Der Character eines Christen und ehrlichen Manns bey Hofe.

In dem Schreiben des Herrn von ** an seinen jungen Vetter.

Franckfurt,
bey Philipp Heinrich Hutter, 1751.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts München Bibliothek

Mein lieber Vetter.

Ich finde mich in meinem Gemüth gedrungen, euch vor euer nunmehro bevorstehenden baldigen Abreise von hier meinen Sinn und Gedancken über euch und euren künfftigen Lauf schriftlich mitzutheilen, um so mehr, als ich bey meinem durch Gottes Gnade erlebten hohen Alter kaum hoffen darf, auch eine geheime Ahndung mir solches beynahe gewiß vorher sagen will, daß ich euch so dann in diesem Leben nicht wiederum sehen werde. Nehmet also meine aus einem treu und redlich gegen euch gesinnten Gemüth geflossene Ermahnungen gerne an, füget eure dereinstige Erfahrung zu der meinigen, so werdet ihr finden, daß ich ehrlich gedacht, euch aber väterlich gerathen

habe. Ich entdecke euch forderist offenherzig diejenige Faßung meines Gemüths, in welcher ich mich dermalen, so wie schon einige Zeit her, befinde, worinnen ich auch, unter dem Beystand Gottes, bis an den lezten Odem meines Lebens zu beharren gedencke: und könnt ihr solches als einen Theil meiner lezten Worte und Willens zuverlässig annehmen.

Meine dermalige Umstände sind die glücklichste meines Lebens, dann ich bin neben deme, daß ich mich jederzeit ein ehrlicher Mann zu seyn beflissen habe, nun auch ein Christ. Mein ganzes Leben ist ein Zusammenhang unendlicher Proben einer erbarmenden Vorsehung, welche mich unter wunderbaren Veränderungen bis hieher gebracht hat und die ich mit der innigsten Erkenntlichkeit und einer von Danck und Beschämung

durchdrungenen Seele verehre und allererst vor dem Thron Gottes mit einem von Lob überfliessenden Munde anbetend preisen werde. Eines ist, das mir Thränen der Scham und der Liebe auspreßt und mein ganzes Herz in Staub vor GOtt hinlegt, daß mir in meinem Alter durch den wichtigen Dienst des euch noch wohlbekannten Herrn S. ** hauptsächlich aber durch die lebendigmachende Krafft des heiligen Geistes das unaussprechliche Glück wiederfahren ist, JEsum Christum, als meinen Erlöser, Heyland und Seeligmacher, annoch zu erkennen, durch den Glauben wahrhafftig mit ihm verbunden zu seyn und ein in der Krafft seiner ewigen Erlösung freygemachtes, von allen geheimen Banden entbundenes, in seinem theuren Blut gewaschenes und vollendetes Gewissen zu

haben. Dieses sind die wichtigste Früchte die ich in dem Lauf meines nun bald siebenzig jährigen Alters auf der Welt annoch eingesammelt und auf eine bevorstehende Ewigkeit, deren ich nunmehro getrost entgegen gehe, vorausgeschickt habe. In der Ruhe, die ich meinem grau gewordenen Haupt von Rechtswegen zu gönnen Ursache hatte, verschafft mir dieses die allerangenehmste Gelegenheit, meinen zurückgelegten Lebens-Wandel und dessen mit so unzähligen Abwechslungen begleitetes Schicksaal mit einem ganz andern, durch das Licht der Ewigkeit aufgeklärten, Auge zu überdenken, und, nachdeme ich die Welt in ihrer betrüglichen Larve sattsam kennen gelernt, mich nur nach denen höhern und unverweslichen Dingen umzusehen, alle die Bilder und Vorstellungen aus mei-

nem Gemüth und Angedenken zu verbannen, deren ich mich dereinst vor dem Richter aller menschlichen Handlungen zu schämen haben möchte und hingegen mit denen Sachen mich näher bekannt zu machen, von welchen ich mir dereinst ein unwandelbares Glück und ewiges Vergnügen verspreche.

Dieses sind meine hauptsächlichste Beschäfftigungen und je mehr ich mit meinem Geist in die Betrachtung dieser herrlichen Sachen eindringe, je reizender, je gewisser und unumstöslicher kommen mir dieselbige vor. Nunmehro lebe ich erst ganz vergnügt, da ich vorhin nur immer zwischen Furcht und Hoffnung schwebte und an mein Ende niemahls anderst, als mit Schrecken, gedenken können.

Es ist an dem, daß ich jederzeit eine Furcht vor GOtt und einen tiefen Eindruck von seiner

Macht, Hoheit und Gerechtigkeit gehabt und dieserwegen nicht nur meine Handlungen nach denen aus diesen Vorstellungen fliesenden Regeln einzurichten gesucht, sondern auch den Nahmen eines redlichen und frommen Mannes an den Orten meines Aufenthalts davon getragen habe; ja wann ich denen Schmeicheleyen unsers Hof- und Polster-Predigers zu *** ohne Widerspruch meines eigenen Gewissens hätte glauben können, so wäre ich das Gegenbild eines Josephs, eines Daniels und mehr anderer Glaubens-Männer alter und neuerer Zeiten gewesen. Wie aber dieses letztere eine mir selbst eckelhaffte theologische Fuchsschwänzerey ware, so ware das, was offt würcklich in meinem Herzen vorgienge, mehr eine Würckung des Geistes der Knechtschafft, der mich von meiner und aller um

und neben mir vorgehenden Dinge Unvollkommenheit und Mangelhafftigkeit nur mehrers überzeugte, ohne mir zugleich die Krafft mitzutheilen, mich über die Noth der Erden, so wie über meine eigene Schwachheit, zu erheben. Nicht zu gedencken, wie man in äusserlichen Handlungen auch durch eigene Kräffte manche Tugenden ausüben kan, die der sittlich-frommen Welt, welche den seichten und offt würcklich verdammlichen Grund, aus deme sie herfliesen, nicht beurtheilen kan noch mag, als wahre Früchte einer höhern und göttlichen Krafft vorkommen.

Aber GOtt auch als Liebe zu erkennen und mit dem Freund der Seelen in eine solche trostvolle, herzerquickende und weit über alle irrdische Gedancken hinreichende Gemeinschafft kommen zu können,

hätte ich nicht geglaubt, wann ich es nicht selbst wahrhafftig erfahren hätte. Dieser geheime und intime Umgang mit meinem allerbesten Freund heitert erst meine Begriffe über die Dinge auf, so mir in der vergangenen Zeit so offt bedencklich, zweifelhafft und dunckel waren, ja meine ganze Gedenckens-Art ändert sich, ich bekomme neue Grund-Gedancken, den Zusammenhang der Dinge auf eine ganz andere und dem erhabenen Zweck unsers allgemeinen Herrn gemäße Weise einzusehen. Kurz: ich lebe erst, da ich an dem Ende meines zeitlichen Lebens, zugleich aber in dem unaussprechlich wichtigen Mittel-Punct stehe, welcher mir nur noch einen Schritt übrig läßt, in das Thor der Ewigkeit zu tretten, allwo sich mein Glück allererst entwickeln und in unüberdenckliche Folgen durchdauren wird.

Ich theile hier mit euch diese vergnügende Augenblicke, welche ich jetzo bey Uberlegung dieser vornehmsten Sachen geniesse und bin versichert, daß euch meine darob empfindende Freude nicht ohne alles Gefühl dabey lassen wird.

Nach dieser Erklärung melde ich euch kürzlich noch so viel von meinen äusern und Vermögens-Umständen, daß meine hierüber gemachte Disposition sich in den Händen der ** befindet. Wäre ich weniger ehrlich gewesen, so hätte mein Vermögen bey einigen wichtigen Gelegenheiten einen ansehnlichen Zuwachs bekommen können. Es reut mich aber jenes nicht und wird mir ein ruhiges Sterbe-Bett verschaffen, daß sich kein ungerechter Heller bey meinem Gut befindet. Ich habe übrigens seit dem Tod meines seel. liebsten Sohns an euch, mein Vetter, und

bey eurer Erziehung so viel gethan, als ich gekommt und ihr dessen ohnehin überzeugt seyd. Da nun meine Mittel dahin nicht reichen, euch ohne Herren-Dienste den benöthigten Unterhalt, so lang ich noch lebe, zu verschaffen, und ich ausser dem nach vielen Gründen davor gehalten, daß euch gut seye, das Joch in der Jugend tragen zu lernen und durch mehrere Kenntniß der Welt in eurem angefangenen Tugend-Lauf befestiget zu werden, so ist es mir ein Vergnügen und Trost, euch durch die Dienste an dem ** Hofe wohl gesetzt zu sehen. Ich will euch demnach, mein kindlich geliebter Vetter, hiemit noch den letzten und hoffentlich nicht übel angelegten Dienst erweisen, euch meine Gedancken über eure künfftige Umstände, so wie ich jetzt über dergleichen Sachen dencke, zu Papier zu bringen.

Was forderist die Person eures künftigen Herrn anbelangt, so habe ich euch in Ansehung eures Betragens gegen denselbigen einiges zu sagen, so die Person dieses Fürsten allein angeht und einiges, so er mit allen übrigen grossen Herrn gemein hat, folglich auch von euch an diesem Hof so wohl, als wann ihr künftighin noch in andere Hof-Dienste kommen solltet, zu beobachten habt. Euer Herr ist ein Prinz von einem natürlich gar guten Gemüth, leutseelig, freundlich, gnädig gegen seine Unterthanen, erbarmend gegen Nothleidende, mehr ein Freund, als Herr, seiner Räthe und Diener. Noch mehr, seine Handlungen zeigen zum Theil von einer gewissen Furcht Gottes, welchen Eindruck er noch der sehr ernst- und gewissenhafften Erziehung seiner Groß-Frau-Mutter, einer Da-

me von einer strengen Tugend, vielem Verstand und einer wahren Liebe zu GOtt zu dancken hat. Ihr könntet unter denen grossen jetzt lebenden Regenten, so viel deren Character mir bekannt ist, nicht wohl einen gütigern und gnädigern Herrn bekommen, wovon eine grose Ursach auch diese seyn mag, daß er bey gar jungen Jahren in Kriegs-Dienste gekommen und unter dem alten tapfern General W ** einer genauen Subordination gewohnen müssen, wobey der denen jungen teutschen Prinzen so gar gewöhnliche Hochmuth mächtig gedemüthiget und ihme hernach, da er nun unter den Waffen grau zu werden angefangen, eine gewisse Lindigkeit und Phlegma wie natürlich geworden. Ihr habt dieses allerdings als einen Theil eures Wohlstandes anzusehen, zumahlen nicht

alle Temperamente, worunter das eurige mit gehört, ein spröde Begegnen in die Länge und alltäglich zu ertragen fähig sind. Es sind aber auch hiebey hinwiederum andere Umstände in Erwegung zu ziehen: Euer Herr ist zu gut; wann er ein Burger wäre, würde ich sagen: er verstünde sein Handwerck nicht; denn er begegnet zwar männiglich liebreich und gnädig, aber mehr als ein Fremder, der hier nicht zu Hause gehört, mithin zu denen wahrnehmenden Fehlern und Unordnungen stille schweigt, als wie ein Herr, der Liebe und Ernst zu vermengen und so wohl Gegenliebe als Furcht in dem Herzen und Betragen seiner Diener und Unterthanen zu erhalten weiß. Diese Gutheit, welche ich bey einer genauern Kenntniß seines Gemüths nicht einer Schwäche der Einsicht und des Verstan-

des, sondern ehender einer gewissen Nachläßigkeit und dabey einer Art der Eigenliebe, als ein gnädiger und milder Regent angesehen zu seyn, zuschreiben muß, hat schon viele üble Folgen nach sich gezogen, wovon ich euch auf euer Erinnern mündlich ein mehreres sagen werde.

Da ihr nun eurer Bedienung wegen den öftern Zutritt zu eurem Herrn habt, so gebrauchet euch der erstbelobten Eigenschafft so, daß ihr der andern nicht mißbrauchet, und suchet denselben jederzeit mehr durch euer ganzes Betragen, durch eure Redlichkeit, Dienst = Eyfer, Treue, Accuratesse und Freymüthigkeit zu überzeugen, was er vor einen Diener an euch habe, als durch andere Insinuationen, die nur in Worten, in tiefen Verbeugungen, in einem schmeichlerischen Beyfall, oder gar niederträchtigen Speichelleckerey bestehen.

Bey allem dem aber versprechet euch niemahls, der Gnade eures Herrn so gesichert zu seyn, daß ihr euch nicht alltäglich zu einer schleunigen Veränderung gefaßt halten müßtet. Nicht zu gedencken, daß manche Fürsten nicht lange einerley Gesichter sehen können, sondern den Wechsel lieben, so können sich auch ausser dem viele Fälle zutragen, daß man eurer müde wird, oder daß ihr selbst Uberzeugung bekommt, daß euer Lauf zu Ende seye, ohne daß euer Herr die unmittelbahre Schuld und Veranlassung dazu seye. GOtt prüfet offt unter solchen Umständen die Tugend, die Gedult, die Lauterkeit und Standhaftigkeit derjenigen, welche nicht nach Art des rohen Welt-Hauffens, deren Bauch ihr Gott ist, sondern aus Gehorsam und Ergebenheit in seinen Willen, sich dem Dienst des ge-

meinen Wesens widmen; und kan ich euch auf solche Fälle keinen kürzern und zugleich bessern Rath geben, als der in den Worten des Heil. Bernhardi enthalten ist: Considero, non per quem, sed à quo immissa sit tribulatio.

Seyd übrigens muthig und unerschrocken in allem, worinn ihr mit eurem jetzigen und etwa andern künfftigen Herrn zu handlen habt. Es ist die Art mancher grossen Herrn, ihre Leute auf allerhand Weise hierinn auf die Probe zu setzen: ob sie fähig seyen, Gegenstand zu halten? ob sie Widerspruch und zwar hefftigen Widerspruch ertragen können? ob sie durch ein vorschützendes Interesse sich bewegen lassen, in eine Sache zu willigen, welche der Fürst bey sich selbst vor unbillig hält? ob sie erschrecken, wann sie über einen unangenehmen Vortrag hart an-

gelassen, oder wohl gar mit Dienst-Erlassungen bedrohet werden? und was dergleichen mehr ist, wovon ich theils an mir selbst die Proben ausgehalten, theils an andern machen gesehen. In keinem solcher Fälle handelt gegen euer Gewissen oder Recht und Billigkeit und lasset lieber eine zeitliche Ungnade über euch ergehen, als daß ihr unter irgend einem Schein in etwas williget, dessen euch in eurer Todes-Stunde gereuen möchte.

Suchet niemahls, euch zu poussiren, sondern bedencket die Lehre Christi: Wer sich selbst erhöhet, der wird ernidriget werden Wann ein jeder in demjenigen, so ihme anvertraut ist, ganz treu seyn will, so wird ihme, zu seiner Beschämung, noch allemal etwas übrig bleiben, worinn er noch mehr hätte thun und noch treuer hätte seyn

können. Findet GOtt vor euch gut, daß ihr mehr Ehre und mit derselben eine mehrere Last ertragen könnt, so wird er gewiß zu der rechten Stunde euch ein wichtiger Amt auflegen und euch auch Verstand und Weisheit geben, dasselbe zu seiner Ehre und dem Dienst eures Nächsten zu verwalten. Verfallt ihr aber auf krumme Wege, trauet ihr euren Schultern mehr zu, als sie fähig sind, aufzunehmen, setzt ihr euer Vertrauen auf euch selbst, so mögt ihr es so dann auch annehmen, wann euch in eurem Amt Beschwerde, Verdruß, Kummer, Verantwortung und Verfolgung begleiten, wann euch alles widrig geht, wann ihr den Mangel eurer Kräffte würcklich fühlt und froh wäret, wann ihr euch noch in einem geringern Stand befändet. Und auch diß ist noch Gnade von GOtt

und eine Würckung der Zucht seines Geistes, dahingegen wann einer sich selbst und dem Dünckel seines eigenen Geistes überlassen wird, es vielmahlen, ich darf wohl sagen, ordentlicher Weise ein Zeichen des Falls einer solchen Person ist, als welche GOtt nunmehro nicht mehr wie ein Kind, sondern als einen Fremdling behandelt, so wie ein sorgfältiger Hausvater die Fehler und Unarten seiner Hausgenossen nur so lange ahndet, als sie bey ihm in Diensten sind, nach der Hand aber sie in ihrem eigenem Sinn zu gutem und bösen als Leute gehen läßt, die sich seiner Aufsicht selbst entzogen haben.

Meine Meynung gehet aber hiebey, wie ihr wohl selbst begreiffen werdet, nicht dahin, daß ihr deßwegen gleichgültig oder träg und nachläßig in eurem Thun und Wandel seyn und euer Pfund ver=

graben sollet. Keineswegs! Alles, was ihr thun sollt und thun könnt, daß thut mit ganzem Herzen, mit völliger Application, um der Sache selbst willen, nicht aber aus Lohnsucht, oder aus Ruhmbegierde. Lasset euch das allemal schon Lohn und Ehre genug seyn, daß euch GOtt würdig achtet, ein Werckzeug abzugeben, wodurch sein Reich und die Gerechtigkeit in einem Lande befördert, dem Unschuldigen und Bedrangten geholfen, der Bosheit aber gesteuert werde.

Glaubet aber auch: GOtt ist so getreu, daß er keinem Menschen ein gutes Werck unbelohnt läßt; nur ist der Unterschied, die mehreste werden erst in dem Lohn der Ewigkeit die Frucht ihrer Wercke finden; manchen aber wird es auch hier schon belohnt und zwar zuweilen auf eine so grosse und

Univ. Bibl.

ausnehmende Weise, daß, wann sie dereinsten auch dorten eine nochmalige Vergeltung suchen werden, es vermuthlich heissen wird: Ihr habt euren Lohn dahin. Ihr Mund wird verstummen und GOtt recht geben müssen, daß er ihnen alle ihre Tugend-Wercke schon belohnt und reichlich belohnt habe. Ich erinnere mich noch mit vieler Gemüths-Bewegung, daß in meiner Jugend an einem hohen Ort diese Anmerckung über eine Prinzeßin gemacht worden, welche bey ihrem angebohrnen Fürsten-Stand sich gleichwohlen in sehr mäßigen Umständen begnügen müssen, unvermuthet aber auf einen Königs-Thron erhoben worden, dessen sie sich in kurzer Zeit mit einer so außerordentlichen Gewalt über das Gemüth ihres Herrn, den ganzen Hof und die Schatz-Cam-

mer zu bedienen gewußt, daß kaum die Einkünffte eines Königreichs hinreichten, die Eitelkeit eines sonst so demüthigen Herzens zu sättigen.

So wahr ist es, daß es ein sehr erhabener Geist seyn muß, der in unerwarteten Glücks-Umständen sich nicht überhebt, sondern sein Gemüth in der Demuth oder doch einem gewissen Gleichgewicht zu erhalten weiß.

Freylich sind die Wege der Vorsicht, wie GOtt mit uns Menschen handelt, verborgen und werden erst im Licht der Ewigkeit ganz offenbar werden, da alle Welt die Hand auf den Mund legen und GOtt in allen Handlungen seines Regiments auf der Welt Recht behalten wird. Aber wie ist uns dieser Gesichts-Punct so offt verdunckelt? wie tumm sind wir noch in den Wegen der Weis-

heit? wie offt beschuldigen wir GOtt bey uns selbst, daß er unsere Tugend und Redlichkeit weniger belohne, als die Gottlosen, deren Glück zu blühen scheinet? wie unzufriden sind wir offt über unser Schicksaal? wie kindisch beneiden wir das schwere Glück der Grossen? wie murren offt selbst die Weisen? wo ist der Mensch in der Welt, dem es GOtt in allem recht gemacht? wer wird aber auch dereinst auftretten und sagen können, daß er ihm unrecht gethan? Mein Gemüth versinckt hier in eine Tiefe, deren Grund ich nicht sehen kan, in eine Weite, deren Ende ich nicht erblicke, GOtt auf der einen Seite und die Beschuldigungen der menschlichen Herzen auf der andern; der Unverstand streitet mit der höchsten Weißheit, die Finsterniß stellet sich gegen das

reinste Licht; der Unterthan richtet den Herrn, das Geschöpf, der Staub, meistert den Schöpfer. O gottliche Gedult und Langmuth!

Ich weiß euch, mein lieber ** hiebey keine edlere und christlichere Gedenckens-Art anzuwünschen, als wie sich David ausdruckt: HErr, mein Herz ist nicht hoffärtig und meine Augen sind nicht stolz; und wandle nicht in grossen Dingen, die mir zu hoch sind; wann ich meine Seele nicht setzte und stillete: so ward meine Seele entwehnet, wie einer von seiner Mutter entwehnet wird.

Ich rathe euch ferner: Verlanget niemalen euch bey einem Herrn necessair und unentbehrlich zu machen. Es geschieht auf zweyerley Weise; wann man sich entweder als ein Gehülfe geheimer

Schandthaten gebrauchen läßt, oder wann man zu tief in die Cabinets-Geheimniße eingesehen oder es dahin gespielt hat, daß man die Kenntniß von den wichtigsten Angelegenheiten eines Herrn und deren geheimsten Ressorts alleine besitzet. Das erste ist eine unlaugbare Gottlosigkeit, deren kein Gemüth fähig ist, das eine Furcht vor GOtt und ein Gefühl der Tugend hat, deßwegen ich auch davon gegen euch nichts mehrers gedencken will. Das andere aber kan ehender unter allerley Art und unter gar verschiedenen Umständen geschehen, deßwegen man auch nicht wohl auf einerley Weise davon urtheilen kan. Manchmalen ist das Amt, worein man gesetzt ist, so beschaffen, daß man an den Geheimnissen eines Hauses nothwendig theil nehmen muß; offt hat auch ein Fürst erhebliche Ur-

sachen, warum er diese und jene geheime Angelegenheit mit einem seiner Räthe, wo nicht ganz allein, doch hauptsächlich mit ihm, behandeln will, welchem Vertrauen man sich, aus ebenfalls wichtigen Gründen, nicht allezeit entziehen kan, obgleich einem ehrlichen und gewissenhafften Mann allemal, ordentlicher Weise, lieber ist, daß eine Sache durch mehrere Augen, Hände und Uberlegung geht, als wann er sie auf seine alleinige Verantwortung nehmen solle. Es werden einen auch zuweilen auserordentlicher Weise Sachen anvertraut, die der Regel nach nicht in eines seine Obliegenheit gehörten, da aber doch der Befehl eines Herrn verlangt, sich denselben zu unterziehen. Diese Umstände nun ziehen offtermalen grosse Beschwerden nach sich. Ein Herr läßt sichs

etwa gereuen, daß er uns seines Vertrauens zu vil gewürdiget hat; man möchte gerne seiner Dienste entlassen seyn, und der Fürst will es nicht thun, weil man zu vil in Erfahrung gebracht; ja der Herr möchte einen offt gerne selbst wiederum frey geben und will es nicht wagen, aus Furcht, der Diener möchte sich der ihm bekannten Geheimnisse zum Schaden des Hauses mißbrauchen; da man einem in solchen beeden Fällen das Leben auf andere Weise sauer macht und es manchen schon den Verlust ihrer Freyheit nachgezogen hat. Ausser diesen Umständen aber, da man durch die Sachen selbst gewisser massen unentbehrlich wird, bildet euch niemalen ein, daß ihr deßwegen, weil ihr in eurem Amt alle menschmögliche Treue, Fleiß und Geschicklichkeit bewiesen, als eine bey

der Regierung eures Herrn nothwendige Person anzusehen seyd. Die Welt hat grosse Minister gesehen, auf welchen das Regiment ganzer Königreiche beruhte und die als die Triebfedern aller grosser Begebenheiten geachtet wurden; sie starben und es tratten in ihre Stelle andere ein, welche den Verlust ihrer Vorgänger eben so bald vergessen machten, als man sich vorher ihren Tod nur mit Sorgen und Betrübniß vorstellte. Noch vielmehr wird dieses bey ungleich kleinern Höfen eintreffen, allwo man noch allezeit Leute von Verdienst antrifft, welche unsere Bedienung eben so würdig zu bekleiden im Stande sind.

Solltet ihr aber einst genöthiget werden, selbsten wiederum eine Veränderung zu treffen und ihr habt die Wahl unter mehreren Gelegenheiten, so rathe ich

euch, allemal einen mittelmäßigen Hof einem ganz kleinen und einem sehr grossen vorzuziehen. Die Vortheile davon sind mancherley.

An einem ganz kleinen Hof wird von einem gefordert, allerhand Verrichtungen zugleich versehen zu können, und solle einer manchmal Hofmeister, Cavalier und Page zugleich, in einer Civil-Bedienung aber in allen Theilen der Rechts-und Staats-Wissenschafft, in dem Cameral-Rechnungs-und Forst-Wesen und andern gleich erfahren und bewandert seyn, welches der wenigsten Sache ist. Zu dem sind auch die Besoldungen so gering, daß die Kinder solcher Bedienten gemeiniglich Bettler sind und gleichwohl sind solche kleine Regenten offt weit unleidentlicher, als andere, welche grosse Lande, ja wohl Königreiche zu beherrschen haben.

An einem sehr grossen Hof hingegen findet man so viele Hindernisse vor sich, durchgehends als ein ehrlicher und rechtschaffener Mann zu handeln, daß, wann man nicht mit dem Strohm schwimmen und denen meistens grundverdorbenen Principiis der grossen Höfe in Staats=und Regierungs = Sachen folgen will, man wenigstens eine unbrauchbare Meuble bleibt, wo man sich nicht gar Haß und Verfolgung zuzieht, welche hier weit schneller und mächtiger, als anderwärts, würcken.

An einem mittelmäßigen Hof kan man sich noch ehender in demjenigen Theil gebrauchen lassen, worinnen man Stärcke und Fähigkeit besitzet, man bekommt und behält öfftere Gelegenheit, etwas gutes zum besten des Nächsten und des Landes auszurichten, man

kan noch leichter den Herrn selbsten sprechen, als an ganz grossen Höfen, und die Verantwortung ist auch ordentlicher Weise mit mehreren getheilt und nicht so groß, als an ganz kleinen, da man alles allein wagen muß, oder wie an sehr grossen, da einen offt der Blitz trifft, ehe man sich umsehen kan, woher er kommt.

Bey allem dem habt ihr jedoch vornehmlich auf die innere Beschaffenheit des Hofs selbst zu sehen, welchemnach ein geordneter grosser oder kleiner Hof einem unordentlichen mittelmäßigen unstreitig allemal vorzuziehen ist.

Was nun die Personen anbelangt, mit welchen ihr euren künftigen Umgang haben werdet, so werdet ihr bey eurer Ankunft Leute von allerley Gattung finden, die sich um eure Bekanntschafft

bewerben und euch ihre Freundschafft und Dienste anerbieten, ja woh! gar aufdringen werden. Ich bedarf euch nicht erst zu sagen, wie wenig Rechnung auf die Hof-Freundschafften, überhaupt von selbigen zu reden, zu machen seye; sie werden eben so leicht zerrissen, als sie geschlossen werden; ich bin von euch versichert, daß ihr nach der bereits erworbenen Kenntniß eures eigenen und anderer Gemüther vorsichtig hierinn zu Werck gehen werdet; doch gebe ich euch noch die besondere Erinnerung: Seyd nicht zu übereilt, seyd aber auch nicht zu vorsichtig, eine nähere Bekanntschafft mit ein und anderm, den ihr einiger massen kennen gelernt, zu schliessen. Diese Anmerckung hat ihren Grund in der Verfassung der Höfe selbsten. Es ist kein Hof so ordentlich und gut, an dem nicht

ein Bösewicht von Rang seyn sollte, und kein Hof ist so schlimm, der nicht wenigstens einen ehrlichen Mann in sich hätte. An allen aber, grossen und kleinen, so viel ich deren noch kennen gelernt, herrschen Factionen und Partheyen. Bey dieser der Sachen Bewandniß ist es ein eben so leicht möglicher Fall, daß sich ein Hof-Teufel euch nähert, um euch zum Mitgenossen seiner Unthaten zu machen, als daß ein ehrlicher unter der Last seines Amts seufzender Mann eine Bekanntschafft mit euch macht, um euch selbst kennen zu lernen, euch vor Personen, vor diesen und jenen Umständen und Gelegenheiten zu warnen und an euch eine Stütze seiner redlichen Absichten einen Gehülfen seiner Bemühungen, oder doch einen Freund zu finden, in dessen Schooß er seinen heimlichen Kummer

verbergen und in eurem Rath und Mitleiden sich einige Erleichterung versprechen könte. Hütet euch, gegen einen Menschen von jener Gattung nicht zu offenherzig zu seyn, wann ihr ihn davor erkennt, und verschliesset diesem euer Herz nicht, wann und so bald ihr ihn kennt.

Laßt euch aber das Ansehen nicht blenden, einen Mann vor ehrlich zu halten, ehe ihr seine Handlungen eingesehen; trauet nicht nur den Worten. Ich meine dieses auf eine Art Leute, welche mir zuweilen nicht wenigen Eckel verursacht haben, Leute, die das Verderben der Welt, den Verfall der Sitten, die Verachtung der Religion, die Laster ihres Hofs und die Gebrechen dieses oder jenen insbesondere, beseufzt und beklagt, jedoch sich damit getröstet

haben: Sie vermöchten es nicht zu ändern, die Welt seye einmal so schlimm, der Hof seye so verdorben, wem nicht zu rathen seye, dem seye auch nicht zu helfen, man müsse es GOtt befehlen, u. s. w. Bis hieher wars gut und wer sie nicht näher kennen gelernt, mußte und ware geneigt, gerne zu glauben, daß dieses rechte Israeliten wären, die den Schaden Josephs beherzigten. Sahe man aber genauer nach, so waren sie nicht eines Hellers mehr werth, als die andern, welche sie so freymüthig verdammten. Was ist zu thun, sagen sie, ich bin einmal an dem Hof, in dem Collegio, in dem Amt, der Herr verlangt dieses und jenes von mir, ich sehe wohl, es ist nicht ganz recht, ich wünschte, es unterbliebe, indessen, was will ich machen? ich bin ein Diener, ich habe es dem Herrn nicht gera-

then, es sind freylich Gründe davor und dagegen, es ist eben schwer, mit ganz unbeflecktem Gewissen durch die Welt zu kommen, GOtt vergebe mirs, meine Absicht war nicht böse dabey, ich hätte nicht gedacht, daß jemand darunter Tort geschähe, ich habe selbst nicht genu ame Information gehabt, mein GOtt! man wird manchmal übertäubt und beschwätzt u. d. ferner: Ich bin einmahl an dem Hof, ich muß mich nach dem Herrn richten, dann der Herr richtet sich nicht nach mir, ich hätte freylich eben nicht nöthig gehabt, an diesem und jenem mit Theil zu nehmen, man wird hineingezogen, eine Gelegenheit gibt die andere, es ist was unschuldiges und der Herr hats doch gerne, ich will ein andersmahl mich davon = oder doch nicht mitmachen, ich wills dem Herrn vorstellen ꝛc. bin ich ein

Sonderling, so dürffte ich gar nicht bey Hof seyn, andere meynens doch auch redlich und ich sehe eben dieses von ihnen, ja noch mehr ꝛc. Du übertünchte Wand! Du Heuchler! Was sagt dein Gewissen? dieses führt eine ganz andere Sprache. Sagt es dir nicht: Ich handle offenbar gegen meine Uberzeugung, um aber bey dem Fürsten mich in Gnaden zu setzen, willige ich vorsetzlich darein, ja ich habe selbst den Anschlag gegeben, da sonst keiner so leicht darauf gefallen wäre; ich habe die Folgen davon wohl voraus sehen können und auch würcklich voraus gesehen, meine Eigenliebe, mein Hochmuth, meine Unbarmherzigkeit aber haben mich verblendet, ich bin von dem alten redlichen Paro gewarnt worden, ich habe ihm aber nicht gefolgt, ich habe vorher gewußt, die übri-

ge Räthe werden mir widerstehen, deßwegen habe ich dem Herrn den Vorschlag allein gethan, ich habe ihn so gar betrüglich beschwätzt, mit seinem andern Dienern von der Sache, als von seinem eigenen Einfall, zu reden, ich habe ihn selbst gegen alle billige Einwendungen zum voraus verhärtet und ihm die Worte in den Mund gelegt, wie er die, so sich widersetzen wollten, mit seiner Gewalt niderschlagen und schüchtern machen sollte. Ich bin mir selbst bewußt, daß ich ein Heuchler, ein Lügner und Betrüger bin. Ich hätte nicht nöthig, so offt nach Hof zu gehen und bey diesen und jenen Gelegenheiten mich einzufinden, ich thue es aber gerne, ich habe ein wahres Vergnügen nicht nur an den Eitelkeiten überhaupt, sondern, wann es recht toll hergeht, ja ich gebe selbsten Anlaß

zu vielen Ausschweiffungen ꝛc. Ich trage zwar den Nahmen eines christlichen und ehrlichen Manns, ich kan aber an GOtt nicht anders, als an einen zornigen Richter, gedencken, und ich weiß, daß ein Ende mit Schrecken auf mich wartet. So sieht es, mein Vetter, von aussen und von innen bey dergleichen Leuten aus.

Ihr werdet aber auch zuweilen Personen antreffen, die in einer andern Gestalt als die vorigen erscheinen und sich mit einer grossen Zuversicht und fast bey allen Gelegenheiten den Nahmen eines ehrlichen Manns beylegen. Man hört von ihnen fast immer über das zehende oder zwanzigste Wort die Redens-Art: Ja, ich bin ein ehrlicher Mann, darum kan ichs nicht allen recht machen; ich wollte so gut, als andere, beym

Fürsten stehen, wann ich nicht so ein ehrlicher Mann wäre; ich bin zu ehrlich, das ist mein Fehler, darum komme ich nirgends fort; ich habe wenigstens als ein ehrlicher Mann gehandelt ꝛc. man weiß wohl, wie es ehrlichen Leuten in der Welt geht, ich kan nicht überall durchdringen, weil ich zu frey und zu ehrlich bin und was dergleichen Blümgen mehr sind. Es sind zweyerley Arten Leute, die solche Reden von sich hören lassen. Die von der ersten Gattung sind theils offenbare, theils heimliche Betrüger, die von der zweyten Sorte sind würcklich ehrliche Leute, treue und rechtschaffene Diener eines Herrn, aber wie die Putz-Schräncke, die nur mit Glas-Thüren verwahrt sind. Ihre Brust ist offen und unbedeckt; ihr Hertz hat Fenster und ihre Zunge spricht, wie und so

bald das Herz denckt. Ein schöner Character! nur Schade, daß er vor unsere Höfe zu schön ist. Ich kan euch den Unterschied zwischen beeden nicht deutlicher zeigen, als wann ich euch zwey Ministers schildere, mit denen ich unter einem Herrn gedient und mit beyden einen genauen Umgang gepflogen habe.

Appius (so soll der eine heissen) truge die Maske eines ehrlichen Manns, er hatte was einnehmendes und reitzendes und wuste beym ersten Empfang jeden zu gewinnen und ihm einen vortheilhafften Begriff von seiner Redlichkeit beyzubringen. Sprache man mit ihm von dem Zustand des Hofs, so zuckte er mit einer zweydeutigen Mine die Achseln und sagte: Ich thue das meinige als ein ehrlicher Mann,

was ich nicht ändern kan, muß ich GOTT und der Zeit überlassen. Er hörte sich nicht nur gerne loben, sondern er lobte sich auch selbst mit der anständigsten Art von der Welt: Ich habe, sprache er, die hiesige Umstände nehmen müssen, wie sie waren, doch hoffe ich, wird man den Unterschied zwischen den vorigen und jetzigen Zeiten zimlich spühren; es kommt bey einem Herrn alles darauf an, daß er ehrliche Leute zu Räthen hat. Hätte man mir zu = = gefolget, die Sachen würden anders gegangen seyn, als sie würcklich stehen. Mein Herr hat das beste Gemüth, das man finden kan, allein, wie es an Höfen geht, ein ehrlicher Mann kan nicht allemal durchdringen u. s. w. Er liebte dabey das Geld und Geldeswerth, wuste es aber so zu verbergen, daß man sich glücklich

schätzen muste, wann er die Geschencke und sonstige Dienste anzunehmen würdigte. Er gienge zuweilen so weit, daß er Präsente, so ihm angeboten waren, annahme, damit zum Fürsten gienge und nicht eher ruhte, bis derjenige, so ihn angeblich bestechen wollte, mit einem harten Verweiß angesehen und das Geschenck den Armen zugetheilt wurde. Er begegnete jedermann ohne Unterschied höflich und thate allemal etwas mehr, als er zu thun nach seinem Stand schuldig ware. Wollte man es ablehnen, so ware die schmeichelhaffte Antwort: Ich sehe den Herrn vor einen ehrlichen Mann an, und mehr bin ich auch nicht, was braucht es hier vieler Complimenten. Er ware ferner Meister von seinem Gesicht und die empfindlichste Beleidigung verstellte seine Mi-

ne nicht. Er eiferte vor das Interesse seines Herrn, so daß er sich selbst aufzuopfern schiene. Er hätte gemächlichere Tage haben können, wann er auf seinen Gütern geblieben wäre; der ehrlichen Leute in der Welt sind aber so wenig, daß man ihm keine Ruhe gelassen, bey seinem Herrn in Dienste zu gehen; er hatte sich so gar erboten, die angetragene Stelle anzunehmen, aber unentgeltlich zu dienen, weil die gröste Belohnung eines ehrlichen Manns darinn bestünde, wann er eine reiche Frucht seiner Bemühungen vor das Beste des Herrn und des Landes vor sich sieht. Er hätte auch weit wichtigere Bedienungen haben können, deren er keine angenommen; fragte man: warum? so war die erste Antwort: Aus Liebe vor meinen Herrn. Er veran-

staltete ferner allerhand löbliche Ordnungen: er suchte alle Mittel hervor, seinen Herrn groß und respectabel zu machen; er machte, daß den Unterthanen einige neue Auflagen, die er schreyende Ungerechtigkeiten nannte, erlassen wurden, und doch, welches zu verwundern, schaffte er mehr Geld, daß der Hofstaat vergrössert, die Livreen glänzender und die Besoldungen erhöhet werden konnten. Er hielte öfftere Gesellschafften und der Herr des Landes beehrte dieselbe vilmals mit seiner Gegenwart. Appius wuste, daß der Fürst so dann am aufgeräumtesten ware und bediente sich dahero dieser Gelegenheit, über verschiedenes mit ihm zu sprechen, welches ihm bey einem trockenen Vortrag unangenehm zu hören gewesen wäre. Der Fürst schätzte ihn so hoch als sei-

ne Crone und die Unterthanen schienen um nichts mehr als um seine Erhaltung und langes Leben besorgt zu seyn. Appius ware das Bild eines ehrlichen Manns bey Hofe. Ja wohl das Bild, der Schatten, aber nicht das Wesen, nicht der Cörper selbst, eine Copie, aber lange nicht das Original; ein Mann, dem perspectivischen Gemählde ähnlich, welches, nach der Verschiedenheit seiner Stellung, bald ein schönes Frauenzimmer, bald einen graubärtigten Mann vorstellt. Das Gepräge war gut, aber Schrot und Korn ware falsch. Appius ware ein gantz anderer Mann, als er schiene. Sein einnehmendes leutseeliges Wesen waren blose Gaben der Natur, an denen seine Seele so wenig Antheil hatte, als ein heßliches Gesicht an einer schönen Larve, so dasselbe be-

decket. Er ware sanguinischen Temperaments, wohlgebildet und die Lufft des Hofes hatte seine Mine so verhärtet, wie es die Eigenschaften eines Betrügers erforderten. Er hatte eine falsche, krumme und lasterhaffte Seele. Derjenige, den er als seinen Bruder zu lieben schien, ware keine Stunde vor seinem Fall sicher, so bald es Appius Interesse erforderte, und wann er anfienge zu hassen, so haßte er unversöhnlich. Er machte sich Freunde und behielte sie, so lange er ihrer Hülfe und Diensts benöthigt ware; die geringste Eyfersucht aber, sie möchten seine Schwäche zu sehr einsehen, ihm über den Kopf wachsen, oder sich doch unentbehrlich machen wollen, ware ihm hinreichend genug, sich von ihnen los zu machen, sie unter der Hand bey dem Fürsten zu verkleinern,

und wo es nur möglich ware, gar zu stürzen. Er nahme selten Geschencke, doch behielte er gerne was zum Angedencken und er schämte sich nicht zu borgen, ohne wieder zu bezahlen. Er hatte schöne Güter, sie waren aber so verschuldet, daß die Glaubiger die mehreste Einkünffte an sich zogen, folglich ware er genöthiget, zu dienen. Die wichtigere Bedienungen hat er deßwegen abgeschlagen, weil er an andern Orten mehrere neben sich hätte leyden und Gewalt und Ansehen mit ihnen theilen, auch gewärtig seyn müssen, daß seine Schwäche sich allda eher, als an einem mittelmäßigen Hof verrathen hätte. Er machte gern seinen Herrn groß, nur damit er selbst zugleich desto grösser würde. Die Ordnungen, so er veranstaltete, hatten allemal einen ihm daraus mit

erwachsenden privat-Vortheil zum Grund. Die Auflagen, so er abschaffte, kamen unter einem andern angenehmern Nahmen gedoppelt wieder zum Vorschein, mithin ware es auch leicht, den Staat zu vergrössern, um so mehr, als er dazu die jährliche Einkünffte anwandte, welche zu Abtragung eines theils der Schulden des Hauses gewidmet waren, weil er seinem Herrn glaubend zu machen suchte, es wäre eben so Fürstlich, Schulden, die ein Herr nur geerbt hätte, unbezahlt zu lassen, als sein Fürst es bishero christlich zu seyn erachtet hatte, lieber einen Theil seines Staats einzuziehen, um von dem Uberschuß eine Menge Familien zu befridigen, die unter täglichen Thränen um den mit Schweiß und Blut verdienten Lohn ihrer längst im Elend verstorbenen Ehemänner

und Eltern seufzten. Weil er ein falsches Hertz hatte, so bediente er sich auch krummer Wege und suchte bey geheimen Unterredungen den Fürsten zu übertäuben und zu solchen Sachen zu überreden, von denen er vorher wuste, daß sie den offenbaren Widerspruch der Räthe, wann sie collegialisch behandelt werden sollten, finden würden. Sein Herr war von ihm verblendet und das Volck wünschte ihm ein langes Leben, aus Furcht, es möchte einer nach ihm kommen, welcher sie noch ärger drückte.

Cato hingegen, so will ich den andern nennen, ware ein ächtes Original eines ehrlichen Manns. Er liebte seinen Herrn aus treuem und redlichen Hertzen, und hat dieses in solchen Gelegenheiten bewiesen, welche vor den Prüfe-

stein der Treue gehalten werden konnten. Er sorgte unermüdet vor die Wohlfarth des Landes und man konnte wohl sagen, daß er die Unterthanen recht auf seinem Hertzen trug. Die Fürstliche Familie ware vor seinen Augen groß geworden und ehrte ihn wie einen Vater. Er hatte ein ehrwürdig graues Haupt, welches von keinem Trug, Untreue und Falschheit jemahls befleckt ware. Er hatte eine gesunde Staats-Klugheit und ob er wohl wuste, was zu einem Betrüger gehörte, so übte er doch diese Künste niemals aus. Der Fürst hatte ein wahres und gäntzliches Vertrauen zu seiner Treue und Geschicklichkeit, allein er fürchtete ihn mehr, als er ihn liebte. Der Cato meiner Zeit ware eben das, was der Cato des alten Roms ware, ein ernsthaffter und in sei-

nen Sitten und Wandel strenger Mann, der allezeit so redete, wie er gedachte und andere nach dem genauen Maaß beurtheilte und behandelte, als er bey sich selbsten zu thun gewohnt ware. Er hatte eine wahre Gottesfurcht und thate alles aus ungeheucheltem Hertzen, bey aller seiner Kenntniß der göttlichen Wahrheiten aber mochte er doch niemalen den Spruch des Salomo gelesen haben: Wer ein treu Hertz und **eine liebliche Rede hat**, des Freund ist der König. Er eiferte über Unordnungen eben so sehr mit dem Fürsten, als mit einem Bedienten; es ware ihm unmöglich, Zeit und Stunde abzupassen, wann etwa das Gemüth seines Herrn fähig seyn möchte, eine Vorstellung anzunehmen, der erste Augenblick war ihm der beste und wie er von der Redlich-

keit seiner Absichten bey sich überzeugt ware, so bekümmerte er sich auch am wenigsten um die Art des Vortrags, in welchen er eine trockene Wahrheit einkleiden wollte. Denen ware er ein Schreckens-Mann, welche er auf Lügen oder Betrug antraff und vor Fehler des Willens ware bey ihm keine Vergebung zu finden. Da nun diese an den Höfen am häufigsten angetroffen werden, so konnte es ihm auch an Feinden nicht fehlen, die das Gemüth des Herrn gegen ihn einzunehmen und bitter zu machen suchten; es gelung ihnen; so bald Cato sahe, daß man seinem Rath nicht mehr folgte, verliesse er willig einen Hof, der durch seinen Dienst von der Spitze des Verderbens errettet worden, in der Hoffnung, er würde noch erleben, daß selbst diejenige, so an seiner Entfernung

schuld gewesen, den undanckbaren Wechsel bereuen würden.

Ich überlasse euch selbst, diesen gedoppelten Character und die aus demselben fliesende Klugheits-Regeln weiters zu überlegen, und gedencke hiebey noch insbesondere einer dreyfachen Gattung anderer Leute, deren Umgang ihr so wenig gantz vermeiden könnt, als ihr euch mit äusserster Vorsicht gegen dieselbe zu betragen habt; ich meine die Hof-Prediger, die Leib-Medicos und die Cammer-Leute.

Ich habe keine besondere Nachricht von dem Hof-Prediger eures künftigen Herrn. Ist er ein redlicher und wahrer Theologus, so rathe ich euch: Ehret und liebet ihn, suchet seine Bekanntschafft und Umgang, bedie-

net euch seines Raths in denen Fällen, worinn ihr ihn im Stand zu seyn glaubet, euch rathen zu können; verlasset euch aber deßwegen nicht auf sein alleiniges Gutbefinden, sondern gehet in euren geheimen Anligen zu erst und am meisten mit GOtt zu Rath; so dann enthaltet euch vor immerhin von einer Vertraulichkeit mit einem Geistlichen in Sachen, die die Regierung eures Herrn überhaupt und insbesondere euer ordinaire Amts-Verrichtungen betreffen, in so weit solche ihren gewohnten Gang gehen, folglich gebt keinen Zeitungs-Träger von dem ab, was bey Hof oder in den Collegiis vorgeht, wann ihr euch nicht vielen Verdrieslichkeiten Preiß geben wollt, es wäre dann, daß ihr unverwerffliche Proben von seiner Treue, Klugheit und Verschwiegenheit hättet, und euch

GOtt in ihm einen Freund bescherte, dessen Klugheit, Rath, Mitleiden und Sorgfalt ihr euch anvertrauen könnet. Vor blossen Bauch-Pfaffen hütet euch, so lange und so viel es möglich ist; meidet ihre Bekanntschafft, redet von ihnen weder gutes noch böses, überlaßt sie GOTT und ihrer dereinstigen Verantwortung, begegnet ihnen übrigens mit der ihrem Stand gehörigen Achtung und beweiset ihnen gelegenheitlich alle diejenige Pflichten des Bandes der menschlichen Gesellschafft, die ihr auch dem Esel eures Nächsten, der in Brunnen gefallen, erweisen würdet. Die unangenehme Begebenheiten, die ich mit diesem Geschlecht während meines Consistorial-Präsidii erdulten müssen, deren einige der vornehmsten euch bekannt seynd, können euch Warnung ge-

nug seyn, wann ihr anderst nicht lieber erst durch eigenen Schaden klug werden wollet.

Galenus sagt schon: Fuge Medicum, quam diu potes; laßt euch diese bündige Regel in dem Verstande gesagt seyn, daß ihr euch mit diesen Herrn, ausser dem Bezirk ihrer Profeßion, unverworren laßt. Wann sie sonst Verstand und Bosheit genug dazu besitzen, so schicken sie sich vor vielen andern zu Ohren-Bläsern. Mein erster Herr, der seelige Fürst A** hatte einen solchen Cabinets-Kriecher, der manchem ehrlichen wackern Mann Ungelegenheit gemacht hat. Indeme er diesen alten Herrn wöchentlich einigemal medice behandelte, gebrauchte er sich dieser Gelegenheit, seinen Kram auszuleeren. Der alte Fürst, so ohnehin

nur noch durch die Kunst der Aertzte lebte, glaubte ihm aus Höflichkeit mehr, als er sollte und dadurch hielte dieser Leib-Artzt die Höflinge so in der Furcht, daß sie ihn, wie die Indianer den Teufel, ne noceat, mit Ehrenbezeugungen und Geschencken überhäufften, um nur vor seiner bösen Zunge gesichert zu seyn.

Der Pöbel bey Hof ist weit gefährlicher und unerträglicher, als der Pöbel des gemeinen Volcks, daher ihr euch auch mit demselben noch viel weniger gemein zu machen, am allerwenigsten aber solchen gegen euch zu reitzen habt.

Von dem Frauenzimmer noch einiges zu sagen, so will ich euch den Umgang mit denselben nicht abrathen, aber auch nicht sehr dazu anrathen. Es kommt darauf

an, was vor Bekanntschafften ihr jeden Orts antrefft. Ueberhaupt laßt euch zur Regel dienen: daß ihr den Umgang des Frauenzimmers niemalen der Bekanntschafft und Freundschafft von Personen unsers Geschlechts vorzieht oder auch nur gleich schätzet, woferne euch anders eure Gemüths-Ruhe lieb ist. Es ist was angenehmes, eine tugendhaffte und verständige Freundin zu haben, es dient uns zu einer Ermunterung und Auffrischung des Gemüths, und wir sind gröstentheils so schwach, daß die Lehren und Erinnerungen aus dem Munde eines Frauenzimmers bey uns mehreren Eingang finden, als wann sie von dem grösten Weltweisen herrührten. Wie verfänglich und betrüglich ist aber auch das menschliche Hertz? wie leicht lassen wir uns den blossen Schein blenden? wie leichtglau-

big sind wir? wie wenig Mühe mögen wir uns nehmen hierinn vorsichtig und nach Grunde zu gehen? wie viele haben endlich darüber sich in solche Stricke verwickeln lassen, von denen sie sich nicht mehr los zu machen im Stande waren, und am Ende Tugend, Glauben und Gewissen selbst verlohren haben?

Was euer übriges Betragen in der äusserlichen Aufführung, in Kleidung, in Besuchung der Gesellschafften, in Theilnehmung an denen Feyerlichkeiten des Hofs und was dahin einschlägt, anbetrifft, so weiß ich euch kein schöners Exempel, als das Beyspiel Daniels, vorzuhalten. Er war an einem Königlichen Hof, an dem Pracht und Wollust auf ihren höchsten Grad gestiegen waren, der Purpur, den er tragen muß-

te, entfernte sein Hertz nicht von der Demuth, womit er täglich vor dem Herrn, seinem GOtt, anbetete; er verunreinigte sich nicht mit einer Speise, welche den Gesetzen seiner Religion nach ihm verboten ware, nichts destoweniger bliebe er der Mann von hohem Geist, daß auch seine Feinde selbst an seiner Weisheit und Treue nichts auszusetzen wusten, ob sie gleich wegen seines Gebets und Anhangens an GOtt ihm den Hals zu brechen suchten. Lasset uns, mein Vetter, dieses auf eine noch höhere und Evangelische Weise nehmen. Unser Christenthum beruhet nicht in dem äuserlichen, sondern in der Lauterkeit des Hertzens und auf dem Grund der Wahrheit; gleichwohl muß es sich auch in dem äuserlichen zeigen, ob einer von dem Geist Christi regieret oder von dem

Schwindelgeist der Welt beherrschet wird. Leute, welche die Religion nur im Munde führen und mit den Heiligen heilig, bey Bösen aber böse sind, haben darinn eine Moral, welche sehr vieles erlaubet, so der Sitten-Lehre Christi ganz entgegen ist. Habt die Allgegenwart GOttes mit einem beständig tiefen Eindruck vor euren Augen, entziehet euch nicht des Geistes Gottes, sondern gewöhnet euch an seine Stimme, sie wird euch unter keinem Umstand in Ungewißheit lassen, williget in keine Sünde, sie mag so scheinbar seyn, als sie will, traget euer Hertz in euren Händen und lasset euch den Spruch des Heil. Augustini: Ama Christum & fac quod vis, durch den heiligen Geist selbsten erklären.

In allen euren Handlungen gehet überhaupt, so viel möglich,

nach gewissen und festen Principiis. Es ist ein Fehler, den man ganzen Höfen und zwar mit Recht Schuld gegeben, daß ihr Staats-System auf gar keinen, oder, eigentlicher zu reden, auf ungewissen Principiis beruhe, dahero so viele und wichtige Staats-Fehler entsprungen, welche in Ansehung des davon abhangenden Credits in der grossen Welt und des eigenen Interesse von unaussprechlich-schädlichen Folgen gewesen sind. Eben so häuffig trifft man diesen Mangel bey Collegiis, noch mehr aber bey einzeln Hof- und Staats-Bedienten und andern Personen an, die zum Dienst des gemeinen Wesens etwas beytragen sollen, welche offt nach willkührlichen Grund-Sätzen und heute so, morgen anders, handeln, die ihr ganzes Leben und Handlungen auf gerathe wohl vollbrin-

gen, die einer seits wie ein wanckendes Rohr sind, welche der geringste Zweifel oder Furcht zu Boden werfen kan, und die hingegen anderer seits, auf eine scheinbare, obwohl ungegründete Hoffnung eines Nutzens vor sich, oder ihren Herrn, ohne Uberlegung der dabey in Betracht zu ziehenden Umstände, in den gewagtesten Handel sich einlassen und alle ihre Sachen mehr auf ein gewisses Glück oder Schicksaal aussetzen, als daß sie solche regelmäßig behandeln sollten. Wann GOtt ein Land strafen will, darf er einem Herrn nur ein paar solcher Waghälse zuschicken, diese können in zehen Jahren mehr verderben, als ihre Nachkommen in einem Jahrhundert wieder gut machen können.

Es gibt aber auch Höfe und Ministeria, bey welchen man kein gewisses System haben kan oder will. Jenes kan in sehr unruhi-

gen und critischen Zeiten geschehen, da man einen jeden Schritt, den man zu thun vorhat, besonders überlegen und abmessen und sich in die Zeit schicken muß; dieses aber ist ein Grundsatz solcher Höfe, welche den Mantel nach dem Wind hängen und so dencken und handeln, wie es jedesmals ihr Interesse zu erfordern scheinet, ohne eben alle mögliche Folgen davon in Erwegung zu ziehen, als worinn man es auf die Macht und das Ubergewicht ankommen, oder die Nachkommen davor sorgen läßt. Nicht selten ist es auch eine Maxime böser Ministers, um hiedurch das Hefft der Affairen desto sicherer in Händen zu behalten, weil so dann ausser ihnen niemand sich der Direction der Sachen mit Sicherheit unterziehen kan.

Diese Umstände sind euch jedoch nicht die nächste, so wie an

sich diese Handelsweise nicht die rühmlichste ist, deswegen ich meine obige Erinnerung wiederhole. Ihr werdet finden, daß ein Mann, der nicht nur par phantaisie, sondern par principe zu handeln sucht, sich seinen Weg ungemein erleichtert und unendliche Vortheile vor denen, welche keine gewisse Schritte thun, auch in Ansehung seiner eigenen Gemüths-Ruhe zum voraus hat.

Der K. David druckt sich hierüber mit wenigen, aber gewichtigen Worten aus, da er sagt: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde; zugleich gibt er aber auch das höchste und bewährteste Mittel an, zu einem solchen Grund-Wesen des Gemüths zu gelangen, wann er gleich beyfügt: Und das geschiehet durch Gnade. Der Geist der Weisheit, die von oben ist, kan uns erst die edelste Geden-

ckens=Art beybringen, die Angelegenheiten unsers Beruffs zuverläßig und würdiglich zu verrichten.

Da ihr neben eurer Hof=Bedienung auch den Zutritt in der Regierung bekommen sollet, so will ich euch auch hierüber nur noch folgendes wenige anrathen. GOtt hat euch ein erbarmendes und weiches Herz gegeben, lasset solches niemahls hart werden. Eben so wenig aber lasset euch durch irgend einen Umstand furchtsam und schüchtern machen.

Haltet überhaupt in allem, was hieher einschlägt, bey euch selbst weislich die Mittel=Strasse; Dann da ihr (ausser in besondern Umständen, welche aber dermalen noch sehr entfernt sind) den Strohm alleine nicht aufhalten werdet, so widersprecht nicht unzeitig besonders in Fällen, die unab=

änderlichen, obgleich an sich nicht allzugerechten, Herkommens sind; lasset euch aber auch weder Ehre noch Gunst, noch Interesse des Herrn, noch widrige Gesichter, noch androhende Verantwortung oder sonst was anders auf der ganzen Welt abhalten, in Sachen, die ihr gegen das Recht, Billigkeit, und Gewissen zu seyn mit Grunde glaubet, eure Meynung frey und ungescheut zu entdecken, der Bedrängniß der Armen, besonders einer nothleidenden Tugend, euch erbarmend anzunehmen, und wo ihr auch überstimmt werdet, lieber zu schweigen, oder, nach der Freyheit der Stimmen, die eurige vorzubehalten, als am Ende doch mit einzuwilligen.

Es kommen aber hiebey so viele und verschidene Umstände vor, die man sich unmöglich alle vor-

her so vorstellen, und darinn gewisse Regeln geben, oder sich bey andern Raths erholen kan, sondern wobey es ganz allein auf einen selbst und die mehr oder weniger tugendhaffte und redliche Gedenckens-Art ankommt.

Man kan auch hierinne von verschiedenen Personen bey einerley Handlung doch nicht auf Einerley Weise urtheilen. Ich habe Leute gekannt, welche aus einer verdammlichen Gefälligkeit stille schwiegen, hingegen habe ich auch wiederum andere gesehen, welche das ehrlichste Gemüth von der Welt hatten und alle Unbilligkeiten, noch viel mehr alles offenbare Widerrecht im Grunde verabscheuten, dannoch aber zu schwach waren, sich dem Befehl eines Ministers, oder dem Schluß eines ganzen Collegii frey zu widersetzen, und was sie im Herzen

glaubten, auch mit dem Munde zu bekennen; aus keiner andern Ursache, als weil sie vorher zu sehen vermeinten, daß ihre Vorstellung nichts fruchten, sondern ihnen nur die Gelegenheit benehmen würde, in einem andern Fall, wo noch ehender Gegenstand zu thun möglich wäre, ein gültiges Wort zu sprechen.

Diese Entschuldigung, welche sich aus dem Grund einer Klugheit herleiten läßt, möchte noch ehender statt finden, als wann es bloß darum geschiehet, die Gnade eines Herrn, die Gewogenheit eines Ministers, die Freundschafft anderer, oder gewisse Vortheile und Hoffnungen zu verlieren, oder wohl gar nur, um ein verdriesliches Wort und ungnädiges Gesicht zu vermeiden.

Aber, lautet die Sprache viler, ist es dann nur um mich zu

thun? Habe ich nicht Frau und Kinder? Wann ich über meiner Ehrlichkeit um Dienst und Besoldung komme, wohin? wovon soll ich leben? ja, wann ich auch vor mich noch zu leben hätte, verliehren nicht meine Kinder dadurch die Hoffnung zu ihrer künfftigen Versorgung? So lautet die Sprache des Unglaubens. David sagt: Er habe des Gerechten Saamen noch niemals sehen nach Brod gehen. Gesetzt aber auch, es könnte einer auftretten, der sein Unglück nichts, als der strengen Tugend seines Vaters, oder seiner selbst, zuzuschreiben wüßte, wie herrlich ist dagegen der Trost der Belohnung in den ewigen Hütten? Freylich muß einer einen GOtt im Himmel, eine Belohnung des Guten und Bösen und ein ewiges Leben glauben, sonst wird nur Tauben gepredigt, wann es darauf an=

kommt, um einer künfftigen Hoffnung willen ein gegenwärtig-anscheinendes Glück zu verläugnen, wann ja einer nicht das Gute um sein selbst willen liebt und es noch einer Uberlegung werth achtet, ob er lieber die ganze Welt nehmen, oder eine wissentliche Untreue gegen GOtt, seinen allerliebreichsten Wohlthäter, begehen wollte.

Bey allem diesen Verlangen aber, zu aller Zeit und unter allen Umständen unsträflich und mit einem reinen Gewissen zu handeln, ereignen sich doch zuweilen Fälle, da das Gewissen, die menschliche Rechte und die wahre oder verlangte Pflichten und Diensteifer vor einen Herrn dergestalt unter sich zusammen stossen, daß man in eine Verlegenheit des Gemüths kommt und wie in einer in völligem Gleichgewicht stehenden Wage ohne Entschluß, ohne Ausschlag

und fast in einer Erstorbenheit oder vielmehr unendlichem Gewirre der Gedancken bleibt.

Hier finden Salomonische Aussprüche statt.

Freylich kommt es hiebey auf das enge oder weite Gewissen eines jeden selbsten an. Ich habe Leute gesehen, die in sehr zweifelhafften Umständen mit eben der Geschwindigkeit, als bey ganz klaren Fällen, ihren Entschluß gefaßt und manchmal einen solchen Entscheidungs-Grund gehabt haben, der bey mir just die gröste Schwürigkeit verursacht hat. Ich habe ferner mit Personen im Rath gesessen, die in Sachen, so Leib und Leben der Unterthanen, oder ein grosses Stück des Wohls oder Wehe des Landes, oder einer ganzen Stadt und Amts betraffen, mit einer mir unbegreifflichen Leichtsinnigkeit und in einer au-

genscheinlichen Unüberlegung sich ihren vorstimmenden conformirt und hintennach kaum mit halben Worten gewust, worüber sie selbst votirt hatten. Bey beyden lage weder Bosheit noch Eigennutz zum Grund, hingegen ware des ersten Einsicht und Überzeugung anderst als die meinige und bey dem andern ware es ein strafbarer Leichtsinn, welcheswegen er der Verantwortung vor seinem Richter überlassen bleibt. Noch andere (und wie viele sind deren nicht?) handeln auf gerathe wohl zu, die nächste und erste Gedancken sind ihnen die beste, sie verlassen sich entweder darauf, daß sie es nicht alleine zu verantworten hätten, oder ihre ganze Gedenckens-Art gleich der Handel-Weise derer, welche in einen Glücks-Topf greiffen und sich insgesamt versprechen, daß sie lauter Treffer

bekommen, wann sich gleich bey der Untersuchung befindet, daß andere sie und sie sich selbsten betrogen haben; derer schreyenden Ungerechtigkeiten, welche mit Wissen und Vorbedacht begangen werden, nicht einmahl zu gedencken; wie auch nicht derer Mücken-Sauger und Cameel-Verschlucker, die über Kleinigkeiten sich den Kopf zerbrechen und andere unendlich ermüden können, hingegen zu allen soliden Arbeiten gänzlich unfähig sind. Diese Art Leute wird ihres Lebens nicht froh und verdient mehr Mitleiden, als Unwillen, wann ja ihr Schicksaal sie zu Rathgebern eines Herrn bestimmet hat.

Wer nun aber nicht von einem dieser Characters ist, sondern gewisse Schritte thun will, wie offt muß der nicht bey dem lautersten Willen die Schwäche sei-

ner Menschlichkeit fühlen? und wie vollkommen treffen da die Lehren ein: Verlasset euch nicht auf euren Verstand; haltet euch nicht selbst vor klug. Bey dergleichen schwürigen und in unauflöslich scheinende Bedencklichkeiten verhüllten Umständen trifft aber auch das verheissungsvolle Wort Christi ein: Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Gewiß, wer mit einem demüthigen, kindlichen und auf den Beystand Gottes erwegenen Herzen in solchen schweren Augenblicken den Mund des HErrn fragt, dem wird er seine Hülfe niemals entziehen, sondern ihm wahrhafftig Rath, Krafft und Weisheit seyn.

Sollte auch dasjenige, was man solchergestalt in der erlangten und bey sich wahrnehmenden in=

nern Uberzeugung mit Parrhesie vorbringt, keinen Beyfall finden, so ist es öffters ein Merckmal, daß GOTT seine Hand von einem Herrn abzieht, ihn mit Blindheit schlägt und unfähig macht, treuen Rath anzunehmen, vielmehr ihn seinem Verderben, zu dem er sich den Weg gebahnt, vollends überläßt; solchen Falls legitimirt es sich hintennach, welcher Rath der heilsamste gewesen wäre; man muß aber auch erkennen: das hat der Herr gethan. Ist es möglich, habe ich unter manchen mir nähern und entfernten Umständen gedacht, daß ein Herr, ein ganzes Ministerium, so viele kluge Leute, wissentlich und vorhergesehener Dingen diesem oder jenem Unfall entgegen eilen, da man die Exempel anderer vor sich hat, da man an sich selbsten die Proben schon erfahren und dieses Feuer noch in sei-

nen Funcken löschen könnte? Der Herr hats gethan. Eben die Mittel, die man hernach zur Rettung brauchen wollte, vermehrten das Ubel, man gosse, statt Wasser, Oel ins Feuer, und die Noth wurde zu groß, als daß eine Hülfe statt gefunden hätte. Ich vermochte damals die Ursachen und den Zusammenhang des Ganzen nicht einzusehen, bis mir ein göttliches Licht zuweilen und erst lange hintennach die Augen öffnete, da mir die Wege der göttlichen Regierung auf der Welt allererst klar (so weit nehmlich ein sterbliches Auge davon zu fassen vermag) und anbetungswürdig wurden. Ich sahe einen solchen Reihen Dinge vor mir, in denen sich mein Gesichts-Punct verlohr und der zu tief in das Meer der Ewigkeit hineinreichte, als daß ich sein Ende hätte erreichen können. Ich gienge in mich selbst;

woher bey einem Fürsten aller Rath vergebens und die beste Anschläge zu Wasser wurden. Der HErr führte mich ins Heiligthum, mir wars, als sähe ich die Bücher der Menschheit vor mir liegen und in denselben aufgezeichnet: Blut-Schulden, Vergifftungen, Ehebrüche, heimliche Morde und andere Greuel, nebst Millionen Seufzer, so unausgelöscht waren. Ein Engel schiene in diesen ewigen Augenblicken immer neue Striche hinzu zu setzen und ein Strich begriffe wohl tausend Seufzer armer Wittwen und gedruckter Waysen. Es wurde mir noch mehr entdeckt, ich erfuhr alle die Arbeit, welche der Geist des lebendigen Gottes an die Seele meines Fürsten gewendet hatte, ihn zu einem Knecht Gottes zuzubereiten. Ich sahe auf einem besondern Blat die Sünden wider

die Majestät verzeichnet, deren eine Menge ware. Noch vil mehreres wurde mir in diesen Stunden der Anbetung entdecket, ich legte meinen Mnnd in den Staub und ärgerte mich nicht mehr über das Glück der Gottlosen, denn ich sahe ihr Ende.

Nehmet annoch letztlich folgende Erfahrungs-Wahrheit an, welche euch vor einem Fehler verwahren wird, der besonders bey jungen Leuten sehr gemein ist, die ein redliches Gemüth, dabey aber noch wenige Kenntniß der Welt besitzen. Ich meine: verlanget niemalen, wo ihr hinkommt, oder so ein hohes Alter ihr erreichen möchtet, oder unter was vor Umständen ihr euch je befinden werdet, was vollkommenes. Ihr werdet es nie erlangen und je mehr ihr es zu erreichen suchet, desto mehr unüberwindliche Schwürig-

keiten werden euch entgegen stehen, und ohne Frucht, euer Leben, euer Amt, euch selbst andere und andere euch beschwerlich und unerträglich machen. GOTT der HErr regiert die Welt selbst in der unendlichen Vermischung des Guten und Bösen, das wir überall antreffen; es ware seinen Absichten nicht entgegen, er kan vilmehr seine Liebe, Gedult und Langmuth so erst recht ausbreiten und in dem uneingeschränckteſten Maas ausüben. Kan er so viele Bösewichter auf seinem Erdboden dulten, die er doch mit einem Blick seiner Macht vertilgen und wie einen Wurm vernichten könnte, warum wollen wir in dem geringen Theil, der uns angewiesen ist, so ungedultig und schwermüthig über die Umstände werden, die um und neben uns vorgehen und die wir besser zu seyn wünschten, Ich

lasse die Zeugen der Wahrheit in ihrem Werth, welche mit einem auserordentlichen Trieb das Verderben der Welt und die im Schwang gehende Sünden eines Landes und Hofs öffentlich bestrafft und darüber Kopf und Kragen gewagt haben. Der HErr seye ihr Lohn! Wann mir aber sonst in der wenigen Zeit, die mir zu Lesung solcher Art Schrifften übrig geblieben ist, manchsmal Projecte unter die Hände gekommen sind, welche die Verbesserung eines Staats zum Grund hatten, so habe ich bey genauerer Untersuchung fast durchgehends befunden, daß deren Verfassere Leute gewesen sind, die sich in ihrer Studier-Stube selbst den Plan einer vollkommenen Welt formirt, vor ihre Person aber nicht eine auch nur mittelmäßige eigene Erfahrung davon gehabt haben; oder

die angegebene Hülffs- und Rettungs-Mittel waren gegen den beklagten Schaden so disproportionirt, daß wir ehender das Ende der Welt, als die Vollziehung eines solchen Plans zu gewarten haben. Die Absicht hiebey mag ja wohl gut, recht gut seyn; ich halte aber davor und bin durch so viele Proben im kleinern überzeugt, daß alle dergleichen Anschläge vergebens sind. Das sind Dinge, die ad reservata divina gehören, er hat den Grund-Riß des Regiments aller Reiche allein in Handen, den er niemahls so weit mittheilt, daß man den Zusammenhang der Dinge in ihren unermeßlichen Umfang durchsehen, viel weniger übersehen kan. Die gröste Heilige aller Zeiten, die vertraute Freunde des HErrn, legen hier mit einem forschenden Stillschweigen die Hand auf den Mund.

Es kommt bey uns nicht darauf an: wie man die Welt reformiren, sondern nur: wie man, da dieselbe einmal so ist, wie sie ist, sich unter allen Umständen christlich, weislich und ehrlich betragen solle? Dieses kan man unter verworrenen Umständen eben so wohl, als wann alles seinen gleichen ebenen Gang geht. Ja es wäre nicht gut, wann keine Ubungen vorkämen, wodurch die Gottesfurcht und Tugend geprüft, geläutert und bevestiget würde. Wahrlich es ist keine Kunst, so in der Welt zu leben und in einem solchen Beruf zu stehen, wobey man nichts zu leyden hat, da alles, was man thut, wohl gethan ist, da der Fürst nur gnädig, die Collegen mit einem zufriden, die Subalternen gehorsam sind, und alle Leute einen lieb und werth halten. Dieses sind vor ein red=

liches Herz weit gefährlichere Klippen, zu scheitern, als wo es mehr durchs Gedräng und unter, wiewohl (wie ich voraus setze) unverschuldeten Nachreden, ja offenbaren Anfeindungen, geht. Ein Soldat, der ruhige Quartiere genießt und nur zur Lust exercirt, geräth leicht in Trägheit und Weichlichkeit, das ihm dazu, daß er einen Soldaten vorstellen soll, weit schädlicher ist, als ein mühsamer und gefährlicher Feldzug, der die Natur härtet und unverzagt macht.

GOtt lencket die Herzen der Menschen, wie die Wasser-Bäche. Wann ein Bach seinen ganz geraden Lauf behielte, würde es zwar ein prächtiger Ansehen geben, es würde aber auch nur diejenige Gegend allein von ihm befeuchtet, durch welche er hindurch streicht, da hingegen bey seinem

krummen und ungleichen Gang noch viele hundert mehrere Plätze erfrischet und fruchtbar gemacht werden. Ist es nicht eben also mit unserm Lauf durch die Welt. Wann alles in gleichem gienge, wann wir uns einen solchen geradgesinnten Fürsten vorstellten, so würden zwar die, so zu nächst um ihn sind, beständig blühen und gedeyhen, wie eine Wiese, welche ein durchlauffender Bach bewässert; so aber, daß ich mich des Gleichnisses fortbediene, reißt der Bach manchmal aus seinen Ufern und überstreicht Gegenden, welche von seiner geraden Lage sehr entfernt sind, gleichwohl zu ihrem augenscheinlichen Nutzen und mehreren Befruchtung. Dort sitzt einer, der in seiner Ruhe stoltz und durch Sicherheit unfruchtbar wird, was geschieht? es erheben sich Leyden, der Fürst und die

Seinigen machen sich an ihn, er wird zur Verantwortung gezogen, er wird verfolgt, es geschieht ihm hie und da empfindlich wehe; er erwacht dadurch wieder aus seinem Schlaf, er sieht, wie weit er von GOtt zurückgekommen und auf eigene Wege gerathen ist, er sucht ihn wieder, GOTT zieht ihn selbst und läßt sich finden; das Ungewitter geht wieder vorüber; der Mann ist wieder, wie er vorher war, ja die Anfechtungen und Leyden haben ihn stärcker, gesund am Glauben und vor künfftige Versuchungen unbeweglicher gemacht.

Haltet euch demnach als ein Mann lasset euch nicht durch die Beschwerlichkeiten dieses Lebens, durch die Noth, so noch die Erde drückt, durch die Last eures Amts überwinden und zu Boden bringen, sondern überwindet solche selbst

durch Gedult und Gelassenheit, welches die sicherste Waffen gegen die trotzige und verzagte Art unsers Hertzens sind. Ich gedencke mit Beschämung daran, wie unartig ich mich in den Jahren meiner ersten Dienste in Absicht auf diese Anmerckungen betragen habe. Ich ware einem Miltzsüchtigen gleich, den eine jede Fliege an der Wand irren kan, bald hatte ich an dem Herrn, bald an dem Hof, bald an dem Ministerio, bald an der Art der Regierung und so noch in hundert Sachen was auszusetzen und machte mir dadurch mein Leben schwer, mich aber andern verhaßt. Die Sachen blieben, wie sie waren; ich kame noch mehrers unter die Welt, ich erlangte mehrere Erfahrung, ich lernte meinen Hals beugen unter das Joch der Anfechtungen, ich erkannte ferner, daß

GOtt keine grosse Thaten, sondern nur Treue und Willigkeit in demjenigen von mir forderte, was mir in meinem Theil anvertrauet ware, ich lernte endlich die Wege der Vorsicht mit Gedult gehen und fande dabey mehr Ruhe und innerlichen Frieden, als bey allem meinem gutgemeinten Eigensinn, von welchem ich, so gut auch meine Absichten gewesen seyn, dannoch keine Frucht in der Ewigkeit versprechen darf. Wollte GOtt! daß ich allein diesen Fehler begangen hätte und mit meinem einigen Exempel vermögend wäre, andere witzig zu machen. Allein fast unzählige Erfahrungen überzeugen mich, daß diese unrichtige Gedenckungs-Art noch allgemeiner seye. Mein würdiger und verdienstvoller nun aber ewig vollendeter Freund H.** ware einer von denen, die bey einem vollkommen red-

lichen Herzen gleichwohl die unmöglichste, ich will nicht sagen unbilligste, Anforderungen machen können; die Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln lesen wollen. Die Vortrefflichkeit seines Herzens hätte ihn aller Welt ehrwürdig machen sollen, er hatte aber das Unglück, daß selbst diejenige, die ihn wahrhafftig ehrten, gleichwohlen seinen Umgang sorgfältig zu vermeiden suchten, weil Anfang und Ende seiner Rede nur Klagen, obwohl gerechte Klagen, waren. GOtt thate ihm auf seinem Sterbe-Bette annoch die Gnade, ihn über seine allzuvile Sorgfalt zu beschämen, und zur Belohnung seiner Treue, mit einem gantz auserordentlichen Zufluß göttlicher Tröstungen zu erquicken. Ich kame wenige Tage vor seinem Hingang einst des morgens zu ihm, sein Blick schiene mir

gleich was besonders anzuzeigen, das in seiner Seele vorgegangen seyn müßte, er ergriffe meine Hand und zoge sie an sich: Freund, sprache er, wie schäme ich mich, ich, ach ich Wurm, ich wollte GOtt lernen, wie er die Welt regieren sollte, wie würde ich vor ihm bestehen und vor seinen Flammen-Augen erscheinen können, wann ich nicht auf Barmherzigkeit hoffen dürffte. Ja, mein Heyland, der du auch vor meine unerkannte Sünden genug gethan hast, dein Blut und Wasser besprenge mein Herz, daß ich ohnbeschämt vor dem Vater erscheinen kan, trete mir als mein Mittler und Hoherpriester zur Seiten gegen alle Beschuldigungen des Verklägers der Brüder. Laß mich fühlen, daß du gnädig bist, ja, HErr, ich glaube, dein zerschlagener Rücken ware das Opfer vor meinen ungebro-

chenen Sinn, deine gedultige Lammesart ist mir verdienstlich vor meine Empfindlichkeit, deine Liebe zu Sündern und Zöllnern ist die Genugthuung vor meine grausame Partheylichkeit, dein allgemeines Herz mache noch auch mir alle Menschen lieb, dein redendes Blut werde das Siegel auch meiner Gnaden-Wahl. In diesem Gespräch mit seinem Erlöser ward sein Geist so erhaben, daß man den Eindruck, den seine Seele von diesem anhaltenden Glaubens-Kampf bekame, auch an seiner Bildung wahrnehmen konnte. Die gebrochene Augen klärten sich allmälig auf, die Züge, an welchen Scham und Beugung zu lesen ware, bezeichneten eine sanffte und entzückende Freude, er schlosse endlich seine Augen, um sich diesen himmlischen Empfindungen ganz zu überlassen Nach einer geraumen Stille riefe er aus:

Ich werde Brünnlein trincken, Brünlein des Trostes und einer ewigen Erquickung. In diesem Glauben gieng er hin, an dem Strohm des Lebens zu trincken ohne Aufhören. Das Angedencken seiner grossen Gaben, Verdienste und Redlichkeit würde in aller Herzen unanslöschlich gewesen seyn, wann er seinen Eifer durch Menschenliebe und Gedult mehrers geheiligt hätte.

Ich hätte euch, meiner Neigung nach, noch mancherley zu sagen; ich fühle aber die Abnahm meiner Leibes-Kräffte so starck, daß, wann auch der Geist sich in die Höhe schwingen will, meine baufällige Hütte ihn gleich wieder nieder zieht und mich unfähig macht, den Rest einer Heiterkeit des Gemüths, so wie ich wollte, zu gebrauchen. Der Geist der Weißheit wolle und wird euch über-

schwenglich mehr lehren, als ich euch ohnehin niemahlen hätte sagen können. Ich umarme euch mit väterlicher Liebe und meine Seele seegnet euch. Werdet ein treuer und unverzagter Knecht des HErrn und lasset euch nicht verführen weder zur Rechten noch zur Lincken, sondern bleibt auf dem einigen und richtigen Weg der Wahrheit, auf welchen JEsus euer Licht und Krafft seyn wird ewiglich. Ich werde euch wieder sehen in den himmlischen Wohnungen, auf welche sich unaussprechlich freuet das Herz

Eures

aufrichtig treuen
Vetters

***

2

Des Herrn von Loen Freye Gedanken

von

dem Hofe, dem Adel, den Gerichts-Höfen, von der Policey, von dem Gelehrten-, Bürgerlichen- und Bauren-Stand, von der Religion und einem beständigen Frieden in Europa;

samt

einem Anhang zweyer Abhandlungen

von der

Kriegszucht und der Ausbreitung falscher Siege und Vortheile im Krieg.

Ad Bibl. Acad. Land.

Ulm, Frankfurt und Leipzig
bey Johann Friederich Gaum
1760

39
Fern aber sicher

Der
Herr und der Diener
geschildert
mit
Patriotischer Freyheit
Franckfurt
Verlegt von
Johan August Kaspe.
1759.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Die erste Züge dieser Schrift sind auf Veranlassung einer Herrschaft entworfen worden, welche den rühmlichen Vorsatz einer guten Regierung gefaßt hatte.

In acht weitern Jahren sammlen sich neue Gedanken, die Erfahrungen werden reifer und die ganze Gesinnung geläuterter und unparteyischer.

Ich habe keinen politischen Romon schreiben wollen und deßwegen weder Unmöglichkeiten gefordert, noch den Stand der Menschlichkeit degradirt. Fehlen, ist was wir täglich können; sich und andere zu bessern, ist der Wunsch und Bemühung eines Christen, eines Patrioten, eines treuen Bürgers und das allgemeine Anliegen jeden wahren Menschenfreunds.

Nach

Nach diesen beyden gleich wahren Sätzen kann es dahero gar leicht seyn, daß mir im 50sten Jahre, wann GOtt meine Tage so verlängern sollte, manches selbst noch schwer auszuüben fallen würde, was ich jetzt im 35sten Jahre geschrieben und von andern gefordert habe.

Mein Gewissen bezeugt mir aber, daß ich das tiefere Erkenntniß des grauern Alters mit eben der Treue, als meine jetzige Einsichten, unter göttlichem Beystande zu befolgen beflissen seyn und den Rath und Zurechtweisung anderer eben so dankbar annehmen würde, als angelegen mein Wunsch ist, daß Männer

von höhern Erfahrungen gegenwärtige Blätter mit Empfindungen der Redlichkeit meines Herzens und Vorsatzes aufnehmen mögen.

Frankfurt am Mayn, den 18. Oct. 1758.

Friderich Carl von Moser.

Inn-

Innhalt

Allgemeine Maximen und Anmerkungen. Bl. 1

Von der Hof- und privat-Haushaltung eines Regenten. 133

Von der Wahl und den Eigenschaften der Diener. 149

Von

Von den Ministern. 199

Von den Geschäften und deren Behandlung. 317

Von Besoldungen. 377

Allgemeine

Maximen

und

Anmerkungen.

„ Wohl zu denken, zu reden wie man gedenket, und zu thun wie man redet, sind die drey Haupt-Räder, mit welchen die Welt von weisen Regenten regieret wird.

Hrn. Graf Teßins Briefe an den Cron-Prinzen, 1. Th. p. 72.

So wenig ein Hausvater zu recht kommen kann, wann er seine Haushaltung nicht nach einem gewissen generalen Plan führet, ob gleich derselbe in Nebenpuncten sich manchmahlen ändert; noch weit weniger kann ein Regent auch nur einige

Zeitlang sein Regiment glücklich und ordentlich führen, wann nicht gewisse Grund-Maximen vorausgesetzt und als die Richtschnur unverwandt vor Augen behalten werden.

Einige derselben können und müssen zu allen Zeiten unveränderlich bleiben; andere aber entstehen aus den Umständen und richten sich in ihrer Dauer, Einschränkung, Ausdehnung oder gänzlichen Abänderung nach jenen.

Man hat Höfe, von denen man System, Ordnung, und Harmonie in den Maximen gewohnt ist; Man weiß sogar die Grundsätze, nach denen sie handeln, ja sie lassen sich dafür ansehen, daß man sie selbst nach denselben, als unveränderlichen Gesetzen ihrer Regierung, beurtheilen und behandeln müsse.

Von

Von manchen andern Höfen hingegen findet man seit 50. 60. und 100. Jahren her keine Spur, daß sie jemahls ordentlich gewesen. Das ist eine gewisse Generation von Herren und Dienern, die nach und mit einander aufwachsen und in einer Harmonia præstabilita unter sich zu stehen scheinen, um den alten Fehlern ewig treu zu bleiben.

Ueberhaupt ist es ein fast allgemeiner Fehler der mittlern und kleinen teutschen Höfe: **Sie denken und handeln nicht systematisch.**

Ein System erfordert Vollständigkeit, Fundament, Ordnung, Uebereinstimmung, der Theile zu dem Ganzen und eine richtige Verhältniß derselben unter sich. Vielleicht setzen folgende Beyspiele die Sache in ein näheres Licht.

Der Hof zu * * * hat gute Principia, er hat keinen so merklichen Fehler, der ihm einen bösen Ruf zuwegen brächte, es ist Gerechtigkeit und Haushaltung da anzutreffen, er könnte sich aber noch vor vielen andern hervorthun, und dem Herrn und Land weit mehrerer Nutzen geschafft werden, wann nicht ein gewisser Geist der Unordnung auf der ganzen Regierung ruhte. Dann es ist einmal richtig: Einer muß die Uhr aufziehen, es seye nun der Herr im Haus selbst, oder derjenige, welchem er die Schlüssel dazu anvertrauet hat; oder, daß ich mich eines andern Gleichnisses bediene: Einer darf das Steuerruder führen, wann die übrige im Schiff befindliche glücklich fahren sollen. An diesem Hof aber wird heut die Uhr gerichtet, morgen schiebt sie der eine vorwärts, ein anderer rückwärts, der dritte hängt gar die Gewichte ab, und

weil sie von so vielen bedient wird, geht sie niemahls richtig.

An einem andern Hof fehlt es an nichts, was zur Vollständigkeit eines glücklichen Regiments nöthig ist; eine Decke von ewigem Schlummer hängt aber vom Thron herab über das ganze Regiment. Das Materiale ist da, es geht aber wie bey dem langsamen Bauen, biß man unter das Dach kommt, sind die Wände schon wieder eingefallen. An Rath fehlts nicht, aber nur zu der Zeit, wenn man ihn am nöthigsten braucht, man bestellt erst die Sprützen, wann die Flamme schon über das Haus zusammen schlägt. *)

*) La Cour de * * *par cette lenteur, qui lui est ordinaire*, negligea alors & depuis encore perdit tout a fait la volonté de connoitre & de chatier un aussi

Zu * * ist das Regiment in der besten Verfassung, der Herr geniesst einer gegründeten Reputation; der Hof ist aber ein Muster der Unordnung. Im Land regieren die Ministers, welche der Herr gerne schalten und walten läßt, wann sie ihm nur mit ihrem Latein in seinen Lustbarkeiten ungestöhrt lassen; zum Glück sind es tapfere und verständige Männer. Am Hof regiert aber der Herr selbst. Ich erschrecke, wann ich bedenke, wie es in dem Lande aussehen würde, wann die geheimen Räthe keine redliche Leute wären.

Hin-

aussi grand desordre - - & laissa retomber les choses dans la prémiere confusion. *Nouv. Relat. de Venise T. I. p.* 169. Dieses Buch ist vor An. 1740. geschrieben, deßwegen ich den Nahmen des Hofs um der veränderten Umstände willen aussen gelassen.

Hingegen zu * * wollen Ihro Durchl. allein regieren und fragen niemand, als sich selbst. Eine Kutsche mit acht Pferden möchte noch eher ohne Gefahr allein zu regieren seyn, als ein ganzes Fürstenthum von einem eigensinnigem Kopf.

Zu * * hat man mit dem benachbarten Hof schwere Land und Leut betreffende Streitigkeiten. Mit etlichen Gran Klugheit, Ueberlegung und Herzhaftigkeit hätte man sich in dem völligen Vortheil erhalten, diß Tempo wurde aber versäumt. Nach langem vergebenen Proceßiren will man sich vergleichen und wählt zu * * einen Hof zum Schiedsmann, der mit jenem in der engesten und freundschaftlichsten Verbindung stunde, in der einfältigen Hoffnung, dieser Hof werde, durch ein so seltenes Beyspiel der Mäßigung und Vertrauens gerührt, seinem alten Freund ab- und der

Gerechtigkeit der Sache beystehen. War das klug gedacht? Heißt das systematisch gehandelt?

Es können viele Stücke in einer Verfassung gut, ruhm- und nachahmungswürdig, und seltzige kann gleichwohl im Ganzen tadelhaft, schädlich, ja gar tyrannisch seyn.

Es giebt so wenig ein allgemeines vollständiges Modell der Regierungs-Kunst, als einerley Clima. Ein Pelz von Kopf bis zu Fuß thut im May zu Petersburg noch sehr gute Dienste, in Neapel würde es bequem seyn, um zu verschmachten.

Doch ist kein Hof so gut, der nicht seine Fehler hat und keiner so schlecht und verdorben, dem man nicht noch manche gute Eigenschaften gelten lassen kann.

Die

Die Verfassung eines Hauses und Landes mag aber übrigens gut oder schlecht seyn, so kommt die Hauptsache allemahl auf den Regenten selbst an. Das schönste Haus zerfällt in sich, wann es von einem nachläßigen Herrn bewohnt wird, und eine Wüste wird zum Garten unter der Pflege eines emsigen und klugen Besitzers. Was wurde Rußland unter Peter dem Großen? Die preußische Lande und Macht unter dem jetzigen und vorigen Könige? Der Oesterreichische sonst so elende Finanz- und Kriegs-Staat unter der Kayserin-Königin? Wer dagegen manche andere mit den herrlichsten Natur-Gaben gesegnete Lande ansieht, und ihren vorigen Zustand mit der Möglichkeit des Flors, worinn sie noch stehen könnten, zusammen hält, den muß ein jammerndes Erbarmen überneh-men; ein so schönes Vermögen unter der Verwaltung eines unwürdigen Vormunds zerrinnen zu sehen.

Man

Man geht langsamer den Berg hinauf, als herunter. Ein Gebäude, woran zwanzig Jahre lang aufgeführet worden, kann in einer Nacht abbrennen. Ein Land ist geschwinder ruinirt, als reformirt. Es muß einem weisen, um die Ehre seines Hauses und die Wohlfahrt seiner Unterthanen redlich besorgten Regenten nichts empfindlicher seyn, als einen Nachfolger vor sich zu sehen, den das Recht der Geburt in Stand setzt, dasjenige wieder zu zerstören, was seine Klugheit, Mühe und Fleiß erarbeitet hatte. Es muß rechtschaffenen und gewissenhaften Ministern manche schwere Stunde machen, ihren künftigen Herrn mit Leuten umgeben zu sehen, von denen sie in voraus versichert sind, daß sie das gerade Gegentheil dessen thun werden, was sie zum Ruhm des Hauses und Besten des Landes durch eine lange und be-

beschwerliche Erfahrung bewährt gefunden hatten.

Es ist ein schweres Amt, regierender Herr zu sein, doch wahrlich vor böse Regenten am schwersten. Unglücklich ist der Herr, der sich zu leicht nimmt, ein Land regieren zu können, aber noch unglücklicher ist das Land eines Herrn, der die Wichtigkeit seiner Regenten-Pflichten einsieht, ohne den Willen zu haben, sie zu erfüllen.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landes-Fürsten und Landes-Vater. Jenes wird man durch die Ordnung und Rechte der Geburt, dieses durch Tugend, und Ausübung seiner Pflichten. Jene sind die Besizer des Vermögens ihrer Unterthanen, diese die Fürsten ihrer Herzen. O möchte doch das schöne Wort eines Manns, dessen Nahmen ein ganzes Reich mit billigsten und ewigem Dank

verehren wird, allen Fürsten-Kindern statt des Wiegen-Lieds schon vorgesungen werden. Wie rührend sagt er *) dem Cron-Prinzen des Schwedischen Reichs: „Höchstgeliebter Herr! befleißigen Sie sich stets, ein zärtlich gesinnter Menschenfreund zu seyn und deren Herzen nicht zu verlezen, welche ihrer Macht unterworfen sind.“

Ein Herr der bey wenigen oder mittelmäßigen Verstandes Gaben ein gutes Herz besizt, ist ein unendlich ehrwürdigerer Mann, als der, welcher in allen Helden-Tugenden, mit allen Eigenschaften eines großen Geistes glänzet, ohne die gemeine menschliche Tugenden zu haben, der sich Ehren-Säulen von den Ruinen der Häuser seiner Unterthanen errichtet, der die Welt aus Furcht, und sein Land aus Hunger vor sich zittern macht. König Friderichs sanfte und

*) Hr. Graf Teßins Briefe I. Th. p. 394.

und ruhige Regierung wird den Schweden allezeit zu einem angenehmern Angedenken seyn, als die Heldenthaten Carls XII. dessen unbeugsamer Muth sein Reich in das tiefeste Elend stürzte, aus welchem es sich erst noch spät erholen wird. Wie rühmlich ist das Zeugniß, das mit dem Beyfall der Welt dem liebenswürdigen dänischen Monarchen durch den Redner seines Volks *) beygelegt wurde: „Ein „frommer Bürger seiner angestammten „Reiche ist ihm kostbarer, als zwey Neue, „die er durch jenes Untergang erhalten „soll.“ Wie feurig und verdient ist der Dank: „O! ihr Bürger dieser Rei„che! seyd eures Glücks werth durch ein „erkänntliches Herz gegen den Himmel „und durch die zärtlichste Liebe gegen ei„nen

*) In dem Altonaer Post-Reuter 1757. No. 209.

„ nen König, den er euch nicht in seinem
„ Zorn, sondern in seiner Gnade gab! "

Es sene mir, um der Wichtigkeit dieser Betrachtungen willen, darüber Teutschland jezo täglich die blutige Beweise geben muß, vergönnt, sie mit den Worten eines Manns fortzusezen, dem die Welt noch nie die Aufmerksamkeit versaget hat. Der große *Bayle* *) schreibt: J'ai autrefois oüi prouver un paradoxe au Roi de Suede, qui revenoit assez à ce que je dis. Quelqu'un loüoit ses grands progres en Allemagne, & soutenoit en sa presence que sa valeur, ses grands desseins, & ses hauts faits d'armes étoient les ouvrages les plus accomplis de la providence, qui furent jamais; que sans lui la maison d'Autriche

*) Dans les pensées sur la Comète T. I. p. 253. & Mr. CALLIERE Fortune des gens de qualité P. II. C. 10.

triche s'acheminoit à la Monarchie universelle, & à la destruction de la Religion des Protestants; qu'il paroissoit bien par les miracles de sa vie, que Dieu l'avoit fait naitre pour le salut des hommes, & que cette grandeur demesurée de son courage étoit un présent de la toute-puissance, & un effet visible de sa bonté infinie. Dites plutôt, repartit le Roi, que c'est une marque de sa colére. Si la guerre, que je fais, est un remede, il est plus insupportable, que vos maux. Dieu ne fait choses extrêmes, sans châtier quelqu'uun. *C'est un coup de son amour envers les peuples, quand il ne donne aux Rois; que des ames ordinaires.* Celui qui n'a point d'élevation excessive, ne conçoit que des desseins de sa portée. La gloire & l'ambition le laissent en repos. S'il s'applique à ses affaires, ses Etats en deviennent plus heureux; & s'il se de-

charge de ses soins sur quelqu'un de ses sujets, à qui il fait part de son autorité, le pis qu'il en peut arriver, est qu'il fait sa fortune aux depens de son peuple; qu'il impose quelques subsides pour en tirer de l'argent, & pour avancer ses amis, & qu'il fait gronder ses égaux, qui ont peine à souffrir son pouvoir. Mais ces maux sont bien légers, & ne peuvent être en aucune consideration, si on les compare à ceux que produisent *le humeur d'un grand Roi.* Cette passion extréme qu'il a pour la gloire, lui faisant perdre tout repos, l'oblige necessairement à l'ôter à ses sujets. Il ne peut souffrir d'égaux dans le monde. Il tient pour ennemis ceux qui ne veulent point être ses vassaux. C'est un torrent, qui désole les lieux, par où il passe; & portant ses armes aussi loin que ses esperances, il remplit le monde de terreur, de misére, & de confusion.

Es bleibe dem Urtheil der Weisen überlassen, einen vor mehr als hundert Jahren entstandenen und vor mehr als funfzig aufgezeichneten königlichen Gedanken auf unsere Tage zu deuten. Dann wer kennet den nicht, welchen man mit Gustav Adolphen, dem Erretter der teutschen Freyheit, in gleichem setzet. Man kann ihm, diesem unzubeschreibenden Geist, Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen, er ist der König unter den Helden, er hat Verstand für mehr als eine Erde, er dreht sich, wie die Sonne, in seiner eignen Axe und glänzt in seinem eigenen Licht, er hat ihre Hitze und ihre Flecken, er hat das Maas eines großen Geistes, Jahrhunderte nach uns werden seine Höhe, Grösse und Natur noch mit Sorgfalt erforschen, vielleicht findet sich ein Newton unter den Politickern, der seinen innern Gehalt eben so genau zu bestimmen weiß, als dieser Con-

sident des Schöpfers die Welten abgewogen hat. Ich habe ihn nie ohne hohe und hinreissende Empfindungen gesehen, seine Thaten sind mein Gedankenfest, ich schleiche ihm oft nach, um seine gehejme Wege zu errathen, der Adler schwingt sich aber in Höhen, die minderm Gefieder unersehlich bleiben. Ich stehe von weitem und betrachte seine Größe, sie ruht mit uns auf einer Erde, er stehe oder falle, er braucht den Raum von Colossen. Ich weiß mir keinen vornehmern Menschen zu gedenken, so bald ich an den König gedenke. Schade aber für uns! daß er nicht eine Welt für sich alleine hat.

* * *

Wann die große Herren wüßten, wie leicht es ihnen wird, die Herzen der Menschen zu gewinnen, sie würden noch ungemein viel mehr Gutes thun, sie, deren schmeichelhaftes Vorrecht ist, alle die Mittel

tel in sich beysammen zu haben, um unter die übrige unzählbare Menge Menschen, gegen welche sie nur eine kleine Familie ausmachen, Freude, Wonne, Vergnügen und Ueberfluß auszubreiten.

Ja, gewiß, wir geben ihnen den Vortheil in die Hand, der ihnen zu einem starken Antrieb tugendhafter und löblicher Handlungen dienen könnte. Wir, Unterthanen, sind nur allzugeneigt, das Beste von ihnen zu glauben, wir bedecken und entschuldigen gerne ihre Fehler, wir achten und schätzen ihre gute Eigenschaften gerne aufs höchste, wie leicht ist es ihnen, für tugendhaft, gerecht, großmüthig und menschenliebend gepriesen zu werden; ein Herr darf nur nicht offenbar ruchlos, lasterhaft, grausam, geizig und murrisch seyn, so hat er sein Lob weg; er muß es sehr arg treiben, bis sein Nahme stinkend wird vor seinem Volke. Uebernehmen ihn

menschliche Schwachheiten, geht es bis zur Ausschweifung, wozu ihnen die Schrancken so leicht geöfnet sind, kaum darf er Spuren der Reue blicken lassen, so ist schon alles wieder gut, vergeben und vergessen; um ein gutes herzliches Wörtgen giebt ihm der Unterthan den Sparpfennig her, welchen er seiner Wittwe und Kindern zu hinterlegen sich vorgenommen hatte, ein freundlicher Blick, ein gnädiges Achselklopfen belebet den alten Vater, der sich in dem Joche der Geschäfte grau gedienet hat.

Sollte man in einem Reiche in der Welt die größte Anzahl edelmüthiger und würdiger Regenten finden können, so müste es in Teutschland seyn, dann unsere Verfassung benimmt einem Regenten keine einige Gelegenheit, gutes zu thun: ja man weise noch einen Staat in Europa auf, in welchem ein Herr, dessen Gebiet nur etwan etliche

liche Stunden im Umfange hat, seine Unterthanen glücklich machen kan, so bald er nur will; und wann man hie und da einen dieser Herrn findet, der mit dem Häuflein seiner Unterthanen, wie ein liebreicher Vater mit seinen Kindern, lebt, so ist es eben so unmöglich, einem solchen würdigen Regenten die Bezeugungen der herzlichsten Ehrfurcht zu versagen, als man anderer Seits einen kleinen Tyrannen, der, da er nichts mehr erschinden kan, die Religion selbst zum Deckmantel seines Eigennuzes gebraucht, billig mit dem Stempel ewiger Schande bezeichnet.

Allein, ich sage es mit patriotischen Thränen, wie so sehr wenige sind derer Gegenten, welche das so theure Geschenk der teutschen Freyheit ohne Mißbrauch gebrauchen? und wie nahe sind wir denen Zeiten, da man nicht mehr zwischen gut

und schlimm, sondern nur zwischen schlimm und noch schlimmer wählen darf. Die Aussicht der mehresten unserer jezigen Landes Regierungen ist nichts weniger als tröstlich; Fast schäme ich mich aber, ein Teutscher zu seyn, wann ich beherzige, was viele unserer künftigen Erb-Fürsten erst vor Leute seyn werden. Werden sie nicht dem Bilde gleichen, das die Heil. Schrift von K. Rehabeam aufbehalten hat: „Er hielt einen Rath mit den Jun„gen, die mit ihm aufgewachsen waren „und vor ihm stunden, und er sprach zu „ihnen: Was rathet ihr, daß wir ant„worten diesem Volke, die zu mir ge„sagt haben: Mache das Joch leichter, „das dein Vater auf uns geleget hat. Und „die Jungen, die mit ihm aufgewachsen „waren, sprachen zu ihm: Du sollt zu „dem Volke, = = also sagen: Mein kleine„ster Finger soll dicker seyn, denn meines

„Va-

„ Vaters lenden. Nun, mein Vater hat „ auf euch ein schwer Joch geladen, Ich „ aber wills noch mehr über euch machen, „ mein Vater hat euch mit Peitschen ge„ züchtiget, ich will euch mit Scorpionen „ züchtigen. „ Und der König gab dem „ Volk (diese) harte Antwort und verließ „ den Rath, dem ihm die Aeltesten gege„ ben hatten."

Mein Gram ist vielleicht Unverstand, mein Nahme werde aber mit Schmach genennt unter meinem Volke, wann ein unedler Eifer meine teutsche Brust belebet hat. Die Nachwelt sey Richter über die Folgen eines Zeugnisses, dessen Wahrheit die jetzige Welt gegen Dank und Willen bekräftigen muß.

* * *

Die Erziehung der mehresten zur Regierung gebohrnen Kinder ist so schlecht in

den Sitten, als Grundsätzen. Man wolle den Beweis nicht von mir fordern, ich müßte ihn sonst gezwungen geben.

Sind die Unterweisungs und Reise-Jahre vorbey, so sind nach der nun gewöhnlichen Methode ordentlicher Weise nur zwey Wege. Entweder wird der junge Herr ein Soldat, oder er bleibt zu Hause. Ist das leztere, so geschieht es abermahls meistens in einer gänzlichen und unverantwortlichen Entfernung von den Geschäften; höchstens wird ihnen allmählig ein Regiment und Antheil an dem Kriegs-Departement gegeben, die Hausumstände, die Stärke und Schwäche des Landes, der Zustand der Unterthanen, die Verfassung der Landes-Collegien, die Art, Geschäfte zu behandeln, bleiben ihnen ganz verborgen, der Zutritt zu den geheimen Berathschlagungen ist ihnen gesperrt, ja selbst die bloße Be-

Begierde, von dem Innern der Regierung belehret zu werden, wird ihnen verarget und entleidet. Die Väter und Groß-Väter unserer jezigen Regenten wurden sehr früh zu den Geschäften eingeleitet, sie mußten die Collegien besuchen, und selbst Hand mit anlegen, sie wurden allmählig in den geheimen Rath mit gezogen und durften mit sprechen, wann sie lang genug gehört und gelernt hatten. Zum Ruhme unserer Tage hat man noch gegenwärtige Exempel, obwohl in kleiner Anzahl aufzuweisen. Des Königs in Preussen Majestät beschäftigen sich viele Stunden mit Dero Neven, dem nunmehrigen Prinzen von Preussen und künftigen Thronfolger, um das Gemüth dieses hofnungsvollen Prinzen zu bilden, und zu dem grossen Zweck, wozu ihm GOtt und seine hohe Geburt bestimmet, zuzubereiten. Des Herrn Erb-Prinzen zu Hessen-Cassel Hoch-Fürstl. Durchl. haben

sonst

sonst auch den Zutritt in dem geheimen Conseil gehabt, und, wie mir zugesichert worden, einige Zeit selbst das Protocoll geführt.

Daß diese Beyspiele aber so selten angetroffen werden, mag wohl den ersten Grund darinn haben: daß viele Väter von den Geschäften selbst wenig genug verstehen, Ekel dafür haben und ihren Ergötzlichkeiten mehr, als ihren Pflichten, nachgehen; woran man selbst keine Lust hat, davon überhebt man auch andere um so lieber. Die Eifersucht gegen einen Munterkeit und Einsicht zeigenden Sohn mag zuweilen das ihrige auch beytragen. Die Bosheit und Tücke unredlicher Minister hindert gleichfalls den Zutritt solcher Augenzeugen ihrer Handlungen sehr gerne und die Favoriten, Hofschranzen und Müßiggänger behaupten es als einen Glaubens-

Ar-

Artickel: Daß die Arbeit (dann so nennen sie das was löblichen Regenten noch allemahl eine Lust gewesen ist, gleich als wann manche Landesfürstliche Erlustigungen nicht auch und zwar weit halsbrechendere Arbeit wären) eine Fürsten und Herren unanständige Beschäftigung seye, und sie dafür ihre Leute und Diener hätten.

* * *

Es ist an dem, ein Prinz braucht nicht zu arbeiten, wie ein Regierungsrath und ich sehe es als ein eben so gewisses Zeichen einer unsystematischen Regierung an, wann ich in einem fürstlichen Cabinet die Wände mit Actenschränken bekleidet sehe, als wann ich sie blos mit Peitschen und Hirschgewehen ausgeschmücket finde. Der Baumeister muß zwar den Riß und Modell des ganzen Gebäudes beständig vor Augen und den Maasstab

in

in der Hand haben, sein Kopf braucht aber keine Leimengrube und sein Zimmer keine Holzkammer zu seyn, es ist genug, daß er das Ganze übersieht und das Détail in Gang und Ordnung, in rechter Qualität und Quantität erhält. Die mehreste unserer jungen Fürsten verstehen aber weder jenes, noch bekümmern sie sich um dieses. Welche nützliche und würdige Beschäftigung wäre es für sie, die Aemter ihrer angebohrnen Lande zu bereisen, von der Landöconomie, der eigentlichen Quelle des Reichthums, durch eigene Einsicht richtige Begriffe und zugleich durch Betrachtung der unendlichen Mühe und sauren Arbeit der Unterthanen, menschenliebende Empfindungen zu erlangen, *) den

*) Quel Rodrique aujourd'hui daigne jetter la vüe

Sur

den Fleiß und Nachsinnen der Fabriquen und Handwerksleute durch ihren Besuch zu beleben, durch die einem Herrn, dem ein Theil der Erde zur Verwaltung übergeben ist, so anständige Bemühung die innern Schätze seines Landes in Berg- und Salzwerken, auch andern Schönheiten der Natur, zu erkennen und zu erforschen, und bey allem diesem das Genie und Denkungsart seiner Unterthanen, die Fehler oder Vorzüge der Regierung kennen zu lernen. Wie nützlich zubereitet würde ein solcher Herr sein künftiges Regi-

Sur le noble Instrument, que nous nommons Chartue?
Instrument vil à voir, sans lequel toutefois
Les Sceptres tomberoient hors des mains de nos Rois.
Epitres div.

giment antretten? Was geschieht aber statt dessen? In dem schändlichstem Müßiggange werden die beste Jahre hingebracht, das Gemüth der Arbeit und einer soliden Beschäftigung entwehnt, wann es noch gut geht, auf Kleinigkeiten und nichtswürdige oder doch einem künftigen Regenten allzuniedrige Dinge gelenkt, nur allzuoft aber die für die künftige Wohlfarth eines ganzen Landes so kostbare Lehrjahre mit Wollüsten, Jagen, Spielen, Trinken und einem läppischen Soldatisiren zugebracht.

* * *

Der Umgang mit den Ministers und andern verständigen und wohlgesinnten Dienern wird von ihnen ebenfalls vernachläßigt, ja verschmähet. Ein Prinz trägt nicht das geringste Bedenken, mit einem oder etlichen seiner Junkern ganze Tage zu Parties de plaisir anzuwenden; man

darf

darf aber keck sagen, würden sich nicht die meisten dieser Herren für diesen ihren Zeitvertreibern schämen, wann es ohngefähr heraus käme, sie hätten einen bürgerlichen geheimen Rath besucht; um sich von ihm über Landessachen belehren zu lassen. Mancher Kammer-Herr, dessen ganzes Verdienst nur an den goldenen Quasten an der Seite kenntlich ist, würde sich berechtiget halten, über eine solche vermeyntliche Erniedrigung die Nase zu rümpfen. Es ist wahr, man sieht sich am Hofe, an der Tafel, beym Spiele und die Prinzen stellen da recht artige und charmante Herrn vor, der Minister bekommt manches Compliment und schöne Wörtgen weg; dazu werden die Herren von Jugend auf angehalten, höfliche zu seyn, und das ist auch alles. Man kan nicht immer von Affairen sprechen, man kommt auch deswegen am Hofe nicht zu-

sammen, das sind die Ruhe- und Erfrischungs-Stunden, man kann aber das eine thun und das andere nicht lassen.

Mit dieser schlechten Zubereitung rücken die Herren endlich in die Regierung ein, nicht als in ein Amt, dessen Pflichten sie gründlich erlernet hätten, sondern mit der Freude eines Sohns, der seinem Vater schon längst ein sanft und seliges Ende gewünscht und sich nun in dem Besitze eines Vermögens sieht, mit dem er, seiner Meynung nach, schalten und walten kann, wie er will. Die alte Neigungen legen sich nicht mehr ab, und im Alter lernt sichs spät und ungern, was man in der Jugend zu lernen versäumt hat, oder von andern zu lehren versäumt worden.

* * *

Was nun die nachgebohrne Herren betrifft, so ist ein herrschender Grundsatz:

Der

Der zwente Sohn muß ein Soldat werden und so auch alle folgende, sie mögen Genie und Lust dazu haben, oder nicht, das ist alles einerley; ihre Bestimmung bringt es so mit sich. Fast hätte ich gesagt: Die meiste dieser Herren lernen die Hof-Studien, Sprachen, Music, Reuten, Tanzen, Fechten, Spielen und Scheckern, sonst gar nichts.

Von den alten Zeiten läßt sich hierinn gegen die jetzige deßwegen keine Vergleichung anstellen, weil das Recht der Erstgeburt noch nicht so sehr lange in den deutschen Häusern regelmäßig vestgestellet ist, sondern, wo auch die Lande nicht gleich unter den Brüdern getheilt worden, die nachgebohrne doch als noch ein Amt, ein Schloß mit etwas Land dabey zur Alfindung und damit auch eine gewisse Beschäftigung erhalten haben. Die Sorge

um den sogenannten Flor der Häuser hat es aber nun einmahl zum unabänderlichen Principio gemacht: Es muß nur Ein Herr im Lande seyn. Ob sich die Unterthanen dabey besser befunden haben? Ob es ein grösseres Glück für Teutschland ist, wenige mächtige Herren allmählig zu bekommen, als viele mittelmäßige gehabt zu haben? Ob wir nicht die Bevölkerung Teutschlands, die Verwandlung der Dörfer in Städte und der Meyerhöfe in Dörfer, ob wir nicht die Menge treflicher Schlösser und Landhäuser den verschiedenen Hofhaltungen abgefundener Herrn zu verdanken haben? ob es nicht annoch eine nützliche Maxime seyn würde, ihnen an statt baaren Geldes, das oft in fremden Landen verzehret wird, die Einkünfte und zugleich Bewohnung eines Amts, mit gewissen den Hoheitsrechten ohnnach-

thei-

theiligen Freiheiten anzuweisen? ob nicht nach 30. 40. Jahren die Unterthanen eines solchen Amts just noch einmahl so reich senn würden, als andere? überlasse ich denen zu beurtheilen, welche die Ehre haben, in Landessachen Rath zu ertheilen und der Ueberlegung solcher Regenten, welche in ihren Ministern zugleich treue Freunde zu besitzen das Glück geniessen. *)

Eine Betrachtung geht mir aber niemahls ohne traurige Empfindungen bey.

*) Perisse avec ses loix la dure Politique,
Qui, sur le frêle espoir d'un honneur chimerique
Dépouille les cadets en faveur d'un ainé,
Souvent peu digne encor de ceux, dont il est né.
Epitr. divers.

Ein Land hat an die nachgebohrne Kinder seines Regenten, an ihre Neigung und Liebe, an ihre Fähigkeiten ein eben so grosses Recht, als an den Erbfürsten selbst. Dieser hat an seinen Brüdern die nächste und angebohrne vertraute Freunde. Das Erstgebuurtssystem hat diese Sätze umgekehrt: Das Land behält zwar die unterthänigste Freyheit, alle Kinder ihres Herrn zu ernähren, und um Lebens- und Sterbens willen werden auch die Diener auf das gesamte Haus verpflichtet, man betet auch für sie in den Kirchen. GOtt weiß, wie wenige dem Pfarrer dies nachberen! Uebrigens werden die Cadets gleich von der Kindheit an zum Respect gegen ihren ältesten Bruder, als ihren künftigen Herrn, angehalten, und dieser weiß sich auch so wohl darein zu finden und so vest darüber zu halten, daß, wann sie sich nicht etwan über die-

Liebeshändel und Jugendstreiche Confidence machen, aller Schatten der Vertraulichkeit gemieden wird. Der nachgebohrne Herr ist kaum in die Jünglings-Jahre heran gewachsen, so muß er fort, um zu dienen, oder wann zum Unglücke just Friede in Europa ist, spielet er mit seines Herrn Vaters Soldaten zu Hause.

Der älteste Bruder kommt zur Regierung des Landes, und die andern suchen mit mehr oder weniger Mühe (nachdem ihre häusliche Umstände beschaffen sind) sich durch die Welt durchzubringen. In dem Lande und Hause, wo sie gebohren sind, sind sie fremd, kaum sieht mans gerne, wann sie öfters zum Besuche hinkommen und am liebsten, wann sie bald wieder fortgehen. Die wenigste dürfen an eine Vermählung denken, und sterben mit sich wieder ab, dort wird einem an-

dern eine Kugel durch den Kopf geschossen und welche Freede ist es, wann eine solche Appanage wieder heimfällt. Selbst bey ihrem Leben bekommen sie solche unrichtig und halb als einen Raub, und werden durch Mangel einer und durch Ehrgeitz anderer Seits gar verleitet, das einige, was sie zu verhandeln übrig haben, ihre Religion, zu Verbesserung ihrer Umstände zu Geld zu machen. Mittlerweile leben die Excellenzen und Junkern an dem regierenden Hofe in vollem Ueberfluße, die Maitresse kostet den ältesten Bruder in einem Jahre mehr, als seine Brüder, so lang sie leben. Da ist keine Quelle so klein, es graben ihrer zehn darnach, nur dem Bruder, der ein Cadet ist, ist Wasser und Wende aufgesagt; er hat seine Sache, damit kann er auskommen, gleich als ob andere nicht auch ihre Sachen hätten,

ten, und doch noch immer mehr bekommen. Ja, ein Regiment bekommt er noch wohl, eine Commende oder was ähnliches und das thut ein Herr, um zu zeigen, daß er seine Brüder lieb habe.

Nun beweißt die Geschichte und Erfahrung, daß solche aus dem vätterlichen Haus und Landen entlassene, ja fast gebannte Herren in andern Diensten durch Verstand, Tugend, Tapferkeit und Verdienste sich zu den ansehnlichsten Ehrenstellen, obersten Kriegsaemtern, Statthalterschaften ganzer Provinzen u. s. w. empor geschwungen und ihren Zeitlauf in der Geschichte ihres Hauses verherrlichet haben. Ja ich habe mehrmahlen mit tiefer und stiller Verehrung der unerforschlichen Wege GOttes in der Regierung der Welt bemerket, daß der nach der Ordnung der Erbfolge zum Ruder des Regiments be-

ruffene Herr mit schwachen Gaben des Verstandes und noch schlechtern Eigenschaften des Willens versehen war, der nach ihm folgende aber in allen den Tugenden glänzte, welche einen treflichen Regenten bilden, ein Haus groß, den Diener vergnügt und ein Land glücklich machen können. Sollte nicht ein jeder regierender Herr, welcher nach dem Zeugnisse seines eigenen Hofs und Landes das Glück eines solchen Bruders hat, sich selbst so wohl wollen, dessen Einsichten und Eigenschaften selbst zu nutzen? könnte er einen treuern und zuverläßigern Freund haben, als der durch die Bande des Bluts ihm verbunden ist? würde es nicht dem Herrn und Hause Ehre machen, wann er ihn selbst zum Präsidenten seiner Collegien darstellte und mit welchem Vergnügen würden rechtschaffene und fleißige Männer

unter

unter den Augen eines Herrn arbeiten, der ihren Verdiensten weit eher, als ein eifersüchtiger und neidischer Minister oder unverständiger Favorit, Gerechtigkeit wiederfahren ließe, bey dem alle Gründe zusammenschlagen, kräftig zum Besten seines eigenen Hauses zu würken und keine einige von denen unglükseligen Maximen zutrift, wodurch oft die besten Anschläge hintertrieben werden. Anderer ausnehmender Vortheile nicht zu gedenken. Die Freundschaft der Brüder ist ein rarer Schatz, dann die Freunde werden nicht gebohren, sondern erworben; zween Herren in einem Hause thun auch (wann mans auf diesem Fuße nehmen will) selten gut, doch wird es einem Herrn allemahl weniger Schade seyn, von seinem Bruder geleitet, als von dem Oberistkämmerer oder einem hochmüthigen Kanzler beherrscht zu wer-

werden. Die beyden vortreflichen Fürsten Rudolph August und Anton Ulrich zu Braunschweig haben auch ein in immerwährend grünendem Andenken blühendes Beyspiel von der Möglichkeit, Ruhme und Nutzen einer zu gleichem Zwecke abzielenden brüderlichen Eintracht gegeben, und mit welchem Vertrauen und Glück des Königs in Preussen Majestät das Commando Dero Kriegsheere mit dem heldenmüthigen Prinzen Henrich getheilt haben, davon ist ganz Europa Zeuge. Unter ungleich kleinern Umständen verdienet die von dem Herrn Grafen Ludwig Casimir zu Isenburg-Büdingen seinem Herrn Bruder, dem Grafen Gustav Friderich übertragene Regierung eine ehrenwerthe Erinnerung, deren Folgen das gräfliche Haus auf eine glückliche Weise geniesset. Die Exempel würden noch häufiger seyn,

wann

wann das verdammliche Verurtheil nicht so tief eingewurzelt wäre, die Beschäftigung mit der eigentlichen Landesregierung sey ein bloßes Werk der Gelehrten und ein Prinz könne sich nur durch die Waffen Ehre erwerben.

* * *

Dieser unglückselige Grundsatz leitet mich auf eine fernere Anmerkung, über deren Grund oder Ungrund die Welt richten mag: Das despotische Wesen vieler unserer teutschen Herren, die harte Behandlung ihrer Unterthanen, die mannigfaltige Uebertretung der heiligsten Versprechungen und Verbindungen mit ihren Land-Ständen, die Unwissenheit der mehresten Regenten in ihren eigentlichen Pflichten, deren oft wissentliche Hintansetzung und die übertriebene Erhöhung ihrer billigen und in sich allemahl unverletzlichen Rechte, nebst so vieler andern Zeichen böserer Zeiten

ten haben wir meistentheils der militarischen Regierungsart zu danken.

Der Hof zu Berlin hat deren Modell von dem französischen genommen und jener hat je länger je mehr die Ehre, von andern teutschen Herren mit mehr oder minder glüklichem Erfolg copirt zu werden.

Die preußische Hof- Kriegs- und Cameral-Verfassung gleicht Scanderbegs berühmten Säbel; sein Arm gehörte mit dazu.

Die erste nachzuahmen, ist rühmlich, die zweyte, unmöglich, und wo es möglich wäre, für Teutschlands Glück nie zu wünschen, und die dritte zum einigen Muster zu nehmen, giebt viele thörichte Versuche und ist gemeiniglich mit dem Profit be-

begleitet; den man von den Aeckern zieht, welchen man durch erkünstelte Hülfsmittel zumuthet, noch einmahl so viel zu tragen, als sie seit Erschaffung der Welt alljährlich getragen haben; Die Erde ist so willig und erträgts zwey, drey Jahre und hernach gar nichts mehr.

Ohne nun in die Moralität dieses Systems hineinzugehen, welches Monarchien groß und kleine Staaten arm machen kann, will ich nur mit einigen Zügen die Folgen bezeichnen, welche es auf die Gesinnungen eines Regenten hat.

Ich fange bey der Person selbsten an. Die militarische Regierungsform behauptet: **Ein Prinz muß dienen**; das ist, er muß ein guter Soldat werden. Ein nüzlicher Satz in einem monarchischen Staate. Der Müßiggang der Prinzen ist

eine

eine Quelle innerlichen Unruhen; Frankreich hat die öftere und traurige Proben davon gesehen. Der flüchtige Geist dieses Volks will eine immerwährende Beschäftigung haben und es ist eine mehrmalige, obwohl nicht genennte, doch wahre Bewegursache des Kriegs gewesen, der darum angefangen worden, um dem gährenden Blut der Nation durch eine solche Aderlässe Luft zu schaffen. Die Lehre vom Kriegsadel ist ein regierender Grundsatz in Frankreich, eine junge Standes-Person wird nicht geachtet, wann sie nicht einigen Feldzügen mit beygewohnet hat. König Friederich Wilhelm in Preussen mußte bey dem Vorsatze, den Adel seines Landes an sein kriegerisches und Finanzsystem zu gewöhnen, bey seinen Prinzen in beydem den Anfang machen; wahrscheinlich ist es nun eine Erb-

Ma-

Maxime dieses Hofs, deren Abänderung wir wenigstens nicht erleben werden.

Ganz anders verhält es sich mit den Höfen, an welchen dieser Grundsatz gleichmäßig adoptirt worden. Da mein Augenmerk blos auf die zur Erbfolge in der Regierung eines Landes bestimmte Prinzen, mit Ausschliessung der nachgebornen Herren, gerichtet ist, so will ich auch nur einige Folgen anführen, welche die Erfahrung in Ansehung ihrer darlegt.

Ich lasse es als nützlich an seinem Orte stehen, daß ein Erbprinz, der wahrscheinlich erst nach einer langen Reihe von Jahren zur Regierung der väterlichen Lande kommt, sich in der Jugend im Felde der Helden versucht, er sieht Ordnung, er lernt Subordination, Gehorsam und Pünctlichkeit in den Geschäften, er wird

gewöhnt, gegen andere, die ihm an Geburt nicht gleich, aber an Verdienst und Ehrenstellen höher sind, ehrerbietig und gegen gleiche höflich zu werden, und der Nationalstolz, den man den teutschen Fürsten- und Herrenkindern Schuld giebt, wird dadurch kräftiger, als durch alle Sittenlehren, gedämpft.

Wann es aber biß an, ja in die Regierungs Jahre selbst fortwährt und mit Hintansetzung der Erlernung anderer weit nöthigerer Regenten Pflichten verbunden ist, so lernt er zuforderst und nur allzuleicht, diejenige Art zu befehlen, welche dem Kriegsstande eigen ist und nur in demselben ohne Schaden Platz findet. Er gewöhnt sich von seinen Ministern, Räthen und Unterthanen denjenigen blinden unbedingten und keiner Ueberlegung oder Widerspruche Raum lassenden Gehorsam zu verlan-

langen, den man einem in die Trancheen commandirten Officier und zum Sturmlaufen ausersehenen Soldaten zumuthen kann. *)

Die Pünctlichkeit des Diensts, den man im Kriegsstande von den Subalternen fordern kann und muß, und der rechtmäßige Eigensinn eines Generals, gegen welchen der Untergebene nicht so viel Verstand brauchen darf, um zu untersuchen, ob die Sache klug und recht gethan seye, sondern desto mehr Willen haben muß, das Anbefohlene gleich und ohne Widerrede zu thun, macht Regenten,

*) Les Rois n'ont jamais tort & c'est s'emanciper
Que de croire un moment, qu'ils pourroient se tromper,

C. de Baar.

die also gebildet in jungen oder mittlern Jahren zur Regierung kommen, spröd, hart und unleidentlich, um, mit, und unter ihnen in lauter Sachen zu arbeiten, wobey es oft auf den Willen am allerwenigsten, sondern auf eine langsame, reife und geduldige Ueberlegung, auf öftere Umschmelzung der Plans, auf Prüfung aller Gegengründe ꝛc. ankommt, wobey es nicht genug ist, etwas auf gerathe wohl zu thun, um sichs, wie bey einer Bataille, hernach gleichgültig seyn zu lassen: ob etliche tausend dadurch unglüklich werden.

Diese Denkungsart würkt ferner vielmahlen eine schädliche Geschwindigkeit in Behandlung der Regierungsgeschäfte. Solche Herren meynen dann immer, ein Land liesse sich just so handthieren, wie ein Regiment auf dem Paradeplatze. Sie beden-

bedenken nicht den Unterschied zwischen der Arbeit des Geistes eines Ministers und der oft blos machinalischen Bemühung eines Officiers. Es soll alles 1. 2. 3. wie beym Exerciren gehen, und da es nicht so gehen kann noch wird, so sind Herr und Diener tapfer mit einander geplagt.

Da im Kriege Gewalt für Recht geht und auch ein rechtschaffener General aus Befehl und Noth vieles thun muß, das er für seine Person lieber ungeschehen seyn liesse, so erlöschen bey einem langen Kriegsdienste allmählig die zarte und menschenliebende Empfindungen und es legt sich eine gewisse Härte in dem Gemüthe an, welche einen Herrn, so lang er lebt, nicht leicht wieder verläßt, wann ihm nicht eine besondere Güte des Temperaments zu statten kommt. Man spührt es durch die ganze Regierung durch. Hat ein Herr

Streitigkeiten mit Benachbarten, so will er sein Recht militarisch ausgeführt wissen, er greift es da an, wo sonst andere aufhö, ren. Die Ministers thun Vorstellungen, der Herr will aber parirt seyn. Es erfolgt ein ganzes Wetter von Mandatis sine Clausula, Decreten, Rescripten ꝛc. er ist so ruhig dabey, als unter dem Donner der Canonen. Er plagt die Kammer und das Land mit tausenderley Anforderungen, es geschicht eine Vorstellung über die andere sie sollen aber nicht raisonniren, der Fürst ist nicht gewohnt, von seinen einmahl wohl überlegten Befehlen abzugehen, er will unter den gräßlichsten Bedrohungen gehorsamet seyn. Er nimmt alles auf dem Fuße: Ich laß mich nicht zwingen, und sieht alle, mit denen er zu thun hat, als eine Art von Feinden an, und er beweist sich hinwiederum so gegen andere.

Das

Das viele Elend, das man im Krieg täglich sieht, macht hart und unempfindlich gegen die Noth, Armuth und Elend der eigenen Unterthanen. Wo wäre es sonst möglich, daß man sie so hart, ja ich sage es kraft der teuschen Freyheit, so tyrannisch behandeln könnte, als in einigen teutschen Provinzien geschiehet. *)

Diese Manieren des Herrn breiten sich allmählig über die ganze Dienerschaft aus, und die ganze Art der Behandlung der Untherthanen bekommt eine solche Gestalt, daß Herrschaften nur noch bloß die Worte Hoheit und Niedrigkeit kennen. Sie messen alles nach dem ersten ab und glauben, daß alles, was davon abgeht, nie-

*) Infelix cujus in potestate est tantorum animas a morte defendere, & non est voluntas. *Ambrosius.*

niedrig, und als ein Eingrif in ihren hohen Stand anzusehen sey. Allein wir haben ein so gelindes Wort zwischen beyde zu setzen, welches die Güte heißt. *) Vergebens sucht man die in einem Land, das nach militarischen Grundsätzen regieret wird.

Eine fernere Anmerkung kann ich mit Stillschweigen nicht vorbeygehen. Wann bey einem Herrn der sogenannte Dienst zur Paßion geworden ist; so setzt sich nach und nach der Gedanke fest: Ein Herr ist nur alsdann groß, wann er viele Soldaten hat. Man spart an sich, an Gemahlin und Kindern, an der Tafel und Kleidung, an Besoldungen der Diener und Belohnung der Verdienste, da ist aber nichts zu viel, was auf den Mili-

*) H. Gr. Teßins Br. 2. Th. p. 275

Militaretat geht. Man hält es als ein Hoheitsrecht, alle nur zu erübrigende Einkünfte in Spiese und Schwerder und jeden neugebohrnen Untherthanen in einen Soldaten zu verwandeln. Es ist wahr, man hätte zu ** besser gethan, anstatt der kostbaren und unnützen Thiere zur Opera Dragoner Pferde zu kaufen, und die auf widernatürliche Delicatessen, und andere Schwelgereyen verschwendete ungeheure Summen zur Besoldung und Unterhalt der reducirten Trouppen anzuwenden. In diesem Falle der betrübten Nothwendigkeit sind aber die wenigsten teutsche Herren. Es ist ihr freyer Wille: Ob sie viel oder wenig Trouppen halten wollen? und bey den meisten heißt es dann doch: Es ist für den Schimpf zu viel, und für den Ernst zu wenig. Ein mittelmäßiger und die Kräfte des Landes

nicht überspannender Trouppenetat ist der jetzigen Verfassung Teutschlands gemäß und einem Lande nicht zum Schaden; wann man aber Soldaten, Jäger, Comödianten, Operisten und Maitressen zusammen halten, prächtig leben, prächtig bauen, und alles haben will, was die größte Herren der Welt haben, dann genade GOtt dem mit einem solchen Regenten gestraften Lande!

Die Politik führt hierinn eine andere Sprache: Ohne Trouppen spielt man keine grosse Rollen in der Welt, man kann an keine Verbindungen mit auswärtigen Mächten, an keine Vergrösserungen gedenken; ein teutscher Fürst hat sich bey Subsidientractaten noch allemahl wohl befunden und wo könnte man in manchem Lande an Commercien gedenken, wann nicht der Menschenhandel

del noch übrig wäre. Ich rede nur als ein Patriot und in diesem Character darf ich den Staatsmann getrost auffordern: Das **Teutsche Land** zu nennen, welches von Subsidientraetaten noch jemahls einen Nutzen gehabt hat. Wem ist aber ein Fürst die höchste, nächste und erste Rükſichten schuldig? Sich selbst, oder dem Lande?

Es ist keine Kunst, zu thun, was man will, der Fürst ist aber edelgesinnet, der nichts anders thut, als was er soll *). Und ach! wie selten sind diese anzutreffen.

* * *

Ich folge einem Triebe, dem ich wehren müßte, wann ich die grosse Anzahl stattlicher Schriften von den Pflichten der

*) H. Graf **Teßins** Briefe.

der Regenten vor mir sehe, um selbige mit neuen Zügen bezeichnen zu wollen. Jene redliche Männer haben zu ihrer Zeit und unter ihren Herren geschrieben, ich schreibe zu meiner Zeit und unter meinen Herren; sie haben gedacht und gesehen, ich hoffe auch zu denken und vielleicht sage ich nur zu viel von dem, was ich sehe. O daß die Nachwelt nie ein patriotisches Herz an mir mißkenne; auf den Dank der jetzigen will ich gern keinen Anspruch machen.

* * *

Sollte man es in unsern heillosen Zeiten anders als auf einem verlohrnen Blatt Papier wagen dürfen, dem Regenten ins Angesicht und mit Hofnung des Eindruks zu sagen: Respectiren Euer Durchlaucht in ihren Handlungen die Stimme GOttes und des Gewissens!

Die

Die erste unserer Herrn haben sonst kein Bedenken getragen, dieses höhere Tribunal selbst anzuerkennen. Kayser Mathias liesse An. 1613. der Evangelischen Reichs-Ständte Gesandten antworten: „Es wollten Ihro Kayserliche Majestät Dero Kayserlichen schweren Beruf und Auctorität, in Administration der Justitien, also in Acht nehmen und erzeigen, **daß Ihr Majestät es gegen GOtt, den Ständen und bey künftigem Reichs-Tage verantworten könnten.**"

Es muß dieses doch damahls kein bloses sentiment de Parade gewesen, sondern mit Ueberzeugung von dem Kayser erkläre worden seyn, weil der bekannte Kayserliche Geheime Rath Zach. Geizkofler in einem an den Cardinal Clesel gleich das Jahr darauf gestellten Bedenken meldet: *) „Er würde sich

*) beym *Londorp* T. I. p. 181. sq.

sich von seinen bißherigen Maximen durch diejenigen nicht bringen lassen, welche unerwogen der politischen Considerationen mit dem Kopfe durch die Mauer lauffen und den Herren das Gewissen so eng machen wollen, daß sie auch ehender Land und Leute in Stich setzen sollen. " Und am Schluß desselben meldet er noch: „ Und bitt ich Ew. Hochw. wollen des hochvernünftigen Manns, Jacobi Augusti Thuani Præfationem über seine Historia, so er dem verstorbenen König in Frankreich inscribirt, mit Fleiß lesen, darinnen sie materiam genug finden werden, contrariis objectionibus & impressionibus deren, welche in gubernanda politica so eng beschlagene Gewissen haben und die Herren præter intentionem & votum zu Capucinern machen und die willige Armuth lehren wollen, aus dem Grunde zu antworten. "

Diese

Diese Beschwehrde trift nun unsere Zeiten nicht, die enge Gewissen sind weit genug worden; das ganze Wort ist ohnehin an den meisten Höfen ein solœcismus politicus und vielleicht glaubt man hie und da gar, die Exemtion vom Gewissen sey in den Privilegiis de non appellando stillschweigend mit begriffen.

Es ist wahr, wir haben von einem berühmten Staatsmanne*) Ideam Principis Christiani, den christlichen Politicum und mehr schöne Lehrbücher. Sind sie mehr, als ein christlicher Roman, zu dem das Original allzeit fehlen wird? Die ganze ehrliche Welt sagt Amen! dazu, wann der verehrungswürdige Gouverneur **) seinem untergebenen Prinzen die gesalbte Lehre predigt: „Ein Herr muß sein Gewis-

*) Saavedra.

**) H. Gr. Teßin, II. Th. p. 247.

wissen niemals zwischen ein Ja und Nein stellen, oder sein Vorhaben so zweydeutig machen, daß ein bestürzter Haufen Leute gleichsam fraget: sollte wohl der, welchen wir unsern Landes-Herrn unser Haupt, und unsern Beschützer nennen, das Herz und Gewissen haben, etwas unrechtmäßiges zu thun? Ein oder mehrere Männer können leicht ein unschuldiges Opfer der Übermacht seyn: allein, ihr Blut und Unglück rufen in eines jeden Brust um Rache. " Die Erfahrung gebe, daß König Gustav das ausübe, was er als Prinz Gustav mit Ueberzeugung geglaubt hat, und daß seinem Throne nie eine so giftige Seele sich nähern dürfe, welche ihm den tödenden Rath gebe, den der Cardinal Richelieu seinem Herrn hinterlassen hat: La devotion, (sagt er,)*) qui est necef-

*) Test. polit. T. I. p. 212.

neceſſaire aux Rois, doit être exempte de ſcrupule. Je le dis, Sire, parceque la delicateſſe de la conſcience de V. M. lui fait ſouvent craindre d'offenſer Dieu, en feiſant certaines choſes, dont aſſurement Elle ne ſcauroit s'abſtenir ſans pêché. -- Je la ſupplie en cette conſideration, de vouloir ſe fortifier de plus en plus contre les ſcrupules, ſe remettant devant les yeux, qu'Elle ne peut-être coupable devant Dieu, ſi Elle ſuit l'avis de ſon Conſeil.

* * *

Was mich ſorgenvoll über dieſen Punct macht, iſt der immer mehr geglaubte und öffentlich behauptete Satz: Ein Regent ſey niemand als GOtt von ſeinen Handlungen Verantwortung ſchuldig. Es war diß ſonſt die Sprache der Monarchen, ſie wird aber, in dem Vertrauen auf die teutſche Freyheit, auch an unſern klei-

nern Höfen Mode. Unsere Herren meynen durch diesen Ausspruch zu gewinnen, weil er schüchtern gemachten Unterthanen den Mund stopft, so wie sie die Ohren gegen deren Vorstellungen verstopfen, sie würden aber diese bedeutungsvolle Worte weniger gebrauchen, wann sie ihren wahren und weiten Sinn recht verstünden. Ein Herr, welcher zu dem in der Ausübung traurigen Mittel schreitet, GOtt zum Richter zwischen sich und den Unterthanen zu stellen, sagt damit in der That nichts anders, als: Ich verlange von euch weder Vertrauen, noch Beyfall, ich weiß, daß ihr Gründe habt, meine Handlungen zu tadeln, ich begehre sie aber nicht zu wissen, eben so wenig werde ich euch eine Entschuldigung machen, weil ich zum voraus weiß, sie wird nicht gültig erfunden werden, ihr habt nur eine Pflicht, den Gehorsam. Thue ich euch unrecht,

ver-

verklagt mich bey GOtt; habt ihr Vorstellungen zu machen, ich nehme keine mehr an, übergebt sie bey GOtt; welcher der alleinige Richter meiner Handlungen ist.

Er ist es auch und dieser allmächtige Richter aller Herren wird sich so beweisen, wann er dereinst die böse Regenten ausspeyen und mit Ketten ewiger Finsterniß binden lassen wird.

Die von fürstlicher Hoheitssucht aufgeblähete und um fremdes Geld ihre eigene Kinder erwürgende angebliche Landesväter hören von ihren Cabinets-Speichelleckern dergleichen Lehren nicht und eben so wenig mehr von denen sonst noch einig privilegirt gebliebenen Predigern der Wahrheit in den Hofkirchen. Eine grose Königin aber mußte sich noch vor hundert Jahren in Gegenwart des ganzen

Reichsraths diese Wahrheit sagen lassen: Christine (heißt es an unten angeführtem Orte) *) differant toujours de renvoier Bourdelot, (ein Mensch, der sich auch zum Cabinets-Minister zu * * geschickt hätte) y fut portée à la fin par un sermon du Chapelain Erici, qui, en presence de tous les Sénateurs, dit à la Cour: *que Dieu évomira un jour tous les mauvais Regnans* &c. ce qui émut & ébranla la Reine.

Vielleicht sehe ich die Welt nur immer von der schlimmen Seite an; Ich mache mir diesen Vorwurf selbst und bemühe mich, sie von der schönsten Lage zu betrachten, es kommt mir aber immer wieder darauf hinaus, daß die allgemeine Paro-

*) v. Memoir. concernant Christine Reine de Suede T. I. p. 242.

Parole der Höfe und Ministerien noch allezeit das alte Wort des Euripides sey: Si violandum est jus, regnandi gratia violandum est: aliis rebus pietatem colas.

* * *

Mein Eifer verleite mich ja nicht zu weit, die obgleich wenige und allzeit selten bleibende Beyspiele gewissenhafter Regenten zu mißkennen, viel weniger, die Möglichkeit zu läugnen, eine rühmliche und glückliche Regierung ohne Verletzung der Pflichten gegen GOtt und das Gewissen führen zu können; welche Schmach wäre dieses für das Christenthum?

Ich bin so sehr davon entfernt, daß ich vielmehr getrost behaupte: Ein Fürst ist erst alsdann groß, glücklich und geliebt, wann er mit einem von der Kraft der Religion überzeugten Herzen seine Regierung in dem alleinigen höchsten Ver-

trauen auf GOttes Seegen, Hülfe und Beystand zu führen unternimmt.

Der Spötter wirft dagegen vergebens ein: Seelig wird so ein Herr werden, aber nicht groß und reich. Es kann wohl seyn, wann das aber alle sein Unglück ist, so möchte es wohl noch zu ertragen seyn. Man betrachte aber dagegen die Höfe, welche nach den feinsten Regeln der Staats- und Betrugskunst regiert werden, was ist am Ende der Gewinn einer gewissenlosen Politie? Ihr Schicksaal, dem sie spät oder früh nicht entgehen, die herbste Demüthigungen, die Streiche, so ihnen im Angesichte der Welt mit gedoppelten Vergeltungsmaas vor alle an andern verübte Ungerechtigkeiten zugezehlet werden, die innere Peinigung eines stolzen Geistes, der seine Hofnungen im Staube vor sich liegen siehet, sind die

von

von männiglich davor erkannte Züchtigungen, welche vergeblich mit übel ausgeschlagenen Maasregeln, mit unvermeidlichen Abwechslungen in dem Laufe der Welt bemäntelt und mit einer Pharaonischen Großmuth ertragen werden.

Der Fürst zu * * * hat mit seinem schwächern Vetter eine Erbschaft zu theilen. Weil er die grössere Gewalt hat, so macht sein gottloser Kanzler ein Recht draus, die ganze Erbschaft vorzuenthalten. Nach langem Unrecht vergleicht man sich, an die Erstattung des Schadens und Wiedergabe des unrechtmäßigen Genusses war nicht einmahl zu gedenken, man zwackt noch über dieß ab, wo man nur beykommen kann und der schwächere muß nachgeben, weil er sonst um alles käme. Der Fürst weiß es wohl, daß er nicht recht thut, der redliche Minister läßt auch zuwei-

len das Wort Gewissen mit unterlauffen, es ist aber vergebens; es liegt schon so viel auf diesem Gewissen, daß ein paar Centner mehr eben nicht viel schwerer drucken. Ein paar Jahre hernach kommen die Russen, Türken oder Persianer*), (welche es nun waren, ist gleich viel!) und hohlen den ungerechten Pfenning mit hundertfachen Zinsen. Der Vetter hätte noch dafür gedankt, für den war aber jeder Thaler schon zu viel, die Feinde suchen die lezten Fächer aus und fordern Dank, daß sie dem den Rock noch lassen, welchem sie das ganze Haus leer gemacht haben. Ohnmöglich wird man doch dieses Seegen heissen können.

* * *

Ich wende mich näher zu meinem Zwecke mit unterhaltenderen Anmerkungen.

Alle

*) v. Memoires pour servir à l'histoire de Perse.

Alle Regenten prangen in dem Prädicat selbstregierender Herren, sie sind es aber alle so wenig, als wenig alle, so im Harnisch gemahlt werden, Helden sind.

Es ist wohl eine der nothwendigsten Pflichten gegen sich selbst, und eine große Wohlthat von GOtt, zu erfahren, und überzeugt zu werden: Welches die eigentliche Bestimmung sey, wozu man in der Welt gesetzt und mit den nöthigen Gaben und Fähigkeit dazu von GOtt ausersehen worden. Wie viele lächerliche Ausschweiffungen und Thorheiten würden auf diese Weise unterbleiben? Die Grossen scheinen von dieser Pflicht freygesprochen zu seyn, dann der zum Könige und Fürsten gebohren ist, bringt die Bestimmung seiner ganzen künftigen Lebenszeit schon mit sich, es seye nun, daß er sich in die

Welt schicke, oder die Welt in ihn, wie jedes das andere findet. Im Grunde aber ist diese Art der Selbsterkönntniß würklich eine auch die Majestäten und Durchlauchtigkeiten umfassende allgemeine Pflicht. Sollte ein Regent, welcher durch tägliche Proben von sich überzeugt ist, daß er die zu würdiger Führung seines Regiments erforderliche Einsichten und Weite des Verstandes nicht besitze, nicht verbunden seyn, diesen Mangel durch eine desto willigere Befolgung des Raths seiner treu erachteten Diener zu ersetzen, als daß er einen Alexander, einen Ludwig XIV. einen Friederich den Grossen lächerlicher Weise copiren will. Keineswegs ist es damit dahin gemeynt, sich, mit Entsagung der Vernunft, an einem güldenen Leitseile so durch die Welt führen zu lassen, wie K. Ludwig XIII. in Franckreich, dem die

Frau

Frau von *Motteville* *) das Zeugniß giebt: N'aïant pas le courage de s'en ôter lui-même, il falloit, qu'il haïst & qu'il aimât tout ce qu'alors le Cardinal de Richelieu lui ordonnoit d'aimer ou d'haïr; welches am Ende solche vergebene Wünsche giebt, als eben diese Dame vom bemeldten Könige anführt: On disoit, que le Roi & le Cardinal attendoient à qui mourroit le prémier, & que chacun de son côté faisoit de grands desseins pour le reste de sa vie. Le Roi avoit dessein de gouverneur lui-même son état; & le Cardinal faisoit des projets dignes de son ambition.

Die Sätze bleiben aber allemahl richtig: Wer nicht selbst regieren kann, muß es

*) dans ses Memoir, pour servir à l'histoire d'Anne d'Autriche T. I. pag. 104.

es durch andere thun; unglücklich ist ein Land unter einem Regenten, der selbst regieren will, ohne dazu den Verstand zu haben; unglücklich ist ein Haus, dessen Herr aus Furcht, man möchte ihn übersehen, sich von niemand rathen lassen will; unglücklich ist ein Land, dessen Regent gut regieren könnte, wann er wollte. Dreymahl glücklich ist Herr und Land, dessen Regent hinlängliche Fähigkeit und eine feste Neigung hat, wohl zu regieren, der aber so viel Ueberlegung besitzt, nichts ohne gutem Rathe vorzunehmen und der die leichte physicalische Wahrheit moralisch glauben kann: Daß mehrere Augen besser sehen, als eines; der sich von dem Stande eines mittelmäßigen Geistes bis zum Range eines höhern Geistes dadurch erhebt, wann er Bescheidenheit genug hat, um grosse Männer zu Gehülfen an

dem

dem Ruder der Geschäfte neben sich zu sehen. Es sey mir vergönnt; dieses mit den Worten einer Dame vom höchsten Rang zu unterstützen, die in dem Licht der grossen Welt lang genug gewandelt hat, um Regenten in der Nähe kennen zu lernen: *) „Il est facheux, quand on est jeune, d'être trop Souverain: mais l'on n'a ce regret que lorsque l'on a trente ans. Pendant que l'on est jeune il n'y a rien de si doux que la liberté & de ne rien apprendre. Cette liberté fait passer apres de mechantes heures: & quelques riches que soient les Etats, on ne peut racheter le tems que l'on voudroit avoir employé à apprendre ce que les gens mediocres savent. La

*) Memoir. de Montpensier Tom. IV. p. 222.

La ſcience eſt fort avantageuſe à tout le monde, & même plus aux Grands qu'aux autres. L'ignorance rend les Grands incapables de gouverner. Quand ils ont beaucoup d'eſprit & qu'ils connoiſſent leur incapacité, la crainte de ſe commettre mal à propos, fait qu'ils ſe repoſent ſur les autres, & cette habitude ſe tournant en néceſſité, ils ſe laiſſent gouverner. Ce qui m'étonne c'eſt, que l'on ſe corrige point ſur les fautes d'autrui, & que ceux qui blâment plus les autres, donnent dans ce panneau. J'en parle fort hardiment: je ſens bien que je n'y tomberai jamais; je ne ſais pas ſi je ſerai en état de gouverner; je ſens cependant bien, que je ne ſuis pas d'humeur à negliger ce, dont je croirai être obligée de me mêler par mon honneur & ma conſcience, & quel-

que

que confiance que je puisse avoir en ceux qui me serviront, j'aimerai mieux qu'ils ayent des lumiéres par moi, que d'en emprunter d'autrui pour m'eblouïr & je ne m'en servirai que pour m'aider à voir plus clair.

* * *

Ein Herr weiche bey dem Antritte seiner Regierung von dem alten System nicht leichtsinnig ab. Man muß seiner Sache sehr gewiß seyn, ehe man ein neues System erwählet. Ist aber das alte Staatsgebäude offenbar und aus zuverläßiger Erfahrung unschicklich und seiner Reparation werth, so unternehme er sogleich beym Antritte seiner Regierung die Reforme. Dann bey einem neuen Regenten sind die Gemüther auf Veränderungsleyden gefaßt, mithin die Hinder-

dernisse nicht so stark. Jedoch brauche er dabey die Vorsichtigkeit, seinen Plan nur als ein Project auszugeben, damit er nicht in die Versuchung des Eigensinns falle, sondern, was besser und richtiger ist, mit Ehren ab, und zuzuthun Freyheit behalte.

Bey einem neuen Regenten kommt über die massen viel darauf an, sich gleich Anfangs in solchen Credit zu setzen, wodurch den Gemüthern eine wo nicht große, doch vortheilhafte Idee eingeprägt wird. Die erste Eindrücke sind nicht nur die lebhafteste, sondern dauren auch am längsten. Wann ein General in seinem ersten Feldzuge glücklich ist, kann er ohne Schande schon einmahl verliehren; ist er aber im Anfange unglücklich, so bleibt er verachtet, bis ihn ein Meisterstreich wieder erhebet.

Es ist dieses um so nöthiger, wann die Welt von einem Hofe ohnehin kein sonderlich gutes Vorurtheil gehabt hat*). Dieses läßt sich ändern und man kann so bald zum Muster der Nachahmung werden, als man vorher ein Vorwurf des Tadels und der Verachtung gewesen.

Zu diesem langen und oft umgebahnten Weg gehöret Muth, ihn getrost zu betreten, die Ergreifung der nöthigen Hülfsmittel macht ihn leicht und Zeit und Gedult helfen ihn glücklich vollenden.

Viele

*) Der Cardinal de Richelieu sagte K. Ludwig XIII, Pendant le regne de vos prédecesseurs toutes choses ont été en confusion depuis la cuisine jusqu'au cabinet, Testam. polit. T. I. p. 231. und er hat Wort gehalten, daß er bessere Ordnung gestiftet.

Viele laufen oft zu gleicher Zeit zum Ziel und nur einer erreicht es. Von den guten Vorsätzen der Erbprinzen liesse sich ein feiner Band in folio schreiben; wann nur der zehnde Theil derselben in Erfüllung gegangen wäre, müßten wir güldene Zeiten in Teutschland haben; soll man sagen: Es sey ihnen kein Ernst gewesen? allerdings war es ihr gründlicher Ernst; **ein anders ist aber Plans machen, und ein anders, sie ausführen und darüber halten.** Schwere Vorsätze glücklich und unermüdet durchzusetzen ist, ein nur wenigen beschiedenes Theil. Der Wille ist oft unverbesserlich, es fehlen ihnen nur die Mittel und Werkzeuge, das ist, die genugsam brauchbare und redliche Männer, ohne welche es todte Wünsche bleiben und in kurzem gehts hernach wieder wie vorhin, ja oft noch viel ärger.

Wann

Wann man auch die Redlichkeit als ausgemacht voraussetzt, (wobey doch noch vieles zu bedenken ist) so sind die guten Leute, welche einem Herrn die Fackel vorgetragen und ihm die Fehler der väterlichen Regierung beleuchtet haben, oftermahlen am allerwenigsten die fähigsten, um den alten Schutt wegzuräumen und ein neues Gebäude aufzuführen.

Tadeln kann noch wohl jeder, im Bessermachen steckt die Kunst.

Welch geliebte und erwartete Personen sind die Erbprinzen! *) Die natürliche Liebe zu Veränderungen, die Hofnung besserer Zeiten trägt einen jeden (die Väter der jetzigen werden wissen, ob es

 ihnen

*) Un Dauphin de France, n'a jamais tort aux yeux du peuple. *Mem. de* MAINTENON, T. IV. p. 157.

ihnen nicht eben so ergangen) mit seidenen Händen auf den erledigten Regentenstuhl. Wohl dem, der sich nicht darneben setzt und groß ist der, welcher ihn ganz ausfüllt.

Alles wartet nun auf das so lang verhofte Besserwerden und versprochene Bessermachen. In die neue Uhr kommen auch neue Räder; nun wird sie richtiger gehen.

Was ist aber das Ende dieser magnifiquen Hofnungen. Gemeiniglich dieses: Man setzt die Reformation nur in einer Rache gegen ein oder andere Personen, läßt aber die Fehler der Verfassung ungeändert. Es bleiben eben dieselbe Gebrechen, es werden nur andere Scenen von andern Personen aufgeführt; oder man unterläßt eine an sich gute Sache um

des

des Mißbrauchs willen, der dabey untergelauffen; oder man schüttet das Kind mit dem Bade aus, macht den Schaden grösser als er ist, um nur sein Verdienst dabey zu vergrössern, nach Art der Aerzte, die eine Wunde lang offen halten, um die Ehre einer beschwerlichen Cur davon zu tragen.

Der Erbprinz eines sichern Hofes bemerkte aus seinen Zimmern die öftere nächtliche Abschleppung aus dem Hofkeller, er ereiferte dagegen aber vergebens. Sein Favorit machte ihm glaublich, der ganze Fehler käme daher, weil kein Oberschenk am Hofe sey; der junge Herr kommt zur Regierung, unter den ersten Veränderungen erscheint auch der Oberschenk, wozu wohlbedächtlich ein Mann gewählet wurde, der von Natur den Wein nicht vertragen konnte. Es wurde ihm

eine Besoldung von 1600. Gulden, freie Tafel und Fourage auf zwey Pferde ausgeworfen; ein Junker schlägt nicht leicht dem andern was ab, wann es nur über des Herrn Beutel geht, man hohlte nun den Wein nicht mehr des Nachts, sondern der Herr Oberschenke gab dazu Billets am Tage. Diese Verbesserung kostete den Herrn des Jahrs über 5000. Gulden, anstatt sonst etwa vor 500. Unterschleif geschehen seyn mochte.

Ein Erbprinz hat gesehen und beseufzet, daß die Maitressen seinen Herrn Vater Millionen gekostet haben; er nimmt sich wohl vor, seinem Lande dergleichen Aergerniß niemahls zu geben und schenkt dagegen seine ganze Neigung einem verschwenderischen Menschen, dem er den Schlüssel zu seinem Herzen, Cabinet, Schatz und Beutel der Unterthanen giebt, der

der in wenig Jahren mehr Verwüstung als ein Kriegsheer anrichtet, der mehr in einem Jahr verthut, als alle Maitressen der Souverains und der seinen Herrn in Verachtung und Mangel, das Land aber ins tiefste Elend stürzt.

* * *

Ein Herr achte doch die Liebe seiner Unterthanen nie gering; sie reicht weiter als alle Gewalt. Er wird sie erwerben und erhalten, wann er zeigt, daß er sie nicht nur als Sclaven mit Furcht, sondern als freye Menschen mit Verstand regiere und in seinen Handlungen nicht nach einem blinden Instinct, sondern nach Gründen zu Werk gehe, deren Rechtmäßigkeit sich vor dem vernünftigen Theil seiner Unterthanen legitimiret.

Ich sage das übrige mit den Worten eines grossen Ministers, den der Vorwurf

einer unreifen Einsicht niemahls treffen kann:

" Ein Herr, der von allen nur gefürchtet seyn will, fürchtet sich gemeiniglich selbst vor allen. *) "

„ Uns Privatleuten fehlet es nicht an solchen, die uns unsere Fehler vorhalten, und hierinne schätze ich mich glücklich. Denn ich verabscheue im höchsten Grade die überall gangbare Schmeicheley, welche Schuld daran ist, daß Regenten und Fürsten selten erfahren: ob sie im Lande überhaupt geliebet sind oder nicht? Wüßte ich ein Mittel, diese Kundschaft mit Gewißheit zu erlangen; so wollte ich Eurer Königlichen Hoheit ein so schätzbares Geheimniß, als das größte Merkmal meiner unterthänigen Ergebenheit, überlassen.

*) H. Graf Teßins Br. II. Th. p. 16.

sen. Jetzo weiß ich nichts anders an die Hand zu geben, als die genaueste Aufmerksamkeit auf sich selbst. Denn fühlet ein Fürst einen Gewissensbiß oder die geringste Anleitung, sich einen Vorwurf zu machen, in sich; so mag er versichert seyn, daß die Ursache davon schon längst im Lande ausgebreitet ist, und gleich einem Lauffeuer, so schnell als der Bliß, um sich greift. Hundert grosse Verrichtungen sind kaum zureichend, einen einzigen Fehler eines großen Herrn aus dem Gedächtnisse des Volkes zu tilgen. Eure Königliche Hoheit seyen demnach täglich ihr eigener gestrengester Richter; so werden Sie, gnädiger Herr, wieder die oft stummen, jedoch wichtigen Beurtheilungen der Leute gesichert seyn.*) "

*) Ibid. p. 11.

„ Wie unglücklich sind die landesherrschaftliche Personen, welche in großen Palästen ein verwundetes, ungeläutertes und beschmitztes Gewissen in ihrer Brust tragen: welche die Zimmer, worinnen sie sich aufhalten, mit dem giftigen Anhauche der Ungerechtigkeit schwärzen und welche stets in dem unangenehmen Falle sind, sich bey dem Anschauen derjenigen, deren Unglück sie verursacht haben, zu schämen; *) "

„ Ein König wäre kein Mensch, wenn er sich von Schwachheiten fiensprechen könnte; jedoch, er hat gegen selbige eben die Arzney, und einerley Mittel, sich aufzurichten, als wie andere Menschen insgemein besitzen: nemlich, edelmüthig zu bereuen, zu bekennen, und das Unrecht, welches

*) Ibid. pag. 134.

ches er auch dem geringsten seiner Unterthanen zugefüget hat, wieder zu vergüten. *) "

„ Ein Fürst merket selten, wenn und wo er seinen guten Namen verliert. Der größte Theil des Volks beuget sich eben so tief, wie vorher. Keiner waget es gern, eine so verhaßte Wahrheit zu sagen. Allein, die Nachwelt wird solche Gedächtnißbücher wieder finden, welche eine schmeichelnde Welt zu öfnen sich nicht erkühnet hat. **) ".

GOtt schenke dem ehrwürdigen Greiße, der vortrefliche Gedanken so schön zu sagen gewußt, eine fröliche Stunde in einem rühmlich ruhigen Alter und lasse ihn dereinst mit dem Lohne der Gerechten die rei-

*) p. 166.
**) p. 226.

reichen Früchte eines wohl vollbrachten Lebens geniessen.

* * *

Ein Herr gewöhne sich doch die Pflichten seines Amts den Rechten desselben allezeit vorzuziehen. Man kann einen Fürsten nicht verklagen, wann er, anstatt sein Land zu regieren, lieber in den Krieg zieht; man muß zufrieden seyn, wann er lieber mit den Hunden als mit den Referendarien spricht; man muß es in Geduld tragen, wann die Sachen, so seine Unterschrift erfordern, um der Maitresse, um eines fremden Mahlers, ja um einer Drehbank willen Monate lang ununterzeichnet liegen bleiben; ist es aber rühmlich? Ein Herr behält allemahl zu seinen Ruhe und Ergötzungsstunden Zeit genug übrig und es wird keinem derselben als ein Landes Gravamen angerechnet

net werden, wann er es dem wunderbahren Helden, dem Könige, dessen Grösse noch Grössere eifersüchtig macht, nicht gleich thun, noch zu gleicher Zeit Krieg führen, Schlachten gewinnen, sein Reich regieren, Bücher lesen, selbsten machen, Briefe schreiben, die Flöte spielen, weite Reisen thun und sich in allem gleich gegenwärtig senn kann. Wer wollte aber gerne in den Chronicken seines Landes so verewigt senn, als Bernhard Frendinger in dem Leben seines gewesenen Herrn, Herzog Henrichs zu Sachsen meldet: *) „Mit der Reise war Herzog Henrich wohl zufrieden, als der sein Tage allezeit gerne gewandert hatte. Aber mit viel Sachen und Briefen überlaufen zu werden, wie damahls übermäßig geschahe, war er gar

*) in Herrn Glafey Geschichte von Sachsen, p. 121.

gar ungewöhnt und ungeduldig, sagte oft: Wann es also zugehen sollte, wollte er lieber bey seinem Theile zu Freyberg seyn blieben, und sonderlich, wann er Briefe sollte unterschreiben, welches doch gar selten und alleine in solchen wichtigen Sachen geschahe, da mans nicht umgehen konnte, war er gar unwillig und sagte: **Er wollte lieber alles thun, als schreiben.** Und ich mag mit Wahrheit sagen, daß ich für meine Person keinen Fürsten gekannt habe, der ungerner geschrieben hätte, ihabe auch keinen Brief gesehen, den er mit eigener Hand geschrieben hatte, gar anders, dann sein Bruder, Herzog George, welcher schon viel mit eigener Hand lateinisch und teutsch geschrieben hat, so noch vorhanden seyn mögen. Darum mußte man ihm lange nachschleichen, und gar gute Bequemlichkeit suchen, wann er unterschreiben sollte."

Ge-

Gewiß würde sich auch derjenige schlecht anempfehlen, der seinen gnädigsten Herrn das wohlverdiente Epitaphium setzen wollte, womit ein alter teutscher Dichter den Seinigen besungen hat:

Derselbig führt zwar keine Pracht,
Blieb bey der gewöhnlichen Tracht,
Aber seine unterthane Leut
Waren seiner wenig erfreut:
Er hörte nicht ihr Noth und Klagen,
Wartet sein Wendewerk und Jagen,
Fieng Caninchen, Hasen und Reh,
Und sonst viel andre Wildpret meh:
Als wär er um ein großes Geld
Für einen Jägermeister bestellt,
Oder mit Nebucadnezar
Verdammet zu der Bestien Schaar
Und nicht gesetzt zum Landes-Herrn,
Sein Leut zu regiern mit Ehrn,

Zu befördern Gericht und Recht
Zu schützen den Herren und den Knecht.

* * *

Ein Herr muß sich nie seines Hausrechts so weit begeben, daß er die stumme Person im Lande vorstelle und als ein blosser Zollstock angesehen werde.

Der Cardinal Anton Barberini brachte den Nahmen eines Cardinalspatrons unter seinem Vetter, Pabst Urban VIII. auf. Als aber dieser Pabst den Herzog von Parma an den Cardinalpatrone in seinen Angelegenheiten verwiese, konnte derselbe aus Verdruß darüber sich nicht enthalten, zu sagen: **Heiliger Vater, ausser Euer Heiligkeit erkenne ich keinen Patron.**

Einem Pabste, welcher nicht just den Beruf und Erziehung dazu hat, einen

Staats-

Staatsmann in der Welt vorzustellen, wird man allemahl eher zu gut halten können, wann er die Sachen dieser Art von sich ab und an den Minister verweißt.

Für einen gebohrnen Fürsten aber ist es schmählich, wann er seinen Nahmen als eine bloße Brieftasche gebrauchen läßt, die er zwar eröfnet und beschließt, zu den Memorialien die Adresse und zu den Resolutionen den Titel hergiebt, ohne an den Innhalt Theil zu nehmen. Ein edles Gemüth wird zwar einem solchen Herrn gern die Demüthigung ersparen, ihn um eine Sache anzusprechen, damit er die Antwort von ihm höre: Es ist mir nichts davon bekannt, sie werden aber wohl thun, mit meinem Kanzler davon zu sprechen; ein gescheuter Mensch wird sich zu hüten wissen, einen solchen

Herrn um eine Gnade unmittelbar anzugehen und sich dadurch in den gewissen Fall zu setzen, daß der Oberstkämmerer, der Jägermeister, die Madame, und wie die Favoriten und Favoritinnen heissen, deswegen, weil sie nicht zuerst gefragt worden, machen, daß aus dem Ja des Herrn wieder ein Nein wird: aber Schade und Schande um den armen Titularregenten!

Ich lobe noch ehender den eigensinnigen Herrn, der eine Bitte deßwegen abschlägt, weil er die Passion wahrnimmt, mit welcher sie der Minister erfüllt wissen möchte, der eine Gnade deßwegen verschiebt, weil der Favorit (dann ohne Favoriten ist kein Herr, er mags Wort haben wollen oder nicht) die Parole schon gegeben hat; ich will endlich unter manchen Umständen von einem Herrn lieber

ber unrecht leiden, als einem nichtswürdigen Liebling, der bey einer gähen Gunst in die Höhe geschossen, zu Füssen fallen, um niederträchtig mein Recht zu erbetteln.

* * *

Ein Herr spiele mit seinen Unterthanen doch niemahls die Rolle von Lügen und Betrügen, noch gestatte er, daß sein theurer und ehrenwerther Nahme von andern jemahls auf diese Weise mißhandelt werde.

Was der gute Nahme und Ehre bey jedem Menschen ist, das ist er gewiß auch bey einem Regenten; und die einmahl geflissentlich verlohrne Ehre sucht man vergebens wieder zu bekommen;

Der Unterthan darf freylich nicht den Fürsten ins Angesicht lügen strafen, wann er unter dem Vorwande von Römermo-

naten Geld vom Land zu erpressen sucht, auf welches, nach eines jeden Wissenschaft, schon seit einigen Monaten die Unterhändler der Durchlauchtigsten Ausschweifungen und Ergötzlichkeiten assignirt und vertröstet sind. Soll man lachen oder weinen, soll man sich ärgern oder es mit Verachtung ansehen, wann ein dazu gedungener schlechter Mensch, der es weit genug in der Dreistigkeit gebracht hat, einen Minister vorstellen zu wollen, ehrbaren Bidermännern, in deren Herzen und auf deren Mine patriotische Liebe und Eifer glühet, mit dem ganzen Aufzuge eines unverschämten Lügners einen eine halbe Stunde langen Vortrag thut, welcher den einigen Fehler hat, daß kein wahres Wort bis auf den Schluß der Landesherrlichen Postulaten darinn enthalten ist.

In verschiedenen Provinzien Teutschlands habe ich die Handlungen der Landtäge *) in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt. Es hat mich ein eigenes Bedauren gekostet, zu sehen, wie das landesväterliche Herz auf denselben herum geschleppt worden. Nach der Proposition der landesherrlichen Commissarien brach dem theuren Landesvater das Herz, daß er mit neuen Anforderungen beschwerlich fallen müsse, er, der alsdann erst froh seyn würde, wann er alle seine Unterthanen reich und glücklich machen könnte. Diß einige tröstet ihn, daß es ganz unvermeidliche und unter der Lei-

*) Ein Reichstag ist ein langer Tag und hat, wie die Schrift saget, seine eigene Plage. H. Graf Teßins Briefe an den Kronprinzen, I. Th. p. 146.

tung eines höhern Schicksaals stehende Landesbedürfnisse sind, welche ihn nöthigen, dem Lande mit neuen Anforderungen beschwerlich zu fallen. *)

Nach dieser Charlatanspredigt geht das Negotiiren an. Die Landhauptleute, der Erbmarschall, die Ausschüsse von Prälaten, Ritterschaft und Städten und wie sie nach der verschiedenen Lage der teutschen Provinzien heissen, werden einer

*) Tel a été souvent le triste sort de nos Princes. La necessite, quelquefois réelle, d'autre fois apparente, les a forcés de composer avec une partie de la nation, aux dépens du total; & le succés de leurs affaires pour un an à été acheté au prix du malheur public pour plusieurs années. Mem. secr. de *Bolingbroke* T. I. p. 86.

ner nach dem andern besprochen, gastirt, belebt, bedroht und gewonnen, die mehrere Stimmen machen endlich den Schluß und es wird ein abermahliges Aderlassen durchs ganze Land resolvirt. Der Landtagsabschied ist so gelehrt wie eine Leichenpredigt und der Minister, mit seinen Macklern und Küch- auch Kellerbedienten kommen im Triumphe nach Hof zurück, Leben und Wonne breitet sich wieder über die Favoritinnen und Favoriten aus, der Jäger bläßt auf die freudige Nachricht von den neuen Landtagsgeldern noch einmahl so muthig ins Horn, die Sängerin, die seit 13. Monathen nicht bezahlte Sängerin, steigt so hoch wie eine Lerche, der Parforce-Hundsstall, dem die Renthkammer und Creditores schon den Untergang decretirt hatten, ertönt vom frohen Geheule und alle adelich- und un-

adeliche Müßiggänger rechnen bereits auf die neu eröfnete Goldgrube. Von den gethanen Bewilligungen sollte den Trouppen der rückständige Sold entrichtet, gewisse auf der Execution stehende Landes-Schulden abgetragen und einige mit grossem Vortheile feil gemachte dem Land incorporirte Rittergüter bezahlet werden. Alles diß ist im Angesichte des Landes mit Hand und Siegel, auf Wort und Treue vollzogen worden. Allein! daß GOtt erbarm! wie wird der theuersten Zusage gespottet. Die wichtige Männer, so sich zu Werkzeugen einer heillosen Beredsamkeit von beyden Seiten brauchen lassen, heischen und erhalten zuerst den Lohn der Ungerechtigkeit, die Terminen kann man nicht erwarten, die Gelder werden also auf den Credit des Landes in voraus anderswo gesucht und erhoben, an statt die Miliz

zu

zu zahlen und den Fuß der Trouppen zu erhalten, werden selbige reducirt, die Creditores werden treuherzig gemacht, ihre von dem Lande nun consentirte Capitalien zu verlängern und den Junkern, denen die Güter feil gemacht worden, gibt man etwas auf Aoschlag, einen Dienst bey Hofe, ihren Kindern eine Fahne, sie mögen sehen, wann sie einst das übrige bekommen. Das aus den Lebenssäften des Staats distillirte Geld aber erhebt der Landesherr durch seine Leute selbst, ihm diß zu versagen, hiesse dem Fürsten nicht getrauet, sich dem Herrn zum Vormünder aufzuwerfen, das wäre ein Crimen læsæ; wer wird sich das zu verlangen unterstehen? wo wird der ehrliche Minister seyn, der seinem Herrn mit dergleichen Vorstellungen beschwerlich fiele? ja sind nicht leyder! diese oftermahlen die ersten, welche

den Gewinn der Ungerechtigkeit dem Herrn zuschanzen, und wo nicht mit ihm theilen, doch den stummen Mann vorstellen und als einfältige Schlafmützen ein Elend zu Haus beseufzen, welchem mit männlichem Muthe möglichst zu steuren sie vor GOtt, ihrem Gewissen, und ihren Pflichten gegen Herrn und Land auf das stärkste verbunden sind.

* * *

So gefährlich es ist, bey einer Landesregierung alles beym gleichen bewenden und aus lauter Treue für das alte System ins Verderben gerathen zu lassen, so mißlich ist es, allzuleichtsinnig in neue Plans hinneinzugeben. Es ist diß ein gemeiner Fehler neuer Regierungen, aber auch die gemeine Folge davon, daß, wann man es gar zu zierlich machen, alles zu unterst und oberst kehren wollen, man mit

Scham

Scham, Spott und Schaden die alten, in sich guten, aber nur nicht gebrauchten und deßwegen unbillig verachteten Hülfsmittel und Maximen wieder zur Hand nehmen muß. Im grossen hat man davon Exempel gesehen an dem System (wann man anders einen schwindelhaften Zustand eines Hofs System nennen kann) Frankreichs unter dem Herzog Regenten, währender Minderjährigkeit des jetzigen Königs *); an dem System der für die Ver-

gröſ-

*) Le nouveau Gouvernement de France fut pour moi un pays étranger, dont je connoissois peu les chemins. La plûpart des vlsages étoient nouveaux pour moi & tout jusqu'au langage en étoit bien changé. - - L'air de cette cour étoit de prendre l'opposé de tout ce qu'on avoit adopté sous Louis XIV.

Cela

grösserung ihrer Söhne besorgten Königin in Spanien währendem Ministerio des Enthusiasten, Duc de Ripperda *); wir werden in einem, zwey, drey oder vier Jahren noch ein grosses Exempel darzu setzen können, wie wenig vortheihaft es seye, allzuleichtsinnig in neue Plans hineinzugehen.

Ma-

Cela ressemble trop à l'ancien systeme, étoit une phrase si souvent donnée pour reponse, qu'elle devint une plaisanterie & passa presque en proverbe. *Mem. secr. de Bolingbröke* T. II. p. 1. 3.

*) La Cour d'Espagne étoit dans ce tems la si indefinissable, que ce qui sembloit un jour avoit son approbation, en couroit souvent le lendemain sa censure. Memoir. de *Montgon* T. II. p. 48.

* * *

Mache deine Rechnung, oder sie macht sich selbst: heißt es bey einem Privathaushalter und so mag es auch mit Recht von einem Fürsten heissen, der des ganzen Landes vornehmster Hausvater ist. *)

Mancher Herr muß sich seine ganze Regierungszeit hindurch elend behelfen, er wird seines Lebens nie recht froh, er muß zu tausend Niederträchtigkeiten seinen Nahmen und Unterschrift hergeben, er kann auf keine Ordnung und Verbesserung denken, weil er weiß, daß seine treueste Diener Betrüger sind, die er darum angenommen und befördert hat, weil sie alles das blindlings thun, dessen blossen Zumuthung ein ehrlicher Mensch sich schämen würde. Er tröstet sich seines kümmerlichen Lebens damit: Wann es

*) H. Gr. Teßins Br. II. Th. p. 305.

es nur hält, so lang ich lebe: und mit diesen schlechten Gedanken behilft er sich noch zehn und mehr Jahre biß an das Ende seines elenden und ruhmlosen Lebens, er, der glücklich und reich hätte leben können, wann er beym Antritte seiner Regierung sich nur einige wenige Jahre hätte einschränken wollen.

Der nach diesem kommt, findet die Zerrüttung so groß, daß ihm graut, an eine Verbesserung nur zu gedenken. So geht es vollends fort und auf einen Generalbanquerout los. K. Ludwig XIV. machte ihn durch seinen Tod, unsere teutsche Herren machen ihn beym Reichshofrathe und denen die letzte Lebenssäfte vollends aussaugenden Kayserlichen Debitcommißionen.

Man sollte zur Ehre des menschlichen Verstandes und eines jeden überlegenden

Für-

Fürsten glauben: daß ein neuer Regent sich hiezu um so leichter würde entschliessen können, weil er sich selbst allemahl am ersten spart. Klein anfangen und groß aufhören wäre auch Fürsten nicht schimpflich. Warum geschieht es aber gleichwohl nicht? Ich will einige Ursachen nicht ausführen, sondern nur berühren: Ein junger eitler unverständiger Regent will alles kostbahrer, prächtiger und glänzender haben, als seine Vorfahren, die alte Tapeten, Spiegel, Silber, Kutschen ja Häuser und Gärten sind nicht mehr gut genug, der neue Regent bringt zu den alten Schulden einen neuen Geschmack. Das sind im Anfange lauter güldene Zeiten, niemand gedenkt der alten Noth, alles ist voll guter Hofnung, man hält die erste Spieltage zu gut und tröstet sich mit dem Vertrauen und Vorurtheile,

das

das man ordentlicher Weise für alle neue Regierungen hat; nur allzubald gewöhnt sich aber der neue Regent an die erborgte Herrlichkeiten, es soll so fortgehen, wie mans angefangen hat und, daß ichs kurz mache, das letzte wird alsdann ärger, als das erste niemahl gewesen ist.

Ein anderer Herr kommt zur Regierung bey reiferen Jahren, er denkt aber wie ein gemeiner Mann. Die Kammern klagen immer, es möchte wohl vieles anders und besser seyn können, es hat aber bey meinem Großvater, Oncle und Vater schon so geheissen und hat doch gut gethan, es wird mich ja auch noch aushalten, ich habe die alte Schulden nicht gemacht, genug, daß ich keine neue machen will, den alten Wust mag ich nicht auskehren, er bewohnt das alte Schloß, er lebt nach seinen alten Neigungen, es blei-

bleiben die alten Maximen, die alte Betrüger und die alten Schulden.

Noch ein Herr tritt in seine neue Laufbahn ein, man kann eben nicht sagen: Daß er übel hause, doch ist es noch weit davon, um es gut zu nennen. Der neue Periodus soll alsdann ganz ohnfehlbar angehen, wann er mit männlichen Erben erfreuet würde. Diese bleiben aus, ein Teufel von einem Liebling bläßt ihm zu einer unglücklichen Stunde ins Ohr; Ew. Durchl. könnten noch viel besser leben, für wen sparen Sie? Das Wort fällt gleich Zunder zu Pulver, in eine Seele, die noch unbestimmt ist: ob es recht gut oder recht schlimm gehen solle? Der Anfang zu Vermehrung der Ausgaben wird an den Favoritneigungen des Herrn gemacht, die der Satan von Favorit schon längst ausstudiert hat. Hat er bißher

nur heimlich in Wollüsten gelebt, so wird die Maitresse nunmehr declarirt und der Herr stellt sich dem Lande offentlich als einen Ehebrecher dar. Liebt er den Pracht, so werden die Junkern und Diener verdoppelt, die Tafel leckerhafter, die Livreen reicher, der Hof eitler und zu Bestreitung so vieler dahin einschlagender Rubriquen die Cassen leerer, das Land ärmer und die Schulden grösser.

Ich habe so gar einen Fürsten gekannt, welcher den ernstlichen Vorsatz gefaßt, ihn auch mit einer mehr als fürstlichen Treue erfüllet hatte, nur biß auf eine gewisse Zeit (die ich nicht deutlicher anzeigen kann, um den Hof nicht sogleich kenntlich zu machen) zu verthun, was das Land nur vermöchte. Die Zeit gieng zu Ende und von derselben an wurde von Ordnung und Sparen nicht nur gesprochen (dann

das

das geschieht nirgends öfter, als an den Höfen, die am unordentlichsten sind,) sondern auch mit Ernst Hand ans Werk gelegt. Allein das war die Cur eines Arzts, der einem durch und durch verdorbenen Cörper die erste Lebenskräfte wieder schaffen sollte. Gesund kann er ihn wohl machen, aber die Nachwehen zu vertreiben, würde Schöpfers Kräfte erfordern. In den ersten Jahren der bessern Haushaltung kamen allgemeiner Mißwachs, Feuersbrünsten, verlohrne wichtige Processe und andere Haus und Landplagen, man schleppte sich vergebens mit den gemachten Schulden, deren Abstossung auf die bessere Vorsätze ausgesetzet war, zuletzt kam noch der Teutschland verwüstende Krieg, der Herr hat und behält ein mühseeliges und geplagtes Leben, das bey allen obigen Unglücksfällen ohne den Anfangs ge-

faßten unbegreiflichen Vorsatz wenigstens erträglich gewesen seyn würde.

* * *

Alle diese Fälle und noch mehrere dergleichen bey seits gesetzt, liegt der Grund eines übeln Anfangs einer neuen Regierung noch viel tieffer. Wie sehr wünsche ich, daß folgende Anmerkung unrichtig oder doch weniger allgemein erfunden werden möge! Bey einem jeden neuen Herrn suchen sich neue Leute einzuschmeicheln, oder die Häupter der alten Dienerschaft durch neue Künste in Credit zu setzen und zu erhalten. Hie und da steckt ein nichtswürdiger Mensch, der unter der vorigen Regierung niemahls oder doch nicht viel zum Schadenanrichten gelangen können und schon lang auf Mittel sinnt, durch neue Vorschläge eine andere Rolle unter dem künftigen Regiment zu spielen. Von diesen bahnen sich einer oder mehrere oder

von

von allen dreyerley Gattungen etliche solcher Gesellen *) zugleich den Weg zum neuen Regenten, theils unmittelbar, theils mittelbar, dann in die Cabinete der grossen Herren kann man durch die Parade Zimmer kommen, es giebt aber auch beym Nachtstuhl eine Thür hinein und viele halten den Weg durch die Garde-

*) Colligunt se quatuor vel quinque atque unum consilium ad decipiendum Imperatorem capiunt; dicunt quid probandum sit: Imperator, qui domi clausus est, vera non novit: cogitur hoc tantum scire, quod illi loquuntur: facit Judices quos fieri non oportet, amovet a republica, quos debebat obtinere. Quid multa? ut Diocletianus ipse dicebat, bonus, cautus, optimus venditur Imperator. *Vopiscus* in vita Aurel. Imp.

robbe für näher. Der neue Regent tritt mit dem schlechtest und gerechtesten Vorurtheile gegen die Regierung seines Vorfahren in seine neue Haushaltung ein, er weiß, daß eine Last von Schulden da ist, daß der Unterthan gedrückt worden, man hat ihm von den bösen Rathgebern und übeln Kameralumständen seines Vaters so viel vorgesagt, daß er unzählige mahl den redlichen Vorsatz gefaßt, es besser zu machen, sich zu beschränken, das Land wohl zu regieren, und ein Exempel an den Werkzeugen der vorigen schlimmen Regierung zu stiften. Von diesen Vorstellungen noch umgeben, entfährt ihm in Gegenwart eines der obbezeichneten Leute die Rede: Daß er wohl einige Zimmer in dem Schloß neu meubliren lassen möchte, er wisse aber die Umstände der Kammer und wolle sich al-

so

so lieber noch einige Zeit behelfen. Der von der Seite stehende Schalk lächelt, wird vom Fürsten bemerkt und darüber befragt: So schlimm, antwortet er mit der Dreustigkeit eines Lügners, ist es bey uns noch nicht, als Ew. Hochfürstlichen Durchl. vorgestellt worden seyn mag, Ew. Hochfürstlichen Durchl. haben nur zu befehlen, so kann sogleich Anstalt gemacht werden. Wer sollte diß nicht gerne hören? Die Zimmer werden besehen, bemessen, veraccordirt und fertig, der Nachfolger soll sie noch bezahlen. Von den Zimmern kommt es auf den Marstall, die Silberkammer, auf Gemählde, Jubelen, aufs Bauen, aufs Jagen u. s. w. Das ist immer der alte Ton: Ihro Durchlaucht dürfen nur befehlen. Allmählig heißt es: Es ist wahr, die Kammer ist durch die vorige Haushaltung erschöpft.

es fehlt uns aber gleichwohl an Mitteln nicht. Diese werden ausgedacht, vorgelegt, genehmigt, vollstreckt und der Erfinder belohnt, der von einer Stuffe der Ehren zur andern steigt. Der Herr gewinnt an dem Befehlen und Aßigniren einen Geschmack, und glaubt würklich, daß es entweder ungegründete Klagen gewesen, die man ihm über die Regierung seines Vaters vorgebracht, oder daß nur er das Glück gehabt, solche treue und Einsichtsvolle Diener zu bekommen, die Rath zu schaffen wüßten, wo sonst aller Rath ein Ende hatte. Das folgende Jahr geht es noch weiter als das Jahr zuvor, im fünften Jahr sind die neuen Quellen schon versiegt, der Kameralist kann mit Ehren nicht wieder zurück, er hat dem Herrn gar zu viel von dem verborgenen Reichthum vorgeredt, der Herr hält ihm beym Wort,

die

die Entschuldigung von der vorigen Regierung gilt nicht mehr, man schlüge sich selbst auf den Mund, der Herr will Pferde, Hunde, Soldaten, Operisten und .. fordert das Geld darzu mit Drohungen, dem Herrn Präsidenten wird angst, er sinnt auf ausserordentliche Mittel, diese helfen wieder zwey Jahre, im siebenden Jahr gehts noch mehr ins wilde, Geld und Credit sind alle, der Minister denkt sich mit neuen Projecten zum Teufel und im achten Jahre ist der Herr, so ein Landesvater seyn wollte, ohnfehlbar ein Tyrann.

* * *

Ein Herr, der seinem Lande und ein Minister, der seinem Herrn wohl will, hüte sich gleich für einem tödlich zehrenden Gift, für palliatio Curen einer verdorbenen Haushaltung. Ein Arzt, der

sich

sich damit abgiebt (die Hof- und Leibärzte ausgenommen, welche dem unruhigen Fürstenblut zu gefallen oft stopfen müssen, wann sie gern abführen möchten) ist ein Marktschreyer und Betrüger *) und ein Minister der sich dazu gebrauchen läßt, versteht entweder sein Handwerk nicht, oder ist kein ehrlicher Mann. So gewiß nun diese Versuche allemahl mißlingen, so oft werden sie doch, obgleich jederzeit mit dem nehmlichen Erfolg wiederhohlt. Ich finde zwey Hauptursachen davon, die erste beruht bey dem Herrn. Ich

*) Hoc sceleratissimum Histrionum genus occupat omnis Orbis honores, nusquam non exercens histrionicam in Conjugiis, in Fœderibus Principum, in Aulis Regum & Cæsarum. *Erasmus* in Lingua.

Ich setze hier einen guten Herrn voraus. Er sieht die Fehler seiner Regierung, die Gebrechen seiner Minister und die Unrüchtigkeit seiner meisten Diener überzeugend ein. Soll er sie alle miteinander abdanken? Er thäte wohl am besten, und zwar, wann er an seinem unwissenden, hochmüthigen und eigennützigen ersten Minister den Anfang machte. Allein man kann ein ganzes geheime Rathscollegium nicht so im Ausruf verkaufen, wie eine Garderobbe; und auf manchem Kammerrath würde weniger, als auf den elendesten Gaul im Marstalle, geboten werden. Diese Niederreissung des alten krachenden Hauses leidet aber sein gutes Herz nicht. Die Leute haben lang gedient, sie wissen nicht wohin, zu todt muß man sie doch füttern, der Geitz schlägt dazu, wer wird doppelte Besoldung geben? Kurz, sie bleiben; weil

es der Herr aber doch besser haben will und das Gebäude selbst den Umsturz droht, so flickt und stützt und verklebt man daran, bis es einmahl ein Ende mit Schrecken nimmt. Der Trost ist dann: Es seye Wunder, daß es noch so lange gehalten habe.

Die andere Ursache haftet bey den Dienern, oder noch näher bey denen dirigirenden Personen, den Ministern und Häuptern der Collegien. Entweder fehlt es ihnen an Einsicht, die nöthigen Rettungsmittel klüglich zu wählen und mit Nuzen zu gebrauchen, oder an dem Willen, oder an beyden zugleich. Ein Herr haußt nicht zum besten, er beugt die Gerechtigkeit, wann sie ihm nichts einträgt, er vernachläßigt das Interesse seines Hauses, weil er das Geld, so zu Verschickungen nöthig war, schon an seine Ergötzlichkeiten gewendet,

det, er liegt in einem Schlamm von Schulden, er ruinirt die Unterthanen, u. s. w. Es geschehen ihm Vorstellungen, es wird ihm gesagt, es könne gar nicht mehr, oder doch nicht mehr lange gut thun, der Herr ist aber hizig, eigensinnig, er hört nichts, als seine Paßionen, er lermt, flucht, schimpft auf seine Minister, er spricht von Abdanken, ja noch ärgern Dingen. So weit will der Minister seinen Eifer nicht aufs Spiel sezen, er tröstet sich damit, dem Herrn alles gesagt zu haben, was zu seinem Frieden dienet, wolle er nicht folgen, so sey es seine eigene Schuld. So weit wollte es der Fürst just gebracht wissen, mit Klagen und Wahrheiten unbehelligt zu bleiben, was fragt er darnach, wie lang es gut thut, die Unterthanen müssen ihm am Ende doch wieder helfen und der Minister läßt ihn doch nicht stecken, sollte

es

es auch mit Ergreifung der ungerechtesten, gewaltthätigsten und Gewissen und Ehre befleckenden Mittel geschehen. *) Es ist gar was verfängliches, einem Herrn zu dienen, der sich in keine Ordnung fügen, stets recht haben, keiner Fehler sich bewußt und blindlings gehorsamt seyn will. Unglückseeliges Land! das einen solchen Fürsten zum Regenten hat. Der Heroismus wird auch in Teutschland so selten, als in andern Reichen gefunden werden, da

*) Le desir de plaire aux Princes & de les laisser dans une illusion, au prix de laquelle on s'assûre un moment séduisant de bonheur, engage souvent à faire certaines démarches, dont les vives inquietudes & quelquefois un long repentir sont les suites. Mem. de *Montgon* T. I. p. 300.

da ein Minister lieber seln Gewissen und ehrlichen Nahmen mit Verlust des Diensts zu retten sich entschliessen kann, als daß er sich zu solchen Niederträchtigkeiten zum Werkzeug begeben sollte, womit nur allzuoft einem in lezten Zügen liegenden verschwenderischen Herrn geschmeichelt wird.

Eine unglückseelige Harmonie führt manchmal einen kranken Herrn und politischen Quacksalber zusammen, welcher mit seinen gewagten Curen in dem Staatscörper mehr Unheil anrichtet, als zehen redliche Männer wieder gut zu machen im Stande sind.!

* * *

Ich gedenke dabey noch des irrigen Wahns, wann man sich an kleinen Höfen über die von grössern erduldende Vorwürfe der Verschwendung, Unordnung und dergleichen damit trösten und rechtfer-

fertigen will: Diese machen es selbst nicht besser und wohl gar noch ärger. Dann ob es wohl leyder! an dem ist, daß an großen Höfen große Laster und Unordnungen im Schwange gehen, so bedecket eben diese Größe und der stärkere Glanz der Würde vieles, das zwar dadurch nicht entschuldbarer, wohl aber in ein ehrerbietiges Stillschweigen verhüllet wird; sodann müssen sich kleine Höfe eben durch eine mehrere Ordnung und weise Einrichtung diejenige Achtung und Ansehen zuwegen bringen, welches sie wegen des Abgangs der Macht ausser dem entbehren müßten.

Endlich kann ein großes Land von grosser Schulden und Verschwendungen sich auch weit ehender wieder erhohlen, da hingegen bey übler Haushaltung an einem kleinem Hofe ein einiger Herr durch

seine

seine Nachläßigkeit und übertriebenen Pracht seine Nachkommenschaft auf hundert und mehr Jahre hinaus unglücklich machen kann, zumahl wann diese sich entschliessen, auch in die Fußstapfen ihrer Voreltern zu treten, wovon man alte und neuere Beyspiele genug in Teutschland hat.

* * *

Am allermeisten hat sich ein Herr für gewissen verzweifelten Hülfsmitteln zu hüten; ich getraue sie mir aber nicht zu nennen, dann wir leben in sehr bedenklichen Zeiten.

* * *

Es ist aber nicht genug, den alten Wust ausgefegt und eine gute Einrichtung gemacht zu haben. Wie viele Schlösser fal-

 len

len zusammen blos aus Mangel der Aufsicht und Unterhaltung?

Hiezu wäre, nach Art der alten römischen Censoren ein besonderer Executionsminister oder Rath zu bestellen, der aber, gleich einem Premierminister, blos unter dem Herrn selbsten stehen, und in allen Ballenen, Collegiis und Registraturen, ja im Cabinet selbst freyen Zutritt haben müßte.

Die Vielheit der Gesetze, eine Menge neuer Methoden, weitläuftiger und gekünstelter Verordnungen trägt hiezu und zum Glücke eines Landes nichts bey, und ist wohl eher ein Zeichen einer schwachen Regierung. Ueber den alten desto unverrückter halten, wird diesen Zweck weit gewisser befördern.

Ich

Ich wollte hieben gerne noch an und ausführen: Ein Herr möchte den gemeinen Nutzen seines Landes seinem privat Vortheile vorziehen, er möchte doch Recht und Gerechtigkeit verwalten, sein Wort in Ehren halten, und = = wie die Bogenlange Rubriquen mehr heissen könnten. Allein würdige Regenten thun alles diß von selbsten, und den Tauben wird ohnehin vergebens gepredigt; ich möchte auch meiner Freundin und Führerin, der Wahrheit, die Schmach nicht widerfahren lassen, daß sie um meiner Rede willen hören müßte: Da kommt sie und ihr Pedant.

Ich ziehe mich daher aus dem allgemeinen in das besondere Détail.

Die Sorgen eines Regenten vertheilen sich in drey Hauptpuncte, was 1. seinen Hof, 2. seine Regierungsgeschäfte und die dazu nöthige Personen und 3. seine Einkünfte und deren Verwaltung betrift.

Ich will von jedem einige Züge entwerfen. Grössere Meister mahlen mit allen Farben.

Von

der Hof- und Privathaushaltung eines Regenten.

O Rois, si la pompe a pour vous tant de charmes,
Qu'elle ne coûte point nos soupirs & nos larmes!

C. D. Baar.

Ich habe in dem weitläuftigern Werke des teutschen Hofrechts die Sitten und Rechte der Höfe untersuchet und mit Betrachtungen begleitet, die meinen gegenwärtigen Zweck größten Theils erschöpfen; dahero ich hier um so kürzer seyn und nur noch nach dem freyen Triebe der Gedanken einige mir nahe liegende neuere Bemerkungen anhängen will.

* * *

Die Republic des Hofs hat ihre eigene Sprache, Gebräuche, Politic, Sittenlehre und Religion.

Der große Zweck aller Hofleute ist die Erwerbung der Gnade der Herrschaft.

Das ist der Erbfeind, auf den alle zielen. Die Favoriten gehen offensiv zu Werk, und dirigiren die Belagerung, sie lassen den Staabspersonen von dem Geheimniß der Methode so viel wissen und von den Vortheilen, die sie in dem Fortgang ihrer Bemühungen erhalten, so viel zukommen, als sie glauben, ohne schädliche Folgen ihrer Ehre, Nutzens und Ansehens entbehren zu können. Sie haben ihre Subalternen, zu Formirung, Ausbesserung und Vollstreckung ihrer Plans, welche sie nach Verhältniß ihrer Gaben und Dienste belohnen und unterstützen; unter denselben sind einige kühne Partisans, die sich zu den kleinen Stürmen und Streifereyen gebrauchen lassen, und besonders auf die Bewegungen der Wahrheit und ihres kleinen aber tapfern Haufens ein wachsames Auge haben, wieder andere geben gute Miniret

ab,

ab, und noch andere sind brauchbare Spions und Verräther, und der gemeine Mann am Hofe hats gut oder schlecht, nachdem der commandirende Feldherr zu seinem Posten mehr oder weniger Geschicklichkeit besitzt.

So geht es aber nur, wann ein Herr nach den Regeln der Kunst attaquirt wird; vielfältig wird der Krieg gegen ihn auf Croatisch, Uhlanisch und Calmuckisch geführt, ein jeder greift an, wo er benzukommen glaubt, ein Haus wird oft zwey, dreymahl geplündert, dem einen steht das baare Geld, dem andern die Meubles, dem dritten Kleidung und Geräth an; zuletzt kommen noch die Ehrenschänder und Martergeister, die den armen Hausmann knebeln und foltern, ob er etwa noch einen heimlichen Schatz wo verborgen habe.

Wieder andere durchstreifen und verheeren das platte Land und begnügen sich bey dem Hauptplatz mit einer blossen Bloquade.

Man hat in der Kriegskunst gewisse zu Ehren der Erfinder nach ihrem Nahmen benennte Manieren des Angrifs, Befestigung und Vertheidigung. Die Hofkriegskunst kann gleiche Methoden aufweisen; sie pflanzen sich aber, wie die Regierungsform der Jesuiten in Paraguay und das Geheimniß der Freymäurer nur durch die Tradition fort. So viel weiß man nur, daß zu den Waffen in diesem Kriege lauter weiche Materien gebraucht werden; die Hauptbatterien werden von Respect, Unterthänigkeit und Submißion aufgeführt, das schwere Geschüz wird mit einer Massa angefüllt, welche die Hoffeuerwerker sich zu Füßen legen

legen nennen, und die Patronen zu dem gemeinen Gewehr werden von Complimenten gemacht. Alle diese Materien haben eine betäubende, lähmende und nach Beschaffenheit der Personen, welche sie treffen, anziehende und lustig machende Kraft, ohngefehr wie die von Tarantuln gestochene nnch einer tiefen Traurigkeit und Angst wider Willen zum Tanzen gereizet werden.

In dem ganzen Kriege wird vornemlich nach den Augen gezielet und das Bezaubernde dieser Mittel besteht vornemlich darinn, daß der blind gemachte keine Schmerzen davon empfindet und sich einbildet, durch die eingesetzte Glasaugen noch schärfer zu sehen, als er vorher mit seinen natürlichen Augen gesehen hat.

Meine gnädigste Herren werden mir willig vergeben, mich hieroglyphischer Zeichen

chen bedient zu haben, die niemand versteht, als wer selbst eine Campagne mit gemacht hat, das übrige, was alle ihre Unterthanen wissen dürfen, will ich mit deutlichen Worten sagen.

Ein Herr ist das Haupt seines Hauses und muß nicht nur Verstand für sich, sondern zugleich für seinen ganzen Hof haben.

Er muß ihn also zu übersehen, sich in den einem Hausvater gebührenden Respect und Gehorsam zu setzen und durch Liebe, Klugheit und Ernst darinn zu erhalten wissen.

* * *

Bey Einrichtung der Hofstaat kommt es darauf an: Ob man die Hoheit eines Regenten in der Menge hoher und niederer Bedienten, in Pracht und großem Auf-

Aufwande, oder in einer kleinern, aber durchaus ordentlichen und netten Haushaltung suche.

Wenige Diener, die ihren Dienst verstehen, ehrbar leben, ihre Herrschaft lieben, in Sold und Kleidung gut gehalten werden, machen einer Herrschaft und Hofe mehr Ehre, als eine Menge, worunter Taugenichts, Trunkenbolde, Schuldenmacher und Verschwender sind, oder die bey schlechtem Solde in eben so schlechter Kleidung einher gehen.

Je weniger Bediente ein Herr hat, desto besser ist er bedient: Diese widersprechend scheinende Regel ist gleichwohl in der Erfahrung gegründet.

* * *

Ein Herr muß die Hofämter bey der ihnen anvertrauten Gewalt schützen und

und sie dabey unterstützen, sonst geht der Respect gegen ihn und seinen Statthalter verlohren; wo aber keine innerliche Ehrerbietung ist, da ist auch keine wahre Liebe, welche sich auf die Hochachtung eines Dieners gegen seine Herrschaft gründen muß.

Wann ein Herr Unordnungen gestattet, die er weiß, so lobt man ihn von aussen als einen leutseligen und gnädigen Herrn, bey sich denkt man aber, daß es ihm an dem nöthigen Ernste, Einsicht und Freymüthigkeit fehle. Dieses gereichet redlichen Hofvorgesetzten zu grosser Beschwerde, welchen, wann sie gegen die Urheber der Unordnungen ein Wort reden, und sie in Schranken halten wollen, mit den schändlichsten Nachreden gelohnt wird, so aber dadurch vermieden werden kann, wann die an einem Regenten allezeit vorzüglich rühmliche

liche Gutheit durch gehörigen Ernst in nöthigen Fällen erhöhet wird.

* * *

Mit erborgtem Gelde grossen Staat führen, das ist Schande; aber mit eigenem Gelde kleinen Staat führen und dagegen Schulden bezahlen und die Coffres füllen, bringt niemahls Schande, wohl aber viele Ehre.

Grundsätze, die, so wahr als sie sind in unsern Tagen mit Schande und Schmach bedeckt werden.

Dann mit den schädlichsten Folgen auf die Regierung eines Landes würket der unserm Jahrhundert merklich vor ältern Zeiten eigene Stolz und Großthun, da fast jeder höher fliegen will als ihm die Federn gewachsen sind.

Es ist zwar ein dem menschlichen Herzen sehr gewöhnlicher Wunsch, daß jedes gerne grösser seyn möchte, als es würklich ist, man kann auch dieser angebohrnen Schwachheit vieles nachsehen, so lang es nicht auf Thorheiten hinauslauft. Dann wann z. E. der Kayserin Königin und des Königs in Preussen Majestäten sich im Angesichte der Welt sagen, daß sie einander an Macht und Stärke gleich seyen, so reden sie aus der bekannten und anständigen Sprache der Mächtigen auf Erden: wann aber Ihro Erlaucht zu ** eben diesen Ausdruck von sich in Vergleichung gegen ihren Vettern gebrauchen, so möchte dem gelassensten Menschen die Gedult ausgehen, wann er den Monarchen von 6. oder 8. Dörfern von Macht sprechen hört, der stolz als ein Held ist, wann er einen armen Bauren um einen Gulden Strafe belisten kann.

Wann

Wann Ludwig der XIV. ein Versailles, und sein Nachfolger ein Belvedere baut, wann der Garten und die Wasserkünste zu Herrenhausen Tonnen Goldes kosten, wann aus dem alten Hause zu Potsdam ein königliches Schloß hervorsteigt, so verwundert sich niemand darüber, der Herr (heißt es) hats ja. Ja wohl hat ers. Wann aber so viele ungebaute Häuser kleinerer Herren in Teutschland gefunden werden, so sagt der einfältigste Mann im Lande: Mein Herr hats zu groß angefangen.

Wann man zu Düsseldorf, Mannheim, Cassel u. s. w. Reichthümer von Mahlereyen findet, so respectiret man in diesen prächtigen Denkmahlen den feinen Geschmack ihrer hohen Erwerber und den Schutz, den die Große und Reiche den Künsten schuldig sind. Wann man aber Aemter versetzt, um Cabinette an sich er-

handeln zu können, so hat sich der Rathgebende Minister gewiß in einem gefährlichen Parorysmo seines Verstandes befunden.

Wann sich der Graf von Hanau zum Fürsten machen lassen, so hätte er erst das angenommen, was ihm mehrmahlen angeboten worden; wann aber einer sich blos darum zum Fürsten machen läßt, weil er mehr als gräfliche Schulden hat, wen befremdet alsdann, daß er in zehn Jahren reif zur kayserlichen Debitcommißion ist.

Wann der König in Großbritannien 12. Kammerherren hat, sagt niemand: Es sey zu viel. Wann man aber in einem fürstlichen Addreßcalender 30. Kammerherren findet, so weiß man wahrlich nicht: ob sich der Fürst über den Schlüssel oder der Schlüssel über seinen Junkern moquire?

Wie will man alle diese und unzählige andere Selbstvermessenheiten auf das gelindeste entschuldigen, wann man nicht auch

auch auf teutsches Blut dasjenige deuten darf, was die Mad. de *Montpensier* *) von ihrem Geschlecht so ehrlich bekannt hat: Les *Bourbons* sont gens fort appliqués aux bagatelles & peu solides; peut être moi-même aussi bien que les autres, qui en suis de Pere & de Mere.

* * *

Ein jeder Stand des gemeinen Wesens hat seine eigene Versuchungen, gegen die er sich mit eigenen Tugenden zu wafnen hat. Bey dem Leben des Hofs kommen mehrere und höhere Gattungen von jenen zusammen, ohne daß diese genugsam eingeschärft und getrieben würden. Es wäre zu wünschen, daß die Amtstugenden der hohen und niedern Hofdienste besser, als geschiehet, erläutert würden und zwar von solchen, die davon eine tägliche und lebendige Einsicht und Erfahrung haben, welches von den Hofpredigern weder gefordert werden kann, noch die Kir-

*) Dans ses Memoires T. I, p. 179.

che der bequeme Ort darzu ist, in ein so verschiedenes und persönliches Détail hineinzugehen. Die Aemter werden von Jahr zu Jahr an den mehresten Höfen ausgedehnt, welch ein gemeinnützlicher und ehrenvoller Gedanke wäre es, den besten Kammerherrn zugleich zum weltlichen Hofprediger zu bestellen und wochentlich eine dem Spiel gewidmete Stunde den Lehren eines Hofsyrachs zu weyhen!

Ich finde keinen Muth in mir, mich länger bey dieser Abtheilung aufzuhalten und unterschreibe mit Ueberzeugung dem Urtheil der göttingischen Richter *) über mein Eingangs bemerktes Werk: „Man siehet hie und da - - Züge, wie ein christlicher Hof eigentlich aussehen sollte. Nur besorgen wir bey der Unvollkommenheit, die auch in der besten Welt unvermeidlich ist, daß immer das Urbild fehlen werde, welches demselben durchaus gleich kommen möchte.“

Von

*) Gel. Zeit. 1754. 125. Stück.

Von

der Wahl

und

den Eigenschaften

der Diener.

Ein König ist nicht groß, der nicht grosse Leute um sich hat. H. Gr. Teßins Briefe II. Th. p. 376.

Der zweyte Hauptpunct betrift die innerliche Verfassung des Regiments.

Nächst dem Herrn kommt alles darauf an: was er für Diener hat.

Vergebens sind die herrlichsten Gesetze, vergebens sind die besten Gesinnungen eines Herrn, wann die Minister, Räthe und Diener nichts taugen.

Man beurtheilt einen Herrn nach der Klugheit, die er in der Wahl seiner Diener beweiset.

„ Ein Landesfürst und Oberherr kann aus der ganzen Menge seiner Unterthanen

eine freye Wahl anstellen. Wie wollte er demnach verlangen, gleich mit uns ausgenommen zu seyn? Nein, es stehet ewig fest, daß seine Gemüthsneigung und Kräfte des Verstandes nach der Ehrlichkeit und der Geschicklichkeit derjenigen abgemessen werden, welche sein Vertrauen besitzen, und deren er sich in seinen wichtigsten Geschäften bedienet. Hat sein Minister kein allgemeines Lob, und urtheilet das Volk nicht vortheilhaft von selbigem: so hat es sowohl mit Verordnungen als Unterhandlungen wenig auf sich. *) "

Es erfordert diese Wahl allerdings, daß der Regent selbst ein kennendes Auge habe, indem es allemahl ein Glücksfall und zwar ein seltenes Glück ist, daß ein Herr

*) H. Gr. Teßins Br. I. Th. p. 237.

Herr, der kein Genie ist, grosse Genies zu finden und zu schätzen wisse: vielmehr trift weit gewöhnlicher zu, was von dem Cardinal von Richelieu erzählt wird. Dieser fragte den berühmten Bischof zu Bellay le Camus um seine Meynung über zwey damahls neu herausgekommene Schriften: *le Prince* de Balzac und *le Ministre d'Etat* par Silhon, worauf der schlaue Mann zur Antwort gab: Der eine ist nicht viel nutz und der andere taugt gar nichts. *)

* * *

Man ist es von Fürsten gewohnt, daß sie je ein oder zwey Jahre eine verständige Person übers Meer schicken, um Hunde, Pferde und Falken einzukaufen, man hat ferner Beyspiele, daß sie die Kosten von 10. und mehr tausend Gulden nicht bereuen

*) Mem. d'Amelot. T. II. p. 27.

reuen, um einen Flügelmann von ausserordentlicher Grösse zu erhalten, sollte er auch von Norwegen biß nach Neapel gesucht werden. Würde ein solcher Herr denjenigen nicht für einen Träumer und Schwärmer halten, der ihm die Zumuthung thun wollte, etliche tausend Gulden anzuwenden, um ehrliche und geschickte Männer in den Dienst zu bringen, und gleichwohl besteht das größte Präsent, so ein Minister seinem Herrn machen kann, darinn, wann er tapfere und redliche Männer im Dienst anzieht und selbige auswärts herbey zu schaffen suchet.

Wäre ich (schreibt der preißwürdige Herr Graf Teßin*) zu einer so wichtigen Sache grosser Herr genug, so schaffete ich mir eine Sammlung von lauter ehrlichen Leuten

*) in seinen Briefen I. Th. p. 233.

ten an: allein dieses ist ein königlich Cabinet, und keines Privatmannes Sache. Ausserdem muß man ein genauer Kenner seyn: weil die Waare betrüglich ist, und ziemlich behende nachgemacht wird; jedoch an sich selbst betrachtet, was wäre es nicht für ein Vergnügen, für eine Augenlust und für eine Gemüthsfreude! was für ein unendlicher Unterschied. "

Doch bleibt ausgemacht: GOtt, der dem Menschen alle das Gute gerne gibt, das ihm nöthig ist, giebt einem Herrn, dem es darum zu thun ist, als ein christlicher Regent seinem Lande vorzustehen, gewiß auch die hiezu nöthige Werkzeuge in gewissenhaften, treuen und brauchbaren Dienern.

* * *

Ich kann mich der Regungen von Freude nicht erwehren, auch nur im Bilde der Mög-

Möglichkeit mir einen Herrn vorzustellen, der selbst ein Christ wäre, der wahre Christen zu Räthen und Dienern *) und viele wahre Christen zu Unterthanen hätte. Wir haben einen und andern dergleichen gehabt, wo alles dieses beysammen war, wir haben ihrer GOtt lob! auch noch, sie sind aber sehr rar und diese Beyspiele werden wohl allemahl selten bleiben.

Es ist noch immer viel, wann ein Fürst, der die große Religion hat, einen Mann zum Rath und Diener nehmen mag, der sich zur kleinen Religion bekennet.

O!

*) Illi qui vera pietate præditi bene vivunt, si habent scientiam regendi populos, nihil est felicius rebus humanis, quam si Deo miserante habeant potestatem. *Augustinus* de Civit. Dei L. V. c. 19.

O! wüßten die Große der Welt, welch wichtige und nüzliche Personen wahre Christen sind, sie würden sie suchen, wie man Gold- und Silberminen in der Erde sucht, sie würden sie für den Schatz, Reichthum, Kleinod und Mark ihres Landes halten.

Wann ein großer Herr das Geheimniß verstünde, viele wahre Christen als Ministers und Räthe in seine Dienste zu bekommen, er würde Wunderdinge thun können.

Ein frommer Minister gibt der ganzen Regierung eines Herrn ein Lustre und wann ein Herr mehrere dergleichen hätte, so möchte man wohl sagen: daß, wann er auch für seine Person, ausser der angebohrnen Würde, wenig Großes an sich hätte, er von ihrem Glanze so umleuchtet würde,

als

als die bey Illuminationen gewöhnliche Wasserglaskugeln, welche von dem Feuer, das um sie brennt, Strahlen von sich werfen, die sie von selbst hervorzubringen niemahls vermögend wären.

Wie ruhmvoll ist noch nach hundert Jahren das Andenken der Regierung Herzog Ernst des Frommen zu Gotha, der selbst ein großer und weiser Fürst war, auch nur dadurch, weil Veit von **Seckendorf** sein Minister war. Ein gewisser Hof, der nicht in dem Ruf einer grossen Justizliebe stunde und auf dessen Rechnung vielmehr viele gewaltthätige und ungerechte Handlungen stunden, hat sich dadurch wieder eine zeitlang in Credit bey der Welt gesetzt, weil ein Minister in die Dienste dieses Hauses trat, von dessen christlichen, redlichen und durchaus gerechten Denkungsart jedermann die Ueberzeugung hatte.

Nimmt

Nimmt man diejenige Bedienungen welche mit Verwaltung der Landeseinkünfte zu thun haben, so darf man kühnlich sagen: Wann ein Herr ein Kammer-Collegium von wahren Christen hätte, daß er den Stein der Weisen, den so viele Narren vergebens suchen, gefunden habe. König Friederich Wilhelm in Preussen hatte sehr gern fromme Acciseinnehmer, weil sie ihn nicht betrügen. Doch das ist noch allemahl das geringste, aber die Einkünfte vermehren, das will in heutigem Verstand kameralisch heissen. Ein Herr kann keine grössere **Plusmacher** finden, als Kammerräthe, die wahre Christen sind.

Der göttliche Seegen ist eine große und unerschöpfliche Revenüe. Wendet also ein redlicher Kammeralist den Fluch, der manchmahl noch von langem her auf dem Hause haftet, ab, vermindert er die Seufzer und

Kla-

Klagen der Unterthanen, so vermehret er damit allemahl die Einkünfte seines Herrn auf eine zuverläßige und unwidersprechliche Weise.

Diese Sprache wird freylich in manchem Lande sehr fanatisch lauten und die ohnfehlbare Antwort erfolgen: Geld wollen wir, Geld brauchen wir, den Seegen möcht ihr selbst behalten. Wohlan er soll auch nicht zu euch kommen. Den Beweis, welch eine Goldgrube der göttliche Seegen sey, siehet man am klärsten in dem entgegen gesetzten Fall, an einem Regiment oder Haushaltung, die bey den reichsten Einkünften der Fluch drückt. Wie, wann der Wind in die Spreu bläßt, so verfliegt das Geld und zum Zeichen des Unseegens wird dessen niemand recht froh. Man verthut viel und hat doch wenig dafür.

für. Andere machen mit der Helfte mehr Staat, sich mehr Vergnügen und das Land freuet sich seines Herrn.

Das möchte wohl seyn, daß bey einem christlichen Kammer-Collegio ein nicht gleich gesinnter Herr mit manchen Vorstellungen angegangen werden würde, womit ihm solche nicht beschwerlich fallen, die das verfluchte Principium haben: Wann nur der Herr genug, wann nur der Herr alles hat, was er haben will, es mag dann herkommen, woher es will, es mag darüber darben und seufzen, wer da will, es mag dann am Ende gut thun, so kurz oder so lang es will.

Indem hier die wahre Christen mit Recht so hoch erhoben worden, so schließt sich daraus keineswegs, daß einer um eines durch die Gnade GOttes redlich gemach-

machten Herzens willen zu allem tüchtig sey. Einer hohen Person wurde vor einiger Zeit ein Bedienter mit den Worten vorgeschlagen: Es ist ein frommer Mann; sie fragte darauf: Was ist er noch mehr? und sie hatte ganz recht. GOtt hat alle berufen, Christen, nicht aber durch das Christenthum Ministers zu werden.

Ein Christ ist allezeit der ehrlichste Mann, er ist aber noch höher als ein nur ehrlicher Mann;*) ja nur ein Christ kann als ein zuverläßig ehrlicher Mann geachtet werden. Es ist dankens werth daß die Wahrheit den Fürsten dieses Bekänntniß selbst abgedrungen hat. Dann Herzog Carl Alexander zu Würtemberg redet

*) s. hievon die weitere Ausführung in dem 5ten Stücke der Frankfurthischen wöchentlichen Abhandlungen vom Jahre 1755. p. 65.

redet seinen Sohn und Nachfolger in seinem An. 1737. errichteten Testament mit der vortreflichen Lehre an: „ Wir können „ nicht umhin, denselben väterlich zu er„ mahnen, daß er die Wichtigkeit und „ schwere Verantwortung seines Fürsten„ amts wohl und reiflich erwege, GOtt „ beständig vor Augen habe, und be„ ständig erinnert sey, daß ohne gu„ tes Christenthum keiner ein ehrlicher „ Mann unter den Menschen seyn „ und gehalten werden kann. "

Wir wollen also einstweilen die Leute nehmen, wie sie zu haben sind und wünschen, daß sie so werden, wie sie seyn sollten. Solchemnach kommt es bey der Dienerschaft in den Collegien auf drey Stücke an: daß sie ehrlich, brauchbar und fleißig seyen.

Diese angeführte drey Stücke müssen beysammen seyn, sonst kommt eine Herrschaft allemal zu kurz.

Eine unwissende Ehrlichkeit hilft nichts, eine dumme Ehrlichkeit schadt oft mehr und eine Ehrlichkeit, die nicht am rechten Orte und zu rechter Zeit angebracht wird, ist ein todes Capital.

Brauchbar zu seyn und nicht ehrlich, ist schlangenartig. Brauchbar zu seyn und faul dabey, ist schädlicher, als dumm, aber ehrlich. Allzu geschickte Leute sind oft unerträglich.

Fleißige Leute, die aber nicht ehrlich sind, gleichen Spinnen die aus Rosen Gift saugen. Fleißig und dumm giebt lauter Maulwurfsarbeit.

Diese drey Stücke sind von dem Begrife eines Raths so unzertrennlich, daß eine

eine Herrschaft zu bedauren ist, welche anders geartete Leute zu sogenannten Räthen hat.

Es sind einige Posten, welche fast nur Ehrlichkeit erfordern; bey andern muß die Geschicklichkeit so groß als die Redlichkeit seyn.

Der erste Fall trift auf die untere Subalternen der Collegien, ingleichen die Einnehmer und Verrechner der herrschaftlichen Gelder.

Der letztere aber beziele die höhere und höchste Bedienungen eines Staats.

Manchem Minister, dem alle Welt das Zeugniß der Ehrlichkeit beylegen muß, wäre gleichwohl zu gönnen und zu wünschen, daß er bey vieler besitzender Taubeneinfalt eine mehrere Dosin von Schlangenklugheit hätte.

Doch würde ich, wann mir bloß die Wahl übrig bliebe, ein Taubenherz gleichwohl allezeit einem Schlangenkopfe vorziehen.

Vielleicht ist es nicht überflüßig, allhier die Gedanken eines Staatsmanns beyzufügen, welcher selbst in wichtigen Geschäften gebraucht worden und der noch als ein Lehrmeister in der Schule der Staatsklugen geachtet wird. Der Herr von Calliéres schreibt nemlich über diesen Punct: Il est vrai, qu'une probité exacte ne se trouve pas toûjours jointe à une grande étendüe d'esprit & à toutes les connoissances necessaires pour former un bon négociateur, & qu'il ne faut pas faire des Idées de la Republique de Platon dans le choix des sujets, qu'on destine à ces sortes d'emplois. On peut dire encore que les Princes & leurs prin-

principaux Miniſtres ſont ſoûvent obligez de ſe ſervir de divers inſtrumens pour parvenir à leurs fins, qu'il y a ceu des hommes de peu de vertu, qui ont été de grands Négociateurs, & qui ont fait proſperer les affaires qu'ont leur a confiées & que des gens de ce caractére n'étant rétenus par aucuns ſcrupules, réüſſiſſent plus ſouvent dans les négociations, que les gens de bien, qui n'y employent que des moyens juſtes; mais le Prince, qui ſe fie a des Negociateurs de cette eſpece, ne doit compter ſur eux, qu'autant que ſa proſperité dure; ſi les tems deviennent difficiles & qu'il lui arrive quelque diſgrace, ces maitres fourbes ſont les prémiers à l'accabler par leurs trahiſons, & ils ſe rangent toûjours du côté des plus forts.

In manchen Stellen thuts ein guter Verstand, ein offener Kopf, eine gewisse Routine, und sie sind sicher und hinreichend besetzt; manche andere beziehen sich stärker auf die Eigenschaften des Herzens. **Albin** bekleidete die Stelle eines geheimen Referendarii, seine Verstandesgaben sind nicht glänzend, seine Wissenschaft ist kaum mittelmäßig, er hat aber ein sehr edles, uneigennütziges, mitleidiges und menschenliebendes Herz. Er ist die rechte Hand redlicher Minister, die Zuflucht der Bedrängten, ein wichtiger Mann für das Land, und ein zuverläßiger Diener seines Herrn. Er hat nicht das angenehme, schmeichlerische, demüthige Wesen **Vulpins**, seines Vorgängers, es geht ihm alles langsamer von der Hand, als diesem, er ist aber kein Fuchsschwänzer, Betrüger, Lügner und Dieb, als dieser war.

Manch-

* * *

Manchmahl sind die ersten Posten schlecht besetzt, die Subalternen des Ministerii aber sind desto brauchbarer und leihen ihnen ihre Verdienste und Wissenschaft. Die Staatssprache sagt von solchen Männern, daß sie die Pfeile schnitzen, welche die Ministers verschiessen. Das Gleichniß paßt nicht allerdings, dann aufs Zielen und Abdrucken kommt so viel an, als auf den politischen Büchsenspanner.

* * *

Man kann manche Bedienungen einem Manne anvertrauen, von dem man weiter nichts vorzügliches weiß, als daß er in allgemeinem Sinne ein ehrlicher Mann ist, das ist, daß er noch nie in Inquisition gewesen, oder in dem offenbahren Rufe eines Bösewichts steht; bey einigen andern

aber muß der Mann, so dem Dienste vorstehen soll, die Cúraßprobe schon ausgehalten haben, man muß vorher schon wissen, daß er fest auf der Brust und unüberwindlich gegen Versuchungen ist.

* * *

Ein Herr kann eine zahlreiche, brauchbare und würdige Dienerschaft haben und gleichwohl die Regierung in der solennesten Unordnung und Verwirrung geführt werden, wann nemlich die Personen, auf welche durch alle Theile des Regiments das meiste ankommen könnte, déplacirt sind.

Das Geheimniß einer glücklichen Regierung besteht darinn, den wichtigsten und tauglichsten Männern nach ihren Neigungen und Fähigkeiten, allen insgesamt aber nach ihrer Wissenschaft und Gemüthseigenschaft Stelle und Arbeit anzuweisen.

Es

Es ist dahero nicht genug, überhaupt brauchbar und tugendhaft zu seyn, ein jeder muß die besondere Amtstugenden besitzen. Marcellus ist ein ehrwürdiger Mann, aber ein schlechter Minister. Man kann sich stundenlang auf die angenehmste und belehrende Weise mit ihm unterhalten, er ist auch ein treflicher und gründlicher Arbeiter, wann die Geschäfte auf dem Schreibtisch vor ihm liegen. Zu ihrer mündlichen Behandlung fehlt ihm aber die Geschwindigkeit des Begrifs, die Gegenwart des Geistes, die Klugheit, einer schlauen Frage die vorsichtigste Antwort zu geben, die Beugsamkeit der Seele, sich in alle Vorliegenheiten sogleich finden zu können. Altan sein College, verwirrt die Geschäfte, das thut Marcellus nicht, aber die Geschäfte

schäfte verwirren ihn, und gleichwohl ist er der Mann, an dem man sich in den Staatsangelegenheiten vornemlich halten soll. Man spricht nicht so bald davon, so schlägt es ihm auf die Nerven, der Mann ist nicht mehr der nemliche, er ist mit andern und andere mit ihm geplagt.

Marcolf ist das Bild der Ehrlichkeit, sein wahres Verdienst hat ihn zu den Cabinetsgeschäften berufen, er hat aber die große Schwachheit, seiner Frau und einigen Freunden alles, was er weis, zu vertrauen, so ihn schon einigemahl in schweren Verdruß gebracht. Er wäre just der Mann für das Amt, wann er nur schweigen könnte.

Schlinkschlank war eine gute ehrliche Haut, er liefe für seinen Herrn durch

durch Wasser und Feuer, er hätte ohne Bedenken dem ersten Minister eine Maulschelle gegeben, wanns ihm sein gnädigster Herr befohlen hätte, er hat sich zu den unbesonnensten Verrichtungen gebrauchen lassen, das hiesse man an diesem Hofe Treue. Weil er nun lesen und schreiben lernen, auch noch etwas latein verstunde, so wurde er zum geheimen Archivario gemacht. Die Chronic sagt: daß er in seinem ganzen Dienste nichts von den Geheimnissen des Hauses verrathen, und, um nicht in diese Versuchung zu fallen, während seines Amts die sonstige Repositoria in verschlossene Schränke, deren Schlüssel er seiner Frau zur Verwahrung gegeben, verwandeln lassen. Weil er seine Jugend meist mit Reuten und Jagen zugebracht und ihm das Sitzen unerträglich war, so liesse er sich in dem Archiv eine

ne Schuckel machen; der Strick riß einmahl los und der arme Schlinkschlank mußte sein Leben einbüssen, das er als Cabinetscourier oder Kammerhusar vielleicht noch höher gebracht haben würde.

• • •

Ich habe gesagt, daß ferner auf die Temperamentsmischung eines Manns bey Besetzung mancher Aemter sorgfältiger als geschiehet, gesehen werden sollte. Ein Melancholicus, den man zum Staatssecretario macht, wird zwar treu, verschwiegen und arbeitsam seyn, seine Aufsätze aber werden das sparsame Licht und ernste Dunkelheit einer italiänischen Schilderey haben, er wird sich Finger und Federn über einem höflich und artig gefaßt seyn sollenden Brief zernagen, man wird in

in seinen Ausarbeitungen wenig Leben und Heiterkeit und bey aller ihrer Gründlichkeit die ganze Trockenheit seines dicken und schwer schleichenden Bluts finden. Ins Archiv wäre er ein unvergleichlicher Mann.

Man setze einen Sanguineum zum Kammerpräsidenten. Er wird dem Herrn an seinen Ergötzlichkeiten, der Tafel an ihrer Leckerhaftigkeit, dem Hof an Pracht, den Junkern und Dames zu Lustbarkeiten es nie fehlen lassen. Man wird nie von Zank und Streit auf der Kammer hören, sein Principium ist: Nicht für den andern Morgen zu sorgen. Man hat so Plage genug in der Welt, was soll man sich das Leben ohne Noth schwer machen, und diese Noth ist nie da, so lange noch Geld und Credit da ist. Er ist voll guter Projecte, voll besten Willens,

voll

voll Hofnungen und Versprechungen, er traut dem Lande, den Creditoren und der ganzen Welt so viel Gutes zu, biß am Ende eines mit den andern betrogen wird.

Diese Wahrnehmung der Temperamentsmischung hat auch ihren Bezug auf die Verschiedenheit der Geschäfte bey einem Collegio. Ein Cholericus, der zum Referenten und Deducenten in Streitigkeiten mit Benachbarten bestellt ist, wird lauter hitzige und übertriebene Dinge machen, alles aufs heftigste angreifen, es soll biegen oder brechen, wanns dann aber weder biegen noch brechen will, sondern der Gegentheil nur das erste wilde Strohfeuer verrauchen lassen und dem hitzigen Kopfe eine phlegmatische Gelassenheit entgegen stellen kann, so ist er der erste, der des Handels müde wird und von selbst wieder nachläßt; dann ein

Cho-

Cholericus, bey dem nicht eine gleich starke Mischung von dem Melancholischen Temperament sich befindet, hält nicht lange Zorn, er gibt, wann er vorbey ist, der Vernunft und Vorstellungen Raum und zeigt einen Edelmuth, den man bey einem heimtückischen und rachsüchtigen melancholischen Schleicher vergebens suchen wird. Nur ist mit dieser Eigenschaft der Sache oft am wenigstens gedient. Wo hingegen ein Geschäft ein großes Maas der Lebhaftigkeit, Feuer und Gegenwärtigkeit des Geschäfts erfordert, wo es auf kurze und muthige Entschliessungen ankommt, da ist der Cholericus ein lieber brauchbarer Mann, er wirds gewiß gut machen, wann nur nicht viel Auseinandersetzen, Nachdenken, Temporisiren und Politisiren dabey nöthig ist, welches ganz und gar seines Thums nicht ist.

Wäre also eine solche Geschäftseintheilung nach den Temperamenten möglich, so würde ich dem Sanguineo zutheilen:

Die Gnadensachen; ein Melancholicus würde auf lauter abschlägige Decrete antragen.

Die Entwerfung guter Ordnungen in allen Classen des Landesregiments; dann ein Sanguineus liebt das Detail, hat gute Einfälle und eine angenehme Leichtigkeit und Deutlichkeit der Schreibart.

Aus eben diesem Grund die Handwerks- und geringere Policensachen, die Armen- und Waysenhäuser, Hospitäler und milde Stiftungen wegen seines weichen und zarten Herzens.

Die Handlungen mit Benachbarten wo es auf schickliche Expedientien und gute-

gütliche Tractaten ankommt, wann die Sache von andern erst behörig zubereitet worden.

Die currente Publica mit andern Höfen wegen der Leichtigkeit seines Begrifs und der Menge der ihm bengehenden Auskunftsmittel.

Die Aufsetzung der Vorstellungen an den Herrn, wegen seiner seidenen Worte.

Die Currentsachen überhaupt, die sich von der Hand wegarbeiten und wobey es nur auf eine deutliche Vorlegung der Umstände ankommt.

Dem Cholerico gäbe ich forderst alles, wo Gefahr auf dem Verzug haftet und etwas durchzusetzen ist, dann er scheut keine Arbeit und geht durch Wasser und Feuer.

Den Vortrag zu denen Negotiationen an dem Kayserlichen Hofe und auf dem Reichstag, aus gewissen erheblichen Ursachen.

Die Negotiationen an unsystematischen und schläfrigen Höfen, wo man mit stürmender Hand agiren muß.

Die höhere Policeysachen.

Die Landcommißionen gegen böse und unordentliche Beamte.

Die Hausschuldensachen, wegen seines ehrlichen Herzens und Edelmuths.

Die Universitätssachen, um die oft faule Musen zu beleben und weil er voll von guter Projecten, dabey aber doch zu befriedigen ist, wann von tausend zehn in Erfüllung gehen.

Dem Melancholico gäbe ich die Civilprocesse.

Die

Die schwere Arbeiten, worüber der Cholericus ermüdete und der Sanguineus weghudelte.

Die Concursprocesse.

Den Stoff zu Deductionen aus dem Archiv zusammen zu klauben, welche der Sanguineus in Ordnung zu bringen und der Cholericus zu revidiren hätte.

Die Behandlungen mit Benachbarten, wo man nicht viel Recht übrig hat.

Die Landvisitationen, weil er alles genau sucht und nicht leicht was übersieht.

Bey dem Phlegmatico würde ich mich in der größten Verlegenheit befinden, ich wüßte ihm nichts zuzutheilen, als die Processe an denjenigen Gerichten, wo zu einer phlegmatischen Justiz auch gähnende Referenten und Sachwalter gehören.

Ein weiser Chef, der diese Kunst zu practiciren weiß, die Arbeiten möglichst nach den Temperamentswürkungen seiner Untergebenen auszutheilen, würde beynahe Wunderwerke thun können. Was aber das für ein Engel von Präsidenten seyn müßte? und wo man ihn in einer Welt von Schwachheit ausfindig machen könne? muß ich den Herren selbst zur Prüfung und Nachforschung überlassen.

* * *

Bey manchem Diener kann man nicht einmahl eine Spur einer vorhergegangenen Wahl entdecken, er kommt zum Amt, wie in einer Lotterie, wo man so leicht eine Niete als das größte Loos erhalten kann. **Petersilius** war dreyßig Jahr Pagenhofmeister und hatte sich zu allen indessen erledigten ihn anständig geschienenen Diensten supplicando gemeldet.

Er

Er hat vergebens Auditor beym Leibregiment, Rentmeister, Porcellaindirector, Consistorial- und Forstsecretarius, Zucht- und Waysenhausinspector, und Archivarius werden wollen; es war ihm allemahl ein anderer vorgekommen. Endlich starb der Postmeister in der Residenz und acht Tage hernach ein Kammerrath. Er meldete sich um beydes, und versprach aus Verzweiflung die Kammerjungfer des Herrn Kammerpräsidenten zu heurathen, die Sache ward richtig, der arme alte Mann kam zu einer Frau und die Kammer zu einem Rath, die beyde nicht ungeschickter für einander hätten ausgesucht werden können.

Gleichwie man in der schönsten Stadt hie und da ein Gäßgen von schlechten Häusern findet, so ist auch die best angeordnete Regierung nicht von solchen Die-

nern frey, auf welche das paßt, was des Königs in Preussen Majestät einer Dero Regierungen auf die Beschwerde über einen ihrer allzu untüchtigen Collegen zur Resolution ertheilet: So viele gescheute Männer würden ja wohl einen Narren unter sich ertragen können.

* * *

Alsdann aber kann man es nicht anderst als eine **unglückliche** Schwachheit nennen, wann ein Herr einen Mann **ohne hinlängliche Prüfung** in einen der **ersten** Posten stellt.

Ein Mann kann in einem Posten einen Staat ruiniren, dem er in einem andern aufgeholfen hätte; und ein Herr kann den ehrlichsten, redlichsten und brauchbarsten Mann bloß durch seine Wahl unglücklich machen. **Silvius** ist ein würdiger

Prä-

Präsident eines Justizcollegii, er hat aber von eigentlichen Staatsgeschäften nur die allgemeine Begriffe eines Manns von seinem Stande. Eine wichtige Angelegenheit erfordert die Absendung eines Gesandten an einen großen Hof. Weil Silvius ein großes Vermögen hat, wodurch er der Kammer die Kosten erleichtern kann, so fällt die Wahl des Herrn auf ihn, ohngeachtet andere Ministers es bescheiden widerrathen. Bey der grösten Treue des Herzens kam die Sache in die unglücklichste Hände. **Silvius**, der von seiner Redlichkeit auf die gleiche Gesinnungen anderer schlosse und in den schlauen Kunstgriffen der Staatskunst ganz unerfahren war, wurde das unschuldige Opfer der unendlich feinern Politic des Hofs, mit dem er zu handeln hatte; die ganze Sache war auf eine unwiederbringliche Weise

verdorben, er fiele darüber in Ungnade', die er darum nur zur Helfte verdient hatte, weil es sein Herr vorher wissen können, daß er den Umfang dieser Art Geschäfte nicht gewachsen sey.

* * *

Eine gewisse Gattung von Schlendrian läßt manch glückliches und grosses Genie in einer Dunkelheit und Erniedrigung ersitzen, aus welchem ein für den Staat großer Mann erzeugt worden seyn würde. An denen Höfen, wo bey Besetzung der Ministerialposten und Directorien der Collegien auf alten Adel, mit Ausschliessung des neuen Adels und Bürgerstands gesehen wird, noch mehr, wo der Hofnepotismus im Schwang geht und die wichtigste Stellen auf gewissen Familien fast erblich haften, ist dem größten Talent ein unüberwindliches Non plus ultra gesetzt.

setzt. **Leander** hat eine allgemein anerkannte Fähigkeit zu dem, was man in hohem Sinn Geschäfte nennt, er hat im Kleinen eine viel versprechende Weite des Begriffs und Schärfe der Einsichten bewiesen, es ist ihm noch allemahl gerathen, so oft er sich an eine Sache machen dürfen. Ein gewisser Aberglauben, von dem man weder Grund giebt, noch ohne Beleidigung verlangen darf, setzt ihn aber allezeit zurück, wann es um größere Arbeiten gilt, bald sind es Ministerialgeschäfte, die keinem, dem Range nach geringeren, Ehrenhalber übertragen werden können, bald soll es keine Eifersucht bey andern ältern Dienern erregen, bald leidet es der Lauf der Welt nicht, man muß einen Mann von Familie dazu haben; wer leidet bey allem diesem am meisten?

Hin-

Hinwiederum haben einige Herren die Schwachheit an sich, daß, wann sie einen Mann in einer Sache brauchbar oder wenigstens zu ihren Absichten dienlich gefunden haben, sie ihn deßwegen zu allen und jeden Verrichtungen, so schwer, wichtig und verantwortlich sie immer seyn mögen, tüchtig halten. Es ist, um es auf das glimpflichste zu beurtheilen, ein untrügliches Zeichen eines schwachmüthigen Herrn, und auf Seiten des Dieners theils eine Unbesonnenheit, theils eine verwegene Dreustigkeit.

Wann der Mann ehrlich ist, auf den das blinde Vertrauen des Herrn fällt, so wird er, wann er sich von dem ersten Schwindel der Selbstgefälligkeit erhohlt hat, sich von selbst fassen und sein Bestes bedenken

bedenken; der Schade ist da auch nicht so groß, es setzt etliche dumme Streiche ab, und die Sachen kommen wieder in ihr altes und ordentliches Geleis.

Es giebt aber gewisse rare Menschen, ich möchte sie gerne, wann es nicht gegen die Policeyordnung lauft, Cabinetsteufel heissen, von denen zuweilen der beste Herr verblendet, bezaubert und besessen wird. Sie haben gewisse brauchbare und löbliche Eigenschaften, sie sind activ, munter, unverdrossen, schlau, dienstfertig, artig, dreist, unverschämt, ist der Herr fromm, so betheuren sie ihre Treue, so wahr sie GOtt erschaffen hat, ist er wild, so soll sie der Teufel zerreissen, wann sie es nicht ehrlich mennen, sie haben manche gute glückliche Einfälle und wieder zehn andere, deren jeder einen eigenen Galgen werth ist, sie sind bey der Hand, wann der Herr

was gutes thun will und eben so willig, wann er Lust hat, zu tyrannisiren. In dem vertrauten Posten aber sind sie allemahl gefährliche und schädliche Leute; mehreres zu ihrer Characterisirung nicht zu erwehnen.

In diesem betrübten Fall sind aber alle Vorstellungen vergebens, das heißt Neid, Mißgunst und Verläumdung, die ehrwürdigste und redlichste Männer setzen sich den Impertinentien und Grobheiten eines solchen Günstlings, nicht selten auch empfindlichen Begegnungen des Herrn selbsten aus, es hilft da nichts anders: Man muß den Herrn anlauffen und mit Schaden klug werden lassen.

Da zeigt sich aber auch der gesetzte Muth und Klugheit eines seine Kunst Meistermäßig verstehenden Ministers. So

tumm

tumm sind die mehreste jener Leute nicht, daß sie sich nicht bey sich selbst ihrer Schwäche, oder doch ihrer Unredlichkeit bewußt wären; ein Schelm treibt zwar sein Handwerk und je ärger der Schalk ist, je kühner verbirgt er sich unter der Maske des ehrlichen Manns, er weiß aber deßwegen doch, daß er keiner ist. Geht es nun zu bösen Häusern, wollen die Gaukeleyen, womit der Herr in seinem Wahn von der Ehrlichkeit und Fähigkeit des Betrügers eingenommen worden, nicht mehr gut thun, gehen dem Herrn wohl selbst hie und da die Augen auf, so ist ein gewöhnlicher Kunstgrif dieser Gesellen, theils unter dem Vorwand, daß ihnen die Last und Verantwortung zu schwer falle, theils daß sie lieber sähen, wann andere Zeugen ihrer Handlungen seyen, theils um den Neid den Mund zu stopfen, sich Gehülfen,

fen, oder auch, wann der Favorit von der untern Dienergattung ist, einen Minister ausbitten, unter dessen Aufsicht alles geschehe. Sie erwehlen sich auch einen würklich in verdienter Achtung stehenden Mann dazu, durch diese Wahl wird der Herr aufs neue geblendet, wann der Mensch ein Schelm wäre, würde er sich ja keinen ehrlichen Mann zum Gehülfen wählen. läßt sich dieser würklich ehrliche Mann verleiten, und durch jenes bezeugendes Submißion und Vertrauen oder durch den Befehl des Herrn bewegen, so ist er geliefert, er mag sich dabey anstehen, so fürsichtig als er will. Geht er in die Plans mit hinein, so macht er sich der Verantwortung mit theilhaftig, ja der Schelm zieht sich heraus und läßt den ehrlichen Mann, wann er es nun Zeit zu seyn denkt, allein darinn stecken; ist er mit

jenem

jenem nicht eins und widerspricht ihm, so wird ihm die Schuld der Verwirrung einer auf dem besten Weg gestandenen Sache dreist zugeschoben und wann der Herr auch nicht alles glaubt, so bleibt doch nach der Maxime jener Leute: Calumniare audacter, allezeit etwas hängen; dessen der ehrliche Mann entübrigt seyn können, wann er diese Theilnehmung beharrlich verweigert hätte. Man dankt einen deswegen nicht gleich ab und wann es auch geschähe, würde ich mich damit zu trösten wissen: **Wohl** dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch sitzet, da die Spötter sitzen.

* * *

Regenten haben oft zu einer Zeit zu wenig und zu viel Räthe. Es ist wahr, ein Herr besoldet seine Räthe nur für das, was sie wissen und nicht für das, was sie

nicht wissen. Es würde aber nichts schaden, wann manche mehr wüßten, und andere von sich glaubten, daß sie würklich weniger wissen, als sie sich einbilden.

Davor hält zwar eine Herrschaft mehrere Räthe, weil nicht ein jeder gleich viel wissen kann; wann aber die meiste nicht viel wissen, dann ists doch in der That schlecht bestellt.

Ein ehrbarer Bauer im W.* hörte so oft für seines gnädigsten Fürsten und Herrn zuviel Bediente beten, (die Civil-Dienerschaft war ihm unbekannt) daß er endlich in patriotischem Eifer fragte: Warum man dann noch für diese Leute beten müsse, der Herr könne sich ihrer ja leicht selbst entledigen, er dürfe sie nur abschaffen.

Große

Große Höfe haben darinnen einen Vortheil für sich, da es bey ihnen weit ehender angeht, wann Männer von mittelmäßiger oder geringer Geschicklichkeit mit unterlaufen. Da ist die Menge.

Bey kleinen Höfen aber muß man Leute haben, die sich in alle Sättel schicken, und, wann sie auch nur ia einem brilliren, doch wenigstens eine Tinctur von allem dem haben, was zu dem Ganzen der Regierungsgeschäfte gehöret.

Durch bloße Erfahrung dergleichen erlernen zu wollen, geschiehet langsam, mit unzähligen Fehlern und mit Schaden und Beschimpfung der Herrschaft.

* * *

Was an einem Hof zu wenig ist, hat man zuweilen an einem andern zu viel.

Manche Herren haben unter ihrer Dienerschaft Männer, die sie blos zur Parade halten, und sich damit begnügen, sie unter der Zahl ihrer Diener zu besitzen, so wie man sich darauf was einbildet, in einer Bildergallerie viele Rubens, van Dyck, u. d. g. aufweisen zu können. Mit Bildern und Porcelain thut sichs nicht anderst, aber für Menschen ists Schade, sie blos als Statuen zu behandeln. Es trift aber darinn das Wort der K. Christine *) zu: Quand les grands hommes sont sans emploi, c'est le malheur de l'etat, non pas le leur.

* * *

Die große Herren sind wohl artige Herren; Ich muß noch einen andern Fall an-

*) dans ses *Reflexions Cent.* 3. *n.* 80.

anführen: sie brauchen zuweilen ihre Diener, wie ihre Kleider. Ein Fürst hat eine zahlreiche und prächtige Garderobbe und geht in einem Rock, der kaum die Kosten einer Livree beträgt. Er begnügt sich damit: Man wisse es doch daß er mehrere und schönere Kleider habe. Diese schöne reiche Kleider kommen mitlerweile aus der Mode, es helfen wohl gar die Motten ihre Zerstöhrung befördern und die Hofleute entschuldigen den Herrn damit: Er liebe den Staat in der Kleidung nicht. Ein Herr handelt manchmalen mit seinen besten Dienern eben so. Er bedient sich ihrer nur zur Noth, aus Zwang und zum Staat, wo ers nicht ändern kann, zu täglichen vertrauten Rathgebern aber behilft er sich mit Lumpen, Schwäzern, elenden, unwissenden und schamlosen Leuten, die er den einen Tag

etceteriren, ihnen den Löffel hinter die Thür werfen und den andern Tag ohne Entschuldigung wieder kommen lassen kann, so wie man einen Hausrock einmahl in die erste beste Ecke hinwirft und ihn daraus doch immer wieder hohlt.

Von

Miniſtern.

Il n'y a point de condition, qu'on ne puiſſe rendre glorieuſe, ou par ce que l'on y fait, ou par ce que l'on y ſouffre.

Reflexion de la Reine Chriſtine
Cent. 10. n. 15.

Man kann von Mahlereyen und andern Werken der Kunst richtig und zuverläßig urtheilen, ohne selbst ein Mahler und Künstler zu seyn; die Erkenntniß meines eigenen Unvermögens, je eine Stelle an dem Ruder eines Staats würdig genug auszufüllen, würde mich also wohl nicht in die länger als drey Jahr angedauerte Verlegenheit gesetzt haben, meine Wünsche und Gedanken über diese gegenwärtige wichtige Materie öffentlich darzulegen. Eine kränkende Betrachtung höherer Art hielte mich immer zurück. Man denkt noch wohl andere Dinge, ich will es wagen, meine Sorglichkeiten ehrlich zu entdecken. Der scharfdenkende BAYLE warf mir den ersten schreckhaften Gedanken ins Gemüth:

Malheureux engagement (schreibt er *) que celui d'être assis au timon: le bien de l'Etat ne demande pas une ou deux injustice pendant la vie d'un homme: il en demande plusieurs.

Ich würde es wohl lange als die vielleicht gegründete vielleicht ungegründete Klage eines allzupünctlichen Weltweisen gehalten haben, wann nicht eine frühe eigene Erfahrung mich dem Vorurtheil: daß je grösser der Posten seye, je ehrlicher der Mann seyn müsse, entrissen hätte. Der Wahrnehmungen wurden so viele und durch eigene unangenehme Erfahrungen geleitet, wäre ich beynahe auf die andere Extremität übergetretten, mich zu bereden: Es kann einer nicht mehr ein ehrlicher Mann bleiben, so bald er Minister wird. Der unvergleichliche Graf Teßin

*) Diction. v. Aristide T. I. p. 342.

Teßin schreibt an den Kronprinzen: „Ein großer Herr, der kein gutes Herz hat, hat keine Freunde; und auf solche Art mag der Henker ein großer Herr seyn.“ Von jener schwermüthigen Gedanken umgeben, machte ich die geschwinde Deutung: Ein Mann, der ein gutes Herz hat, kann nicht Minister seyn, und auf solche Art mag der Henker Minister werden. Ich verstunde aber unter dem guten Herzen ein Herz so gut, als ich mir selbst eins wünschte.

Ein würklich gutes Herz ist am leichtesten zu betrügen, es vergißt aber auch bald persönliche Beleidigungen und setzt seine einige Genugthuung darinn, mit verlarvten ehrlichen Leuten sich nichts weiter zu thun zu machen.

Ich

Ich gienge von den Personen zurück auf die Sache und betrachtete mit mehrerer Gelassenheit den Mann von bekannter Redlichkeit in dem Posten eines Ministers. Er wurde mir unendlich ehrwürdig, ich erblickte in ihm eine glückseelige Person, welche die tägliche Gelegenheiten hat, ein ganzes Land seines Lebens froh zu machen, die Tugend zu belohnen, die Künste zu ermuntern, die Arme und Elende zu erquicken und thätig zu trösten, ich lernte schätzen die brennende Menschenliebe in der Seele eines Manns, um den sich tausende herlagern, um sich an seinem Rath, Beystand und Wohlthun zu erwärmen. Die oft unnützen, und, wann sie am besten gerathen, fruchtlose Arbeiten des tiefsinnigsten Gelehrten wurden mir Tändelwerk gegen den augenblicklichen Nutzen, den ein redlicher Minister

aus

aus seinen Bemühungen schöpfen kann; eine löbliche Verordnung zum Trost des Landes wurde mir ein in seiner Maße interessanteres Werk, als die schwere Folianten der größten Sammler, eines Lünigs, Grævii und Muratori.

Indem ich aber herbey trate, um an einem so reizenden Bild mich in der Nähe zu ergötzen, als ich den Minister im Schlafrock kennen lernte und ihm zu den Cabinetsfreuden nachschliche, so sahe ich, ja wahrlich ich habe es selbst gesehen, ringende Hände, heiße Seufzer, warme Thränen, tiefe Sorgen, wenig Hofnung, keine Ruhe, schlechten Trost. Sein Schreibtisch war der Ausleger seines Kummers, ich durfte mich ihm nähern und ich thate es mit einer theilnehmenden Seele. Hier lage das Geschrey des ganzen Landes gegen einen bösen Buben, den der Regent durch seine besondere Protecti-

tection vom Galgen privilegirt wissen wollte; die Klagen eines benachbarten Grafen, der um der fürstlichen Hausverfassung willen Unrecht litte; die zu Verfertigung rechtlicher Ausflüchte decretirte Mandate der Reichsgerichte in Schuldsachen des Hauses; ein Abschlagsdecret auf das Memorial eines brauchbaren Manns, seine wenige Besoldung mit einigen Klaftern Holz zu vermehren; ein Decret zur Pension von 500. fl. für einen Förster, der die Maitresse des Oberjägermeisters geheurathet hatte; ein Verweis an die Kammer, daß sie ꝛc., etliche Projecte, zu deren Ausführung der Hof seine Bewilligung und Befehl gegeben hatte, deren jedes eine neue Last für die Unterthanen enthielte; ich sahe vor mir ein Opfer des Staats, einen geplagten Märtyrer, einen Mann, der täglich wenigstens einmahl in Gefahr lief, verdammt zu wer-

werden, der aus Menschenfurcht und Gefälligkeit erweißliche Ungerechtigkeiten begehen konnte, bey dem ein absoluter Befehl des Herrn, die überwiegende Uebereinstimmung anderer, gewisse unabänderliche Grundgesetze der allgemeinen Regierungskunst, ein tief eingewurzeltes Verderben in der besondern Haus- und Landesverfassung; der Mangel tüchtiger und redlicher Mitarbeiter, unüberwindliche aber solche Hindernisse, die man sich zu nennen schämet, vermögend seyn konnten, die Stimme der Tugend, des Gewissens, der Menschenliebe, der Billigkeit, ja gar des klaren Rechts zu unterdrucken und zu ersticken, *) der unlang-

*) Tel, Ministre a la Cour, pour le bien de l'Etat,
Fait, en homme d'honneur, des coups de scelerat.

Sou-

laugbahre Unordnungen um des Herrn und seiner eigenen Ehre willen bedecken und bemänteln und öffentlich das entschuldigen muß, was er insgeheim beweint und verdammt, der aus allgemeiner menschlicher Schwachheit, aus Uebereilung oder Trägheit des Temperaments, aus Mangel der gehörigen Prüfung, durch unrechten Bericht, durch Eigensinn und Vorurtheile täglich so viele unerkannte und ungerügte Fehler begehen kann, daß ihm, vorzüglich für allen andern, selbst der niedrigsten Gattung, Menschen, am Ende eines so mühsamen Laufs, statt erworbenen Ruhms und Verdienstlichkeit, kein anderer Trost vor GOtt als seine unermeßliche Erbarmung übrig bleibt. Aus-

Souvent pour éviter la noire ingratitude
On tombe dans le crime & dans la servitude.
G. de Baar.

Ausser diesem Anker der Hofnung ist wohl kein unglückseeliger Mensch, als ein Minister, so wie er von der Stunde seiner Ernennung an der geplagteste Mann ist und bleibt, wann er anderst es ehrlich meynt, sein Gewissen bedenken und ruhig sterben will, anbey aber (und ist dieser Fall der gewöhnliche nicht?) einem Herrn dienen muß, der mehr Lust hat, böses, dann gutes zu thun.

Bey diesen lebendigen Eindrücken und mit der eben so starken Ueberzeugung, daß, wann sich je die Facultäten meiner Seele bis zu der nöthigen Fähigkeit eines Ministerialpostens erhöhen ließen, ich gleichwohl lieber in dem stillern Thal der Niedrigkeit sicher, als in dem prächtigen Prospect der höhern Hofgebürge im

Sturm wohnen möchte, *) verehre ich dannoch mit zärtlichster Achtung die wenige mir bekannt gewordene edle Männer, welche mit einem so hohen Grad des Mitleidens und Erbarmens tingirt sind, um die Kräfte ihres Lebens zum Dienst eines Herrn und Landes, deren oft ganz gerade zu eines des andern werth ist, Preis zu ge-

*) Si rempublicam recta ratione geri viderem & ad summos honores acquirendos mihi facillima essent omnia, ascendere tamen altius non magnopere laborarem. Nunc vero cum insigna ist dignitatum non virtuti, industriæque, sed improbitati inertiæque tribui videam, neque hujuscemodi præmia, si mei similis esse volo, optare debeo, neque cum ab iis artibus, quibus hæc parantur, pessime instructus sim, sperare possum. Bunelii Epist. p. 76. 77.

geben; ich bewundere, daß sich noch Leute finden, die bey vieler Vernunft und hinreichendem eigenem Vermögen, sich willig finden lassen, um einen oft kahlen Jahrlohn in der mühseeligsten Arbeit und Unruhe einem Herrn sich zu widmen, der sich ihnen bey der passionirtesten Ueberlegung seiner Person doch allemahl von einer verächtlichen Seite zeiget; ich bedaure die Excellenz, die mein Freund ist, und freue mich als ein Patriot, daß noch ein ehrlicher Mann Minister seyn mag: und nehme nur den einigen, aber so sehr seltenen, Fall aus, da man unter den Königen einen König Georg von Großbritannien, einen Friedrich, gleich dem Dänischen Monarchen, unter den Fürsten einen Herzog Ernst von Gotha und ein Ministerium wie das zu Coppenhagen und Hannover findet; (von welchen großen Modelle gleichwohl im kleinen hie und da einzele

zele Aehnlichkeiten anzutreffen sind) da verdient der beste Herr die beste Diener und ein würdiger Minister die vortreflichsten Collegen.

Indem ich es also dannoch wage, den Character eines Ministers zu schildern, so bezeichne ich dadurch nur einen solchen, wie ich wünschte, daß sie alle seyn möchten, wie ihrer auch annoch, obgleich in weniger Anzahl, zu finden sind und zum Beweiß, wie schwer, obgleich nicht unmöglich es ist, Minister und zugleich ein ehrlicher Mann zu seyn, welch hohe und ausnehmende Talente aber auch zu einem so wichtigen Amt, ohngeachtet des besten Herzens und der geprüftesten Redlichkeit, erfordert werden.

Das Gemählde wird bey diesen Umständen sehr unvollkommen ausfallen, dann zu einem Minister, wie er an vielen Höfen verlangt wird, gehören Züge womit ich

ich meine Feder nicht entwenhen möchte. Einem Fürsten zu Gefallen zum Schelmen zu werden, einem Könige zu Ehren sich verdammen zu lassen, wird nach uns noch geschehen, so wie es zu unsern Tagen geschieht, die Kunst aber dahin zu gelangen, lernt sich in Schulen, welche zu betreten ich niemahls verlangt habe.

* * *

Ein Herr, der selbst regieren will, muß das Ganze übersehen und sich um die grosse Sachen am ersten und meisten bekümmern; doch muß er von dem Kleinen auch das nöthige verstehen. Ein Feldherr redt vom Krieg freylich anders, als ein Corporal.

So viele Einsicht jedoch ein Herr immer haben mag, kann er gleichwohl seine Ministers nicht entbehren. Die Erfahrung giebt den Beweis.

Ein Herr von mittelmäßigen und schwachen Gemüthskräften, oder dem es an der zur eigentlichen Führung des Regiments erforderlichen Wissenschaft und dem Willen solche zu erwerben, gebricht, muß unumgänglich einen ersten Minister haben, der als Repräsentant seine Stelle vertritt.

Ich weiß und respectire die Gründe, welche gegen die premier-Ministres angeführt werden, die Erfahrung an großen und kleinen teutschen Höfen (der auswärtigen nicht einmahl zu gedenken) legt auch allzutraurige Beweise dar, welche Verwüstungen durch einen solchen Menschen angerichtet werden können. Meine Meynung geht nur dahin, daß unter mehreren Ministers einer seyn könne und, nach obbemeldten Umständen, seyn müsse, gegen welchen der Herr ein vorzügliches Vertrauen

trauen besitzet, dessen er sich zu gewissen Ueberlegungen vor andern gebraucht, der den Herrn am klüglichsten zu behandeln weiß, und den er vor andern am besten leiden mag, von ihm sich am liebsten sagen lassen kann u. s. w. der in Absicht auf die Geschäfte selbst eine anerkannte Hoheit des Geistes, tiefere Einsichten, weitere Kentnisse und leichtere Begriffe hat, der sich selbst von langer Hand her so legitimirt hat, daß, wann auch ein Fremder von dem Ministerio eines Hofs spricht, ihm dieser Mann zuerst ins Gedächtniß fällt; er mag hernach geheimer-Rathspräsident, Minister, Kanzler oder nur geheimer Rath heissen.

Dieses schließt keineswegs die collegialische Behandlungen aus, vielmehr wäre die Gewalt eines solchen ersten Ministers allemahl dahin einzuschränken, und in die-

diesem letzten Falle ist auch die bey den Ministrissimis unvermeidliche Gefahr nicht zu besorgen.

Es ist sehr schön und bezeichnet den großen Character eines Regenten auf eine ausnehmend vortheilhafte Weise, wann man die mehrere Nahmen der Ministers eines Hofs nennen kann, die in ganz gleichem Grade des Ansehens, Verdiensts und Einsicht stehen.

Ich glaube aber jedoch, daß ordentlicher Weise in jedem Collegio, auch dem höchsten, Ein so zu nennender Regierender Herr, oder ein Oraculmäßiger Mann seyn könne und müsse; ein Charnier, so das Werk schließt, eine Feder, so die Uhr bewegt.

Dieses findet auch in den besten Verfassungen statt. Zu ** ist gewiß ein nach vie-

vielen Eigenschaften grosser Regent, ein verehrungswürdiges Ministerium, gelehrte und geschickte Männer in den Collegiis, ein mit alter Weisheit geführtes Regiment, eine mit eifersüchtiger Pünctlichkeit begleitete collegialische Behandlung der Geschäfte, wann man aber doch auswärts von * * spricht, so nennt man einen M * und S * vor allen andern.

Davon noch mehrers überzeugt zu werden, betrachte man nur das Gegentheil: Man weiß oft nicht, wo es an einem Hofe oder in einem Collegio fehle, ein jeder thut das Seinige, man kann keine sonderliche Hauptgebrechen angeben und doch geht es in allem unordentlich, langsam, verkehrt und die beste Plans bleiben in dem Augenblicke ihrer Ausführung stecken. Es fehlt, wann ich mich eines gemeinen Gleichnisses bedienen darf, die Frau im

Haus, oder diejenige Person, welche zunächst nach dem Regenten die Geschäfte dirigiren, ihnen Trieb, Leben und Bewegung geben und die nöthige Harmonie und Verhältniß zu dem Ganzen unterhalten solle.

* * *

Ein Minister nun, der im ersten oder zweyten Grad an das Steuerruder des Staats gestellt wird, muß billig ein allgemeines Lob, Liebe, Vertrauen und Verehrung haben, und das ehrenvolle Zeugniß verdienen, welches der Cardinal Mazarin dem zum ersten Parlamentspräsidenten ernannten Herrn von Lamoignon gegeben: Monsieur, si le Roy avoit pû trouver dans son Royaume un plus homme de bien, que vous, il ne vous auroit pas donné cette charge.*)

Unsere

*) v. les hommes illustres, qui ont paru en France par M. Perrault, T. I. p. 88.

Unsere mehreste teutsche Herrn folgen darinn blindlings ihren Neigungen und würden es als einen Eingrif ihrer in dem Westphälischen Frieden und kayserlichen Wahlcapitulation festgestellten Landes-Hoheit ansehen, wann man ihrer Wahl und Vertrauen darinnen Gränzen setzen wollte. Ich halte aber das Reich für glücklich, dessen Regent in einem für die Wohlfarth seiner Unterthanen so äusserst interessanten Punct nicht allerdings nach freyer Willkühr handeln darf, der auf den Beyfall der Nation Rükksicht nehmen muß, der überdieß noch durch Gesetze, Reichs- und Landesverträge gebundene Hände hat. Ein guter König, ein weiser Fürst verliehrt dabey nichts und einem unverständigen Regenten werden die Hände heilsamlich gebunden. Was für erschreck-

liche

liche Exempel leget uns die französische Geschichte von den Verwüstungen der Favoritministers dar? die Cabinetsgeschichte verschiedener großen teutschen Höfe liefert nicht minder betrübte Beyspiele von alten und neuen Zeiten und mancher Hof muß sichs im Auge der Welt empfindlich vorhalten lassen, daß sein und des Landes Verderben den ersten Grund in der ungemessenen Liebe gegen den Favoritminister zu suchen habe.

Wann es aber ein an großen Höfen vorkommender Fehler ist, daß zu wenig Sorgfalt auf die Wahl der Diener gewendet wird; So ist es hinwiederum eine Schwachheit, so zuweilen kleinen Herrn eigen ist, daß sie Männer verlangen, die in der Politik einen Cabinetsminister, im Rechte einen Hofrichter, im Cameralwesen einen Goldmacher sollen abgeben

ben können, darneben sollen sie noch hundert andere angenehme Eigenschaften besitzen, und für alles dieses nebst einem gnädigen Gesicht und freyer Wohnung so viel bekommen, daß, wann sie sterben, ihre Kinder betteln können, wo sie wollen; welches um so unbilliger ist, je gewisser die Erfahrung den beyden kräftigen Sententien *) der grossen Königin Christine beytritt, welche sagt: Les plus petits états ont de quoi occuper la capacité du plus grand des hommes. Und: Les Grands Princes sont bons Ministres. Les petits Princes chicanent tous ceux, qui ont le malheur de leur être Sujets.

* * *

An einigen mechanischen und nach einem alten Schlendrian regierten Höfen herrscht

*) Reflexion de la Reine Christine Cent. 1. n. 28. und Cent. 9. n. 20.

herrscht annoch ein thörichter Aberglauben in der Wahl und Succeßionsordnung der Ministers. Er ist, heißt es, der älteste Regierungsrath, man kann ihm doch nicht Tort thun, folglich muß er Geheimer Rath werden. Es kann einer ein gutes Rad seyn, er schickt sich deswegen nicht zur Feder in der Uhr.

* * *

Es wäre hiebey die Frage zu erörtern: Ob es besser sey, fremde oder einheimische in die erste Landesbedienungen zu stellen? Bey grossen und regulirten Staaten fällt selbige weg, man wird nach Engelland, Frankreich, Rußland, Spanien ꝛc. keinen auswärtigen Mann zu den Ministerialposten nehmen, oder, wo es geschieht, nimmt es ein Ende, wie bey den Herren de Protocarrero, Ripperda und Ostermann. Die Frage ist nur von Teutschland in sich selbst,

ich

ich will sie mit wenigem berühren. Ein Fremder kennt das Land und dessen Verfassungen nicht so und muß es erst langsam und vielleicht mit Schaden erlernen, er hat vielleicht die Liebe und Sorgfalt für ein Land nicht, als der, so in demselben gebohren ist, er sucht sich etwa nur zu bereichern und dieses Geld geht hernach auswärts, er sucht wohl die Landskinder zu verdringen und lauter Ausländer in die beste Dienste zu bringen. Ein Landes gebohrner hat stärkere Pflichten und vielleicht auch stärkere Neigung für sein Vaterland, er begnügt sich etwa mit wenigerm in dankbarer Rücksicht, daß seine Vorfahren schon in dem langen Dienste des Landes gestanden und seine Kinder nach ihm gleiche Hofnung haben, er hat das erste Recht an seinen Herrn und sein Vaterland und diese hinwieder-

um

um ein eben so starkes an ihn, sich seiner erworbenen Wissenschaft zu bedienen, er kennt die Umstände und Verfassung eines Landes von langer Hand her, er weiß sich in das Genie und Sitten eines Volks besser zu schicken und endlich macht es einem Herrn Ehre seine Dienste mit lauter Landskindern besetzt zu sehen.

Die Gründe gegen die Fremde zu erwegen, so läßt sich das, was man noch nicht weiß, erlernen, und ein Minister hat es darinn gedoppelt leicht, da ihm in die Hände gearbeitet wird und alle Quellen offen stehen; die andere Mängel sind zufällig, man hat eben so viele Exempel von den allerwichtigsten Diensten, so einem Staate durch Fremde, als denen, so durch Einheimische geleistet sind: ein Christ und ein weiser Mann sieht jedes Land,

land, in das er von GOTT gewiesen wird, für sein Vaterland an, es wäre sehr klein gedacht, allgemeine Pflichten in so enge Gränzen einzuschränken; daß sich Fremde bereichern, davon hat man freylich Beyspiele, hingegen auch eben so viele, daß sie ihre Capitalien und Renten von eigenthümlichen Gütern auf fremden Grund und Boden verzehrt haben; wann die Fremde, so sie in den Dienst ziehen, distinguirt brauchbare Subjecta sind, so thun sie durch deren Herbeyhohlung erst, was sie nach ihren Pflichten zu thun verbunden sind.

Hingegen streitet für die Fremde, daß ein Mann, den man auswärts sucht, das nothwendige Vorurtheil mit sich bringt, vorzügliche Wissenschaft und Talente zu besitzen. Er bringt vervielfältigtere Einsichten und Erfahrungen mit, die er zum Glücke eines

landes anwenden kann, er ist nicht in die Familieninteressen und andere persönliche Rücksichten verflochten und kann also freyer und unpartheyischer in vielen Stücken zu Werk gehen; ein Fremder dient einem Herrn, dessen gebohrner Unterthan er nicht ist, ordentlicher Weise mit einem weit stärkern und reinern Attachement und erkennt in ihm mit edlem Dank einen Wohlthäter, der ihn aus wahrhafter Hochschätzung seiner Eigenschaften an sich verbinden wollen, wohingegen ein Eingebohrner die höchste und einträglichste Ehrenstellen leichtlich als einen Raub hält und aus menschlicher allgemeiner Schwachheit, aus Familienhaß oder Freundschaft, aus Mangel fremder Erfahrungen, (da mancher einheimische Minister seit den Universitätsjahren nicht weiter ausser lands, als in die nächstgele-

legene Sauerbrunnen, gekommen ist) vieles thut und läßt, das dem wahren Vortheil des Landes und Hauses nicht gemäß ist.

Ein alter Graf von Ostfriesland wurde von seinen Landständen zur Rede gestellt, daß er so viele Ausländer in Dienst brächte, mit Bitte: Ihro Gnaden möchten doch inskünftige mit ihren eigenen Ochsen pflügen. Der Graf antwortete aber darauf: Ihro Hochgräfliche Gnaden brauchten keine Ochsen zu Dienern. So ist es auch in der That und diß giebt den gerechtesten Ausschlag: Wo in einem Land eine zu Besetzung der Dienste hinreichende Anzahl von gleichbrauchbaren, verdienten und wackern Männern vorhanden ist, so ist es eine Schuldigkeit und Billigkeit, selbige Ausländern vorzuziehen; wann aber ein Herr

zu wenig Rathsfähige Menschen in seinem eigenen Lande hat, so thut er ohnmasgeblich wohl, keine Ochsenregierung anzulegen, sondern die besten Männer, so er aus der Fremde nur immer bekommen kann, wann sie auch theuer im Ankaufe stehen, zu Hülfe zu nehmen.

* * *

In den neuern Zeiten hat man angefangen, zwischen geheimer Rath und Minister einen Unterschied zu machen. Der Anfang mag aus der Nachahmung der französischen Sitten und Nahmen entstanden seyn: Die an den Höfen zugenommene Vergrösserungssucht hat ihn allgemeiner gemacht, politische Gründe haben an einigen Höfen das ihrige auch beygetragen, zwischen dem geheimen Rath und Conferenz oder Cabinetsministerio einen Unterschied festzusetzen und der Titul-

tulhandel hat vollends das Rathsbedürftige Teutschland mit geheimen Räthen so überschwemmt, daß, wann alle diese Leute würklich zu rathen hätten, die Verwirrung vollends unübersehlich wäre. Die allermeiste, so diesen Nahmen führen, sind aber (wollte GOTT! daß es den würklichen geheimen Räthen nicht zuweilen eben so gienge) in der That geheime das ist, solche Räthe, für welchen alles, was sie nicht wissen sollen oder jeder wissen darf, geheim gehalten wird.

Diese Art des Unterschieds, so von Seiten des Herrn herrühret, beyseit gesetzt, ist doch in der That zweyerley, geheimer Rath und Minister zu seyn. Es kann einer ein vortreflicher Canzleymann, dabey aber sehr schlechter Staatsmann seyn, er kann unverbesserliche Plans machen und den andern an Einsichten sehr

weit übertreffen, und gleichwohl die Fähigkeit nicht besitzen, ein sehr leichtes Geschäft lebendig zu behandeln, jener verfertigt also den Riß und dieser legt die würkliche Hand ans Wérk. Wo beydes beysammen ist, das möchte ein ganzer, ein großer Minister heissen. Der Minister nach heutigen Begrif ist der Mann beym Herrn, am Hofe, in Verschickungen, zu Zeiten auch nur, wo es zur Parade, zum Schwätzen, Gastiren ꝛc. geht, der geheime Rath aber der stille fleißige Mann, den man wenig bey Hof und in Gala, desto öfter aber im Schlafrocke bey den Acten findt. Es bedarf keiner Erläuterung, daß ich mittelst dieser Feststellung nur die Höfe beziele, an welchen der Unterschied zwischen Ministern und geheimen Räthen établirt ist, dann verschiedene andere Höfe haben die Benennung: geheimer Rath in unverringerter

Wür-

Würdigkeit erhalten. Wir haben nun nur noch Cabinets- Conferenz- Staats- und Kriegsministers, vielleicht erleben wir noch bald den Nahmen von Jagd- und Landministers, dann Räthe dieses Stempels hat man schon.

Fast hätte ich noch eine Ursache dieses Unterschieds vergessen: Unsere ehemalige Fürsten haben dem geheimen Rath öfter und ordentlicher beygewohnt, als jetzo meistens geschiehet. Es hat seine Gründe dafür und dagegen. Aus der Unterlassung aber ist der Cabinetsmann, der homme de confiance, der Ministre in seiner nächsten Bedeutung entstanden, der der immerwährende Referent und Sprachrohr der übrigen und besonders des geheimen Rathscollegii wurde. Der Geschmack ist unterschieden und in Titeln richtet man sich, wie in Kleidern, billig

nach der Mode; sonst schiene mir der Character: geheimer Rath viel ehrenwürdiger, dann der soll doch dem Buchstaben nach noch zu rathen haben, dahingegen Ministre nur den Diener des gnädigst und allergnädigsten Willens und resp. Eigensinns andeutet.

* * *

Ein Minister nun, von dessen Bemühungen ein Herr, Haus und Land sich Vortheil, Ruhm und Seegen zu erfreuen haben wollen, sollte billig eine reine und ungeheuchelte Liebe zu GOtt, ein zärtlich bewahrendes Gewissen und ein Herz voll wahrer Menschenliebe haben; weil aber diese Stücke eben so selten in Personen dieses Rangs angetroffen werden, als wenig darauf gesehen wird, so will ich mit Anpreisung unverlangter Eigenschaften Zeit und Papier nicht mißbrauchen. Die

Hof-

Hofkleider sind enger und kürzer und die Hofgewissen weiter und elastischer geworden. Wie befindt sich Ihro Excellenz Gewissen? dürfte man bey dem Aufstehen manchen Ministers Wahrheits forschender fragen, als nach seinem hohen Wohlseyn, wovon uns seine jovialische Mine genugsam versichert. Das arme, beschwerte, schamlose und zermarterte Gewissen! Mag wohl das eminente Gewissen des Cardinals de Richelieu noch Empfindungen gehabt haben, als er in seinem berühmten Testament *) an seinen sehr gewissenhaften König schriebe: La probité d'un Ministre public ne suppose pas une Conscience craintive & scrupuleuse; au contraire il n'y a rien de plus dangereux au Gouvernement del'Etat; vû qu'ainsi que du manquement de Conscience il peut arriver beaucoup

*) T. II. p. 246.

justices & de cruautez; le scrupule peut produire beaucoup d'émotions, & d'indulgences préjudiciables au Public; & qu'il est trés certain, que ceux, qui tremblent aux choses les plus assurées, par la Crainte de se perdre, perdeant souvent les Etats, lorsqu'ils pourroient se sauver avec eux.

Ich habe wahre Menschenliebe von einem Minister verlangt; ich bekenne selbst, daß es eine schwere Forderung ist. Ein Mann tritt oft mit einer weichen Seele, edlen Gesinnungen und den redlichsten Vorsätzen in diesen Posten ein. Es zieht sich aber allmählig eine Haut darüber, man wird hart, wenige behaupten das mitleidige, das empfindliche Herz bis in die Mitte, noch wenigere bis an das Ende ihres Ministerialllebens. Wie möglich dieses sey, ist gar leicht zu begrei-

greiffen. Es sey Eitelkeit oder ein höherer und rühmlicherer Trieb, so sucht ein Mann in dem Posten ordentlicher Weise, sich in gutem Geruche, in Liebe und Achtung im Land zu setzen, er beeifert sich jedermann zu helfen und zu dienen, wer sollte sich nicht gern an ihn addressiren? Der Ueberlauf wird allmählig zu stark, es kostet oft zu viele Mühe, mit einer guten Absicht durchzudrüngen, es finden sich Hindernisse, die man nicht heben mag, man will um eines ehrlichen Manns, um einer armen Wittwe willen eben nicht just gegen solche zu stark angehen, die es in andern Fällen entgelten lassen können, die Befehle des Herrn, die Ehre des Hauses, der Nutzen der Kammer kommen mit den Anforderungen der Billigkeit und des Rechts in Streit, man möchte es dem Nothleidenden gerne gön-

nen, wann ihm ein Engel vom Himmel zu seinem Rechte verhülfe, man kann sich aber unmöglich mit dem Herrn und den Collegiis deßwegen überwerfen, man tröstet, giebt gute Worte, will da und dort die Sache recommendiren, nach und nach wird man des Sollicitirens, des Versprechens und Nichthaltens, der Klagen einer, und der gnädigsten Gegenbefehle anderer Seits gewohnt, der gute Wille ermüdet, die Liebe des Nächsten wird lau, man gewöhnt sich ans Lügen, verspricht, was man nicht zu halten gedenkt, macht den Leuten blauen Dunst vor, schiebt die Schuld auf andere, der eiferige Menschenfreund wird zuletzt ein stummer Hofhund, und das Ende ist ganz eigentlich so, wie es der Abt von *Montgon**) beschreibt:

On

*) dans ses Memoires T. I. Pref. 14.

On est vertueux, on est devot; mais cependant on aime les honneurs & le crédit, qui les procure, celui qui distribue les graces, paroit facilement juste, pendant qu'on remet chrétiennement à la providence, le soin de délivrer celui qu'on voit dans l'oppression.

* * *

Die Redlichkeit eines Ministers muß activ seyn; vom bloßen Wünschen wird man nicht tugendhaft und durch die weichste Thränen eines mitleidigen Herzens wird einem Elenden nicht geholfen. Ich kann einem Minister, den ich wegen anderer Eigenschaften aufrichtig verehre, ohnmöglich meine ganze Hochachtung schenken, wann ich sehe, daß er sich zwar stundenlang zu den Anliegen und Bekümmernissen anderer herabläßt, voll guten Willens für das Land, voll Liebe zur Ge-

Gerechtigkeit, voll Eifer um den Seegen für das Haus ist, und gerne allen Fluch und Unrecht weg beten und weg weinen möchte, gleichwohl aber in vielen Jahren keine einige Handlung aufweisen kann, wo er etwas mehr, als just dieses gethan hat. Man würde ihn, als einen Privatmann bis an sein Ende würdig geachtet haben, Minister zu seyn, wann er es nicht würklich geworden wäre.

* * *

In Ansehung des Verstandes überhaupt sind die mittlere Gaben ordentlicher Weise bey einem Minister die beste und brauchbarste. Ein großes Genie in dem Cabinet eines Monarchen wird für die Ruhe des Landes und der Nachbarn ein gefährlicher Mann, einen mittelmäßigen Herrn wird er zu tausend Intriguen und übertriebenen Unternehmungen verleiten

und

und einen kleinen Hof auf dem nächsten Postweg an die Gränzen seines Verderbens bringen. Von allen dreyen hat man die merkwürdigste Beyspiele gehabt. Ist es wohl wahrscheinlich, daß wir . . , wann ein minder hoher Geist an das Ruder der Staatsgeschäfte dieses Hofs gekommen wäre.

Einen ganzen Staat in Lermen, Unruhe und Bewegung zu setzen, ein ganzes Land von sich reden und die Dienerschaft vor sich zittern machen, ist keine grosse Kunst, und ein Glück, das man mit einem Cartouche und Straßenräuber gemein haben kann. Die Uhr des Regiments in richtigem Gange und Bewegung zu erhalten, die nöthige Verbesserungen ohne Geräusch zu veranstalten und durch Liebe und Respect zu vollführen,

ren, ist das rühmlichere, obgleich stille Werk eines weisen und gesetzten Manns.

* * *

Ein Minister muß eine gewisse Höhe, Weite und Festigkeit des Geistes besitzen, um die vielerley und oft verwirrt untereinander laufende Gegenstände zu übersehen, zu umfassen und zu der reifern Ueberlegung in seine Gewalt zu bekommen, sonst verwirren die Geschäfte ihn und er hinwiederum die Geschäfte.

* * *

Man kann als eine Haupteigenschaft eines Ministers eine reife und gesetzte Beurtheilungskraft verlangen. Es ist ein wahres Unglück, wann es einem Minister, bey vielen andern rühmlichen und liebenswürdigen Eigenschaften daran fehlt; dann alles andere läßt sich ehender missen,

oder

oder ehender ersetzen, als dieses. Ein scharfsinniger tiefreichender Verstand ist die Appanage eines großen Geistes, diesen kann man sich nicht selbst geben, und Könige buhlen oft um einen solchen vornehmen Menschen, ohne ihn zu bekommen. Ein ehrlich Herz, ein offener Kopf und ein gesunder Verstand ist das, was redliche Fürsten von einem Mann fordern können, den sie zu ihrem geheimen und vertrauten Rath erwählen.

Ich wiederhohle hier nochmahlen, ein Mann von allzutiefen Einsichten ist öfters nicht nur dem Herrn, sondern auch den Geschäften schädlich. Er sieht zu viel auf einmahl, es präsentiren sich ihm alle mögliche Schwürigkeiten und alle mögliche Hülfsmittel, über deren Entwicklung entweder diejenige Unentschlossenheit entsteht, welche zuweilen fatalere Folgen,

als ein blindes und unüberlegtes Betragen nach sich zieht; oder man ergreift, von so vielen Möglichkeiten umgeben, in gewissen dringenden und critischen Augenblicken just die Partie, deren Schädlichkeit der gemeinste Verstand zu bestimmen gewußt hätte. Es ist ja wohl keine Regel, den Ausschlag seiner Handlungen einem blinden Schicksaal, mit Hintansetzung der reifesten eigenen Ueberlegungen und einer geprüften Wahl der besten Maasregeln, überlassen zu wollen, das wäre eben so viel, als sein eigenes Vermögen vorsetzlich verthun, in der Hofnung durch eine Lotterie reich zu werden. Wir sind an keine Wunder gewiesen, so lange die ordentliche Mittel hinreichen. Eben so gewiß ist aber auch und, ohne in ältere Geschichte zurück zu gehen, mit neuen Exempel zu belegen, daß ein Hof die

wohl

wohl ausgedachteste Plans gemacht, deren glückliche Bewerkstelligung mit einer fast mathematischen Gewißheit vorher gesagt werden konnte, welche aber gleichwohl gerade die gegentheilige Würkung gethan haben; daß hingegen andere Höfe mit einer unbegreiflich und unverzeihlich scheinenden vorsetzlichen Unüberlegung sich gleich einem Schiff ohne Mast und Seegel auf die Wellen geworfen und mit einem (menschlich zu urtheilen) eben so blinden Glück in den Hafen geborgen worden, so daß die Tummheit den Sieg über die Weißheit davon zu tragen geschienen und jeder in seiner Maaße die zwo alte Wahrheiten bewähret hat: daß die Welt durch GOttes Weißheit und der Menschen Thorheit regiert werde und die klügste Köpfe oftermahlen ihnen selbst in ihrer Weisheit zu Thoren darstelle, wann er den Aufrichtigen gelingen läßt.

Ein Minister muß eine beugsame Seele haben, die sich mit Leichtigkeit zu allen Dingen herablassen, mit mannichfaltigen Geschäften beschäftigen, und aus einer Sache in die andere übergehen kann, ohne daß solches die Deutlichkeit seiner Begriffe verwickle oder die Heiterkeit des Gemüths verdunkle. Diese Eigenschaft mildert den Eigensinn, einen Fehler, der sich mit den Jahren, unter der Menge vieler und verdrislicher Geschäfte und durch die Gewohnheit zu befehlen, leicht ansetzt. Ist aber solcher allemahl für Collegen und Subalternen sehr beschwerlich, ist er, wie er es gewiß ist, ein sicheres Kennzeichen eines kleinen Geistes und eingeschränkten Verstands, so ist er zugleich ein solcher Mißstand an einem Minister, daß man dem redlichsten und geschicktesten

Mann

Mann blos deswegen mit gutem Grund die Exclusivam geben kann, weil er einen harten eigensinnigen Kopf hat.

Wie wenig aber Eigensinn mit einer gewissenhaften Standhaftigkeit zu verwechseln sey, bedarf wohl nicht erst einer Erläuterung, dann zu dem Titul eines eigensinnigen Manns kann man endlich bald genug kommen, wann man nicht blindlings alles thun will, was ein würklich eigensinniger, ungerechter und verschwenderischer Herr, oder dessen Maitresse und Favorit haben will.

* * *

Ein Minister muß ein gewisses Feuer haben, doch nicht brennend, zehrend und um sich schmettern, sondern, wann ich mich damit deutlich machen könnte, eine (moralischer Weise) electrische Kraft, mit

welcher er Funken des Fleisses, Eifers und einer unschädlichen Erschütterung in diejenige streut, die ihn sehen, hören und mit und unter ihm Geschäfte zu behandeln haben. Ein schläfriges Ministerium würkt in die Regierung eines Landes mit eben so nachtheiligen Folgen, als sich bey den stockenden Säften eines nicht genug bewegten Cörpers ergeben.

Eben so richtig ist aber auch, daß eine zu grosse Lebhaftigkrit, nicht einst von Hitze zu sagen, den Geschäften in eine andere Weise eben so schaden kann, als eine herrschende Trägheit

* * *

Ich gedenke hiebey des so hoch gepriesenen, bewunderten, und als eine Eigenschaft eines großen Staatsmanns erforderten Ministerialphlegma. Es bezeichnet,

net, je nachdem man es nimmt, ein sehr glückliches und durch lange Geschäftsbehandlung erworbenes Gleichgewicht der Seele oder auch eine böse und Empfindungs leere Gemüthsbeschaffenheit. In dem ersten Falle ist es eine Wurkung des politischen Heldenmuths, der unter allen Gefahren, Stürmen und durcheinander laufenden Umständen allzeit ohne Wanken bleibt, gleich dem Held, der unter Feuer und Dampf eben so gelassen eine Prise Tabak nimmt, als an dem Tisch, an welchem er seine Plans macht; sie ist eine Folge der tiefen Klugheit, welche nur durch reife und schwere Erfahrungen erworben wird, zuweilen eine seltene aber glückliche Mischung des Temperaments, ein Zeichen eines zu Weltgeschäften vorzüglich fähigen Geistes, eine allzeit gute, aber gedoppelt nöthige

Eigenschaft eines Ministers, dessen Herr ein alter oder junger hitziger Kopf ist, dessen Feuer nicht genähret werden darf, wann man nicht Gefahr laufen soll; daß die Flamme übern Dach zusammen schlage. Eine solche gedämpfte Seele hatte der große Schwedische Canzler Oxenstiern, von dem die Geschichte *) meldet: Le Roi avoit en Oxenstierna une confiance aussi entiére, que jamais un ami pourroit l'avoir en son meilleur ami. Etant en Prusse, & voulant un jour hazarder une entreprise, où il y avoit beaucoup de risque, Oxenstierna l'en dissuada, en lui faisant voir le grand danger qu'il courroit. Gustave lui dit: Vous êtes toujours trop froid dans tourcs vos affaires & vous m'arrêtez dans ma course.

*) Memoir. de la Reine Christine T. I. p. 18.

se. Il est vrai, Sire, repondit Oxenstierna, je le suis: mais si je ne jettois pas quelquefois de l'eau dans vôtre feu, Vous seriés déja tout brulé.

Von der schlimmen Seite characterisirt dieses Phlegma einen unverschämten und gewissenlessen Mann, der sich vorweinen, vorbitten und vorstellen läßt, ohne zu erweichen, der sich Heftigkeiten und Vorwürfe sagen lassen kann, ohne sich zu bewegen oder zu erröthen, der mit einer steinernen Seele Ungerechtigkeiten entwerfen, ausüben und andern zumuthen kann, der mit kaltem Blut den öffentlichen Haß und Verfluchung eines Landes zu ertragen gelernet hat, in dessen Gesicht die Minen der Scham und des Mitleidens ganz verwischt sind, eine unerbittliche Statue, ein häßlicher Mensch.

Von diesem angebohrnen oder erkünstelten Phlegma unterscheide ich billig die einem jeden Mann im Posten nöthige Gedult. Ein Minister muß viele Narren und Narrheiten vertragen, die ein anderer ehrlicher Mann glücklich vermeiden, getrost abweisen und ungehört nnd ungelesen lassen kann. Er muß die allgemeine menschliche Schwachheiten, die besondere seines Herrn, seiner Collegen und Subalternen mit Sanftmuth dulden und übersehen können, er muß sichs nicht verdriessen lassen, den confusen und unnöthig weitläuftigen Vortrag eines Menschen anzuhören, der sich getröstet findet und schon halb geholfen zu seyn glaubt, wann er nur dem Minister sein Anliegen entdeckt hat. Die Häupter der Collegien haben insbesondere die tägliche und oft reichliche Ge-

Gelegenheiten in dieser vortreflichen Tugend sich zu üben, dann es wird wohl kein Collegium in allen Provinzien des H. R. Reichs anzutrefen seyn, welches nicht einen schlechten Mann in seinem Mittel aufzuweisen hätte; und wie glücklich ist das Land, wo in jedem Collegio nur etwa einer ist. Soll man sich mit Ungedult, Stürmen, Treiben und Poltern, an dem armen Menschen versündigen? was kann er dafür, daß ihn der Herr zu dem gemacht hat, was er heißt, daß die Minister entweder dazu behülflich gewesen, oder es nicht zu behindern vermocht haben. So lang ein solcher schwacher Mann seine Gebrechen erkennt, und aus angebohrner Dummheit und Untüchtigkeit Fehler und Schlechtigkeiten macht, so muß und kann man ihn mit Gedult ertragen. Ist er aber (und sind nicht leider; die schlechteste Subjecta so?)

stolz-

stolzdumm, dummboshaft, ein Streichmacher, ein Hetzer und Stänker, so gehört er in die Policey des Syrachs.

Die Gedult erstreckt sich auch auf die absolute Gleichgültigkeit gegen den Beyfall oder Tadel redlicher und rühmlicher Handlungen, so bald man das Attestat seines Gewissens für sich hat.

Ein Minister oder Chef eines Collegii hat zwar, so zu sagen, den größeren Theil der Beute; hingegen muß er auch das größte Feuer aushalten, wanns zum Trefen geht.

Geht es gut, so will ein jeder derjenige seyn, so durch seine Arbeit, geheimes Anhandgeben und weiß nicht was für Künsteleyen den Weg gebahnet und den Ausgang befördert hat; gehts schlimm, so wetzt alles an dem Minister die Zähne,

der

der wo nicht gar ein Verräther, doch ohne alle Nachsicht der größte Ignorant seyn muß, auf den sich so gar der Kanzellist gegen den Rathsdiener im Vertrauen was zu gut thut. Tadelt die Welt auch nur das Betragen eines Herrn und Ministers, so ziehen die Urheber des Anschlags sich am ersten aus der Schlinge und sind wohl die, so am ärgsten dawider schreyen. Niemand will unrecht gethan haben, niemand will sich leicht öffentlich verhaßt machen. Das ist der Lauf der Höfe und der Welt." Er wird nicht anders.

Es geht im Cabinet, wie im Feld. Da ist ein Fähndrich in seinen und seiner Cameraden Augen ein Prinz Eugen, wann er nach erfochtenem Sieg ein Loch im Hut aufweißen kann! hingegen kann auch ein Prinz Louis um seiner alten rö-

misch klugen Bedächtlichkeit willen ein Vorwurf der Schmähungen etlicher zerlumpter Dragoner werden.

* * *

Diese Gedult stammt aus einem gesetzten Geist und ist daher mit einem wahren Muth aufs genaueste verwandt. Der Muth beweißt sich hauptsächlich in kräftiger Abwendung der Gefahr, sodann in deren standhaften und unerschrockenen Ertrag- und Ueberwindung, wann sie würklich da ist. Ich behalte mir bevor, bey einer anderweiten Gelegenheit mich darüber weiter zu erklären, und merke hier nur so viel an: Muth und Redlichkeit *) muß

*) L'on n'est habile qu'à proportion qu'on a la courage grand. Quand on manque de courage, on ne fait ja-

muß beysammen seyn, sie machen aber so wenig alleine aus, als wenig es bey einem Feldherrn Tapferkeit und Treue alleine thut, es gehört auch noch Klugheit und Tüchtigkeit dazu, sonst eifert man sich zu tod und die Sachen werden nicht besser, sondern oft noch schlimmer.

* * *

Ein Soldat kann sich nicht seines Muths berühmen, wann er noch nie in Feuer und Gefahr gewesen ist, man ist nur fast tugendhaft, so lange man nicht in würklichen Versuchungen die Probe abgelegt hat. In Staats- und Regierungssachen geht es eben so. Es läßt sich unvergleichlich in der Ferne raisonniren,

jamais rien qui vaille. *Reflexion de la Reine Christine*, Cent. 8. n. 27. 28.

ren, es lassen sich zu Haus die redlichste Vorsätze fassen, der Minister ist so lange ein tapferer Mann, bis es würklich ins Treffen geht, bis man vor und gegen den Herrn selbst die Partie des Rechts und der Billigkeit mit Nachdruck und Standhaftigkeit nehmen soll. Es ist sehr schmeichelhaft, mit dem Herrn selbst zu thun zu haben, wann er ein um seinen eigenen Ruhm für das Gewissen sein und seiner Unterthanen besorgter, wohl denkender, richtiger Ueberlegungen fähiger und gegründeten Vorstellungen Raum gebender Herr ist. *) Eben so beschwerlich und

*) Nihil in vobis Imperatoribus tam populare & tam amabile est, quam libertatem in iis diligere, qui obsequio vobis subditi sunt. Siquidem hoc interest inter bonos & malos principes, quod boni libertatem ament, servitutem improbi. *Ambrosius.*

und ängstigend aber ist, wann ein redlicher Mann seinen Herrn nie anders sprechen kann, als in der gewissen Vermuthung des Hartsinns, Widerspruchs, Zumuthungen, Anforderungen und Verweigerungen. Die Gegenwart, das liebbeiche, nöthigende und wohl gar bedrohende Zureden eines Herrn kann einen auch zu manchem verleiten, das man sonst lieber unterlassen hätte; in welchem Fall das schöne Wort der Königin Christine den besten Rath *) enthält. Glücklich ist der, welcher stark genug am Geist ist, solchen jederzeit auszuüben.

Die

*) Quand même une bonne action rendroit malheureux pour le reste de la vie, on ne doit ni s'en abstenir, ni s'en répentir jamais. *Reflex. de la Reine Christine* Cent. 2. n. 76.

Die Gemüthsbilligkeit ist eine den Ruhm eines würdigen Ministers hoch verherrlichende Eigenschaft. Es kommen so sehr viele Umstände des menschlichen Lebens vor, wo man nichts dagegen einwenden kann, wann nach der strengen Gerechtigkeit verfahren wird, ein Minister hat insbesondere so viele Gelegenheit, sein Ansehen und Gewalt zur Plage seiner Untergeöenen und eines ganzen Landes geltend zu machen, daß es darüber nicht zu Klagen kommen kann oder wo es auch (welch seltener Fall!) bis zur Kenntniß und Untersuchung des Regenten gelangt, der Minister doch unfehlbar recht behält und nur aufgebracht und noch mehr erbittert wird. Man darf wohl sagen, daß sich die Tugend der Billigkeit durch alle Handlungen eines Ministers verbrei-

tet

ket und es bleibt ein verehrungs- und liebenswürdiger Character, wann man auch von glänzenden Thaten eines Staatsmanns nichts aufweisen kann, den Nachruhm zu hinterlassen: Er war ein sehr billiger Mann. Wie angenehm läß sich unter einem solchen Chef dienen! wie leicht werden die Lasten des Amts mit einem solchen Collegen!

* * *

Diese Gemüthsbilligkeit, diese Güte seines Characters wird ihn vor dem an sich selbst schändlichen und wegen dem beständigen Einfluß auf den Dienst zugleich höchst schädlichen und schwarzen Laster des Neides bewahren. Es gibt eine Art Leute, welche niemand über sich noch neben sich leiden können, die alles allein gethan haben wollen, die sich wie arme Taglöhner abarbeiten, damit alles nur durch ihre

Hände gehe, die das Favoritenfieber überfällt, so bald der Herr gegen andere nur etwas vertraulicher, oder eben so gnädig thut, als gegen sie, denen es heftig auf die Nerven schlägt, zu hören, daß er sich wohl gar mit einem andern auf eine Stunde ins Cabinet verschlossen habe, die Schildwachen ausstellen, um alle Leute zu erfahren, welche bey dem Herrn aus- und eingegangen, die den Garderobbe- und Nachtstuhlsräthen Pensionen geben, damit sie ihnen alle Reden und Mienen des Herrn wieder zutragen, u. s. w. diß sind sehr arme, geplagte und bedaurenswürdige Menschen, sie laufen sich oft nach der Wasserblase eines Ehrenwörtgens und kleinen Ruhms aus dem Athem:, man kann, ja man muß Geduld mit ihnen haben, sie sind dann doch noch brauchbar, fleißig, eifrig, man

muß

muß ihnen nur nicht auf ihren Weg kommen, so genießt man alles liebe und gute von ihnen, *) sie sind die beste Collegen, wann

*) Si le Connetable de Luynes eut vécu encore quelques années, Bassompierre n'auroit pas peut-être été mieux traité sous son Ministére, que sous celui du Cardinal: car il paroit, qu'il donnoit un grand ombrage au Connetable: & ce favori ne le dissimuloit pas, quand il lui disoit: „je suis comme un homme „qui craint l'être cocu, & qui par „cette raison ne prend pas plaisir „à voir un galant homme trop af„fidu auprés de sa femme: je vous „rendrai tout le service que je „pourrai auprès du Roi, pourvû „que vous ne fassiés point les doux „yeux à Sa Majesté. Memoire d'*Amelot*, T. I. p. 378.

wann man und so lange man nur über Ehre nichts mit ihnen zu theilen hat, sie belohnen und versorgen die, deren Rath und Anweisung sie sich zuweilen insgeheim bedienen und haben gemeiniglich, wie die mehreste Ehrsüchtige, dabey ein grosses und edelmüthiges Herz.

Außer diesem giebt es aber noch eine andere Art Menschen, die viel schädlicher, gefährlicher, ja verabscheuungswürdiger sind. Sie besitzen weder die Fähigkeit, noch den Willen, andern gleich zu arbeiten, oder sich überhaupt in dem Dienste zu distinguiren, durch tausenderley Streiche und Niederträchtigkeiten haben sie sich bis zu den obern Stellen durchgekrochen, manchmahl hat ihnen auch ein Ehrenmann, der den Wolf im Schaafspelz nicht gekannt hat, an Brod geholfen und so lange gutes von ihnen

ihnen gesprochen, bis sie neben ihm zu sitzen kamen. Der Gast ist kaum warm in seinem Neste, so geht das Critisiren, Sticheln, Tadeln, besser wissen und machen wollen, an, nicht öffentlich, das wäre zu honnet, o nein! wann der Herr allein ist, durch andere, durch zweydeutige Reden, durch Bedaurungen gegen dritte, von denen man weiß, daß es weiter kommt, durch Confidencen gegen die Cabinetssubalternen ꝛc. die große, gute und rühmliche Handlungen werden spöttlich taxirt, da grobe Fehler gezeigt, wo von jedem andern Meisterstücke der Staatsklugheit bewundert werden, der Fleiß, die Arbeitsamkeit anderer lächerlich aufgezogen, gleich als ob sich die Geschäfte am Spieltische von selbst in Ordnung brächten, der Muth eines tapfern Manns Troß genannt, die Ehrlichkeit wo nicht

verdächtig gemacht, doch mehr als eine Schwachheit und daß diß auch die einige gute Eigenschaft des Manns sey, dargestellt, die beste Vorschläge, deren glücklich und rühmlicher Ausgang klar zu begreifen und deren Nothwendigkeit zu erweisen ist, als unthunlich oder wenigstens noch zu jetziger Zeit impracticabel getadelt, weil sie von andern herkommen, welche den Ruhm der Erfindung davon tragen möchten, oder, wo man es nicht hindern kann, unter der Hand insinuirt, daß der erste Gedanke von ihnen selbst herrühre, schlechte Leute werden um ihrer hundischen Submißion und Speichelleckerey willen als sehr brauchbar angepriesen und in die Höhe geschraubt, capable und freymüthige Männer zurück gestoßen, dem Verdienst auf den Kopf getreten, die geschickte Leute so lange chicanirt,

canirt, bis sie von selbst gehen und dem jungen hofnungsvollen Anwuchs die Lebens und Nahrungssäfte abgeschnitten, bis sie entweder des Bittens auch müde werden, oder sich auf schimpfliche Bedingungen in die Gnade eines Sejans ergeben. Es kommen aber doch Fälle vor, wo man Kopf und Herz dazu nöthig hat. Was Raths alsdann? Ich will die Antwort schuldig bleiben, man sehe sich aber in schlechten Verfassungen um, ob man nicht bey genauer Untersuchung befinden wird: daß die Ursache des Nichtbesserstehens, wo nicht des Uebelstands selbst in der Person eines neidischen und untüchtigen Ministers, der sich aber in dem Vertrauen des Herrn fest zu setzen gewußt hat, zu finden sey?

Aus dem Grund der Gemüthsbilligkeit kann man ferner verlangen: daß sich ein Minister leicht und gern sprechen lasse, durch seine Begegnung Trost, Vertrauen und Zuversicht erwecke, und den ihm schuldigen Respect durch einen allezeit mit Liebe tingirten Ernst erwerbe und erhalte. Es ist unmöglich, es allen Leuten recht zu machen, es giebt viele grobe, ungeschliffene, unverschämte Menschen, die des Bittens, Anlaufens und Stürmens nicht müde werden, es giebt aber auch eine blöde Tugend, einen verdienstvollen aber schüchternen Menschen, Leute, die sich in ihrem Anliegen selbst nicht zu rathen wissen und sich damit schon geborgen zu seyn glauben, wann sie ihre confuse Begriffe nur dem Minister sagen können: Ohnmöglich lassen sich diese so verschiede-

ne

ne und noch mehrere dergleichen Gattungen auf einen Fuß tractiren: Gleichwohl geschieht dieses von manchem stolzen Minister, in dessen Person der dem Regenten anvertraute hohe Character, das Bild des allgütigsten GOttes zu tragen, schändlich entweihet wird. Ein Minister risquirt hingegen niemahls was durch ein leutseliges Betragen. Dem er die Gewährung seiner Bitte, oder die Hofnung und Zusicherung seiner Hülfe ankündiget, wird damit gedoppelt belebet und dem er abschläglich antworten muß, kann doch nicht sagen: daß er ihm grob begegnet und einen Betrübten noch mehr betrübet habe. Man sagt von zwey berühmten Ministern unserer Zeit: daß man sich von dem einen frölicher was abschlagen, als von dem andern eine Gnade ankündigen lassen. Jener führte eine Salbung in allen seinen

nen Reden und umwickelte die seine Vorzimmer anfüllende Sollicitanten mit so vielen Bezeugungen von Freundschaft, Mitleiden und Theilnehmung ihrer Umstände, daß sie nicht mächtig waren, Unwillen zu empfinden, wenigstens bis sie von dem zugebrachten Rausch von Ministerialcomplimenten nüchtern geworden. Dieser aber liese im December keine Vorzimmer wärmen, in der Hofnung, den Aufwartenden werde ohnehin heiß genug nach seiner Erscheinung seyn, er trat hervor als ein gnädiger Bär, sagte Insolentien und Härtigkeiten und man hielte es als einen ihm abgejagten Raub, wer nach langem Laufen, Warten und Frieren einen Knochen von ihm zugeworfen bekame.

Nichts ist aber lächerlicher, als wann die Ministers kleiner Höfe solche Airs affecti-

asseetiren, an ihrem Gnadenpförtgen einen armen gepreßten Bürger und Bauren lange schellen lassen und endlich mit einer allgenugsamen Mine ihren gewaltigen Ausspruch thun; sie, die in den Vorzimmern von Ministern grösserer Höfe ein sehr demüthig zusammen gehauchtes Hofpfeilergen vorstellen und froh sind, wann sie bey denen Subalternen der würklichen Excellenz freyen Zutritt haben können.

Vielleicht erkennt sich auch noch ein und anderer Minister in folgender Geschicht:

Der große Colbert ließe einstmahls die vornehmste Handelsleute von Paris und einigen benachbarten Orten zu sich kommen, um sich mit ihnen über die Verbesserungsmittel der Handlung zu berathschlagen. Keiner getraute sich zu reden, jeder wartete, bis der andere anfangen würde. Der Minister fiele endlich

für Unmuth aus: Seyd ihr dann alle stumm? O nein! erwiederee ein kluger Kaufmann von Orleans, wir fürchten aber alle, Ew. Gnaden zu beleidigen, wann uns ein ihnen mißfälliges Wort entführe. Colbert versetzte darauf: Sprecht nur ganz frey, ich werde den für den treuesten Diener des Königs und für meinen besten Freund halten, der am freymüthigsten sprechen wird. Hazon, der Kaufmann von Orleans, fienge darauf an: Weil Ew. Gnaden es uns befehlen und uns versprechen, das gut zu halten, was wir ihnen vorzustellen die Ehre haben werden, so muß ich frey heraus bekennen, daß; als sie Minister geworden, der Karren auf der einer Seite gelegen und sie haben ihn nun aufgehoben, um ihn auf die andere Seite umzuwenden. Colbert voll Feuer fuhr ihn an: Wie? was schwätzt ihr, mein Freund?

Freund? Hazon antwortete ihm ganz gelassen: Ich bitte Ew. Gnaden unterthänig um Vergebung, daß ich so thöricht gewesen, mich auf ihr Versprechen zu verlassen, ich werde kein Wort weiter reden. Der Minister befohl den andern, zu sprechen, aber vergebens, und die Conferenz hatte damit ein Ende. *)

* * *

Ein Minister soll der Pflegvater und Vormunder aller Schutz-Trost-Rath- und Hülfbedürftigen und würdigen Personen im ganzen Lande, der Vorsprecher des wahren Verdiensts, der Gelehrten, der Künste und jeden dem Staat nützlichen Manns seyn. O welch sanfte Regungen durchgehen mein Menschenliebendes Herz, den Mann zu gedenken, der unter dem Seegen

*) Memor. *d'Amelot* T. II. p. 101.

gen seiner Mitbürger einschläft und in der süssen Hofnung erwacht, jeden Tag wieder ein neues Werk der Liebe, und der Barmherzigkeit ausüben zu können, der Diener der Tugend, der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu seyn, ja in der Hand GOttes ein williges und von ihm fähig gemachtes Werkzeug zur Ausbreitung seiner großen Ehre und des Reichs Christi, unsers hochgeliebtesten Heylandes zu werden.

* * *

Diese Eigenschaften der Leutseligkeit und Güte schliessen nicht aus, daß das Ansehen eines Ministers ungekränkt und unverletzt erhalten werden müsse, dann sonst leidet der eigene Respect des Herrn darunter und lauft in Gefahr, gar verlohren zu gehen. Dieses Ansehen zu erhalten, beruhet auf dem Betragen des Herrn sowohl, als des Ministers selbst.

Der

Der Herr giebt seinem Minister ein verdientes und gegründetes Ansehen, durch die Achtung gegen seine Redlichkeit, Wissenschaft und Einsicht, durch das Vertrauen, womit er ihn in allen wichtigen Haus- und Landesangelegenheiten zu Rath zieht, durch Bezeugung der Hochschätzung seiner Dienste und Rathschläge, und wann das Land und übrige Dienerschaft wissen und glauben, daß der Minister oder, wo mehrere sind, das Ministerium, was zu sagen habe.

Dieses wird nicht anderst und vollständiger erreicht, als wann kluger und treuer Rath in der Maße und mit dem Nachdruck befolget wird, daß das Land sich an der glücklichen Harmonie des Regenten und seiner vertrautesten Räthe erbauen kann, daß keine zwey verschiedene Instanzen im Lande sind und man im Cabinete

 das

das noch durchsetzen, erbetteln oder erkaufen kann, was die Ministers abgeschlagen haben, daß mit einem Worte der Herr zeigt: daß er treuer Diener würdig sey.

Das Ansehen eines Ministers wird geschwächt und geht endlich gar verlohren, wann ihn der Herr in Sachen des Amts nicht gegen die öffentliche und geheime Nachstellungen, Verläumdungen, Ungehorsam, wohl gar Brutalitäten, eines Hofschranzen, Jägers, Soldatens, Cabinetsbeyläufers und wie die viele Sorten von Hofmenschen alle heissen möchten, mit Ernst soutenirt. Dann da es ein Minister ohnmöglich allen recht machen, da ers ohnmöglich vermeyden kann, ein oder andern vermeyntlich zu beleidigen, da er um des Rechts, um guter Zucht und Ordnung willen zuweilen durchgreiffen muß,

so

so fehlt es nie an unzufriedenen Leuten, welche nur auf Gelegenheit passen, ihm beym Herrn eins anzumachen. Gibt nun ein Herr ohne Unterschied sein Ohr dazu her, daß andere ihren Geifer dahin ausleeren können, so ist der wackerste Mann so wenig für Beschimpfungen sicher, als ein Held, dem der schlechteste Kerl im Schlaf eine Unehre anthun kann. Der Regent soll billig der Beschützer seines Ministers in solchem Grade seyn, daß, wann dieser sich von ermüdenden Arbeiten schlafen legt, er wisse, seine Ehre sey in der Bewahrung seines Fürsten nieder gelegt.

Eben dieses ist von dem Ernst zu sagen, womit ein Herr die seinen Ministers anvertraute Gewalt in den Collegiis gegen böse, faule, neidische und intriguante Köpfe zu unterstützen hat. Die Subordination ist in dem Civilstande aus

sichern Gründen nicht so streng, als in dem Kriegsstande; es ist aber ein offenbarer Mißbrauch, eine Quelle vielen Verderbens, wann ein Minister oder Präsident in Ausübung seiner Directorialpflichten gebundene Hände hat, ja wann (wie man bey schwachen Regenten Exempel findet) ein nichtswürdiger frecher Kerl, den der Herr wohl leiden kann, sichs herausnehmen darf, seinen Vorgesetzten zu insultiren, ohne eine andere Genugthuung zu erhalten, als daß der Herr mit lachenden Mund jenen unwürdigen Liebling einen groben Esel heißt.

Bey einem billigen und um seine eigene Ehre besorgten Herrn kann man so gar mit Grund fordern, daß, wann auch ein mit sonstigen großen und lobwürdigen Eigenschaften gezierter Minister von menschlichen Schwachheiten überfallen wird, eine

Ueber-

Uebereilung oder sonstigen Fehler begeht, der Herr ihn ja nicht öffentlich blos stelle und die Sache lieber in der Stille mit ihm abmache, da er lieber dreymahl so ernstlich mit ihm sprechen, als ein beschimpflich und beschämendes Wort öffentlich sagen kann. Dann „eines Regenten Worte sind Stiche, die lange in dem Herzen eines ehrlichen Manns bluten.“ *)

Jener Schade reißt noch weit tiefer, wann ein schlecht denkender Herr sich ein schändliches Vergnügen daraus macht, seine Ministers vor seinem Hofgesinde selbst zum besten zu haben, sie mit spöttischen Nahmen zu belegen, **) ihre kleine Ge-

*) H. Graf Teßin.

**) Lettre du Louis XII. à M. de Bressure son Maitre d'hôtel: Je vous prie de tenir la main, que le tout soit

Gebrechen, Grimacen u. d. g. öffentlich durch zu hecheln, gerne zu sehen, wann es von andern geschieht, oder wann er überhaupt dultet, wann die, welche nicht dazu bestellt sind, das Maul über rechtschaffene Männer wätzen und ihnen Schlingen zu stellen suchen, sollte es auch die Gemahlin oder Vicegemahlin seyn. Wie selten sind aber die Herren, welche in einem solchen Falle so großmüthig denken, als K. Heinrich IV. in Frankreich, dessen Maitresse, die d'Entragues sich über seinen vortreflichen Minister den Duc de Sully eines verächtlichen Worts bedient hatte. Par-

soit rendu à M. d'Evreux, *car il est bon diable d'Evêque* pour à cette heure, je ne scay ce qu'il sera à l'avenir; il est continuellement occupé a mon service. *Brantome* Vies des hommes illustres T. I. p. 43.

Pardieu, Madame, sagte dieser große König, je vois bien, que l'on vous a dressé à tout ce badinage, pour essayer de me faire chasser un serviteur, duquel je ne me puis passer: mais pardieu! je n'en ferai rien, & je vous declare, que si j'étois reduit en cette necessité, que de choisir à perdre l'un ou l'autre, que je me passerois mieux de dix Maitresses comme vous, que d'un serviteur comme lui, que vous avez osé appeller Valet en ma presence, & en la sienne, quoi qu'il soit de plus heute naissance que vous, ceux de ma Maison n'ayant point dédaigné l'alliance de la sienne. *) Ich bekenne freymüthig, daß ich in einem solchen Falle, mich an die Regel halten würde: Il ne faut souffrir, si l'on peut, ni un sot pour

*) Mem. d'*Amelot* T. II. p. 292.

pour maitre, ni un sot pour valet.*)

Die schlimmste und beschwerlichste Situation für einen redlichen Minister ist, wann ihn ein Herr persönlich nicht leiden und gleichwohl aus Noth nicht entbehren kann. Da sitzt dem Herrn ein spitzes Wort freylich zuweilen näher, als eine gnädige Mine oder wann er dem Manne ins Gesicht noch schön thut, so erholt er sich des angethanen Zwangs im Geheim, sollte es auch bey dem Kammer oder Cabinetsdiener seyn. Manche Herren sind auch in ihren Sitten so ungezogen, daß ihnen ein grobes Wort so leicht, als dem Hofmann ein: unterthäniger Diener entfährt; da muß man zuweilen anderthalb

*) Reflex. de la Reine Christ. Cont. 9. n. 42.

halb Augen und zwey Ohren zuthun, zumahlen wann es nicht ins Angesicht geschieht. Das beste bleibt aber: daß beyde nicht an einander geheurathet sind, glaubts aber der Minister, daß sie in ihrem Leben nicht mehr wohl von einander kommen könnten, so mag er sich trösten, wie sich mißvergnügte Eheleute trösten: Eins muß doch zu erst sterben.

Zu diesem kaltsinnigen, und die verdienende Achtung eines Ministers kränkenden Betragen rechne ich auch billig noch die Unhöflichkeiten, die der Aberglaube der Höfe rechtfertiget, welcher mächtiger auf das Gemüth eines schwachen Herrn würkt, als daß er sich darüber hinwegzusetzen Großmuth genuz besässe. Es ist solchemnach z. E. unhöflich, einen neugeadelten Minister von der Tafel auszuschliessen, an der ein Fähndrich alten Adels

sitzen darf, weil einer seiner Großeltern das war, was der venerable Greiß von geheimen Rath würklich ist. Dieser ißt wohl zu Haus weit vergnügter und gesunder, die Sache hat aber ihre Folgen auf den billigen Respect, den der ganze Hof für den oder diejenige haben soll, welche wachen, damit der Herr und sein Haus ruhig schlafen und gemächlich leben können.

Doch darf man zum Trost rechtschaffener Minister in diesem und andern blos persönlichen Fällen beysetzen, daß durch ein Betragen, wie das beschriebene ist, der Herr sich selbst weit mehr, als den Diener, für dem vernünftigen Theile der Welt blos stellt, dann von erleuchteten Herren, und gesitteten Höfen, hört man freylich dergleichen Unarten nicht.

Von

Von einem das Ansehen des Ministerii ganz untergrabenden Einfluß aber ist der bedauerliche Umstand, wann in Hauptsachen des Regiments der Herr auf der einen und die Ministers auf der andern Seite stehen, wann der Herr diese in den besten Vorsätzen contrecarrirt, die geheime Räthe heut so anordnen, der Herr morgen das Gegentheil befiehlt, wann ein Herr seinem Ministerio im Angesicht des Landes Verweise giebt, ihre gerechteste Handlungen vor der ganzen Welt desavouirt, mit ihnen in offenbahrem Streit und Hader liegt rc. rc. An einem solchen Herrn läßt sich Gotteslohn verdienen, sein Minister zu seyn.

Der Minister selbst kann den um seines Amts willen ihm rechtmäßig gebührenden Respect nicht tiefer begründen noch unwandelbahrer befestigen, als durch einen red-

redlichen und unsträflichen Wandel, durch die Achtung und Credit, den er sich in und ausser Landes durch löbliche Handlungen erwirbt, durch ein mit unverletzlicher Ehrfurcht begleitetes standhaftes Betragen gegen den Regenten, durch eine mit Ernst gemäßigte Leutseligkeit und Liebe bey den Collegiis und Subalternen und durch die Hochachtung, die er sich selbst erwerben muß und die auch der größte Monarch niemand aufzwingen kann, wann er gleich seine ganze Gewalt einem Minister übertragen wollte; dann einmahl ist gewiß, daß man nur so viel Respect hat, als man sich selbsten macht.

Das Land für sich in Furcht setzen und die Diener stumm machen, heißt noch nicht Respect erworben. *)

Es

*) Potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus. *Tacitus.*

Es ist an dem: Einen ehrgeitzigen Minister kostet es ein geringes, die helligste Pflichten seinen Privatpaßionen aufzuopfern und, wann er erst zu einem gewissen Grad der Gewalt ued Ansehens gelangt ist, darzu solche Mittel zu gebrauchen, für deren bloßen Gedanken ein Privatmann schon erschrecken würde.

Man sehe aber das zweyfache Ende an: von diesem: Seufzer und Pasquille bey seinem Leben, Fluch und Verwünschungen eines ganzen Landes nach seinem Tode. Von jenem Biedermann, den sein Herr mißhandelt, das Stutzen aller rechtschaffenen Unterthanen, das Befremden anderer wohldenkenden Höfe, Thränen, Bedauren und Ruhm in seinem Leben und nach seinem Weggehen oder Tod, samt dem unparteyischen und strengen Gericht der Nachwelt, das allen bösen Fürsten

auch

auch alsdann respectabel genug seyn sollte, wann sie keine göttliche Gerichte glaubten, und dem überschwänglich süssen Trost und Lohn der Ewigkeit.

* * *

Dieser Respect wird nie vollständig, noch weniger mit Hochachtung verbunden seyn, wann ein Minister nicht einen wahren Uneigennutz besitzet und sich großmüthig aller der leichten und häuffigen Mittel enthält, womit ein Mann im Posten sich bereichern kann. Die Geschichte großer Reiche sowohl, als kleiner Staaten legen die häuffige Exempel von Ministern dar, welche den Ruhm, große Staatsmänner zu seyn, durch ihren Geitz und Habsucht auf ewig befleckt haben.

Mancher Minister ist wie ein Zollstock, wer ihn ansieht, von dem will er was haben:

ben; mancher Herr ist so arm, wie eine Kirchmaus und schwimmt in einem Schuldenmeer und seine Ministers werden alle reich. *) Die Materie von Bestechungen und Geschenknehmen practisch behandelt verdiente schon einen Doctorhut auf dem politischen Catheder; ich will mich aber dabey dermahlen nicht aufhalten, sondern mein aufrichtiges Bekänntniß nur kurz darlegen;

Ein

*) Si ceux, qui sont les maitres, ne s'appliquent à borner l'ambition de leur Ministre, ils sont excusables, si pendant leur puissance ils desirent au delà d'une juste recompense de leurs services. Il est naturel à l'homme de vouloir plus de gloire, plus de bonheur, plus de bien qu'il n'en à & bien souvent plus qu'il n'en merite. Mem. de *Motteville* T. I. pag. 506.

Ein Herr kann den geschicktesten Minister niemahls zuverläßig trauen, der sein Gewissen und Hände nicht rein von Geschenken hält.

Einige erwarten sie, andere fordern sie, einige nehmen im Lande nichts, andere nur von den Unterthanen. Ein Betrüger ist wie der andere.

Man muß nicht nur zuweilen ein ehrlicher Mann seyn, sondern bey allen Gelegenheiten, das ganze Leben durch, unverrückt.

Es kann keine Versuchung so groß seyn, welcher ein ganz ehrlicher Mann nicht widerstehen könnte.

Es ist keine Entschuldigung hinreichend genug, um den Schandflecken dieses Lasters auszuwischen.

Ein Herr soll durchaus nicht leiden, daß seine Ministers Pensionen von andern Höfen ziehen, es mag einen Schein haben wie es immer will. *)

Ein

*) Mr. Fouquet souhaitoit avec passion de lier une amitié particuliére avec lui (Clarendon) & pour l'en convaincre, il le pria de sa part d'accepter une pension de dix mille piéces. Clarendon répondit: -- qu'il avoit affaire à un maitre liberal, & qu'il n'étoit point d'humeur à partager ses services, ni pressé de se loüer à d'autres. Le Comte fit son rapport au Roi, qui prit du tems pour y penser. Clarendon l'entretint ensuite, lui & son frére, de l'ofre qu'on lui avoit faite, & qu'il avoit rejetté avec beaucoup de dédain. Ils lui conseillerent l'un & l'autre de prendre toujours à bon

 compte.

Ein Herr, der schlechte Besoldungen giebt, und doch gerne sieht, daß seine Ministers Figur machen, ohne zu überlegen, woher sie es nehmen sollen, steht sich sehr übel

compte. Mais quoi, dit-il, Sire, voudriés Vous bien être vendu? Charles lui répondit, qu'il étoit fort sur, que tout l'or du monde ne lui en feroit pas courir le risque. Si cela est, Sire, répondit le Comte, il faut que Vôtre Majesté me connoisse mieux que je ne me connois moi-même. Car j'apréhende, que si je me joüis une fois aux pistoles de France, leur éclat ne me tentât de la servir au préjudice de V. M. Il avertit serieusement son Maitre, des dangers qu'il courroit, s'il souffroit que les personnes, qui l'approchoient, devinssent Pensionaires des autres Princes: car on n'entretient de

übel vor. Sie müssen entweder schimpflich Schulden machen, oder Geschenke nehmen.

Ein Minister kann nicht alle Ehrengeschenke vermeiden. Die von höhern Personen soll er aber billig nicht ohne Vorwissen und Zufriedenheit seines Herrn annehmen; wiewohl mir auch Exempel solcher Betrüger bekannt sind, die sich Ge-

de ces Pensionnaires (continua-t-il) que pour altérer la pureté des conseils qu'on donneroit à Vôtre Majesté & pour pénetrer par leur moïen ses secrets les plus importans. Que si Vôtre Majesté à la dessus de la connivence, la mode en viendra bientôt & on lui débauchera peu a peu sa Cour toute entiére. *Hist. d' Angleterre par* BVRNET, T. I. P. I. p. 176.

Geschenke protocolliren und decretiren lassen, um ohne Decret an andern Orten noch zehnmal so viel mehrers nehmen zu können.

Ehrengeschenke von gleichen und geringern in Amtssachen, finden, meiner Einsicht nach, bey keinem ganz ehrlichen Mann Statt, es mag ein Schein und Nahme gegeben werden, wie es immer wolle; ausserhalb Dienstumständen soll ein redlicher Minister, in Fällen, wo er es nicht wohl verweigern zu können meynt, durch ein gleichgeltendes Gegengeschenk dem Lästerteufel das Maul zu stopfen suchen.

* * *

Man darf als eine Eigenschaft, oder wenigstens als eine Zierde bey einem Minister verlangen, daß er die Gabe eines ange-

angenehmen, deutlichen und ordentlichen münd- und schriftlichen Vortrags habe. Es ist an dem, daß sie nur selten beysammen angetroffen werden. Ein Mann, der von frühen Jahren in lebendige Behandlung der Geschäfte, in Verschickungen und Negotiationen gezogen worden, erwirbt sich ehender die Fähigkeit, sich lebhaft und zusammenhangend mündlich auszudrücken, als einer, dessen mehreste Arbeiten in schriftlichen Aufsätzen bestanden. Der große Reichsvicecanzler aus dem Hause Schönborn, nachheriger Fürst Bischof zu Bamberg und Würzburg hatte das besondere Talent, auf einen in 10. 12. ja 20. Puncten bestehenden Vortrag in eben der Ordnung, mit einer verwunderungswürdigen Pünctlichkeit und reitzenden Beredsamkeit zu antworten, seine eigene schriftliche Aufsätze

aber waren schlechter als mittelmäßig. Von dem eben so großen Favoritminister K. Carls XII. in Schweden, Baron von Goerz, hingegen erzählt man, daß sein mündlicher Vortrag etwas trocken gewesen und deßwegen nicht allemahl an das Feuer und schnellen Begriff des Königs gereicht habe, in welchem Falle der Minister abgebrochen und gesagt: Ihro Majestät, ich wills Ihnen schriftlich geben. Die Bündigkeit, Stärke und Nettigkeit des Ausdrucks habe allemahl die Würkung nach sich gezogen, daß der König dadurch seiner Meynung beygestimmt und gewiß muß man in den wenigen schriftlichen Aufsätzen, welche von ihm der Welt übrig geblieben, die Merkmahle eines durchdringenden Verstandes und würklich hohen Genies erkennen.

Man

Man muß mit Königen und Fürsten in seidenen Worten reden; es ist eine Pflicht und es soll eine angenehme Pflicht seyn, wann man einen Herrn vor sich hat, der kein Tyrann ist; lieben wir geringere so sehr gnädige und freundliche Begegnungen, mit welch größerm Rechte kann man einem Herrn rauhe Früchte in güldenen Schaalen auftragen; mancher redlicher Minister würde durch Erweckung dieser Gabe ungleich mehreren Eingang finden, und ein bereits verdientes Vertrauen noch mehr befestigen.

Hingegen kann man auch mit eben so großem Wahrheitsgrunde von mancher geschwätzigen Excellenz sagen: Es ist nichts als Maul an ihr. Das sind Leute, deren Seele mit einer beständigen Dysenterie behaftet ist, die alles, was sie genießt, wieder unverdaut von sich giebt

und nie gesunde und nährende Säfte erzeuget. Alle, auch die beste, Höfe haben Schwätzer, ihr Schicksaal richtet sich aber nach der Stärke oder Schwäche des Geistes eines Herrn oder der Männer, so in den ersten Posten stehen. Der eine erschwätzt sich nur einen Titul, der andere ein Amt und kleine Besoldung, der dritte bringts schon weiter und erschwätzt sich Credit und Achtung, schwätzt sich aber einer biß zum Minister hinan, so seegelt der Staat mit ihm in Luftschiffen herum. Agapitus, der redliche solide Mann, tritt in die Dienste, eines Herrn, der alt genug gewesen wäre, um Gold von Glanz zu unterscheiden. Er arbeitet mit einem unzufordernden Fleiß, unermüdeten Treue und exemplarischen Uneigennutz. Er erwirbt sich in einigen wenigen Jahren so wichtige Verdienste um den Herrn, Haus und Land, deren wenige

nige an dem Ende eines langen Laufs aufzuweisen haben. Bescheidenheit, die Tugend großer Geister, erhöhet sie noch mehr und seine Rede ist mit Liebe und Sanftmuth durchbalsamt. Er weiß sehr vieles, er spricht aber, wie er denkt, gründlich. Er kennt die Welt und hat sie gesehen, so weit als je ein anderer, aber mit der Aufmerksamkeit eines Weisen. Die kindische Kleinigkeiten waren weit unter seinem Range.

Ventosus wird sein College. Er hat etwas sehr angenehmes im Umgange, er nimmt jeden ein, der ihn zum erstenmal spricht, man wird seiner Gesellschaft nicht müde, seine Gespräche sind mit artigen Historien, mit witzigen Einfällen bestreut, er bringt in seine Erzehlungen so viel Leben, als ob er selbst allemal gegenwärtig gewesen wäre, seine Handlungen sind

mit einer sanguinischen Leichtigkeit begleitet, die ihn auch im Alter noch nicht verläßt. Er liebt die Gesellschaften, er ist nicht zu ernsthaft, um bey den Dames noch den Petit Maitre zu machen, spricht man von Moden, er kennt sie alle, redt man von Gemählden, wie viele hat er deren nicht in Welschland und Frankreich gesehen? kommt es auf Pferde, o! so weiß er ihre Tugenden und Fehler, geht es auf die Jagd, wer ist ein grösserer Waydmann, als er? urtheilt man von Werken der Kunst, so ist er ihr Richter, untersucht man die Werke des Geschmacks, wie viele Tafeln hat er nicht schon beleckt? redt man vom Krieg, so macht er die Ordre de Bataille und zeigt dem Helden seine Fehler, das ist ein Universal Catalogus von allem, dessen bloße Nahmen und Rubriquen man wissen will. Sein

gnä-

gnädigster Herr, der auch oft vieles auf die leichte Achsel nimmt und lustige Gesellschaft liebt, macht ihn zum Minister; mit eben dem flüchtigen Blute, womit er sich an die Tafel setzt, behandelt er auch die ernsthafteste Geschäfte seines Ministerii, es macht ihm nicht mehr Kummer, ob eine Affaire von Wichtigkeit durch seinen Leichtsinn mißräth, oder ob er eine Partie im Spiele verlohren hat. Er spottet bey sich der schlaflosen Nächte, welche Agapitus im Dienste des Staats durchwacht, er ist viel zu leicht in einem Posten, wo der Minister nicht nur befehlen, sondern selbst arbeiten muß, weil er nun seinen Plaz nicht mit Realitäten ausfüllen kann, so behilft er sich mit dem Mittel aller kleinen Geister, mit Tadeln, mit Urtheilen über Dinge, die er selbst zu besorgen unvermögend ist, mit Ohrenblasen

blasen und Verläumden. Bey ihm und Agapito trift Voltairens Wort zu:

Un esprit foible est fourbe; mais les
grands Politiques
Ont le cœur genereux.

Er verschwätzt, beißt, drückt und plagt den edelmüthigen Agapitum so lang, bis er geht und dem Marktschreyer den Platz überläßt.

* * *

Ein Minister muß Wissenschaft besitzen, er bedarf aber nicht gelehrt zu seyn. Wann er es ist, so gereicht es ihm zur Zierde und er ist in manchem desto brauchbarer. Es ist genug, wann er eine allgemeine nöthige Tinctur der Wissenschaften hat, desto bewanderter aber muß er in den wesentlichen Stücken desjenigen seyn was die Geschäfte seines eigentlichen Departements berühret.

An

An großen Höfen sind ohnehin die Departements der Minister dergestalt getheilt, daß jeder eine gewisse Hauptbranche der Regierung besonders in oberster Instanz zu dirigiren hat.

Ein Justizminister muß solchenmach die Rechte allerdings gründlich verstehen, die der zu Gesandschaften gewidmete Minister entbehren kann. Man hat große Ministers gehabt, die ausser einem vortreflichen Genie wenig Wissenschaft und Belesenheit gehabt und doch große Cabinetsthaten verrichtet haben; man hat hinwiederum Ministers von großen theoretischen Einsichten aufzuweisen, die gleich dem Cicero pro Domo sua für ihren Herrn hätten schreiben, alle ihre Erkänntnisse aber nicht anders, als in der Hand eines dritten welt-brauchbaren Manns geltend machen können; man hat Ministers,

sters, die gar nichts verstehen, aber geschickte Subalternen um sich haben; man hat andere, die ihre Unwissenheit mit Machtsprüchen bedecken, und noch andere, die mit Pedanten der ersten Classe um den Rang streiten könnten

Ueberhaupt muß ein Minister irgend eines Hofs, der Hof genennt zu werden verdient, eine lebendige Kenntniß der Verfassung des Hauses, dem er dient, der jetzigen Welt und des Systems derer im Senat der Völker angesehensten Höfe oder, daß ich mich noch enger beschränke, wenigstens der großen teutschen Höfe besitzen. Er muß Teutschland kennen, wie es ist, und nicht nur, wie es zu der Zeit war, als er etwa ein Collegium über das Staatsrecht auf Universitäten gehört hat. Ich rechne dahin, daß ihm die allgemeine und nach dem Laufe der Dinge verändern.

änderliche herrschende Grundsätze der teutschen Staatsverfassung im Ganzen bekannt seyen, er muß die Würkungen und Einfluß des Gleichgewichts zwischen den jedesmahligen Hauptpartien verstehen, die Maximen der Höfe wissen, die in teutschen Staats- und Reichssachen den meisten Ausschlag geben, er muß insbesondere auf das möglichst genaueste den Character der am Ruder sitzenden Personen von denjenigen Höfen kennen, mit denen das Haus insbesondere zu thun hat und in einer alten Freundschaft oder Feindschaft gegen sie steht. Sonst begeht man tausend Fehltritte, versäumt die glücklichsten Tempo, bringt Sachen am verkehrten Ort und zu einer Zeit in Bewegung, da sie sicherer liegen geblieben wären, oder läßt andere liegen, da Zeit wäre, sie in Bewegung zu bringen, macht das Haus verächtlich zu einer Zeit, da es sich precieux

cieux machen könnte, will sein Ansehen geltend machen, wo Zeiten und Umstände verbieten, den Nachdruck zu geben, läßt den Herrn Partie nehmen, wo er besser neutral bliebe, oder neutral bleiben, wo man mit Vortheil und nach Pflicht Partie nehmen könnte u. s. w.

Dieß lernt sich nicht aus Büchern, es läßt sich auch nicht nur herbey raisonniren, sondern muß durch eine lebendige Erfahrung, vorhergegangene Reisen und (wo möglich) Geschäftsbehandlungen an mehreren Höfen, genauen Umgang mit den Hauptpersonen selbst, oder deren geheimen Richtern, durch eine weitläuftige und zuverläßige Correspondenz, getreue Berichte von andern an dergleichen Höfe verschickten rc. erlangt und unterhalten werden.

* * *

Von der persönlichen Gestalt eines Ministers will ich nichts gedenken, ohngeach-

geachtet solches in deren Wahl einen mehrmaligen Einfluß hat. Es ist da kein anderer Rath, als den man einem jeden der guten Männer geben kann, welche ihre Frau um der bloßen Schönheit willen geheurathet haben, ohne ihre schlechte übrige Eigenschaften zu kennen. Er muß sie behalten und das von Rechts wegen.

Die Eloquentia corporis ist zu schätzen, wann man sie mit in den Kauf bekommt, man muß aber einen Mann deswegen nicht zum Minister machen, weil er sechs Schuh und acht Zoll in die Länge und vier in der Peripherie hat, der geheime Rathsbauch gehört nicht mit zu den Ahnen der Seele.

Hinwiederum sollte ja kein Herr (eine Erinnerung, die ich beschämend thue, weil man Exempel hat, da sie nöthig ge-

wesen wäre) einen Mann deswegen vom Ministerio ausschliessen, weil er nur ein Aug, einen hohen Rücken, ein krumm Bein, ein Flerrmaul, oder sonst eine unansehnliche Figur hat.

Mancher Herr macht einen Ignoranten zu seinem geheimen Rath, weil er eine schöne Frau hat; ich preise den Fürsten, der eine Aesopgestalt nicht verachtet, weil in ihr eine schöne Seele wohnet.

Als auf dem Wahltage An. 1658. *) der Kayser des Churfürsten zu Pfalz bey sich habenden Canzler, welcher hinkend war, ansichtig wurde, sagte der Kayser zu dem Churfürsten: Ey! was machen Euer Liebden mit dem hinkenden Canzler? Dieser antwortete: mein voriger

*) s. MÜLLERS Annal. Sax. p. 419.

ger Canzler hat mir die Oberpfalz verscherzet, dieser soll sie mir allsachte wiederum herbey hinken.

* * *

Es ist in Wahrheit ein Geheimniß der Regierungskunst, sein Ministerium nicht ohne höchste Noth zu ändern; sondern wann ein Mann (oder mehrere) an dem Haupte der Geschäfte ist, so muß er so gut wie geheuratet an ein Haus seyn. Da läßt sich nicht alle zwey bis drey Jahre verändern; dann wann ein solcher Mann der seyn soll, wie man ihn in diesem Posten nöthig hat, so muß er Saft und Kern der Hausverfassung inne zu bekommen suchen; zum bloßen Befehlen braucht man keinen Minister.

Dazu gehöret nun Zeit und viel Fleiß, hernach ist es aber auch nur halbe Arbeit.

Ein solcher Mann muß so gut und werth wie der Hausgeschmuck gehalten werden. *)

Dieses ist die Ursache, warum man an mittlern und kleinen Höfen öfters Geheime Räthe und Canzleydirectores findet, welche mit Ruhm und Ehren Präsidenten der Collegien an den höchsten Höfen abgeben könnten, aber lieber bleiben, was sie sind, weil man sie darnach hält.

Hin-

*) C'est depuis longtems, continua le Maréchal (d'Húxelles) que l'Espagne est en possession de changer de sistéme aussi souvent que de Ministres:

Hinwiederum stehen auch manche Höfe in dem verjährten Mißcredit, daß kein ehrlicher Mann es lange bey ihnen aushalten könne.

Ein neuer Chef hat entweder ein ganz neues System, als sein Vorgänger, oder er

stres; & heureusement pour ceux, qui en ce pays-là parviennent a remplir cette place ils peuvent, ce me semble, consulter ouvertement leurs interêts aux dépens même de ceux de la Monarchie sans qu'on en paroisse offensé. C'est au moins ce que j'ai vû pratiquer, étant a Utrecht, a la Princesse des Ursins: car pour avoir une Souveraineté, elle accrocha pendant plus d'un an la conclusion de la paix avec l'Espagne. Mem. de *Montgon* T. IV. p. 55.

will es doch in vielem wo nicht besser, doch anderst haben; ist er vollends ein ganz Fremder, so muß er erst die Erkundigung über so mannichfaltige ihm unbekannte Sachen einziehen, indessen gehet aus Eigensinn oder Mangel der nöthigen Einsicht von den innersten Umständen vieles zu Schaden und Schanden.

Freylich stirbt ein Collegium nicht aus, und es sind immer Leute, die es wissen und besser wissen; Fragt aber der auf die Befestigung seines Ansehens oftmals eifersüchtige und nach dem Ruhme neuer Verdienste strebende Minister solche allezeit? Will man nicht oft die Ehre allein haben? Die aufgehende Sonne betet man auch allzeit ehender an, und was neu ist, findet den meisten Beyfall. Die, so reden könnten und sollten, haben

ben oftmals entweder keine Lust oder nicht Muth genug dazu.

Der eine sucht sich dem Minister gefällig und dadurch sein eigen Glück zu machen, beugt sich unter sein Ansehen und sagt Ja, wo er merkt, daß man gern Ja gesagt haben möchte.

Der andere denkt: Ich habe mich müde geredet, man hat mich nie gehöret, der neue Mann mag den Glauben selbst in die Hand bekommen.

Der dritte glaubt aus gutem Herzen, der Minister müsse bessere Einsichten haben, als er, und folgt ihm blindlings.

Der vierte will vorerst einen Zuschauer abgeben und sehen: ob das neue Regiment Bestand hat? entzieht sich also meisterlich, wo es bedenkliche Berathschlagungen giebt.

Der fünfte ist das fünfte Rad am Wagen, er hätte sich besser zu einer fetten Pfründe, als zu Geschäften geschickt. Er ist mit allem zufrieden, wann er nur seine Besoldung richtig bekommt und kein Mißjahr im Weinwachs einfällt.

Der sechste hat zu Hause ein grosses Maul und urtheilt auch an sich gründlich; an der Rathstafel aber hat er den Paroxismum des Stillschweigens.

* * *

Eine ausnehmende Beförderung der Geschäfte und deren glücklichen Fortgangs verschaft die nähere Bekanntschaft und Vertraulichkeit der Ministers unter einander.

Da ist es aber in Wahrheit betrübt für Herren und Lande, wann die Ministers

selbst

selbst gegen einander arbeiten, wann einer den Verräther des andern abgiebt, wann sie sich heimlich oder öffentlich jalousiren, um das erste Plätzgen in der Gnade ihres Herrn zanken, sich über Verdienste, Verstandesgaben, Gemüthseigenschaften, zeitliche Glücks- und Familienumstände ꝛc. beneiden und verläumden.

* * *

Wo das Ministerium nicht nur etwa aus einem oder zween Männern besteht, ist nicht unbillig zu wünschen, daß Männer von alten und mittlern Jahren zusammen gesetzt werden. Die alte haben eine mehrere und reif gewordene Erfahrung und die jüngere mehreres Feuer und Trieb zum Arbeiten. Ein aus lauter alten Männern bestehendes Ministerium arbeitet nur noch aus Gewohnheit, die Geschäfte, so aus ihren Fundamen-

ten heraus zu hohlen, schwer anzugreifen und mühsam durchzusetzen sind, verwesen leicht unter ihren Händen. Junge Männer verderben vieles durch eine allzugroße Hitze.

Man kann es aber auch sicher als ein Zeichen einer schlechten Regierung ansehen, wo auf den Nachwachs tüchtiger und redlicher Männer zu dem ersten Posten wenig oder gar keine Sorgfalt verwendet wird. Bey den Subalternen Collegien thuts sich noch ehrer, da rücken die Alten nach und man findet überhaupt dazu noch immer brauchbare Subjecta. Es kann einer ein sehr würdiger Rath seyn, der aber eine sehr betrübte Figur von Minister vorstellen würde; es kann einer einen höchst nützlichen Esprit de détail haben, aber unfähig seyn etwas im Ganzen zu übersehen. Hingegen ist es ein Beweis

der

der Einsicht des Regenten und eines ächten Eifers und Sorgfalt der Ministers, wann selbige die glückliche Wahl zu treffen wissen, muntere und mit edlern Kräften der Seele gezierte junge Männer frühzeitig zu den höhern Sorgen und Geschäften des Staats nachzuziehen, wann sie sich selbst das Vergnügen und den Trost verschaffen, in denselben dereinstige Nachfolger zu wissen, von deren Fähigkeit und Treue sie sich gegründete Hofnung machen können.

Zu Berlin und an einigen wenigen systematischen Höfen sind dergleichen Seminaria anwachsender Staatsmänner unter dem Character der Legationsräthe anzutreffen, welche als Subalternen der ersten Ministers in Cabinetssachen arbeiten lernen, in das System des Hofs eingeleitet, zu mindern und allmählig zu

wichti-

wichtigern Verschickungen an andere Höfe gebraucht und endlich in die höhere Geschäfte als selbstständige Personen gestellt werden. An vielen andern Höfen aber werden sie meist nur als Zeitungsschreiber gebraucht und manch glückliches Genie versauert aus Unwissenheit, Eifersucht und Neid seiner Vorgesetzten oder um des Hofnepotismi willen, bis es in die ältere Jahre kommt, wo die Geschäfte keine Lust, sondern Lasten sind, so daß dem Manne, welcher ein Kleinod des Hauses hätte werden können, zuletzt der ihm noch gelassene Gehalt als ein Gnadenbrod und Allmosen gereicht wird.

Von

Von

den Geschäften

und deren

Behandlung.

Nunquam ita quisquam bene subducta
ratione ad vitam fuit,
Quin res, ætas, usus semper aliquid ap-
portet novi,
Aliquid moneat, ut illa, quæ te scire
credas, nescias,
Et quæ tibi putaris prima, in experiun-
do repudies.

Terent.

Man kann von der Behandlung der Geschäfte, so wenig als von der Regierungskunst überhaupt, allgemein applicable und zugleich durchaus hinreichende Regeln geben. Es kommt auf die so sehr verschiedene Verfassung der Höfe von innen und außen an.

Einem Hofe, der überhaupt kein System hat, Methoden vorschreiben zu wollen, wäre so viel, als einem Blinden den Lauf der Gestirne zu lehren.

Einem Hofe, der militarisch regiert wird, mit Raisonnements beschwerlich zu seyn, wäre unhöflich und vermessen.

Einem

Einem Hofe, dessen mehreste Dienerschaft contrebande Waare ist, das Gesetz zu predigen; hiesse Diamanten in Sand verscharren.

Manche Höfe können auch nicht wohl weder von System, noch von Methoden, ändern, es mag ein Herr von guter oder schlechter Einsicht zur Regierung kommen. Es gilt dieses insbesondere von den mehresten geistlichen Höfen in Teutschland.

* * *

Die Geschäfte, sagte mir noch jüngst ein redlicher und erfahrner Mann, machen ordentlicher Weise weniger zu thun, als die Leute, mit denen man sie zu behandeln hat. *) Da ich nun keine Geschäfts-

*) Quand les hommes & les choses ne sont pas dans leur rang, c'est le plus grand des malheurs. *Rest. de la Reine Christine* Cent. 8. n. 43.

schäfts - Logic oder Regierungskunst zu schreiben habe; sondern meine Betrachtungen ganz eigentlich auf das persönliche gehen, so will ich mich dabey auch in diesem Punct allein aufhalten.

Ordnung in den Sachen, Weisheit im Dirigiren und Subordination der Dienerschaft ist die Seele der Geschäfte.

* * *

In den Regierungen großer oder auch nur mittelmäßiger Provinzien müssen die Geschäfte besonderer Art auch in besondere Hauptcollegia und Departements vertheilt werden. Die vornehmste derselben sind bekanntlich die hohe Justitzcollegien, die Regierung, wann sie nicht wie in vielen Landen, nebst Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten, auch die Justitzpflege zu verwalten hat, das geistliche Gericht und die Cammer,

Die noch mehrere und fast übergroße Vervielfältigung der Departements und daraus entstehende Vermehrung der Geschäfte, Diener und Papiere hat ihren Ursprung in der Preußischen Verfassung zu suchen, welche bey der ganz ausserordentlichen Pünctlichkeit und Geschwindigkeit eine solche Einrichtung nothwendig erfordert, wodurch aber die Menge der Acten in den Archiven und Registraturen so gehäuft wird, daß man in 50. nach dieser Methode durchlebten weitern Jahren entweder eine Generalmusterung unter so vielem nicht mehr nützlichen Papierwerk anstellen, oder gewärtigen muß, daß es dem Registrator wie jenem Reisenden ergehe, welcher Paris vor den Häusern nicht finden konnte.

Gleichwie die große Herren das ungesuchte Glück haben, von den Kleinen nach-

nachgeahmt zu werden und man nach dieser Sehnsucht der Gleichstellung alle die verschiedene Corps der Kriegs-Macht des großen Preußischen Monarchen hie und da an Teutschen Höfen en mignature antreffen kan, so hat sich diese Eitelkeit auch in dem Civilstaat ausgebreitet. Es ist ergötzend, in den Adreßcalendern die vielerley Collegia eines Herrn anzutreffen, welche in der Person eines Raths, Amtmanns und Renthmeisters sich füglich vereinigen liessen, in vorigen Zeiten auch nur aus eben so vielen Dienern bestunden. Zum Glück aber sind die Regierungs. Hof - Consistorial - und Cammerräthe meist nur einerley Personen. Sonst hatte man an kleinen Höfen gewisse Cammertäge, jetzt muß es den Collegialnahmen der Renthcammer haben, und so durch alle andere Rubriquen durch. Ein

klein aus einem Städgen und vier oder fünf Dörfern bestehendes Ländgen, hat eine Regierungscanzley, Consistorium, Cammer, Hofmarschallamt, Forstamt, Bauamt und Policeydeputation und es ist mir ein wahrer Fall bekannt, daß über einige im Schloßdach zerbrochene Schieferstein von der Cammer fünf Decrete erlassen worden, welche mit dem ersten mindlichen Befehl an den Bauschreiber eben so sicher geflickt worden seyn würden.

* * *

Die Staatsverfassung eines Landes muß wie ein Bau behandelt werden. Man braucht dazu Ober- und Unteraufseher, Künstler, gemeine Arbeiter, Taglöhner, Handlanger, und auch Pferde und Esel zu den Lasten.

Den

* * *

Den Director eines jeden Collegii macht der Herr, und glücklich ist es, wann die Wahl so zutrift, daß der Mann seinen Platz ausfüllt.

Es geht aber darinn oft, wie Kayser Maximilian gesagt hat: daß er in Einem Tag hundert Edelleute, aber in hundert Jahren nicht einen Künstler machen könne.

Zum Director oder Präsidenten gehört unumgänglich, daß er die Sachen, mit welchen sein Collegium sich beschäftiget, gründlich, vollkommen und in einem solchen Grad verstehe, daß er die andere übersehen könne, und solches nicht nur von sich selbst glaube, sondern auch bey Einheimischen und Fremden dafür legitimirt seye.

Gelten nun diese Regeln bey allen Collegiis überhaupt, so kommt bey manchen derselben noch insbesondere über die massen viel an, nicht nur die Gaben des Verstandes, sondern auch die nöthige Eigenschaften des Herzens zu besitzen. Ein Consistorialpräsident, der die Mängel und Curen der Pferde aus dem Grund versteht, und sich bey den Pfarrern zu erst nach den jungen Fohlen ihrer Bauren und den Stuttereyen in ihrer Dioeces erkundigt, würde sich freylich zum Marstall beßer, als in das geistliche Gericht geschickt haben. Ein eigennütziger und unbarmhertziger Cammerdirector kan den besten Fürsten in das Geschrey eines Tyrannen bey seinen Unterthanen und eines schlechtdenkenden Herrn bey Fremden bringen. Ein Justitzmackler, der das Recht nach den Gaben abwiegt, preßt

Thrä-

Thränen über ein Land, die mehr Verwüstungen, als Wolckenbrüche anrichten.

* *
*

Ein Präsident oder Director eines Collegii muß die schwere Kunst zu befehlen verstehen und weislich auszuüben wissen. Er muß Manns genug seyn, um Personen von so verschiedener Gemüthsbeschaffenheit in Liebe und Respect zu erhalten, jedem die Arbeit anzuweisen, die er entweder thun muß, oder wozu er die meiste Lust und Fähigkeit hat, Zucht, Ordnung, Fleiß und Gehorsam in dem Collegio und bey den Subalternen handzuhaben, er muß menschenliebend genug seyn, Schwachheiten und Fehler sanftmüthig zu verbessern, aber auch Muth genug besitzen, Tücke, Bosheiten und Untreuen mit einem flammenden Auge und richterlichen Unpartheylichkeit zu verfolgen. Seine

Collegen müssen in ihm ihren Gönner, Vorstand, Freund und Vater erkennen, der ihr wahres Bestes beherzigt, ihre Bemühungen und Verdienste anzupreisen und geltend zu machen geneigt ist, aber, so lieb ihm die Ehre seines Amts ist, hüte er sich für Familiaritäten, dann wann man Abends zuvor den Vertrauten zusammen gemacht, läßt sichs den andern Tag nicht wieder befehlen, am allerwenigsten, wann man etwa gar ungerechten Gewinn miteinander getheilt, Streiche miteinander entworfen und ausgeübt hat und der Präsident sich nach der Regel richten muß: Schweig, so will ich auch schweigen, oder der Rath ihm ins Ohr raunen darf: daß er ihn auch unglücklich machen könne.

Nicht leichter läßt sich befehlen und keine Befehle werden gewisser, pünctlicher und williger befolgt, als wo die Liebe be-

befiehlt, wo der Chef mit seinem Collegio durch eine gegründete und sorgfältig unterhaltene Hochachtung verbunden ist. Ein Soldat, der eine große Idee von seinem Feldherrn hat und von dessen Vorsorge, Weisheit und Erfahrung überzeugt ist, ficht noch einmahl so muthig und siegt weit gewisser, als wo er aus Zwang und mit Mißtrauen ins Gefecht gehen muß.

* * *

Wann der Sitz der Landescollegien zugleich in der Residenz ist, sollten die Präsidenten und Directores von allen Collegiis billig, wenigstens in den Angelegenheiten ihrer Collegien und zu gewissen Zeiten, den freyen Zutritt und Stimme im geheimen Rath haben. Bey den bloßen schriftlichen Verhandlungen der Collegien mit dem Ministerio bleibt sehr vieles zurück, was sich blos durch münd-

liche Besprechung und persönliche Gegenwart des dirigirenden Manns erörtern und erschöpfen läßt, und gleichwohl zu der so nöthigen genauen Erkenntniß der innern Verfaßung eines Collegii gehört. Dann es ist nicht genug, daß gearbeitet wird, und die Arbeit nie ausgehe, es schleichen sich unter der Hand Mißbräuche, Nachläßigkeiten, unrichtige Maximen und Handelsweisen in einem Collegio ein, welche unerkannt und ungerügt bleiben, wann dasselbe und dessen Chef von dem Ministerio so getrennt sind, daß über nichts unter ihnen communicirt wird, als wo es Zwangs- und Ordnungshalber seyn muß.

* * *

Es ist zwar an dem, daß die Präsidenten der höhern Collegien in den mehresten mittlern Teutschen Staaten zugleich

Minl-

Ministers sind und damit dieser Wunsch erfüllt zu seyn scheinet. Sage ich aber zu viel, oder ist es in der That so? daß dadurch eine andere und noch größere Unbequemlichkeit entsteht, daß ein solcher Minister sein Collegium wenig oder gar nicht besucht. So viel bleibt allemahl unlaugbar gewiß, daß, wann er zugleich als Minister arbeiten solle, er seinen Directorialpflichten unmöglich das völlige und nöthige Genügen leisten könne, es wäre dann, daß das Præsidium ein bloßes Ehrenwerk, und neben ihm noch ein anderer Mann bestellt wäre, welcher mit gleicher Gewalt und Einsicht das Directorium in der That führt, wie man solchergestalt bey Regierungen und Cammern Präsidenten und Directores, ingleichen Präsidenten und Vicepräsidenten hat.

* * *

Es seye nun ein Präsident vorhanden oder nicht, so muß in einem jeden Collegio wenigstens ein Mann seyn, den man als den regierenden Herrn in demselben anzusehen habe.

Einige werden es durch eine bemeisternde Hoheit und Stärke des Geistes, welche die andere in ihren Einsichten weit unter sich läßt, und Licht und Klarheit über alles ausbreitet, was ein solcher Mann in seine Bearbeitung nimmt. *)

Andere

*) Il y a une étoile & une espece d'ascendant, qui se fait reconnoitre en quelques personnes, & qui les fait regner sur les esprits les plus independans & dans les Republiques les plus libres. Nouv. Relat. de Venise T. I. p. 233.

Andere werden es durch eine in den Geschäften ihres Collegii erworbene lange Erfahrung und noch einige durch Brutalität und Grobheiten, denen sich auszusetzen ein Ehrliebender Mann Bedenken trägt.

* * *

Der vorsitzende und dirigirende Mann ordnet die Geschäfte, theilt dieselbe unter die Arbeiter aus, und sorgt vor deren Fortgang, Beschleunigung und Vollzug. In jedem dieser Fälle kan er seine Kunst beweisen, und er verdient Meisterruhm, wann er sich in allem gleich tüchtig und aufmerksam erzeiget.

Die Ordnung in den Geschäften selbst zu beobachten, erfordert viele Weisheit und mehr Gewissenhaftigkeit, als in vielen Collegiis und Ministeriis beobachtet wird. Man nimmt bey den Collegiis ordent-

dentlicher Weise alles an, was eingereicht wird; die darauf folgende gewöhnliche Rede aber lautet: Es hängt bey der Regierung, es hängt an der Cammer rc. ja, da hängt es, fault und verfault auch oft, ehe es wieder abgehängt wird.

* * *

Die Unordnung hat ihren Grund theils in einer nichts taugenden Methode, theils in unbilligen Principiis.

In der Methode: Es ist mir eine Cammer bekannt, welche systematisch unordentlich ist und bleiben muß, so lange nicht an Menschen und Methode ein ganz neuer Grund und Boden gelegt wird. Ob sie einen Director hat? weiß ich nicht, hat sie aber einen, so versteht er nicht viel und hat noch weniger zu sagen. Unter denen acht oder zehen Perücken, welche die-

dieses Collegium ausmachen, hat keiner sein gewisses bestimmtes Departement, sondern die Acten theilen sie sich unter einander selbst zu; der heut in Forstsachen referirt, eignet sich morgen die Schäfereyen zu, und der am meisten von der Landöconomie versteht, revidirt die Rechnungen, es weiß ein jeder so viel von den Landessachen, wie der andere und alle zusammen wissen nichts im Ganzen. Es ist schlechterdings kein einiger in dem ganzen Collegio, der Eine Haupt-Branche des Finanzwesens anzufüllen wüßte. Sie rathen nach dem Schlendrian, sie rechnen nach dem Schlendrian, sie borgen und bezahlen nicht nach dem Schlendrian, und Herr und Land gehen zu Grund nach diesem Schlendrian.

* * *

Die Gegensätze setzen es vielleicht noch mehr ins Klare; So denkt und handelt man

man bey einem unordentlichen Collegio ohngefähr nach diesen Principiis:

Wem an seiner Sache gelegen ist, der mag sie selbst treiben.

Man muß die ungestimme Sollicitanten mit guten und bösen Worten sich vom Hals zu schaffen suchen.

Man muß sich auch Sottisen und Impertinentien sagen lassen können, ohne deswegen anders oder mehr zu thun, als man ohnehin Willens gewesen.

Man muß die Schuld der Verzögerung von sich ab, auf den Präsidenten, das Collegium, die Secretarien oder gar die höhere Collegia schieben.

Die Sache hat schon so viele Jahre gehängt, es kommt nicht drauf an: ob sie ein Jahr eher oder später zu Ende geht.

Es

Es trägt dem Herrn nichts ein, man kann es immerhin noch hangen lassen.

Wir haben in der Sache nicht viel Recht übrig, man muß sich nicht übereilen.

Wir können zwingen, wir können aushalten, wir fragen nichts nach üblen Nachreden, nach Klagen an Reichsgerichten, die Sache hängt noch gut, es ist noch allemahl Zeit genug, sie zu beendigen.

Es schlagen in der Sache Principia ein, die wir nicht gerne berühren, wovon wir sonst selbst das Gegentheil behauptet, oder vielleicht künftig behaupten dürften, es mag liegen bleiben.

Es wäre wohl gut, wann die Sache vorgenommen und ausgemacht würde, wer solls aber thun? Es ist eine desperate Arbeit, jeder hat seine Entschuldi-

gung, man redt zehnmal von der Sache, endlich bleibt sie hängen. *)

* * *

Von der Austheilung der Geschäfte habe ich bereits in der vorhergehenden Abhandlung einige Gedanken dargelegt, auf die ich mich beziehe.

In den mehresten Collegiis ist jedem derer Mitglieder ein gewisses besonderes Departement übertragen, wornach sich dann in Austheilung der einlauffenden Sachen forderst zu richten ist; wiewohl um besonderer die Person des Referenten, die Beschleunigung der Sache, u. d. betreffender Umstände und Gründe willen dem Chef eines Collegii die Hände allerdings nicht ganz gebunden werden können.

Die

*) Inutili cunctatione agendi tempora deliberando consumunt & dies rerum verbis terunt. *Tacitus.*

Die Regel an sich muß aber fest bleiben: Eine jede Art von Geschäften muß ihren eigenen und beständigen Mann haben; sonst entsteht untüchtige Arbeit und unvermeidliche Verwirrung in den Geschäften, weil von keinem gefordert werden kann, in allem, was bey einem Collegio vorkommen kann, gleich starke Einsichten und Erfahrung zu haben, vielmehr die Universalisten, welche sich zu allem hergeben und aufdringen, vielmahls Betrüger, Windmacher und aufs gelindeste zu urtheilen, unzuverläßige Leute sind.

* * *

Solchemnach vertheilten sich die Departements in dem geheimen Rathe füglich in die allgemeine, sodann besondere innere Landesangelegenheiten, die Justizsachen und was deme ähnlich, die Cameralsorgen, und die auswärtige Affairen.

* * *

In die Landsregierung gehört forderst eine Person, welche das beträchtlichste Departement würdig besorgen kann, nemlich ein Mann, der die Staatsverfassung des Landes im Grunde inne hat und als der Hauspublicist angesehen werden kann, zu Vertretung der Gerechtsame des Herrn im Ganzen, zu Differentien und Conferentien mit Benachbarten, mit den Landständen, un- oder mittelbarem im Lande gesessenen Adel ꝛc. zu den Reichs-Gerichts-Comitial- und Craysſachen und allem andern, was unter dem Nahmen von Publicis begriffen werden kann.

Betragen die Lehenssachen nicht viel, so könnte er sie auch mit besorgen, ist es aber zu weitläuftig, könnte einer noch besonders dazu mit bestellt werden.

Ein

Ein Dritter besorgte die Landessachen im Ganzen, er wäre eigentlich der Hüter der Gesetze und Ordnungen innerhalb Landes, hätte Gränzsachen, Landcommißionen, Angelegenheiten der Beamten und Gemeinen, Jurisdictionssachen zwischen den verschiedenen kleinen Instanzen im Lande ꝛc. ꝛc. zu versehen.

Die Regalien der Landesherren schlagen hier überall stark mit ein, zu deren Wahrung an vielen Orten ein besonderer Cammer-Procurator, Landfiscal, Advocatus Principis, und wie er sonst heist, bestellt ist; sein Amt geht aber theils weiter, theils nicht so weit, als ich hier beziele.

Ein anderer hätte sich zu beschäftigen mit allem, was in die höhere und niedere Policey einschlägt, in so ferne es

für einer Regierung behandelt wird, mit dem Postwesen, Münzsachen, Geleit, Strassen, Jagd, und Waldungsrechten, Zöllen, Schiffarth, Armenanstalten ꝛc ꝛc.

Endlich könnten noch ein paar zu den Privatpartie-, und Currentsachen belassen werden.

* * *

In dem Consistorio hätte einer den Bau, Erhaltung, Gefälle und Güter der Kirchen und Schulen und was in das Kirchen-Oeconomicum einschlüge, zu verwalten.

Ein anderer auf gleiche Weise alle Armen, Waysen, Zuchthäuser, Spitäler, milde Stiftungen und was einem pio Corpori ähnlich siehet.

Der Dritte hätte die Rechte derselben mit und gegen Einheimische und Auswärtige zu respiciren.

Der

Der Vierdte und Fünfte besorgte die Privatpartie und Consistorialproceßsachen.

Die geistliche Beysitzer respicirten die Doctrinalia, und was Leben und Wandel der Geistlichen betrift. Wann sie zugleich selbst ächte Knechte Christi sind und sich um die Ausbreitung seines Gnadenreichs intereßiren, werden sie ihr wichtiges Amt mit Eifer und Freuden dazu benutzen, rechtschaffene und stattliche Männer in den Dienst des Evangelii zu ziehen, die innere Wohlfarth der Kirchen, Universitäten und Schulen redlich zu befördern und der Wahrheit Sicherheit, Freyheit und Schutz gegen den schwaczen und weißen Teufel zu verschaffen und angedeyhen zu lassen.

In die Rentcammer eines großen oder auch nur mittelmäßigen Landes gehöret, nach meinem Bedünken forderst ein dirigirender Mann, der den ganzen Plan inne und beständig vor Augen hat, der das Land in seinen Kräften und Naturgaben durchaus kennt, der die besondere Arbeiter in ihren Gängen beleuchtet, ihre Treue ermuntert, ihren Fleiß schärft, Ordnung und Redlichkeit in seinem Collegio aufrecht zu erhalten weiß, der Fähigkeit und eigene Einsicht zu Erfindung und Bewürkung der Verbesserungen eines Landes hat, der von seinen Collegen geliebet, vom Herrn unterstützt, von Projectenmachern und untreuen Leuten gefürchtet, vom Lande geehret und mit verdienter Hochachtung belohnet wird.

Es ist an dem, unsere meiste teutsche Regenten brauchen keinen Colbert zum Finanz-

nanzminister, es thut sich ungleich geringer und Dank sey der teutschen Freyheit! Bey den meisten Unterthanen ist ohnehin wenig mehr zu hohlen; ich getraue mir aber zu behaupten, daß kein Ländgen so klein ist, in welchem nicht bey einer genauen Nachforschung noch rechtmäßige und einträgliche Verbesserungen anzubringen seyn sollten. Indem ich sie aber einträglich nenne, so verstehe ich auch solche darunter, wodurch die Nahrung und Verdienst der Unterthanen vermehret wird. Hat aber ein Herr einen dergleichen Mann, so hat er ihn so hoch als ein ergiebiges Bergwerk zu schätzen.

Das fürstliche Haus Hessencassel besitzet eine solche Hausjubele in der Person des Herrn Geheimen Raths Waitz, welcher mit der dem ächten Verdienste eigenen Beschaffenheit und in dem Chara-

cter eines wahren Menschenfreunds, eine so tiefe Einsicht in den ganzen Umfang der Finanz- und Cameralwissenschaft, ja in die Cabinetsgeheimnisse der Natur verbindet, daß man ihn mit Rechte den Bruder der Natur nennen kann. Ich habe den Weißen Stein bey Cassel nicht besehen, ich habe aber den Mann gesehen und bewundert, der den Stein der Weisen im buchstäblichen Verstand gefunden hat. Wenn ein gewisser Umstand von dem importanten Nauheimer Salzwerk bekannt ist, der wird den Ausdruck der Wahrheit gemäß finden. Es ist zum Ruhme des Herrn, der einen Diener so richtig zu schätzen weiß und zur Ehre dieses Ministers genug gesagt, daß des Königs in Preussen Majestät ihn zweymahl sich nach Berlin ausgebeten, um den Rath eines solchen Manns über einzele Fragen zu vernehmen, ja daß der durch persönliche grosse Eigenschaften vereh-

rungs-

rungswürdige Herzog von Broglio bey dem Auszug aus Cassel das ungezwungene und in den Umständen, worinn es gesprochen worden, Ehrenvolle Wort geredt hat: „ Wann sein König zween solche Financiers „ hätte, würde es in Frankreich weit „ besser stehen. „

Die gerechteste Hochachtung verbindet mich, noch einen nach vielen Gründen würdigen Minister zum Beyspiel darzustellen, welcher in seinem Amte diese Grundsätze auf die glücklichste Weise zu vereinigen gewußt, und dessen Nahme von den späten Nachkommen dieses Hauses noch eben so dankbarlich genennt werden, als solches von seinem Fürsten, dem großen Kenner wahrer Verdienste, durch die Ehre des vollkommensten Vertrauens, als der thätigsten Vergeltung eines edeldenkenden Herrn gegen einen gleichmäßig

ge-

gesinnten Diener, schon gegenwärtig rühmlichst belohnet wird. Der Fürstlich Waldeckische erste Geheime Rath und Präsident der Regierung und des geistlichen Gerichts, Herr von Zerbst, fand zur Zeit seiner über die Grafschaft Pyrmont angetretenen Aufsicht deren Einkünfte auf etwa vier tausend Gulden. Durch eine scharfsinnige Vervielfältigung der Naturgaben dieses Landes, durch Errichtung eines Salzwerks, durch Verbesserung der Anstalten bey dasigem berühmten Brunnen, mittelst angelegten besondern Glashütten, durch Erleichterung und Vermehrung dessen Transports und andere unermüdete Bemühungen erhöhten sich die Einkünfte so, daß selbige, nach dem mir gewordenen Berichte einer glaubhaften Person, nun biß auf mehr dann sechsmahl so viel angestiegen sind. Alles dieses, (welches dem Verdienste den Kranz aufsetzt) ohne geringste Be-

Belästigung der Unterthanen, vielmehr mit Verbesserung ihrer Nahrung und Bereicherung des Landes mit neuen Unterthanen, die durch eine ihnen erleichterte Erwerbung ihres Unterhalts dahin angelockt worden.

* * *

Nächst einem klugen und erfahrnen Chef wäre der erste Mann, der mit allem, was die Einnahme betrift, eigentlich und vorzüglich beschäftiget ist; nicht um die Cassa zu verwalten, wozu andere Subalternen gehören, sondern ein beständiges Augenmerk auf alle und jede in die Einnahme gehörige ständige und veränderliche Rubriquen zu haben, deren Abnahme und Zuwachs zu bemerken, zu untersuchen, den Ursachen des Abgangs nachzugehen und alles, was in die Einnahme einschlägt und besonderer Erwägung werth ist, zur Proposition und Berathschlagung im Collegio zu veranlassen. Ein

Ein fernerweites Mitglied hätte sich mit der Ausgabe im Ganzen und dem dazu gehörigen Rechnungswerke einzig zu befassen.

Ein Mann, der die Landoeconomie in allen ihren weitläuftigen und einträglichen Fächern, so viel möglich, gründlich inne hat, würde die dritte Hauptperson ausmachen.

Ein anderer Rath würde mit den besondern Producten eines Landes, in Forst- Bergwerks - Salz - Eisenhütten u. d. g. deren Referat und besonderer Besorgung genug zu thun haben; in kleinen Provinzien würde er das Departement von Manufacturen und Fabriquen füglich mit besorgen können.

Bey einer weitläuftigen Einrichtung würde zu den Hofangelegenheiten, zu den

den allgemeinen Landesbedürfnissen, so weit sie die Cammer betreffen u. d. g. ein eigener Mann nicht überflüßig seyn.

An sehr verschuldeten Höfen wäre die größte Billigkeit, daß dazu ein eigener Mann bestellt würde, welcher den Mittels-Mann zwischen dem Herrn und Creditoren abgäbe und Vormundsstelle der letztern verträte.

Zu den Currentsachen blieben wieder einer oder zwey besonders ausgesetzt.

Bey allen diesen besonderen Beschäftigungen würde jeder dieser Männer zu den allgemeinen Arbeiten, zu Commißionen und Reisen im Lande, ja auch zu seinem eigenen Vergnügen und Erfrischung noch Zeit genug übrig behalten.

* * *

Da ich vom Krieg nichts verstehe, so enthalte ich mich, von den Geschäften des

an den mehresten Höfen befindlichen Kriegsrathscollegii zu urtheilen.

* * *

Es ist aber nicht nur genug, die Arbeiten nach eines jeden besondern Wissenschaft auszutheilen, es liegt eben so viel daran, auf die besondere Neigungen eines Manns Achtung zu geben. Dann es ist ganz richtig: Man thut noch einmal so viel, was man mit Lust thut; und wird man als eine sichere Erfahrung finden, daß in dieser Absicht eines ordentlichen, ruhigen und zuverläßigen Diensts besser sey, je weniger ihrer in einem Collegio sind, vorausgesetzt, daß dieselbe auserlesen tüchtige Männer seyen und der Chef einem jeden die Arbeit, worinne er am meisten excellirt und mit der er sich am liebsten zu thun macht, anzuweisen wisse.

Zu

* * *

Zu dem Ruhme eines Collegii gehört der Eifer, welcher in Beförderung der Arbeiten und Geschäfte bewiesen wird. Ich muß wieder bey dem Chef anfangen. Ein Phlegmaticus von Natur oder ein alter, an dem Ruder der Geschäfte abgearbeiter Mann wird es beym gleichen bewenden und, wie man sagt, fünfe gerade seyn lassen, da gehts dann wie einem Hause, wo die Eltern nicht mehr fortkönnen, Kinder und Gesinde thun, was sie wollen. Blos aus diesem einigen, aber hochwichtigen und durch allzuwahre lebendige Erfahrungen bewährten Grunde sollte kein Herr einem Manne, wann er erst die Jahre des hohen Alters erreicht hat, das Directorium eines Collegii mehr lassen, er mag ihn im Ministerio behalten und mit Ehren und Liebesbezeugungen überschütten, er darf ihm aber

(wann der gute Mann nicht selbst so viel Erkenntniß hat) mit bestem Gewissen ins Ohr sagen: Jam satis pugnatum est.

Aus dem entgegen gesetzten Grunde sollte man keinem noch so ehrlichen, fleißigen und brauchbaren Mann leichtlich unter 40. Jahren die Direction eines Collegii anvertrauen, dann wann er nicht eines ausserordentlich gesetzten Gemüths ist, oder selbst früh in dem Joche der Geschäfte gehorchen und dulden gelernt hat, so will er seine Collegen par force jagen, überhudelt die Geschäfte, fängt viel an, und setzt nichts durch, die Langsamkeit ennuyirt ihn und in dem Ennui begeht der Klügste gar leicht tumme Streiche.

Man muß, um billig zu seyn, allemahl die Mittelstraße beobachten. Einige Gemüther treiben sich selbst, sie sind voll

Leben,

leben, Eifer und Muth; andere wollen beständig getrieben und angespornt seyn. Beyde haben ihre fehlerhafte und ihre brauchbare Seite. Männer der ersten Gattung arbeiten viel, es ist aber auch darnach, es fehlt immer die letzte Hand, man sieht wohl die Grundzüge von einem glücklichen Pinsel und feurigen Genie, man erkennt, was es hätte werden sollen, es ists aber nicht würklich. Die von der letzten Art aber gleichen vielmahls den Hünern, die ihre eigene Eyer verbrüten, von denen sie das Widerausstehen vergessen. Bey beyden würket das Temperament stark mit unter. Es ist unangenehm, wann ein Mann, der alles recht gut machen könnte, aus Flüchtigkeit des Bluts, aus Ruhmsucht, ein geschwinder Arbeiter zu seyn, es nur halb gut macht. Doch dieß läßt sich ändern, man darfs ihm nur zuruck geben, es noch einmahl zu

übersehen, so wirds just, wie mans gerne haben möchte; er thuts zwar nicht gerne, die erste Ideen sind ihm die liebsten, weil er aber Verstand hat und wann er sieht, daß es nicht anders ist, so macht er sich noch einmal daran und dann wirds recht gut.

Die träge Arbeiter aber sind theils mit Gedult, theils mit Ernste zu behandeln. Manchem wird alle Arbeit schwer, er traut sich wenig zu, giebt sich desto mehr Mühe und es geräth ihm desto besser. Da hilft nichts, als Gedult und liebreiche Erinnerungen, dann wann ein solcher Mann sich übertreiben will, so kommt er gar aus dem Athem, und kann nicht weiter fort. Man muß ihn bey seinem Hunds-Trab laßen. Die faule gemächliche Herren hingegen, welche ihr Brod mit Müßiggang verdienen, immer andern schwere

Lasten,

lasten, so sie selbst mit keinem Finger anrühren, aufbürden wollen, über alles critisiren, ohne es selbst besser zu machen, eine Menge gerechter Klagen vorbringen, ohne zu deren Abstellung selbst Hand anzulegen, die Zeit mit Visiten, Spazierengehen und Redendingen vertändeln, ihre Häuser ausputzen und die Acten des Herrn, des Hauses, der Armen und um Justitz seufzenden vom Staub verzehren lassen, müssen par force belebet werden, da gehört Präsidentenernst dahinter. Dann selbst die Heil. Schrift sagt: Wer des HErrn Willen weiß, und thut ihn nicht, der ist doppelter Streiche werth.

* * *

Das viele und fleißige Arbeiten macht es nicht alleine aus, mancher ist unermüdet und macht lauter halbe Sachen; ein anderer arbeitet nach einer gewissen Gemächlich-

keit, nur wenige Stunden, da er Muth, Trieb und Oefnung der Gedanken hat und alles geräth unter seinen Händen. Jenes sind mechanische Arbeiter, diß! sind Arbeiten des Geistes. Es ist unmöglich, sich von früh bis in die Nacht, Jahr aus und ein, in gleicher Stärke der Seelen-Kräfte zu erhalten und ich bekenne gerne, daß ich von denen von so großem Fleiße beruffenen Männern die vortheilhafte Meynung bey weitem nicht hege, die ihnen insgemein beygeleget wird. Bey der gemeinen, nach auswendig gelernten Rechten, nach einer wohl begriffenen Routine und Schlendrian behandelten Art von Arbeiten geht es an, einen Tag wie den andern gleich emsig zu seyn; bey höhern Geschäften aber sollens die meiste wol bleiben lassen, es müßte dann einer (wann ich mich so ausdrücken darf) eine solche Courier-

mäßige

mäßige Seele haben, den schärfsten Ritt so gut, als andere einen etwas weiten Spaziergang vertragen zu können. Ein so strenger Reuter wird aber noch eher steif und stumpf und hört in den Jahren auf, wo andere theils erst recht anfangen, theils noch die munterste Kräfte haben.

* * *

Ich muß aber hiebey noch eines andern Kunstgrifs erwehnen, dessen sich faule oder schwachsinnige Diener, mit bald mehr bald weniger glücklichem Erfolge, bedienen. Der geschickteste Mann hat oft die faulste Haut. Seine Ehre und seine Gemächlichkeit liegen ihm in gleichem Grade hart an. Er sieht nicht gern, wann er von den grossen und wichtigen Sachen ausgeschlossen wird und ein anderer den Ruhm und zu Zeiten auch den Vortheil davon trägt und doch mag er nicht mehr, ja nicht einmal

so viel, wie ein anderer arbeiten. Beyde zu verbinden, beladet er sich mit allem, was ins weitläuftige geht, kommt man in sein Arbeitszimmer, so erschrickt man für dem Heere der Acten, die lauter viel bedeutende Rubriquen führen. Fragt man in einer raisonnablen Zeit nach dem Fortgange seiner Arbeit, so ist gleich die Antwort da: Es lasse sich nicht so aus den Ermeln schütteln, es wolle gelesen seyn, und Zeit haben. Will man ihm kleine Zwischenarbeiten geben, so ist die augenblickliche Entschuldigung bey der Hand: daß solches von den wichtigern Hauptarbeiten abhalte und man also um Dispensation von jenen bitten müsse. Erhält der faule Herr diese, so ist er deswegen nicht fleißiger, sondern vertröstet das Collegium immer fort von einem Monate und Jahre zum andern, bis man ihm wohl gar endlich die

Acten

Acten nimmt. Da er dann einen guten Vorwand bekommt, nichts von seiner vorgeblich gethanen Arbeit aufzuweisen, weil er einem andern das Leder nicht zuschneiden wolle. Bekommt er sie nicht, so hat er die ewige daurende Entschuldigung: Man habe ihn mit so vielem andern überhäuft, daß er nie über seiner Hauptarbeit bleiben können. Das sind Leute, die den Ruhm der fleißigsten Arbeiter, auf denen die halbe Last der Regierung ruhe, affectiren, auch bey Unwissenden erhaschen, im Grunde aber ihr Brod mit Sünden und Müßiggang verdienen.

Die andere hieher gehörige Gattung Diener sind die schwache Leute, denen alle Arbeit unaussprechlich schwer wird, und die gleichwohl den unentbehrlichen und fleißigen Mann spielen wollen. Diese gehen nicht müßig, (sie thäten manch-

mal besser, wann sie müßig giengen) sie arbeiten, man solls aber auch wissen, wie fleißig sie seyen und wie sauer es ihnen wird. Sie sperren sich in ihre Stube, welche sie überall verriegeln, sie verbieten im ganzen Hause, niemand bey ihnen zu melden, sie lassen auf dem Collegio absagen, daß sie wegen bewußter Arbeit der Seßion nicht beywohnen könnten, sie kommen eine Stunde später an Tisch und gehen eine Stunde später zu Bett, sie lassen sich von Frau und Kindern, Vettern und Baasen über ihren Fleiß becomplimentiren, der Medicus im Hause droht mit dem malo Hypochondriaco, der Kanzleydiener bewundert den nie gesehenen Fleiß in der ganzen Residenz; und was kommt endlich heraus: Ein Ding von Papier, an dessen schwer schleichenden, schwülstig- gezwungenen und ermüdenden

Schreib-

Schreibart man die Schweißtropfen und Geburtsschmerzen erblickt, welche sie ihren Verfasser gekostet haben. Hat nun aber dieser Mann das Glück, einen Chef oder Herrn zu haben, welcher die Arbeit nicht nach ihrem innern Werth, Schrott und Korn, sondern nach der darauf verwendeten Zeit und der Grimace schätzt, womit sie ans Tages Licht gebracht wird, so wird er allemal den unverdienten Ruhm eines nachdenklichen, tiefsinnigen, und alles wohl überlegenden Manns davon tragen, sein College aber, ein Mann von grossen Fähigkeiten des Begrifs und eines schnell in die Wesen der Dinge eindringenden Geistes, den Vorwurf der Uebereilung erdulden müssen, weil er in einer Stunde mehr nachdenkt, faßt und ent-

entwirft, als die Logic jener langsamen Seele je zusammen denken kann. *)

* * *

Die Verschwiegenheit und der strenge Ernst in deren Festhaltung ist ein so vornehmes Stück im Dienste, daß ich nothwendig noch einiges davon berühren muß. An manchen unordentlichen Höfen ist gar keine Verschwiegenheit, der geheime Raths-die-

*) Il est des gens de tout état, qui jugent d'une operation par le travail qu'elle coute; d'un homme en place par sa gravité & de l'occupation qu'on a, ou par celle qu'on affiche; pour qui tout est immense, parce que tout chez eux est petit & bornè; & qui, voyant les objets doubles, s'imaginent, qu'on les voit mal, lorsqu'on les simplifie. Mem. Secr. de *Bolingbroke* T. I. p. 20.

diener hat seinen Schlüssel zu der Actencapsul so gut als der Minister und sagt diesem zum voraus, was er ihm neues überbringt, er weißt es auch wohl vorher unterwegs andern Leuten und vertraut den Partien, wohin der Antrag der Collegien gegangen und wie wahrscheinlich die Resolution des Herrn ausfallen würde. Man kann um ein billiges die geheimste Umstände des Hauses erfahren, kein ehrlicher Minister kann dem Herrn ein Wort ins Ohr sagen oder schreiben, so wissen es schon die Canzleyboten, und wohl gar die Cammerlungfern und Laquayen. Alles ist verrathen, verkauft oder doch verplaudert.

An andern Höfen hingegen geht man in der Verschwiegenheit bis ins Lächerliche. Man fragt wohl eher einen Mann über eine Sache, die schon in den Zeitungen steht und bekommt die erschrockene Ant-

Antwort von ihm: Wie? will mich der Herr unglücklich machen?

Beydes sind Uebertriebenheiten. Was aber Verschwiegenheit in gesundem und pflichtmäßigem Sinne seye? weis ein jeder, ohne daß es weiter zu erklären nöthig wäre. Es kommt nur auf die nächste und kräftigste Mittel an, diesem Unwesen möglichst zu steuren; welche sich meines Dafürhaltens auf diese wenige zusammen schliessen lassen:

Daß ein Herr überhaupt nicht zu viele, sondern nur die zu jedem Departement unumgänglich nöthige Leute, diese hingegen von auserlesener Tüchtigkeit und geprüfter Treue, halte. Der Schwarm von subalternen Canzley- und Cabinetsbedienten zieht Plaudereyen unvermeidlich nach sich.

Daß

Daß er sie hingegen ferner in gutem und richtig bezahltem Solde erhalte, damit nicht die Noth manchen in die Versuchung der Untreue bringe.

Daß er zur Expedition und Verwahrung geheimer Depeschen, Acten und Geschäfte Leute von probhaltender Verschwiegenheit besonders aussuche.

Daß in allen Colleglis und besonders auf den Canzleyen und Schreibstuben gute und genaueste Aufsicht geführet werde.

Daß endlich alle wissentliche und erweisliche Untreuen dieser Art mit exemplarischer Strenge, ohne Ansehen Person und Umstände, mit Cassation und infamirenden Strafen geahndet werden.

* * *

Der Mangel der Eintracht in den Collegien oder dieser unter einander kann einem Chef, der redliche Absichten hat, das Leben höchst-

höchst sauer und in den Geschäften großen Aufenthalt und Verwirrung machen.

An allen Höfen, ohne Ausnahme, herrschen Factionen und Parteylichkeiten. Ich nehme auch die nicht aus, welche man für die besten halten kann. So lange sie nur persönlich sind, sind sie ein Ungemach von der Art, als wann an einem Orte kein gesundes Wasser, Mangel am Holze, böses Pflaster u. d. g. ist; man muß es mit Gedult ertragen; So bald aber diese Unarten in die Geschäfte selbst mit würken, sind sie eine pestilentialische Seuche, ein Unheil, welches im tiefsten Grunde verstöret werden muß.

Mich deucht, ohne auf Träumereyen oder platonische Ideen zu verfallen, folgende natürliche Grundsätze könnten wenigstens die äusserliche Ausbrüche hemmen

und

und den in die Regierung selbst daraus entspringenden Schaden verhüten, wann

1. Eine Herrschaft ihre Diener im Grund nach ihren Verdiensten und guten Eigenschaften so wohl, als Fehlern, kennet und darnach in einzeln Fällen beurtheilet: was Schwachheiten oder Falschheiten und Boßheiten seyen?

2. Daß eine genaue Subordination in den Collegien eingeführet, darüber unverrückt gehalten und die Vorgesetzte von oben herab kräftigst gehandhabt werden.

3. Daß dem Verleumden unter einander, den geheimen Klagen, *) der Historien- und Anecdotenträgereyen ꝛc. auf diese Weise

*) Un des plus grands Maux de ce Royaume consiste en ce qu'un chacun s'attache plus aux choses à quoi il ne

Weise Schranken gesetzt werden, daß der Regent besonders in Sachen, worinn er selbst gewickelt ist, sich die Mühe gebe, etlichemal solche Personen zu sprechen, sie selbst anzuhören und, bewandten Umständen nach, gnädig oder ernstlich zurecht zu weisen. Dabey ist allemal Gewinn vor den

peut s'occuper sans faute, qu'a ce qu'il ne peut obmettre sans crime. --- Un Soldat parle de ce que son Capitaine devroit faire; le Capitaine des Défauts qu'il s'imagine qu'a son Mestre de Camp, un Mestre de Camp trouve à redire en son Général; le Général improuve & blâme la Conduite de la Cour, & nul d'entr'eux n'est dans sa Charge, & ne pense a s'acquiter des choses à quoi elle l'oblige particuliérement. Testam. polit. *du Card. de Richelieu* T. II. p. 257.

den Herrn und seine Diener. Hat der Raisonneur recht, so erfährt der Herr die Wahrheit und kann den gerechten Klagen abhelfen. Hat er unrecht, so wird er sich hüten, das zweytemal wieder vorgefordert zu werden, und dem Frieden nachjagen, damit man ihn nicht vom Dienst jage. Ich setze aber dabey einen Regenten voraus, der noch seine eigene Augen und Ohren hat; dann sieht und hört er nur mit fremden, oder hat seine Auctorität verpachtet, so läßt er dergleichen Untersuchungen lieber unterwegens.

4. Daß über einmal wohl überlegten und gemessen ertheilten Befehlen und Ordnungen mit allem Ernste gehalten werde, so daß keinem ungeahndet hingehe, dieselben hintan zu setzen, oder durch die Hecheln zu ziehen.

5. Daß unbeweglich darüber gehalten werde, daß keiner sich in Sachen menge, welche ihn gar nicht angehen, wie oft von Jägern, Soldaten, Beichtvätern, Leib-Aerzten, Cammerdienern und Cabinetskriechern geschiehet.

Die Höfe selbst bestimmen hiebey einen merklichen Unterschied. An großen Höfen, wo ein Wink des Herrn, ein Wort des Ministers mit augenblicklichem Gehorsam befolget wird, geht es ehender an, diese äusserliche Harmonie zu erhalten.

An kleinen Höfen aber wo alles gleichsam unter einem Dach beysammen ist, und man einander gar zu sehr in der Nähe kennen lernt, auch oft Vorgesetzte und Untergebene als Dutzbrüder zusammen leben, setzt es weit mehrere Unbequemlichkeiten. Entweder leben sie einträchtig, verschmau-

sen

sen und vertrinken ihre Zeit und lassen den Herrn einen guten Mann seyn, oder sie leben wie die Katzen und verzanken ihre Besoldung miteinander.

* * *

Es war ehedem Mode, daß die Regenten ihre Collegia selbst besuchten, es hört auch erst seit wenigen Jahren hie und da auf, daß selbige nicht einmal den geheimen Rath mehr dieser Ehre würdigen. Man muß sie jetzt meist in diesen Stunden auf dem Paradeplatz suchen, hingegen haben einige Herrn, zum Zeichen, daß sie selbst regieren, gewisse Audienztäge ausgesetzt, an welchen allen und jeden der Zutritt und Gehör verstattet wird. Die Sache an sich ist nicht schlechterdings zu verwerfen, dann es macht Liebe und Vertrauen bey den Unterthanen, welche billig ihre Anliegen zuerst in dem Schooß des

Regenten niederlegen sollen, *) es mache die Ministers, Collegien und Unterbeamte aufmerksam und erhält sie in einer rechtmäßigen Furcht; die ganze Anstalt erfordert aber einen Herrn, der so ist, wie er nach Verstand und Willen von Rechts

*) Si quis est, sagt Kayser Constantin, qui se in quemcunque judicum, comitum, amicorum vel palatinorum meorum aliquid veraciter probare posse contendit, quod non integre atque juste gessisse videatur; intrepidus & securus accedat; ipse audiam omnia, ipse cognoscam, & si fuerit comprobatum, ipse me vindicabo de eo, qui me usque ad hoc tempus simulata integritate deceperit: illum autem, qui hoc prodiderit & comprobaverit, & dignitatibus & rebus augebo. Ita mihi summa divinitas propitia sit. *Cod. Theod.*

Rechtswegen seyn solle, sonst ist die Cur schlimmer, als die Krankheit selbst, der Herr setzt dabey, wann es ihm an Einsichten fehlt, seine Ehre und guten Nahmen aufs Spiel und wird im Lande auf eine Weise bekannt, die zu seinem Vortheil lieber verdeckt geblieben wäre; hat er bey dieser Einrichtung nicht den redlichsten Willen, so giebt sie vielmehr Gelegenheit zu Boßheiten und Tyranneyen, zu Verläumdungen und Zerrüttung der nöthigen Subordination, zu Schwächung des Ansehens der Collegien, welche ein Herr mit eben so gewiß schädlichem Erfolg bloß stellt, als wann ein Mann sich auf Rechnung seiner Frau Historien zutragen läßt. Sind sie wahr, so muß er sie entweder mit Schimpf abschaffen, oder mit Schimpf behalten: und daß auch die klügste Herrn bey allen solchen Vor-

sichten doch belogen und betrogen werden, beweißt die Erfahrung an allen denen Höfen, wo die Audienztäge gewöhnlich gewesen oder noch sind. Dem Unterthanen selbst aber ist wenig dabey geholfen, ein Herr erfährt wohl manche einzele Umstände und ertappt hie und da einen nichts nutzenden Beamten auf unrechten Wegen, ist aber die Verfassung im Ganzen und sind die Ministers nicht gut, so wird sie dadurch gewiß nicht gebessert; ein boßhafter Minister ändert nur die Methoden und ein ehrlicher Mann kann verlangen, daß er mit dieser Gattung Probe verschont bleibe.

Von

Von den Besoldungen.

Hrn. Graf Teßins Briefe I. Th. p. 236.

Bediente müssen Lohn und verdiente Männer Belohnung genießen.

Der Punct von den Besoldungen verdient noch eine besondere Beleuchtung, weil er in das Glück einer Regierung einen wesentlichen Einfluß hat. Der erste Satz ist richtig: Was die Diener zuviel bekommen, behält der Herr um so weniger; und wann die Noth einmal an Mann geht, hat einer mit dem andern nichts. Hingegen ist es eben so schimpflich und unverantwortlich, wann ein Herr, der sonst an allen genug, ja Ueberfluß hat, an seiner Dienerschaft den Anfang mit Sparen machen will. Dann entweder braucht er sie, oder er braucht sie nicht; braucht er sie nicht, so schaffe er die unnöthige ab und besolde die unentbehrliche desto reichlicher und ordentlicher;

hat

hat er aber nur so viele, als ohnehin nöthig sind, so ist schmählig, wenn solche mit ihrer Besoldung sich und die ihrige kaum gegen die Hungersnoth schützen können.

Es geht in den Civilbedienungen, wie bey dem Kriegsstand. Ein wohl besoldetes und unterhaltenes Corps wird allemal größere Thaten thun, als ein noch so zahlreiches Heer, so nur defensive gefüttert wird und wie das abnehmende Licht gekleidet ist. Ein ehrlicher Mann machte jüngst gegen mir in vollem patriotischen Eifer die Anmerkung: Die Preussen fressen dreymal so viel, sie fechten aber auch dreymal so gut.

Und gewiß, hat bey einem Soldaten der Magen oft so viel Antheil an seiner Tapferkeit, als der Muth, so kann man

an

an der trägen und gähnenden Regierung eines Landes den nicht leicht trügenden Schluß machen, daß die Dienerschaft bey Pferdearbeit mit Eselsfutter verköstiget werde.

Man kann zwar von keiner Besoldung irgend eines Postens absolut sagen: Daß sie groß oder gering seye; es kommt auf die Theure oder Wohlfeile des Orts, auf die mehr oder minder kostbare Lebensart, auf den Aufwand und Staat, den man dafür fordert und mehrere dergleichen Nebenumstände an. In ** bekommt ein Minister 12000. fl. und wann das Jahr herum ist, so sind sie just darauf gegangen, die mehreste sind nicht einmal damit so weit gereicht, daß sie nicht noch Schulden dazu gemacht hätten. Die kostbare Haushaltung, Theure des Orts, zahlreiche Livree, prächtiges Equi-

Equipage, öfters Tractiren, die Gala, die Spiele u. s. w. lassen nicht leicht an einen Sparpfenning denken. Zu ** hat ein Minister vielleicht 4000. Gulden, er geht aber, so oft es ihm beliebt, zu Fuß, er giebt niemand das ganze Jahr zu essen, als sich selbst, ein Kleid von Carl VII. Crönung thut noch bey großen Ausrichtungen eben die Dienste, er spielt mit niemand, als mit seinen lieben Enkelgen und lebt vergnügter, arbeitet mehr und behält vielleicht mehr oder doch eben so wenig übrig, als die Excellenz, so mit 6. Pferden fährt.

Ueberhaupt müssen die Besoldungen dergestalt hinreichend seyn, daß ein ehrlicher und brauchbarer Mann mit einer seinem Amt und Verdiensten gemäßen Anständigkeit und Gemächlichkeit davon leben und bey einer ordentlichen Haushaltung auch noch einen

einen Theil derselben zu Versorgung der Seinigen nach seinem Tode zurück legen kann.

Es erfordert dieses auf Seiten des Herrn die Dankbarkeit. Ein edles Herz macht sich solche selbst zur Pflicht und ein undankbarer Herr verdient ohnehin nicht, daß ihm anders als Taglöhner-mäßig gedienet werde.

Ein Herr, welcher unfähig ist, durch solche hohe und reine Triebe geleitet zu werden, sollte sich wenigstens um seines eigenen Interesse willen dazu bewegen lassen. Ein altes und gemeines Sprüchwort sagt: Kupfern Geld, kupferne Seelmessen; das ist, ich diene, wie man mir lohnt.

Die Erfahrung redet diesem Satze am stärksten das Wort. Es finden sich hie und da zwo aneinander gränzende und mit

gleiche

gleicher Proportion an Land, Leuten und Vermögen getheilte Häuser. Man betrachte ihren beyderseitigen Zustand nach hundert und mehreren Jahren. Das eine zeiget sich in einer wahren und erworbenen Grösse, in Respect und Ansehen im Reich und in dem Senat der Völker, erweitert an Reichthum, Landen und Macht, beharrlich und glücklich in seinem System voll gründlicher Hoffnung einer Dauer, welche die schönste Perspectiven vor das künftige in sich schließt. Der andere Stamm ist nie aus seiner Mittelmäßigkeit herausgetreten, er hatte große und nahe Hoffnungen, gerechte Ansprüche, Möglichkeiten, sich geltend und kostbar zu machen, so gut wie jenes, ein ewiger Schlummer erstickte aber die kräftigste Erinnerungen, der Sohn träumt seine Regierung hin, wie der Vater, die Bewegungen, so man sich gibt,

in

in die Höhe zu kommen, sind denen gleich, wann man im Schlaff auffährt, ohne Würkung und Nachsatz, eine schmachtende Politic, ein verdorbenes Regiment, ein verachteter Hof. Geht man auf die Grundursachen eines so merklichen Unterschieds zurück, so hat jenes glückliche Haus seit unvordenklichen Zeiten große Männer an dem Ruder der Geschäfte gehabt, der Regent ist mit ihnen als mit seinen geheimsten und vertrautesten Freunden umgegangen, er hat unglückliche aber treue Dienste nicht unvergolten gelassen und glückliche großmüthig belohnt, er hat mit schwerem Aufwand und oft vieljährigem Nachforschen geschickte Leute aus dem Dienste eines undankbaren Herrn in den seinigen gebracht, er hat fähige Köpfe früh in die Geschäfte gestellt und der Sohn fand eine Pflanzschule würdiger Diener, wel-

che ihm der Vater angezogen hatte. Die Häupter der Collegien hatten reichlich und die übrige Diener wohl zu leben, er versüßte den Ministern die Last der Arbeiten durch tausendfache Proben einer sorgfältigen Aufmerksamkeit um ihre Erhaltung und Gesundheit, er liesse sich in die kleine Sorgen herunter, daß ihnen an der zu Auffrischung des Gemüths nöthigen Abwechslung des Vergnügens mit der Arbeit nichts entgienge, er stellte sie vor künftigem Kummer sicher, daß er den Unterhalt der Ihrigen nach dem Tode des Manns und Vaters fest stellte und Vaters Stelle an den Kindern übernahm. Die Welt ist Zeuge, mit welchem Eifer, Treue, Unverdrossenheit und Glücke dieses Haus bedient und berathen worden. Sein Fall wird da anfangen, wann ein Nachfolger an den Dienern zu sparen anfangen wird.

Die-

Dieses verachtete Haus aber hat seine Diener mit Mangel und Kummer streiten lassen, es hat zu Zeiten große Männer und glückliche Genies gehabt, die aber mit ihren Untergebenen gerade so viel ausrichten können, als ein Feldherr mit einer ausgehungerten Armee. Die Besoldungen sind so gering, daß nur ein Schelm oder ein Harpax was übrig behalten kann; treue Dienste werden nicht belohnt, schlechte nicht geahndet, Betrügereyen nicht gestraft; fähige Köpfe nicht ermuntert, vielmehr der redlichste Diensteifer jalousirt und unterdrückt, man behilft sich mit schlechten Leuten, weil sie wohlfeiler im Futter stehen, man zieht keine Fremde in Dienst, oder belebt sie nicht, daß sie Lust behalten, zu bleiben, es ist dem Herrn einerley: ob der Minister sich zu tod arbeitet oder müßig geht? ob er GOtt für seinen Fürsten dankt oder ihm den Tod

wünscht? Die Räthe sind größten Theils nur Packpferde, die ihre Last tragen, weil sie ihnen aufgeladen ist. Man weiß hier nichts von denen Distinctionen, die einen Herrn so wenig kosten und ein ehrliebendes Gemüth munter und willig machen. Dem tüchtigsten Manne zerrinnt die Arbeit unter den Händen, weil in seinem von täglichem Kummer gebeugten Geiste Wärme und Feuer erloschen ist; vergebens wird ihm die Vertheidigung wichtiger Hausgerechtsame aufgetragen, seine Kinder bedürfen das Geld zu Brod, daß er zu denen bey einer solchen Arbeit nöthigen Büchern bestimmt hatte. Es wird kurzum bey diesem Hause in nichts gespart, als just da, wo um eines unendlich größern Gewinns willen die Ausgabe am vortheilhaftesten angelegt wäre.

Will jemand bey dieser Beschreibung den Einwurf machen: daß der Grund eines so merklichen Unterschieds gleichwohl in den Einsichten und Eigenschaften der Regenten dieser beyden Häuser selbst zu suchen seyn möchte; so habe ich auch nichts dagegen.

Es tritt aber hier noch ein der reifsten Betrachtung würdiger Grund dazu: Die Bewahrung, die so nöthige Bewahrung für Versuchungen. Nach dem Begriff, welchen ich von dem von Natur Grund verdorbenen und durch die Gnade GOttes noch nicht geheiligten menschlichen Herzen habe, kann ich es nicht anderst als ungerecht halten, wann ein Regent Treue und Ehrlichkeit von Dienern fordern will, welche er nicht zureichend oder nicht richtig besoldet. Das Abschleppen und Stehlen des Hofgesindes nimmt man in einem Falle

nicht nur als eine bekannte, sondern auch entschuldbare Sache an. Der Schaden in der Untreue bey Ministerial- und andern Landesbedienungen ist aber ungemein größer. Es kann manches Faß Wein neben her ausgetrunken werden, ohne daß das Haus und Land den Verlust empfinden. Aber da möchte man Blut weinen, wenn ein sonst ehrlicher Minister in der schweren Stunde der Versuchung unterliegen bleibt, die Ehre und das Interesse seines Herrn um einen Sack mit Geld, um ein Lehen, um eine Versorgung seiner Kinder aus Noth zu verhandeln; wann ein Rath die Hausgeheimnisse verkauft, um seinen zehn Kindern Brod kauffen zu können, weil seine Besoldung nur für einen Mann ohne Kinder hinreichend ist; wenn sichs vom Chef bis zum Canzleydiener in Leben und Wandel zuruft;

Stiehl

Stiehl du auch, betrüg du auch. Man hängt die Minister und Räthe nicht, (wann er nicht etwa ein Jude ist,) sie fallen nur in Ungnade und ihre Kinder sind dann gleichwohl versorgt; wann es aber gleichwohl zur Untersuchung käme, so würde mir einer der schwersten Fälle seyn, nach Recht und Gewissen zu entscheiden: ob dem Herrn, der den Diener zu schlecht besoldet, oder diesem, der aus wahrer Noth zum Stehlen verleitet worden, am meisten zur Last zu legen seye? Dann die Beschuldigungen, die Besoldung ist andern vor ihm gut genug gewesen, warum hat er den Dienst angenommen? warum können andere auskommen? leiden vor dem Tribunal des Gewissens eines Regenten gar starke Widerreden. Es ist an dem, es muß es einer sehr arg treiben, bis es Galgenmäßig wird, wie will aber ein Herr die unzählbare kleine Betrügereyen und

Unterschleiffe bestraffen, wann ihm selbst bewußt ist, daß solche einen Theil des Unterhalts seiner Diener ausmachen? wie will er der Beugung der Justitz, dem Geschenknehmen, den Verräthereyen begegnen, wann sich der Diener damit schützen kann: Er habe in sieben Jahren keine Besoldung bekommen. Wie leicht sind die schwache Schranken der bloß natürlichen Ehrlichkeit in solchem Falle überstiegen, ja auch eine männliche Tugend kann in einer anhaltenden Noth und zunehmenden Mangel von der Macht der Versuchungen überwältiget werden. Werden nicht die Straffen solcher Ungerechtigkeiten in dem göttlichen Gerichte mit dem Regenten, so einen treuen Diener sündigen gemacht, getheilt werden: Ich fürchte, allerdings.

Glaubten die Fürsten, daß die Seufzer der Diener den Herrn drücken, daß die

die Thränen eines sterbenden Vaters, der nach zwanzigjährigem Dienste seinen Kindern kein Vermögen, als Besoldungsrückstände, verlassen kann, eine den göttlichen Seegen wegbeitzende Kraft haben, glaubten sie, daß der fröhliche Dank, den ein Diener GOtt für die Wohlthaten seines lieben gnädigsten Herrn abstattet, sich als ein fruchtbarer Thau über sein ganzes Land und Haus verbreite, sie würden wenigstens eher an Hunden, Pferden, Gemählden und Häusern, als an diesen ihren angebohrnen Freunden sparen. *)

Man.

*) Rien n'est plus honteux à un Prince, que de voir ceux, qui ont vieilli en le servant, chargés d'années, de mérité & de pauvreté tout ensemble. Testam. polit. de *Richelieu* T. I. p. 279.

Manche Regenten, welche von der Wahrheit dieser Sätze überzeugt sind, suchen sich damit zu helfen: Daß sie zu wichtigen und der Versuchung am meisten ausgesetzten Bedienungen Leute suchen, die selbst Vermögen besitzen und daher wenigstens das Vorurtheil, unbestechlich zu seyn, vor sich haben, welche sich dann um so eher mit der alten und geringsten Besoldung begnügen können und würden. So wenig aber zu mißbilligen ist, daß ein Herr einen wolhabenden und in gleichem Grade mit andern brauchbaren Mann den Vorzug gönne, so gewiß ist es, daß manche Dienste diese Vorsicht erheischen, so möglich es ist, reich und ehrlich zugleich zu seyn, so wenig kann jedoch diese Regel als allgemein angesehen werden.

Ein reicher Minister und so in seiner Maaß jeder anderer wolhabender Mann erleich-

erleichtert den Herrn und die Casse in manchen wesentlichen Stücken, er trägt zum Glanze des Hofs, zur Ehre des Dienstes und zum Vortheile der Unterthanen mehreres bey, er ist würklich in vielen Stücken brauchbarer, als ein anderer, der wenig oder gar kein eigenes Vermögen hat. Nur folgt nicht allemahl, daß je reicher einer ist, desto uneigennütziger er sey, die reichsten sind oft die unersättlichsten; wohl aber folgt so viel, daß die Geschenke vor den Reichen gedoppelt so schwer seyn müssen, daß man ihm desto weniger beykommen kann, weil er den beständigen Vorwand des eigenen Vermögens hat, daß er sich eher Freunde mit dem ungerechten Mammon machen kann und ein Herr ihn in allen Stücken viel säuberlicher behandeln muß.

Zu-

Zudem sind die Verdienste nicht allemal, ja nur oft am allerwenigsten von Glücksgütern begleitet, ein Mann hätte alle Fähigkeit, den Minister eines grossen Fürsten würdiglich abzugeben, sollte er deßwegen ausgeschlossen seyn, weil er die Ehre seines Postens mittelst eines Beytrags aus eigenem Vermögen nicht verherrlichen kann? Wie leicht kann ein Herr diesem abhelfen? Er darf ihn nur desto reichlicher besolden und ihm einige derer rechtmäßigen Vortheile gönnen, womit ein Herr Männer von Verdiensten favorisiren kann, ohne daß ihm oder dem Lande darunter einige Belästigung zuwachse.

Vielleicht waltet auch bey mehr als einem Herrn der Gedanke ob: Die nicht auskommen können, mögen sehen, wo sie das übrige dazu kriegen, grosse Besoldungen sind unnöthig, dann das Betrügen

gen unterbleibe deswegen doch nicht, es sey genug, wanns nur der Herr nicht geben darf. Die Ausübung dieser Maxime ist der practische Commentarius über das alte Sprüchwort: Grosse Herren wollen bedient seyn. Ich mag mich bey diesem Umstande nicht aufhalten, weil ich jeden Herrn, der so denkt, verabscheue.

Zur Ehre unserer teutschen Höfe muß man bekennen, daß es viele derselben giebt, an welchen nicht nur ein zureichender, sondern überflüßiger Fond zu den Besoldungen vorhanden ist, auch die Zahlung so ziemlich richtig geleistet wird. Man bemerket aber zugleich einen andern wichtigen Fehler. Es sind der Leute zu viel, die Besoldungen sind also zu sehr vertheilt, bey den wichtigsten Aemtern nicht genug proportionirt, bey den mittleren kaum und bey den geringern nicht allemal hin-

hinreichend; anstatt daß bey einer eingeschränktern Anzahl die ansehnlichste Bedienungen reichlich und die übrige wohl versorgt werden könnten.

Die bekannte Rede: Der Fürst hat nicht ihrer, wohl aber sie des Fürsten nöthig; ist ein Wort eines Herrn, das man mit Verehrung seiner Güte auf die Viertelstunde, da es gesprochen wird, keineswegs aber als eine Regierungs Maxime gelten lassen kann. Zum höchsten kann es bey der Hofdienerschaft statt finden, wo mancher im wahrem Sinne von der Gnade des Fürsten lebt.

Gewisse Verfassungen und Einrichtungen können zwar ohne eine grosse Menge dazu gehöriger Leute nicht bestehen. In Frankreich bey den Verpachtungen, wo auf zwey Augen das dritte Achtung geben muß und in Teutschland

land bey der erstaunlich geschwinden und pünctlichen Behandlung der Geschäfte im Preußischen Dienste kann es nicht anders seyn. Diese Modelle gehen aber über den gemeinen Maasstab weit hinaus. Beleuchtet man die gewöhnlichen Ursachen einer so stark übersetzten Dienerschaft, so bleiben sie zwischen dem Herrn und Diener getheilt.

Ein Herr ist gnädig und leutseelig, er will gerne vielen Leuten Gutes thun, der eine ist sein Landskind und macht an den Fürsten die Ansprache seiner Versorgung, der andere ist ein brauchbarer fremder Mann, den der Minister an den Dienst verbinden möchte, der dritte ist der Sohn eines alten treuen Dieners, der vierdte hat von langer Hand her schon das Versprechen auf einen Dienst; für diese vier Leute ist aber nur eine offene Stelle.

Stelle. Ein jeder derselben ist ihrer nicht nur würdig, sondern auch tüchtig, sie allein vollkommen zu versehen. Weil man aber allen vieren eine Gnade erzeigen will, so wird das Amt und die Besoldung unter sie vertheilt. Es ist wahr, der Herr bekommt dadurch vier Diener, er hat aber keinen ganz. Sie müssen sich auf vielfache andere Wege das zu ihrem Unterhalt Nothwendige zu ergänzen suchen, das lauft entweder auf Betrügereyen und Niederträchtigkeiten hinaus, oder wann der Herr ihrer am nöthigsten hat, so ist der Diener nicht zu haben. Wo diese Umstände auch wegfallen, so ist doch dieses richtig: daß der Chef eines solchen Dieners, wann er bey aller übrigen Strenge nur noch einige menschenliebende Empfindungen hat, von ihm unmöglich diejenige Pünctlichkeit, Eifer, Neigung und Unverdrossenheit verlangen kann, wel-

welche man an ihn zu fordern berechtiget wäre, wann er die übrige drey Theile der Besoldung zugleich genösse. Ein Herr von dieser Gesinnung hat an einem andern Hofe vier accreditirte Personen, der eine dient noch zwölf andern Herren, der zweyte nährt sich mit Processen, der dritte handelt mit Servelatwürsten und seidenen Strümpfen, und der vierte macht im Taglohne Zeitungen; vielleicht kommt der fünfte noch dazu, und giebt den Kutscher der vier andern ab. Sie haben alle etwas und dieses etwas macht so viel zusammen aus, daß dieser Herr einen Minister mit aller seinem Range und Verdiensten gemässen Anständigkeit an diesem Hofe davon unterhalten könnte, an statt jene vier in einer beständigen Demmerung zwischen Ehre und Verachtung leben.

Ein anderer Herr hat seine Freude daran, und mißt seine Größe und eingebildete

Hoheit nach einer recht zahlreichen Dienerschaft. Er ist so freygebig mit seinen Diensten und Tituln, daß die Eingebohrne nicht mehr hinreichen, man muß die Leute aus fremden Landen verschreiben, um den Reyhen recht groß zu machen. Kommt man an einem Galatage an Hof, so ist eine Perspective von Generals, Geheimen Räthen, Cammerherrn, General- und Flügeladjutanten, die für die größte Opera hinreichend wäre; man sieht wohl zehnerley Uniformen an den Officiers, rothe, blaue, gelbe Ordensbänder, es glänzt bis zum Blenden. Das soll bey Gästen und Fremden einen hohen Begriff von dem Reichthum des Herrn, und bey dem Lande eine desto tiefere Verehrung vor der Majestät ihres Regenten erwecken. Allein welch Spectacle zeiget sich, wann man diesen Jupiter mit seinen Trabanten mit einem

nem gewafneten Auge betrachtet. Der größte Theil dieser gnädigen Herrn lebt in Hofnung besserer Zeiten, der halbe Hof ist Concurs-mäßig, der unbezahlte Flitterstaat masquirt eine Brust voll Sorgen und Kummer, der kluge Fremde spottet der Uebertriebenheit, das Land seufzet unter den Verschwendungen eines eitlen und wollüstigen Fürsten, welcher erst die halbe Welt für Narren halten muß, wann sie glauben soll, ein kleiner armer Mann sey groß, wann er von einer grossen Menge noch ärmerer Leute umgeben wird.

Eine grosse Anzahl von Räthen bey manchen Collegien ist nicht selten ein naher und wahrer Beweis, daß die ganze Haushaltung eines Hofs nichts tauge. Es gilt dieses insbesondere von denen Stellen, welche mit Verwaltung, und Berechnung der Landeseinkünfte zu thun haben. Es ist

ganz richtig und die Stimme der Erfahrung spricht dafür tausendmahl das Wort, daß unsere alte Herren mit samt ihren Unterthanen bey etlichen wenigen Cammerräthen und Rentmeistern besser bedient, und mehr bey Kräften, Geld und Credit gewesen, als bey dem Schwarme von Menschen, deren oft zehn der Cammer und keiner dem Lande rathen soll und alle zusammen in ihrer Wissenschaft kein Bund Heu werth sind, das ein fleißiger Bauer unter seinem Wagen bindet.

Ich erstaunte in des Herrn Grafen Teßin Briefen *) zu lesen, daß das Staatscomtoir des Königreichs Schweden, welches über alle Einkünfte und Ausgaben des Reichs die Aufsicht und Acht hat, davon Red und Rechenschaft geben muß, mit dem Könige allezeit, ehe in Geldsachen ein

*) Im IIten Theil p. 304.

ein Schluß gefaßt wird, conferirt und wo alle Papiere und Rechnungen des Reichs zusammen fliessen, nur aus einem Präsidenten und zween Staatscommissarien, nebst der nöthigen Unterbedienung bestehet.

Dahingegen ist es in Wahrheit ein lustig-betrübter Auftritt, an einen teutschen Hof zu kommen, (und wie viele sind nicht derselben von gleichem Schlag) wo man kaum aus einer Gasse in die andere treten kann, ohne entweder einem Creditori oder Cammerrath zu begegnen. Ein venerabler Senat von einem hochbetrübten Cammerpräsidenten, nicht minder bekümmerten Cammerdirector, zwo von Gram und Vorwürfen gebeugten Geheimen Cammerräthen, zehn bis zwölf Hofcammerräthen, vier Cammerbeysitzern, zwo Obereinnehmern, vier Cas-

sirern, sechs Cammersecretarien, vier Registratoren, eben so viel Canzellisten, ohne die Cammerboten, Aufwärter, Cammerhusaren und dergleichen mit zu rechnen. Die Leute könnten sich doch noch manchen müßigen Tag machen, wann sie auch ein Königreich zu regieren hätten, sie rechnen aber über einer oder einer halben Million Thaler jährlicher Einkünfte Jahr aus und ein und je länger sie rechnen, je mehr findet sich, daß ihr gnädigster Fürst und Herr damit unmöglich auskommen könne, sondern unumgänglich noch 200000. Thlr. mehr Einkünfte haben, oder für so viel jährliche Schulden machen müsse. Man nimmt noch etliche neue Räthe an, die rathen dem Herrn, was die andere zu sagen sich geschämt hätten und zuletzt kommt noch wohl ein Mensch, dem es eins ist, ob er auf dem Bette oder am Galgen

stirbt,

stirbt, der sie alle mit einander für Ignoranten erklärt und dem Fürsten den nähern Weg weißt, wie er ohne mühsame und an sich unmögliche Erhöhung der Einkünfte blos auf Kosten seiner Ehre und Credits durch gewisse Einrichtungen so viel erwerben könne, daß es mit Hülffe eines großen Grads von Ehrlosigkeit und Brutalität auf Seiten des Projectenmachers und mittelst festen Vorsatzes von Seiten des Fürsten, keinen Vorstellungen, Klagen, Bitten, Drohen und Gewissensbissen Raum bey sich zu geben, wenigstens so lang gut thue, biß einer von ihnen mit Tod abgehe.

Diese an manchen Höfen unglückseelige und an manchen andern bedaurenswürdige Sorte Menschen würde nicht in so große und wohlverdiente Schmach gesunken seyn,

wann bey ihrer Wahl weniger auf die Menge, als auf ihre Fähigkeit, Fleiß und Ehrlichkeit gesehen und also geartete Männer für den gewiß sauren Dienst rechtschaffen belohnt würden.

Wo will man aber bey den elenden Besoldungen der Cammerräthe an den mehresten Höfen, Leute von besondern Verdiensten und bekannter Einsicht in den Cameralwissenschaften dafür verlangen? Es ist wahr, man hat wohl weniger Exempel, daß diese Leute im Mangel, als daß sie wohlbehalten aus der Welt geschieden und es scheint fast, die große Herren verlassen sich darauf, daß diese Gattung Diener ihre Sache doch schon so zu machen wüßte und grosse Besoldungen bey denen übel angelegt seyen, die das Geheimniß der Geldmacheren besässen. Es ist aber eine in der That irrige und schäd-

liche

liche Maxime. Der Versuchung zum Betrug der Herrschaft und heimlichen Bedruckung der Unterthanen, zum Geschenknehmen, zu bösen Streichen bey Verpachtungen und Accorden u. s. w. wird dadurch Thür und Thor geöfnet, der Trieb bey denen, die Geule zu Finanzsachen, und Lust zu oeconomischen und physicalischen Versuchen haben, erstickt, weil es ihnen wenig gedankt und noch weniger belohnt wird.

Auf Seiten der Diener ist die unzählbare Menge Leute, welche Dienste suchen und einen Herrn und dessen Ministers mit ihrem Bitten und Betteln so belagern, daß man endlich einem jeden ein Stück Brod hinwirft, er mag sehen, wie er davon satt wird. Wann man sich aber daran kehren wollte, so dürfte man sicher darauf rechnen, daß nach funfzig Jahren die Dienerschaft

schaft in den Collegien noch einmahl so stark seyn müßte. Dann die allermehreste derer Canzleypersonen würden sich sehr entehrt halten, ihre Kinder in die Handlung oder auf ein ehrliches Handwerk zu thun, der Wohlstand erlaubt es nicht anderst, sie müssen studiren, und dadurch vermeynt Vater und Sohn, schon ein erworbenes Recht auf eine dereinstige Bedienung vor sich zu haben. Man muß, heißt es, von unten anfangen, der Vater giebt her, so lange er hat, kaum ist eine noch schlechte Bedienung erledigt, so ist der Herr mit Memorialien, die Ministers mit Sollicitanten überlauffen, und der Candidat, der ein reicher Fabricant, berühmter Künstler oder wohlbehaltener Handwerksmann hätte werden können, begnüget sich zu Ehren seines Standes mit einem Titul und Expectantdecret auf eine elen-

elende Besoldung, so bald die Reihe ihn treffen würde, weil schon immer ältere vorhanden sind, die nach langer Hofnung allmählig in die Besoldung einrucken. Diß verursacht die übergrosse Menge Diener in den subalternen Collegien, das Heer von Secretarien, Registratoren, Canzellisten, u. d. g. unter denen manch glückliches Genie verkeimen und ersticken muß.

Der Schade ist unlaugbar und groß. Er beraubt den Staat einer Menge Leute, die zu vielem andern tüchtig gewesen wären, wann sie nicht einem vermeyntlichen Beruf, großen Herren dienen zu wollen, gefolgt hätten. Ist der Mensch schlecht an Natur- und Gemüths-Gaben, so bleibt er es nicht nur ordentlicher Weise, sondern wird noch schlechter, weil ihn sein eingebildeter Rang schon über die gemei-

meine Classe von Menschen hinaussetzt. Hat er seine Jugend und academische Jahre wohl angewandt, hat er Liebe und Fähigkeit zu den Wissenschaften, so wird solche bey dem mechanischen Dienst der unterm Canzleygeschäfte matt und erlöscht endlich gar; der junge Mann, der mit der Zeit der ersten Staatsbedienungen würdig geworden wäre, bleibt im 50. Jahr zu weiter nichts brauchbar, als biß an sein Ende den Canzleystrang am Schreibtisch zu ziehen, wo er sich anschmieden lassen, und niemahls weiter kommen können, damit denen nach der Anciennetät ihm vorgehenden Expectanten in der Besoldung eines jüngern kein Tort geschehe.

Die Menge solcher theils gar nicht, theils nur kümmerlich besoldeten Diener verbreitet über diß in die Geschäfte eine gewis-

gewisse Langsamkeit, Schlummer und Verwirrung, die man an einem aus wenigen aber wohl besoldeten Dienern bestehenden Hof nicht finden wird. Weil der Titul von Canzleyeseln doch in verjährtem Gebrauch ist, so darf ich auch wohl statt des Beweises noch sagen, daß zwey rasche wohlgefütterte Pferde eine grössere Last geschwinder fortbringen, als zwanzig Esel, die mit Schlägen und Disteln belebet werden.

Doch die mögen ewig Disteln essen, die abergläubisch oder niederträchtig genug denken, sie einer reichlichern und bessern Kost deswegen vorzuziehen, weil solche auf Grund und Boden ihres liebwerthen Vaterlands gewachsen sind, ich meyne die einfältige Menschen, welche ihre beste Jahre und Kräfte zu unbelohntem Dienst hingeben, um in ihrem Alter den

Trost

Trost zu geniessen, mit stumpfen Zähnen gleichwohl einen magern Bissen Brod zu kauen, der in der Mühle gemahlen worden, worinnen ihr seeliger Großvater sein Meel auch hat mahlen lassen. Die Liebe zum Vaterland, dieser starke Antrieb zu grossen Handlungen in republicanischen Verfassungen, ist bey diesen Leuten eine blosse Würkung der Muthlosigkeit, ein Vorurtheil, von dem sie weder den Grund noch Ungrund prüfen, eine schädliche Maxime für den Staat, die Tochter des Aberglaubens, die Mutter des Müßiggangs, ein Satz, den man auf den Canzeln bestreiten und schon in den Schulen ausrotten sollte, weil er einem Lande den Zugang fremder Erfahrungen verschließt, eine Nation tumm-stolz auf sich selbst, und verächtlich gegen andere macht und nur diejenige als ächte

Va-

Patrioten unter sich gelten läßt, welche über dem alten Schlendrian mit einem treuen Köhlerglauben halten und sich mit Verbesserung eines Landes unverworren lassen. Diese seltsame Teutsche sind so geduldig und thöricht (dann edelmüthig kann ichs doch unmöglich nennen) ihr und ihrer Eltern, Weiber und Kinder Haab und Gut geruhig zu verzehren, um nur nicht, wann sie auswärts Dienste suchten, in ihrem Vaterlande vergessen zu werden, welches sie für das größte Unglück halten, das einem Menschen in dieser Welt begegnen könnte. Doch man muß sie bey ihrem Dünkel lassen, dann selbst Salomo und Syrach würden sich damit abweisen lassen müssen: Es thut sich nicht anderst.

Bey allem bishero gesagten finde ich nöthig, eine nähere und den Unterschied

der

der Dienerschaft selbst bezielende Einschränkung zu machen. Ich wiederhole nochmahls: Die Besoldungen müssen durchgehends hinreichend seyn, die reichliche Besoldungen aber gehören forderst für die vornehmste Ministers und oberste Räthe. Der Aufwand, den ihre Würde erfordert, ist ungleich stärker, ihre Bemühungen schwerer, ihre Dienste wichtiger und nach deren Verhältniß auch die Belohnung billig grösser. Ein Regent läßt zu regelmäßiger und prächtiger Aufführung eines Schlosses Baumeister und Künstler aus fernen Landen kommen, und niemand verwundert sich darüber, wann solche mit hohem Sold und andern Gnadenbezeugungen belohnet werden; sollten die, so den Bau der ganzen Regierung ordnen, aufführen und unterstützen geringer zu halten seyn?

Ein

Ein anderer Grund waltet auf Seiten einer Gattung Ministers selbsten ob. Fripon hat durch die verächtlichste Streiche und niederträchtigste Verräthereyen seinen Nahmen schon selbst an den Galgen des Publici geschlagen, er ist nicht mehr Kaufmannsgut, er bietet sich überall an, man flieht ihn als einen Aussätzigen. Er steckt voller Schulden und bietet das letzte, was er hat, seine Religion, feil, niemand will aber das zerrissene und besudelte Gewissen erhandeln, endlich wird ihm ein Herr und er dem Herrn kund, der zu seinen Absichten einen Menschen seines Schlags braucht. Fripon weiß zwar, daß er sich infam macht, er weiß aber nicht, ob es bey dem neuen Herrn länger gut thun möchte, als bey dem vorigen, es träumt ihm auch manchmahl vom Galgen und ewi-

ger Gefangenschaft. Sie handeln: Zwanzig Tausend Gulden, Gnädigster Herr! ist des Jahrs nicht zu viel, um dafür gewiß verdammt zu werden; wohlfeiler kann ich es nicht thun. Sie werden eins, der Herr übergiebt ihm sein Land, wie man dem Scharfrichter einen Missethäter liefert, und für die dritte Tortur mehr als vor die blosse Daumenschrauben bezahlt.

Nach den Ministers und Häuptern der Collegien verdienen einige der wichtigsten Subalternen eine vorzüglich reichliche Besoldung. Ich rechne dahin die Cabinets-Arbeiter, die Referendarien, Staats- und andere geheime Secretarien. Die Treue und Verschwiegenheit dieser Männer muß durch eine dankbare Versorgung ausser der Gefahr der Versuchung gesetzt, und

ihr

ihr Fleiß dadurch geschärft und belebet werden. Ferner gehören dahin die Archivarii, die Deducenden eines Hauses, die subalterne Ministers, welche zu Haus arbeiten, wann die Excellenzen die Zeit mit Audienz- und Visiten-geben, mit dem Hofdienste, mit Ueberdenkung der großen Sachen, welche jene hernach im détail durcharbeiten müssen, zubringen. Ein Hof, dessen Ministers sehr wohl besoldet werden, wird allemahl schlecht bedient bleiben, wann man an jener Art Männer sparen will und doch geht man nur allzuviel darinn nach der Wohlfeile und hält diese Posten gut genug für Anfänger, da man doch noch eher einen Reichs-Hof-Rath auf die gelehrte Bank, als einen distinguirten Staats-Secretarium und Archiv-Mann finden kann.

Einer besondern Gattung Diener muß ich hiebey noch Erwehnung thun, es sind die ausserordentliche Leute, welche sich berühmen: Sie dienen ihrem Herrn umsonst. Es ist wahr, die grosse Herren haben darinnen einen Vorzug vor dem gemeinen Mann, sie wissen sich mit Titeln und Ehrenzeichen abzufinden, wo wir mit baarem Gelde zu zahlen haben. Bey den Hofdiensten ist nichts dagegen zu sagen, man kann ja den Gecken die Freude wohl lassen, die sich und ihre Kinder um eines grossen Herrn willen auf eine so angenehme Weise ruiniren wollen. *)

Wann

*) Ils savent s'acheter du bien de leurs Ancêtres
Des noms extravagans & souvent de sots Maitres.

Epitr. div.

Wann aber einer von denen Henkenswerthen Leuten, die dem Herrn den Hauptschlüssel zu den Kisten ihrer Unterthanen machen, ein geheimer Chatullerath sich öffentlich berühmet, daß er seinem Herrn ohne Besoldung und bloß aus Liebe diene, dann möchte ich so blind wie die Justitz seyn, um keinen leeren Galgen mehr sehen zu dürfen.

* * *

Mein Vorsatz hatte dieser Schrift noch zwo Abhandlungen von den Rechten und Pflichten der Herrn und Diener gegen einander und von der zu Verwaltung der Landeseinkünfte bestimmten Dienerschaft gewidmet: Die von dem Verleger der Bogen-Zahl dieses Werkgens

gens gesetzte Gränzen nöthigen mich aber, sie biß zu einer etwa sich ergebenden anderweiten Gelegenheit zu versparen; unterbleibt diese, so verliehrt endlich das Publicum auch nichts dabey.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Hof in Fabeln.

Leipzig 1762.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zueignungs-Schrift

an

meine liebe Mutter

die

Wahrheit.

Liebe Mutter,

Wie es Euch seit Eurem Abschied von * * ergangen? ob Ihr noch lebt? ob Ihr den Teutschen Boden gar verlassen? oder Euch, wie Ihr zuweilen im Sinn gehabt, in die Wüste geflüchtet? habe ich seit unserer Trennung nie erfahren können.

Unsere Freunde, deren, wie Ihr wißt, noch wenige seynd, wollen mich versichern, Ihr habt euch an den Hof eines guten und weisen Fürsten begeben, der habe Euch an seinem Fürstenstuhl zu stehen vergönnt, Ihr gienget vor Ihm her in den Rath

und

und weichet nie von seiner Seite, die Unschuld und Tugend zu Ihm zu begleiten, seye Euer tägliches Amt, durch Euch rede der Fürst Worte der Gnade und der Gerechtigkeit zu seinem Volk, preißwürdige Thaten zu den Menschen.

Andere hingegen sagen mir: Unsere Feindinnen, die Verläumdung und Lügen, hätten ihren alten Proceß gegen Euch gewonnen, ungehört und unbefragt wäret Ihr in vier Mauren gebracht worden, wo Euch mit niemand mehr zu reden vergönnet seye.

Ihr habt mich gelehret, Mutter, dem Menschen eben so viel Gutes als Böses zuzutrauen, ich glaube jenes, indem ich dieses fürchte. Doch wie kan, hat mir offt meine Tante, Gut-

Gewissen,

Gewissen, gesagt, wie kan die Tochter der Wahrheit um ihre Mutter sich fürchten!

Ihr habt mich, wie Ihr noch wohl wißt, in den Händen der Weisheit, meiner Groß-Mutter, zurückgelassen, sie konnte mich aber, da sie von den Göttern der Erde berufen worden, Friede unter Ihnen zu machen, nicht länger bey sich behalten, sie schickte mich in die Welt: Jung seyd ihr noch, sagte sie, ihr werdet noch wohl Freunde finden, so viel Feinde auch Eure Mutter hat.

Ein mitleidiger Greis, edel von Herzen und Bildung, brachte mich in die Hütte eines Patrioten, der mich lieb gewann, weil ich Eure Tochter bin, er umhüllte mich in ein leichtes

Gewand,

Gewand, in welchem ich dem verwöhnten Auge der Menschen unanstößiger wäre. Ich gienge mit ihm auf Reisen, ich sahe die Welt und die Höfe, ich erkannte den Menschen, ich sammelte meine Anmerkungen und verfaßte sie in der Sprache meines Pflege-Vaters, Aesops.

Ich sende sie Euch hier, liebe Mutter, durch Fama, unsere Freundin, die Euch noch zu finden vermeinet. Erkennet darinnen, bitte ich Euch, die ächte Mine und das ehrliche Herz

Eurer

gehorsamen Tochter
der Fabel.

In-

Inhalt
nachstehender Fabeln.

I. Das Löwen-Spiel Seite 1
II. Das Cabinet des Löwen 4
III. Der Regierungs-Antritt des jungen Löwen 10
IV. Die neueingerichtete Hofstaat des Löwen 13
V. Die verbesserte Oeconomie des Löwen 16
VI. Der Cammer-Präsident des Löwen 17
VII. Das Testament des Wolfs 18
VIII. Der Geschmack des Löwen 20
IX. Das fürwitzige Schaaf 21
X. Das Cameel und die Vögel 23
XI. Das vergüldete Ochsen-Horn 25
XII. Der Hund und der Esel 27
XIII. Der wahre Pompejus. 29

XIV.

Inhalt.

XIV. Der Hund im Dienst des Esels Seite 31
XV. Der beleidigte Löwe 33
XVI. Der wohlgebläute Marder 35
XVII. Wie die Schaafe von Wölfen reden sollen 37
XVIII. Die Leichen-Rede des Esels 38
XIX. Der Haase und der Elephant 41
XX. Die Nachtigal und der Geyer 43
XXI. Der Wolf und sein Canzler der Fuchs 44
XXII. Das Maulthier 46
XXIII. Der Willkomm am Hofe 48
XXIV. Die Macht des Adlers und des Löwen 50
XXV. Der Vorzug der Thiere 52
XXVI. Der Hof-Hund 54
XXVII. Das Papygen und die Taube 55

XXVIII.

Inhalt.

XXVIII. Fix genannt Löwenlecker Seite 57
XXIX. Der Raths-Hund 60
XXX. Das überladene Pferd 61
XXXI. Die Freundschaft der Kazen und Ratten 64
XXXII. Der Streit der Caninchen und Haasen 65
XXXIII. Die weisse Raben 67
XXXIV. Zwo Hunde Eines Herrn 68
XXXV. Der belohnte Wolf 70
XXXVI. Die Bau- und Parade-Pferde 71
XXXVII. Die Mässigung des Wolfs 73
XXXVIII. Die Logie der Wölfe 74
XXXIX. Der Wolf als Schiedsmann 75
XL. (1) Die Klagen der Schaafe 76
(2) . . . 77
XLI. Leben und Thaten eines Wolfs 79

XLII.

Inhalt.

XLII.	(1) Der Dank des Schäfers Thrasjo	Seite 80
	(2) . . .	83
	(3) . . .	86
	(4) . . .	87
	(5) . . .	88
	(6) . . .	90
XLIII.	Die Treue des Tigers	91
XLIV.	Der Tod des Hylax	93
XLV.	Die Gnade der Könige	96
XLVI.	Die Arabische Freyheit	98
XLVII.	Das beneidete Halsband	101
XLVIII.	Die Hof-Farbe	104
XLIX.	Der Vorsaz am Hofe	107
L.	Der Stachel der Biene	108

Druckfehler.
Seite 41. Lin. 13.
statt Männer, lies: Männchen.

I. Das

I.

Das Löwen-Spiel.

An einem schönen Frühlings-Tage gieng König Löwe mit seinem Hoffstaat spatzieren und sahe eine frohe Heerde Lämmer und Schaafe tändelnd miteinander spielen. Es regten sich in seiner grossen Seele noch nie gefühlte Triebe von Fröhlichkeit und Lust zu scherzen. Wie wärs, sprach er zu Hauptmann Eber, wann wir uns auch einmahl diß Vergnügen machten, er befahle Pecas, dem Leibhund, mit ihm zu stuzen, wie er die Lämmer stuzen sähe. Nie sahe der Löwe so drolligt aus, als da er Männger gegen die Hunde machte. Die

Schaafe stunden hinter den Hecken und lachten heimlich über den Königs Löwen. Pecas machte etliche Volten, es wollte ihm aber nicht zu Gesicht stehen, und Meister Reinicke ward an seiner statt herbey gerufen. Wer aber dem Löwen nie zu nahe kame, das war der Fuchs, ich könnte, sprache er bey sich, ihn ungefehr härter stossen, als ers haben möchte, beym Hasenbalg! spiele mit ihm, wer da will. Der Fuchs ward seiner Ungeschicklichkeit wegen auch zurück gestellt und eine Schaaf-Mutter aus der Heerde herbey gerufen. Ich habe, sprach König Löwe, eurer unschuldigen Freude zugesehen, und ich will, Mutter, daß du auch einmahl mit mir spielen sollst. Ach, sprache Mutter Lise, Zevs erhalte dich, mein Herr, bey langem Leben. Stärcke und Muth,

uns

uns zu schützen, umgebe deinen Thron, dich zu fürchten und zu verehren, seye unsere Pflicht, aber Zärtlichkeit und Freundschaft bleibe das Erbtheil der Lämmer und Schaafe, mit welcher Rede es sich demüthig zu König Löwens Füßen legte. Dieser wandte sich um zum Tiger: Nie, sprache er, habe ich von einem Schaaf eine klügere Rede gehört; trabte weiter, und vom Stutzen ward nichts mehr gedacht.

II.

Das Cabinet des Löwen.

Ruhe und Ueberfluß herrschten im Reich der Thiere, den klügsten unter ihnen ahndete aber, daß solches nicht immer währen möchte. Die Thiere versammelten sich wechselsweis im Hofe des Löwen und in den Cammern des Elephanten, des Pferds und Cameels. An einem schönen Sommertage beredete sich das Heer der Thiere: Unser König ist starck, großmüthig, gerecht, ihm fehlte nichts an seiner Vollkommenheit, als etwas mehr Pracht, um seine Höhle auch von aussen kenntlicher zu machen. Alle Thiere stimmten bey, nur der Bär wandte brummend ein: Man braucht den Löwen nicht stolzer zu machen, als er ohnehin schon ist, er ward aber von der

ganzen

ganzen Versammlung ausgezischt und jedes Thier erbote sich, dem Löwen zur Zierde seiner Wohnung was beyzutragen. Der Löwe bate sich vom Elephanten einen Zahn, von dem Steinbock und der Gemse ein Horn, vom Adler eine Schwingfeder, vom Strauß einen Busch, vom Luchs ein abgelegtes Auge, vom Fuchs den Balg seines Bruders, vom Pferd eine Mähne, vom Schwein einen Hauer und .. daß ich es nicht alles erzehlen kan! Hercules Saal ware nie glänzender, als der Hof des Löwen in seiner ernstlichen Pracht. Der Bär, embrannt von Neid, beschloß bey sich, seine Höhle noch herrlicher auszuschmücken. Alle Vögel wurden durch Ambassador Stärgen freundlich gebeten, Ihro Gnaden Herrn Bär einen Beytrag zu thun, die Pfauen hatten zumahlen üble Zeit, man wartete nicht, biß ihnen die

Federn ausfielen, sie wurden ihnen heimlich ausgerupft oder abgehandelt. Kein Papillon konnte ruhig sterben, er ward noch im lezten Athem angespießt, um die Wände des Bären-Cabinets auszufullen. Die Schnecken schickten aus fernen Landen gleichfalls eine Beysteuer, womit der Eingang der Höhle ausgeziert wurde. Hamster-Felle bedeckten den Boden und Schwanen-Hälse machten den Sitz des Bärs, wann er seinen Clienten Gehör ertheilte. Die Iltis, die Ratten, die Eulen, die Raben, die Azel, der Sperber, kurz alle Thiere, deren Gaben König Löwe nicht erbeten hatte, bewunderten den Geschmack des Bären, der sich truncken vor Vergnügen auf den Schwanen-Federn herumwälzte. Wann ich aber, sprach Mäzgen, wie Gnaden Herr Bär wäre, so schaffte ich auch noch alle die unnüze

nüze Elephanten-Zähne hinaus, die dein Vater, verständigen Andenckens, noch hier zu Hauffen gesammelt hat, die Zeiten haben sich geändert und .. Der Staar hatte noch nicht ausgeredt, als die Esel und die Dächse Hand anlegten, jene trugen die Zähne hinaus und diese verscharrten sie. König Löwe erhielte davon Nachricht und liesse sie bey Nacht wieder ausgraben, sie wurden noch härter und schärfer befunden, als die, welche ihm die Elephanten selbst geschencket hatten.

Der Hochmuth des Bären nahme täglich zu, so daß er sich endlich vergaße, durch eine Schlange mit schnöden Worten die Zähne vom Löwen wieder zu fordern, die er doch selbst weggeworfen hatte.

Nein, sprache König Löwe, nie hätte ich geglaubt, daß bey Tummheit so viel

Bosheit, bey Armuth so viel Hoffart wohne, es ist Zeit, den Stolz des Bären zu demüthigen. Er schickte den Tizer, den Pardel, den Eber, das Pferd, den Fuchs und den Hirsch, die Hütte des Bären zu zerstören. Ein Camäleon, der Liebling des Bären, brachte ihm die erste Nachricht davon. Die ganze Hofstaat suchte in größter Eil das weite Feld, nur noch die Schnecke erbothe sich, in größter Eil Hülfe im Wald zusammen zu treiben, allein sie kame zu spät, und die Hütte wurde gleich im ersten Angriff zerstöret. Ein Unglück kommt selten allein, Schande folgt gemeiniglich auf den Schaden. Die Sieger theilten sich in die Beute, der Hirsch bespickte die Enden seines Geweyhes mit den schönsten Muscheln, das Pferd starrte von Pfauen-Federn und der Eber trugs an jedem Hauer den prächtigen Balg des Colibrit.

librit. In diesem gaukelhaften Staat nahmen sie von dem mit Verzweiflung ringenden Bär, den sie spottweis Ihro Magnificenz hiessen, Abschied und hielten ihren Einzug im Lande des Löwen, der ihrer Einfälle selbst lachen mußte. Noch langs Jahre führten die Thiere ihre Rechnung von der Zeit an, da der Bär seines Vaters Zähne vergraben hatte.

III.

Der Regierungs-Antritt des jungen Löwen.

Vater Löwe starb, und sein ältster Sohn folgte ihm im Regiment. Eine seiner ersten Beschäftigungen war die neue Bestellung der Regierung. Die bisherige Mitglieder des Thiere-Raths hatten sich ihm schon längst gehäßig gemacht. Der Elephant ware ihm viel zu bedächtlich, das Pferd zu hitzig, der Strauß zu geschwind, der Storch zu geizig, die Schlange zu falsch, die Taube zu einfältig, er konnte nicht begreifen, warum sein Vater die vortrefliche Gaben anderer Thiere, die Klugheit des Fuchsen, die Gerechtigkeits-Liebe des

Wolfs,

Wolfs, die Artigkeit des Hasen, den Wiz der Affen, und die Beredsamkeit der Gänse nicht besser benuzt hätte. Die erledigte Stellen wurden also diesen leztern anvertraut; es währte aber nicht lange, so entstunde in dem Rath selbst, worinn es sonst sehr einstimmig zugegangen, Zanck und Streit, alle Geheimnisse wurden vor der Zeit durch die Gans verrathen, der Fuchs stellte dem Hasen, seinem Feind lauter Schlingen, der Wolf hinderte aus Eigennuz die Ausführung aller guten Anschläge und der Affe behandelte die ernstlichste Geschäffte als lauter Possen. Da war nichts als Uneinigkeit, Zerrüttung und Schaden, im kurzem ware der Löwe selbst das Gespöte bey allen Thieren. Der Löwe erkannte endlich selbst die Untüchtigkeit seiner Rath-

geber, weil er sich aber seiner Wahl nicht schämen wollte, so suchte er sich in schweren Fällen beym Elephanten insgeheim Raths zu erhohlen, der sich jedoch immer entschuldigte: daß er Alters und Schwachheit seines Gedächtnisses halber an den Regierungs-Geschäfften keinen Theil nehmen könnte; voll Verdruß und Beschämung danckte endlich der Löwe seine neue Räthe mit einander ab; ich sehe wohl, sprach er, wenn ich König bleiben solle, so muß ich auch mit Thieren zu Rath gehen, die eines Löwen würdig seynd.

IV.

Die neu eingerichtete Hofstaat des Löwen.

Am Hof ware es ergangen, wie beym Regiment. Liebling Fuchs hatte dem jungen Löwen so viel von den Talenten und Amts-Treue seines Schwagers, Esel und der Gewissenhaftigkeit seiner Nefen, Luchsen und Marders vorgeschwatzt, daß selbigen nach dem Abgang des alten Löwen sofort die Hof-Aemter anvertraut wurden. Der Esel belebte aber alle Diener des Löwen so übel, daß keiner mehr an Hof bleiben wollte, der Luchs stahle noch ärger, als weyland Landschreiber Rabe, und der Mardel liesse jeden machen was er wollte, wenn sie

nur zu seinen Diebsgriffen stille schwiegen. Der Löwe geriethe darüber in dem ersten Jahr schon in solche Noth, daß er sich mehrmahlen bey den alten Dienern seines Vaters zu Gast bitten mußte, dann Küche und Keller waren so leer, daß selbst die Hofmäuse Hungers starben. Als nun der junge König dem wieder eingesezten Elephanten seine Noth klagte, bedeutete ihn dieser: Der dir ein schlechter Rath ware, kan dir ein brauchbarer Hofmann seyn; Der Fuchs ward erster Cammerherr, und alle Thiere lobten seine belebte und angenehme Begegnung; Der Affe ward zum Cammerdiener ernannt und indem er des Löwen Mähne kämmte, machte er ihm so viel lustige Streiche vor, welche ihn den ganzen Tag bey guter Lauhne hielten, der Luchs ward Ober-

Schenck,

Schenck, weil man ihn nie über Untreue beym Wein ertappt hatte, die Gans wurde zum Schloß-Hauptmann und der Haase zum Cammer-Fourier bestellt, die Verwandlung gienge so gut von statten, daß alle Thiere, selbst der immer mißvergnügte Bär, der Wahl des Löwen Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Nur den Wolf schickte der Löwe zu den Menschen, ihnen beym damaligen Krieg würgen zu helfen, und der Esel bekame eben noch zu rechter Zeit einen Ruf, Cantor zu * werden.

V.

V.

Die verbesserte Oeconomie des Löwen.

Juncker Löwgen hatte den Pracht und Aufwand an dem Hof seines Vaters mehrmahlen beseufzet, es muß, sprach er, zulezt noch zu bösen Häusern gehen. Der Löwe starb und Löwgen ward König. Den Pferden, Hunden und Eseln wurde gleich des andern Tages der Abschied gegeben; Die Affen, die Papogeyen und die Canarien-Vögel wurden behalten; jene grossen Thiere, sprach Löwgen, können sich ihre Nahrung selber verdienen; diese vermögen sich selbst nicht zu helfen, und bedarf ich ihrer nicht, so bedürfen sie doch meiner. Keine drey Tage waren vergangen, als Löwe mit seinen Affen selbst Hunger leyden mußte, weil die Thiere fort waren, so ihnen bisher die Nahrung zugeführet hatten.

VI.
Der Cammer-Präsident des Löwen.

Der Storch ware mit Tod abgegangen, welcher die Einkünfte des Löwen bisher würdig verwaltet hatte. Unter allen zu dessen Stelle sich anmeldenden ward der Hamster vorgezogen. Ich weiß, sagte der Löwe, daß er der beste Haushälter in meinem Reich ist. Die Einkünfte giengen richtig ein, doch mußte sich der Löwe kümmerlicher als jemahlen behelfen. Der Luchs verplauderte das Geheimniß, man fande den ganzen Vorrath in den Cammern und Backen des Hamsters. Ich wußte doch wohl, sprach König Löwe, daß er ein sparsamer Wirth seye, nur bedachte ich nicht, daß er die Probe davon auch an mir selbst machen würde.

✖ ✖ ✖

VII.

Das Testament des Wolfs.

Der Wolf kame aufs Kranckenbett, und Doctor Pommer verkündigte ihm, daß keine Hoffnung zu seiner Genesung seye. Wann es dann, sprache Meister Wolf, nicht anderst ist, so lasse man mir meine Kinder kommen, um mich mit ihnen zu lezen. Sie kamen und umstellten das Lager ihres sterbenden Vaters. Ihr seht, fieng er an, daß es mit mir zum Ende geht, ich habe in meinen Lebzeiten nicht allzeit so, wie ich gewünscht, Recht und Gerechtigkeit verwaltet, die Zeiten waren schwer, es mußte sich jeder zu helfen suchen, so gut er konnte, noch tröstet mich, daß mir die Adler und Nachtigall nichts unrechts nachsagen können, mit dem Elephanten und Löwen habe ich auch jederzeit in vertrauli-

cher

cher Freundschaft gelebt, nur die Schaafe, Hunde, Hasen und Gänse haben zuweilen an mich gebracht, und in der ersten Hize weiß man sich nicht allemahl zu mäßigen. Ich rathe euch aber, meine liebe Kinder, mit ihnen fürterhin in Ruhe und Eintracht zu leben, den Schaden, so ich ihnen gethan, bey bessern Zeiten zu ersezen und euch im Reich der Thiere des Nahmens frommer Wölfe würdig zu machen, welches, wie Styx weiß, Lebenslang mein ernstlicher Vorsaz gewesen ist. Ist nun solches euer aller redlicher Wille, so lege jeder zu Bezeugung seiner Aufrichtigkeit die Klaue auf meinen Leib. Ach, Vater, fienge Wolfette an, alles diß wollten wir dir gerne versprechen, wann wir nur keine Wölfe wären.

VIII.

VIII.

Der Geschmack des Löwen.

Der Löwe gienge im Wald spazieren und fande einen Bienenstock, dessen Honig er begierig leckte. Ich möchte nur wissen, sprache der nachschleichende Igel zum Eber, was unser Herr zuweilen vor einen seltsamen Lusten hat, ein Bissen von dem Aas, an dem wir vorbey giengen, schmeckte mir beym Stix besser, als der Honig des ganzen Waldes. Das macht, sprach der sich umkehrende Löwe, weil ich ein Löwe bin, und du der Igel bist.

IX.

Das fürwizige Schaaf.

Greif und Spiz sprachen offtmahls bey der langen Weile der Nacht von den Eigenschaften der Wölfe, von ihrer List, Stärcke und Menge, Mutter Lise hörte ihnen immer aufmercksam zu. Einst rühmte Greif als einen bewährten Vortheil, wann man den Wölfen nicht entrinnen könne, nur mit ihnen zu heulen, bis man sich behutsam wieder von ihnen geschlichen. Nun weiß ichs, sprache das Schaaf in sich, was den Hunden so grossen Nahmen bey uns macht, beym Greif, in der ersten Nacht will ich den Wolf betrügen und unserer stolzen Hunde weidlich spotten. Die Nacht kame herbey, sie ware mehr als dunckel, das Schaaf überstiege den Pferch und ehe sichs noch umsahe, stande es mitten unter den Wölfen. Der

An-

Anfang gienge glücklich von statten, das Schaaf wurde nicht erkannt, der Morgen rückte bald herbey und die Wölfe trabten wieder gen Holz. Ein frohes Geheul verkündigte ihren Jungen die mitbringende Beute; nun ists Zeit, sprache bey sich Lisgen, nun muß ich heulen, sonst bin ich verlohren. Es erhube seine Stimme, es ware verrathen, und zerrissen.

X.

Das Cameel und die Vögel.

Ein Cameel ware am Hof König Löwens zum Wasserträger angenommen. Bald wurden die Eimer getragen, bald waren sie verschüttet, die Thiere beschwerten sich seiner Trägheit, es bliebe aber bey seiner alten Gewohnheit. Eines Tags bliebe das Wasser gar aus, man suchte, man fragte nach dem Cameel, aber vergebens. Endlich wurde König Löwen angezeigt, daß ein vorbeyreisender Pardel es im Wald unter einem Baum starr in die Höhe sehend angetroffen habe. Läufer Windspiel brachte es zurück, und der Löwe verwiese ihm seine Trägheit und Müßiggang. Ach, sprache das Cameel, müßig bin ich nicht gegangen, wie ist es aber

möglich, daß eine Seele so feinen Geschmacks, wie die meinige, von dem göttlichen Gesang der Philomele ungerührt bleiben sollte, um ihn nicht auch in der Nähe zu hören. Der Löwe antwortete ihm: Lerne die Pflichten deines Berufs deinem Vergnügen vorzuziehen, so bald du, ohne mein Wasserträger zu seyn, dich ernähren kanst, werde ich dir niemahls verüblen, wann du den ganzen Tag nur Vögel singen hören willst.

XI.
Das vergüldete Ochsen-Horn.

Ein Stier hatte von Jugend auf seine Aufwartung am Hof König Löwens gemacht und ware darüber alt und grau geworden. Seine Rechnung gienge beständig auf eine Obristen-Stelle, dann, sprach er, Hörner habe ich ja, besser als einer unter euch andern. Der Löwe bote ihm Wachtmeisters-Dienste an, mußte aber die höhnische Antwort hören: daß sich noch nie ein Ochs so weit erniedrigt, Wachtmeister bey einem Löwen zu seyn. Nach vielen Jahren wurde eine grosse Promotion bey der Leibwacht des Löwen vorgenommen; nun, sprache der Ochs bey sich, nun wird es mir nicht fehlen, ich bin der älteste unter allen, die dem Löwen aufge-

wartet haben. Allein was geschahe? Ein junger rüstiger Bullenbeisser, der erst seit zwey Tagen am Hof erschienen und demüthig am Eingang der Höhle sasse, ward dem Ochsen abermahls vorgezogen, welcher voll Unmuth und Klagen über den Undanck des Löwen nicht mehr an dessen Hof zu erscheinen drohte. Man lasse ihn gehen, sprach der Löwe, den ich nie gerufen und der andern nur den Weg versperrt, damit er aber nicht der erste seye; so mich Undancks beschuldige, so befehle ich, daß man zum Andencken seiner bisherigen Mühe seine Hörner vergulde. Der Stier schiede darüber vergnügt von hinnen, endlich, sprach er, werden doch noch Verdienste erkannt und belohnt; von ihm stammen noch alle Ochsen mit vergoldten Hörnern bis auf den heutigen Tag.

)✠(

XII.

XII.

Der Hund und der Esel.

Spatill ein Hund von gröster Hofnung, gienge in tiefen Gedancken spazieren und stiesse auf einen Esel, der Disteln an einer Hecke suchte. Wie mich deucht, Vetter, fienge der Esel an, so drückt euch ein heimlicher Kummer, wie glücklich wollte ich mich schäzen, euch mit Rath und That beyzustehen. Man läßt sich ja wohl, um nicht allein zu seyn, auch wohl mit Eseln in ein Gespräch ein; Spatill machte es eben so. Von Kummer, sprach er, bin ich mir wohl nichts sonderlichs bewußt, ich sinne nur, wann du es ja wissen willst, darauf, um unter König Löwens Hof-Hunde aufgenommen zu werden. O dazu kan ich dir, erwiedert Langohr, gar leicht und vielleicht heute noch verhelfen. So hast du, ver-

sezt darauf Spatill, so grosse Bekanntschaft am Hofe des Löwen. Nun das könnte ich eben wohl nicht sagen, antwortet jener, der König geht aber alle Tage an meines Herrn Mühle vorbey, finde dich bey guter Zeit da ein, und thue nur wie ich dir sagen werde, es kan dir nicht fehlen, Herr Bruder, dein Glück ist gemacht.

Spatill lachte, daß es bis in des Löwen Höhle schallte. Höre, (sprach er) Esel, ehe ich mich durch dich und deines gleichen dem Löwen empfehlen lassen wollte, würde ich lieber Lebenslang bleiben, wer ich bin.

König Löwe schickte das Eichhorn dem Schall des Gelächters nach, es fande den Esel noch unter den Disteln; dieser erzehlte ihm die angebliche Grobheit Spatills, König Löwe fande aber dessen Antwort so klug, daß er ihn von Stunde unter seine Leib-Hunde aufnahme.

● ● ● XIII.

XIII.

Der wahre Pompejus.

Zur Zeit, da die Thiere noch dachten, hatte König Maron eine Dogge, deren er wegen ihrer Stärcke den Nahmen Pompejus gabe. Der Hund wußte lange nichts mehrers, als den blossen Schall dieses Worts. In einer schlaflosen Nacht liesse sich der König aus den Geschichten vorlesen, und just trafe sichs auf die Thaten des grossen Pompejus. Der zu den Füssen des Betts liegenden Dog wußte sich vor Freuden nicht zu lassen. Der Tag ware kaum angebrochen, als er seine Camaraden zusammen riefe und ihnen erklärte: daß ihrs von nun an wißt, ihr Hunde, ich bin der grosse Pompejus; welches er wohl zehenmahl wiederhohlte. Die Thiere sahen sich über diesem Gewäsche untereinander an, bis endlich Kutscher Andresen ehrbarer

Pommer voll Unmuth heraus brache: Mein guter Bruder, die Könige thun sich auf uns Hunde was zu gut und geben uns allerhand menschliche Nahmen, die sie ohne Noth offt aussprechen, um Fremden und Unwissenden weiß zu machen, daß sie alle diese Menschen in ihren Diensten hätten, du bist aber so wenig der grosse Pompejus, als ich, den mein Herr Sultan heißt, der grosse Sultan bin.

XIV.

Der Hund im Dienst des Esels.

Im Reich der Thiere trat eine grosse Theurung ein, und Hardi, ein Nachkömmling des grossen Hardi, sahe sich genöthigt, einen Esel um seinen Schuz anzusprechen, um durch seine Vorsprache in die Bekanntschaft der Becker und Müller zu kommen. Hardi thate noch über sein Versprechen; er hatte sich nur erboten, Disteln und Wurzeln zu suchen, er fande durch seinen forschenden Fleiß so gar Trüffeln. Nie hat ein Esel herrlicher gelebt, als dieser. Der Undanck, das gefährliche Gifft, schliche sich von den Menschen auch unter den Eseln ein; der Esel hatte die Gegend der Trüffeln selbst ausgespürt, Hardi ware ihm nun entbehrlich geworden, er kündigte ihm, da die Noth just am grösten ware, Dienst und

Schuz auf. Der Hund beruft sich auf ihren Contract. Was Contract, erwiedert Langohr, wir Esel sennd nicht gewohnt, Contracte zu halten, und daß du es weißt, wo du nicht gutwillig gehst, werde ich dir so vieles nachzusagen wissen, daß du dein Lebtag an mich gedencken wirst.

Spreche von mir immer, was du willst, versezte Hardi, alle Thiere werden mich bedauren, so bald ich nur sage, ich hätte einem Esel gedient.

XV.

Der beleidigte Löwe.

Ein Haase hatte sich mit vielen ungeziemenden Geberden und Ausdrücken im Respect gegen den Löwen vergangen und wurde in Gegenwart des Löwen vor Gericht erfordert. Zween Hunde mußten ihn tragen, dann er war vor Schrecken und Angst mehr todt als lebendig.

Sein Verbrechen ward erzehlt und die Stimmen von unten auf gesammelt. Die Hunde bleckten schon die Zähne, das Urtheil zu vollziehen, der Wolf trugе darauf an, ihm das Herz aus dem Leibe und ihn in vier Theile zu zerreissen; der Bär meynte: die Zunge vorher aus dem Hals zu schneiden könnte um des Exempels willen auch nicht schaden; das Pferd hielte eine Leibes-Strafe vor hinreichend, einen Haasen zu züchtigen; der Fuchs zuckte die Schultern,

während seines Amts wäre ihm ein so schwerer Fall, da ein Haase sich an dem Löwen vergangen, noch nie vorgekommen; Die Reihe kame an den großmüthigen Elephanten: Wann einer von uns, sprache er, eben diß Verbrechen gegenwärtigen mit dem Tode ringenden Haasen begangen, würde ich als über einer mercklichen Bosheit des Willens der Stimme des Pferdes beytretten, vor den unverständigen Haasen aber mag die ausgestandene Angst Strafe genug seyn, er wird sich wohl von selbst hüten, noch einmahl in diesen Fall zu kommen. Der Löwe gab ihm Beyfall und kaum hatte der Haase noch so viel Kräfte, ein Männchen zum Abschied zu machen, als ihm die Vergebung angekündigt wurde.

* * *

XVI.

XVI.

Der wohlgebläute Marder.

Ein Marder, der den Bauren schon manches Huhn erwürget hatte, schlich sich in dieser Absicht des Abends in einen Hof. Zevs grüßt Euch, mein Herr, (sprache er zu dem eben einen tüchtigen Prügel zurecht schnizenden Hausherrn) noch befindet ihr euch, wie ich sehe, alle wohl. Der Bauer thate nicht, als ob er den Gruß des Marders hörte und dieser schliche sich, der Schlingen unbewußt, kühn wie ein Partisan, in das Hüner-Haus. Kaum hatte er aber die Thüre betreten, so fiele solche mit ihm in einen tiefen Sack, dessen Zug an der Hand des Bauren befestiget ware. Der Bauer eilte mit seinen Knech-

ten herbey und schlugen den Hüner-Fresser so mürb, als je ein Marder geschlagen worden seyn mag. Um deiner Jugend willen, sprach Steffen, schencke ich dir das Leben, lerne aber, den Nahmen des Jupiters niemahls mehr zum Deckmantel deiner Raubbegierde zu gebrauchen. Voll Schläge und Beulen kreucht Mardel aus dem Sack heraus und eilt in seine Höhle. Die Schläge, spricht er bey sich, sollten mich nicht verdriessen, dann Ehre ist nie ohne Gefahr, wann der verfluchte Bauer nur die geringste Mine gemacht hätte, daß er den Bengel, den ich ihn schnizen sahe, mir zugedacht habe.

XVII.

XVII.

Wie die Schaafe von Wölfen reden sollen.

Der Wolf hatte des Hirten beste Schaaf-Mutter zerrissen und sich bey dem Löwen damit entschuldiget: das Schaaf hätte nicht mit der gehörigen Bescheidenheit und Ehrerbietung von ihm gesprochen und sich Ausdrücke von ihm bedient, die seine Würde und Character beleidigten. Ach! sagte das verwayßte und klagende Lamm, ich habe dabey gestanden, meine Mutter hat ihn nichts als den reissenden Wolf geheissen. Der Löwe gabe dem Lamm den Bescheid: Wann es vom Wolf spräche, ihn Wolf schlechtweg zu heissen, weil es sich von selbsten schon verstünde, daß jeder Wolf reissend seye.

XVIII.

Die Leichen-Rede des Esels.

Der Löwe gienge einst, seinen Gedancken nachhängend, im Wald spazieren und trate sich einen Dorn in Fuß. Ein Esel stand nicht weit davon, dem der Löwe solchen auszuziehen herbeyrufte, und vor solche Bemühung Lebenslang die Kost an seinem Hofe versprache. Der Esel starb und sein Tod ward seinen Mit-Eseln nach Standes-Gebühr angekündigt. Da es der erste Esel ware, der am Hof König Löwens zu speisen gewürdigt worden, ersuchten sie durch einige Abgeordnete: Der König möchte erlauben, daß er zunächst an seiner Höhle eingescharrt würde und ihm die lezte Ehre erweisen, seinem Begräbniß selbst beyzuwohnen. Der Löwe lachte

der

der Einbildung der Thiere, aus Großmuth und Andencken des einigen vom Esel bewiesenen Dienst willfahrte er aber ihrer Bitte. Die Esel hatten den Hof-Fuchs schon durch grosse Versprechungen gewonnen, ihrem Cameraden die Leichen-Rede zu halten. " Wie Löwen und ihres gleichen Verdienste zu schäzen und treue „Dienste königlich zu belohnen wissen, „ (fienge Parentator Fuchs an) ersehen „wir, Hochzuehrende Trauer-Versamm„lung, an dem erhabenen Beyspiel des in „der Blüte seiner Jahre, mithin allzu„früh dem Staat entrissenen wohlweisen „und mannhafften Esels von und zu E„selsthal, unsers im Leben gewesenen „theuer geschäzten Gönners, Collegens, „Freund und Bruders." Die ganze

Ver-

Versammlung fieng an zu husten und unterbrache die Rede des Lügners. Als der Löwe in seine Höle kame, sprache er zum Einhorn: "Unter uns gesagt, Einhorn, „nie bin ich in meinem Leben mehr be„schämt worden, als da der Fuchs heut „meine Schwachheiten zu meinen Tugen„den rechnet. Man solle keinen Esel für„terhin Hof-Kost geben und keinen Fuchs „mehr eine Leichen-Rede halten lassen.

XIX.

XIX.

Der Haase und der Elephant.

Der Löwe hatte den Haasen unter sein Hofgesinde aufgenommen und, ermüdet von den Sorgen seiner Regierung, ergötzte er sich zuweilen an den lustigen Sprüngen dieses Gauklers. Einst wurde beym Löwen zu Rath angesagt. Der Haase empfieng den Elephanten vor der Höle, Herr Bruder, sagte er, wann du dich beym König recht beliebt machen willst, schau, solche Männer sollten dir, ich schwöre dirs, nicht übel zu Gesicht stehen. Der ernsthafte Elephant schlug den Rüßel in die Höhe und übersahe die Capriolen des

Tän-

Tänzers. Der Löwe so die Rede des Haasen hörte, gabe ihm die Vermahnung: Als Haasen habe ich dich berufen und nur so lange werde ich dich behalten, als du dir nicht einfallen lassen wirst, den Elephanten zu deinem Bruder zu

XX.

Die Nachtigall und der Geyer.

Philomele sange ihr himmlisches Lied und alles Heer der Vögel schluge bewundernd in ihren Gesang. Ein räuberischer Geyer hörte es mit an, das ist, sprache er zum Gevatter Raben, nicht erlaubt, sie hat, die Unverschämte, unsern ganzen Lebenslauf und alle unsere kleine Fehler den Vögeln vorerzehlt. Ich weiß wohl, wie ich mich rächen werde, stihle du ihre Eyer, ich will ihre Schwester die Lerche erwürgen, sie allein soll leben bleiben, um Zeit genug zu haben, ihre Vermessenheit zu betrauren.

* * *

XXI.

Der Wolf und sein Canzler der Fuchs.

Der Wolf hatte sein Revier so rein ausgewürget, daß es ihm endlich selbst zu mangeln beginnte. In dieser Noth ware kein anderes Mittel übrig, als die Thiere der benachbarten Gegend um eine Beyhülfe anzusprechen. Er gieng mit dem Fuchs, seinem Freund, darüber zu Rathe. Ich, sprach der Fuchs, will dein Redner seyn, ich werde den Thieren vorstellen, daß du um deinen Tribut an den Löwen richtig genug abzuführen, dich selbst zu sehr eingeschränckt und nun von vielem Fasten in eine schwere Magen-Kranckheit verfallen,

der

der ganzen Gegend seye bekanntlich an deiner Erhaltung gelegen, ich werde deine angestammte Großmuth und Gerechtigkeit zu rühmen und sie zu bereden wissen, dem würdigsten Wolf ihrer Zeit eine freywillige Gabe zur Erquickung in seinem Kranckenlager zu bringen.

Wann sie nun aber, erwiederte der Wolf, nicht glauben, daß ich würcklich kranck bin.

Wann wir sie nur erst auf dem Plaz haben, (ware die Antwort vom Fuchs) wers alsdann nicht glauben will, den zerreiß.

XXII.

Das Maulthier.

Ein Esel beseufzte mit schwerem Herzen das Glück der Pferde und den Undanck der Menschen. Wann doch, sprach er in sich, nur einer unter uns den Weg nach Hofe finden könnte, gewiß sollte es unser ganzes Haus zu geniessen haben. Vetter Kärcher gab ihm den Rath: daß er zuvorderst in die Verwandtschafft der Pferde zu kommen suchen solle, das übrige würde sich hernach schon von selbsten geben. Langohr befolgte diesem Rath und erhielte durch den erbetenen Dienst eines rüstigen Bucephals von seiner Eselin einen Jungen, den seine Mutter bey dem ersten Anblick

blick seiner ausbündigen Gestalt wegen nicht mehr Esel, sondern Muly genennt wissen wollte. Muly kam nach Hof und empfahle sich unter der Vorsprache seines Vaters der Gnade des Stallmeisters. In die Mühle, sprache dieser, bist du wohl, wie ich sehe, zu schön, vor den Stall aber zu schlecht. Du sollst meines Herrn Wappen-Decken tragen, an deinem Puz soll man sehen, daß du no[illegible] ein Pferd und an deinen Schellen hören, daß du nicht mehr ein Esel bist.

XXIII.

XXIII.

Der Willkomm am Hofe.

Faßan, der Hund des Hof-Metzgers, kame auf sein Krancken-Lager. Ach Kinder, sprach er, wann ich nur diesen Trost noch mit mir aus der Welt nähme, daß eins von euch sein Glück am Hof des Fürsten machte. Denckt, ach denckt, wie sauer mir mein Leben worden ist. Faßan stirbt, die verscharrte Knochen wurden getheilt, allein nur der jüngste unter den Brüdern hatte Muth genug, den Wunsch des Vaters zu erfüllen. Wohlbeleckt und ungesehen schliche er sich des Abends bis in die Küche und ein köstlicher Bullion ware das erste, so er sich treflich schmecken liesse,

als

als ihn der Koch bemerkte, und mit dem besten Strick zum Fenster hinaus sprengte. Faßan der zweyte kame auf drey Beinen nach Hause. Wie hälts Bruder? rufen ihm die übrige zu. Wie es hält, war die Antwort, seht ihr an meinem Bein, fette Suppen gibt es wohl an Hof, aber auch halter! verzweifelte Schläge und halsbrechende Sprünge.

XXIV.

Die Macht des Adlers und des Löwen.

Unter dem Adler und Löwen ware eine alte Eifersucht, der Fuchs und die Azel schürten auf beyden Seiten weidlich zu, und es kame endlich zum offenbaren Krieg. Der Löwe brachte ein unzählbares Heer zu Hauffen, der Adler hingegen nahme nur lauter Straußen, Greife, Reyher und Falcken. Die Macht des Löwen konnte sich nur langsam bewegen, und der Vorrath zu ihrem Unterhalt ware unübersehlich. Wohin der Löwe seine Bewegung richtete, da hatten die Adler schon Verwüstungen angerichtet, und ihr schneller Flug und scharfe Klauen thaten dem unbefiederten Heer weit mehr Schaden, als diese je an Vogels-Nestern zu zerstören vermögend waren.

waren. Der Bieber schlugs sich endlich ins Mittel, und der Friede ward durch das dem Schiedsmann von beyden Theilen unterzeichnete Geständniß berichtet:

Daß der Löwe an Macht, Menge und Stärcke, der Adler aber dem Löwen an List und Geschwindigkeit überlegen seye; wer von beyden der großmüthigste wäre, davon sollten sie in den ersten zehen Jahren des wiederhergestellten Friedens die Proben geben, und solches sodann auf einem anderweiten Congreß der Thiere durch den Cranich entschieden werden.

XXV.

Der Vorzug der Thiere.

An einem schönen Sommer-Abend besprachen sich die Thiere von ihren Vorzügen und die Götter hörten ihnen zu. Der Löwe fienge an: Ich gehe euch vor an Großmuth und Stärke; Der Elephant folgte nach: Ich bin, sprach er, ein Prachtstück meines Schöpfers; Die Lerche spielte dazwischen: Ich singe seiner Güte; Der Adler: Ich schwinge mich zur Sonne; Das Cameel; Ich trage Berge auf meinem Rücken; Das Pferd: Auf mir stolzieren die Helden; Der Hund: Ich bin der Freund der Menschen; Die Taube: Man preiset meine Unschuld; Die Biene: Man lobet meinen Fleiß; Die Gans: Durch mich schreibt man Gedancken; Das Schaaf: Ich kleide meinen Hirten; Der Esel: ich bin nuz im Leben und nach dem

Tode;

Tode; Der Affe: Mit mir vergleicht man die Menschen; Die Fliege: ich seze mich auf die Cronen der Könige; Der Wölf: Ich - ich - ich vertheidige die Rechte der unschuldigen Schaafe gegen den Eigennuz der Hirten und die Mordbegierde der Reichen. Biß hichin hatte Zeys und alle Götter gelassen zugehört, als Pan in die Rede fiele: Seynd das nicht, sprache er, die nehmliche Worte, welche der Arabische Fürst sagte, den Minos gestern zur Strafe seiner Tyranney auf das Rad des Radamanthus flechten mußte. Die Götter fällten das Urtheil: Die Thiere hätten recht geredt, der Wolf aber solle zur Strafe seiner greulichen Lügen gehasset seyn von allen Thieren, verfolget von den Menschen und verworfen vom Angesicht der Götter.

❮ ✿ ✿ ✿ ❯

XXVI.

Der Hof-Hund.

„Machs nur, wie ich„ sprache Joli zu seinem Bruder Waldmann, als er in den Orden der Hof-Hunde aufgenommen wurde. Waldmann thate sein bestes mit Bücken, Kriechen, Lecken und Schwänzeln. Eine Nacht schliefen sie beysammen an der Thüre des Hof-Kellers. Die Küchen- und Keller-Jungen kamen um Mitternacht, sich noch einen Schlaf-Trunk zu hohlen, Waldmann fiele sie an und sechzehenlöthige Schläge waren der Lohn seiner Treue. „Habe ich dirs nicht gesagt, du „sollst machen wie ich„ antwortete ihm Joli, dem er sein Leyd geklagt hatte, „hätte ich nicht schweigen lernen, nimmer„ mehr wäre ich so alt an Hofe geworden.„

*** ***

XXVII.

Das Papgen und die Taube.

Ein Papgen, der Schmuck des Orients, war an dem Hof Fürst Demetrius der Herr des Vorgemachs, die Lust der Junckern, der Spott der Pagen und die Bewunderung der Laquayen und Mägde. Tausend Streiche giengen aus seinem Mund, nur der Fürst und seine Gemahlin liessen ihm zu gutem und bösen gehen; eine fromme Turtel-Taube ward aber nach der Tafel vor Papgens Fenster aus der Hand der Fürstin gespeiset. Der Schwätzer suchte alle vom Hofgesind erlernte Spöttereyen hervor, Broddieb, Schmeichler, u. d. g. waren die tägliche Beynamen, um sie verächtlich zu machen; wer sich aber daran nicht kehrte, ware die ihrer Unschuld be-

wußte Taube. Von Neid fast aufgezehrt, und stets auf neue Kränkungen bedacht, liesse er sich eines Tags mit grossem Hohngelächter die Worte vernehmen: Ach du liebe heilige Einfalt! Die Taube glaubt ihm nun eine Antwort schuldig zu seyn: Höre, sprach sie, Papgen, da sich die Weisheit unserer Fürstin meiner Einfalt nicht schämet, so solltest du undanckbarer dich doch schämen, die Wahl unsrer Wohlthäterin vermessen zu tadeln.

XXVIII.

Fix genannt Löwenlecker.

Stix und Fix lebten zwo Jahre in einer Kost, biß das gemeine Schicksaal der Hunde sie trennte. Stix begabe sich zu einer Heerde Schafe, Myrtill und Doris theilten mit ihm Brod und Sorgen; kein Schlag von seiner Hand, kein rauhes Wort aus ihrem Mund hat ihn je betrübet. Einst zog Myrtill mit seiner Heerde, den treuen Stix an seiner Seite, an der Höhle des Löwen vorbey. Guten Tag, Fix, fienge jener an, der seinen alten Cameraden hier unvermuthet erblickte. Wer nicht antwortete, ware Fix. Es ist mir doch lieb, fuhre Stix weiter fort, dich alten Freund hier wieder zu finden. Was Freund? was Fix? fuhre dieser heraus, ein anderer mag Fix seyn, ich heisse Löwen-

wenlecker. Stir erinnerte ihn an ihren ehemaligen Brodherrn, und an ihre Jugend-Streiche, aber vergebens: ihr müßt euch irren, mein Freund, ich kenne weder solchen Herrn, noch solche Cameraden und wann ich euch zu rath seyn solle, so trollt euch weiter, oder, hier wiese er ihm die Zähne, ihr sollt erfahren, was Löwenlecker seynd.

Zwo Jahre hernach, als Stir bey seiner Heerde das Abendbrod verzehrte, kam ein ausgehungert- und schäbiger Hund herbeygekrochen, den Stir beym ersten Blick vor seinen stolzen Freund erkannte, der ihn unter Erinnerung an ihre ehemalige vertraute Freundschaft und Vorwendung vieler Klagen demüthig um einen Bissen Brod und ein gutes Vorwort bey dem Schäfer ansprache. Sie seynd, mein Herr, sprach Stir, so viel ich sie kenne, der l. v. Löwenlecker, mein alter Freund Fir ist

vorlängst gestorben und liegt zu Mopsthal begraben. Ach nein, mein lieber Bruder Stix, erwiederte dieser, das bin ich, ich bin es selbst, den du verlohren geglaubt hast. Es ist mir doch, war Stirens Wiederrede, unerwartet genug, daß ein sonst verachteter Freund dir nun in deinem Elend gut genug ist, ich verlange die Ursache davon nicht zu wissen, siehe! da hast du mein Abendbrod, troll dich weiter, dann mit Falschheit und Stolz mag Myrtill und ich nichts zu schaffen haben.

XXIX.

Der Raths-Hund.

Ein krauser Budel trat allzeit sehr ehrerbietig auf die Hinterpfoten, so offt er das Leib-Pferd des Fürsten in die Schwemme reiten sahe. Nach langem Aufwarten bemerkte es endlich den höflichen Sultan. „Ich habe, sprach dieser, von meinem „Herrn gehört, daß einer von euch Burgermeister zu Rom geworden, wann dich „die Reihe bey uns trifft, bitte ich, mich zu „deinem Raths-Hund zu machen.„ Das Pferd lachte seiner Einfalt. „Zu Rom, „sagte es, das möchte wohl seyn, die Zeiten haben sich, mein armer Budel, geändert, unser Fürst ist kein Nero, ist dir „der Weg nicht zu weit, so reise nach * *, „wo noch alle Müssiggänger ihr Glück gemacht haben.„

* * *

XXX.

XXX.

Das überladene Pferd.

Osmann stritte und starb als ein Held, Roßinante sein Leib-Pferd ward dem Marquetender zu Theil, der es am besten bezahlte. Voll Feuer und Muth truge es die aufgepackte Last, sein neben ihm trabender Herr konnte ihm nicht gleich gehen. Deinen Küzel, sprach er, will ich dir schon vertreiben, und sezte sich des andern Tages noch oben auf. Als Roßinante wieder einen Reuter hatte, lief er, der Last ohngeachtet, noch geschwinder, als Tages zuvor. Davor soll ich dir, sprach der durchgeschüttelte Marquetender, wohl thun, du solltest, verdammtes Thier, mir wohl das Herz aus dem Leibe traben. Er

liesse ihm den dritten Tag einen Karren machen, den er wohl belude. Die Last des ersten Tags blieb auf des Pferdes Rücken und sein Herr oben darauf. Langsamer im Schritt, machte es doch in einem Tag stärkere Reisen, als andere in zweyen. So einen Gaul, sprache sein Herr, habe ich mein Tage nicht gehabt, noch gesehen. Er liesse ihm einen Schubkarren machen, den er ihm vorzubinden Lust hatte, das Pferd sollte tragen, ziehen und schieben. Erfüllt von edlern Trieben der Ehre, um welcher Willen es mehr als gemeine Arbeit gethan, erschracke Roßinante vor der Niederträchtigkeit seines eigennüzigen Besizers, trinckt in der Hize und stirbt. Vergebens beklagt ihn der unbarmherzige Marculf, er ist noch über

diß das Gespött der ganzen Armee. Ihr waret, sagt ihm ein Fourier, eures Gauls so wenig werth, als mein General seines Alfonso, den er am Schreibtisch zu tod geritten hat. Man muß Menschen nie zu Thieren und aus Pferden keine Esel machen.

XXXI.

XXXI.

Die Freundschafft der Katzen und Ratten.

Die Katzen und Ratten lebten sonst in großer Feindschafft, und von beyden Seiten setzte es manchen gefährlichen Tanz. Murner der Alte thate endlich Vergleichs-Vorschläge: die Ratten sollten den Katzen den Mäusefang frey lassen, und diese sollten jene nicht auf den Malzböden stören. Sie wurden billig befunden, und durch die Speckmäuse als erbetene Garantis feyerlich publiciret. Sultan hörte an einem Ritz den Tractaten mit zu: Ist es doch, sprach er und leckte seinen Schnurbart, als wann ich meinen gnädigen Herrn, Zeus tröste ihn! den Cammer-Rath mit seinen Amtleuten wieder reden hörte.

* * *

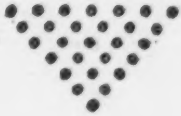
XXXII.

Der Streit der Caninchen und Hasen.

Ein alter Rammler trug auf dem Reichs-Tag der Hasen als eine gemeine Beschwerde vor: daß die Caninchen seit einiger Zeit sich über die Gebühr erhüben und den Menschen bestochen hätten, sie Külen-Hasen zu heissen; welches, als einen unleidentlichen Eingriff in die Vorrechte der Hasen, abzustellen und den Caninchen zu verbieten einmüthig beschlossen wurde. Diese kehrten sich aber daran nicht, und wußten den Menschen auf ihrer Seite zu halten; die Hasen brachten also ihre Klagen vor den Jupiter, und beschwerten sich in gleichem Grad über den Hochmuth

der

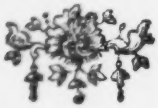
der Küllen und die Partheylichkeit des Menschen. Beyden Theilen wurde ein Termin anberaumt und Pan trugt ihre Gründe dem Jupiter vor, welcher, nach eingenommenen Augenschein, den Ausspruch thate: Hasen seyd ihr beyde, nur daß das Küllen mehr nach seiner Höhle und der Rammler mehr nach dem Felde reucht.



XXXIII.

Die weisse Raben.

Den Raben gieng es sehr nahe, daß ihnen von den Menschen so übel nachgeredt wurde; sie ersuchten mit grossen Verheissungen den Nachbar Staar, da er mehr mit den Menschen zu thun hätte, ihnen diese üble Meinung zu benehmen, und sie die schöne weisse Raben zu heissen. Das will ich wohl thun, sagte Matz, die Menschen werden euch doch wohl an der Stimme und den Federn erkennen.



XXXIV.

Zwo Hunde Eines Herrn.

Mylord und Calif waren im Dienst eines Herrn und lebten in Hundsbrüderlicher Eintracht, sie assen aus einem Napf und schliefen beyde zu des Herrn Füßen in seinem Bette. Es währte aber nicht lange, so mußte Calif aus dem Bett und zuletzt aus dem Haus. Mylord bliebe bey seinem Herrn und Calif kame von einem Herrn zum andern endlich noch zu einem Bettelvogt, der ein Wunder der Schönheit und Artigkeit aus ihm machte. Nach langer Zeit begegneten sie sich einmahl. Wie spielt doch, fienge Calif an, das Glück wunderbar mit den Hunden? Ich habe zehnerley Herrn und zwanzig Nahmen gehabt und du bist noch immer, wie ich höre, der Mylord. Mein guter Calif, versezte dieser,

messe

messe dem Glück nichts bey, woran deine eigene Aufführung schuld ist. Wie offt habe ich dir gerathen, des Nachts nicht zu schnarchen, das ware der Anfang deines Falls, mit den Kindern nicht zu zancken, die Stühle nicht zu zernagen, fleissiger aufzuwarten, das unterm Ofen liegen abzugewöhnen, um die Knochen sowohl als ums Fleisch Pfote zu geben, ein grober fauler Geselle warst du, nimm dichs nicht Wunder, wann dirs immer übel geht. Uebel geht, erwidert hönisch das von Ungeziefer stinkende Bettelvogts-Hündgen, daß du ewig raisonniren müftest! Dein Dienst ist ein täglicher Zwang, was du grob nennst, findet mein Herr artig, und Freyheit, damit du es weißst, ist mein halbes Leben.

XXXV.

Der belohnte Wolf.

Um Zevs und deiner Großmuth willen stehe mir bedrängten nur in dieser Stunde bey, rief ein heftig verfolgtes Reh dem in der Ferne einherrabenden Wolfe zu. Umsonst, dachte bey sich der Wolf, werde ich dir wohl den Dienst nicht thun, du sollst mir ihn theuer genug bezahlen. Es seye also, antwortete er, meine Großmuth hat noch keins vergebens angesprochen. Er mengte sich in den Streit; zwo flüchtige Windspiele erhaschten das Reh und legten es zu Boden, der Wolf ware um seinen Braten und um den verhofften Danck. Die Hunde machtens ihm nur um ein we-

niges

niges besser, ein Aug hieng aus dem Kopf, das Ohr war zerrissen und der ganze Balg jämmerlich zerfezt, die Jäger hatten immittelst seine Grube zerstört, und seine liebste Wölfin ware den Bauren zur Beute worden. Gedrückt von Wunden und Unglück kam er zum Zevs, von ihm den Lohn seiner Großmuth zu hohlen. Mordlust und Lügen, antwortete Zevs dem Prahler, ist man von dir gewohnt, wie ich aber sehe und höre, bist du bereits davor belohnt genug, daß du dich aus Eigennuz in fremde Händel gemenget hast.

XXXVI.

XXXVI.

Die Bau- und Parade-Pferde.

Zwo prächtige Grau-Schimmel waren drey Jahre die Stangen-Pferde an dem Leibwagen des Fürsten. Der eine wurde haarschlächtig, ausgemustert und in das Bau-Gespann gethan, wo er weniger Futter und desto mehr Schläge bekame. Eines Tages begegneten sich beyde, und der Karren-Gaul keuchte unter seiner Last. Wie geht dirs, Hungerleider? sprach der Hofgaul. Wies uns geht? War die Antwort, wie meines Herrn Junckern und Knechten und just so, wie es dir auch einmal gehen wird, so bald man den ersten Mangel an dir gewahr wird.

XXXVII.

Die Mäßigung des Wolfs.

"Sie sehen doch, mein Herr, daß ich "nicht so gefräßig bin, als mich meine "Feinde insgemein ausgeben" sprach ein an der Holz-Kette fortgeschleifter Wolf zum Jäger, dem er einige übrig gelassene dürre Knochen wiese. "Du sollst auch, antwortete ihm jener, nicht um der Knochen "willen, sondern nur vor das Fleisch büs- "sen, das du davon gefressen hast."

XXXVIII.

Die Logic der Wölfe.

Der beständigen Verfolgungen müde, beschlossen die Schaafe, eine Deputation an die Wölfe zu schicken, um die wahre Ursache des ewigen Haßes zu erforschen und, wo möglich, einen erträglichen Vergleich zu stiften. Ein ehrbarer Hammel und eine trächtige Schaaf-Mutter thaten, als Abgeordnete, den Vortrag, berufften sich auf ihr gleiches Schöpfungs-Recht, auf ihre Unschuld und daß sie mit allen andern Thieren in Friede und Eintracht lebten. Mich zur Rede zu stellen, sprache der Wald-Tyrann, ist das gröste eurer Verbrechen, ihr mißbraucht, sehe ich wohl, meine Geduld und Großmuth, euer Tod, hier fiele er über sie her, seye die Strafe eurer Vermessenheit.

XXXIX.

Der Wolf als Schiedsmann.

"So soll dann der Wolf unser Schieds-
"mann seyn" sprach ein heimtückischer Ziegenbock zu Mutter Lisen, als er über die Tugenden der Schaafs-Milch nicht einig mit ihr werden konnte. Meister Isegrimm, der schon an der Hürde gelauert, erschiene früher, als beyde geglaubt und erbote sich noch unersucht, zum Mittelsmann. "Mein Herr, sagte bebend das
"Schaaf, ich wüßte nicht, ob wir sie um
"einer solchen Kleinigkeit wegen bemühen
"sollten und, mit Dero Gunsten, ob sie dar-
"inn ganz unpartheyisch seyn würden."

"Ich, nicht unpartheyisch" erwiederte der Wolf und damit saß er dem Schaaf schon im Nacken.

(*) (*) (*)

XL.

Die Klagen der Schaafe.

(1)

Zur Zeit der frommen Schäfer brachten eines Tages alle Thiere ihre Klagen vor den Jupiter und die Schaafe erschienen auch. "Wir möchten uns, sprache das älteste Schaaf, an unserm Recht was vergeben, wann wir nicht auch klagen, da es andere thun."

Die ganze Beschwerde bestunde darinn: daß einige Schäfer anfiengen, ihnen die Wolle von unten herauf abzuscheren, da sie sonst von oben herunter geschoren worden.

Jupiter lachte ihrer Einfalt und befohle den Schäfern: Es fürohin beym Alten zu lassen.

(2)

(2)

Tausend Jahre hernach war wieder ein allgemeiner Gerichts-Tag, die Schaafe blieben nicht aussen, aber ach! wie hatten sich die Zeiten geändert.

Meister-Hammel brachte im Nahmen seiner Heerde vor: Ihr Schäfer liesse ihnen nicht Zeit zum Wachsthum der Wolle, sondern scheere sie des Jahrs sechsmahl, er nehme ihnen aus Wucher und Milchgeiz die Junge weg, wann sie kaum etliche Tage alt seyn, er halte mehr Hunde, als nöthig, nur um sie zu ängstigen und zu hezen, er verlange grössern Pferch, als sie das ganze Jahr Futter bekämen und wüte mit Schelten, Drohen und Schlagen unter ihnen, gleich als wann sie von ihm und

nicht vielmehr er von ihrer Milch, Käse, Wolle und Fleisch leben müsse.

„Jupiter wollte eben den von Schaam und Zorn erstarrten Schäfer mit einem Donnerkeil zernichten, als Pluto sich ihn ausbat, die Seelen der Verdammten durch ihn peinigen zu lassen.

XLI.

Leben und Thaten eines Wolfs.

Ein Wolfs-Kasten ware mit allen Arten der Diebereyen und Mordthaten des Lämmer-Feinds übermahlt, und mit der Aufschrift versehen: Leben und Thaten eines Wolfs. Ein alter Thier-Räuber den die Gabel des Jägers in diesen Kesich drükte, sprache bey dessen Anblick: "Die "Menschen, sehe ich, lassen doch meinem "Muth Gerechtigkeit wiederfahren, ein "Wolf, es bleibt dabey, ist auch noch im "Unglück groß.

XLII.

Der Danck des Schäfers Thraso.

(1)

Myrtill, der frömmste Schäfer seiner Zeit, starb und nach ihm Galathee, die seinen Tod nicht überleben mochte. Die Schäfer theilten sich in ihre Heerde und Melamp erbote sich zum Dienst des Schäfers, der das gröste Theil erhandelt hatte.

Noch lebet zwar, sprach Thraso, mein Phylar, ich sehe aber, du bist jung, starck, behend, ich möchte dich wohl mit der Zeit gebrauchen können, siehe, ich gebe dir halbe Kost, Phylar ist offt nicht hungrig, da ist sein Brod vor dich, die Schaafe lassen

auch

auch zuweilen was fallen, bist du treu und wachsam, so hast du an mir den besten Herrn, so wahr ich Thraso bin.

Melamp war jung, rüstig, und im ersten Wachsthum. Die Tages-Kost ware beym Frühstück schon verzehrt, Phylax ware noch bey guten Kräften und sein Brod reichte mit Mühe, einen durch die Gewohnheit mehrerer Jahre eingeschrumpften Magen zu sättigen, die Schaafe lachten den Melamp aus, daß er mit ihnen essen wollte, da sie sich selbst ihre Nahrung suchen müßten. Ach! seufzte Melamp offt in sich selbst, lebte noch Myrtill und Galathee! selbst Phylax sollte mich beneiden.

Phylar durchwachte die meiste Nächte und aus Sorge, dem Thraso entbehrlich zu werden, liesse er den Melamp nie zum Gefecht mit den Wölfen kommen. Dieser tröstete sich mit seinem Schlaf und daß ihm vielleicht bald ein glücklicher Biß das ganze Hunds-Brod des Phylar verschaffen würde.

(2)

Wie gedacht, so geschehen! An einem frühen Morgen erschallt ein starker Schrey, der Schäfer eilt aus seinem Pferch und findet den armen Phylar in Stücken zerrissen. Melamp ist nun Hüter der ganzen Heerde, an Schlaf ist nicht mehr zu gedencken, Thraso rühmt nach Phylar Tode, er habe den treusten Hund im ganzen Reich der Schäfer verlohren und ermahnt Melampen, seine Wachsamkeit und Treue zu verdoppeln. Vom Brod wird nichts erwehnt, und Melamp, dem Wort des Schäfers trauend, gedenckt: das versteht sich ja wohl von selbst. Einige Wochen gehen

unter Hunger und Wachen hin, biß Melamp seinen Herrn um das Brod des Phylar anzusprechen waget. Mich deucht, spricht Thraso, ich sehe dort von weiten den Wolf kommen, eile, Melamp; diß ware die Sprache eines halben Jahrs, bald kame der Wolf, bald hatte sich ein Schaaf verlaufen, vom Brod kams nie zur Rede. Melamp hatte immer mehr zu hüten, immer stärkern Hunger und immer weniger zu essen.

Einst geht der Schäfer spazieren und spielt der Heerde ihr Frühlings-Lied. Melamp geht neben ihm und seufzt um Brod. Thraso stellt ihm die schwere Zei-

ten

ten vor und läßt ihn hoffen, wann keine Wölfe mehr wären, woran bloß seine Träghcit schuld seye, möchte er ihm wohl einmahl ein mehreres geben. Melamp widerspricht, ein scharfer Schlag, der erste in seinem Leben, heißt ihn aber schweigen. Ach Myrtill! ach Galather!

(3)

Von Wachen und Hunger ermüdet, verschläft Melamp in einer trüben Nacht den Wolf, der zwo der fettsten Schaafe erwürget. Melamp erwacht über ihrem Geschrey, eilt dem Wolf nach, die Schaafe waren aber hin und Melamp wird von dem Wolf heftig verwundet. Habe ichs nicht immer, spricht der vor Zorn wütende Schäfer, habe ichs nimmer gesagt, verdammtes Thier, daß deine Trägheit mich noch um alle Schaafe bringen werde. Den Brodkorb werde ich dir höher hängen, die guten Tage, sehe ich wohl, kanst du nicht vertragen. Melamp zeigt seine Wunden, Thraso schlägt ihm noch etliche dazu, vom Brod war hier keine Zeit zu reden.

(4)

Thraso wird von Thirsis und seiner Schäferin besucht, sie erkennen den Melamp: Ist das nicht Melamp, den Myrtill und Galathee erzogen haben, sie bieten dem Schäfer sechs der schönsten Lämmer, um ihnen den Melamp zu überlassen. Thraso verweigert ihre Bitte und gerührt von dem Beyfall des klügsten Schäfers entschließt er sich endlich, dem Melamp das ganze Brod des Phylax zu geben, nicht sowohl aus Danck vor die schon geleistete Dienste, als aus Furcht, Melamp, so des Thirsis Rede mit angehöret, möchte einmahl heimlich zu ihm übergehen.

Zum Unglück ware Melamps Magen in 5. sauren Dienst-Jahren schon so eingeschnurrt, daß er die Zulage, die ihm in seiner Jugend treflich geschmeckt haben würde, nicht mehr geniessen konnte.

* * *

(5)

(5)

Thirsis stirbt auch und Thraso kauft seine Heerde dazu. Ich gebe, sprach er bey sich, Melampen doppeltes Brod, er mag mir davor wohl auch eine doppelte Heerde hüten. Melamp darf an keine Ruhe mehr gedencken, er bestreicht die ganze Nacht das Feld, allein es war zu groß, wann er oben hütete, so wurde unten ein Schaf zerrissen. Da erfolgten nichts als Scheltworte und Schläge. Thraso hätte ihm gerne sein Brod ganz entzogen, wann er sich nicht gefürchtet, Melamp würde aus Hunger sterben und er keinen so begnügsamen und geduldigen Hund wieder bekommen.

Melamp bate, noch einen jungen Hund anzunehmen, dem er sein halbes Brod überlassen

verlassen und ihn abrichten wollte, um sich nur von beständigem Wachen etwas zu erhohlen und zum Dienst der Heerde sich zu erhalten. Allein Thraso hatte dazu keine Ohren, das halbe Brod, das Melamp nicht geniessen konnte, behielte er ohnehin zurück, er drohte ihm auch, ihn gar fortzujagen, und kein Schäfer würde ihn abgenutzten und verbissenen Hund wieder annehmen, er solle ihm vielmehr Danckwissen, daß er mit seinen zunehmenden Schwachheiten noch so viele Gedult habe.

(6)

Endlich wud Melamp von Wunden, Schlägen, Hunger und Wachen unkräfftig, der Heerde mehr vorzustehen. Er stellte Thraso seine Schwächlichkeit und seine treugeleistete Dienste lebhafft vor, und bate ihn, seine noch übrige wenige Tage ihn das Brod in Ruhe geniessen zu lassen. Thraso schiene davon überzeugt: Es ist billig, sprach er, dich alten treuen Diener zu bedencken, ich kenne einen mitleidigen Mann, der vielen deines gleichen schon beygestanden hat und heute noch will ich so vor dich sorgen, daß du mirs nie genug wirst verdancken können. Thraso macht sich auf den Weg und heißt Melampen mit sich gehen. Er sammelt seine letzte Kräfte, um dem wohlthätigen Herrn nachzukriechen. Er führt ihn, wohin? nach * * zum Schinder!

● ● ●

XLIII.

XLIII.

Die Treue des Tigers.

Dem Löwen gienge der Hauptmann seiner Leibwacht, der alle Thiere bey ihm melden mußte, mit Tod ab und die Wahl des Königs fiele auf den Tiger. Stärcke hat er, sprach der Löwe, und untreu habe ich ihn auch nie erfunden. Es währte aber nicht lange, so kliebe der Löwe ohne allen Besuch und Aufwartung; die kleine Thiere wurden beym Anmelden vom Tiger zerrissen und den grossen mit Grobheit und Härte begegnet. Ein Storch verriethe es endlich dem Löwen, als er an dem Rand eines Bachs einsam spazieren gieng.

Stär-

Stärcke, sagte er, hat dein Hauptmann und an Treue gebrichts ihm nicht, er macht aber deinen Namen verhaßt bey allen Thieren, dann es fehlt ihm Sanftmuth, Gedult und Güte. Der Löwe gab ihm recht und ernennte an statt des Tigers den edelmüthigen Elephanten.

XLIV.

XLIV.

Der Tod des Hylax.

Ihr wißt, sprach der Wolf zu einer Heerde Schaafe, daß ich aus angestammter Großmuth dem Betragen eures Hylax bißher immerzu nachgesehen habe, in der beständigen Hofnung, daß er endlich einmahl in sich gehen und, daß ers mit einem Wolf zu thun habe, beherzigen werde. Nachdeme ich aber gegen besseres Verhoffen wahrgenommen, daß er seinen mit dem Nahmen der Treue beschönigten Uebermuth sich so weit verleiten lassen, gegen meine hochtheure Wolfs-Person, wie mir vom Fuchs glaubhafft berichtet worden, Anschläge zu schmieden, so habe ich mich end-

endlich, und hier faßte er ihn bey der Gurgel, zu eurer aller besten genöthiget gesehen, ein eurer Gesellschafft so unwürdiges Mitglied aus dem Weg zu räumen. Die Schaafe strampften zu Zeichen ihres Schreckens einmahl zur Erde und Mutter Lise wollte eben zum Hirten laufen, um die andere Hunde loszulassen. Ein alter Ziegenbock fienge aber an: Wann ich euch zu rath seyn soll, ihr Kinder, so besinnt euch vorher wohl, was ihr thut, Hylax seliger, ich muß es selbst bekennen, hat uns manche wichtige Dienste gethan, aber hin ist hin, mit dem Wolf, wißt ihr wohl, läßts sichs nicht scherzen und biß der Hirte erwacht, wäret ihr miteinander gefressen, der Hylax hat auch, unter uns gesagt, einmahl stärker geblufft, als wirs ihn just geheissen haben; das habe ich, sprache

ein

ein feister Hammel, allzeit gesagt, man muß den Wölfen ihr Recht lassen, alles was recht ist, sagte meine Mutter Else, aber Hylar wollte es immer besser wissen. Die andere Hämmel stimmten mit ein; der Wolf erhube zum zweyten mahl seine Stimme: Alles was recht ist! und zerrisse die furchtsame und undanckbare Heerde.

XLV.

XLV.

Die Gnade der Könige.

Ein verunglückter Hofmann gienge an dem heitersten Sommer-Tage traurig und Gedancken-voll am Rand eines melancholischen Bachs spazieren und stieße auf einen Wanderer, der nebst der Last, worunter sich sein Rücken beugte, noch einen grossen Regen-Mantel aufgepackt hatte. Seyd ihr dann aber, sprach der Höfling, nicht ein Thor, zur Stunde, da euch die Hize sticht, euren Bündel noch mit diesem Mantel zu beschweren. Mein Herr, erwiederte der Landsmann, bey Sonnenschein mache ich mich stets auf den Regen gefaßt, mein Mantel hält mich troken und gelassen erwarte ich alsdann wieder

die

die Sonnen-Blicke. Kaum hatte er ausgeredt, so zog sich eine Gewitter-Wolke zusammen, die mit einem heftigen Plazregen herabstürzte. Der flüchtig bekleidete und eiligst entfliehende Hofmann wurde biß auf die Haut durchnezt, mittlerweile der Wanderer mit umgeschlagenem Mantel sachte und troken hinter ihm hertrabte. Ach, sagte Alcest, da er naß von Regen und Schweiß nach Hause kame, wann ich doch nie den Mantel nach Hofe mitzunehmen vergessen hätte!

XLVI.

Die Arabische Freyheit.

In der Wüste Arabiens herrschten vor tausend Jahren Löwen, Tiger und Leoparden und andere Thiere lebten neben ihnen ohne Zahl. Ein prächtiger Elephant von Coromandel verliesse seine Küste und schlug seine Hütte unter ihnen auf, er war bescheiden, dienstfertig, friedsam, und nährte sich von Palmenblättern, Reiß und anderm, was die übrige Thiere nicht geniessen konnten. Der Löwe aber, eyfersüchtig des grossen Gastes, versammelte eines Tages die Tiger und Leoparden: Der Fremde, sprache er, den ihr Palmen-Rinden und Reis fressen sehet, ist ein Betrüger, umsonst trägt er nicht den schrecklichen Rüßel und die ungeheuren Zähne, nur so lange wird er den Stillen im Lande machen, biß er uns sicher gemacht, ihm zu wiederste-

derstehen, ist gefährlich, nur in einem steht unsre Rettung, daß wir die Thiere selbst würgen, die sich, geblendet durch sein Ansehen, auf seine Seite schlagen würden. Die Tiger und Pardel stimmten bey und eines andern Tages ward alles Volck der Thiere vorbeschieden. Wir wissen, fieng der Löwe räuspernd an, daß der langmaulkzte Fremde, der in unserer Gegend eingeschlichen, der gröste Feind ist, der je im Reich der Thiere entstanden, ja wann ich dem Fuchs und der Schlange glauben solle, ist es eben der, so schon vor 4000. Jahren unter den Menschen so grosse Verwüstungen angerichtet. Die Jungen zeugt er aus seinem Rüssel, zehen tausend stecken in seinen Ohren und seine Zähne, ach Thiere bedenckts, welche Zähne! seynd geschliffen, uns zu verderben. Es gilt unser Land, unser Leben, ja, was noch höher ist, unsre Freyheit. Freyheit! es lebe die Freyheit! mit diesem Signal fielen die Löwen,

wen, Tiger und Pardel unter das Heer der Thiere und unter dem Geschrey: Es lebe die Freyheit! würgten sie, daß das Blut vom Nil biß ins Eißmeer flosse. Von dieser Zeit an heißt das Würgen der Löwen und Tiger im Reich der Thiere die Arabische Freyheit biß auf den heutigen Tag.

XLVII.

XLVII.

Das beneidete Halsband.

In brüderlicher Eintracht lebten Bijou und Charmant am Hofe Königs Cervantes, ihr Wille war nur ein Wille, sie assen von einem Teller, sie trunken aus einem Napf, sie schliefen auf einem Küßen, nie ware unter ihnen Streit noch Mißgunst; wann sich doch, sprache öfters Cervantes, meine Höflinge nur so gut, als Bijou und Charmant vertrügen, gewiß würde jeder dannoch genug haben. Was kein Leckerbissen je erreget, den Neid, die Plage des Menschen, das vermochte ein unglükseeliges Halsband, womit Bijou von der Gemahlin des Königs beschenckt wurde. Heiß ich darum Charmant, sprach Bruder Mopel, um dich ungezogenen, dich ungestalten, mir vorgezogen zu sehen, noch habe ich mit deinen Gebrechen Geduld gehabt, dein Halsband macht mirs aber zur Ehren-Sache, zu zeigen, wie wenig du es verdient. Kein Unglück geschahe am Hofe,

kein Gebiß entstund in der Stadt, woran Bijou nicht Antheil haben sollte, sahe man Flecken in den Zimmern, Riße in den Tapeten, Knochen auf den Stühlen, er mußte es gethan haben, was Mopel aus Tücke selbst verdorben hatte; nur von aussen und im Angesicht des Königs lebten sie noch in unverrückter Einigkeit.

Charmant verfiele endlich in ein zehrendes Fieber, und Sultan, der nie was auf dem Herzen behalten konnte, entdekte dem König die Quelle dieses nagenden Kummers. So soll er dann, sagte Cervantes, der beyde Hunde liebte, so soll er dann der arme Charmant von mir auch ein Bändgen haben.

Stolz wie ein Sieger warf Mopelgen seine Schnauze, als er im neuen Staat vor Bruder Harlequin erschiene; doch übel ware nur ärger geworden. Wann dann Mopels, sprache Bijou, Halsbänder bekommen, in Wahrheit so muß sich unser eins schämen, dergleichen zu tragen, ich muß mirs gefallen

lassen,

lassen, doch nimmermehr hätte ich unserm Herrn so wenig Beurtheilung zugetraut.

Schon entstunden Factionen und Parthien, in welche die Stadt- und Land-Hunde von beyden Seiten mit hineingezogen wurden. Sultan ward abermahls Mittelsmann: Hört Kinder, sagte er zu beyden, bedenckt, daß der König wohl euch, ihr aber nicht ihn entbehren könnt, euer Fell ist noch kein Verdienst und euer Halsband ist nur Gnade, ihr beneidet euch um den Schatten, erfährt der König euren Undank und Streiche, so laufft ihr Gefahr, das, woran euch am meisten gelegen ist, euer Brod selbst zu verliehren.

XLVIII.

Die Hof-Farbe.

So schaffe mir dann Farben, sprach Cores I. König der Frivoliten, an denen man mich erkenne, mich und mein Hofgesinde; unsere Gedancken, Neigungen und Begierden. Wirst du mir solche ersinnen, so solle meine Gnade gegen dich ohne Ende seyn.

Nach langem Forschen brachte Meissus die Eintheilung. Deine Farbe, o König, sprache er, sey roth, dann dein Herz ist uns eine aufgehende Sonne. Weiß gebe die Königin, zum Zeichen der Liebe und Tugend; rosenroth ihre Kinder, dann sie blühen uns zur Wonne. Gelb sollen gehen deine Liebslinge, dann sie bringen dich ums Geld; grün deine Hofleute, dann grün ist die Hoffnung und immer hoffen sie nach mehrerem; blau sey vor deine Ministers, dann blau ist beständig und lißher haben sie es noch immer beym alten gelassen; hellgrau kleide deine Cammer-Mätze, dann stets schweben sie zwischen Licht und Dunckel, zwischen Haben

und

und Fehlen; braun die Ohrenbläser und Schmeichler, dann braun ist ihr Herz und der Galgen. Schwarz will ich gehen, ich traure vor euch alle.

So gehe du dann, ware nur Eine Stimme, ewig schwarz, du schwermüthiger Träumer, nie wirst du uns aber bereden, deine Farben zu tragen.

Tausend Jahre kleidete sich jeder, wie er wollte, doch endlich treffen grosse Geister zusammen; was Cores und Melissus nicht konnten, vermochten Heliodor und Narcissus, der würdigste seiner Favoriten. Man fande in den Jahrbüchern der Monarchie den Anschlag Cores des Ersten und frivolitischer Begeisterung voll beklagte Narcissus die Dummheit der ältern Zeiten. Ein einfärbiger Hofmann! rief er aus, o Blindheit! o Aberglauben! Anderst zu dencken, als man spricht, besser zu scheinen, als man ist, reicher zu leben, als mans hat, ware das älteste Vorrecht unsers Standes, die Farbe (o Gedancke! würdig eines Narcissus) nur die Farbe fehlt uns noch.

Alle Genies dieses grossen Reichs wurden aufgeboten, doch nur dir, Narcissus, dir, unsterblicher Flattergeist, war die Ehre der grossen Erfindung aufgehoben.

Roth seye die Pracht, sprache er, grün die Hoffnung, blau die Beständigkeit, Rosenfarb die Liebe, gelb das Gold, Perlenfarb die Tugend, weiß die Unschuld, grau die Tummheit, das Vorurtheil mag sein Recht haben; wohlan! ich mische Euch. Sieht dich der König an, Jüngling von Lilla, so seye roth, betrachte ich dich, so seye grau, du bist vornehm und tumm; die Königin siehet dich, weiße Juno, ich erblicke die Röthe, du bist eine Coquette; ich mische euch Farben ins unendliche, ich nenne euch Changeant, seyd, was die seynd, so euch tragen; seyd stets, was ihr nicht scheinet, und scheinet stets, das, was ihr nicht seyd.

XLIX.

XLIX.

Der Vorsaz am Hof.

Ein Schloß, faul vom Dach biß auf die innerste Balcken, drohte den Bewohnern täglich den nahen Untergang; mürbe Mauren hielten nur noch die sinkenden Wände zusammen. So muß man denn, sprach König Wadeli, das ganze Nest zusammen reißen.

Eine junge lauschende Maus verkündigte zitternd ihrer Mutter diese fürchterliche Bottschafft ihrer Zerstörung.

Eben hielte sie, die Alte, bey einem Stück Eidamer Käse das fette Mittagsmahl; schmunzelnd erwiedert sie der unerfahrenern Tochter: Eben diß hat mir meine Großmutter schon erzählt, schon fienge man zu ihrer Zeit an, das Dach abzuheben und alle waren wir zum Abzug bereit, als der Narr des Fürsten ihm den Rath gabe, das Haus frisch zu bestreichen, so würde man die innere Gebrechen nicht sehen. Man folgte ihm und wir blieben ruhig in unsern Löchern. Glaube mir, Müchen, die Menschen, die über uns wohnen, haben weder den Verstand, noch den Willen, es jemalen anders zu machen.

* * * * * L.

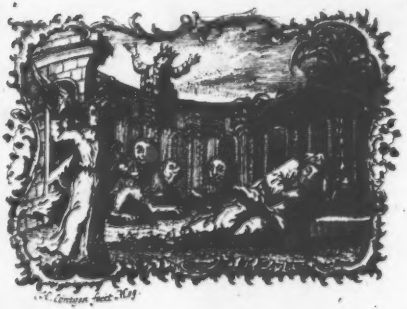
L.

Der Stachel der Biene.

Die Thiere brachten ihre Klagen vor den Jupiter und unter denselben erschiene auch die Biene. Sie beschwerte sich über den Undanck der Menschen, die sie ihres Honigs beraubten, und über die Spöttereyen der Thiere, die ihren Fleiß verlachten. Jupiter gabe der Abgesandtin den Bescheid: Ich habe dir Fähigkeit und Lust zur Arbeit geaeben, du bist eins der edelsten meiner Geschöpfe, die Thiere, so deinen Fleiß belachen, thun es aus Neid, weil sie es dir nicht gleich zu thun vermögen, die Menschen erheben dein Lob und besingen deine Gaben, ihr Beyfall sey dein Lohn, Danck ist bey ihnen nicht zu suchen, zum Ueberfluß lege ich dir hiemit einen Stachel bey, diejenige zu züchtigen, so dich in deinem Fleiß stören und deine Unschuld beleidigen wollen.

Daniel
in der
Löwen = Grube.

In sechs Gesängen
von
Friedrich Carl von Moser.



Frankfurt am Mayn,
In Verlag Johann Christian Gebhard.
1763.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univers.
München
Bibliothek

Sing', begeisterte Muse! den Anherrn der Patrioten,

Wie ihn, reich an Thaten des Geistes, voll Weisheit und Treue,

In der Pracht des reinsten Gewissens, den feurigen Beter,

Aberglauben und Undank, beseelt von Neide, bestürmen.

In der Grube des Todes seufzt die ehrwürdigste Seele;

Engel beschützen sein Leben; der König wird sein Erlöser;

Rache zerschmettert die Feinde; auf! ihr Chöre der Tugend,

Preißt mit Jubel-Gesängen den hohen Triumph des Gerechten!

Erster Gesang.

Er wars, Daniel, der Auserwehlte, der an dem schönsten Sommer-Morgen die Königliche Gärten Babylons durchwandelte. Klar, wie die Unschuld, war der Himmel, rein, wie sein Gewissen, die Lüfte; Bal-

sam duftete aus der erhabenen Ceder, Gewürze aus der demüthigen Cypresse, schon hatte Philomele ihr Morgen-Lied gesungen, und kürzere Strahlen brachen durch dichte Schatten bejahrter Palmen, dort striche der tiefsinnige Schwan unter dem rauschenden Fall springenden Wassers, hier pflückte der bunte Papogay die zarte Knospen einer saftigen Dattel und Colibrit, das Meister-Stück der schönen Natur, sahe ihm zu.

Seitwärts der Seen, womit der unerschöpfliche Euphrat die Gärten bereicherte, schritte Er durch blumen-reiche Beete, die mit der Majestät unzählbarer Farben voll paradiesischer Schönheit in vollem Glanz der Sonne strahlten. Sie sahe ihn, den Liebling des Höchsten und spielte mit jugendlichem Schimmer in das Silber-Haar des ehrwürdigsten Greises.

ses. Die ganze Schöpfung rufte ihm zu: Alles, was Othem hat, lobe den HErrn!

Allein, dunkle Gedanken umwölkten den Geist, zum Lobe des Allmächtigen gewöhnt, der heiterste der Tage ware nur ihm nicht helle, gleich dem Blut, dessen Schwefel die noch ferne Gewitter fühlt, entzündeten sich in seiner immer starken Brust Funken tiefer Melancholien, er eilte an den Mauren des Elephanten-Pares hin nach den Bädern, des Königes zu warten.

Verdoppelnd seine Schritte ware er bereits der Löwen-Höle nahe, hoch erhube der König der Thiere sein siegendes Gebrüll; er eilt — — doch kalter Schauer durchflosse seine Glieder, mit schwächern

Pulsen schlug das gepreßte Herz, ungewohnte, bebende Ahndungen bemeisterten sich seiner großen Seele.

Ringende Hände, gen Himmel gehobene Augen, keine Stimme, Ein -- -- nur Ein Seufzer -- -- lange schwermuths-volle Pausen -- -- ein Ach! ein Strohm von Zähren, der aus der Quelle des Schmerzens von seinen frommen Wangen flosse. Er eilt -- --

Hingeworfen auf die mit Thränen befeuchtete Erde, athmend mit langsamen Zügen, enthüllen sich schluchzend gebrochene Worte: Ach! -- -- mein GOtt! -- -- mein -- -- meiner Väter GOtt! -- -- welche Stürme! welche Angst überdeckt meine Seele! -- -- zu dir, zu dir schreye ich aus der Tiefe -- -- ach HErr!

HErr! du meines Herzens GOtt! du GOtt deines Volks! — — wie lange soll ich noch harren in den Banden des Leibes! wie lange soll ich noch seufzen unter einem abgöttischen Volk! fern! fern! ohne Hofnung anzubeten an deinen Altären! — — ein abergläubisches Land — — ein wollüstiger Hof — — ein unglaubiger König — — Betrüger von Priestern — — HErr! vergebens ist nicht die Angst meiner Seele, vielleicht lösest du — —

Hoch von den gewölbten Terassen her, welche die Vorwelt als das Wunder ihrer Zeit betrachtete, sahe Daniel den König mit geschwinden Schritten herabsteigen; gewohnt, die Pflichten seines Amts seinen eigenen Anliegen vorzuziehen, stillte er die noch quillende Thrä-

nen, eilte dem König entgegen und betete vor ihm an.

Das rasche Herz des Ueberwinders war von Natur zur Freundschaft gebildet, in seiner kriegerischen Seele waren ihre sanfte, ihre unzerstörliche Sympathien noch nicht erloschen; ein Alter, das weder die Reitzungen erstorbener Sinnlichkeit, noch das Gepränge wohlfeil gewordener Siege mehr sättigten, hatte dem reifern Geist noch einen, den würdigsten Wunsch übrig gelassen: Mit der eroberten Crone zugleich einen Freund gewonnen zu haben.

Zweymahl ware Daniel, der Weiseste der Weisen, hervorgezogen und zweymahl in die Geschäften-lose Dunkelheit des Privat-Lebens zurück gedruckt worden;

den; so warfe mit selbst bestrafter Verachtung jener Leichtsinnige den ungeprüften Kies in die Tiefen zurück, woraus, nach tausend-jährigem Warten durch die Hand des bessern Kenners wieder gefunden, der größeste der Diamanten hervorbrache, der in der Crone Schach Abbas glänzet. Er ware ihm endlich erschienen, dann Darius ware eines Daniels werth, ja er ware ihm erschienen der entscheidende Augenblick, die nie gefühlte, die stets gewünschte, die kaum mehr gehofte Minute, noch vor dem Schluß seines ruhm-vollen Laufs Ruhe und Erquickung in dem Schoos eines Freundes zu geniesen. Alle Töne seiner Seele spielten damahls in mächtige, in unempfundene Harmonien, als sich ihr mit electrischen Kräften der Geist Daniels erstmahls näherte.

So

So fühlen sich Helden in Helden; noch sahe Darius in seinem Auge den gesetzten, den unveralterten Muth, womit er dem Nebucadnezar seinen Thier-Stand und dem betrunkenen Belsazer, das Mene Tekel gedeutet hatte, Wahrheit ware in seinen Antworten, Weisheit in seinen Sprüchen, göttliches Licht belebte jede seiner Reden, Darius fande in ihm den ehrlichen Mann, er empfande in sich den Freund, entschloße sich schnell als ein Sieger und befahle gebieterisch als ein Herr: Daniel soll zum drittenmahl an der Seite des Monarchen seyn und in Jahren, so Ruhe und Entlassung heischten, mußte er noch die Last des halben Reichs auf seine Schultern fassen.

Allein! um welch theuren Preis ist man ein Freund der Könige! der vieles

zu

zu tragen gelernt hatte, sollte nun alles tragen. Zu langsam ware dem Könige die kürzeste der Sommer-Nächte verschwunden, um, der Regenten-Sorge müde, das größte seiner Anliegen in das Herz Daniels, des Bewährten, niederzulegen.

Schon hatte er, gelehnt mit der siegreichen Hand auf den Arm des treuesten, des besten Dieners, die Arcaden der Semiramis durchwandelt, als er in dem Angesicht Daniels Bedeutungs-volle Mine bemerkte; Innigkeit und tiefer Ernst strahlte aus dem nachdenklichen Auge und gleich Rubinen, gesetzt um den feurigen Brillant, glühten die durchweinte Wangen.

Fern

Fern genug, um nicht gehört zu werden: Siehe mich an, sprache er, ist doch dein Auge gebrochen, siehe mich an und dein Auge lese in meinem Auge; spät kame mir heut der Tag, dir zu sagen, daß ich dich liebe.

Dein Knecht sollte wohl nicht traurig seyn, erwiedert Daniel, da ihn dein Angesicht erquicket, allein schwärzere Wolken bedecken den Abend meiner Tage, doch Freude weiche nie von deiner Seite, es müsse dir immer wohlgehen, Herr König!

Du sollst mir, versetzte ernstlich Darius, nicht antworten wie Ralef, ich rede mit dir nicht, wie mit den Persern, warst du doch gestern, heiter gleich der Sonne am Mittag, nicht verlange ich heut von dir Wünsche, aber große Dinge habe ich mit

mit dir zu reden, — — Neun Monden seynd vorbey, als ich die Regierung dieses Reichs übernommen, doch immerhin, hätte ich den verhaßten Character dieses Volcks eher gekannt, würde mein Meden mir groß genug geblieben seyn; nie kan ich sie ohne Verachtung ansehen, die ich schlafend überwunden habe, nie werden mir die treu seyn, die sich selbst und ihrem Vaterland untreu gewesen seynd; ich habe sie erhöht, dort stehen sie, die Verräther, ihre Feigheit heischte von mir diesen Lohn, stets werden sie aber bleiben, was sie sind; knechtisch beugt sich vor mir ihr sclavischer Rücken, doch Undanck herrscht in ihrem Herzen, wie Tücke in ihrer Mine, nur bin ich ihrer sicher durch Furcht und nie hören sie doch auf zu fordern, die Unersättliche; sich selbst bewußt, wie wenig sie verdienen, verlangen sie es nach Perser Recht als

Schul-

Schuldigkeit, sie tadeln meinen Ernst, weil ich nicht mit ihnen schwelge, sie schelten mich geizig, weil ich nicht das Reich unter sie theile, stets muß ich fürchten, sie machen mirs gleich Belsatzern, mich verdreußt, Daniel, hefftig verdreußt mich, König zu seyn von Verräthern, nie werde ich mir diese Undanckbare verbinden, ich schäme mich der Herrschafft über ein feiges und leichtsinniges Volk. Meine Tage werden minder und billig scheinet mir, zum geringen Lohn meiner Siege, eine Ruhe zu geniessen, die mein Alter und getragene Lasten erfordern; nicht will ich in weibischem Müßiggang die Stunden verbringen, noch mit Wein die Vernunft berauschen, nur will ich mich mehrers von dem unwissenden Elack und von Nabab, dem Verräther, entfernen, ich will mir die Geschichte der Ueberwinder vorlesen lassen und meine Thaten gegen ihre

Thaten

Thaten halten, in diesen Gärten will ich mich ergözen an den Schönheiten der Natur und oft will ich den Göttern danken, die mich aus grosser Gefahr wunderbar errettet haben.

Die erste meiner Stunden, Daniel, da mich Babylon vergnügte, die erste war diese, als ich dich sahe, meine Seele sagte mir, in dir das zu finden, was mir deine Treue bisher gewähret hat. Allzuoft hintergangen, da ich den ersten Eindrücken der Zuneigung zu leichtlich traute, habe ich dir noch nie entdeckt, welche starke Regungen sich meiner bemeistert, als du, erstmahls vor mich gefordert, meine viele Fragen in jener Laube beantwortet hast. Ich habe dir mit grosser Ueberzeugung die Verwaltung der südlichen Provinzen übertragen, du hast

meine Hofnung noch übertroffen, nie seynd mir noch Klagen von daher zugekommen und könnte ich je eifersüchtig seyn über meinen Knecht, so würde ich es seyn, da ich höre, wie sehr dich das Volk liebet. Du hast noch nie was von mir gebeten, du hast mir Mühe gemacht, das anzunehmen, was andern kaum genüget hätte. Mich rühret deine Treue, du bists, von dem ich glauben kan, daß er aus redlichem Herzen mir diene. Du siehest diesen Schmuck und ich fühle dessen Bürde, ich kenne dein Alter, ich kenne aber auch deine Kräfte und daß du den Geist der Götter hast, dir wird leicht, was andern unerträglich seyn würde, dich will ich zum ersten meiner Reichs-Beamten setzen und den Trost meiner Tage darinn finden, daß du der einige seyest, aus dessen Mund das Volk

zu

zu mir und durch den ich zu meinem Volk reden werde.

Ehrerbietig hatte Daniel die Rede des Königes angehört, allein heisse Seufzer stiegen in seiner bedrängten Seele empor. Wandelnd in der steten Gegenwart GOttes, schickte er jedes der Worte des Königs zu dem GOtt seiner Väter. Jederzeit hätte er sich zwar lieber einen David oder Salomo zum Herrn gewünscht, jedoch gewohnt, mit steter Aufopferung seiner Wünsche in den göttlichen Willen nur an der Hand der Vorsehung geleitet zu werden, sahe er mehr auf die Pflichten, als auf den Herrn seines Amts und ehrte auch in Tyrannen (deren Darius keiner ware) das Bild des Allerhöchsten. Erinnerlich der großen Beyspiele seiner Kirche seufzte er noch jetzt

mit der Innbrunst eines Glaubens, der sich auf die Allmacht GOttes stützet: der du David, den Mann nach deinem Herzen von den Hürden der Schaafe zum Haupt deines Volks berufen, HERR, hier ist weder Samuel noch Salb-Oel, Du bists aber, du ewiger GOTT deines Volks, dein Licht entweiche mir nicht in dieser Stunde, dein Wille sey mein Wille, soll dein Nahme verherrlichet, soll deinem gefangenen Volk durch meinen Dienst gedienet werden, HERR, hie bin ich, dein Knecht, nie werde ich Zeichen und Wunder begehren, deinen Willen zu erkennen, umsonst ist aber nicht, du durchdringest mein Innerstes, die Angst meines Herzens, darf ich bitten, HERR, darf ich bitten, wo du diese von mir nehmen wirst, so möchte ich deutlicher inne werden, was du an mich forderst, wie kan ich in die Sonne

schauen

schauen durch Wolken, wie kan ich stille seyn unter Stürmen? — —

Vergebens hast du nicht, Herr König, beginnte Daniel, trübe Blicke in meinem Auge, Traurigkeit in meiner Seele wahrgenommen, sagten mirs doch die Ahndungen, deren keine noch getrüget hat. Nie entstehe in mir ein Gedanke, der eine deiner Gnaden gering schätze, ihr Werth ist in deiner Rede, doch, so wahr es meinem Herrn Könige wohl gehen solle, so müsse dein Knecht nicht erleben, daß dein Unglück in seiner Hand bereitet werde. Du willst mich groß machen, um dich selbst zu erniedrigen, du willst mir Macht geben, um selbst ohnmächtig zu werden, du sehnest dich nach Ruhe, hast du mir doch selbst gesagt: Niemahls Ruhe zu haben, sey der Könige Beruf. Wäre Meden vor

den Umfang deines Geistes groß genug gewesen, warum hast du dein Leben gewagt, eine Crone zu erringen, deren du schon müde bist; Undank, Habsucht und knechtischer Sinn ist nicht den Persern eigen, es ist, wie Astyages sagte, die Natur fast aller Hof-Leute, von Unwissenden und Verräthern willst du dich entfernen, nichts werden sie lieber sehen, dann dieses, entferne sie von dir, so werden sie inne, daß Du König bist; du willst dir die Thaten der Sieger vorlesen lassen, der du selbst ein Sieger bist, Thaten zu thun, ist höher, dann Thaten zu hören; billig klagest du über ein leichtsinniges Volk, allein stets klagtest du über den Eigensinn der Meden, leichtsinnig seynd die Perser, im Leichtsinn haben sie Nebucadnezarn zu den Thieren verstoßen und Belsazern im Spiel der Freude ermordet, ihr Leichtsinn hat sie

dir

dir aber unterworfen und ist Leichtsinn nicht besser als Boßheit? noch kindisch und ungebildet ist der Geist dieses Volks, wie würden sie sonst so sehr Neuerungen lieben? Deiner Weisheit ware vorbehalten, ihre Begriffe zu ordnen und ihren Character zu bestimmen; glücklich wirst du dein Volk machen und weise, wann du den Leichtsinn der Persen mit dem gesetztern Ernst der Meden und die kriegerische Rauhigkeit der Meden mit der Persischen Wohllebenheit vermischen kanst. Lang sollen dir noch diese Gärten blühen und stets neue Geschlechte dieser Vögel dir vorsingen zur Ermunterung des Lobes des Allmächtigen; nie wird aber dieser einförmige Blick, dieser tägliche Gesang den Raum deines geschäftigen Geistes ausfüllen, ein anderer herrsche über Blumen und Thiere, Darius seye ein König der Menschen. Konnte sich noch

Freude in meinen alten Adern regen, o! so müßte diß schon erkaltende Blut in feurigen und frölichen Pulsen schlagen, da mein König und Herr mich der Ueberzeugung von meiner Treue und Uneigennutz versichert; die erste Untreue würde ich aber an dir begehen, Herr König, wann ich eine Ehre aus deiner Hand annähme, so dir allein gebühret, dankbar wollte ich meinen von dem Druck höherer Jahre schon gekrümmten Rücken unter neue Lasten beugen, die Bürden aber, so ich dir abnähme, seynd so viele Steine, die ich deiner Crone entwendete.

Jung genug bin ich zwar aus dem Land meiner Väter in diß Reich gekommen, um ihre Sitten und Rechte zu kennen, einen nahmhaften Theil deines Volks hast du meiner Sorge und Verantwor-

tung

rung anvertraut, so ware auch das erste meiner Anliegen, die Weisheit deiner Wahl durch ein unsträfliches Betragen zu rechtfertigen, stets habe ich den mir gebrachten Dank auf dich und die Gelindigkeit deiner Regierung zurück gewiesen, stets habe ich aber auch bedacht, daß ich ein Fremdling seye, und es seye auf immerhin ferne von mir, zu hören: Nachdem Darius Persien erobert, hat er einem Fremdling das Reich und sich zur Ruhe gegeben; wie könnte ich diesen Raub an der Ehre meines Königes begehen, doch gerne will ich Persern und Meden im Beyspiel des Gehorsams und Unterthänigkeit vorangehen. Wir seynd dein Erdreich und gerne wollen wir Säfte und Erquickung zum Leben deiner Tage herbey führen, du sollst uns aber allein der Baum bleiben, um dessen weiten und ruhigen Schatten dein Volk sich

herlagert. Tausend Hände würden sich zu meinem Untergang vereinigen, wann ich Baum seyn wollte, der ich kaum Staude bin. Ist das Leben deines Knechts werth erfunden in deinen Augen, o! so verbanne, Herr König! einen Gedanken, der mir tödtlich seyn würde, ehe du es vermeinest.

Schon hatte Darius die Hand an sein Haupt-Geschmeide erhoben, um bey den Göttern zu betheuren, daß seine Gnade ohne Ende und niemand verwegen seyn sollte, ihm zu schaden, als Daniel anbetend vor ihm bate, keinen Eyd zu thun, welchen zu halten über seine Kräfte seyn könnte. Die beste der Könige, sagte er, seynd durch einen Zusammenhang seltsamer Umstände zu Entschließungen hingerissen worden, die treueste ihrer Diener am ersten aufzuopfern,

opfern, nicht stellt man bey Höfen den Bösen nach, nie bricht man in Gärten stinkende Blumen, der tödtliche Pfeil des Jägers lauert nur dem tapfern Löwen und dem schönsten der Leoparden, mühsam und tief gräbt man nur nach Diamanten. Es lasse mich mein Herr König in der Menge, so wird die Sonne deiner Gnade mich erwärmen, sie würde mich aber verbrennen, wann ihre Blicke auf mich allein zusammen gefaßt wären.

Hoch ware der Mittag heran gestiegen, als Darius nach dem Pallast zurück gienge und Daniels bessern Entschluß zur Unterredung des folgenden Tages verschobe.

Fern

Fern hatten sie, die Höflinge, der langen und vertrauten Unterredung des Königs zugesehen. Dort gehet er, sprache Nabab, mit Augen, in denen Neid und Eifersucht glühte, dort geht er, der Jude, bald werden wir, um die Gunst des Königes zu gewinnen, auch noch Juden werden müssen. lang herab strichen sie ihre Bärte und murmelten in sich Worte kochenden Hasses, als Edom, Nababs Sohn, der Schild-Knabe des Königs, eilend seinem Vater zuliefe; dort stunde ich, sagte er, hinter jenen dichten Cypressen, langsam wandelte der König vorbey und gierig horchte ich auf seine Rede, er sahe mich nicht, doch, Vater, o! daß ich nie diß Wort gehöret hätte, er nannte deinen Nahmen, er schalte dich einen Verräther und lauschend hörte ich nur noch von Entfernen.

Mein

Mein Blut, sprach Nabab, seye auf deiner Seele, Knabe, wo du der Rede des Königes leugst. Es seye so, sagt Edom, meine Seele stehe in deiner Hand, wo ich dir nicht wahre Worte sage.

Hier, ihr edle Perser, ruft Nabab, vernehmet den Lohn eurer Treue, Verräther heißt uns der König, vernehmet es aus dem Mund eines Kindes, der nicht treugt, sein Ohr hat es gehört aus dem Mund des Königes, schon ist sein Schwerdt über uns gezückt, schon sprache er von Entfernen, kostbar seynd die Augenblicke, sterben müssen wir, oder sterben muß er, der verruchte Jude. Eines ist unser aller Leben, nur Eine ist unsre Rettung, dieser Fremdling ists, der uns die Gnade des Königs entwendet, der alle unsere Handlungen tadelt,

bey Belsazern schon hätte er uns mit seinen vermaledeyten Gesichten und Deuteleyen an den Rand des Untergangs gebracht, woferne wir nicht aus der Noth eine Tugend gemacht und den König, den Trunkenen, zuerst aus dem Wege geräumet, wir werden nie des Königes gewiß, nie werden wir vor uns selbst sicher seyn, ehe dieser Träumer, der so viele seltsame Rollen unter uns gespielet hat, ausgerottet wird.

So entzündete sich Rache in dem schwarzen Geist der gefallenen Engel, so lauerten die Teufel minderer Classen auf den Ausspruch Beelzebubs, als sie von höllischen Trieben geängstigt die Berückung des ersten Menschen unter sich beratheten.

Es

Es seye so, gab Tomar das Signal, der erste Entschluß ist hier der beste, die Sonne soll ihm nicht mehr untergehen, Reschier, mein treuester Sclave, soll ihn heute noch ermorden.

Das seye ferne von dir, erwiederte Maleka, daß ein Perser sein Leben gegen das Leben dieses Juden setze, tausend unvorgesehene Umstände könnten deinen Anschlag entdecken oder vernichten, sterben soll er, der uns vor dem Könige zu Verräthern gemacht, der König aber soll es selbst seyn, der ihn ausrotte. Nur alsdann seynd wir ganz gesichert, nur alsdann wird Fremdlingen die Begierde entleiden, uns zu verläumden und über uns zu herrschen.

Was wir, fiele Elack in die Rede, thun wollen, muß noch heute geschehen, dein

dein Rath, Maleka, scheinet mir baß, dann Tomars, der König seye es, der uns räche, so wird Schrecken fallen auf die Juden, Schrecken auf die Völker, niemand wird seyn, der uns wiederstehe, keiner, der neuen Muth faßte, uns das Vertrauen des Königes zu rauben. Schwer scheinen mir nicht die Mittel, ihn zu stürzen. Länger als ich im Dienst des Reichs wirst du den Ursprung des Glücks dieses Fremdlings wissen, hat er nicht unter Nebucadnezarn schon die Schätze des Reichs verwaltet, woher kommt diß prächtige Haus? woher diese Gärten einem Gefangenen? woferne er sie nicht der Crone geraubet, unerhört ist und gegen Perser Recht, einen Fremdling über ganze Provinzien zu setzen, umsonst ist er nicht unter Belsazers Regierung des Hofs schon entboten worden und o! daß er jenen Tag nie über-

überlebt hätte! wie schwer hat er, dann gewiß wars kein anderer, als er, wie schwer hat ers uns gemacht, als wie beym Könige um 500. Seckel baten, ewig sprach er von den Rechten des Volks, von den Freyheiten der Unterthanen, heimlich hat er sie angestiftet, um Milderung ihrer Abgaben bey dem Könige zu bitten, es seye Eigennutz oder Phantasterey gewesen, der Unterthan muß wissen, daß er ein Sclave seye, dachte er etwa gar, sich durch Schmeicheley das Volk zum Freund zu machen und das Reich an sich zu bringen. Es kan nicht fehlen, Maleka, durch Vorstellung dieser Gründe den zum Verräther des Staats zu machen, der uns davor anzugeben sich unterwunden hat.

Stillschweigend hatte Rabal, ein alter abgefeimter Betrüger, der Rede Elacks

zugehört. Ha! ruft er, Persische Männer, ihr grabet andern Gruben und werdet selbst darein fallen. Alles, was Elack vorbringt, wird den König nicht wankend machen, hört er unsern Feind, so sind wir verlohren und er ist gerettet; was wir ihm vorwerfen, müssen wir ihm beweisen, beweisen wir eins, so beweißt er zehenmahl so viel gegen uns, unser Interesse erfordert, dem König nie die Augen zu öfnen, was ehedem geschehen, dazu hat ihn der Befehl der Könige berechtiget, sein Haus — — was will das sagen gegen die unsere? zudem hats ihm der König geschenkt, bezweifeln wirs an ihm, so geben wir unsere eigene Güter preis; vor das Volk hat er geredt, warum wollen wir uns aber zwischen das Volk und den König stecken? ihn liebt das Volk, dem er geschmeichelt und leicht könnte das, was wir ihm bereiten,

reiten, auf uns zurückfallen; mit meinem Auge hätte ich ihn längst gern ermordet, oft habe ich ihn schon in Gedanken erwürgt, auch fehlt mirs nicht an Muth, selbst Hand an ihn zu legen, er hat aber, der Jude, einen Bund mit den Gestirnen, noch keinem ist es geglückt, der ihm ans Leben gewollt, Saba, der Priester der Sonne, sagte mirs in Elviran, er seye ein Zauberer und besitze die Kunst, sich unsichtbar zu machen. Glaubt mirs, ihr Persen, seiner los zu werden, ist nur Ein Mittel, hier habt ihrs: Man muß ihn von seinem GOtt zu trennen suchen. Nicht wird er, der alte Unglaubige, unsere Götter anbeten und mit Gewalt ihn dazu zu zwingen, wäre der Weg zu seiner Errettung. Ich sahe es, als Nebucadnezar seine Brüder in den feurigen Ofen werfen lassen, sie be-

teten und wurden dadurch errettet. Das Gebet muß ihm genommen werden, dann so lang ein Jude noch beten kan, so ist er, nach der Sage dieses Volks, unüberwindlich.

Frolockend fiele die böse Rotte dem Rath Rabals bey, stolz auf den Einfall und frech zur That übernahme ers, dem König selbst den Vortrag zu thun.

Noch nie ware die Schlange, so Evén verführet, sichtbar auf der Erden wieder erschienen, das ganze Reich der Finsterniß erkannte aber mit satanischer Freude ihre Gestalt, als Rabal in das Gemach des Königes eintrate.

Ein

Ein langer hagerer Cörper, dem unersättliche Wollüste nur noch den Schatten der Menschen-Gestalt übrig gelassen, kleine eingefallene Augen, abgezehrte Wangen, ein rother Bart, falsch wie sein Herz, zusammengesetzte Minen von zweydeutiger Freundlichkeit, schleichende Blicke, ein Hund in äusserer Demuth, ein reissendes Thier nach allen Trieben seiner schwarzen Seele.

Herr König, beginnte er, GOtt gebe dir lange Jahre und der heutige Tag müsse der schönste deines Lebens seyn; als Sieger bist du Herr und König dieser großen Reiche, noch würdiger, durch deine vortrefliche Eigenschaften auch der Herr aller Herzen deines ganzen Volks zu seyn. Glücklich ist dein Reich unter dem Scepter des Weisesten aller Men-

schen, Worte fehlen uns, deinen Knechten, unsere Ehrfurcht zu bezeichnen, doch, was uns hier gebricht, soll Treue durch Thaten ersetzen. Deine Fürsten und Land-Vögte, deine Räthe und Hauptleute, die hier versammelt seynd, haben mich ausersehen, das größte Zeichen ihrer Unterwerfung durch mich an dich gelangen zu lassen. Länger mit den Sitten dieses Landes bekannt, haben wir allezeit bemerkt, daß die Perser besser durch Furcht, als durch Güte regieret werden, ihr angebohrner Leichtsinn, ihr unruhiger und zu Veränderungen geneigter Geist hat diese Vorsicht jederzeit nothwendig gemacht. Nur eine Stimme, der man gehorcht, muß durchs ganze Reich erschallen, in dir allein, Herr König, müsse der Sitz aller Befehle und die Quelle aller Gnade seyn; und wir, die

erste

erste deiner Knechte, werden die erste seyn im Gehorsam und Treue. Es gefalle dir, diß Opfer der Unterthänigkeit, das wir im Nahmen aller deiner Diener bringen, damit werth in dem Auge deines Volks zu machen, daß du einen Befehl in alle Lande deiner Herrschaft ergehen lassest: daß wer in dreyßig Tagen von irgend einem Gott oder Menschen etwas bitten werde, ohne von dir, Herr König, alleine, zu den Löwen in den Graben geworfen werden solle. Hier ist die Schrift des Befehls, es gefalle dir nur, sie zu unterzeichnen.

Einträchtig, wie die Schatten der Nacht, eilten auf Rabals Zeichen Elack, Tomar und Rabab herbey und beteten vor dem Könige an. Wie es die Betrüger aller Zeiten gemacht haben, so

dachte, so handelte die schwarze Rotte. Die schleichende Stimme weniger Verräther mußte das Wort des ganzen Staats, ihre Mord-Lust die Ehre der Crone, ihre Habsucht Treue gegen den König, die Angst ihres Gewissens Ehrfurcht, ihr Blut-Durst Diener-Pflicht heissen; listig sahen sie ihn, die Verschworne, nicht greifen sie ihn durch Habsucht und Geitz, nicht locken sie ihn mit Gaben und Schätzen, mit Schlingen trachten sie sein, durch die nur Helden gefangen werden. Das Interesse der Ehre, die Hoheit des Throns, der Respect des Nahmens, der Gehorsam des ganzen Reichs, der Ernst der Majestät, gerechte Furcht in einem neu eroberten Land, Verbesserung des national-Characters, Sicherstellung vor Möglichkeiten, Nothwendigkeit, eine Probe zu machen, wie weit es reiche, unschuld-

schuldiger Versuch, womit keinem als dem Ungehorsamen zu nahe geschicht, Gedanken, Vorschläge, die selbst in die Ideen eines Daniels passen, wohlgefällige Submißionen, derer, welchen zu mißtrauen man so viele Ursache hat, eine Verehrung, die zwar weit geht, die aber nicht verlangt, sondern angeboten worden, lauter Erwägungen, die zu der mißlichen Gränze leiten, wo sich der Menschen-Freund von dem Helden, der Despot von dem Könige scheidet.

Sie warten, heftend schelmische Blicke auf das Gedanken-volle Angesicht des Königs, stolz wird er in sich auf Zeichen der Demuth von Heuchlern, o wäre sie doch nie erschienen, die fatale Minute! er wird berückt und unterschreibt.

Zweyter Gesang.

Noch ware Daniel am Hofe, als Rabal, der leichtfertige, aufgeschwollen von heilloser Freude, eilte, den Befehl des Königs am ersten zu seiner Wissenschaft zu bringen.

Wie vom schwermüthigen Alp gedrückt, der Träumende schnell zum Licht erwacht, so lage dem scharfen Blick Daniels der große Knoten seines Kummers vor Augen; allein, dem Feld-Herrn gleich, der gleich entschlossen zum Siegen oder Sterben, bey der Nachricht eines feindlichen Ueberfalls dem forschenden

den Auge des treulosen Ueberläufers sich verhüllt, blickt der Freund des HERRN mit edlem Kaltsinn auf den Sclaven herab.

Er schweigt — — So bestraft der Gerechte Verräther.

Er schweigt — — doch nur einem Rabal und seiner Rotte.

Das Auge des Allsehenden, das Ohr des Allwissenden sahe und hörte die starke Regungen, unter denen sich die Seele Daniels bestimmte, noch glühte seine Zunge von dem Feuer des Altars, womit ein Cherub sie berühret hatte, noch brannte sein Geist vor Eifer um die Ehre des Jehovah! — —

So

So eilte er dann zu Darius, um den König, den Unglaubigen, zu überzeugen, so stellte er sich dann in die Mitte des Hofs und fluchte den Lästerern des Allmächtigen, so suchte er dann seine Brüder anzustiften, den Glauben durch Aufruhr zu vertheidigen. O nein! Er schweigt, -- -- er, der auch bey ungerechten Befehlen nie ein offentliches Aergerniß gegeben hatte; Er schweigt, der in dem langen Lauf ernster Erfahrungen, Nicht-Thun und Schweigen oft bewährter gefunden hatte, als Einwendungen und Widersetzen.

Was man Feinden niemahls sagt, entdeckt man seinem Herrn nur um so getroster.

Seines GOttes voll, eilt er in die Stille, anzubeten vor Ihm.

Wo

Wo ein Heiliger betet, da ist eine Kirche. Seufzer nach Salem, ringendes Schreyen um die Freyheit des Volks des HErrn, Gebete voll Innbrunst, Elegien voll thränender Hofnung, Davidische Melodien, Psalmen aus Asaphs Ton, dankbare Zähren vor erhörte Gebete, hohe Begeisterungen, himmlische Gesichte, messianische Offenbahrungen hatten den Garten-Saal des Satrapen schon längst zum Heiligthum geweiht.

Allein vor Ihm, dem Allgegenwärtigen, quillen aus den Tiefen des Glaubens mächtige Gebete hervor: — — So liege ich dann, vor dir, HErr, dein Geschöpf, dein Knecht. — — Jammer war heute noch mein Lied, Thränen mein Gebet. — — Der du ins Verborgene siehest, du ergründest allein den Zusam-

men-

menhang des heutigen Tages, des sonderbarsten meines Lebens. Ist es — — doch nein, HERR, daß du es weissest, genüget mir. Dein ist die Macht, dein ist die Ehre, in dir allein steht unsere Hülfe. Du bist meines Lebens Kraft, vor wem sollte ich mich fürchten? — — Mein Herz hält dir vor dein Wort, mit Vertrauen ohne Wanken steuret sich mein Glaube auf deine Macht, an deinen Verheissungen ankert sich meine Seele, — — du GOTT meiner Väter, du unveränderlicher GOtt deines Volks, du unser einiger Schutz! — — wunderbar hast du mich geleitet von meiner Jugend an, wunderbar wird deine Bewahrung, herrlich deine Hülfe seyn. — — Doch HErr! — — sie habens so beschlossen, du hast es ihnen zugelassen — — es seye deine Sache, — — du kanst, du wirst deinen

nen Nahmen schützen -- -- o daß nur dein Wille geschehe! o daß nur dein Nahme verherrlichet werde! wie du, HERR, willst, wie du nach deiner Weisheit beschlossen hast. -- -- Ahndungs-voll sagt mir meine Seele: Nicht lange werde ich dich mehr anbeten auf dieser Stätte. Dein Wille geschehe, du einiger, du ewiger HErr meines Lebens, dir seye es zum Opfer dargebracht. -- -- Der du die Gebeine deiner Knechte gesammlet hast in heiliger Hut, mein letzter Athemzug soll noch deinen Nahmen bekennen und daß du alleine bist der GOtt aller Götter. -- Willst auch dißmahl noch meine Tage erretten aus der Hand meiner Hasser, welch ein geringes ist es dir, du Allgewaltiger, soll dich mein Tod verkündigen, o könnte ich dir tausend Leben geben, du GOTT meines Herzens. Wie Abels Blut müsse

mein

mein Blut zu dir aufsteigen zum süssen Geruch, nicht heische es Rache von dem Könige, den erleuchte du, HErr, nicht von meinen Feinden, bekehre sie, vergieb ihnen, sie kennen dich nicht. -- -- Daß nur du, HErr, durch mein Leben und Tod hoch gepriesen und verherrlichet werdest. — —

So gienge, tausend Jahre hernach, das Lamm GOttes, das geschlachtet ware von Anbeginn der Welt, so gienge der Meßias, dessen Prophet Daniel zu seyn gewürdiget ware, aus dem Getümmel Jerusalems in die Stille des Oelgartens, um über die grosse Sache unserer Versöhnung am Tage seines verdienstlichen Leydens das letzte Herzens-Gespräch mit seinem himmlischen Vater zu halten.

Doch.

Doch, wie Judas, der Verräther, die Seegens-Tritte seines HErrn und Meisters erschlichen hatte, so lauschte Rabals finstere Bande auf die Gebete des Gerechten.

Sie behorchen ihn, der mit dem Allmächtigen redet, -- -- sie hören -- -- zitternd -- -- GOttes Wahrheiten aus menschlichem Munde, -- -- sie staunen -- -- mächtige Gebete schüttern an ihre Gewissen -- -- sie fliehen -- -- so fleucht die Schlange vor dem Blitz, vor dem Donner, dem Boten drohender Gewitter.

In die Höhle der Verräther bringen sie die Nachricht: Er betet! -- --

wir hörtens -- -- mächtig betete er zu seinem GOtt.

Beflossen von kaltem Todes-Schweiß wiederhohlt Elack zagend mit bebenden Lippen: Er betet, -- -- so seynd wir verlohren, -- -- wie wird der je unserer schonen, der des Befehls des Königes nicht achtet.

So muß dann, fällt schäumend von Wuth Rabal dazwischen, so muß dann einer sterben, der Jude oder der König. Auf! ihr Männer, kurz seynd die Stunden, groß ist die Gefahr, herzhaft seye unser Entschluß. Den Befehl hat er gewußt, der Jude, ihm selbst habe ich ihn verkündigt, er soll mirs nicht läugnen. Ein Fall ist nur möglich, der Konig allein müßte ihn von dessen Be-

folgung heimlich losgesprochen haben. Alles beruht darauf, zu wissen, wozu sich Darius bekennt. Wir haben gewonnen, wo er ihn nicht losgesprochen, und sterben muß Daniel, wann Darius König bleiben will. Sterben aber soll der König, wo er unsern Glauben, wo er sein eigen Wort übertreten. — — Todt seye in meinem Auge! Todt in meiner Hand! — — diese soll ihm den Dolch ins Herz drücken, wann Liebe eines Gefangenen der Lohn unserer Treue ist. — — Meine Seele verdorre, wo ich diesen Tag ohne Rache überlebe! He! ihr Männer! bey seinem Bart schwöre mir, wen Persisch Blut noch belebet.

Dürstend von Wuth schwört die Bande: Es sterbe der Jude oder der König!

Gebunden durch Ketten höllischer Eintracht schleichen sie nach Hofe, mit dem Gefolg bewehrter Sclaven, welche sie in dem Vorhofe des Pallasts versammelt halten.

Begeistert von den Einflüssen des Dämons, der die Stamm-Mutter der Menschen befragt: Sollte GOtt wohl gesagt haben? erscheinen sie vor dem König, — — doch in der Demuth, mit welcher sie ihm kurz zuvor ihr eigen Leben angeboten hatten; — — o nein! ihre List ware Wuth, gewafnet ihr Bitten. Rabal, das Rüstzeug des Verderbens, führt das Wort: Hast du nicht, Herr König, ein Gebot unterschrieben, daß, wer in dreyßig Tagen etwas bitten werde, von irgend einem Gott oder Menschen, ohne von dir Kö-

nig

nig allein, solle zu den Löwen in Graben geworfen werden.

Diß ist wahr, antwortet, der Fallstricke unbewußt, Darius, und nach dem Recht der Meden und Perser soll diß Gebot nicht übertreten werden.

So ist also, bricht Eine stürmische Rede von allen hervor, so ist also Daniel ein Verräther, so ist der, den du liebest, der erste Rebell in deinem Reich. Er ists, der gefangene Jude, der weder dich noch deine Befehle achtet, betend, dreymahl des Tags betend, haben wir ihn gefunden.

Ja! — — der Gefangene — — so spricht Wuth von Neide beseelt, ver-

gessend der Würde des Magnaten, frech herfahrend über den Liebling des Königes, verwegen über den Freund seines Volks, der Kläger ist zugleich Richter; so verklagt der Tiger das Lamm, so verurtheilen Missethäter den Gerechten.

O allzuspäte Reue, womit Darius seine zwiefache Uebereilung erkennt, die Bosheit seiner Räthe verdammt und um den Verlust seines einigen Freundes zittert.

Daniel, erwiedert er mit Blicken voll Unmuth und innerer Beschämung, Daniel, ein Verräther, mit nichten, — — ich kenne keinen treuern Mann in meinem Reich, — — wie sollte der meine Gebote verachtet haben, der andern noch immerzu im Gehorsam vorangegangen; Feinde hat er, weil ich ihn liebe,

als

als König werde ich ihn aber zu schützen wissen und ich will, daß keiner mehr den zu verklagen sich unterstehe, von dessen Unschuld ich überzeugt bin -- --

Unschuld? -- -- wendet wütend Rabal ein, so soll dann um des Juden willen dein ganzes Volk als Lügner erfunden werden. Wir habens gesehen und noch hundert mit uns, daß er zu seinem GOtt gebetet, -- -- dreymal diß Tages hat er gebetet.

Gebetet! -- -- so ist dann doch besser gebetet, als verläumdet.

Verläumdet! -- -- so soll dann Treue und Gehorsam Verläumdung bey dir heissen, wie soll man forthin gehorchen, wo du deine Befehle selbst verachtest? -- --

Der den Befehl gegeben hat, kan erklären, wen er verbinden solle.

Entbindest du einen, so entbindest du uns alle. Hälst du über Einem Befehl nicht, so hälst du über keinem. Treu werden wir dir bleiben, so gering du den Werth unserer Treue zu schätzen scheinest, vor das Volk aber vermögen wir nicht zu stehen. Ganz Babylon weiß schon, mit welcher Frechheit dieser Gefangene dein Gebot übertretten; lässest du den Fremdling ungestraft, so ist es um deine Ehre, um die Gültigkeit deines Worts, um die Ruhe des Reichs, um den Gehorsam des Volks und, mit Wehmuth müssen wirs sagen, um deine eigene Sicherheit gethan. -- -- Tausende stehen schon, erwartend deines Ausspruchs,

spruchs, in dem Vorhof, nur durch Bitten, nur durch Vorstellungen deiner Gerechtigkeit haben wir ihnen das Eindringen in den Pallast verwehret. — —

Der mächtigen Männer, die ihr seyd, kriechend setzt ihr mich erst zur Seite der Götter und nun soll ich eurem Bitten mein Leben zu danken haben. Ha! Darius soll euch zeigen, daß er König, diß Schwerdt an meiner Seite, daß er euer Ueberwinder ist.

Von edlem Zorn gespornt eilt Darius nach der Thür des Gemachs, den Lohn zu gebieten vor trotzige Verräther, als der hinweggeschlichene Maleka ihm schleunig entgegen kommend Mord-Geschrey

im Hof, Tumult in dem Pallast, Aufruhr in der Stadt verkündiget.

Mehr geübt im Streit gegen Krieger, als sich zu verwahren gegen Stiche der Schlangen wird er zum drittenmahl von Lügnern hintergangen.

Im Gedränge pressender Gedanken, streitend zwischen Unschuld und Bosheit, verlegen zu aller Entschließung bey so nahe geglaubter Gefahr: Seinen Feinden, denkt er endlich bey sich, wird es Daniel doch nicht gestehen und läugnet er nur, so kan ich ihn erretten, ohne mir zu schaden. -- — So seye es dann, spricht Darius, ungehört werde ich aber keinen verdammen, man bringe ihn dann hier zur Stelle, ist er schuldig, so soll er sterben.

Zurück,

Zurück, kurzsichtiger Mensch, zu nahe trittst du an schwindelnde Tiefen, unbegreiflich, schwer zu fassend seynd diese Wege. -- -- Der Wahrheit ewige Rechte hängen an der List etlicher Verruchten -- -- das Leben des würdigsten Manns wird hingeschüttet wie Wasser durch erschlichene Befehle -- -- die heilige Bande der Gesetze seynd Ketten, vor wen? vor den Gerechten; die Ruhe des Staats wird zur Brand-Stätte des Weisen, List spricht von Recht, Boßheit trotzt auf das Herkommen. -- -- Wehe dem! so der Gnade unglaubiger Fürsten traut! das Interesse ihres Hochmuths überwiegt stets das Interesse der Unschuld; der Treueste wird ein Opfer ihres Eigennutzes, -- -- wo bleiben die Worte, wo die Schwüre unveränderli-

derlicher Gnade? wo Ueberzeugung der unbeflecktesten Redlichkeit? wo das Herz, das von Milde und Vertrauen überfloß? wo Erkänntlichkeit vor die treueste Dienste? — -- o Laster! o Undank! o Tugend! bist du ein leerer Nahme? o Religion! schützest du nicht deine Bekenner? wo bleiben 70. verlohrne Jahre in deinem Dienst vollbracht? wo tausend vernichtete Thränen? unerhörlich waren die heisse Gebete, ungerecht die Rathschlüsse des — —

Halt! Verwegener, mit deinem Klagen, — — ungerecht bist du, vermessen deine Beschuldigungen. Der Glaube an die Allmacht kan allein in die Abgründe blicken und die Höhen erreichen, die deinem blöden Auge undurch-

dring-

dringlich und unersehlich bleiben. Du siehest Unglück, wo eine gnädige Vorsehung, — — blinden Zufall, wo die höchste Weisheit, — — Gefahr und Tod, wo Leben und Herrlichkeit GOttes ist.

Dritter

Dritter Gesang.

Gesättigt von göttlichen Tröstungen, ware Daniel eben aus seinem Sommer-Haus getretten, als Seba und Tirsan ihm, eiligst zum Könige zu kommen, verkündigten. Nur unvollkommen von demjenigen unterrichtet, was in dem Innern des königlichen Gemachs vorgefallen ware, hatten sie gleichwohl Anstalten und Reden genug vernommen, um Gefahr, um nahe und große Gefahr vor Daniel zu ahnden.

Tirsan,

Tirsan, der durch Bücken und Schweigen alt an Hof geworden und, ohne den Muth zu haben, je selbst was Gutes zu thun, alles Böse gleichwohl haßte und beseufzte, getrieben von Hochachtung und Mitleiden, pflüstert Danieln ein Wort von Verbergen und Entfliehen ins Ohr. Das möchte wohl, erwiedert mit Sanftmuth der Glaubens-Held, ein feiner Rath vor andere seyn, doch, Tirsan, wisse: Nie verbirgt sich ein Mann von gutem Gewissen und wer GOTT vertraut, fleucht nicht.

Du aber, heilige Muse, mit lebendigen, mit herzrührenden Zügen schildere den Todes-Gang des Gerechten. Er betritt die Schwellen des königlichen Pallasts, und — — schnell fällt der Schleyer menschlicher Blödigkeit von seinen

nen Augen, der Engel bleibt in irrdischer Hülle, Er wird — — Er ist voll GOttes. Entzündet von heiligem Enthusiasmus wird sein Geist voll Klarheit, voll stillen Lobens sein Herz, voll Zuversicht seine Seele, electrisch von wichtigen Aufschlüssen des Glaubens und unzerstörlicher Hofnung verschönert sich selbst die Hütte zum würdigern Opfer der höchsten Majestät, Salbung ströhmt in seine Glieder, die Augen erheitern sich, geschärft zum Tag der Ewigkeit, holdseelig entfaltet sich der Ernst des Propheten, die ganze Mine glänzt in der Pracht eines reinen, eines frohen Gewissens, keine Furcht treibt das Blut mehr zum Herzen, flüchtiger fliessend von freudigem Gefühle erweitern sich dessen Gefäße und jugendliche Frühlings-Röthe untermahlt die Wangen des ehrwürdigen Greises, mit eiligern Tritten von innerer

Bewe-

Bewegung belebt durchwandelt er die Säle, erfüllt mit zweydeutigen Höflingen, mit Blicken, gemischt von Hoheit, durch die sich ein Geist höhern Ordens von Thier-Menschen unterscheidet, grüßt sie der edelste Menschen-Freund, doch, als vom reinen Strahl der Sonne geblendet, schlazen sie die tückische Augen nieder, in ihrer nichts denkenden Seele des einigen Ausspruchs erwartend: ob sie, vielleicht in wenigen Minuten, den Knecht des Höchsten noch anbeten, oder ihm fluchen sollen?

Sie wird geöfnet, die Thüre des Königlichen Gemachs, — — o Anblick! o Darius! Ich — — ich — — ich habe, fängt stammelnd von Beschämung und gezwungenem Ernst der König an, dich darum kommen lassen — — hier diese Männer, — — wars nicht

se, sagen aus ihm glüende Blicke, wie ihr ihn beschuldigt habt: Du habest den Befehl übertretten, daß binnen dreyßig Tagen niemand von einem Gott oder Menschen was bitten solle, ohne von mir, diese aber, spricht er blinzelnd zu Danieln, diese wollen dich zu deinem GOtt haben beten sehen. Antworte, daß ich sehe, wem ich glauben möge.

Herbey! ihr Meister in der Kunst zu rathen, wer rathet hier dem Weisesten? wie vereiniget man hier GOttes-Dienst und Herren-Dienst? wie die Ehre der Wahrheit mit der Erhaltung seiner selbst? die Pflichten des Gewissens mit den Pflichten des Unterthanen? Ein Bitten um Vergebung, ein Versprechen, es nicht mehr zu thun, möchte wohl Klugheit und Vorsicht um so mehr er-

for-

fordern, da es zugleich einen neuen Beweis der Ergebenheit und Treue gegen den wohlgesinnten aber dißmal übel berathenen König darlegt, wie leicht werden Große zu ungerechten Befehlen überrascht, billig kommt man ihrer Schwachheit darinn zu statten, allemahl bleibt doch dem Unterthanen, dem treuen Diener anständiger, den Tort von einem Herrn, den er liebt, so viel möglich abzuwenden, einmahl ist doch richtig, der Befehl ware erschlichen und hatte blutdürstige, unerlaubte Absichten zum Grund, — — eine Demüthigung und — — kan mans doch in der Stille mit dem König abmachen, — — giebt ihm Mittel, einen ehrlichen Mann, noch mehr, seinen Freund, seinen Vertrauten, zu erlösen, ohne die Ehre seines Worts, die Ruhe seines Reichs, seine eigene Sicherheit auf die Spitze zu stel-

len, -- -- Gründe, die doch auch einem gewissenhaften Daniel nicht gleichgültig bleiben können; -- -- sollte dann das wohl Niederträchtigkeit, sollte das Untreue gegen GOtt seyn? zu läugnen, nur einmahl zu läugnen, -- -- siehet doch GOTT das Herz an und beurtheilt die Handlungen nur nach den Absichten, -- -- was brauchen Menschen, was brauchen Unglaubige zu wissen, was bey verschlossenen Thüren zwischen ihm und Daniel vorgegangen -- -- eine zweydeutige Rede, eine Ausflucht, die weder Ja noch Nein sagt, Verwerfung der Kläger und ihrer Zeugen giebt wenigstens Gelegenheit, die Sache ins weite zu spielen und indessen läßt sichs anderweit vermitteln; kan man dann nicht was Böses thun, um was Gutes damit zu befördern, die Lästerung, die Freude, den Sieg der Feinde der Wahrheit

zu

zu verhindern, heißt ja wohl noch mehr die Ehre GOttes befordern, als unnöthige und am unrechten Ort angebrachte Bekänntnisse, -- -- der Schade davon ist nicht nur einzeln, er trift das ganze Volk der gefangenen Juden, welche dadurch ihren Vorsprecher und Beschützer an Hofe verliehren; ist es dann doch eine geringere Sünde, einmahl allein zu lügen, als viele sündigen, als unschuldig Blut vergießen zu machen; -- -- es ware doch wohl der Klugheit nicht allerdings gemäß, so laut zu beten, daß andere es hören könnten, an dem Aergerniß ist man selbst schuld, ein anders ist die stille Andacht eines Gefangenen, ein anders die Freyheit der herrschenden Religion, — — haben doch andere Männer GOttes in ähnlichen Fällen auch geläugnet, geläugnet nicht nur -- -- offentlich abgefallen von dem

HErrn ihrem GOtt und dannoch fanden sie Vergebung — —

Gründe, wichtig, vielleicht gar unverwerflich vor jeden, selbst redlichen, Menschen gemeiner Gattung, dessen erste Trieb-Feder das gepriesene Gesetz der Selbst-Erhaltung ist. Doch außerordentliche Menschen haben auch einen ausserordentlichen Beruf, dessen Begriffe und Bestimmung weder das Adlers-Auge des Helden, noch die Brille des übersichtigen Pansophen, noch die weitriechende Klugheit des knechtischen Höflings erreicht noch errathet, gut genug, vor Träume einer eben so ungeforderten als unmöglichen Vollkommenheit, wo nicht gar unglücklichen Schwärmerey zu gelten.

Der

Der Gerechte aber lebet seines Glaubens.

Diß ist das Recht der Natur Geister höhern Ordens, der neuen Natur, erzeugt und gebohren aus langen Ertödtungen, tiefster Unterwerfung eigener Ein- und Absichten, Entkleidung von eigener Wahl, Aufopferung eigenen Wohls oder Weh in den Willen seines Herrn, unumschränkten Hintansetzung menschlicher Rücksichten, Unempfindlichkeit gegen gute und böse Gerüchte, Sorglosigkeit um alle Folgen, so bald man thut, was man soll, haftend an dem einigen Gedanken: HERR, wann ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.

In diesem Glauben, der den Handlungen eines Daniels Schwung und Richtung gabe, in dieser hohen Einfalt eines der Wahrheit lauterlich anhangenden Geistes, in diesem Gefühl der Stimme des Ewigen, an welche das Ohr des Propheten so tactisch gewohnt ware, giebt er die unbewundene Erklärung: Allen deinen Befehlen habe ich gehorchet, Herr König, außer dem Einen, der mich von meinem GOTT zu trennen suchte. Wie dir die Männer sagten, so ists, ich habe gebetet. Was dem Leibe die Nahrung ist, das ist meiner Seele das Gebet und mein Herr König wird mich in meinem Alter doch nicht verschmachten lassen wollen.

Darius hört und staunt — — kämpfend in sich, seinen Augenblick, zwischen

schen Unschuld und Stolz, unvermögend, den triumphirenden Anblick des Gerechten länger zu ertragen, macht er kurze Arbeit, wendet sich — -- schnell - - und kehrt dem Preis gegebenen Freund den Rücken. Das Urtheil! — -- O! das sollen die Löwen sprechen. Wuth hat Eile. Hier darf keine Zeit mehr, dem König zum Besinnen, dem Juden nicht zur Erklärung und Widerruf gelassen werden. Grimmig fallen sie über ihn her, die Gewaltige und wie im Sturm, so den Gipfel der edlen Ceder bricht, berauben sie ihn der Zeichen der getragenen Würde. Der Abschied -- -- ha! der Tod ist Abschieds genug aus der Welt.

So schleppen sie ihn, als ein Lamm von Wölfen zur Schlacht-Bank geführet,

die Seiten-Treppe in den Thier-Garten hinab.

Nur mit GOTT, nur mit dem Freund, an den sich seine Seele lehnte, in diesen überwichtigen Augenblicken beschäftiget, steigen Gebete voll Innbrunst in seiner Seele empor, himmlische Tröstungen träuften wie Balsam von Gilead in sein dem HERRN fest vertrauendes Herz, in dieser Stille, in dieser aufgeklärten Heiterkeit des Geistes, in diesem Glauben ohne Wanken tritt er in die Grube des Todes.

Eile! Freund König, eile! — — noch ist Zeit, ihn zu retten. Ich sehe Dich eilen, — — schon erwacht wieder in dir dein großer Geist, schon fühlest, schon folgest du den gewaltigen Regungen

gen des Gewissens, nein, — — mit Blut des Gerechten wird Darius seinen Helden-Cranz nicht beflecken, mit dem Tod des Getreuen sich selbst keine Grube bereiten; fehlen ist menschlich, Fehler selbsten zu verbessern, Königlich. Du verdoppelst deine Tritte, — — hier ist sie, noch steht Daniel im Eingang der Grube.

Du sprichst, Darius! — — o rede Worte der Gnade, der Freyheit, des Lebens! Du sprichst: Dein GOtt, dem Du ohne Unterlaß dienest, der helfe Dir! — — das kan Er, das wird Er wohl thun; was thust aber Du? — — Du schweigest — — der Stein wird vorgewälzt, du heissest ihn besiegeln. Kamst du zum Tödten? Löwen genug. — — Doch du siegelst selbst.

selbst. Seynd etwan deine Leben, seynd deine Getreuen grimmigere Menschen-Würger, als Löwen? -- -- Retten willst du, --- welche magische Kraft verwandelt aber die Worte in deinem Mund? -- -- Besinne dich, Darius, du bist ja allein der Allmächtige, von dem man bitten solle, noch währen die dreyßig Tage, die Tage deiner Vergötterung, und du, du verweisest, zum Aergerniß deiner gefürchteten Magnaten, den Mann im Rachen des Todes zur Hülfe an den Dir unbekannten GOTT.

Darf eine Hand, nicht zu blöd, Könige zu schildern, darf sie es wagen, die Schichten deiner Gedanken abzuheben, darf ein Auge, noch nie geblendet vom Glanz des Diadems, darf sie in dein Inneres blicken, darf der, so deinen Zorn,

den

den Biß deiner Schlangen und die Zähne deiner Löwen nicht fürchtet, dem GOtt Daniels zu vertrauen, darf er dirs, Volk der schwachen Fürsten, sagen: Um den Preis der Löwen-Grube erkauft man eure Gnade, mit Blut eure Liebe, mit dem Leben euer Vertrauen. Der Lohn großer Treue ware von je her euer Undank, Gefahr die Gefährtin ächter Verdienste. Die ihr die Decken eurer Gemächer mit Gold, die Wände mit Purpur bekleidet, in deren Palläste sich kein unreines Geschöpf ungerochen wagen darf, kan Pharao um Freyheit von Läusen und Froschen zum HErrn schreyen, seyd ihr minder empfindlich oder ewig verdammt zu dem Quacken der Schmeichler, zu den Stichen verläumderischer Rattern? schnattern darum eure Versäle vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang das unverständliche Gewäsche von Ehre,

Macht

Macht und Würden, um die stille und bescheidene Stimme der Unschuld und Tugend unvernehmlich zu machen? könnt ihr nicht mächtig und doch gerecht, könnt ihr nicht groß und doch billig, könnt ihr nicht gefürchtet und doch liebenswürdig seyn? kan man euch nicht lieben, ohne zu zittern, euch nicht rathen, ohne Sorgen, euch nicht dienen ohne Gefahr? Muß man stets euren Rachen scheuen, da man euer Herz gewinnen möchte? Seynd nur die Verwegenste eurer mächtig? die Verräther bey euch glücklich? seyd ihr gebohren, nur Herrn zu seyn nach dem Nahmen, Sclaven in der That von jedem, der euch an den güldenen Seilen eurer Leidenschaften künstlich genug zu führen weiß? Ist das Interesse eures Ansehens, dem ihr, den Stachel in der Brust, den Unschuldigen preis gebt, zusammenhängender und gegrün-

gründeter, als das Interesse eines Löwen, der seine Beute zerreißt? O unglückliches, o bedaurens-werthes Geschlecht! Auf einen GOtt, den ihr nicht glaubt, ob ihr ihn wohl fühlen möchtet, auf einen GOtt, dem ihr wohl wollt, weil euch sein Knecht Daniel baß nützet, dann Tomar, auf diesen verweißt ihr. Lebt er, der Unsichtbare, wohl möcht ihrs dem von euch Bedrückten gönnen, so er ihm hilft, wo nur ihr nichts dabey thun dürfet; ist Er nicht, wehe dem Leichtglaubigen, so auf ihn seine Hofnung gesetzet, er trägt seiner eigenen Tugend Schuld.

ER lebt! und bedarf eurer nicht, so er einen Daniel aus der Grube erlösen will, der GOtt aber, mächtig, zu schützen den, der ihm vertrauet, groß

zu

zu helfen dem, der sein harret, mit welcher Waage wird er euch wiegen, die ihr vor ihm seyd wie Spreu vor dem Winde? welche Rechnung eurer Gewalt wird er von euch heischen? welche unerwartete Zeugen werden gegen euch auftreten? Löwen, barmherziger dann ihr, Ketten, feucht von Thränen, Wände, warm von Seufzen, Staub, benetzt vom Schweiß der Unterdrückten, Lüfte, erschüttert von Wehklagen, Engel, Wächter geängsteter Gerechten, Augen, die ihr betrübet, Ohren, die ihr geärgert, Greise, die mit Jammer über euch zur Grube fuhren, Säuglinge, die aus abgehärmter Brust den Tod sogen, Männer, deren Rath ihr verachtet, Weisen, denen ihr den Rücken gekehret, Propheten eures Gerichts, denen ihr ins Angesicht gespien, euer eigenes euch verklagendes, richtendes und verdammendes Gewissen.

Doch

Doch du, der den Stürmen und Donner gebeut, die Lüfte zu reinigen, dessen Fluthen daher rauschen, die Erde zu befruchten, der du zu dem Menschen sprichst: bis hieher und nicht weiter, der du die Herzen der Könige selbst leitest, wie die Wasser-Bäche, deiner Allmacht bleibe vorbehalten, aus dieser Finsterniß Licht, deiner Weisheit, aus diesen Widersprüchen Wahrheit, deiner Gerechtigkeit, aus den Gefahren Errettung, deiner Hoheit, aus dem Tod das Leben hervor zu bringen.

Du aber, Darius, gehe hin, weinend traure um deinen Freund, lehne dich stolz auf deine Macht und finde keine Ruhe, klage und werde nicht getröstet, betrübe dich und werde verspottet, empfinde, bereue, zage und -- -- so du kanst, hoffe und glaube.

Kläglich jammern schon die Pflege-Tochter des verwaißten Hauses. Mit fliegendem von Schrecken zerrissenem Haar, starrem Auge und bebenden Lippen flieht Thirza in die Arme der geliebten Sulamith, ein Thränen-Guß rinnt heiß an ihre Wangen, der Fuß gleitet unter dem sich entweichendem Geist, ohnmächtig sinkt sie zur Erde und gebrochene Worte machen der treuen, der zärtlichsten Freundin nur noch den gewaltsamen Tod des Vaters kund. -- --

Vierter Gesang.

Schon hatte sich die Sonne, nicht Zeuge zu seyn bey Werken der Finsterniß, zum Untergang geneiget, als Daniel die Schwellen des Todes betrat. HERR, sprache er, hier ist Altar und Opfer und ließe sich damit unter dem bedeutungs-vollen Palm-Baum nieder, dessen Reihen den Thier-Zwinger beschatteten. Den neuen Gast witternd, eilten die Löwen gierig aus ihren Behältnissen hervor, sie sahen ihn und stutzten, noch sahen sie ihn und bebten.

So stunde Adam, bezeichnet vom noch unbefleckten Bilde des Allmächtigen, in paradiesischer Hoheit im Reich der ihm unterthänigen Thiere; ein solcher Strahl der Herrlichkeit des HErrn umleuchtete das Angesicht des Gerechten, Majestät blickte aus seinem Auge, kein Geruch eines Thier-Menschen duftete mehr aus seiner Hütte, es ware ein Geist in irrdischem Gewand. Der HErr selbst sahe die Leiden seines Knechts und gebote den Engeln, geschaffen zur Wache der Heiligen, zu bewahren die Gebeine des Propheten. Eilend umstellten sie ihn, die Unsichtbare, ein lichter Schimmer fuhre durch die Höle hin, schon kühlet sich das Wetter, sprach der fromme Greis, am Abend meines Lebens, die Palmen rauschten vom Wind des HErrn, sie schauderten, die fürchterlichste unter den Thieren, vom Gefühl der allmächtigen Kraft und ehrerbie-

erbietigst sich entfernend lagern sie sich rings um ihn her.

Zum Tod ergeben, ohne Erwartung eines Wunders zum Leben, achtete er nicht der Werkzeuge seiner Zerstörung. Eins lage ihm an, über den langen Lauf seines Lebens mit seinem HERRN reine Rechnung zu haben, entbunden zu seyn über alles, was Vergebung bedarf und mit einem Gewissen, vollendet im Gericht der Barmherzigkeit, versammelt zu werden zu seinen Vätern.

Ins Licht sich stellend dem Auge, das Herzen und Nieren prüfet, faltet der Ehrwürdige die Hände, die so oft in brünstigen Gebeten vor GOtt gerungen haben: O! ruft er, und ein Strohm bußfertig-glaubiger Thränen folgt ihm nach, o! daß

dann du mir nur gnädig seyest! daß mir dein Angesicht leuchte in Erbarmung! verurtheilt von Menschen, sprich du in meiner Seele: Friede! durchleuchte mich, HERR und mein Inneres, läutere es, als Gold durch Glut, von allen Schlacken, die mich unfähig machten, HErr, zu erscheinen vor dir. Völlig mache meinen Glauben, fest meine Seele, groß mein Vertrauen, überfliessend meinen Dank, mein letzter Hauch preise dich, wann mein morsches Gebein zermalmet wird von den Zähnen der Löwen. O! darf ich hoffen? HErr! GOtt meiner Väter! ja mein Glaube steuret sich auf deine Verheissung, du verlässest mich nicht im dunkeln Thal und mein Auge wird dich sehen, GOtt mein Erlöser! In den Tagen des Zorns über dein abtrünniges Israel hast du mich in zarter Jugend in diß Land verstoßen, und an

den

den Hof Nebucadnezars gebracht; sechszig Jahre habe ich in diesem Land des Ungleubens gelebt, mehr, wie du HErr weißst, unter Angst und Thränen, als unter Ruhe und Freude. O wären deine Verheissungen nicht mein Trost, du Selbst meines Geistes Kraft gewesen, wie oft wäre ich vergangen in meinem Gram, wie wäre ich versunken bey Versuchungen ohne Zahl. Ja deine Kraft ware in mir Schwachen mächtig, deine Weisheit leitete meine Tritte, du gängeltest mich in der Jugend, du führtest mich im Alter! dein Gesetz ware meine Leuchte, daß mein Fuß nicht gleitete von dem Weg deiner Gebote. Du ließest mich Gnade finden vor Melzarn, mich nicht zu verunreinigen mit verbotener Speise, du pflanztest in mein Herz einen tiefen Eindruck deiner nahen Allgegenwart, und gewöhntest meine Seele zum

steten, zum vertrauten Umgang mit dir. O welch Lob soll sie dir bringen vor alle Stärkungen, Trost, Zurechtweisungen, Züchtigungen, die du mir dabey gewähret hast. Du legtest mir selbst die Gebete in den Mund und du erhörtest sie, nie ware ich verlassen, sobald ich mich an dich hielte. Wie danke ich dir noch, HERR mein GOTT, vor die Stille, worinn du mich, fern von dem Getümmel und Greueln eines abgöttischen Hofs zwölf Jahre in Afra verborgen hast, ewig unvergeßlich werden mir die seelige Tage seyn, die du mit deinen treuen Knechten Asaria und Sebulon mich daselbst zubringen lassen, die Tage des Heils, in welchen du mich deiner hohen Offenbahrungen gewürdiget hast. Nie bin ich ohne Beruf an den Hof der Könige gegangen, und dein Auge richte mich, HErr, habe ich Wohlgefallen gehabt an

dem Schimmer der Eitelkeit? habe ich die Gnade der Könige nicht mehr geflohen, als gesucht? habe ich ihnen geheuchelt? habe ich deinen Nahmen, habe ich dein Gesetz verläugnet? habe ich unrechtes Gut auf meine Seele geladen? hätte ich mit deinem Volk nicht lieber Mangel und Schmach, als mit Darius Kost und Last der Könige getheilt? ware mir mein Beruf aus Eigen-Liebe oder nur aus Gehorsam gegen deinen Willen wichtig und erträglich? habe ich ihn dir nicht täglich aufgeopfert? ware ich nicht beym Sonnenschein des Morgens stets auf den blutigen Untergang des Abends gefaßt? habe ich nicht deinen Nahmen frey bekannt unter den Heyden? habe ich je mehr gewünscht, als ihn groß und anbetungs-würdig zu machen vor allen Völkern? Dein Schild habe ich es nicht offentlich getragen und

der Schmach deines gefangenen Volks mich nicht geschämet? hat eins geseufzet, das ich verlassen hätte? da du mich Statthalter in Edom werden hießest, hat eine Wittwe, hat ein Wayse über mich weinen, hat das Volk über mich fluchen müssen? habe ich der Würde mich überhoben? habe ich meine Gewalt mißbraucht? habe ich ungerechte Befehle veranlaßt? habe ich sie selbst vollzogen? habe ich den armen Gerechten verläumdet und den reichen Lasterhaften geschonet? hat mich Menschen-Furcht und Menschen-Gefälligkeit, hat mich vorgebliches Herkommen, hat mich ein Vorwand menschlichen Ansehens je vermögen können, deine Stimme zu enthören und mein Gewissen zu betrüben? habe ich je auf meine Kraft was gewazt? habe ich meiner Einsicht und Weisheit getraut? ohne dich zu fragen, im Kleinen wie im

Gres-

Großen; habe ich je mein Leben höher geliebet, dann dich? so richte mich, HErr, nach deiner Gerechtigkeit. — — Doch, HErr, zürne nicht mit deinem Knecht, der sich unterwindet, mit dir zu rechten; o wolltest du mit mir handeln nach Recht und nicht nach Gnade, wie würde ich vor dir bestehen? wie vieles habe ich unterlassen, so ich thun sollen? wie vieles habe ich nicht mit der Treue, mit dem Eifer, mit dem frohen Muth gethan, den ein lauterer Gehorsam, den ein kindlicher Sinn gegen deine Wege und Befehle erforderte? wie schlägt mich meine ganze Sündlichkeit vor dir nieder? wer mag bestehen vor dir, du Allerheiligster? du bist gerecht, wir aber müssen uns schämen. Doch sprich meiner Seelen Leben, sprich meinem Herzen Vergebung zu, ich bitte nur, HErr, ich hoffe nur auf Barm-

herzig-

herzigkeit. Ja barmherzig bist du, von grosser Güte und Treue, dir allein seye Ehre, Glorie deinem herrlichen Nahmen, ich sehe von mir hinweg, mein Glaube blickt allein auf dich, du bists, der mich geleitet, gelehret, getröstet, gestärket und erhalten hat, dein ist mein Leben, dein seye mein Tod in dieser von dir ersehenen Stunde, dein werde ich -- --

Ein Engel verzeichnete noch die Gebete des Gerechten, würdig bewahret zu werden im Buch der Heiligen, als gedrückt von dem grossen Geistes-Kampf des schon entwichenen Tages der Geliebte des HErrn die müden Augen-Lieder schloß und in sanften Schlummer dahin sank. Noch quolle eine dankbare Zähre aus dem sich schliessenden Auge hervor, die ein Engel ehrerbietig auffaßte, um sie

zu

zu sammlen in den voll geweinten Becher der Märtyrer-Thränen, reif am Tage des Gerichts zu Perlen in den Sieges-Cranz der Ueberwinder, die ihr Leben nicht geliebet haben bis in den Tod.

So gelassen, so unbesorgt geht die Seele des Gerechten als in einen Schlaf in die Arme des Todes über. O Glück eines ausgesöhnten Gewissens! o Würde eines entsündigten Geistes! Doch -- — außerordentlichen Gefahren wird auch ausserordentliche Hülfe, nicht gemeinen Proben ungewöhnliche Erquickung zu Theil. Unter den Hütern des ruhenden Patriarchen waren eben die Engel, die Davids Psalmen und Harfenspiel, Assaphs Töne und Salomons Hymne begeisterten, wann ihr hohes Lied das Glück Israels,

die

die Brünnlein der Stadt GOtte[illegible], die Seele, stille zu GOtt, der ihr hilft, den Freund, weiß und roth, auserkohren unter vielen tausenden besungen. In himmlisch sanften Melodien der Geister-Sprache spielten sie in die Seele des schlummernden Propheten und sympathetisch ward sie nach Jerusalem entzückt. Unbeschreibliches Gefühl! Er sahe sich in dem Tempel am grossen Versöhnungs-Tage, um sich, die Chöre der Priester betend und opfernd vor die Sünde des Volks, den Hohenpriester im Schmuck des Heiligthums Vergebung verkündigend. Die ganze Schaar fiele zur Erde, dem HErrn zu danken, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet. Nach einem langen Selah! erhube das Chor der Leviten und die Reigen der Sänger und Harfen-Spieler den mächtigen

tigen Jubel-Ton: Lobe den HErrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich crönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund frölich machet und du wieder jung wirst, wie ein Adler. Der HErr schaffet Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden. -- -- Sein Geist ward von den hohen Empfindungen so erhaben, daß auch die schlafende Hütte davon belebet ward und stille! in ein Halleluiah! lobe den HErrn meine Seele! nach dem andern ausbrache, welches die Engel, niedersinkend vor dem Allerheiligsten, wiederhohlten.

Schon

Schon ware die dritte Nacht-Wache unter diesen höchst-seeligen Begeisterungen zu Ende, als der Erz-Engel sich zugesellte, der den mit Feuer des Altars berührten Mund Jesaias von dem Schmerzens-Mann zeugen heissen, der um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen worden, auf dem die Strafe lage, damit wir Friede hätten und durch dessen Wunden wir geheilet sind.

Er winkte seinen Brüdern eine Pause zu, weil er dem Gesalbten das Höchste, so ein Sterblicher zu schauen fähig wäre, offenbaren solle. Er führte ihn im Geist nach Golgatha und zeigte ihm Christum, den Fürsten des Lebens, wie er nach

zwey

zwey und siebenzig Wochen in Schmach und Verlassung, leidend in Schmerzen und Wunden, hohepriesterlich betend geopfert werden sollte vor die Sünden der ganzen Welt. Er zeigte ihm den heiligen Leichnam, als mit Furchen durchzogen von Striemen und Wunden, die wunderthätige Hände durchbohret, die Füsse, triefend von Blut, die Augen voll büßender Thränen, den Mund lechzend, betend und seegnend, die aufgethane Seite und aus ihrStröhmlein Wasser und Bluts, Quellen ewiger Vergebung, ewiger Versöhnung, ewiger Fürbitte, ewigen Lebens. — — Diß sahe er, milde Röthe überflosse die Wangen, beugende Zerknirschung bezeichnete die Mine, die Augen quollen,

die Brust erhube sich, die Hand lenkte sich zum Herzen, die Lippen bebten und ein tiefer Seufzer brachte die Worte des Glaubens hervor:

Auch für mich!

Fünfter Gesang.

Der Leiche gleich, von melancholischen Todten-Fackeln begleitet, schliche Darius nach dem Pallast zurück, indem die nachtrabende Höflinge gesättigte Mord-Lust wiederkäuten.

In den Saal getretten, wo das Blut-Gericht des Gerechten geheget worden, warfen sie sich hundisch zur Erde, anzubeten den König Ueberwinder. Doch Zorn, entbrennend im Blick des Helden, entrisse ihn der Rotte von Verrä-

thern, schnell eilte er in das innerste Gemach und schmetternd warfe er dessen Thüre hinter sich zu. Unruh umflatterte die Stirne, Schwermuth wälzte sich in der edlen Brust, mit geschlungenen Armen und weit gespanntem Schritt auf- und niederschreitend berechnete Er die Verhältnisse der Gerechtigkeit seiner Handlung gegen die Grösse seines Verlusts. Mächtig beginnen die Gedanken sich zu verklagen und zu entschuldigen. -- — So hätte er dann doch, der mein Innerstes kannte, der meiner Achtung, der meines Vertrauens so versichert ware, so hätte Er dann doch nicht minder auf meinen Schutz sich verlassen können. -- — Konnte Er doch wohl so viel gewiß seyn, daß ich jede Ausflucht in gegenwärtigem Fall nicht zur Untreue machen, daß ich ihm vielmehr Dank wissen würde, mir den

Weg

Weg seiner Errettung zu öfnen, ohne mir selbst zu schaden. — — Selbst sahe Er doch ein, daß ich den gegebenen Befehl ohne Gefahr meiner Ehre, meiner Crone und meines eigenen Lebens nicht zurück nehmen konnte, — — hätte Er nur, dem es so leicht ware, zu gehorchen, hätte Er doch nur auch dißmal sich gedemüthiget, — — hätte Er, wie gerne hätte ichs ihm vergeben, lieber alles geläugnet. Aber, o unglückseelige Aufrichtigkeit, mußte ich auch dieses noch erfahren, daß die Weiseste sich selbst oft am allerwenigsten rathen können. — — Armer Freund, unglücklich durch eigene Schuld, ware dir mein Blick voll Wehmuth, ware dir selbst der Ton meiner Rede nicht Zeichens genug meiner innern Gesinnung? Bliebe mir dann noch eine andere Wahl, selbst verlohren zu gehen, oder dich preis

zu geben? -- -- wäre Er doch, wo ich auch mein eigen Leben vor ihn gewagt, nach mir das erste Opfer der Wuth seiner Feinde gewesen! habe ich nicht alles gethan, um ihn zu retten, was ich gekonnt? -- --

Gekonnt! -- -- doch welch quälender Vorwurf umwölket meine Gedanken? -- -- Ja! eher werde ich nicht ruhen, anderst werde ich mich nicht trösten können, als durch die Ueberzeugung, daß ich zu seiner Rettung alles gethan, was in meinen Kräften gestanden. -- -- Doch wie? sollte ich wohl zu leicht geglaubt haben? -- -- sollten mich Tomar und Rabal gar hintergangen haben? ist das Geschrey des Volks, ist der Lermen in der Stadt, ist das Mißvergnügen meiner Diener so wahr, so groß gewesen,

wesen, als sie es vorzustellen gewußt? und wann auch? wie oft hat meine bloße Gegenwart die Aufruhr des Volks gestillt? — -- haben sie nicht sonst, die Treulosen, vor meinem bloßen Blick gezittert? -- -- sollten sie Verstand, sollten sie List genug besitzen, die Vergötterung meiner Macht blos deßwegen angegeben zu haben, um eine Sache an Daniel zu bekommen? -- -- warum habe ich ihn nicht, dem ich so unumschränkt getrauet, über diesen Befehl zu Rath gezogen, ehe ich ihn unterzeichnet? seine Weisheit würde die wahre Beweg-Ursachen errathen haben, -- -- seynd sie frecher geworden, als sonst, da sie sich hinter die Ehre meiner Crone, hinter die Heiligkeit meines Worts zu verstecken gewußt? -- -- stunde doch bey mir die Erklärung, die Entscheidung meines ei-

genen Befehls, — — habe ich ihnen nicht meine schwache Seite preis gegeben? habe ich mich nicht zuerst von Betrügern berücken lassen? — — Gehorsam gegen meine Befehle, Ansehen, Ehrfurcht, — — schwache Stützen meines Throns, wann sie nur dahin reichen, meines treuesten, meines besten Freunds mich zu berauben, traurige Sicherheit meiner Gewalt, die ich von der Entscheidung eigennütziger Sclaven zu gewarten haben solle! habe ich die Sache, habe ich alle ihre Umstände untersucht? habe ich ihn selbst genugsam gehöret? was würde er mir zu seiner Rechtfertigung, zu meiner Beruhigung, zu Beschämung seiner Ankläger, zu seiner Rettung vorgebracht haben? doch — — ich — — ich wandte ihm den Rücken, — — ich gabe ihn preis, — — ich — — o Freund! o Daniel! dein

Blut

Blut haftet auf meiner Seele, -- -- noch hätte ich dich retten können, ehe dann ich siegelte, -- -- o Gerechter! ware diß der Lohn deiner Treue? ware diß der Beweis meiner Gnade? -- -- sechszig Jahre unter Nebucadnezarn und Belsazern, den lasterhaftesten der Könige, noch erhielte sich deine Tugend, noch ward stets deine Unschuld gerettet und -- -- der ich deinen Werth erkannte, ich -- -- ich liefere dich in die Grube des Todes! -- -- Schmach seye über mir, wann die Nachwelt nach tausenden der Jahre in meiner Geschichte lesen wird: Im ersten Jahr seiner Regierung ließe Darius den ehrlichsten Mann des Reichs, seinen Freund, den sechszig Jahre kein Neid bezwingen können, auf die Anklage eines Bösewichts in die Löwen-Grube werfen; wie wird ihn schon jetzo das Volk beklagen, das ihn

liehte? wie werden alle trauren, die seine Unschuld und Tugend gekannt? werde ich nicht als ein Zaghafter, der sich vor dem Schatten eines Aufruhrs gefürchtet, werde ich nicht als ein Tyrann, als ein Undankbarer, werde ich nicht als der Niederträchtigste aller Menschen von nun an angesehen werden? Ha! soll Darius geschändet werden, so treffe erst euch sein Zorn, Rache komme über euch, Verräther! -- —

Noch sprache Darius flammende Worte, als Rotal, der Cämmerer, die Thüre des Gemachs öfnend, die Stunde des Abend-Essens verkündigte. Ein Wink voll drohender Macht ware schnell würkend genug, ihn zu entfernen, das Chor triumphalischer Sänger schwiege, schreckliche Stille erfüllte den ganzen Saal,

sie

sie sahen sich an, die Verräther und erblaßten, nochmals sahen sie sich an und erbebten, ihr lauschend Ohr vernahme fürchterlich gedämpfte Töne aus dem Gemach des Konigs und ihre Seele schauderte.

Winkend mit dem tückischen Auge gabe Rotal den Verschwornen ein Zeichen, sie schlichen sich, Wuth im bösen Gewissen tragend, knirschend vor Angst im Busen, heimlich davon und versamkuelten sich im Hause Ebuls des Schazmeisters. — — Hin ist er, der Jude, erhube Rabal, und was keiner vor mir vermocht, das habe ich endlich ausgerichtet, den zu stürzen, der noch allen andern zu listig ware. Doch, ihr Männer, sollten wir unserm Feind eine Grube gegraben haben, in die er uns selbst nach sich zöge? Was

soll der zornige, der verächtliche Blick des Königs gegen uns, die erste, die getreueste seines Reichs? an statt uns Dank zu wissen, ihn von dem schädlichsten seiner Diener befreyt zu haben, verbirgt er sich in das Innerste seines Gemachs, scheint es doch, als ob er ihn, den Juden, gar betrauren wollte; Doch wir habens gesehen, alle haben wirs gesehen, mit welcher Gleichgültigkeit Er unsere Ehrfurcht, mit welch spöttischer Erwiederung er die wichtigste Vorstellungen aufgenommen hat, o! wäre es bey ihm allein gestanden, fürwahr! er hätte ihn gerettet und keiner von uns wäre zu gut gewesen, dessen er geschonet, ist es doch gänzlich so, als ob ihn weniger die Ehre seines Worts, als die geglaubte Gefahr eines Aufstands bewegen hätte, den alten Ungehorsamen zu bestrafen, wie hat er ihn vertheidigt? wie hat er ihm selbst Gründe seiner Entschul-

digung

digung zuzuschieben gesucht? welche Unanständigkeit! welch öffentlich bezeugtes Mißtrauen, daß er die Thüre der Löwen-Grube versiegelte! -- -- Fürwahr, ihr Männer, bey meinem Bart schwöre ich und bey den Gräbern meiner Vorfahren, der Zorn des Königes bedeutet weniger nicht als uns selbst, ich kenne ihn, ihr Perser, ihn und seine Medische Art, sein Stillschweigen ist Rache, er sinnt auf die sicherste, auf die ihm am mindesten gefährliche Weise, uns alle zum Opfer seines Hasses zu machen, den er uns von der ersten Stunde seines Reichs nie ganz hat verbergen können. Mit List hat er uns überwunden, mit Strenge will er uns nun regieren -- -- ha! daß ich den Tag noch erleben müssen, einem Undankbaren zu dienen, der uns die Crone zu danken hat, wie hat er uns gelohnt? soll ich darum mein Vaterland in der Hand eines Fremdlings

sehen?

sehen? -- -- Persisch Blut lebt noch in mir, eher soll dieser Dolch mein eigen Herz durchbohren, ehe ich Cores den Undankbaren wieder zu sehen verlange. Euch seye euer Schicksaal -- -- doch -- -- Rabal redet und schweiget nicht. Noch Ein Wort! wißt ihr Männer! lebt Darius den Abend des morgenden Tages, so seynd wir verlohren. Theuer genug will ich ihn, diesen grauen Kopf, verkaufen, ein jeder sorge vor den seinigen. — — Du hast wahre Worte geredet, spricht Ebul, der Jude Daniel ist todt, des Juden Freund, unser Feind, Darius, der Persen Feind lebt und lebt er, wie Rabal spricht, noch eines Tages, so seynd wir alle des Todes. Noch ist das Volk in unserer Gewalt, noch dauert die Freude über den Fall des Juden, lassen wir das Trauren des Königs, lassen wir seine Begegnung gegen uns selbst kund werden, erfährt er wohl

gar,

gar, daß wir selbst den Tumult im Pallast erreget, so fällt der Haß auf uns und das Volk von uns abzuhalten, wird sich Darius am wenigsten bemühen. Bemühen — — fällt Tomar ein, weniger wird er nicht thun, als die Juden selbst gegen uns aufhetzen und tausendmahl soll er sterben, ehe noch einmahl ein Jude einen Perser beschimpfe. — — Allah! Allah! ruft die ganze Rotte, sterben solle er, wie Belsazer und Tod über dem, so sich uns widersetzen will. Sie schwören sich den Eyd des Hochverraths, beym Trunk der Freude des Mittagmahls den König zu überfallen, sie schwören sich, ihre Weiber und Kinder in den Bund des Meineids zu ziehen und rasend schreyen sie von Blut, Tod und Verwüstung.

Der

Der Hahn hatte schon die zwote Nachtwache angeschrien, als Darius noch immer wehklagend und seufzend, nur stets sich beschuldigend, in dem Gemach auf- und nieder wandelte. O wie so sehr ist die innere Schaam einer grossen Seele über ihre Schwachheiten von der beschämten Verwirrung eines schlechten Menschen unterschieden! Weit entfernt die unentschuldbare That sich aus dem Sinn zu schlagen, nicht mehr bemüht, die Schein-Gründe seiner Rechtfertigung bey sich geltend zu machen, mit richterlicher Gerechtigkeit seine Uebereilung prüfend und sich selbst verdammend, überliesse er sich den vollen Empfindungen des Schmerzens, zwo Zähren voll Reue, so kriegerisches Feuer noch nicht verzehret hatte, rollten aus denen gen Himmel gehobenen Augen des Helden herab.

Stumm

Stumm gemacht von Ueberzeugung der Gerechtigkeit des sich selbst gesprochenen Urtheils, sich ganz versenkend in die Tiefen verdienter Traurigkeit warfe er sich auf das Ruhe-Bett, verhüllte sein Angesicht und suchte den Schlaf, den Tröster der Betrübten.

Er kame und mit ihm das ganze Gefolg gaukelnder Träume. In den Armen der traurigsten der Nächte endlich eingeschlummert, fienge die Brust, müde der Klagen, kaum an, langsamer zu athmen, als der Geist schrecklicher Träume sein Angst-Geschoß auf ihn abdrückte. Heftig auffahrend schrie er: Ach Löwen! — — Hülfe! — — Löwen! — — Vergebens runge er, aus der gewaltigen Hand sich loszuwinden, schwer hatte der König der Schrecken sein schwarzes Gewand über ihn ausgebreitet, brüllend

hatten die Löwen auf ihn zugeeilet — — von weitem stunden Rabal und Tomar — — noch heftiger schrie er ihnen zu um Hülfe und Errettung, sie rührten sich nicht, die Verräther, zornig schüttelnd die majestätische Mähne hatte sich schon der gierigste der Löwen aufgebäumt, schon hatte er Blut aus dem glühenden Auge, Tod aus dem bewafneten Rachen sprühend mit der räuberischen Klaue seine Brust gepackt, als Darius von heftiger Erschütterung erwacht und triefend von kaltem-Todes-Schweiß in allen Gliedern bebte.

Ein Schlag an die kochende, an die angst-beklemmte Brust -- -- Ein scheuer Blick um sich her: wars ein Traum oder lebe ich noch? Ein Gedanke: Das hast du an deinem Freund verdient! kein Wort, kein lauter Seufzer, nur langsam aufgehobene, dann wieder sinkende

Hände

Hände -- -- welche Beichte! welche Geständnisse! -- --

Er richtet sich auf vom Lager, um schwermüthigen Träumen zu wehren, lehnt das von Kummer gebeugte Haupt auf die Hand, die noch am Morgen dieses Tages Danieln ewige Treue geschworen hatte und lauscht auf den Anbruch des ihm allzuspät erscheinenden Tages.

Der GOtt, so auch den Heyden nahe ist, ob sie ihn fühlen und finden möchten, sahe Zerknirschung und Reue in der Seele des bußfertigen Königs, er gebote dem Engel, so das Mene Tekel des Nebucadnezar geschrieben, zu erscheinen in dem Gemach des traurenden Monarchen. -- -- Schimmernde Lettern erheben sich aus der Wand. -- -- Er liest:

Der GOTT Daniels hat dir deinen Freund genommen, weil du dir gottliche Ehre gegeben hast.

Darius, noch nie Pharaonisch verhärtet, staunt und sinkt voll zitternder Ehrfurcht zu Boden: Unbekanntes Wesen, spricht er, so du der GOtt Daniels bist, bist du mächtig, ihn zu erhalten, so will ich dich anbeten und du sollst der GOtt seyn mein und meines Volks.

Die Geister des Schreckens waren vor dem Anblick des Engels gewichen, ein sanftes Genie wiegte den König in einen erquickenden Schlummer, nochmals sahe er sich träumend an der Löwen-Grube und in derselben Daniel mit gefaltenen Händen und betenden Lippen, die Löwen um ihn her ruhend und schlafend, den Knecht des HERRN umgeben mit einer Wache glänzender Gestalten.

Sechster Gesang.

Noch ware der Sonne güldenes Haupt in trübe Wolken späterer Morgen-Röthe verhüllet, noch schwiege das ganze Heer der Vögel, als auf der erhabenen Ceder, emporragend an dem Gemach des Königes, Philomele um den Verlust des treuesten der Gatten Elegien voll Zärtlichkeit und Wehmuth angestimmt. Erwacht von den Melodien der tragischen Sängerin horcht Darius und, blutend von eigenem Schmerz, vermeint er bey jeder ihrer Klagen, sie rufe: Daniel!

armes Geschöpf, spricht er, den beklagst du, der ohne deine Schuld verlohren gegangen, dein Verlust ist zu ersetzen, doch mir -- -- wer wird mich trösten? mein Verlust ist unwiederbringlich. — --

Der schreckens-vollen Erscheinung der zwiefachen Träume sich erinnernd entstehen in seiner Seele noch nie empfundene starke feurige Bewegungen: Nicht rechne ich, spricht er bey sich, auf meine Wünsche, noch minder auf die Gründe meiner Entschuldigung, mein wird ewig die Schmach bleiben, einen Gerechten verdammt, meinen Freund aufgeopfert zu haben, -- -- tausende fielen vor meinen Augen durch die Schärfe des Schwerdts, unter denselben wahrlich würdige Männer, nie hat mir ihr Tod geahndet, nie ist ihr Geist wieder gekehret

ret, vor meinen Geist, welcher Mann muß ein Daniel in den Augen der Götter seyn, die seinen Tod durch Erscheinungen verherrlichen? nie ware ich ein Träumer, kaum schließt sich von Kummer mein Auge, so sehe ich Löwen und Daniel -- -- so wars, wie er mirs einst erklärte, der Unschuldige, daß sich sein GOtt, der GOtt über alle Götter, an keines Menschen Seele unbezeugt lasse, zur Warnung, zur Lehre, zum innern Gericht ihrer Thaten, damit sie keine Entschuldigung haben. -- -- O! wäre mir die fürchterliche Hand, nur allzuwahr in ihrem Ausspruch, ehender erschienen, doch -- -- nicht will ich rechnen auf mich, sollte aber der GOtt, dem Daniel lieb genug ware, um ihn selbst zu rechtfertigen, sollte er wohl so mächtig seyn, seine Unschuld vor dem Rachen der Löwen, sein Leben vor dem

Tode zu schützen? sollte der Herrliche, so Sadrach und Mesach in den Flammen unversehrt erhielte, noch leben in unveralterter Kraft? um auch dich, du Gerechter, dein Angesicht, hell wie die Sonne, unversehrlich zu machen, sollte mein Traum, da ich dich so ruhig und unverletzt unter den Thieren sahe, nicht mehr als nur ein Traum gewesen seyn? Du GOtt Daniels, den ich ehre, ohne dich zu kennen, bist du, lebst du, so errette den, den du liebest, deine Macht seye stärker, als der Zahn der Löwen, deine Weisheit bedecke meine Uebereilung, kan ich tödten, so zeige, wie sehr du grösser seyest, da du lebendig machst. — —

Von dieser geheimen Hofnung belebet, von diesen höhern Begeisterungen bestimmt, entschließt sich Darius, selbst, doch in der Stille, an die Löwen-Grube

zu

zu gehen. In der Stille, spricht er in sich, werde ich es thun, was würden die Perser, die Ueberklugen, sagen, wann ich das Leben bey dem Tod suchen wollte?

Durch Neben-Gänge nach dem Löwen-Garten wandelnd trift er Joseph, den Leib-Diener Daniels, sitzend unter einem Palm-Baum, seufzend und weinend an. Du weinest noch, spricht mit verstelltem Ernst Darius, um den, der meine Befehle übertretten hat. -- -- Aufstehend und anbetend vor dem Könige, nicht weine ich, spricht Joseph, um meinen Herrn, dessen Seele ist in der Hand seines GOttes, wollte aber mein Herr König der Rede seines Knechts glauben, so werden heute noch tausende der Thränen um dein Leben vergossen werden, dich beweine ich, Herr König und die Unschuldige, auf deren Rechnung der Hochverrath wird gewäl-

zet werden. -- -- Hochverrath, erwiedert Darius, du träumest, doch rede und verschweige mir nichts. -- -- Nochmals betet Joseph an und spricht: Als ich zur neunten Stunde des gestrigen Tages das Unglück meines Herrn vernommen hatte, eilte ich nach deinem Pallast, ihn noch zu sehen und mich mit ihm zu letzen. Sabbi begegnete mir auf der Helfte des Weges, schon, sprache er, ist er in der Löwen-Grube und der König selbst hat ihn versiegelt, dannoch eilte ich, um mit ihm zu sterben, der mir lieber ware, als mein eigen Leben, ich kame an dem Hause Chuls vorbey und hörte Geschrey und Lermen und unter demselben Juden, Daniel und König nennen, ich horchte und vernahme ganz eigen aus der Stimme Rabals Läster-Worte gegen dich, die Wuth ward größer, sie tadelten deine Regierung,

sie

Univ. Bibl. München

sie schwuren gegen dein Leben, ja, Herr König, bey den Seelen der Persen schwuren sie, dich heute zu ermorden. Ich eilte zurück in das verwaßte Haus, wir, deine Knechte, die Juden, brachten die ganze Nacht in Gebeten zu vor Jehovah, wir baten ihn mit unzählbaren Thränen, die Unschuld zu retten, der Boßheit zu steuren, dein Leben, Herr König, zu retten, Daniel zu retten, uns zu retten und seine Herrlichkeit zu offenbaren; ich aber bin diesen frühen Morgen hieher gegangen, ob der HErr meine Seele, durchbohrt von Jammer und Wehmuth, zu sich nähme.

So hast du dann, spricht Darius, verbergend den Ingrimm seines Geistes, Hochverrath gegen mich gewußt, ohne mir

mir es anzuzeigen. Wie sollte ich, antwortet mit scheuer Demuth Joseph, wie sollte ich vor dein Angesicht gekommen seyn, da der von deinen Augen entrissen worden, den du liebtest? wie sollte ich Glauben gefunden haben gegen die, welchen du den preis gegeben, dem du sonst alles glaubtest? doch Herr König, nicht von ungefähr ist, daß die Hand der Vorsehung deine Schritte anhero geleitet hat, der über den Häuptern der Könige wacht, hat dich bewogen, in dieser frühen Tages-Zeit und allein diesen Weg zu gehen, deiner Weisheit ist, die Wahrheit meines Angebens zu untersuchen, ein leichtes wird dir seyn, es zu entdecken, dann Untreue schlägt allzeit ihren eigenen Herrn. — — Harre hier, spricht Darius, und wer dich fraget, dem antworte nicht, bis ich dich selbst zu mir fordern lasse und sehe:

ob

ob Wahrheit in deiner Rede gewesen seye? — —

Der tiefsten Gedanken voll eilt Darius unbemerkt in sein Gemach zurück und mit gelassener Mine befiehlt er, Tomarn und Rabal, Sebul, Elack und Nabab — —, jedem einzeln, ungesäumt zu ihm zu kommen. — — Sie erscheinen, die Verräther, doch wie bebend schlägt die leichtfertige Brust, als sie sich, allein und in der gemessenen Anzahl versammelt sahen, in welcher sie wenige Stunden vorher den Untergang des Königs verschworen hatten.

Es ist Zeit, sagt ihnen Darius, meinen Befehl und euren Rath zu vollziehen und meinem ganzen Volk zu zeigen, daß ich Ungehorsame zu bestrafen wisse,

laßt

laßt uns gehen, das Sigel der Löwen-Grube zu eröfnen. -- — Sie gehen -- — und, auf den Befehl, schröcklich zu hören der verruchten Bande, schließen sich sechzig der tapfersten von der Medischen Leib-Wache um den König und sein Gefolge.

Aller Ahndungen der vergangenen Nacht eingedenk, lebhaft durchdrungen von Blicken des Glaubens, so ihm die Errettung des Gerechten versicherten, doch schwankend noch zwischen fester Hofnung und Furcht befiehlt er den Satrapen auf dreyhundert Schritte zu warten und eilt, allein, zu dem Graben voran. Nicht kan er warten, bis der Stein hinweggewälzet wird, gepreßt von klagender Zärtlichkeit, unbeschämt, sein reuiges Herz in ganzer Große zu zeigen, voll

Gefühl,

Gefühl, daß er durch das Todes-Urtheil den Gerechten seiner Unterthanen-Pflicht losgemacht, sich nicht mehr würdig haltend, den treuesten der Diener annoch vor seinen Diener zu halten, voll Herz, voll Empfindung ruft er ihm: Daniel, Daniel, du Knecht des lebendigen GOttes, hat dich auch dein GOtt, dem du ohne Unterlaß dienest, mögen von den Löwen erlosen?

Der Prophet ruhte in erquickendem Schlummer, ein Engel copirte sein Bild und eben hatte er den letzten Pinsel-Strich vollendet, (noch steht es im Tempel des guten Gewissens) als er, seinen Nahmen und die Stimme des Königes horend, erwachte.

O Wunder! o Darius! scharf heste auf ihn deine Blicke, sanft quillt schon die

die unversehrliche Brust, — — er öfnet die Augen, — — er lebt.

Du horchst — — ja! mache dich nur zu Rechtfertigungen, zu Klagen der mißhandelten Unschuld, zu Vorwürfen und Beschämungen gefaßt, mit Nachdruck wird er dir dein Unrecht, mit Ernst deine Uebereilung, mit herbem Schmerz die Boßheit deiner und seiner Feinde vorhalten, unwiederlegliche, tief in dein Innerstes dringende Worte wirst du hören, von beschämendem Gefühl wirst du erstummen. — —

O nein! höre, Darius, der Knecht des HErrn redet; ehrerbietig blickt er dich an und sein erstes Wort ist ein Seegens-Wunsch: Herr König, GOTT verleihe dir langes Leben. Nicht wird

er dir Gewalt, nicht Undank noch Unrecht vorwerfen, nicht wird er auf Rache, nicht auf Genugthuung gegen seine Feinde gedenken, nicht wird er deine Vergötterungssucht rügen, nicht die Gefährde deiner Befehle deuten, bescheiden, wie die Tugend, wird er dir nur von der Unschuld seiner Person sagen, und sich auf die Lauterkeit seines Gewissens berufen, die größte Erscheinung deines Lebens, den hohen Menschen, wirst du sehen, Darius, der sichs in der Grube des Todes ermächtigen darf, mit ewiger Wahrheit den Allerhöchsten Meinen GOTT zu nennen.

Mein GOTT, fährt der Auferstandene fort, hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten

hat, daß sie mir kein Leid gethan haben, dann vor ihm bin ich unschuldig erfunden, so habe ich auch wider dich, Herr König, nichts gethan.

O wie entfliehen, gleich Wolken vor dem Strahl der Sonne, Furcht und Sorgen aus seiner Seele! Freude verbreitet sich über seiner Mine, wonnesame Beruhigung auf allen Zügen seines Angesichts, das erweiterte Auge funkelt von Erstaunen und frölicher Bewunderung, die Rechte sinkt an das in frölichen Pulsen schlagende Herz — — Er lebt! ach ja! noch lebt Er! — — so fließen nur kurze von unnennbaren Bewegungen unterbrochene Worte aus der vor Freude hochgeschwellten Brust.

Eilig befiehlt Darius seinem Gefolge, bey dem Stein der Löwen-Grube sich zu ver-

versammeln, sie werden besichtigt, die Siegel und unverletzt erkannt, der Stein wird abgewelzt und der erlößte Gerechte tritt aus der Grube des Todes hervor.

Wie ein Kleinod, gerettet aus Glut und Flammen, so besieht Darius, erstaunt, den Freund des HErrn: ob seine Erhaltung ganz? ob das Wunder seiner Erlösung vollkommen seye? — — rasch reicht er ihm die Hand und, nicht ohne Beschämung, seinen Blick verliehrend in dem Gegenblick des Freunds, drückt er ihm die Rechte zur stillen Zusage neuer und unaufhörlicher Gnade.

Hier ist er, spricht er gewandt zu Rabal und Tomar, hier ist er, den ihr verlästert und den sein GOtt wunderbar

beschühet hat. Ihr aber, so viel Eurer hier sind, Treulose seyd ihr und Verräther! -- -- sahet sie! winkt er der Leib-Wache zu, mit Blicken entbrannt vom Zorn der aufgewachten Gerechtigkeit. Auf schnelle Flucht bedacht, allein erstarrend, als vom Blitz, von bösem Gewissen, erblickend über sich gezückte Schwerdter beginnen sie erst frech zu läugnen, ihre Weiber und Kinder aber, indessen gleichfalls herbey gebracht, bekennen noch mehr, als Darius selbsten gewußt, sie bekennen den vorgehabten Mord des Königs, die Anzündung des Pallasts, die Theilung des Reichs unter die Verräther; mit zerrissenen Haaren flehen sie um Gnade, um Barmherzigkeit. Greiset sie, spricht der König, das Urtheil sollen euch die sprechen, die es Daniel gesprochen haben. -- -- Sie werden gefahen, mit gräßlichem

Geheul

Geheul fahren sie in die Kluft des Verderbens hinab, dürstend nach Blut ergreifen sie die fürchterlichste der Thiere und in Minuten-kurzem Würgen seynd sie zernichtet.

Zärtlich umfaßt Darius seinen Freund, dein GOTT, spricht er, der dich erhalten, da du ihm vertrautest, ist wahrlich der allein Große und Allmächtige, nicht soll mir genug seyn, Hochverrath und Verläumdung bestraft zu haben, den will ich vor aller Welt ehren, den ich als GOTT-Erlöser erfahren, dann dich hat er errettet aus dem Rachen des Löwen. Mein erstes soll seyn ihm zu danken und seine That zu verkündigen meinem Volk.

Gepriesen, erwiedert Daniel, seye sein herrlicher Nahme, ich gehe hin und thue deßgleichen.

Noch lage das verwayßte Haus in unaufhörenden Gebeten, vor GOTT ringend um Errettung und Hülfe, noch flossen Zähren der dankbarsten Verehrung und Liebe um den, dem wohlzuthun die Lust seiner Tage ware, als er, den man in der Grube, wo nicht im Rachen der Löwen zu seyn glaubte, die Schwellen seines Hauses betrate. Nicht reiner, kaum vollkommener kan dereinst am Tage der allgemeinen Wieder-Belebung die Lust der schon hier so glücklichen Seelen, der zur Zärtlichkeit geschaffenen Herzen seyn, die nach tausend-jähriger Stille im Schooß der Erde ausgeruht, in Himmels-Klarheit verschönert, sich wiederum erbli-

erblicken und der frohen, der seelizen Stunden ihres irrdischen Laufs sich erinnernd, verherzlichte Freundschaft unter sich erneuren. Mit Strohmlein milder Freuden-Thränen schlingen sich Mirza und Sulamith um die Füße ihres Pflegers, Vaters und Wohlthäters, die Seufzer verwandeln sich in Jubel, ein Echo sagts dem andern: Er ist wieder da! Er lebet! dort trocknet sich noch eilig Benjamin die durchgeweinte Wangen, das ganze Haus ist Eine Stimme, Ein Hallelujah! lobet den HERRN!

Daniel, selbst zu Thränen gerühret von der zarten Liebe seines Volks, winkt ihnen freundlich Stille zu und eilt in den Saal, in welchem er am Abend des vorigen Tages seine Seele der Hand seines Schöpfers empfohlen hatte. Hinsin-

kend in die feurigste Anbetung vor dem Allerheiligsten betet er zu Ihm: Preis, Ehre und Lob und ewiger Dank seye dir, du Allmächtiger, du GOtt deines Volks, du GOtt auch meines Herzens, daß du mein Leben vom Tod, meine Gebeine vom Verderben erlöset hast. Wie danke ich dir, HERR, vor alle Erfahrungen, Proben, Stärkungen und Erquickungen des vorigen Tages? nie werde ich ihrer vergessen; wie danke ich dir, Jehovah! daß du mich gewürdiget hast, deinen Nahmen zu bekennen vor den Unglaubigen, daß du mir Kraft, Willigkeit und Muth geschenket, an der Wahrheit lauterlich zu halten und nicht zu weichen weder zur Rechten noch zur Linken, ewig werde ich dir vor die seelige Begeisterung danken, womit du mirs zur Gnade gemacht, mein Leben dir zum Opfer darzubringen, o! es soll dir bis zum letzten Athem-

Zug

Zug geheiligt seyn und mein letzter Hauch soll dir noch schwören: daß in dir allein Heil, daß ich in dir ewiges Leben habe. Wie gerührt ist mein ganzes Herz, daß du die Seele meines Königs so kräftig angefaßt; ja mächtig hast du an sie geschüttert und durch wunder-volle Wege deiner allein weisen Zulassung und seeligen Leitung dich ihm als den Allgewaltigen geoffenbaret. -- -- Du hast den Glauben meines Volks, du hast meinen Glauben durch Proben geläutert, wie Gold in der Glut. Meine Seele ware zwar in deiner Hand, und du hast sie getröstet, du hast mir alle meine Sünden vergeben und mich frölich gemacht zu erscheinen vor dir, du hast den Schrecken des Todes ihre Gewalt genommen und ich wäre in den Zähnen der Löwen als im Schlaf übergegangen in dein Reich, du wolltest dir aber Herrlichkeit bereiten

unter den Heyden, Anbetung von denen, die dir angehören, daß du der Herrliche und Wunderbare, der starke Retter seyest derer, die dir vertrauen. Groß seye dein Nahme bey allen Volkern, gepriesen von allen Zungen, alle Lande seyen deiner Ehre voll! — — Darf ich bitten, HERR, so erhalte diß Angedenken deiner mächtigen Hülfe bis ans Ende der Tage und laß mein Cromwel geseegnet seyn bey tausenden, die nach mir kommen; mache es zu einem tiefen und lebendigen Eindruck bey allen, die nach deinem Willen und Leitung des schweren Berufs zu warten haben, Rathgeber der Könige und Fürsten zu seyn und die Wichtigkeit des Amts erkennen, das du ihnen zu gewisser Verantwortung vor dir anvertrauet hast. Laß doch keinen, dem seine Seele lieb ist, auf eigene Kräfte es wagen, ohne geprüfte

Ueber-

Ueberzeugung deines Willens, an die Höfe der Könige und Fürsten zu gehen, schenke aber auch jedem, den du sendest, Freudigkeit und glaubigen Muth. Richte ihr Auge lauterlich auf dich und deine Wahrheit, ordne, erheitere, und bestimme ihre ganze Denkungs-Art, mit Felsen-fester Standhaftigkeit in keine ungerechte Rathschläge zu willigen, noch ungerechte Befehle zu befolgen. — — Schenke ihnen den Geist der Weisheit und ein scharfes Auge, die Fallstricke zu erkennen und zu fliehen, die der Unschuld ihres Herzens und der Lauterkeit ihrer Absichten von den Bösen gelegt werden; — — umschließe ihr Herz in wahre Demuth, bewahre sie vor dem Irrlicht ihres eigenen Geistes, dein Licht weiche aber nie von ihrer Seite, das Wahre von dem Falschen zuverlässig zu unterscheiden; — — präge in sie eine

stete

stete Erinnerung deiner Allgegenwart; -- -- erfülle ihr Herz mit einer brennenden Menschen-Liebe; und erhöhe die Gaben, die du vor jeden nöthig findest, mit dem starken Helden-Muth, lieber Gut und Blut zu lassen, als mit Wissen und Willen deine stets wach: Stimme im Gewissen zu enthören. -- -- Du kennest, du Allgütigster, alle Gefahren, womit der Dornen-Weg der Höfe umzäunet ist, welch scheinbare Larven Eigennutz, Hochmuth und willkührliche Gewalt sich vorzuhängen wissen, um durch Rechte des Herkommens, durch die Verfassung des Staats, durch den keinen Widerspruch leidenden Befehl des Monarchen auch den Klügsten, den Redlichsten, der sich nur auf eigene Kraft steuren wollte, zu berücken; nicht seynd es allzeit Löwen, mit denen man drohet, die beste werden oft durch glatte Worte

gefäl-

gefället; — — entkleide daher deine Knechte, die du zum Dienst einer unter deiner Gedult stehenden grund-verdorbenen Welt gebrauchen willst, von Menschen-Furcht und Menschen-Gefälligkeit und damit ihre Kraft nie schwach, ihre Seele nie erschöpft, ihre Hofnung nicht versunken, ihre Gedult nicht ermüdet werde, damit ihr Glaube köstlich werde vor dir, so gewöhne sie an dich in der genauen und vertrauten Gemeinschaft des Gebets, alle ihre Anliegen dir vorzutragen und von dir Rath, Licht und Bestimmung ihres Innern zu erwarten. — — Schenke ihnen Klugheit in ihrem Wandel und Betragen, laß sie am meisten durch ihr eigen Exempel erbauen, lehre sie zu rechter Zeit reden und schweigen, wayne ihre Brust mit Großmuth, die Anfälle des Neides und des Lügen-Geistes

stes zu verachten; — — lehre sie doch, stets Acht haben auf sich selbst, damit der Versucher nicht Raum über sie gewinne; — — gib, daß sich keiner deiner Knechte vor unentbehrlich halte, und laß sie deine Gnade über alles und selbst über ihr Leben, schätzen; — — laß sie nie auf die Gnade der Könige rechnen, die dich nicht fürchten; — — bezeichne sie aber mit deinem Bild und laß auch der Welt kund werden, daß der weise seye, der es in deiner Schule geworden ist; — — nie müsse Mangel der Treue an ihnen erscheinen, das schwerste, so andere scheuen, müssen sie im Gehorsam gegen deine Wege mit Lust thun und seufzen sie unter dem Dienst der Eitelkeit, so seye du ihre Stärke und ihres Geistes Kraft. — — laß die

die Heuchler und Augen-Diener, laß die Zaghaften, laß die Verführer, laß alle, so deinen Nahmen zum Deckmantel ihrer Furcht und Eigennutzes gebrauchen, verworfen werden vor deinem Angesicht, und mache sie, wo es nicht hier geschieht, offenbar am Tage des Gerichts. -- -- Sammle die Thränen der Gerechten, erhöre ihre Seufzer, erzeige dich allen, die um Deinetwillen, um der Wahrheit willen, um Gerechtigkeit willen leiden, als ihren Helfer und Erretter. -- --

Noch betete voll heiliger Innbrunst Daniel, als ihm schleunig zum Könige zu kommen geboten wurde. Er eilte, zu gehorchen, -- -- seitwärts sahe er die Löwen-Hole und nie sahe er sie

in

in dem späten Lauf seines glorreichen Lebens, als mit den Empfindungen, womit ein Held den Wahl-Platz erblickt, auf welchem er einen herrlichen Sieg erfochten hatte.

Von dem

Deutschen

national-Geist.

1765.

Bayerische Staatsbibliothek München

* * * * * *

Ein Patriot ist zu groß, eines andern Sclave, er ist zu gerecht, eines andern Herr zu seyn. Er ist daher weder der Anhänger einer Parthie, noch das Haupt einer solchen. Er verabscheuet den Geist der Unruhen; ihn leiten, ihn beherrschen nur das Gesez und der grosse Gedancke von der allgemeinen Wohlfarth; diese allein erfüllen seine edle Seele; diesen allein opfert er alle andere Triebe, alle andere Neigungen seines Herzens auf.

Iselin.

* * * * * *

MÜNCHEN

Wir sind Ein Volck, von Einem Nahmen und Sprache, unter Einem gemeinsamen Oberhaupt, unter Einerley unsere Verfassung, Rechte und Pflichten bestimmenden Gesezen, zu Einem gemeinschaftlichen grossen Interesse der Freyheit verbunden, auf Einer mehr als hundertjährigen national-Versammlung zu diesem richtigen Zweck vereinigt, an innerer Macht und Stärcke das erste Reich in Europa, dessen König's-Cronen auf Deutschen Häuptern glänzen und so, wie wir sind,

sind wir schon Jahrhunderte hindurch ein Räthsel politischer Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spöttereyen, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, starck genug, uns selbst zu schaden, ohnmächtig, uns zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unsers Nahmens, gleichgültig gegen die Würde der Geseze, eifersüchtig gegen unser Oberhaupt, mißtrauisch unter einander, unzusammenhangend in Grundsätzen, gewaltthätig in deren Ausführung, ein grosses und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der That selbst aber sehr bedaurenswürdiges Volck.

Die Schilderung ist nicht schmeichelhaft, das Original selbst ist es noch weit weniger; es ist aber das Bild der Mutter, die

uns

uns gezeugt hat, der Hütte, in der wir gebohren sind, der Familien-Strich unserer Väter und Beüder; können wir uns nicht vor schöner angeben, als wir würcklich sind, so wollen wir doch in unsern eigenen Portraiten die national-Züge der Ehrlichkeit nicht verläugnen, mit welchen die Deutsche sich unter allen Völckerschafften seit so vielen Jahrhunderten ausgezeichnet haben.

Fehler einer Verfassung sind dem veränderlichen Lauf der Zeiten und abwechselnden Leidenschafften und Schwachheiten eigen und von der Menschlichkeit unzertrennlich, sie zu erforschen, zu entdecken, zu bekennen, an ihre Abstellung Hand anzulegen, ist das Anliegen und die Pflicht eines Freunds des Vaterlandes, eines redlichen Deutschen Bürgers, sie zu bemän-

teln, zu entschuldigen, oder gar zu läugnen, das Werk der vorsätzlichen Unwissenheit oder eines politischen Verführers, dessen Eigennutz andere zu verblenden erfordert.

Sind unsere Zeiten nicht die allerschlimmste, dann unsere Vor-Väter haben noch schlimmere erlebt, so fehlt doch allzuviel daran, als daß wir sie gut preisen könnten, es müßte dann in diesem einigen Stück seyn, daß uns durch die nun unter göttlicher Erbarmung überstandene siebenjährige erschreckliche Periode neue Gelegenheit gegeben worden, uns selbst, in unserer ganzen zerrütteten Verfassung, in dem tiefen Verfall der Gesetze, in der Geringschätzung des Richter-Amts im Reich, der übermüthigen Gesinnung der Mächtigen gegen die

Schwä-

Schwächere, in dem (um es in Eins zusammen zu fassen) der wahren Liebe, des Vaterlands so äusserst entgegen stehenden Geist des Eigennutzes kennen zu lernen, und unsere wahre Gestalt eben so lebhafft vors Gesicht zu bekommen, als wir in derselben den fremden Nationen, wie vorlängst, so auch jetzo von neuem kenntlich geworden sind.

Prüfen wir uns unpartheyisch, so müssen wir selbst bekennen:

Es fehlt uns überall;

wollten wir uns dieses Bekänntnisses schämen, so würden es andere vor uns thun, und die Welt würde ihnen glauben; gehe man auf die weitere Quellen, auf die erste Ursprünge unsers matten, schmachtenden, entnervten Zustands zurück, Deutsche Männer, in deren Brust noch der Nahme: Va-

terland, lebet, ist es zu hart, ist es unwahr, wann man im Nahmen seines Volcks bekennen muß:

Wir kennen Uns selbst nicht mehr;
Wir sind Uns unter einander fremde geworden,
Unser Geist ist von Uns gewichen.

Betrachtet man nur den äussern Schein, so möchte die Beschuldigung eben so unbillig als ungegründet scheinen; dann wo ist ein Staat in Europa, welcher von seinen Geschichten, Rechten und Verfassung eine solche ins unzählbar gehende Menge von Schrifften aufzuweisen hat, als Deutschland. Das kleinste Haus hat seinen Geschichtschreiber in Folio, jedes Land, Städtgen seine Chronic, jede Universität ihren eigenen Lehrer des Staats-Rechts, jedes Reichs-Gesetz seinen Commentarium, eine

Welt

Welt voll Ministern, Räthen, Doctoren und Consulenten, vielleicht 10000. über lauter Deutsche Rechte und Gesetze bereits geschriebene Disputationen, Deductionen, Informationen und Elucidationen sollten wohl keine unerörterte Frage, keinen unentschiedenen Zweifel, keinen zweydeutigen Sinn mehr übrig gelassen, und durch ganz Deutschland Klarheit und Licht in der Erkenntniß und richtige Beurtheilung dessen Freyheit und Rechte verbreitet haben.

Gleichwohl ist nichts gewisser und die allgemeine Erfahrung spricht allzulaut vor die Wahrheit einer sonst wenig rühmlichen Anmerkung: daß bey der ungeheuren Menge dieser Schrifften und der häufigen Gelegenheit einer lebendigen Belehrung gleichwohlen die wenigste jetzt lebende Deutsche von der wahren Verfassung ihres Vaterlands

lands gründlich unterrichtet, vielmehr die erste Begriffe von dem Vorzug und Würde eines im Bunde und Schuß der Gesetze freyen Deutschen, die Gesetzmäßige Grundsätze von dem Gleichgewicht der Rechte und Pflichten zwischen dem Haupt und Gliedern dieses Staats-Cörpers, von dem Verhältniß zwischen dem höchsten Richter im Reich und den Ständen und hinwiederum diesen und ihren Unterthanen je länger je mehr so verdunckelt, mißstellt und unkenntlich geworden, daß tiefe Unwissenheit einer und kräftige Vorurtheile anderer Seits eine fast allgemeine Oberhand gewonnen haben.

Nicht nur bey dem grossen Hauffen des gemeinen Deutschen Mannes, welcher nur den Strich Erde, worauf er gebohren und erzogen ist, vor sein wahres und alleiniges Vaterland hält; es ist vielleicht nie stark

genug

genug da gewesen, oder doch schon allzulanz erloschen, als daß man auch bey dem gemeinen Deutschen eine solche **national-Denkungs-Art**, eine **allgemeine Vaterlands-Liebe** suchen sollte, wie man sie bey einem Britten, Eydgenossen, Niederländer, oder Schweden rc. antrifft. Wann man in Engelland Kohlenbrenner und in Holland Karrenschieber, in Schweden den Bauer und in der Schweitz den Schäfer von national-Rechten mit Vernunfft und Enthusiasmo sprechen hört, so ist in Deutschland nur etwa noch hie und da ein Reichs-Städtischer Burger, der an seinen Nachbar mit einer gewissen Angelegenheit des Gemüths die Frage ergehen läßt: Wie siehts jetzt in Deutschland aus?

Jedoch diese laue und unedle Denkungs-Art, diese grosse Unwissenheit findet sich auch

bey

bey denen, deren Rechte und Pflichten, deren eigenes nahes Interesse eine genauere Kenntniß von dem Zustand des Vaterlands im Ganzen erforderte und deren Geburts-Stand, Erziehung und sonstige Wissens-Begierde deren Dienst-Pflichten und Beruf solche in allewege vermuthen liesse.

Von unsern Fürsten, Prinzen, Grafen und Herrn würde es entweder verwegen oder lächerlich seyn, nur einmahl die Frage anzustellen. Die Zeiten, wo sie selbst die Reichs-Täge besuchten und ihre Söhne mitnahmen, um ihnen Liebe gegen das Vaterland, Ehrfurcht gegen das Oberhaupt des Reichs, Bekanntschafft und Vertrauen gegen ihres gleichen, Kenntniß der Geschäffte, der Gesetze und der ganzen Deutschen Verfassung schon in zarter Jugend einzuflössen suchten, wo die Prinzen

und

und Grafen an den Hof und in den Dienst des Kaysers und weiser Fürsten geschickt wurden, wo sie zu Haus selbst den Berathschlagungen beywohnen und lernen mußten, was GOttes, des Kaysers und der Stände seye, wo sind sie? in den Jahr-Büchern und Archiven findet man noch ihr Angedencken;

Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Der nichts wünscht für sich selbst und keinen Reichthum kennet,
Als den des Vaterlands : :
Ach! sie vergrub die Zeit und ihren Geist mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Minen.

Der militarische Geist unserer Zeit hat alle Sorgen dieser Art verdrungen und verschlan-

schlungen; sein Vaterland zu lieben ist keine Ehre mehr, es zu verheeren und zu verwüsten, ist der einige, der grosse Beruf auf der zum Tempel des Ruhms leitenden Bahn der Helden; der Heiden-Glaube unserer Zeit, mit dem Schwerdt an der Seite, hat sehr wenige und gemächliche Gebote: den Kayser zu fürchten, wann man muß, das Gesetz zu halten, worinn man will, zu thun, was einen beliebt und es darauf ankommen zu lassen, wie weit es reicht. Die Deutsche Höfe zu besuchen, verbietet die Tyranney der Etiquette, womit immer ein Höherer dem um eine Stufe nidrigern die Thür geflissentlich verschließt, man kan auch über diß das Geld weit angenehmer zu Reisen nach Italien und Franckreich verwenden; regierende Fürsten und Grafen machten sich sonst zur Ehre, Präsiden-

sidenten und Beysitzer der höchsten Reichs-Gerichte zu seyn, heut zu Tag hat es Mühe, nur nachgebohrne Herrn, denen es eine Versorgung wird, und Männer aus dem niedern Adel zu bekommen; die Reichs-Geseze zu kennen, ja, wann es Gemählde oder haut de Lice wären, davor hat ein Herr Ministers, Räthe und Gelehrte, die mögen sie lesen, und dem Vaterland Tod oder Leben drans lesen, so, wie sie es lesen und sagen, so ists wahr und recht und wer dran zweifelt, dem wirds auf ihr Wort mit der Spize des Degens erklärt.

Möchten sie dann doch immerhin lesen und, so gut oder schlecht sie es träffen, verstehen; darf man es aber nicht getrost auf die Probe ankommen lassen: ob unter hundert Staats-Männern, die in den Ministerien und Cabineten Deutscher Chur- und

Fürsten arbeiten, von deren Rath und angebenden Entschliessungen offtmahls die Ruhe oder Erschütterung des ganzen Reichs abhängt, nur zwanzig zusammen zu bringen seyen, welche jemahlen die Reichs-Gesetze gesehen und mit deren Geist und Sinn sich bekannt gemacht? dürfte man nicht an manchem Teutschen Hof selbst vom ersten Rang eine grosse Prämie drauf sezen: ob von dem Cabinets-Minister an biß zu dem Geheimen Referendario nur Ein Exemplar des Westphälischen Fridens, des jüngsten Reichs-Abschids und der Kayserl. Wahl-Capitulation anzutreffen seye? und selbst diejenige, von deren Einsicht gleichwohl die Erklärung in zweifelhafften Fällen erwartet werden solle, wie viele von ihnen würden sich zu einem Examine rigoroso aus der Geschichte und den Gesezen des Reichs verstehen wollen?

Beleuch-

Beleuchtet man die Quellen dieser Gleichgültigkeit und Unwissenheit, so ist wohl der erste und allgemeinste Grund davon in der theils unhinreichenden, theils verkehrten Art zu suchen, worinn der schriftliche so wohl als mündliche Unterricht von den Deutschen Rechten und Verfassung vorgetragen wird.

Der Glaube aller Gattung kommt aus der Predigt, wie kan man das lieben, was man nicht kennet? wie kan man das thun, woven man nichts weiß?

Die grosse, die mächtige Triebfedern, die herzrührende Lehren von der Liebe des Vaterlands, von der grossen und allgemeinen Pflicht gegen dasselbe, von dem vorzüglichen unserer Verfassung, von der weisen Mäßigung in dem Gleichgewicht der befehlenden und vollziehenden Macht, von dem unschätzbaren Werth und Wichtigkeit un-

serer Geseze, von dem allgemeinen Interesse aller Stände, über denselben zu halten, von dem Schuz, den sie auch dem schwächsten Glied des Reichs so gut, als dem mächtigsten Stand desselben gewähren, von der Glückseeligkeit eines Deutschen Reichs-Stands in Verhältniß gegen andere Staaten, von dem Unterschied zwischen Freyheit und Gesezlosigkeit, von der wechselsweisen Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zwischen Haupt und Gliedern, von dem eigenen Nuzen in Unterstüzung des Ansehens der Reichs-Gerichte, von dem Wunderbaren unserer ganzen Verfassung, von den grossen Beweisen der göttlichen Allmacht in deren Aufrechthaltung bey den drohendsten und augenscheinlichsten Gefahren, von so vielen andern wichtigen und interessanten Materien, wo? und wie viel ist in denen unzähligen Schriften unserer Publicisten

davon

davon gesagt? Sind nicht die meiste ein mageres Repertorium von dem todten Buchstaben der Gesetze, deren Geist sie nicht kannten? Zanck-Register über grosse und kleine Streitigkeiten, über Rechte, die der eine mit eben so schlechten Gründen bejaht, als sie der andere aus Unwissenheit, Leidenschafft und Verurtheil verneint? Die beste begnügen sich, Deutschland vorzustellen, wie es seyn sollte, gleich als ob dem Kranken mit der Beschreibung eines vollkommen gesunden Menschen gerathen und geholfen wäre.

Die wenige practische Schrifften, die man noch aufzuweisen hat, umfassen theils nur gewisse besondere Gegenstände und Zeitläufte, theils haben ihre Verfasser mit der zu Stifftung eines wahren Nutzens er-

forderlichen Freymüthigkeit nicht schreiben dürfen, theils und vornehmlich tragen sie die Zeichen des hefftigsten Parthie-Geists so sichtbarlich, daß derjenige sehr übel berathen seyn würde, welcher daraus den Zustand des Vaterlands kennen und nach ihren Vorschrifften seine eigene Denckuns-Art bilden wollte.

Mit dem mündlichen Unterricht auf hohen Schulen ist es grösten Theils nicht besser bestellt. Die mehreste academische Lehrer haben die Fehler der Schrifften und noch grössere dazu. Von Leuten gebildet und unterrichtet, die Deutschland und seine Verfassung auch nur aus Büchern kennen gelernt, stellen sie sich mit grosser Zuversicht auf den Catheder und sagen der unwissenden und leichtglaubigen Jugend nach der Sand-Uhr eines halben Jahrs her, nicht

was das nüzlichste, wichtigste und brauchbarste, sondern was nach ihrem Sinn das gelehrteste ist, wovon sie die meiste Collectaneen haben, und treiben mit einem Wort eine vor die Wohlfarth von Land und Leuten so unendlich wichtige Sache als ein Handwerck, wovon sie sich nähren müssen und das ihnen offt zu treiben befohlen wird, sie mögen davon so viel verstehen, als sie wollen.

Zu Staats-Rechts-Lehrern auf hohen Schulen sollten nur Männer gesezt werden, die wenigstens einiger massen eine lebendige Kenntniß von Geschäfften, von den Deutschen Höfen, dem Reichs-Tag und den Reichs-Gerichten erlangt, die von dem Ministerio ihres Hofs durch beständige Mittheilung der neuesten und wichtigsten Nachrichten von Deutschen Reichs- und

Staats-Angelegenheiten in einer ununterbrochenen Connexion unterhalten und dadurch in Stand gesezt werden, von den besondern Zufällen, sich verbessernden oder verschlimmernden Grundsätzen und Handelsweisen sich zu unterrichten, und sich selbst so wohl als ihre Zuhörer dadurch an eine practische Gedenkungs-Art zu gewöhnen. Wo geschieht dieses aber, das einige Göttingen etwa ausgenommen, in ganz Deutschland?

Ich würde es wagen, noch mehr zu fordern und zu wünschen, daß zu Lehrern des Staats-Rechts nur Männer bestellt würden von edlem Herzen, unpartheyischer Denkungs-Art, bewährter Kenntniß der Gesezze, leuchtender Menschen-Vaterlands- und Gerechtigkeits-Liebe, nur wahre Patrioten. Wo

sollte man sie aber vor 25. Universitäten suchen? wer soll sie prüfen? und wie lange würden sie bestehen? Da die Universitäten in Deutschland überhaupt von den Reichs-Ständen abhangen, so ist davor gesorgt, daß das Gesez nicht zu streng geprediget werde, die Professores verstehen sich auch grossen Theils allzugut auf ihren Vortheil, als daß sie dem nicht zu erst schmeicheln und alles zuzuwenden suchen sollten, der sie davor belohnen und ihren Unterhalt verbessern kan; und es ist ein eben so aufrichtiges als wahres Geständniß, wann Gundling, ohngeachtet er selbst Professor zu Halle ware, schreibt: „In Deutschland ist zwar vieles controvers, aber es gehet alles wider den Kayser; ::: ergo kanst du dir wohl einbilden, warum alle Von GOttes Gnaden und Superioritatem

territorialem habentes das Jus publicum dociren lassen durch Professores, die können der Sache ein Embellissement geben, dann die thun ja nichts anders als nachdencken, wie sie ihren Herrn mainteniren und wieder was wegcapern mögen. "

Es ist dahero auch, wann mans davor nehmen will, sehr weislich gehandelt, daß man die Lehrer des Staats-Rechts auf den mehresten Universitäten nicht mehr mit dem allzu gemein gewordenen Nahmen von Professoren benahmt, sondern sie fast durchgehends zu Hof-Räthen ernennt; sie lassen es an sich nicht fehlen, um sich dieses Nahmens in der That würdig zu machen.

Je seltener dagegen der Fall ist, je ein rühmlicheres und günstigeres Verurtheil

vor die gesezmäßige Gedenckungs-Art derer Höfe und Ministerien selbst ist es, wann auf ihren Universitäten das Staats-Recht unpartheyisch und freymüthig vorgetragen werden darf; wovon vorerwehnte Universität Göttingen in der Person des verstorbenen redlichen Prof. Treuers sehr schäzbare Zeugnisse an dessen verschiedenen vorzüglich pragmatischen Schrifften aufzuweisen hatte, dessen Fußstapfen Herr Pütter mit gleichem Glück betreten hat. Die Universitäten zu Leipzig, Giessen und Tübingen hatten ebenfalls zu Zeiten und zum Theil noch Männer, deren Vortrag und Schrifften in dem Grad und Maas, wie es von academisch-Gelehrten erwartet werden kan, von einer gesezmäßigen, Vaterländischen und unpartheyischen Denckungs-Art zeugen.

Zwey-

Zweytens: Hat die Trennung und nachhero Gesezmäßig gewordene Unterschied der Religionen im Reich seit zwey Jahrhunderten den nicht mehr zu hebenden Grund gelegt, daß Deutschland sich in zwo Haupt-Parthien getheilet, bey deren jeden sich eine eigene Art, von dem Interesse und Rechten des Vaterlands zu dencken, angesezt und biß auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat.

Keine Liebe und kein Haß ist stärker, als wobey die Religion zum Grund liegt, oder mit eingemischt wird. Deutschland hat die erschreckliche Erfahrungen davon gehabt. Nach Strömen von vergossenem Deutschen Bürger-Blut ist endlich der Westphälische Friede, als ein ewiger Ruhe-Bund, geschlossen worden. Haben aber beede Religions-Theile im Reich noch aufgehört, ihn mit der unzufriedenen und unbilligen Eifer-

sucht

sucht zu betrachten, womit zwo Kinder Eines Vaters aus verschiedenen Ehen dessen Testament betrachten, in welchem die Jüngere nicht reichlich genug bedacht, und die Aeltere um ihrer Stief-Geschwister willen an dem ihrigen sich allzusehr verkürzt zu seyn glauben.

Diese mißvergnügte Gesinnung, diese unvertrauliche Art zwischen Bürgern Eines Staats und Gliedern Eines Cörpers, hätte nach einem so langen Zwischen-Raum längst ganz erlöschen können, wann sie nicht von dem unruhigen Geist der Clerisey einer Seits unaufhörlich unterhalten und von neuem angefacht, anderer Seits aber bey jedem schiefen Blick und Mine trozig an den Degen geschlagen, mit Macht gedroßet und an vergangene Zeiten übermützig erinnert würde.

Ist dieses ein Schicksaal, welches Deutschland mit andern Staaten von ähnlicher Religions-Mischung gemein behalten wird, daß nur sehr schwer (doch nicht unmöglich) eine wahre und enge Vertraulichkeit zwischen verschiedenen Religions-Parthien Eines Staats zu hoffen ist, so reicht es bey uns um deßwillen ungleich weiter, weil die Freyheit, in Religions-Sachen und denen damit verbundenen politischen Rechten zu schreiben, ins ungemessene geht.

Man ist von beeden Seiten von der Wahrheit und Folgen dieser Anmerkung so sehr überzeugt, daß Kayserl. Maj. in Dero Wahl Capitulation *) selbst aufgetragen worden: Gegen diejenige mit Ernst zu verfahren, welche gegen den Religions- und Westphälischen Friden schreiben würden, mit nahmentlicher Anführung:

„ daß

*) Art. II. §. 6. 8.

„ daß dadurch nur Aufruhr, Zwitracht
„ Mißtrauen und Zanck im Reich an-
„ gerichtet wird"

Da aber just hierinnen der Knoten steckt: was dann als gegen den Westphälischen Frieden geschrieben ermessen werden wolle, da Catholische und Evangelische darinnen niemalen oder doch höchstselten einerley Meynung seyn werden, da das Gesez selbsten dieses nicht zu entscheiden getrauet, sondern nur die anzügliche und schmälige Ausdrücke gegen einander verbietet, und der Bücher-Commißion blos die Schrancken setzet, daß sie keinem Theil mehr als dem andern favorisiren solle, so ist hiedurch, anstatt eine Quelle innern Mißtrauens zu stopfen, vilmehr die Thür geöfnet worden; und da der Parthie-Geist niemahls, am allerwenigsten in Religions-Sachen, Maasse zu halten weiß, so treibens die Vorsech-

ter

ter von beeden Seiten, aus wahrer Ueberzeugung, aus menschlicher Schwachheit und Irrthum, aus Passionen, und Verhezungen, aus Geiz nach Ruhm und Ehre, aus habendem Befehl ꝛc. so weit, als jeder es treiben zu dürfen und zu können glaubt, wodurch das von dem Gesez benahmte „Mißtrauen und Zanck" von einer Generation auf die andere fortgepflanzt, die Ungewißheiten, Mißverständnisse, Forderungen und Gegen-Forderungen gehäuft und hiemit in einer gar natürlichen Folge von den ersten Ueberlegungs-Jahren an der verkehrte und schädliche Begriff von einem gedoppelten Vaterland, von einem Catholischen und Evangelischen Deutschland den Gemüthern so tief eingepräget ward, daß es auch bey einem schon gesezten Verstand doch noch eine gewisse innere Ueberwindung der allzustark eingewurzelten Abneigung kostet, wann zwo Deutsche von gleich redlichen Gesinnungen,

gen, aber verschiedener Religion, ohne allen heimlichen Zwang, mit eben solcher Vertraulich- und Offenherzigkeit, als Personen einerley Religion, miteinander umgehen sollen.

Die fernere Haupt-Ursache möchte wohl in der Lage und Verfassung einiger in der Verhältniß gegen das Ganze vorzüglich mächtig gewordenen Deutschen Provinzen und Häuser zu suchen seyn. Grosse geschlossene Lande geben den innern Einrichtungen in Justiz- Policey- und Cameral-Sachen ohnehin schon eine weitere Ausdehnung und erhöhen die Gewalt deren Regenten, erheben ihr besonderes Interesse über das getheilte und schwächere Interesse des Ganzen, dessen Mitglieder sie seynd und inspiriren einen Geist der Unabhängigkeit, der

Selbst-Herrschafft, und Gleichgültigkeit gegen die Gesetze, wo nicht die Gesetzlesigkeit selbst, oder diejenige Neigung, seinen eigenen Vortheil und Nutzen zur ersten Regel seines Betragens gegen sein Land und gegen andere zu setzen.

Diese Theilung unsers Vaterlands ist so starck, und der Unterschied, den man in dem gemeinen Leben zwischen Sachsen und dem Reich macht, mit solch seltsamen Begriffen durchwoben, daß es denen, so aus den vordern Reichs-Craysen in die Ober- und Nieder-Sächsische Lande reisen, nicht anders ergeht, als den Franzosen, welche bey der Rückkehr in ihr Reich nur immer fragen: wie weit sie noch an den Rhein haben? die in Gedancken alles, was jenseits Rheins liegt, schon halb zu Franckreich rechnen, und die Redens-Art: über den

den Rhein reisen, mit dem Reisen nach Deutschland vor gleichgeltend ansehen. Als ich vor ein paar Jahren aus dem Braunschweigischen auf der ersten Post-Station im Fuldischen anlangte, sagte mein aus dem Hollsteinischen mitgekommener Reise-Gefährte mit einer betretenen Mine: Nun hat uns der Kayser zu befehlen. So naif die Einfalt dieses Gedanckens ware, so allgemein ist solcher durch jenen ganzen Theil von Deutschland.

In diesen Gesinnungen und Grundsätzen wächset der Adel jener Lande, die Pflanz-Schule der Staats- und Landes-Bedienungen, auf und pflanzet solche auf seine Nachkommen fort. Wann ein Bohmischer Graf aufrichtig glaubt, daß das Deutsche Vaterland eigentlich in Wien zu suchen seye, so druckt der Branden-

burgische Edelmann den Hut in die Stirne und will von gar keinem Deutschen Vaterland mehr was wissen.

Zu dieser separatistischen Denckungs-Art trägt die erhöhte Würde der Herren dieser Lande freylich ein sehr grosses bey. Fast alle mächtige Reichs-Stände in dem von Ober- und Nieder-Sachsen benannten Theil des Reichs wurden seit 100. und etwas mehr oder wenigern Jahren mit Cronen gezieret.

Es ist dem menschlichen Herzen und Eitelkeit allemahl schmeichelhaft, wann es auch mit der blossen Schattirung einer Hoheit prangen kan; man kan aber mit einer Pünctlichkeit, deren sich vielleicht wenige Prophezeyungen rühmen können, nachrechnen, seit wann der Geist dieses und

jenen

jenen Hofs gestiegen seye. (*) Diese Hoheits-Gedancken wurden auch in Geschäfte und Angelegenheiten des Vaterlands übergetragen, welches noch zur Zeit von Mit-Ständen, nicht aber von gesehfreyen Souverains was gewußt hatte. Die Gelehrte waren hiebey nicht

(*) Il sembloit, que c'étoit (la création du neuviéme Electorat) la saison, ou l'ambition des Princes devoit germer & éclorre. Le tems pour leur accroissement étoit si favorable, que Guillaume d'Orange étoit devenu Roi d'Angleterre & Ernest d'Hannovre Electeur. Auguste de Saxe étoit sur le point de devenir Roy de Pologne & Frederic III. rouloit déja dans le dessein de sa Royauté. *Mem. de Brandebourg T. II.*

müßig, Leibniz träumte zum Dienst der mächtigern Stände des Reichs einen Roman de Suprematu zusammen, andere seiner Zeitgenossen gaben diesem Bild ein Leben, setzten es auf den Tyron und erwurben ihm Beyfall und Anbetung. Was ein berühmter Gelehrter unter sein Bildniß stechen lassen:

Uni Deo Unique Regi fidissimus Senex,

das ware und wurde das Feldzeichen der monarchischen Publicisten. Deutschland bekame allmählig ein neues Staats-Recht, das an den Höfen der Stände um so beliebter wurde, da es ihnen alles beylegte, was sie nur wünschen konnten, das Gesetz mochte davon reden oder schweigen, das Reich, die Verfassung, der Kayser, andere Mit-Stände, ihre eigene nicht zu Sclaven und Schanzgräbern, sondern zu

Unter-

Unterthanen einer christlichen und gesetzmäßig regierenden Obrigkeit gebohrne Landes-Einwohner mochten dabey gewinnen oder verliehren.

Der monarchische Geist, der sich der ganzen Denckungs-Art bemeistert, verwischt aber auch allmählig bey den Gelehrten jener Gegenden so gar die bloße historische Kenntniß und das Andencken, daß auch sie noch in Deutschland unter dessen Verfassung leben, an dessen Gesetze gebunden, dem Vaterland, ihren Mit-Ständen und Mit-Deutschen mit National-Pflichten verwandt seynd und deren Beystand und Liebe, der jetzigen Riesen-Macht ohngeachtet, doch noch eben so nöthig haben dürfften, als ihre Vor-Väter sich zur Grösse so wohl als Schutz in dem Gesetzmäßi-

mäßigen Bunde mit dem Reich unlaugbar sehr wohl befunden haben.

Kaum traut man seinen eigenen Augen, wann man in ein und andern neuern Schriften lieset: Daß es kein Deutsches Interesse gebe, an dem alle Unterthanen der verschiedenen Deutschen Lande nach gemeinschaftlichen Gesetzen und Verbindlichkeiten Theil nehmen können; daß dieses zur Zeit innerer Unruhen noch weniger möglich und eine Ungereimtheit seye, dergleichen nur zu gedencken, und dieses ungesalzene Urtheil damit beschlossen wird: „Wenn man will, so können die Deutsche Reichs-Stände einen besondern Patriotismus haben, der eigentlich auf die Verfassung des Deutschen Reichs abzielet."

Wer

Wer so dencken und schreiben kan, von dem darf man sich nicht mehr wundern, wann er in Gemäßheit einer so geflissentlichen Verläugnung der Gesetze seines Vaterlands handelt. Wann die Rede von einem Staat oder Verfassung wäre, die erst gebildet werden solle, so würde es freylich darauf ankommen, wie die Mehrheit oder Uebermacht der Stimmen den Ausschlag gäbe, die Gesetze liegen aber in der Mitte, eben die Gesetze, welche von den ruhmwürdigen und patriotisch-gesinnten, obgleich weniger mächtigen, Voreltern unserer jetzigen gecrönten Reichs-Stände mit errichtet worden, und diese Gesetze sind es, die in ihrer allgemeinen und unveralteter Würde und Krafft Einen Stand des Reichs und dessen Unterthanen so starck als den andern verbinden, von denen sich keiner eigenmächtig entbinden

kan, noch leszuzählen verlangt, dem die Würde des Deutschen Nahmens noch nicht ganz gleichgültig geworden und der groß und erhaben genug denkt, die Ruhe des Vaterlands zur Regel seiner eigenen Handlungen zu machen.

Es ist an dem, daß, seit der Zeit das militarische Staats-Recht auf Deutschem Boden sichtbar geworden, seit dem blinder und unumschränckter Gehorsam von dem Edelmann und Vasallen so sehr als von dem Bauren und Grenadier gefordert wird, seit dem der Minister selbst nicht mehr ausübende Vernunft haben darf, als jeder Officier, der zum Sturmlauffen befehliget wird, daß, sage ich, das Raisonniren über die Recht- und Unrechtmäßigkeit eines Kriegs, über die Grade des zu beweisenden Gehorsams und über die Vereinbarung der

Cae

Cabinets-Entschlüsse mit den allgemeinen Gesetzen und Schlüssen des grössern Vaterlands ein Ende hat und daß es nicht nur sehr fanatisch, sondern aufrührisch und Todeswürdig geachtet werden würde, wann ein Vasall, der gleichwohl noch kein Janitschar, sondern ein freygebohrner Deutscher Edelmann ist, in solchem Fall die mindeste verweigernde Mine machen wollte. Daß man dann aber doch ehedem in Deutschland anders gedacht, daß man von der Lehens- und Unterthanen-Pflicht die grosse Pflicht gegen das Reich und dessen Oberhaupt ausgenommen und diese letztere, auch in denen vor den Landesherrn mißlichsten Fällen, der erstern vorgezogen habe, davon liefert uns die Deutsche Geschichte an Herzog Ernst II. in Schwaben aus dem eilften Jahrhundert

ein

ein aller Erwegung würdiges Beyspiel. Dieser Fürst suchte sich die Abwesenheit Kayser Conrads II. in Italien zu Nutzen zu machen, griffe verschiedene Reichs-Stände feindlich an und machte Mine, in Burgund selbsten einzubrechen; worinnen er von einigen andern gleichgesinnten Grafen unterstützt wurde. Der aus Italien zurückgekommene Kayser beschiede ihn nach Ulm, Herzog Ernst verließe sich aber auf seine zahlreiche Mannschafft und suchte sich dem Richterlichen Ernst des Kaysers mit Gewalt zu widersetzen. Bis dahin hatten ihm seine Lehenleute allen willigen Gehorsam geleistet, als sie aber sahen, daß es gegen die dem Kayser und Reich selbst schuldige Pflicht angehen sollte, nahmen zwo Grafen vor alle andere das Wort und erklärten sich: daß sie bey aller ihm gewidmeten Treue doch niemals gegen den

die Waffen führen würden, welcher der höchste Beschützer der allgemeinen Deutschen Freyheit seye. Die Folge davon, welche sich mit dem Verlust der Freyheit und endlich des Lebens dieses Fürsten endigte, ist aus der Geschichte bekannt. Diese ganze den alten gesetzmäßigen Deutschen Geist vortreflichst bezeichnende Stelle *) lautet in der Erzehlung eines Schriftstellers von gleichem Zeit-Alter also: Dux Ernestus confisus in multitudine militum habito colloquio cum suis primum monuit eos fidei sacramentaliter promissæ, dehinc hortabatur eos, ne illum desererent, ne honorem suum perderent. Talia dicenti, duo Comites, Fridericus & Anselmus pro ceteris respondebant, hoc modo: Nolumus inficiari,

*) *Wippo* de vita Conr. Sal.

ciari, quin vobis fidem firmiter promitteremus contra omnes, præter eum, qui nos vobis dedit. Si servi essemus Regis & Imperatoris nostri & ab eo juri vestro mancipati, non nobis liceret, a vobis separari. Nunc vero quum liberi simus & libertatis nostræ summum defensorem Regem & Imperatorem nostrum habeamus, ubi illum deserimus, libertatem amittimus. - - Quod quum ita sit, quicquid honesti ac justi à nobis exquiritis, in hoc parere volumus vobis, si autem contra hoc vultis, illuc revertemur liberaliter, unde ad vos venimus conditionaliter.

Sind unsere Zeiten von den Tagen unserer Väter unterschieden, daß dergleichen Austritte weder mehr zu besorgen, noch

noch nach dem ganzen Zusammenhang unserer jetzigen Verfassung zu wünschen sind, so treffen doch alte und neue Gesetze in dem grossen Grundsatz zusammen: Daß Ein Haupt seyn müsse, das vor den Schutz und Nutze des Ganzen wache, daß dessen gesetzmäßigen Befehlen von allen, die ihn als ihr Haupt erkennen, Ehrerbietung und Gehorsam gebühre, und daß in Deutschland auch in den allerverwirrtesten und trübseeligsten Zeiten noch immer ein nahmhafter Theil Deutscher Fürsten und Stände übrig geblieben seye, welche sich zu dieser Wahrheit bekannt und in deren Behauptung und Aufrechthaltung den Grund ihrer eigenen Freyheit und Sicherheit gefunden haben.

Mit

Mit welch verdienter Schmach wird dahero die Nachkommenschaft das Andencken solcher des Deutschen Nahmens unwerthen Männer bedecken, die sich zu unsern schlimmern Tagen des Lasters des beleidigten Vaterlands durch Lehren, Rathschläge und Handlungen schuldig gemacht und einen wissentlichen Hochverrath an den Gesetzen begangen haben. Weder Enthusiasmus noch Befehl des Hofs kan sie und ihre jüngere Nachfolger rechtfertigen, gegen besseres Wissen, die Geschichte Deutschlands verkehrt, die Gesetze verdreht, die Gedencknungs-Art so vieler aus ihrer Schule ausgegangenen Deutschen Staats-Männer vergiftet, ungerechte Handlungen gerathen, beschönigt, vertheidigt und den Grund gelegt zu haben, daß nun in manchen

Ge-

Gegenden Respect und Liebe vor Gesetz und Vaterland biß auf den Nahmen erloschen und vertiget worden.

Wann dieser Kaltsinn und Vergessenheit angebohrner Pflichten noch allgemeiner werden sollte, wehe alsdann jeden Schwächern, welche das Schicksaal der Lage zu Nachbarn der Grössern gemacht hätte. Ihr Glaube und Staats-Recht würde darinn bestehen müssen, daß ihr Interesse in einer beständigen Ehrfurcht und Unterthänigkeit gegen die Befehle von jenen und ihre Deutsche Freyheit in der vorzüglichen Ehre bestehe, unter dem bescheidenen Nahmen von Mit-Ständen und freundlich geliebten Vettern in der That selbst unterthänige Vasallen der mächtigen Nachbarn zu seyn.

Betrachten wir nun die aus allem diesem entstehende und sich immer mehr ausbreitende dem Vaterland schädliche Folgen, so liegen sie allzuklar vor Augen, als daß man ein Geheimniß daraus machen dürfte. Ein Krancker darf dem andern wohl beichten und ein Freund darf seine Freunde vor ihrem Schaden und Gefahr offenherzig warnen.

Wir werden uns untereinander fremd, und die Gleichgültigkeit und Kaltsinn einer Deutschen Provinz gegen die andere steigt immer höher.

Dieses Fremde seyn, diese Flucht vor einander, dieses dem gemeinsamen Vaterländischen Interesse so schädliche und dem Deutschen Nahmen so unrühmliche Vorurtheil macht, daß jeder sich zu dem an-

dern

dern immer das schlimmste versieht, daß jeder Theil die Schritte des andern mit Argwohn beleuchtet und auf das schärfste deutet, daß man sich unter einander nie so weit bekannt wird und communicirt, um mit dem gelassenen Muth, der Männern, und mit der patriotischen Wahrheits-Liebe, die Gliedern Eines Staats anständig ist, über die Quellen unserer Zwietracht sich zu besprechen, zu berathen und auf den Grund des gemeinschaftlichen Besten, der allgemeinen Liebe, Pflicht und Ehre des Vaterlands zusammen zu sincken.

Dieses beweißt sich hernach in grossen und gemeinsamen Gefahren.

Die Verhandlungen der Reichs- und Crays-Täge enthalten davon zu allen

Zeiten solche häufige Beweise, wie gelassen ein Deutsches Land zugesehen, daß das andere bald von den Türcken, bald von den Franzosen, von Spaniern und Schweden, gebrandschatzet, verheeret und von dem Deutschen Reich selbst ganz abgerissen worden, daß es so gar zum hohnischen Sprüchwort bey andern Volckern geworden: Wie der wohl verlassen seye, der sich auf das Deutsche Reich verlasse.

Wer kan ohne Scham und Erröthung vor die Ehre nicht nur des Deutschen Nahmens, sondern des menschlichen Verstandes selbsten, in der Geschichte des Reichs-Tags lesen, daß die Türcken schon sich ohnweit Linz sehen lassen, als Sachsen-Gotha und Weimar über der in einer so allgemeinen Gefahr nichtswürdi-

gen

gen Frage: Wer von ihnen beeden zuerst votiren solle? die Reichs-Tags-Berathschlagungen viele Wochen lang aufgehalten und endlich doch, um diese zwo Pedanten von Gesandten zu vereinigen, um einen runden Tisch votirt werden müssen.

Welche Bürger irgend einer Stadt würden gelassen und gleichgültig zusehen, wann einer ihrer Nachbarn ihre Thore sprengte, die nächste Strassen in Brand steckte, mit sich nähme, was er fände und sich damit entschuldigen wollte, daß er es aus lauter herzlicher Liebe, Freundschaft und Wohlmeinung gethan, um die Stadt vor einem ihrer Mitbürger zu warnen, dem er schon lange nichts gutes zugetraut, und daß er zu ihren eigenen alleinigen Besten so lange zu brennen

nen und zu sengen fortfahren würde, biß sie gemeinschaftlich das Haus dieses Mitburgers anzünden würden. Man wird den Fall nie vor möglich halten, wäre diß aber nicht eben die Sprache, Gesinnung und Betragen der so oft mit der Fackel in der Hand auf Deutschen Boden getretenen Französischen Heere, die unsere Freyheit so vortreflich zu beschützen versprachen, daß in manchen Gegenden oft nahehin nur der freye Himmel, darunter gemeinschaftlich zu schlafen, noch übrig bliebe.

Zum Glück unserer Tage hat diese abgenutzte Stimme der großmüthigen und unentgeltlichen Beschützung der Deutschen Freyheit ihre Sirenen-Kräfte verlohren, wir wären sonst in Wahrheit jetzo die allzugrosse Dupe davon geworden. Von

der

der Sprache des Unsinns eines Hyppoliti a Lapide liessen sich, zur Ehre der Deutschen gesunden Vernunft, nur noch in denen mit Franckreich und wegen der Oesterreichischen Erbfolge entstandenen Kriegen zuweilen wieder einige Accente hören, welche aber vor das, was sie waren, vor den Ton eines offenbaren Feindes gehalten wurden, ohne Eindruck zu machen oder zurück zu lassen. Aus Gelegenheit der letzten innern Unruhen aber wurden sie mit einer solchen alle Gränzen und Maasse überschreitenden äusserstem Heftigkeit wieder angestimmt, daß es wenigstens an dem Willen und Waffen dieser Schriftsteller nicht gelegen hat, einen noch allgemeinern Brand, als der Deutschland im vorigen Jahrhundert verwüstet hat, zu erregen.

Aus dieser Gleichgültigkeit eines Deutschen Landes gegen das andere entstehen aber auch ferner allernächst die laue und verkehrte Begriffe von dem gemeinen Besten.

Das gemeine Beste erfordert, daß jedes, auch das geringste Glied des Deutschen Reichs, diejenige Freyheiten und Rechte ohne Hinderung geniesse, welche ihm die Gesetze und allgemeine Verfassung zuerkennen, der Mächtige aber, so sich zum ungebetenen Vormund und Beschützer der Deutschen Freyheit angiebt, findet vor das gemeine Beste sehr schädlich und unanständig, daß eine Reichs-Stadt sich untersteht, zu verwehren, daß ihre Bürger und Söhne nicht mit List oder Gewalt entführet werden, daß sie nicht so gleich zittert, wann er droht,

daß

daß sie nicht gehorcht, so bald er befiehlt, daß der kleine Stand, dem dann doch seine Freyheit so lieb, als dem Grossen seine Macht ist, dem Richter das Unrecht klagt, das ihm von einem Mit-Stand wiederfahren ist und daß der Richter ihn hört und schützt. Hier erforderte das gemeine Beste, daß alle andere mit Vorsprache, mit Unterstützung, mit Hülfe sich des Bedrängten annähmen, und zuweilen (wie in der Sache der Reichs-Ritterschafft) geschieht es würcklich; der Mächtigere sucht aber andere zu bereden und oft beredet er sie würcklich, daß ihr gemeines Beste erfordere, auf den dritten mit zuzuschlagen und überhaupt, daß das nur ein gemeines Beste seye, wann die Kleine von den Grossen sich geduldig verschlingen lassen, und begreiffen lernen,

daß es von Anbeginn nicht anders gewesen seye.

Das gemeine Beste erfordert, daß die Freyheit des Stimm-Rechts auf Reichs-Tägen, das gröste Kleinod eines Reichs-Stands, ungekränckt erhalten werde und jeder nach eigener Ueberzeugung und Einsicht seine Meinung zu eröfnen im Stande seye. Wir haben aber mehr als Ein Exempel erlebt, da der Mächtigere den schwächern Nachbar mit dem Degen in der Faust genöthiget und so lange geängstiget hat, biß er die als ein freyer Reichs-Stand zu Ehren der Gesetze, der Wahrheit und des Rechts abgelegte Stimme wiederruffen oder doch geläugnet hat, daß er seinem Gesandten so, wie es geschehen, zu votiren befohlen habe; und diß

alles

alles ist blos um des gemeinen Besten willen geschehen.

Ein anderer Herr hat beschlossen, zu besserer Bestreitung der Parforce-Jagd, der Opern und Comödien schlecht Geld zu münzen, der Kayser, als Hüter der Gesetze, mahnt in der Stille ab, vergebens; der Crays läßt wardieren und findet die Waare zu leicht; die Verrufung geschieht würcklich und der Kayser droht und bringt auf die Strafe der Gesetze; eilends muß der Herr Professor Hofrath eine Deduction zusammen träumen und aus den Crays-Abschieden und Observanz beweisen, daß das Durchlauchtigste Haus in unvordencklichem Besitz und Genuß des Regalis falsæ monetæ gewesen und es sehr zudringlich seye, einem freyen Reichs-Stand das Recht, das

Publi-

Publicum mit schlechter Münze zu betrügen, einschränken oder gar benehmen zu wollen. Die Deduction des Herrn Hofraths wird auf dem Reichs-Tag ausgetheilt, in patriotischem Vertrauen und Zuversicht, daß andere höchst- und hohe Mit-Stände, welche eben so schlecht münzen, das darunter ganz sichtbarlich obwaltende Interesse commune, als das wahre gemeine Beste des jetztlaufenden Monaths, zu unterstützen geruhen würden, mit der Freund- vetterlichen Zusage, in ähnlichen Fällen ihnen ebenfalls wieder zu Diensten zu stehen.

Man rückt dahero in einer natürlichen Folge in den Principien unserer gemeinsamen Wohlfarth nicht näher zusammen, sondern kommt immer weiter auseinander.

Vater-

Vaterland wird ein todter Nahme, dessen man nur noch Ehrenhalber Erwähnung thut, wie in den Leichen-Predigten der Ahnen, deren Güter und Titul man ererbet hat.

Nur auf dem Reichs-Tag und bey Crays-Conventen wird des geliebten werthen Vaterlands Ceremoniel-mäßig noch gedacht und, wann es einzeln geschieht, so ist es ein sicheres und fast allgemeines Zeichen, daß derjenige, so diese kindliche Sprache führet, ein Anliegen hat, worinnen er von der gemeinsamen lieben Mutter gerne erhöret seyn möchte.

Das gemeinsame alle Stände des Reichs umfassende Band wird immer erweiterter, und jeder hält dabey

bey nur noch, so viel er will oder muß.

Man darf es wohl mit einer getrosten, wiewohl traurigen, Zuversicht behaupten, daß, wann die so weißlich angeordnete Eintheilung des Reichs in gewisse Crayse und deren Verfassung nicht bereits vorhanden wäre, selbige bey einer noch grössern Bemühung, als sie Kayser Maximilian gekostet, heut zu Tag gleichwohl nimmermehr zu Stande zu bringen seyn würde. Es ist bekannt, um welch frivoler Ursachen willen die ganze Verfassung verschiedener Crayse sich völlig getrennet hat und eben so bekannt ist, aus welchen zum Theil sehr leichten Vorwänden ein- und andere angesehene Stände in denen noch zusammengeschlossenen Craysen sichs

heraus-

herausgenommen haben, sich davon willkührlich zu trennen.

Hat man nicht so gar seit 25. Jahren mehr als einmal den Ton gehört: Daß es allenfalls auf den eigenen Entschluß und Gutbefinden eines Monarchen, der zugleich ein Reichs-Stand ist, ankomme, sich vom Reich gänzlich abzusondern. Den Monarchen würde man freylich nicht halten können, die Anforderung aber: Daß Ihro Majestät sich dagegen auch gefallen lassen würden, die von Kayser und Reich zu Lehen tragende Lande zurück zu geben, möchte gleichwohlen um so beschwerlicher fallen, da das Gesetz allzu unumschränckt darinnen entscheidet und dem Kayser schwere Verbindlichkeiten auferlegt, dergleichen eigenmächtige Trennungen nicht geschehen zu lassen.

Wann

Wann in vorigen Zeiten die Stände darüber geklagt haben: daß sie mit allzuoften Reichs-Tägen geplagt würden, so ist es ein bloßes Glück, daß der Reichs-Tag nun schon hundert Tage beysammen geblieben, die Reyhe würde an dem Kayser seyn, zu klagen, biß er einen Reichs-Tag zusammen brächte, welches der schwache Faden ist, mit welchem manche Lande an das gemeinschaftliche Band noch angeknüpft sind. Sollte auch dieser vollends zerreissen, so würde Deutschland eine Landcharte vieler vom festen Land abgerissenen getrennten Inseln werden, deren Bewohnern Fähren und Brücken fehlten, die Communication unter sich zu unterhalten.

Der grosse Gedancke: Lieber mit dem Gesetz sterben, als gegen das Gesetz

Gesetz handeln, wird vor Einfalt und Tummheit gehalten.

Patrioten sehen die Wahrheit dieser betrübten Anmerckung täglich vor Augen und anders gesinnte werden den Beweis gerne schencken.

Bey der überhand nehmenden Unwissenheit derer unsere Freyheit bestimmenden Gesetze wird auch die Gleichgültigkeit in deren Befolgung und die Sorglosigkeit um deren Erhaltung immer allgemeiner.

Man denckt dahero selten recht von seinen eigenen Rechten und Pflichten, und fordert auch von andern entweder zu wenig oder zu viel.

Die Liebe des Vaterlands erlöscht immer mehr bey anwachsenden jungen Regenten, welche in diesen gleichgültigen Gesinnungen gegen Gesetz und Pflicht erzogen und durch das Exempel von andern darinn bestärcket werden.

An den Höfen, Cabineten, Ministerien und Collegien der Stände werden die Principien immer willkührlicher, gesetzloser und despotischer.

Der Patriotische Trieb vors Ganze artet in lauter Eigennuz aus.

Die allerdeutlichste Gesetze werden nach eigener Willkühr und Nutzen mißdeutet.

Sal-

falsche Begriffe von Freyheit nehmen überall die Oberhand.

Das Gleichgewicht der Rechte zwischen Oberhaupt und Gliedern geräth hierüber in einen beständigen Contrast und offenbaren Streit.

Die ganze Grund-Verfassung des Reichs wird verkehrt, indem das Band zwischen Haupt und Gliedern, worinn gleichwohl die einige gemeinsame Schutzwehr bestehet, aufgelöset und dagegen eine beharrliche Vereinigung der Glieder gegen das Haupt zu stiften gesuchet wird.

Alle Handlungen eines Kaysers, selbst diejenige, wozu er sich selbst gegen das Reich anheischig gemacht,

werden von einer bedencklichen, gefährlichen und der Freyheit der Stände nachtheiligen Seite vorgestellt.

Als Richter im Reich wird ihm die Gewalt, Recht und Gerechtigkeit unpartheyisch zu handhaben, erschweret, und der Schutz des Schwachen gegen den Mächtigen je länger, je unmöglicher gemacht.

Der Gewaltsame, der Eigennützige, der falsche Freund des Vaterlands, der Verächter der Gesetze wird dadurch in seinem Trotz, Kühnheit und Uebermuth gestärckt.

Der Mindermächtige wird gereitzt, dem Beyspiel gesetzloser Mächtigen nachzufolgen.

Sie suchen und wissen den Schwächern zu bereden, daß, um Gesetze und Richter sich nichts bekümmern, die wahre Deutsche Freyheit seye; zugleich aber ihre eigene Erhaltung darinn bestehe, sie, Mächtige, noch mächtiger zu machen.

Jene fordern dagegen Gegen-Gefälligkeiten zu Ausführung ihrer eigenen Absichten und der seiner Freyheit sich erinnernde Schwächere muß zu spät wahrnehmen, daß er sich selbst Fesseln angelegt, von denen er sich nicht entbinden kan.

So schmeicheln sie den mindermächtigen, so oft sie ihrer gebrauchen und spotten ihrer, wann sie ihnen nicht mehr nüze sind.

Auf Seiten der Unterthanen, welche ihren Herrn über alles Gesetz erhaben zu seyn glauben, wird ein blinder, tummer und knechtischer Gehorsam gefordert und geleistet.

Diejenige, so wissen, daß es anders seyn sollte und könnte, werden bey dieser allgemeinen Unempfindlichkeit muthlos, die Wächter der Gesetze ermüden und ihre Stützen sincken.

Jedoch, was helfen Seiten-lange Klagen? So lange aus den menschlichen Herzen Ehrgeitz, Herrschsucht und Habsucht nicht auszurotten seynd (und diß wird zu unsern Tagen so wenig als zu denen von unsern Vätern geschehen, so erleuchtet man auch immer unsere Zeiten prei-

preisen mag) so lange ist auch niemalen zu hoffen, daß die Mächtigere ihr Betragen und Gesinnungen so ändern werden, daß überall Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß der Grosse den Grossen nicht beneiden, den Schwächern nicht drücken und unterdrücken, daß die hohe Tugend der Billigkeit in den Rathschlägen und Entschliessungen der Höfe und Cabinete die Oberhand behalten, daß man eigene Vortheile und Absichten dem Besten des Ganzen großmüthig aufopfern, gegen den Reiz des Eigennutzes unempfindlich seyn, die Pflichten gegen das Vaterland hoher als die Lockungen von Fremden achten, daß mit einem Wort ein ganz gesetzmäßiges und einträchtiges Deutschland auf dieser Welt sichtbar werden werde.

So wenig alle Menschen bey angehörten tausend Predigten und Sittenlehren, besser werden, so wenig, bey der Menge Aerzte und Arzneyen, alle Kraucke dem Arzt würcklich folgen und die verordnete Genesungs-Mittel gebrauchen, so wenig wird auch all jenes unterbleiben, man kan die Ausbrüche, Unordnungen, das böse Exempel, die Verführung weder in politischem noch in cörperlichem und sittlichem Sinn ganz verhüten; davor kan man aber sorgen, daß das Uebel nicht zu weit um sich greiffe, daß dem Anstecken gesteuret werde, daß schädliche Menschen und Sitten offentlich gerüget und bezeichnet werden, daß den beschwerlichen und schädlichen Folgen vor das Ganze vorgebeuget werde und diß thun unsere Gesetze würcklich. Diese sind

unser

unser Präservativ und auch unsere Cur.

Haben wir den Sitz unsers Uebels in uns selbst, so besitzen wir auch in ihnen bereits alle die bequeme, sichere und unserm besondern politischen Zustand anpassende Mittel, uns zu helfen; es kommt ganz allein auf den eigenen guten, redlichen und ernstlichen Willen an, sie zu gebrauchen.

Darinnen steckt aber die gröste Kunst, das noch nicht entdeckte Geheimniß: Die Herrn und Häupter unsers Vaterlands zu bewegen, das zu wollen, was sie wollen sollten. Die Wunder-Gabe eines Arzts geht zu schanden, wann seine Kranke die Genesungs-Mittel zu gebrauchen halsstarrig verweigern, oder nach

langem Wiederstreben dem Arzt gleichwohl noch einen sonderbaren Gefallen und Aufmerckſamkeit zu erweiſen glauben, wann ſie ſolche auch nur ſehr unordentlich und nachläßig gebrauchen.

Was aber in der Natur nur bey ſehr wenigen Kranckheiten applicable iſt, gar nichts zu gebrauchen, das findet doch würcklich bey der Conſtitution unſers Staats-Cörpers in ſo ferne vielfältig ſtatt, daß man, ſtatt aller Hülfs-Mittel, rathen kan: den Krancken ſeiner eigenen Natur zu überlaſſen. Die Ueberladung (wann ich mich ſo ausdrücken darf,) iſt unſere, wenigſtens der Mächtigern, politiſche Kranckheit, die Enthaltſamkeit unſere Cur.

Wie

Wir müssen uns von denen so begierig und lüstern eingesogenen irrigen, falschen und betrüglichen Grundsätzen und Vorurtheilen entledigen, und an die zwar einfache aber nahrhafte Kost der Gesetze wieder gewöhnen; wir müssen mit uns selbst wieder bekannt werden, wieder Ein Vaterland glauben, so wie wir Eine christliche Kirche glauben, so werden aus diesen hohen und Empfindungs-reichen Gedancken auch Triebe der Gerechtigkeit, Billigkeit, Begnügsamkeit, Liebe der Gesetze, der Geist der Ordnung und Eintracht in uns wieder erwachen und sich allmählig über unsere ganze Denckungs-Art und Handlungen verbreiten.

Die ganze Geschichte unsers Vaterlands stellet uns solche ehrwürdige, von der Hand einer allmächtigen Versehung

so

so sichtbarlich ausgezeichnete und auf das lebhafteste überzeugende Beweise der Erhaltung unserer Verfassung vor Augen, daß wir unbillig und undanckbar seyn würden, wann wir die Hofnung auch vor unsere innere Verbesserung sincken lassen wollten.

Freylich! wie die Verderbniß einer politischen Verfassung nur Stuffenweisse wächst, so können auch die Verbesserungs- und Heilungs-Mittel nur in gleicher Verhältniß würcken.

Wann es dahero eine zu allen Seiten von den weisesten Männern und Völckern anerkannte Wahrheit ist, daß der Grund der politischen Wohlfarth eines Staats in der Bildung, Unterricht und ganzen Erziehung der Jugend zu suchen seye, so dür-

dürfen, so müssen wir sie auch bey unserm Vaterland zur ersten Regel und bey dem Wunsch um die Verbesserung dessen Zustands zum ersten Grund der Möglichkeit setzen (*) Es leitet mich dieses nochmals auf die Betrachtung unserer Deutschen hohen Schulen zurück. Es ist

(*) Il n'est aucun soin plus digne d'un Legislateur, que celui de l'Education de la Jeunesse. Dans un Age encore tendre ces jeunes Plantes sont susceptibles de toute sorte d'impressions. *Si on leur inspire l'amour de la vertu & de la Patrie, ils deviennent de bons citoyens, & les bons Citoyens sont les derniers remparts des Empires. Mem. de Brandebourg* T. III. p. 50. welch ein Zeugniß aus diesem Munde?

ist einer Seits wahr genug, daß auf den mehresten derselben die Professoren der Politic und des Staats-Rechts sich mit weit mehrerm Grund Lehrer des Eigennutzes und blinden Gehorsams nennen könnten; daß ihnen das grosse und erhabene der Liebe des Vaterlands ein versiegeltes Buch ist, daß sie mithin auch ihren Untergebenen keine andere als knechtische, eigennützige, gleichgültige und niederträchtige Gesinnungen einflössen, daß sie jene hohe Wissenschafft als ein Handwerck zu ihrem Lebens-Unterhalt treiben: Anderer Seits ist eben so gewiß, daß im Ganzen vor der Hand darinnen keine Aenderung zu hoffen ist. Der Wunsch mag noch so gerecht seyn, er mag mit den Beyspielen der Socraten, Xenophonten und Ciceronen unterstützt werden,

den, daß billig nur Männern von vollendeter Erfahrung und Kenntniß des Staats übertragen werde, die nachwachsende Jugend darinnen zu unterrichten, es wird deßwegen kein Reichs-Hof-Rath oder Cammer-Gerichts-Beysitzer, kein Ständischer Geheimer Rath seine Stelle niederlegen, um aus Liebe vor das Publicum Professor auf irgend einer Universität zu werden. Was aber auf diesem Weg unmöglich und nicht zu hoffen ist, das kan einzeln- und doch zu einer unausbleiblich fruchtbaren Folge vor das Ganze dadurch erreicht werden, wann man zum Correctif der jetzigen getrennten und gegen einander laufenden Gesinnungen eben die Mittel zur Hand nimmt, wodurch das Staats-Recht unserer Tage mißstellt und das Vaterland gleich-

sam

sam verrathen worden. Die neue Lehre des Hallischen v. Ludewig würde ein academisches Gezäncke mit Gundlingen und weit von ihrem nachherigen ausgebreiteten Fortgang entfernt geblieben seyn, wann die Ministers zu Berlin nicht Parthie dabey genommen hätten; diese waren es, so ihn belehrt, unterrichtet und durch Schutz und Belohnung zu weitern dreisten Unternehmungen ermuntert haben (*). Was Eigennutz und Vergrösserungs-

(*) In des Heßischen Vice-Canzlars Estor Vorrede zu der neuen Auflage der Ludewigischen Erläuterung der güldenen Bulle heißt es: „Die Nachsicht des Hofs stärckten seine Freymüthigkeit und machten ihn glauben: Er dürffe schreiben, was er „wollte,

serungs-Begierde zur Zerrüttung der ächten und gesetzmäßigen Lehren auf dieser Seite gethan, das könnte und würde der patriotische Geist auf der entgegen gesetzten Seite erwürcken, wann von denen an dem Ruder der Deutschen Geschäffte sitzenden Männern academische und andere Gelehrte von ausgezeichneten Fähigkeiten und Einsichten in eine nähere und freundschafftliche Bekanntschaft, in einen die Grundsätze unserer gemeinsamen Wohlfarth, die Ehre der Gesetze, die allgemei-

„ wollte, auch für niemanden Scheu
„ und Furcht tragen; die Wahrheit
„ müsse man nicht unterm Scheffel
„ verbergen. Die Flügel des Preu-
„ sischen Adlers bedeckten ihn, nach
„ seiner Meynung, für allem Leide.

gemeine Freyheit, bezielenden vertrauten Briefwechsel gezogen und durch solche ihnen vorleuchtende lebendige Beyspiele der thätigen Vaterlands-Liebe ein edler Ehrgeitz in ihnen entzündet würde, auch in ihrem Theil durch Lehren und Schriften zu dem gemeinen Besten das ihrige beyzutragen. Es kan nicht fehlen, daß sich die schöne Früchte davon in dem verbesserten und mehr pragmatischen Unterricht der künftigen Vorsteher unsers Staats, in brauchbarern und den Strich des Patriotismus an der Stirne führenden Schriften, in einzelnen ertheilenden Bedencken und auf vielfältige andere ersprieslichen Weise offenbahrten. So hielte es der berühmte Chur-Maynzische Staats-Minister, Baron von Boineburg mit Conringen

ringen und andern (*); der ehemalige Reichs-Vice-Canzlar, der grosse Schönborn, der noch lebende Chur-Braunschweigische Staats-Minister, Herr von Münchhausen, mit verschiedenen Staats-Gelehrten ihrer Zeit und man darf, nach sichern Anzeigen aus der Gelehrten-Geschichte Deutschlands, getrost behaupten, daß wir ohne diese Belebung nicht nur manche vortrefliche von patriotischem Geist zeugende Schriften entbehrt haben: sondern die politische Freygeisterey in Deutschland noch weit mehr um sich gegriffen haben würde.

(*) wovon wir noch in dem zu Hannover herausgegebenen Commercio Epistolico Leibniziano die zwo Bände, qui tori sunt Boineburgici, als schätzbare Ueberbleibsel haben.

So wenig aber der Verfall unserer Gesetze den Gelehrten allein beyzumessen ist, so wenig ist auch von ihren alleinigen Bemühungen die Verbesserung zu verhoffen oder zu erwarten. Redliche, Einsichts-volle, ihr Vaterland liebende, dessen Verfassung kennende und von dem Secten- und Parthie-Geist unangesteckte, in würcklichen Staats-Geschäften und Landes-Regierungen stehende Männer müssen sich dabey noch näher und unmittelbar würcksam erfinden lassen. GOtt Lob! unser Vaterland hat deren noch viele, noch mehrere, als man wohl glaubt, aufzuweisen.

Dann so weit hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reste leben,

Dieser

Dieser abgestorben gehaltene Patrioten-Stamm würde frische Sprossen treiben und neue Pflanzen unter dessen Schatten aufgrünen, wann forderist unter wohlgesinnten Staats-Männern, Ministern und Räthen der verschiedenen Deutschen Höfe, ohne Ansehen der Religion und Verschiedenheit der Würde ihrer Herrn, sich zu dieser redlichen und rühmlichen Absicht näher vereinigt und zusammen geschlossen würde. Die einige freundschaftliche und vertraute Correspondenz eines v. M*n mit einem S*g! wie manch gutes Werck ist dadurch zum Besten Deutschlands geschehen, wie manch verborgen gebliebener Schade dadurch unterdrückt und verhütet worden? Freylich lassen sich dergleichen nicht so machen, wie man einen Crays-Convent zusammen schreibt, wie man eine Academie der Wis-

schafften errichtet, das Deutsche Herz muß in einem freyen, sanfften, ungezwungenen Trieb dazu leiten; die Gelegenheiten dazu lassen sich nicht erzwingen, nicht einmal suchen, sondern nur finden und ergreifen; die Patrioten-Stunde muß gekommen seyn; Ein solcher Tag des Heils würckt alsdann schneller und gewisser, als alle erkünstelte Anstalten; die verehrungswürdige Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft waren offt vorher beysammen, ehe sie in dem Hause eines Iselin der patriotische Geist mit einem so mächtigen Enthusiasmus durchwehete, der nachhero den Grund zu ihrem so wichtigen und erweiterten Bunde gelegt hat; die Häupter des Staats waren nicht die erste desselben, die Begeisterung geschahe durch einen Arzt, der ein schöner Geist

und

und ein Patriot ist; sie bothen aber seinen Rathschlägen Ohren und Herzen dar und Greise starben frölich, da sich noch am Rande des Grabes die Hoffnung besserer Zeiten vor ihnen verklärte. Wer weiß, ob nicht unserm Carls- oder Schlangenbad, unserm Schwalbach oder welch anderm Winckel Deutscher Erde eine gleich heilbringende Erscheinung, als dem Helvetischen Schinznach, aufgehaben ist!

Diese nähere Zusammenschliessung der Alten würde einen ganz unmittelbaren Einfluß, einen ganz directen Bezug auf unsere und des Vaterlands Söhne haben. Nimmermehr würden wir gleichgültig ansehen und zugeben können, daß sie von dem Strohm des Irrthums und der politischen Verführung hingerissen würden, daß sich falsche, unehrliche, unpatriotische Begriffe

in ihren zarten Seelen festsetzten, daß wir besorgen müßten, das von uns gepflanzte werde von ihnen wieder zerstöret und aus einem Garten wieder eine Wüste werden, unser eigenes Exempel (dann wie unüberwindlich würcken gute und böse Beyspiele?) würde ihnen vorleuchten, zur muthigen Nacheiferung sie reitzen, ihre Gesinnungen läutern, gewiß machen und befestigen.

Noch Ein Wort, Eine demüthige Erinnerung und Bitte an unsere liebe gnädigste und gnädige Herrn. Sie verwenden auf den Glanz und Pracht ihres Hof-Staats, auf vornehme Müßiggänger, auf ihre Belustigungen, auf Mahlereyen, Bildhauer-Kunst, Schauspieler, Sänger und Tänzer, auf allerley andere Arten von

Kün-

Künsten alljährlich solche Summen, daß man über deren Zusammentrag in Einer ungeheuren Haupt-Summe erstaunen würde. Sie legen zu Beschützung (GOtt gebe! nie zur Verwüstung) des Vaterlands militarische Pflanz-Schulen an, sie befördern auf eine sehr rühmliche Weise durch Academien der Wissenschaften, durch Gnaden-Gehalte und Geschencke die Ausbreitung und Verschönerung der Gelehrsamkeit; sie lassen aus fernen Landen mit grossen Kosten Virtuosen und Künstler holen; o! daß man wünschen und bitten dürffte, nur einen kleinen Theil dieses Ueberflusses zum allgemeinen Dienst des Vaterlands darinnen zu verwenden, daß junge, aber nicht genugsam bemittelte Männer von vorzüglichen Geistes-Gaben in Stand gesetzt würden, mit mehrerer

Zeit, Gründlichkeit und Gemächlichkeit Deutschland in sich selbst kennen zu lernen und durch eine lebendige Kenntniß zubereitet zu werden, mit richtigern Begriffen und wenigern Vorurtheilen in den Dienst des Staats selbst einzutreten. Ich weiß, daß es hie und da geschieht, aber es geschieht noch viel zu wenig und selbst die Art und Weise, wie es geschieht, ist theils nicht hinreichend, theils dem Zweck des allgemeinen Besten gerade entgegen stehend. Man giebt junge Cavaliers zu Gesandtschaften bey und das beste, was sie lernen, (oft mögen sie aber gar nichts lernen, noch selbst Hand anlegen) ist die Gesinnung und System ihres Hofs gegen den, an welchen sie geschickt worden, die Kunst,

wahrscheinlicher zu lügen, als selbst die Wahrheit spricht,

die

die Geschicklichkeit, einen guten Vortrag zu thun, einen wohl gedrehten Aufsatz zu machen und dann ist der Meister fertig. Das Reisen nach Regenspurg und Wetzlar will auf den bißherigen Fuß eben so wenig sagen, Gesellschaften, Spiel, Nebendinge, eine flüchtige Kenntniß von der gegenwärtigen Verfassung überhaupt, Familien- und Justiz-Anecdoten, sind das gewöhnliche, womit sie sich beschäfftigen und was sie von der ohnehin kurzen Zeit ihres dortigen Aufenthalts mit wegbringen; mit denen, welche als Zuhörer und Subalternen bey den Cabineten und Ministerien angestellt werden, hat es eben die Bewandtniß, wie bey den Gesandtschaften; sie lernen so dencken, reden und handeln,

deln, wie ihr Hof denckt, redt und handelt.

So siehts aus, wo es noch gut geht, wo noch Aufmerckſamkeit auf den Nachwachs angewendet wird, ſind aber nicht Höfe, groſſe Höfe in Deutſchland, an welchen darauf weit weniger, als auf die Stuttereyen und Melck-Höfe im Land gedacht wird, wo man ein ſo angewandtes Geld vor verlohren und einen Vorſchlag dieſer Art vor ungereimt halten würde, wo man die Miniſters ſich alt leben und endlich todt dienen läßt, an ihre Stelle den erſten beſten nimmt, den man hat oder auswärts her bekommen kan, und unter verwirrten Umſtänden des Vaterlands entweder mit andern dem Strohm, der einen ergreift, nachſchwimmt, oder ſich

damit

damit tröstet: Wanns nur hält, so lang ich mein Haus bewohne, die Thore und Mauren der Stadt mögen immerhin einfallen. Sind nicht Höfe, an denen man unter einem sehr zahlreichen und vermögenden Adel Mühe hat, erforderlichen Falls nur einen Einigen zu finden, dem eine Gesandtschaft oder sonstiges ausserordentliches Geschäft auch nur zur halben Noth anvertraut werden könnte. Es seye Gleichgültigkeit der Herrn, Unverstand oder Eifersucht der Ministers und anderer, so davor sorgen sollten, falsche Sparsamkeit oder sonstige Ursachen, wer hat am Ende den Schaden davon, als diese Höfe selbst? und, je mehr ihrer von dieser Art zu handeln sind, in der Folge das gesamte Vaterland.

Einen

Einen zu Geschäften durch Geburt bestimmten oder durch Talente fähigen jungen Mann sollte man reisen lassen, wie einen jungen Mahler. Er muß alle Schulen besuchen, sich mit der Manier einer jeden bekannt machen, und dadurch selbst Kunst-Richter und Künstler werden. Unsere junge Deutsche halten Reisen nicht anders, als Störche, sie besuchen nur das Nest, wo ihr Vater und Groß-Vater ware; was hilft es einem Rheinischen Edelmann, welcher dereinst wohl Churfürst in einem der drey Erzstifter wird, daß er Rom, Wien und alle Catholische Höfe gesehen hat und nicht weiß, noch aus lebendiger Kenntniß erfähret, wie man in Berlin, Dresden, Hannover, Cassel und an andern Orten, wo doch auch noch Deutsche wohnen, denckt; die Religion

wird

wird bey ihm nicht Gefahr laufen, dieß wird das allerletzte seyn, worüber man mit ihm spricht; er würde aber bey manchen, das er nicht zu bewundern oder nachzuahmen nöthig hat, hören und sehen, wie man von den Höfen im Reich, von ihren Regierungs-Methoden und Staats-Maximen, von ihren Canzlern und Räthen, von ihrer Haushaltung, von dem Reichs-Tag, den Reichs-Gerichten, u. s. w. denckt und warum man nicht überall sonderlich vortheilhaft davon denckt? er würde tausendfache wichtige und nützliche Anmerckungen sammlen und in mehr oder wenigerm Grad zum Besten seines besondern Vaterlands anwenden können; der Ober- und Nieder-Sachse, der gewohnt

ist,

ist, von nichts als von König und Manœuvre zu hören, würde bey einer fleißigern Bereisung des vordern Reichs wahrnehmen, daß unter den Catholischen Geistlichen noch verständige, gelehrte und billige Männer sind, welche die Etourderien eines zänckischen Land-Pfarrers, der Supplemente zum Corpore Gravaminum Religionis macht, mißbilligen und verabscheuen, daß das Auto di Fé der geistlichen Höfe höchstens an den Schenck-Tischen gehalten werde und daß er ganze Provinzen durchreisen kan, worinn Catholische und Evangelische in Friede und Eintracht leben. Wann er im Zusammenhalt mit seinem Vaterland darüber erstaunen wird, so zahme Soldaten bey den Crays-Trouppen, so reiche Edelleute, so

glän-

glänzende Hofstaaten zu sehen, wann er sich unmöglich erbauen kan, zu hören, daß ein Fürst das Geheimniß besitze, mehr Schulden zu machen, als seine Einkünfte betragen und daß seine Räthe die noch grössere Kunst gefunden, zu machen, daß ohngeachtet 154. bereits ergangenen Reichs-Obrist-Richterlicher Befehle doch noch kein Mensch zu seiner Zahlung gelangen können, wann ihm zu grosser Befremdung ein ehrbarer Jud seine Dienste bey der Cammer zu Wezlar anbieten wird, wann er ein Babel von zwanzigerley Herrschafften binnen Einer Tages-Reise erblicken wird, so wird er dagegen auch nicht ohne inneres Gefühl von dem Werth einer solchen Glückseeligkeit finden, daß der sogenannte Souverain hier noch einen Gläubiger der Gemahl regierenden Richtern Herzog von Würtenberg.

Richter über sich habe, der ihn früh oder spät zu finden weiß, daß der Schwächere, wann er auch zu Zeiten von einem nachbarlichen Druck eine Beule davon trägt, doch nicht so zwischen Abend und Morgen verschlungen oder in das Depôt eines Monarchischen Magens genommen werden könne; daß von Gesetzen, von Freyheit, von gemeinschaftlichen Schlüssen doch noch die Rede ist und sich solche in manchem würcklich zeigen, er wird noch Spuren eines national-Geists, er wird Ursache finden, zu wünschen, daß sein Vaterland auch noch zum Deutschen Reich gehören möge.

Zu diesem Zweck würde ein grosses beytragen, wann die Gewohnheit, den Zutritt und Umgang Staats-kundiger und

als

als unpartheyische Patrioten legitimirter Männer zu benutzen, allgemeiner würde, als es sich in der That befindet. Diß war der Weg, auf welchem in Griechenland und Rom so grosse Männer, die Säulen ihres Staats gebildet, wurden *); es würde sich ausweisen, daß es noch eben derselbe, und die dagegen einwendende

(*) Frequentabunt ejus Domum optimi Juvenes more veterum & veram dicendi (agendique) viam velut ex oraculo petent. Hos ille formabit - - - & , ut vetus gubernator, litora & portus & quæ tempestatum signa, quid secundis flatibus, quid adversis ratis poscat, docebit. *Quintilian.* L. XII. c. 11

Bedencklichkeiten und Hindernisse zu heben seyen.

Es ist dieses alles viel auf einmal gewünscht; es ist aber nicht zu viel vor den Zustand und Bedürfnisse unsers Vaterlands, vor die so tief gesunckene Ehre des Deutschen Nahmens, vor die verdunckelte Würde und Ansehen der Gesetze, vor unser eizenes Bestes und vor die Krafft eines tapfern, redlichen und vereinigten Willens.

Freylich ist ein an den mehresten Deutschen Höfen als ein Grund-Satz angenommenes Vorurtheil: daß bey einer zu starcken und unbeweglichen Rücksicht auf das allgemeine Beste das besondere Interesse

esse zu sehr leiden würde. Nichts ist irriger, als dieser Gedancke, und es hat in Deutschland nie schlechter, verwirrter und gefährlicher ausgesehen, als wann und so oft derselbe die Oberhand gehabt. Haben wir dieses seit langer Zeit nicht mehr glauben wollen, so ist uns durch den letzten Krieg der Glaube auf die allerfühlbarste Weise eingedrückt worden; ohne ein Prophet seyn zu wollen, darf man sichs doch wohl ermächtigen, die Antwort zu errathen: ob einer von unsern Deutschen Fürsten, so gar um verdoppelte Hoffnungen und Subsidien eben diese Zeiten wieder zu erleben wünsche? Schaden ist zuweilen auch Gewinn; und nach millionenfachem Verlust wird dieses unser Gewinn und, wann wir wollen, unser Reichthum

seyn: daß wir die schädliche Folgen der innern Trennung und Uneinigkeit, der Verachtung und Geringschätzung der Gesetze, der Gewinnsucht auf Kosten der Ruhe des Vaterlands, und des aus der Mißgeburt einer militarisch-patriotischen Regierungs-Form entspringenden unzählbaren Unheils lebhaft erkennen und beherzigen, mit dem unsrigen uns begnügen, die Gesetze wieder verehren und in deren Festhaltung unsere eigene Erhaltung und Wohlfarth suchen lernen.

In solchen gemischten Verfassungen, wie Deutschland und andere ihm ähnliche Reiche sind, kommt es, zum Vortheil und Schaden des Staats, oft nur auf einen oder etliche Vorgänger an, um der Denckungs-Art und Handelsweise anderer

ter eine verbesserte Wendung zu geben. Wir wollen es wünschen und von der Erbarmung GOttes des Allerhöchsten hoffen und erbitten, welcher grosse Werckzeuge gebraucht, einen Staat zu züchtigen, dem es aber auch leicht ist, eben dieselbe zu Wohlthätern des menschlichen Geschlechts, zu Instrumenten seiner Gnade und Seegens über ein Reich zu machen.

Ein jeder von uns, vom Grösten biß zum Kleinsten, suche nur in seinem Theil der Pflicht ein Genüge zu thun, die Geburt und Nahme eines Deutschen, die ein mit Recht geliebtes Vaterland von ihm heischet und wozu uns der Eifer anderer Staaten und Völcker auffordert.

Unsere nächste Nachbarn und Freunde, die Eydgenossen, bieten uns hierinn das neueste unserer Aufmerckſamkeit und Nacheiferung höchstwürdige Beyspiel dar. Der rechtschaffene Chorherr Gugger zu Solothurn hielte es seiner geistlichen und Patrioten-Würde nicht ungemäß, auf offentlicher Canzel über die Worte unsers Heylands: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst, eine Predigt von der Liebe zum Vaterland zu halten, er eignete solche in abgewichenem Jahr der aus Catholischen und Evangelischen Mitgliedern bestehenden patriotischen Gesellschafft zu und seine Worte sind ein Spiegel, worinn sich jeder Deutscher Biedermann getrest besehen und seine Denckungs-Art darnach prüfen kan:

„ Die Eydgenossenschafft, schreibt dieser redliche Patriot, schiene mit Einem Wort

Wort nicht mehr Eine Republic, die mit vereinigten Kräfften die allgemeine Glückseeligkeit zu befördern trachtete, sondern dreyzehen Cantonen und eben so viel fast wieder einander streitende Staats-Verfassungen. Jetzt aber, weil die Tugend Dero Gesellschaft hervorgebracht hat, so wird zu allen Zeiten die Zergliederung der Eydgenossenschaft in dreyzehen Cantonen nur die Lage der Oerter, nit aber die Gemüther der Eydgenossen betreffen. Ein Solothurner wird zum Exempel Bern für sein Vaterland, und ein Berner Solothurn für das Seinige ansehen; nur Ein Geist wird die ganze Eydgenossenschafft beseelen, und folglich die wahre Glückseeligkeit ihr ihr allgemeines Gut seyn. "

Mein

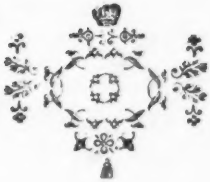
Mein Vaterland! vergönne einem deiner Bürger den sehnenden, den redlichen Wunsch gleich-einträchtiger Gesinnungen! Sind wir doch, so gut als die Helvetier, ebenfalls Eyds- und Bundes-Genossen. Uns allen hat der Kayser seinen Eyd vor die Hut und Erhaltung der Gesetze und Freyheiten des Vaterlands geschworen; wir alle leben unter dem Schutz des grossen politisch-religiösen Friedens-Bundes, welcher in der Sprache der Gesetze (*) selbst „das immerwährende Band zwischen Haupt und Gliedern, und dieser unter sich selbsten" genennet wird; es ist Irrthum und Betrug, ein anderes Inter-

(*) Wahl-Capit. Art. II. §. 6.

Interesse der verschiedenen Religionen und der verschiedenen Stände zu glauben, als das durch die Gesetze gerechtfertiget und bereits bestimmet ist; was einer über den andern gewinnen würde, verliehrt das Ganze, an dessen Consistenz, Dauer und Erhaltung gleichwohl allen ohne Ausnahme und Unterschied gelegen ist. Wie glücklich, wie ruhig würde Deutschland alsdann seyn, wann in der Sprache jenes würdigen Eydgenossen ein Berliner Wien, ein Wiener Hannover, ein Hesse Maynz als sein Vaterland achten, lieben und ehren lernte. Hängt gleich noch eine Decke von Vorurtheilen über uns, so seye es doch ferne von mir, das als Unmöglichkeiten bey uns anzusehen, was in andern Staa-

ten

ten durch zusammengesetzten Muth und Einigkeit weiser, erleuchteter und unpartheyischer Männer möglich und würcklich geworden ist; und o! daß dieser herrliche Tag bald in vollem Glanz anbrechen möge!



Bayerische Staatsbibliothek München

Reliquien.

Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Nicolaus Behn.
1766.

Ad
Bibl.
Acad.
Lund.

Reliquien sind Ueberbleibsel ganzer schäzbaren Stücke, welche von dem Untergang und Zerstörung der Zeit errettet worden, oder auch einzele Fragmente dieser Art, deren Ganzes man nie gehabt, noch entdecken können.

Alle Theile der Wissenschaften und Künste haben dergleichen aufzuweisen und welchen Stücken die Kirche insbesondere diese Bedeutung beilege, ist bekannt.

Welch unermeßliche Summen von Reliquien enthält das Reich der Geister?

ster? Millionen unerfüllter Wünsche, zerronnener Anschläge, ungestillter Klagen, unerhörter Seufzer, zernichteter Eitelkeiten, ungebohrner Gedanken, unausgebildeter Möglichkeiten, Wahrheiten, zu predigen im verborgenen, und auf den Dächern zu seiner Zeit, Lichtes-Strahlen künftiger Entdeckungen, Kerne köstlich denen, die sich aufs aufmachen verstehen, Erzt statt Steine, denen, so die Tiefen nicht scheuen, glückliches Finden, denen, die gerne suchen, Wunder vorgewafnete Augen, Entzückungen vor geistliche Sinnen, Schäze, wo man nur auf gemeine Erde zu treten glaubt. — —

Wer dencken will und kan, ist in dem Fall, seinen Antheil daran zu haben.

Das

Das Evangelium sagt uns von einem Kaufmann, der all sein Vermögen dran gewandt, um Eine Perle zu kaufen. Um zu gewinnen, muß man Muth und Verstand genug haben, zu wagen.

Diß thun die wenigste Menschen moralisch; entweder leben sie von täglichem Raben-Brod, oder verzehren ihr Capital und offt sind sie vor ihrem Ende schon fertig; sie haben sich ausgedacht, sie überleben sich selbst.

Der weislich Kühne greift sein Capital auch an, aber nur, um desto reichlicher wieder anzulegen. Er kaufft Erfahrungen, offt theuer genug, offt mit gegenwärtigem Schaden, ohne allemal vorher zu wissen, daß er dadurch klug wird, daß nicht

Zephyrs, sondern Sturmwinde nöthig seyen, um ihn desto schneller in den Hafen zu treiben.

Dieses wird sein Uberschuß, sein ersparter Gewinn, Reliquien, die er mühsam und einzeln aufsuchen müssen, die aber, zusammen genommen, den an Weisheit wohl habenden und vermögenden Mann ausmachen.

Wer reich werden will, muß auch einen offt wieder kommenden kleinen Gewinn nicht verachten, die Millionen bestehen aus lauter Einheiten. Eine kleine Erfahrung macht geschickt zu einer größern. Gedult, Gedult ists aber, die Erfahrung lehret.

Meine Freunde! nehmen Sie diese Sammlung von Gedancken als ein

ein Vermächtniß, oder doch als eine Schenckung unter Lebendigen von Todes wegen an; vielleicht sind etwa Erz-Stuffen darunter, aus denen sich langer Drath ziehen ließe, wenigstens Körner, (reichlich) mit Thränen gesäet, einige auch, die man hier schon mit Freuden erndtet.

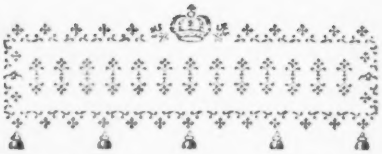
Weil es nur einzele Erfahrungen und Betrachtungen über Materien von ungleich größerm Umfang und Wichtigkeit sind, so habe ich sie wegen obbemerkter Aehnlichkeit Reliquien benennt. Die wunderthätige Krafft von diesen haftet bey dem, so daran glaubt; diß ist die Sache der Leser. Für die Authenticität aber kan ich stehen; dann außer einigen sehr wenigen, nach dem Verwandt-

schafts-

schafts-Recht aufgenommenen, bin ich mir bewußt: Ich habe sie alle selbst gemacht. Geschrieben den 1sten März, 1766.

Reli-

Reliquien.



Aberglauben.

*

Es ist hundertmahl von den Spöttern des Christenthums selbst bezeugt und zum Vorwurf gemacht worden: daß der von ihnen so genannte Aberglaube nur zum Schrecken diene. Es seye dann so! = = werden deßwegen hundertfache politische Anstalten und Einrichtungen verwerflich, weil sie blos zum Schrecken dienen? weil man mit vielen Menschen zu thun hat, die durch keine sanftere Bande geleitet werden können. Der Unglaube hingegen wirft auch diese Schranken gänzlich und stürmend übern Haufen.

*

Der Verfolgungs-Geist hat auch seine Methoden geändert; sonst jagte man die Unterthanen von anderer Religion Schaaren-weis zum Land hinaus; Fremde Herren nahmen sie

mit offenen Armen auf, bevölckerten und bereicherten durch sie ihre Staaten; der Aberglaube unserer Tage macht sich das zu Nutz, womit er ehedem gezüchtiget worden; man hats andern abgelernt, die Religion zu einer Cameral-Revenüe zu machen; der Aberglaube so wohl als der Unglaube sinnt nunmehr nur auf das einträgliche, man reißt treue, fleißige, begnügsame; aber anders, als nach der Landes-Religion, glaubende Unterthanen aus dem Schooß ihrer Verwandschafften, aus ihren Hütten und von ihren Gütern hinweg und treibt sie, Heerden-weis, in Wüsten, um sie entweder aus Hunger und Verzweiflung zu bauen, oder, wanns dann ja nicht gelingen will, aus Hunger und Verzweiflung zu sterben; von denen aus Jammer hingefahrnen Alten bleibt dann doch immer noch die Nachkommenschaft übrig.

*

Aberglaube und Unglaube gränzen so nahe an einander, daß von dem höchsten Grad des ersten nur Ein Schritt auf den Grund und Boden des leztern ist; und die lebendige Exempel einiger vornehmen Proselyten beweisen zugleich die Möglichkeit des sonst sehr widersprechend scheinenden Satzes: daß Unglaube und Aberglaube in Einer Person vereiniget seyn können.

Der

Der Aberglaube ist es, sagt **Voltaire** *) welcher von **Constantins** Zeiten an Ströhme Blut fließen gemacht. Er hätte bey dieser und andern Stellen, wo des Aberglaubens gedacht wird, getrost die christliche Religion nennen mögen, dann keiner seiner Leser wird so verhärteter Sinnen seyn, um nicht zu merken, daß er diese zum eigentlichen Augenmerck gehabt; die Exempel, womit er seine Säze erläutert und beweiset, geben dieses unwiedersprechlich. Nun dann, **Voltaire** hat die Zeiten erlebt, da ein Fürst auf dem Thron gesessen hat, den der Vorwurf des Aberglaubens nicht treffen wird, darf man ihn fragen: Was wars dann unter diesem, das binnen 22 Jahren Ströhme Bluts fliessen gemacht; nimmermehr wird er diese lange und blutige Kriege auf die Rechnung des Aberglaubens sezen wollen. Es wird ja nicht geläugnet, daß Aberglaube die Quelle unzähliger Verwüstungen und Grausamkeiten gewesen, kein Krieg ist schrecklicher zu gedencken, als in den der Vorwand der Religion mit einwürckt, man thut aber der Denkungs-Art und Mäßigung der Könige allzuvile Ehre an, wann man das Glück ihrer Unterthanen und die Ru-

*) Ses Oeuvr. edit. de Geneve T. IV. 17.

he des menschlichen Geschlechts in den Wachsthum ihrer philosophischen Einsichten und in die Stärcke des Geistes seze., womit sie sich über die Verblendungen des Aberglaubens zu erheben wißen; die ganze Geschichte redet mit lauter Stimme dagegen.

Belohnungen.

*

Das Vertrauen des Krancken macht einen großen Theil der Belohnung des Arztes aus. Zwischen dem Herrn und seinem Minister verhält sichs auf gleiche weise.

*

Jedermann weiß, daß gewiße Stellen an einem Hof sechs- und mehrmahl so vil eintragen, als die Besoldung beträgt, so diesem Amt bestimmt ist. Ehe sich aber die Herrn entschließen können, dem tugendhaften und zärtlich gewißenhafften Mann, dessen vorzüglichste Fähigkeit zu einer solchen Stelle sie selbst anerkennen, ein geringes zur ständigen Besoldung zuzulegen, so geben sie das Amt lieber einem schlechtern, von dem sie vorher wißen und nachher mit Augen sehen, daß er mit beeden Händen nimmt, wo er nur haben kan. Es ist ihnen genug, daß sie es nicht geben dürf-

dürfen. So will die Welt bedient seyn; und sie ist würdig, so bedient zu werden.

*

Kaiser Carl V. ist in der Geschichte davor bekannt, daß er die große Ministres, welche den Ruhm seiner Regierung so sehr verherrlicht, gleichwohl schlecht belohnt habe. Er besaße aber dagegen die Kunst, sehr wohlangebrachte Lobs-Erhebungen auszutheilen, er ließe seinen Ministers die Ehre großer Anschläge, er verbarge die persönliche Abneigungen, so er zuweilen gegen einen ihm sonst nützlichen und großen Mann hatte, er gabe wenig und ließe desto mehr hoffen, er lenkte den Ruhm großer Verdienste von sich ab auf den Staat, dem solche erwiesen würden und läuterte dadurch die Neigungen seiner Ministers, die sonst auf mannichfaltige weise ausgeartet seyn würden.

*

Ein Herr kan einen mit Geschencken und Gnaden-Bezeugungen überhäuffen und schätzt ihn doch innerlich nicht so hoch als den, dem er in seinem Leben keine außerordentliche Wohlthat erwiesen hat; darum, weil er weiß, daß ihm jener aus Eigennutz und dieser aus Neigung und Liebe dient.

*

An manchen Höfen besteht die Belohnung eines Ministers oder Gesandtens darinn, daß man ihm eine anderweite Commißion zuwendet, von deren Vortheilen weder der Herr noch die Instruction das mindeste besagen. Man traut dem Commißario aber so vil eigene Ueberlegung und Geschicklichkeit zu, daß er auch ungeheißen sich selbst dabey nicht vergessen werde.

*

Die Belohnungen sollen nicht so sehr bereichern, als von andern auszeichnen. An den Höfen wird es aber offt umgekehrt, man bereichert den, der schon distinguirt ist; und distinguirt den, den man baar belohnen sollte.

*

Was der Cardinal von Richelieu von den vilen durch ihn erschaffenen Französischen Herzogen sagte: Ich werde ihrer so viel machen, daß es eine Schande seyn soll, einer und keiner zu seyn, das kan man auch von den Ordens einiger Höfe nachsprechen.

*

Die Gedächtniß-Münzen zu Ehren verdienter Männer erreichen ihren Zwek nur halb, sie

sie werden in geringer Anzahl ausgeprägt und verschließen sich in Cabineten. Sie sollten geringer an innerm Werth, in größerer Menge und als eine currente Land-Münze ausgeprägt werden; um das Andencken deßen, zu weßen Ehren sie dienen sollen, dadurch bekannter und den Eindruck zur Nacheiferung stärker und allgemeiner zu machen.

*

Das erhabene und ausgezeichnete der Römischen und Griechischen Helden- und Bürger-Cronen waren ihre edle Einfalt. Die Monarchen unserer Zeit ahmen sie zum Theil auch nach, aber aus einem Cameral-Principio, sie lohnen mit einem Band und Stern, um zehnmahl so vil dadurch zu ersparen, als sie sonst an Geld und Geldes werth hätten geben müßen.

*

Ein Herr, der sich bewußt ist, nicht recht zu handeln, überhäufft einen redlichen frey von der Brust weg sprechenden Diener, mit Gnaden, Geschencken und Höflichkeiten, nur, damit er schweige; und manchmal erhalten sie diesen Zweck, wann Eigennuz die schwache Seite des sonst tapfern Manns ist.

Die Besoldungen in den civil-Diensten der mehresten Höfe sind so gering, der Arbeit, so einem fleißigen und brauchbaren Mann auferlegt wird, so viel und die Sorgen, vor sich und die seinige durchzukommen, so unvermeidlich, daß man sicher rechnen kan, die beste Diener sterben um dieser drey Ursachen willen immer um etliche Jahre zu früh. Darum bekümmert sich aber die Philosophie der Höfe nicht, man reutet ja den besten Gaul so lange und so scharf, als er gehen kan und, wann er zu steif wird, gibt man ihm den Gnaden-Schuß vor die Stirne.

Die Methode, fleißige und verdiente Bediente in einem Land mit ständigen Besoldungs-Zulagen zu belohnen, ist nicht allerdings die beste; sie nehmen sie dahin, als einen Raub, und der noch gar nicht oder weniger verdiente Nachfolger im Dienst findet dannoch Gelegenheit und Vorspreche, eben diese erhöhte Besoldung als ein Recht, so dem Amt anklebte, zu erhalten; von Zeit zu Zeit kleine Douceurs an Holz, Wein, Früchten, an einem einzelu Geschenck an Geld, an andern Distinctionen, würde den Eifer unterhalten und weit größere Aufmunterung bey andern machen.

Man

*

Man sollte es bey den Ordens der Höfe machen, wie bey den Academien der Gelehrten, welche Ehren-Mitglieder haben, Ritter und Mitglieder; mit einem Unterscheidungs-Zeichen; mancher verdiente und würdige Mann, den Geburt und andere Vorurtheile der Höfe ausschließen, könnte hiedurch ein Zeichen der Gnade und Achtung und eine Art von Belohnung erhalten, deren er sonst entbehren muß.

Der Betrüger.

*

Es gibt gebohrne ehrliche Leute und gebohrne Spizbuben.

*

Cartouche war ein niederträchtiger Betrüger, es gibt auch dergleichen Ministers. Wer ein Schelm seyn will, lerne mit Noblesse ein Schelm seyn.

*

Wann ein treuer und begnügsamer Rath dem gottlosen und rauberischen Minister seines

nes Herrn aufwarten und sich tief vor dem Schelmen verbücken muß, wird er sich wohl allemal des Gedanckens bey sich enthalten können: Ich werde dann doch noch ein ehrlicher Mann seyn, wann du lang als ein ehrloser gestorben seyn wirst.

*

Ich weiß kein einiges Exempel, daß das confiscirte Vermögen eines wegen öffentlich angeschuldigter Betrügereyen und Bedrükungen gestürzten Ministers dem beleidigten Land wieder gut gethan worden. Entweder kam es in den Schaz des Fürsten, oder wurde unter andere Liebling vertheilt.

*

Man stiehlt in Republiquen, wie an Höfen, aber nur auf eine andere Art. Wer am meisten stiehlt, muß sich am ärmsten stellen.

*

Wann ein Mann, der zwanzig Jahre lang als ein ehrlicher Mann paßirt hat, am Ende doch als ein Betrüger erfunden wird, so muß man ohne Consideration und Barmherzigkeit mit ihm verfahren; dann man fällt wohl auf ebener Erde und steht wieder auf, man stürzt aber von keiner Höhe herab, die man nicht hin-

auf

auf gefangen ist. Nicht seit gestern erst, schon Jahre vorher, ist er schon ein Schelm gewesen.

Bücher-Policey.

*

Da wohl keine Zeit in der Christenheit gewesen ist, in welcher unter einer Menge erleuchtender, nützlicher und anmuthiger Bücher, zugleich alle Arten von frengeisterischen, die Religion lästernden und verspottenden, leichtfertigen und die Sitten vergiftenden Schriften so zahlreich erschienen, so ungescheut verbreitet und so begierig von allen Gattungen und Ständen der menschlichen Gesellschaft gelesen werden, als zu unsern Tagen; so wird hiebey die Bücher-Policey eine der wichtigsten, aber auch beschwerlichsten Sorgen einer weisen und christlichen Obrigkeit; der Mittelweg darinn ist unendlich schwer; wann der Gewissens Freiheit einer Seits geschonet und dem Verfolgungs-Geist anderer Seits nichts eingeraumet werden solle, so findet man sich zuweilen in dem Fall, wo die Mittel, der Verführung zu steuren, fast so gefährlich sind, als das Uebel selbst. Unter folgenden Fragmenten von Gedancken finden sich vielleicht einige, so zu nähern Betrachtungen leiten könnten.

Die

*

Die Schrifften gegen die christliche Religion sind von zweierley Gattung. Einige sind blos theoretisch, sie greifen die Geheimniße der Religion, die Beweise des Christenthums, die Authenticität und göttliche Eingebung der heil. Schrifft, die Wunderwercke, die Gottheit Christi, seine Verdienstlichkeiten und überhaupt die Grundsäze unsers Glaubens an, sie tractiren die Sache ernstlich und die Mühe, so sich einige derselben bey ihren Untersuchungen geben, spricht vor sie, daß wenigstens diesen bey ihren Zweifeln um Wahrheit zu thun gewesen seye. Sind sie zu bedauren, ist es allerdings zu tadeln, daß sie aus Zweiffern sich zu Lehrern darstellen, andere mit in ihre Meinung zu ziehen, thut eine christliche Obrigkeit daran wohl und nach ihrer ganzen Pflicht, wann sie dergleichen Schrifften in ihrer ersten Geburt unterdrücken, oder doch deren Einführung verhindern kan: so ist anderer Seits auch wahr, daß diese Leute und ihre Schrifften die Gelegenheit gewesen sind, wodurch wir eine Reihe der vortreflichsten Schrifften von gelehrten, erleuchteten und der Sache gewachsenen Männern erhalten haben, die sich keine Mühe dauren laßen, die gute Sache des Christenthums mit aller Schärfe der Beurtheilungs-Krafft in ein so helles und glänzendes Licht zu sezen, als sie ehedem nicht gewesen ist und daß, durch diese redliche Bemühungen,

nun

nun auch solche beruhiget, belehret und zurecht gewiesen werden, welche gegen ihren Vorsaz, von Zweifeln angefochten oder von Spöttern der Religion angegriffen werden.

Es ist auch Erfahrungsmäßig, daß diese Art Schrifften bey sehr weitem den Schaden nicht thun, den man ihnen beymißt. Die solche Ambts- und Pflichten-halber lesen müßen, gleichen einem Arzt, der in seinem Beruf ein Pestilenz-Haus besuchen muß; die Mittel sind ihm bekannt, sich vor dem Anstecken zu bewahren. Von andern nehmen sich wenige die Zeit und Mühe, solche zu lesen.

Brown macht daher die Anmerkung von den Schriften des Lord Bollingbroke, daß sie, ihres feinsten freygeisterischen Anstrichs ohngeachtet, doch wenig in Engelland gelesen worden. Der Anblick von fünf Quartbänden habe die flüchtige junge Herrn, so die Irreligion zur Mode rechnen, abgeschreckt; und würden sie weit mehr Schaden gethan haben, wann sie in dem leichten Gewand von Versuchen ꝛc in etlichen Bogen, an einer Morgen-Stunde zu lesen, erschienen wären.

*

Diese kleine fliegende Schrifften machen die

zweite

zweite und schädlichste Gattung aus. Wann jene ein Mord-Gewehr sind, dem man entweichen kan, so gleichen diese grösten theils einem Giffi, das man unbewußt und ohne Möglichkeit der Gegenwehre verschluckt. Unter bescheidenen, lockenden und unschuldigen Aufschriften, ohne Mühe mit Untersuchungen oder gar Kopfweh vom Nachdencken zu verursachen, leicht und lieblich, wie ein Riechwasser nach der Mode, suchen sie mit allem Muthwillen des ausschweifendesten Wizes, Spott und Lächerlichkeit über die Religion, und ihre Diener zu verbreiten; es ist hier der Ort nicht, zu zeigen, unter welch unzählbaren Gestalten, Wendungen und Einkleidungen sie diese heillose Kunst anzubringen und geltend zu machen suchen; so vil ist aber gewiß, daß es ihnen nicht nur um den Verstand, sondern ganz direct darum zu thun seye, den Eindruck des Christenthums auf das Herz und den Einfluß auf das Leben und die Sitten der Menschen zu schwächen; und diesen Zweck erhalten sie leider! mehr als zu vil. Wann der Wille des Menschen erst überrascht und verderbt worden, so bleibt der Verstand nur noch die unthätige Kraft eines durch Opium eingeschläferten Menschen.

Diese Schriften durch alle ihre mannichfaltige Claßen sind es, gegen welche die Obrig-

keit

keit mehrers wachen und ihrer Verbreitung mit allen Kräften steuren sollte.

*

Die erste Consideration dabey geht auf die Verfaßer schädlicher, verführerischer, irreligioser und den Sitten nachtheiliger Schrifften selbst und unmittelbar.

Wann man die Weheklagen eines **Voltaire** über die angebliche Verfolgungen der Philosophen ließt, wann man den pöbelhafften Zorn betrachtet, womit einige neuere Kunstrichter über diejenige herfallen, welche die Betrüger und Verführer des Volks, die Epicurer unserer Tage vor das, was sie würklich sind, ohne Complimente nennen und verkleideten Wölfen den Schaafs-Pelz abziehen, so sollte man Wunder meynen, wie unbillig und unweislich jene gehandelt haben. Laßt uns die Sache etwas näher beleuchten.

Schon in den politischen Verfaßungen ist zwischen der **Freyheit** und **Frechheit** der Pressen ein großer Unterschied. Die Gebrechen einer Verfaßung, die Fehltritte, Unwissenheit und Versehen derer am Ruder sizenden Person, allgemeine und besondere Mißbräuche und Mängel einer Regierung zu entdecken, zu rü-

gen und um deren Verbeßerung und Abstellung zu eifern, ist den Rechten eines freyen Volks eigen und der Würde der Obrigkeit unnachtheilig; dem Regenten selbsten an seine Crone zu tasten, die Rechtmäßigkeit seiner Geburt und Erbfolge zu bezweifeln, die Fundamente seines Throns zu untergraben, die Gültigkeit seiner Geseze zu läugnen, die Unterthanen zum Ungehorsam aufzuhezen, die Gehorsame lächerlich zu machen, ihnen die Redlichkeit, die Treue, die Wahrhaftigkeit des Obrigkeitlichen Worts verdächtig zu machen, das Richter-Amt zu versspotten, und die Staats-Verfaßung selbst vor das Werck von Thoren und Betrügern zu erklären, würde in allen Staaten Laster der beleidigten Majestät, halswürdiges Verbrechen genennet werden.

Würde man einem solchen Rebellen die Entschuldigung gelten laßen, daß ja seiner Läster-Reden und Bemühungen ohngeachtet der Regent gleichwohl auf seinem Thron geblieben seye und daß er nur wenige seiner Unterthanen zu verführen vermocht habe?

Ein anders ist, ein Zweifler, ein anders ein Spötter; Kaltsinnigkeit ist von Verläumdung, heimlicher Haß von Rebellionen noch sehr weit unterschieden.

Wie

Wie wollen also Leute, welche alle Belohnungen der Tugenden und Bestraffungen der Laster in der künftigen Welt läugnen, welche der Unschuld, die sie ärgern, spotten, welche Priester der Unzucht und Lehrer der Unreinigkeit sind, welche ihrer eigenen Schand-Thaten sich nicht schämen und allen Schmuck des Witzes nur zu deren Anpreisung anwenden, welche sichs zum Ruhm machen, Verführer der Tugend zu seyn, wie wollen diese Leute, welche kühn die Bande der Menschheit selbst zerreißen, noch Achtung, wo nicht gar Ehrerbietung, verlangen? nur mit eben dem Recht, womit ein Mensch von Stand, der sich erniedrigt hätte, einen **Cartouche** oder **Mandrin** abzugeben, noch verlangen würde, vor dem Richter noch mit Egard gegen seine so sehr verschimpfte Geburt behandelt zu werden.

Wann eine verbeßerte Diät ein bewährtes Mittel gegen die Schwärmerey und Kranckheiten der Einbildungs-Kraft ist, wie **Zimmermann** gar richtig erwiesen hat, so würde eine gute Waßer-Cur mit Commiß-Brod ein vortrefliches Mittel gegen die allzuvollblütige Anacreonten und eine universal-Medicin gegen die Ausschaumungen ihrer langen Weile seyn. Müßiggang mit Mangel bey dem einen und Müßiggang mit Ueberfluß bey dem andern ist bey den mehresten der Grund ihres theoreti-

schen Unglaubens und practischen Leichtfertigkeit. Die berühmteste Propheten dieser Secte waren Centauren; Young beweißt es seiner Nation, wie ihre thierische Wollust die Mutter der unter ihr herrschenden Irreligion seye. Gebt beiden Arbeit, dem einen mit Brod, um aus Verzweiflung keine Narrheiten zu begehen, dem andern, um es im Schweiß seines Angesichts zu eßen, so werden ihnen ihre Zweifel und ihr Muthwille allmälich vergehen.

So werden sie aber nur noch mehrers erbittert! : : das möchte wohl seyn, wann aber diese Einwendung gültig seyn sollte, so dürffte keine Obrigkeit Mordbrenner, Diebe, Rauber und andere Bösewichter mehr bestraffen, weil andere dieses Gelichters dadurch nur noch mehr aufgebracht würden.

Der obrigkeitliche Zwang und Bestraffung solcher Leute streitet also keineswegs gegen die verschonende Gedult und Toleranz, die man bloßen Irrthümern und Schwermereyen des Verstandes schuldig ist; ihr Verstand würde immerhin Bedauren verdienen, die Bosheit ihres Willens ist aber in ihren Würkungen zu unlaugbar, daß sie nicht ganz eigentlich in die Claße derer gehörten, zu deren Bestraffung Gesetze und Obrigkeiten vorhanden sind.

Wie

*

Wie aber, wann die Verführer und Ruchlose durch ihre Geburt, Rang, Stand und Amt außer dem Fall obrigkeitlicher Beahndungen sind; So muß man sich so trösten, wie sich noch alle Obrigkeiten bey ihren Duell-Mandaten getröstet haben.

*

Die zweyte Betrachtung betrifft den Druck, Vertrieb und Ausbreitung solcher Schriften, die eigentliche Policey des Buchhandels.

In den Catholischen Landen, insbesondere in Deutschland, wird von den Obrigkeiten große Sorgfalt hierinnen angewendet. Die erste und unmittelbare Ursache davon ist das Interesse der Clerisey, welches in diesem Stück mit dem Interesse der Religion oder vielmehr der Hierarchie der Römischen Kirche auf das genaueste verflochten ist. Daher rührt die äußerste Vorsicht und Strenge, um nicht nur die Einfuhr aller theologischen protestantischen Schriften, ja selbst der heil. Schrifft, zu verhindern, sondern auch alle die Gattung von Schriften aus der Litteratur, den schönen Wissenschafften, der Geschichte ꝛc. zu entfernen, wel-

welche ein größeres Licht in dem Verstand anzünden, das Nachdencken erwecken und schärfen und Tag machen könnten, wo es nach Grundsätzen dunckel bleiben solle. Wie ungereimt und lächerlich weit diese Anstalten getrieben werden, wie traurig es an solchen Orten in den Buchläden und Bibliothecken aussieht, wie Wahrheits-begierige Gemüther unter diesem Joch seufzen, ist denen am besten bekannt, welche in der Gelegenheit gewesen sind, davon lebendige Erkundigung einzuziehen.

Ist dieses zu bedauren, ist es eine wesentliche Hinderniß vor die Ausbreitung der Witzenschaften überhaupt, ein Schaden vor den Staat, sind die Obrigkeiten zu bedauren, welche, durch die besondere Absichten der Clerisey geleitet, sich und ihre Unterthanen tausendfacher Vortheile berauben, wodurch ihr Verstand erleuchtet, ihre Sitten gebeßert, ihr Leben selbst auf eine so vervielfältigende weise angenehmer gemacht würde; so ist anderer Seits eben so wahr, daß der Verführung durch freigeisterische, leichtfertige und die Sitten verderbende Schrifften dadurch ein starker Damm vorgesetzet ist, als gegen deren Einführung gleichfalls rühmlich gewachet wird.

Alle diese noch so strenge Anstalten helfen freilich der Sache nicht ganz, so wenig als die strenge

strengste Münz-Geseze vermögend sind, dem Wucher und Eigennuz hierinn gänzlich vorzubeugen; und wie man in Franckreich fremden Taback und Spizen bey der schärfsten Aufsicht einführen kan, so geschiehet es auch überall mit dieser Art von Büchern; doch wird es dergestalt beschwerlich, gefährlich und kostbar, daß der, so es wagen will, sich erst wohl darauf besinnen muß.

*

Was in den Catholischen Landen zu vil geschieht, geschieht in unsern Protestantischen Landen offenbar zu wenig. In Engeland und Holland hat die Freiheit der Preße fast kein Ziel und Gränzen mehr. In Deutschland wird deren Mißbrauch, die Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit der Obrigkeiten, die Ueberschwemmung von aller Gattung schädlicher Schriften immer größer. Die Bücher-Commißionen bekümmern sich eigentlich nur um das, was ihnen in dem Deutschen Staats- und Kirchen-Recht anstößig vorkömmt; in den besondern Landen und Städten wird beynahe gar nicht darauf gesehen, man darf nur die Meß-Verzeichniße der Buchhändler durchgehen, welche Rubriquen erblickt man darinn?

Gegen Eine Gattung Schriften insbesondere sollte und konnte die Obrigkeit mit weit

mehrerer Treue, als geschieht, wachen und Exempel des Ernsts gegen die stifften, so dabey schuldig erfunden werden. Das sind alle die anonyme und pseudonyme Schrifften, zu denen sich die Verfasser, wegen ihres lästerhaften und gottlosen Innhalts, selbsten zu bekennen Bedencken tragen, welche, wie in den Apothecken das Giffr, in den Buchläden in besondern Ecken versteckt und nur als Geheimnißse unter dem Sigel der Verschwiegenheit den Kunden abgegeben oder Neugierigen um schweres Geld als das einige Exemplar, das man noch übrig habe, in die Hände gespielet werden.

Alle bisherige Gegen-Anstalten steuren diesem Unheil bey weitem nicht. Die Bücher-Censur und die Confiscation waren noch zur Zeit die einige bekannte Mittel. Jene fällt in dem bemerckten Fall von selbsten weg, der Buchhändler weiß sich mit dem Druck auswärtig zu helfen und wie viel sind dann überhaupt in Deutschland Orte, wo an eine Censur nur einmal gedacht wird? Die Confiscation thut der Sache eben so wenig genüge. Ein Buchhändler erhält dadurch nur Gelegenheit, die gerettete Exemplarien um hoch verdoppelten Preiß an Mann zu bringen und findet sich offt sehr glücklich, wann es biß zur Confiscation einer Schrifft gelangt, wodurch die Nachfrage und Neugierde nur um so stärcker wird.

Wann

Wann übrigens eine genaue Obrigkeitliche Aufsicht in einem Land ist (dann ohne diese wäre das Mittel allzubedencklich) so sollte man es mit dem Bücher-Verkauf machen, wie in Holland mit den Secten. Alle Secten dürfen ihre Versammlungen halten, es muß aber bey offenen Thüren geschehen und darf niemand der Eingang und Zuhoren verwehrt werden. Laße man den Buchhändlern Freiheit, alle Schrifften zu verlegen und in ihren Handlungen zu führen, doch so, daß sie vor ihren Innhalt so gut, wie jeder anderer Kaufmann vor die Tüchtigkeit und Redlichkeit seiner Waare, stehen muß. Keine Entschuldigung!:: Ein Buchhändler hat allemal so vil hinlängliche Einsicht, um zu beurtheilen: ob eine Schrifft gegen die Religion und Sitten geschrieben ist? und sollte er ja daran ungewiß seyn, so hat er das Nachfragen nicht weit, wann es auch nicht just bey dem Pastore loci geschähe.

Wer als der Verkäufer einer Schrifft jener Art erfunden würde, sollte statt Confiscationen, und Geldbußen mit einer empfindlichen Leibes-Strafe belegt und bey einem zum zweyten oder drittenmal wiederkommenden Fall als ein ehrloser Verführer zu ewigem Zuchthaus condemnirt werden.

Die Colporteurs und Herumträger, welche in Brunnen und Bädern, in den Häusern unterm Mantel dergleichen verführerische Schriften feil tragen, sollten auf den Betretungs-Fall auf die Galeeren geschickt und vorher gebrandmarckt werden.

Auts dû Fe! werden die barmherzige Kunstrichter ausrufen, Inquisitions-Gerichte und Dragoner-Bekehrungen! - - keineswegs. Ein Giftmischer muß aber schärfer gestrafft werden, als ein Dieb, der zuweilen aus wahrem Mangel und Verzweiflung das Haus eines Reichen erbricht, um sich und seinen Kindern den Hunger zu stillen.

Doch fast entfällt mir die Feder! - - wer sind die, so der Verführung steuren, so über die moralische Gesundheit ihrer Unterthanen, ihrer Kinder und Pflegbefohlnen wachen sollten. Im Handel und Wandel hat man noch die Vorsicht, die von verdächtigen Orten kommende Menschen und Waaren einer gewißen Prüfungs-Zeit auszusezen, nach deren Verlauf sie erst unter andre Menschen eintreten und zum öffentlichn Verkauf gebracht werden dürfen; weil die Erfahrung gelehrt hat, welch verwüstende Folgen die geringste Nachläßigkeit darinn mit sich führe. An statt eine solche moralische Quarantaine zu beobachten,

werden

werden von so genannten christlichen Regenten ansteckende Menschen mit Mühe und Kosten aus fernen Landen herbey gezogen und unter ihren eigenen Augen, unter ihrem Schuz und zum theil so gar ertheilten Privilegien antichristische und leichtfertige Schrifften gedruckt und verkaufft.

Wer sind die, so die Schrifften prüfen und ihren innern Gehalt, ihre Schädlich- oder Unschädlichkeit prüfen, ihren Bezug auf das Herz und die Sitten bestimmen, ohne Ansehen der Person und der Protectionen der Verfaßer darinnen durchgreifen sollten? ::

Vergebliche Forderungen in unserm heydnisch gewordenen Christenthum! wo Lästerungen gegen Gott und unserm Erlöser zur Freiheit zu dencken, unzüchtige Schrifften zum guten Geschmack, Leichtfertigkeiten aller Gattung zu den Trophäen des artigen Jahrhunderts gerechnet werden. Schafft Christen in eure Städte, alle diese Bücher werden wohl von selbst ungelesen bleiben.

Der Christ.

*

Wie vile Moriaden seeliger Gedanken schickt ein Christ in die Ewigkeit voran.

*

Es kommen tausend Fälle in dem Leben eines tugendhafften Manns vor, von deren Thun oder Laßen er so wenig jemand überzeugen kann, als man zu Zeiten den Grund des Wohl- oder Nichtgefallens von einem Gemählde anzugeben im Stand ist; die Zärtlichkeit seines moralischen Gefühls ist der einige Entscheidungs-Grund, er wird nur von denen, so gleich delicaten Herzens sind, verstanden.

*

Die Vermeßenheit druckt in ihrem Wort schon zugleich ihre Beschaffenheit aus. Sich vermeßen heißt, nach der Sprache des gemeinen Lebens, ein unrechtes Maas und gemeiniglich ein größeres Maas nehmen, als es seyn sollte. Wir nehmen, wann es uns selbst betrifft, das Maas immer eher zu groß, als zu klein. David sagt: Ich trage mein Herz in meinen Händen. Das ist ein richtiges Ebenmaaß, wobey man sich nicht vermißt; dann da heißt es zugleich: Mein Gebrechen ist immer vor mir.

*

Ueber Erfahrungs-Wahrheiten, worinnen blos die Empfindungen des Herzens gegen Gott, die Erinnerungen und Züchtigungen seines

seines Geistes, die Würkungen des Gebets ꝛc. entscheiden, muß man sich in keine Erörterungen, Untersuchungen, Streitigkeiten und Erklärungen mit und gegen solchen einlaßen, die keine geistliche Sinnen haben, am wenigsten mit Kunstrichtern, welche sich darüber zu urtheilen anmaßen, mit eben dem zuversichtlichen Ton, als die Fliege in **Gellerts** Fabeln das Gewölbe überdachte. Man glaubt einem Arzt, daß die Arzney, deren Bestandtheile er kennt, die bestimmte Würkung thun werde, weil sie es an tausend andern schon vorher gethan hat. Wann jeder überkluger Patient von ihm verlangen würde, er solle ihm die Ursachen der Wahl seiner Hülfs-Mittel, die Wege und Möglichkeit ihrer Würkungen und die Uebereinstimmung mit seiner cörperlichen Beschaffenheit a priori erklären, würde man es dem Arzt verüblen, wann er zur Antwort gäbe: Traue meiner Kunst oder stirb!

*

Der Geist fühlt zuweilen sehr lebhaft in sich, daß eine Zeit kommen wird, wo unsere Empfindungen Gedancken, unsere Gedancken Aufschlüße, unsere Wünsche Erfüllungen seyn werden. O wer himmlisch rechnen lernte! Hier Minuten-Freuden, dort ewige Freuden, hier stetes Gefühl von Elend und Schwachheit, dort

aus

aus einer Klarheit in die andere, hier lange Sorgen, dort Wonne zu seiner Rechten immer und ewiglich, hier Furcht in der Liebe, dort Ihn sehen, an den man geglaubet hat, hier Seufzer und Thränen, dort Ströhme des Lebens, hier Einen Freund, dort Ihn selbst und die Menge der himmlischen Heerschaaren, hier Wünsche, dort was kein sterbliches Auge gesehen und in keines Menschen Herz gekommen, hier einen Leib der Sünde und des Todes, dort in Seiner Aehnlichkeit, hier keine bleibende Ruhe, dort bey Ihm seyn allezeit.

*

Das ganze Leben einer Welt ohne die Gewißheit, in Gott einen durch Christum versöhnten Vater zu haben, alles Vergnügen ohne ein über seine Gnaden-Wahl gerührtes Herz, alles Feuer des Verstandes ohne die Funcken der in der Seele brennenden Liebe Jesu, ist nicht so vil Ehre werth, daß man Gott mit getrostem Muth dancken könnte, ein Mensch zu seyn.

*

Man muß sich nie reuen laßen, auch heimlichen Feinden und Neidern bey allen Gelegenheiten wohl zu thun, zulezt überwindet man doch.

Willst

*

Willst du die Herrlichkeit Gottes sehen? gebe auf die Gebets-Erhörungen acht.

*

Septimus thut einen schweren Fall, alle Welt erstaunt über das Unerwartete dieser Handlung, wer hat das dencken sollen? Der große, der erleuchtete Mann! : : wer es hätte dencken sollen? Gewiß niemand eher, als **Septimus** selbst. Er ware sich am besten bewußt, daß seine Seele noch in geheimen Banden gefeßelt lage; er wußte die öffere und unermüdete Rügungen des Geistes Gottes in seinem Gewißen; er war sich der innern Warnungs-Stimmen bewußt, die ihn offt bis zu Thränen rührten, er wußte aber auch das beharrliche und vorsezliche Wiederstreben seines Willens. Getrost! Septimus trägt eine Schmach, die er verdient, sie gereicht aber zu seiner Errettung, sich und andere würde er noch immer betrogen haben, wann er nicht so sehr offenbar geworden: er würde ohne diesen Fall einen noch schwereren, einen tödtlichen Fall gethan haben. Er hat nur so zu sagen ein Bein gebrochen, man wirds ihm ansehen, er wird aber behutsamer wandeln lernen, und beßer ein Bein, als den Hals. Das

ist

ist Treue, das ist Erbarmung von dem, welcher nicht will, daß ein Mensch verlohren werde.

Der christliche Staats-Mann.

*

Ein Christ, so der Welt dienen will, hat Gott zu bitten, ihm die Bestimmung seines Berufs recht klar zu machen; Er ist so treu und gnädig, und thuts.

*

Es ist keine Versuchung, deren ein so genannter ehrlicher Mann nicht unterliegt; es kommt nur auf die Kunst an, seine empfindliche, seine schwache Seite zu finden; es ist keine Versuchung so groß und so schwer, worinn ein Christ durch Gebet und in der Krafft Gottes und Christi nicht überwinden könnte; Thetis tauchte ihren Sohn in den Fluß Lethe, um ihn unverwundbar zu machen; ihm ist ein ähnliches Glück wiederfahren.

*

Wie hilft Gott unter rathlosen und verzweifelt scheinenden Umständen, dem, der ihn herzlich

lich um Beystand und Weisheit anruffet? Noch eben so, wie er dem frommen Armen half, der in dem geschenkten Brod einen Thaler fand, worüber uns Gleim eine Thräne voll Zärtlichkeit ablockt. Man sucht nicht mehr, man findet aber, das was man braucht und noch mehr, als man gehofft. Ein Buch, worin man just den aufgelösten Knoten findet, ein Freund, der den glücklichsten und von ihm nicht erwarteten Einfall hat, ein Brief, eine Entdeckung, die man just in dem critischen Augenblick erhält, überall die Würkungen der allweisen und gnädigen Vorsehung, wo wir gar nichts mehr sehen, oder schon darüber hinausgesehen haben.

*

Wann es der ganze Geheime Rath, alle Collegien und Universitäten, wann es das ganze Land billigte, wann mich alle Welt vor entschuldbar im Beweis meines Gehorsams hielte und mein Gewißen drückte nicht das Sigel der Beruhigung auf, wehe mir!

*

Ein Gelehrter, der ein Christ ist, hat unendliche Vorzüge vor denen, die nur in ihrem eigenen Licht wandeln. Er muß freilich den

Druck des allgemeinen Verderbens fühlen, wo unter auch die Wissenschafften liegen, es trifft aber auch bey ihm das Verheißungs-Wort des Herrn Jesu ein: Ich habe euch Macht gegeben, zu tretten auf Schlangen und Scorpionen und über alle Gewalt des Feindes und nichts wird euch beschädigen; ingleichen: So ihr etwas giftiges eßen oder trinken werdet, soll es euch nicht schaden. Es gilt dieses insbesondere von derjenigen Art Arbeiten, welche Staats-Gelehrte beschäftigt. Die Erde hat an sich schon was klebriges, Grund und Boden der großen Welt ist aber von der gemeinen Art unterschieden, wie Leim-Erde von der Porcelain-Erde; wann diese weich und tractabel gemacht worden ist, so bleibt der, so sich eine Weile drauf stellt, gar fest angeklebt und kan sich auch mit Gewalt nicht losreißen, biß die Erde unter ihm aufs neue losgeweicht ist. So sehen auch würklich Leute aus, die in dem Gewühl des irrdischen Sinns mit Welt-Händeln zu thun haben, als wann sie und die Erde nur Eine Maße wären. Darum sagt unser Heyland in bildlichen Sinn: Wir sollen uns fleißig die Füße waschen; damit es nicht dürre unter uns wird und wir kleben bleiben.

Eine der schwersten Plagen vor einen Mann

von

von Geschäfften, der ein Christ ist, ist die Zerstreuung, wodurch man unmüchtig wird zum Gebet. Ein gewißer Reichs-Fürst wettete einstmahls mit dem theuren Luther: Wann er im Stand sey, ein Vater Unser ohne fremde Gedancken zu beten, wolle er ihm einen schönen Gaul schencken. Luther finge an, zu beten, als er aber etwa in der Mitte war, dachte er nicht nur, sondern sagte überlaut: Aber, Ew. Fürstlichen Gnaden, auch den Sattel. Du lieber Luther! wie offt hat mich dein Sattel schon getröstet; und wie dancke ichs dem, der diesen Druck der Menschlichkeit von diesem großen Glaubens-Helden aufgezeichnet hat.

Diener-Treue.

*

Ein treuer Diener ist in dem Regiment des Landes, was die Träger an einem Haus sind, sie dürfen nicht lang unersezt bleiben, sonst stinckts.

*

Eine Feuer-Trummel darf man öffentlich rühren, den Großen darf man aber so gar in Geheim kaum anders, als mit Zittern ihre Gefahren entdecken.

*

Wie soll mans den großen Herrn recht machen; Sie nöthigen einen zu dem endlichen Versprechen, sie vor Schaden warnen zu wollen und wann mans thut, nehmen sie es übel.

*

Die faulste, schlechteste und untüchtigste Diener sind gemeiniglich die undanckbarste.

*

Ein Diener muß nicht nur seinem Herrn, sondern auch deßen Hauß und Nachkommenschaft schwören, ein Umstand, der von großer Wichtigkeit und Folgen ist und von wenigen bedacht wird.

*

Es ist eine eben so unächte Treue, einen Herrn am unrechten Ort, an Belohnung und Ermunterung des Verdiensts, an Werken der Barmherzigkeit sparen zu machen, als es eine Untreue ist, ihm verschwenden zu helfen. Ein Verschwender ist offt noch nüzlicher, als ein Financier.

Cäsar

*

Cäsar bekannte von sich: Lieber der erste im Dorf, als der zweite in Rom seyn zu wollen; das ware edler Stolz; wann aber der Minister eines mittelmäßigen Fürsten, der seinen Herrn nach aller Gemächlichkeit leiten, regieren und ohne Nebenbuhler betrügen und bestehlen kan, vorgibt, daß er aus bloßem Attachement keine höhere Dienste suche noch annehme, so möchte ich mich creuzigen und seegnen, so offt mir der Lügner begegnet.

*

Man muß einem Herrn mehr als einmahl auch was abschlagen können.

*

Man muß nie **zu weich** werden. Lange sich weigern, die dringendeste Gegen-Vorstellungen thun und am Ende sagen: Wanns dann Ihro Durchl. so haben wollen, ist gefährlicher, als gleich im Anfang Ja! sagen. Die Herren merken sichs, und stellens drauf an, so lange an einem zu drücken und zu kneten, biß er endlich mürbe wird und nachgibt.

*

Ein **alter treuer Diener** ist nach dem Sinn und Erfahrung viler Höfe ein Mensch, der alles mitgemacht und gethan hat, wie es der Herr gerne haben wollen.

*

Die mehresten Herrn schäzen und meßen die Treue eines Dieners nur nach dem Eifer, womit er die wahre oder vermeinte Pflichten gegen sie selbst erfüllet; ein redlicher, ein gewissenhafter Mann bedenckt dabey aber auch die Pflichten gegen Gott, gegen das Haus, Land und Nachkommen; ein solcher ist vor dem Favoriten-Stand gesichert.

*

Viles, sehr viles kan man mit dem Lauf der Welt entschuldigen, das vor dem Richterstuhl Gottes und des Gewissens unrecht ist und verantwortlich bleibt.

*

Hundert tausend Gulden zu schaffen, damit einem Bösewicht, der eine Million aufzubringen weiß, der Weg versperret werde, ist die Hand-

Handlung eines ehrlichen Manns; zwanzig tausend Gulden anzubieten, wann der Herr mit der Helffte zufrieden gewesen wäre, ist die Handlung eines Schmeichlers eines gefährlichen Menschen.

*

Das seinige mit aller Treue thun, und den Erfolg Gott befehlen, tröstet gegen Narren und Weise.

*

Salomo sagt und, wann ers auch nicht gesagt hätte, so spricht es die Erfahrung: Schweigen hat seine Zeit. Diese währt bey manchem Herrn länger als einem lieb ist, sie muß aber abgewartet seyn, wann man übel nicht ärger und sich selbst auf immerhin unbrauchbar machen will. Man nehme sich nur selbst, auch von dem besten Freund kan man nicht zu einer Zeit wie zur andern Ermahnungen annehmen ohne ungeduldig zu seyn.

*

Wie weit mans mit dringenden Vorstellungen gegen seinen Herrn treiben, wie vil man dabey wagen könne; läßt sich nur aus der Be-

schaffenheit des Herrn, aus dem Grad der Achtung, worinn man bey ihm steht, offt auch nur aus dem Instinct des Heldenmuths von einer einzeln schnelle Entschließung erfordernden Gelegenheit bestimmen. Sully wagte es, seinem Herrn, Henrich IV. einen unbesonnenen Ehe-Versprüch mit seiner Maitreße vor den Augen zu zerreißen und es bliebe dabey. Der Feld-Marschall von S* wagte es, seinem Herrn einen verhabenden Friedens-Bruch abzurathen und ward davor mit Zorn zum Cabinet hinausgestoßen, : : und exilirt.

*

Die Treue in der Entdeckung von Betrügereyen im Dienst begränzt sich **ordentlicher weise** in den Schranken des Departement, worinn ein Diener steht. Wann ein Rentmeister auf dem Land die wahrnehmende Geldschneiderey eines Cammer-Raths dessen Präsidenten anzeigt, so hat er genug gethan und kan sich dabey beruhigen. Dieser hat es so dann auf seinem Gewissen, wann er dazu still schweigt.

*

Uebel gesinnte Herrn stellens auf allerhand weise drauf an, einen treuen Diener so zu er-

mü-

müden, daß ers endlich gehen läßt, wie sie es haben wollen. Alsdann sind sie zufrieden, alsdann bekommt der stumm gemachte Mann wieder freundliche Gesichter.

*

Untreuen anderer zu entdecken, ist offt darum sehr mißlich, weil es zuweilen den Ausschlag gewinnt, daß derjenige, so nur heimlich und mit Furcht genommen hat, autorisirt wird, öffentlich zu nehmen.

*

Ein Herr weiß offt gar wohl, daß die anhaltende und ungemächliche Vorstellungen eines redlichen Dieners nur Treue sind; nun ja doch, treu soll er seyn, aber nur nicht zu treu.

*

Ein Herr faßt eine harte oder ungerechte Entschließung; der, den es betrifft, könnte der Gefahr entgehen und der ganze Anschlag vernichtet werden, wann er die geringste Nachricht davon hätte; wie ist sich bey diesem Conflict der Treue gegen den Herrn und der Pflicht gegen den Nächsten, gegen einen un-

schuldigen zu verhalten? wer Furcht hat, begnüge sich, keinen Theil daran zu haben und nur zu bedauren; wer Muth genug im Vertrauen auf Gott hat, der wage es getrost, den Unschuldigen durch eine behutsame Entdekung zu retten. Die Art und Weise wird ihm in den Augenblick, wo es gilt, offenbar werden. Leider er darüber, so leidet er um des Gewissens willen.

*

Vor einen Herrn sich verbürgen und sich und die seinige darüber unglücklich machen, ist nicht Treue, sondern Narrheit.

*

„Gnädigster Herr, ich kan es Gewissens halber nicht thun.„

„Thue ers auf meine Verantwortung.„

Der auf sich selbst solchergestalt aßignirt und der diese Aßignation angenommen hat, werden sie dereinst nicht gleiche Verantwortung haben?

Wahre

*

Wahre Treue und Leichtsinn sind nie beysammen, ächte Treue und Eigensinn aber sehr offt. Alles Eisen läßt sich schmelzen, aber nicht alles zu Stahl machen. Die Gränze, wo Treue und Eigensinn an einander stoßen, läßt sich nur bey jedem einzeln Fall richtig bestimmen.

*

Ja wohl thut es weh, wann man einem Herrn, aus seiner eigenen Schuld, nicht mit ganzer Treue dienen kan. Man muß sich aber beruhigen lernen, können doch Eltern bey ihren Kindern, Herrn bey ihren Unterthanen nicht allemal durchsezen, kan es doch Gott selbst bey den Menschen nicht.

*

Es gibt Diener eines Herrn, die so treu sind, wie ein Hund; sie bellen und beißen alles, was sich ihm nähert, es mag Freund oder Feind von ihm seyn.

*

Nur Gedult! die Straßen werden deßwegen doch nicht rein, wann sie gleich alle Wochen

chen gesäubert werden; wollte man sie aber gar nicht kehren, kein Mensch würde mehr durch die Stadt gehen können. Ein jeder thue in seinem Amt, so vil er kan, mehr wird von ihm nie gefodert werden.

Ehrgeiz.

*

Mancher Ehrgeizige ist blos durch die affectirte äußerste Gleichgültigkeit in die Höhe geschraubt worden.

*

Ein Ehrgeiziger der ersten Claße wird bey allen noch so glänzenden Vorfällen und Anträgen, welche nicht das eigentliche Ziel seiner Wünsche ausmachen, den bescheidenen, begnügsamen, zufriedenen vorstellen, bey allen Mittel-Stationen, die ihm angewiesen werden wollen, wird er gegen Höhere sein Unvermögen vorschützen, gegen vertraute Freunde und bey sich selbst aber davon mit Hohn und Verachtung sprechen, bis der Zeit-Punkt erscheint, **wo es ihm gilt**, seiner grösten Wünsche theilhaft zu werden. Da ist alles Arbeit und Bestreben in und außer ihm, da sind alle Nerven angespannt, da ist er der Mann, dem sein

sein Genius unaufhörlich versagt: Aut Cæsar aut nihil.

*

Niedriger, unwürdiger Gedanke, nur nach Ehre, Dank und Nuzen dieses Lebens zu geizen; die Belohnung nach dem Tod ist um so vil größer und einträglicher, um so vil als ein Bergwerk reicher wird, je tiefere Schachten man in demselben treibt; alle Gewerke habens dem zu danken, der zu erst geschürft und angeschlagen hat. Jede gute folgen der weisen Anstalt eines loblichen Regenten; jeder unterbliebene Schade durch die treue Abrathung eines standhafften Ministers; jeder gute Versatz, jede fromme Bewegung veranlaßt durch die Feder eines erleuchteten Schriftstellers schieben sich auf die Rechtschaffenheit ihrer Urheber zurück und diese vergrößerte Rechnung macht den Unterschied zwischen **Taglöhnern**, des menschlichen Geschlechts und zwischen deßen **Regierenden Herrn** und **Wohlthätern.**

Der ehrliche Mann.

*

Die Herrn sehens oft selbst nicht gerne, wann man zu ehrlich ist; sie sehens lieber,

wann

wann man von Unterthanen und Fremden nimmt, wo man und wie vil man kriegen kan, wann nur sie nicht geben dürfen.

*

Sie ist wohl gewachsen, sagt man von einem Frauenzimmer, das man nicht schön preisen will; er ist ein ehrlicher Mann, sagt man von einem, der zu tumm oder zu gewißenhafft ist, ein Schelm zu seyn, da er es zu seyn Gelegenheit hat.

*

Welche unschätzbare Genugthuung ist es einem heimlich verläumdeten würdigen Mann, wann der, so ihm zu mißtrauen verleitet worden, durch ein unwandelbar redliches Betragen endlich so überwunden wird, daß er selbst bekennen muß: Ich habe Sie ganz anders gefunden, als Sie mir beschrieben worden.

*

Ein jeder Schelm wird dereinst als ein Schelm erscheinen, aber gewiß auch mancher so genannter ehrlicher Mann eben so.

Die

*

Die Rotte Korans heißen im 3. Buch Moses —— ——: Ehrliche Leute. Wie zahlreich ist noch ihre Nachkommenschafft!

*

Es ist nicht genug, dreyßig, vierzig, funfzig Jahre ein ehrlicher Mann gewesen zu seyn, man muß es unter allen Umständen, zu aller Zeit, bis an sein Ende seyn.

Der Enthusiasmus.

*

Ohne Enthusiasmus thut man nichts großes, nichts außerordentliches.

*

Man kan aus lauter Treue gegen seinen Herrn Don Quichoterien machen.

*

Der unterdrückten Unschuld gegen die Macht einer ganzen herrschenden Parthie mit augenscheinlicher Gefahr eigenen Verlusts und Schadens aus allen Kräfften beyzustehen, das

zu

zu gehört Enthusiasmus, vom Feuer der Religion entzündet.

*

Wann man in der Otomanischen Geschichte den Enthusiasmum der Saracenen bemerckt, da jeder Soldat sich vor einen Boten Gottes und Mahomets hielte, so meynt man, Feen-Mährchen zu lesen; des Hrn. Pfarrer Ortmanns so genannte Patriotische Briefe zeigen, aber, daß, Schwermerey zu inspiriren, die Kunst und Krankheit aller Zeiten und Völcker seye.

*

Man kan ja wohl in den Paroxysmum gerathen, den Reformator eines Lands abgeben zu wollen, ohne den Beruf und die Kräffte zu haben; wann es die Schwachheit eines edlen und rechtschaffenen Herzens und nicht das Werck der Eitelkeit und des Ehrgeizes ist, so ist die gute Absicht, wann sie auch das erstemal scheitert, deßwegen nicht verlohren, es ist zuweilen nur der Hazard eines guten Schwimmers, der von der Fluth biß zum Versincken fortgetrieben, aber an einem glücklichern Ufer wieder ans Land getrieben wird. Wie mancher ist mit Hohn und Undanck von einem kleinen Hof, den er beßern wollen und nicht können, weg-

weggetrieben worden, was sein Unglück zu seyn schiene, wurde die Gelegenheit, daß seine Fähigkeiten bekannter wurden und er ward ein Mann, dem Königreiche ihre Wohlfahrt danckten.

Die Frey-Staaten.

*

Man wird unter tausend Holländern nicht Einen finden, der sich wünschte, der Unterthan eines Teutschen Fürsten zu seyn, ohngeachtet jener weit mehr Abgaben zahlen muß, als dieser. Eine Bauers-Frau, deren Meyerhof ich besahe, fragte mich: Gewiß seyd ihr aus dem Land, wo die Bauren Sclaven sind, bey uns ist der Bauer Bauer.

*

Dem Rock eines Kop in Amsterdam sieht man nicht seinen Reichthum, der bescheidenen und stillen Mine eines republicanischen Staats-Manns nicht den Muth seiner großen Seele an, beedes ist aber würklich da, man sieht es zur Zeit der Noth, wann die Gelegenheiten eintreten, die ihre Kräfte auffordern, anspannen und thätig machen.

Die Gedult.

*

Das heißt: **Gedult**, wann die Anschläge der besten Fürsten die gröste Hinderniße finden.

*

Lange beneidet, gehaßt, verläumdet, verfolgt und gedrückt zu seyn, diß alles mit Gelaßenheit, Gedult und Großmuth zu ertragen, sich durch nichts irre machen zu laßen, um seinen Einsichten und Ueberzeugungen treu zu bleiben und endlich doch zu erleben, daß die Feinde mit einem zufrieden werden und einer so reinen Tugend huldigen, ich weiß die Worte nicht zu finden, um die Größe und Empfindlichkeit einer solchen Freude wahr und lebhaft genug auszudrücken.

*

Hast du keine Gelegenheit, deine Gaben zum gemeinen Besten geltend zu machen, so wende sie zu Deinem eigenen Besten desto eifriger an. Ein Capital in der Kiste, worauf man sitzt, trägt freilich keine Zinsen, man lauft aber auch nicht Gefahr, das Ganze zu verlieren, wann es noch so sicher angelegt zu seyn scheinet.

Die

*

Die stille und ausharrende Gedult, die man unter rathloß scheinenden und beschwerlichen Umständen beweißt, ist vor Gott offt weit köstlicher, als große Thaten.

*

Bey unvermuthetem und empfindlichem Verlust und Schaden ist die Erinnerung an vile unvermuthet empfangene göttliche Wohlthaten ein großer und augenblicklicher Trost.

*

Wo ist der große Mann, der christliche Held, deßen Brust so gestählt, dessen Seele von Erbarmung und Menschen-Liebe so durchleuchtet ist, um dem grossen Englischen Staats-Minister, Wilhelm Cecil, mit Wahrheit nachsprechen zu können: „Ich weiß, ich habe einige Feinde, die mir böses beweisen, aber so mache ich es mit ihnen nicht; Gott vergebe es ihnen und ich dancke Gott, daß ich nie ohne Liebe gegen alle Menschen zu Bett gegangen bin.„

*

Das gröste Beyspiel der politischen Gedult in der ganzen Europäischen Geschichte ist die

unüberwindlich ausharrende Standhaftigkeit der Niederländer in Vertheidigung ihrer Freiheit und in Begründung ihres Ost-Indischen Handels.

*

Der H' von ** schlägt keinem Supplicanten eine Bitte ab, die Resolution lautet: **Zur Gedult verwiesen.** Man merke, daß Gedult einen leidenden Zustand voraussezt.

*

Es gibt Gemüther, welche die erste Anfälle und Eindrücke der Leyden mit einem gefaßten Muth ausstalten, es muß aber nicht lange währen, sonst sinken sie unter der Last zu Boden. Andere hingegen sind bey den ersten Empfindlichkeiten sehr weichlich, das Joch liegt ihnen auf keiner Schulter recht; wann es aber einmal fest angeschnürt ist, dann ziehen sie gleich, geduldig und anhaltend.

*

Man mag sich leicht zutrauen stark zu seyn, die Probe muß es ausweisen, wie schwer und wie lang man tragen kan.

Der

*

Der Prediger sagt Cap. 7. v. 9: Ein geduldiger Geist ist beßer, dann ein hoher Geist. Einen solchen geschmeidigen Geist, der just in die Forme paßt, wie ihm sein Creuz zugeschnitten worden, kan nur die göttliche Gnade schaffen.

*

Die Rache ist süß, spricht das sich selbst gelaßene Herz; vergeben ist noch süßer. Der Sieg der Geduld ist ein glorioser, ein completer Sieg, man bleibt Herr von der Wahlstadt.

*

Vor Gott getröstet, in dem Gewißen beruhigt, vor dem weltlichen Richter, vor billigen Gemüthern und durch das ganze Betragen legitimirt und über die Redlichkeit seiner Absichten und Handlungen gerechtfertigt zu seyn und dannoch geschmäht, gelästert, gedrückt und verfolgt zu werden, ohne sich weiters verantworten, ohne sich wehren, ohne gleiches mit gleichem vergelten zu wollen, da man im Stand wäre, alles dieses zu thun, erfordert allerdings die Unterstüzung einer höhern und göttlichen Kraft.

Alles Wiederlegen, Rechtfertigen, Erklären Actenmäßiges Beweisen und was unter Menschen zum Behuef und Rettung der Gerechtigkeit und Wahrheit vorgelegt werden kan, wann es auch mit noch so großem Glimpf vorgebracht wird, heißt bey einem Gewißenlosen Gegner schon Lästerung, da ist, so bald die Sache nur persönlich ist, das souverainste und von unserm göttlichen Erlöser in den schwersten Leidens-Proben geübtes Mittel: Stillschweigen, oder, zum höchsten, ein kurzes und rundes: Ja oder Nein. Man wird sonst nicht fertig; wann der Richter auch unter beiden den gerechtesten Ausschlag gibt, behält der Lästerer in seinem Sinn doch recht, schmält immer fort und versündigt sich noch weit mehr.

*

Von einem König oder Fürsten Unrecht zu leiden, kann man offt noch eher ertragen, man hat noch Ehre davon und Bedauren von andern; von einem elenden Tropfen aber sich verläumden zu lassen, wo man sein so genanntes Recht sich selbst nehmen, den man von der Obrigkeit züchtigen lassen könte, und gleichwohl ganz stille zu schweigen, ja Bedauern mit ihm zu haben, daß er sich eine Rechnung vor Gott mache, vor ihn zu beten; lieber himmlischer

lischer Vater, vergibs ihm, bekehre ihn, mache ihn aus einem Narren zu einem weisen bescheidenen Menschen; geht der Eigenliebe gar hart an. Selbst Christen rathen offtmahls, man solle sich wehren und vertheidigen; man thuts und was folgt darauf? Reue und Beschämung vor Gott und die Bösen werden nur noch böser. Nur in der Schule des Herrn Jesu und seines Geistes lehret man, unter solchen allerdings empfindlichen Umständen, Gedult und Sanftmuth üben und er schenkt denen, so ihn darum bitten, Willigkeit und Kraft, seinem Bild und Lammes-Sinn darin ähnlich zu werden.

Der Geist des Jahrhunderts.

Es war villeicht keine Zeit in Europa gewesen, wo die Begierde zu wißen, zu lesen, zu raisoniren unter beiden Geschlechtern, unter allen Gattungen und Ständen der menschlichen Gesellschafft so allgemein, und die Gelegenheiten dazu so häufig, so mannigfaltig und erleichtert gewesen sind, als zu unsern Tagen. So sehr dieses einer Seits zur Erleuchtung des menschlichen Verstandes überhaupt genommen und zur Erweiterung der Kennt-

nisse beiträgt, so gewiß ist es anderer Seits, daß der Unglaube, die Verspottung der Religion, die Verderbniß der Sitten dadurch in gleichem Grad befördert und der Geist unsers Jahrhunderts durch die Menge dieser Verführungs-Mittel nicht nur **leichtsinnig** sondern **leichtfertig** geworden ist. Diß beweißt nichts vor den menschlichen Thier-Stand eines **Rousseau**, es lernt aber dem Wort des Heilands trauen: das Unkraut mit dem Waizen wachsen zu laßen biß zum Tag der großen Ernde.

*

Nach dem oeconomisch wühlenden Geist unsers Jahrhunderts zu urtheilen, werden wir in 40. Jahren keine Fürsten, sondern lauter vornehme Pachter mehr in Deutschland haben.

Geist einer Nation.

*

Die Preußische Macht unter dem jezigen König wird in der Geschichte einst figuriren, wie Alexanders aus Griechenland, wie Gustav Adolphs und Carls XII. von Schweden. Freilich waren es Riesen-Kräfte, mit welchen sie ihren Staat beseelten, mit welchen sie noch stär-

stärkere dannoch überwältigten. Es zeigte sich aber nach ihnen, daß die Welt nicht vor Riesen gebaut seye; ihre Nachfolger hatten Mühe, jene weite Fußstapfen auszufüllen, um mit gewöhnlichem Menschen-Tritt auf ebenem Boden wieder sicher gehen zu können.

*

Wer Himmel und Hölle auf Erden zugleich sehen will, reise nach Engelland.

*

Jede Nation hat ihre große Triebfeder. In Deutschland ists Gehorsam, in Engelland Freyheit, in Holland die Handlung, in Franckreich die Ehre des Königs, in Dännemarck die Liebe der Unterthanen, in Schweden Patriotismus versezt mit Cabalen, in Pohlen Freyheit der Stimme, in der Schweiz Liebe zur Ruhe, in Rußland Furcht und Zwang. Es gehören große Haupt-Veränderungen dazu, um die ganze Richtung der Denkungs-Art anders zu stimmen.

*

In der ganzen alten Rußischen Sprache war kein Wort vorhanden, um Ehre und Aufrichtigkeit damit auszudrücken. Die

Sache muß doch da gewesen seyn und villeicht in mehrerer Lauterkeit, als seit dem nun das Wort gefunden ist.

*

Der venerable Magistrat zu Cölln wiese dem Helden Laudon zum Zeichen ihrer guten Lebensart die Knochen der angeblichen 11000. Jungfrauen und dreyer Könige aus Mohrenland; der Magistrat zu Franckfurt wird wohl einem durchreisenden Päbstlichen Nuntius das Schlachtfeld bey Bergen zeigen müßen.

Von Geschäfften.

*

Um Eine sehr angelegene Sache, desto unfehlbarer durchzusezen, ist offt nur das einige Mittel, sie mit viler Gleichgültigkeit und scheinbarer Nachläßigkeit zu behandeln; Eifer und Trieb in einem Geschäfft ist offt der sicherste Weg, den Zweck um so gewißer zu verfehlen.

*

Man holt den Trost über das Unglück einer guten Sache offt sehr weit her, blos darum, weil man ihn nicht nahe zu finden glaubt.

Das

*

Das Waßer trüb machen, damit man drinn fischen könne, ist nicht die Arbeit eines ehrlichen Manns; die Triebfedern eines Geschäffts aber so zu masquiren, damit Kinder und Narren, wann sie auch wollten, nichts dabey verderben können, ist die Klugheit eines Arztes, der eine von ihm erfundene Arzney mit einem fremden Geschmack versezt, um die Pfuscher irre zu machen, wann sie sich ihre Bestand-Theile zu errathen einfallen ließen.

*

Ein an den unrechten Ort gesezter Stuhl, eine nicht tief genug gemachte Verbeugung, eine höritsche Mine haben schon mehr Unglück, als Lißabonische Erdbeben, angerichtet.

*

Warten ist in Geschäfften offt mehr Arbeit, als Eilen.

*

Offt ist eine Sache ganz simpel, jedermann beurtheilt sie richtig, sie kommt in Contestation, man weiß nicht mehr, was man daraus machen solle.

Das

*

Das Vorurtheil hat aufgehört, daß zu gewißen Geschäfften nur eine gewiße Gattung Menschen brauchbar seyen, das jezige Jahrhundert hat große militarische Gesandten aufzuweisen.

*

Die leichteste Sache findt dadurch unzuhebende Schwürigkeiten, wann ein Mann von verdächtigem Ruf und übler Beschreibung damit beladen ist.

*

Die verworrenste Sache gewinnt offt blos dadurch ein beglücktes Ende, wann sie einem zu behandeln übertragen wird, von deßen Redlichkeit der Gegentheil einen hohen Begriff und beglaubte Ueberzeugung hat.

*

Eine der schwersten Plagen im Dienst ist, Geschäfte mit Leuten gemeinschaftlich behandeln zu müßen, die ein redliches Herz, und schwachen Verstand haben. Man respectirt jenes, indem einem über diesem die Gedult zerreißen möchte.

Ord:

*

Ordnung ist die Seele der Geschäffte, man kan so wenig zu ordentlich seyn, als wenig eine Uhr zu richtig gehen kan.

*

Man muß sich begnügen mit dem, was da ist; man muß kein Feuer vom Himmel holen wollen, sonst trifft dich der electrische Strahl; wer zu tief grabt, den erstickt der Dampf. Sprach sagts: Sey nicht allzuweise; sey nicht allzugerecht.

*

Ein ordentlicher kleiner Fürst zeigte seinem unordentlichen größern Vetter den ganzen Plan der Errichtung, Einrichtung und Erhaltung seiner vortreflichen Haushaltung und bekame von ihm die entscheidende Antwort: Das geht im Kleinen wohl an, im Großen läßt sichs nicht nachmachen. Das wird auch wohl die Ursache seyn, warum die Taschen-Uhren richtiger gehen, als die Stadt-Uhren.

*

So wahr es ist, daß die Menge offt Einem nachfolgt, so kommen doch Fälle, wo der Gröste und Klügste der Menge nachschwimmen

men muß, wann sie ihn auch in den Strohm stürzte, der zum Wirbel des Ungrunds führet.

*

In der Kunst, mit guter Manier wehe zu thun, hat es wohl keine Nation so weit gebracht, als die Französische.

*

Aus bloßer menschlicher Schwachheit gehen vielleicht so vil rechte Sachen verlohren, als böse Proceße gewonnen werden.

*

Das Glück mancher Geschäffte hängt lediglich von der Langsamkeit ihrer Behandlung ab;

*

Das Glück mancher andern von der äußersten Geschwindigkeit.

*

Die originale Dencker sind meistens die unbrauchbarste und beschwerlichste Leute in Dingen des menschlichen Lebens.

Man

*

Man zieht fleißige Leute nicht nur darum hervor, weil sie willig und ganz thun, was ihnen zu thun gebührte, sondern damit andere ihre Last mit auf sie legen können.

*

Das sind harte Arbeiten, die man nur mit **halbem** Gewißen thun kan: je größer die Höfe sind, je häufiger kommen sie von dieser Gattung vor.

*

Das ist doch einmahl wahr, man mag es so treu meynen, man mag sich so unsägliche Mühe geben, als man nur immer will, an manchen Sachen und an manchen Herrn arbeiten sich auch Herculische Kräffte zu schanden.

*

Als die **Kettler** ihre Geburts-Rechte auf das Herzogthum Curland deducirten, lachte die ganze Welt darüber, es fehlten ihnen die wunderthätige Beilagen, womit der Graf Brühl bewiese, daß er ein Pohle seye.

*

Den glücklichen Negotiationen geht es offt, wie den glücklichen Curen, offt werden sie nach

der

der wahren Größe der Gefahr, offt auch nach der Langsamkeit und Grimaße geschäzt, womit man die Cur einer leichten Wunde zu verzögern weiß.

Glück der Großen.

*

Es ist kein Reich, kein Jahrhundert, das nicht Beyspiele von Großen hat, die blos zu ihrem Unglück groß geworden. Der unglückliche Peter III. in Rußland ist der lezte von unsern Zeiten.

*

Er ist, heißt es, ein großer Herr, er kan thun, was er will. Nichts ist unwahrhafter, als dieses; wann der große Herr verreisen will und der Leib-Medicus oder Cammer-Diener will nicht mit, so muß der große Herr gewiß zu Haus bleiben; es müßte dann einer seyn, der Fürst und Cammer-Diener zugleich ist.

Von

Von der Göttlichen Regierung.

*

Die Zusammentragung der eigenen Geständniße der Großen der Welt von der Göttlichen Regierung, in ihren Testamenten, Manifesten, und andern Urkunden würde eine der schönsten und vor unsere Zeiten intereßantesten Sammlungen seyn.

Große Handlungen.

*

Eine große politische Handlung ist zuweilen durch einen weitläufftigen und künstlichen Zusammenhang großer und kleiner Triebfedern zu ihrem Ausbruch zubereitet, eine andere entsteht schnell, aus sich selbst.

*

Jene bleibt bey allen ihren Zurüstungen zuweilen doch ohne die Folgen, die man davon vermuthet; diese hat eine lange Reihe derselben hinter sich, an die niemand anfänglich gedacht hat.

*

Eine große Handlung stüzt sich zuweilen blos auf ihre eigenthümliche Krafft; eine andere muß erst durch fremde Beyhülfe gehoben, ausgebreitet und geltend gemacht werden.

*

Man begeht offt eine große Handlung, ohne selbst recht zu wißen, wie es zugegangen.

*

Es ist vor die Ehre mancher großen Begebenheiten sehr zuträglich, daß die Welt die geringe und offt lächerliche, offt Verachtungswürdige Ursachen nicht weiß, wodurch solche veranlaßt worden.

Der große Mann.

*

Eine außerordentliche Stärke ist entweder ein ungewöhnliches Geschenck der Natur; oder eine durch lange und schwere Uebungen erlangte Kunst; oder eine Kranckheit, so eine große Zerrüttung in den Bau des Cörpers zum Grund hat. In der Anwendung auf die Kräffte der Seele sind gar zu starke Geister der erstern beeden

den Arten eben so selten, als die Riesen, welche die so genannte Stärcke des Hercules vorstellig machen; an gewöhnlich gesund-starken Menschen ist der Welt mehr gelegen, als an Athleten, denen alles, was sie nur anrühren, so zu sagen, unter den Händen zerbricht. Zu starcke Geister blenden mit ihrem Glanz zu sehr, oder sie führen auch wohl ein solches electrisches Feuer bey sich, das die, welche ihnen zu nahe kommen verwundet oder gar zerschmettert.

*

Der große Mann zeigt sich eigentlich in großer Gefahr.

*

Aber bald durch Thun im heldenmüthigen Wagen; bald durch nicht-Thun in heldenmüthiger Gedult.

*

Einen großen Geist muß man nach seinen Meister-Stücken und nicht nach dem wardiren, was ihm mißlungen ist.

*

Ein zu großen Thaten gebohrner Geist kan in einem gegen seiner innern Hoheit allzunie-

drigen Posten vilfältig von dem schlechtesten Menschen übertroffen werden.

*

Der große Ximenes mußte, da er noch Münch war, mit dem Bettelsack herumwandern, er verstunde sich aber auf die Kunst zu betteln, so schlecht, daß er nach der Mühe eines ganzen Tags offt nicht ein Stück Brod aufzuweisen hatte. Laßt mich machen, sagte sein Camerad, ich sehe wohl, daß wir alle noch Hungers sterben, wann ihr länger den Sack tragen wollt. Dieses zum Betteln unfähige Genie wurde der gröste Minister, den Spanien in vilen Jahrhunderten gehabt, alle seine Handlungen trugen das Wahrzeichen eines großen Geistes, er war von keiner Seite mittelmäßig, selbst in den Fehlern nicht, die sein Temperament und national-Character unvermeidlich machte.

*

Es sezt allemahl Unzuverläßigkeiten ab, wann man bey Bestimmung des Characters eines großen Manns seine häusliche Umstände und privat-Tugenden und Laster mit in Rechnung nimmt, in so ferne sie keinen unmittelbaren Einfluß in die Thaten haben, wodurch sich sein Nahme der Welt intereßant gemacht.

Wann

*

Wann mich auch alle meine Alliirte verlaßen, sprache der in großer Verlaßung stehende H. Victor Amadee von Savoyen, so will ich mich doch selbst nicht verlaßen.

*

Wir haben jezt hundert Erasmos ohne Bildsäulen; so vil kommts darauf an, um zuerst zu kommen.

*

Das ist der wahre und original-Character eines großen Geistes, wie **Gleim** in der Zueignungs-Ode seiner Fabeln an den Prinzen von Preußen den jezigen König unnachahmlich schön bezeichnet:

Er ist, was Er gewollt.

*

Man kan nicht lauter Meister-Stücke mahlen, lauter Bataillen gewinnen, lauter Friedens-Schlüße machen, man muß auch was ordinaires in der Welt thun; **Leibniz** schriebe eine Theodicee, aber auch allerhand gemeine Dinge. **Newton** schwung sich über die Wolcken und ware zugleich Münzschreiber.

*

Die Schwachheiten großer Männer sind wie die kleine Flecken eines schönen Gesichts; sie sollten freilich nicht da seyn, sie erhöhen aber den Reiz der übrigen Schönheit.

*

Welche Reihen von Erfahrungen, welche Schmerzen des Geistes setzt manch einiger Gedancke eines **Pascal**, eines **Montesquieu** voraus.

*

Der große Mann ist nur relativ groß; wie vil fehlt zwo Feldherrn des lezten Kriegs an einem unbefleckten Ruhm; sie waren aber Helden, weil ihre Gegner geruderte Junkern waren; gegen einem Marlborough und Eugene wären sie nur überhaupt brave Generals gewesen.

*

Es gibt große Leute, die offt lange Zeit, ja zuweilen Lebenslang unlegitimirt bleiben, daß sie das seyen, was sie würcklich seynd.

*

Wie ehrwürdig ist ein großer Mann im Unglück! Er gleicht der prächtigen Bild-Säule,

le, die in eine gangbare Straße eingestürzt ist; man nimmt einen Umweg um sie herum, um sie auch nach ihrem Fall nicht zu beschädigen.

*

Vieles ist recht gethan, aber nicht weislich gethan. Dieser Ecke scheitern gemeine Seelen nie, große Männer aber am ersten. Man muß sie bedauren in ihren Klagen, man muß sie noch ehren, indem man sie fallen sieht.

*

Der Neid, die Bosheit, die Eifersucht der Menschen bemerkt immer mit mehrerer Sorgfalt die Fehler und Schwachheiten eines großen Manns, als seine geheime Tugenden.

Fragmente von dem Beruf großer Männer.

*

Es gibt in der Geister-Welt solche auserwählte Seelen, die schon bey der ersten Bildung und Bau ihres Geistes von Gott mit höhern Kräfften ausgerüstet werden.

*

Dieses entwickelt sich zuweilen sehr früh, wie bey dem jungen Brutus und Cato, man würde es wahrnehmen, wann genau genug auf die erste hervorblizende Funcken des Geistes gemerkt würde.

*

Bey andern sind die tief liegende Züge ganz unmerkbar, sie brechen aber durch, wann die Gelegenheit erwacht.

*

Bey einigen ist ein Instinct, ein Gefühl, daß sie zu was höherm gebohren und bestimmt seyen.

*

Das Daseyn eines großen Geistes wird nur von Kennern erkannt. Ein Englischer Matrose trug den berühmten Diamant, Pitt, lange bey sich, und schlug Feuer dran, biß er in die Hand des Mannes kam, der beym ersten Blick in dem Kiesel den Edelstein erkannte.

*

Wie vile Myriaden ungebohrner Gedancken gehen voran, biß ein großer Geist den Ru-

Rubicon, biß er seinen entscheidenden Zeit-Punct erreicht und betreten hat.

*

Einige müßen diese Epoque erwarten, andere machen solche selbst.

*

Dieser Trieb bricht alsdann durch alle Hinderniße von Stand, Situation und Verfassung hindurch.

*

Man bemerkt alsdann sogleich an ihren ersten Auftritten und Handlungen das vorzügliche.

*

Zuweilen ist die erste Handlung schon völlig entscheidend auf ihren ganzen übrigen Plan und Gang.

*

Unangenehme, dunckle, beschwerliche und widrig scheinende Umstände stoßen sie offt gegen ihr Vermuthen und ohne ihr Bemühen

in die Gelegenheit hinein, wo sich hernach ihre vorhin unerkannte Geistes-Größe zeiget.

*

Einige große Geister werden das, was sie seyn sollen, erst durch schwere vorhergehende Prüfungen, wie der Brillant es wird durch die Politur; andere wachsen von den ersten Keimen ohne alle Pflege zu ihrer sichtbar zunehmenden Größe heran, wie das gediegene Gold sich aus der Erde um die Tokayer Rebe schlingt.

*

Sie sind sich ihrer innern Stärke und Ueberlegenheit des Geistes bewußt.

*

Ein jedes Genie kan dem Römer nachsagen: Gebt mir so vil Gebiet, als meine Kühhaut bedecken kan.

*

Bey Ausführungen großer Plans kan man nicht allemal die Mittel-Straße halten. Es ist eine par force-Jagd, es muß fort und hindurch, es mag stürzen, wer da will.

Weil

*

Weil ihr Gang gar zu sehr von der gewöhnlichen Bahn abweicht, so wird der gemeine Verstand offt irre an ihnen und spricht das Urtheil der Verwerffung am allerersten über diejenige ihrer Handlungen, welche das große ihres Characters und das wunderbahre ihrer Thaten ausmachen. Zuweilen gehts biß aufs Blut-Gerüst oder doch zum Land hinaus.

*

Gott braucht bey großen Welt-Gefahren große Männer als Heilande, als Retter, als Vormünder des menschlichen Geschlechts, als Werkzeuge seiner Langmuth und Erbarmung mitten unter der Züchtigung, als sichtbahre Beweise und Werkzeuge seiner unter den grössten anscheinenden Verwirrungen dannoch fortwährend herrschenden allmächtigen Vorsehung.

*

Wohl dem Land, Hoffnung vor dis Land, dem Gott bey ausbrechenden Stunden der Trübsaalen einen solchen Schuz-Engel gibt oder übrig läßt.

*

Zeichen schwerer bevorstehender Gerichte, gewißer härtesten Züchtigungen, wann Höfe

ver-

verblendet werden, unter jenen Umständen den Rath, die Warnungs-Stimme großer Männer nicht mehr zu hören, wann sie wohl verhohnet, verachtet, unbrauchbar gemacht und endlich gar hinausgestoßen werden. So zieht die Sonne von einem Horizont, auf dem es Nacht werden solle.

Herren-Danck.

*

Die Kunst zu geben ist eine der schönste bey einem Fürsten. K. Maximilian I. ware der freygebigste Herr seiner Zeit, er schenckte weg, was nur zu verschencken ware, er machte sich aber mit allen seinen Verschwendungen weder Freunde, noch erkäntliche Diener; sein Fehler war, daß er nichts abschlagen konnte, diß wußte man, wer wird einem Herrn, von dem mans nur gleich einem Raub nehmen darf, noch vielen Danck wißen?

*

Eine Beate warf einem Bettler von der Höhe ihres Fensters ein Stücklein Brods zu, das so dünn geschnitten war, daß es der Wind davon führte. „Gott vergelts!„ bedanckte sich

sich der Arme, „wann ichs krieg.„ Bey den Gnaden-Versicherungen der Großen darf man eben so dencken, sich eben so bedancken.

*

Was ists dann nun am Ende, wann der redliche Mann, der wohlmeinende Menschen-Freund aus einer Welt voll Nacht und Undanck hinausgehen muß, ohne daß der Werth seines innern Verdiensts erkannt und nach Würden geschäzt worden ist. Ist das Gold, das nie aus den Tiefen Peru gegraben worden, weniger Gold als das, worauf der Fürst sein Bild und Wappen gepräget hat.

*

Der Undanck großer Herrn gegen treue und beeiferte Diener ist bey einem Christen nur die Baumscheere zu guten Früchten, so das Holz wegnimmt, welches sonst nur in Blätter schiessen würde; die Lauge, der Dung, so nicht gut riecht, aber ein fruchtbar machendes Salz mit sich führt. Gott weiß auch das rechte Verhältniß schon so zu treffen, daß seine Pflanzen nicht verfaulen.

*

Wie vile der edelsten Tugenden, der Großmuth, der Gedult, der Begnügsamkeit, der

Be-

Bescheidenheit, der Liebe der Feinde kan man erst alsdann recht ausüben, wann man den Undanck der Welt und der Großen erfährt.

*

Wie der Wanderer, den Gewitter und Schloßen überfallen, seinen Pfad eilfertiger fortsezt, so wird man rüstiger auf dem Weg der Tugend, wann Undanck, Haß, Neid, Verläumdung, Ungnade, Verfolgungen auf einen losstürmen.

*

Es ist ein gewißes Vergnügen, Undanck zu erdulden, welches nur große Seelen zu kosten vermögend seynd, welcher Vorzug aber auch ihnen allein aufgehoben ist.

*

Den Großen fällt es selten von Selbsten ein, Wohlthaten zu erweisen, sie warten, biß man sichs von ihnen zur Gnade ausbittet und ein unverschämt Lasterhaffter erhält dadurch offtmahls das, was einer schüchternen Tugend gebühret hätte. Sie dencken nicht darauf, wie sie ihren Lieblingen eine derer kleinen Gefälligkeiten, die das Gewürz einer zärtlichen Freundschafft seynd, freywillig erzeigen wollen.

Jo:

*

Joseph hatte dem Potiphar dreyzehen Jahre treu gedient und auf den ersten Argwohn mußte er ins Gefängniß; so lange würde er es an vilen Teutschen Höfen nicht ausgehalten haben.

*

Um blößen Undancks willen muß ein Christ nie aus einem Dienst treten, worinn er dem Herrn und Land noch nüzlich seyn kann; erkennen sie es beede nicht, Gott siehts! eben so wenig aus Muthlosigkeit; thue du das Deinige, Gott siehts und belohnts!

*

Es gibt Zeiten und Umstände, in denen es nothwendig ist, bey Hof zu klagen und laut zu klagen, wann man anders seinen Zweck erhalten will.

Herren-Dienste.

*

Man muß sich nie selbst wegwerfen.

*

Man muß präcis wißen, wozu man nicht

tüch-

tüchtig ist und sich nie und unter keinem Vorwand dazu zwingen laßen.

*

Der gemeine Mann läßt sich zu allem gebrauchen, der weise Mann soll sich nie verleiten laßen, aus einem bekannten Feld in ein ganz unbekanntes überzugehen.

*

Man dient sich doch immer selbst mit, es mags einer gestehen wollen, oder nicht; wie wäre es sonst möglich, daß so vile gescheute Leute bey schlecht denkenden Herrn, unter vilem Verdruß, steter Gefahr und ohne mindeste Hoffnung der Belohnung es ihre ganze Lebens-Zeit aushalten könnten.

*

Wann ein kleiner Herr einen treuen Diener liebt und seinem Rath folgt, so ist es vor diesen ein Beruf, bey ihm zu bleiben, wann ihm auch weit großere Dienste und Vortheile angeboten würden.

*

Wie man sich die beste Gerichte und die liebreichste Zunöthigungen nicht bewegen läßt, wei-

weiter zu eßen, wann man ganz satt ist; so muß man bey sich wißen, wann es Zeit ist, aufzuhören, der Welt zu dienen und sich weder Lockungen noch Zureden davon abhalten laßen.

*

Was heißt Moderation bey einem Feldherrn? Soll er etwa erst unterthänigst um Erlaubniß bitten, schießen zu dürfen? Ein Minister soll seines Herrn Schaden verhüten; wie kann das geschehen, wann er schweigt oder gar nachgiebt. Virtus passiva ist gut vor den gemeinen Soldaten, aber nicht vor den General. Aus dem umgekehrten Saz aber ist der Cabinets-Despotismus entstanden.

*

Die Diener großer Herrn könnten Gleichniß-weis wohl so eingetheilt werden: menschliche Esel, Maulthiere zum Tragen mit schönen Decken, Karren-Pferde, alltägliche Zug-Pferde, Parade-Pferde, Bataillen-Pferde.

Herren-Gnade.

*

Die Gleichgültigkeit, womit ein Herr einen vorzüglich einsichtigen und brauchbaren Mann in einer seinem innern Verdienst disproportionirt niedrigen Stelle sizen bleiben läßt, ist offt eine große Wohlthat und Treue der Göttlichen Bewahrung. Wie vilen Zumuthungen, Versuchungen, Gefahren und Versündigungen würde er in einem höhern Posten ausgesezt seyn.

*

Die Fälle ereignen sich noch immer, da ein Gesandter die Ungnade oder doch den Undanck seines Hofs blos der bewährten Treue und tiefen Einsicht zuzuschreiben hat, wodurch er mittelst wahrhafter Berichte und weiser Rathschläge zu verhindern gesucht hat, daß sein Herr nicht Thorheiten begehe und die Düpe vor seinem Gegentheil werde.

*

Eine stille Aufwartung in dem Vorzimmer eines Großen ist auch der Weg, sein

Glück

Glück zu machen, aber nur vor Leute, die zu Haus nichts zu versäumen haben.

*

Ein rechtschaffener Mann kann bey seinem Herrn in Umstände kommen, da er ihn sehr angelegentlich bitten muß, nicht zu gnädig gegen ihn zu seyn.

*

Des Herrn von B* Ungnade ist sehr rühmlich, der ein braver Soldat ware und Muth genug hatte, seinem König zu sagen: daß der Krieg ein großes Uebel seye.

*

Die Liebe der Fürsten ist so heiß, daß sie die, welche sich ihr zu sehr nähern, leicht zu Aschen verbrennt.

*

Wer den wichtigen Mann bey einem großen Herrn machen will, muß im Stande seyn, ihn entbehren zu können, oder doch Muth und Größe des Geistes genug haben, sich auf Ungnade und Undank gefaßt zu machen.

*

Die Gnaden-Versicherungen der Großen sind oft, wie das Buch in der Offenbahrung Johannis, es schmeckte süß im Munde und, wann mans verschluckt hat, grimmts im Bauch.

*

Manche Herrn sind sehr trocken in ihrem Betragen, ihre Gnade und Vertrauen ist aber zuverläßiger, als derer, die am freygebigsten mit Careßen und Umarmungen sind.

*

Der Cardinal Espinosa, erster Minister K. Philipps III. in Spanien, ware zu einem so hohen Grad der Macht gestiegen, daß der König so wohl, als die Großen des Reichs vor ihm erzitterten. In einer Ohnmacht, die ihn überfiele, wurde er so geschwind geöfnet, daß er dem Barbierer noch in das Meßer fiel und sein Herz noch schluge, da ihm der Magen geöfnet wurde. Der König bedauerte sein Andencken dadurch, daß er in die Capelle fuhre, worinn er beerdiget worden und dem Priester eine Meße zur Ruhe des Verstorbenen zu lesen befahle, mit den Worten: Hier liegt der beste

Mini-

Minister, den ich jemahls in meinen Reichen gehabt. Hiebey zittere, wer noch ungelähmte Nerven hat.

*

Wann ein ehrlicher Minister in Ungnade fällt, so liegt er, in unverlezter Größe als ein Todter, deßen Leichnam noch Ehrfurcht und Mitleiden erweckt; wann ein Schelm fällt, so liegt er, als einer, dem vom hohen Thurm herabgestürzt alle Gebeine scheußlich zerschmettert worden.

*

Eine ganz aufrichtige Beschreibung eines ehrlichen in Ungnade gefallenen Ministers, welche etliche Jahre nachher mit stillem Blut und reifem Nachdencken verfertigt würde, worin die Stufen und Ursachen der verlohrnen Liebe, Achtung und Vertrauens seines Herrn, die Quellen des Mißvergnügens von andern, seine eigene Fehler ꝛc. offenherzig entdeckt wären, würde villeicht eine fruchtvollere Bemühung, als die von zwanzig ministerial-Jahren, seyn.

Der Hof.

*

Andächtige Türcken, die von Mecca zurückgehen, laßen sich die Augen ausstechen, um nichts mehr in der Welt zu sehen, nachdem sie das Grab des Propheten, gesehen haben. Wie manchem, der in glückseeliger Ruhe lebte, wären zwo Augen weniger zu wünschen gewesen, um vor der Versuchung bewahrt zu bleiben, an den Hof eines Fürsten zu gehen, an dem er mit sehenden Augen Ehre und Gewißen verlohren hat.

*

Es ist den allerwenigsten Hofleuten übel zu nehmen, wann die vile ihren besondern Zustand beziehende Lehren, Warnungen und Ermahnungen wie Waßer vom Stein abschießen. Wer in diesem Strohm ist, muß mit fort, wann er nicht untergehen will. Die am Ufer stehen, haben allein die Freyheit, den Künsten, Wendungen und Gefahren dieser Schwimmer ruhig und sicher zuzusehen.

*

Die Wahrheit darf nicht ohne Gewand an Hof erscheinen; sie läßt sichs auch gefallen; nur

nur ohne Schloß vor dem Mund und ohne Brille auf die Nase.

*

Die Religion der Hofleute richtet sich nach der Mode, wie ihre Kleidung. Der in Coppenhagen keine Predigt versäumte, weil König Christian VI. ein andächtiger Herr war, würde in Berlin ein Spötter senn, weil Freygeisterey allda der gute Ton des Hofes ist.

*

Die Gärten, so am wenigsten eintragen, kosten den meisten Unterhalt; gleiche Verhältniß hat es mit dem Hof und den civil-Bedienten.

*

Kein seltsamerer Anblick vor ein politisches Auge, als das Vorgemach eines Prinzen von Oranien.

*

Man hat gut immer von Pöbel sprechen, man findet an den grösten Höfen Leute, die drey viertel Thier und ein viertel Mensch sind.

*

Das Verderben an den Höfen ist so groß, daß man das anbetet, was man verachtet und das verachtet, was man innerlich verehrt.

*

Der Hof hat so wohl seine Invaliden, als eine Armee.

*

Ein Boot wird eher umgeworfen, als ein Schiff von 80. Canonen; wer auf der See des Hofs dienen will, begebe sich ohne Noth nie an einen Kleinen.

*

Die Höfe seynd ihrer Falschheiten so sehr an einander gewohnt, daß keiner dem andern auch alsdann traut, wann er die Wahrheit redt. Die Eroberung Minorca im Jahr 1757. gibt davon einen sehr überzeugenden Beweis.

Jagd.

*

Die Deutsche Herrn waren von je her Freunde der Jagd und sie jagten auf Deutsch; die

die Große fiengen an, ihre Unterthanen Französisch zu regieren; die Kleine thuns ihnen nach, ihr Vieh wenigstens auf Französisch zu jagen.

Der Krieg.

*

Die jezige Helden sind mehr Geld- als blutgierig; Eine glückliche Bataille bedeckt vile Raubereyen.

*

„Ich habe als ein ehrlicher Mann gedient und das meinige dabey zugesezt, erbarmen sich Ew. Mayl. meiner armen unerzogenen Kinder!„

Das ist seine eigene Schuld, warum hat er sich nicht auch **was gemacht**, wie die andere?

„Ich ware zu mitleidig, um Elende noch elender zu machen.„

So kan ich ihm nicht helfen, er hätte lieber nicht dienen sollen.

*

Der sonderbarste Contrast in dem Punct der Wahrhaftigkeit zeigt sich im Krieg. Ein Feind hält sich gegen den andern alle List, Betrug und Unwahrheiten erlaubt und in dem Augenblick der Kriegs-Gefangenschaft traut man jedem auf die parole d'honneur.

*

Aus dem Betragen aller Stände nach dem lezten erschrecklichen Deutschen Krieg darf man nun wohl mit Gewißheit schließen, daß der Krieg die Leute nicht frömmer, sondern schlimmer macht.

*

Unter die große Beweise der Göttlichen Einwürkung in dem Welt-Regiment gehören auch die vile Kriege, so ganz anders ausgegangen, als der gröste Theil, selbst der verständigsten Menschen, gemuthmaßet hat.

*

Man lobe immerhin die heutige Art den Krieg zu führen gegen die Grausamkeiten der vorigen Zeiten. Es ist wahr, unsere heutige Kriege gehen durch die Heftigkeit der Angriffe

und

und schnelle Würkungen ihrer Triebfedern ehender, als die ehemalige, zu Ende, sie fangen aber auch eher wieder an und bey jedem Friedens-Schluß wird schon ausgerechnet, wie lang er ohngefähr dauren könne.

*

Ein Favorit ist offt eine schärfere Zuchtruthe vor ein Land, als Brand und Krieg vor ein anders.

*

Die Unbarmherzigkeit in den militarischen Strappazen, welche in den neuern Kriegen zur Gewohnheit und Maxime zu werden angefangen, ist eine Folge von den Grundsätzen gewißer heutigen so genannten Weisen, welche den ganzen Begriff von der Würde des Menschen vertilgen und ihn biß zur Claße der Thiere und Maschienen erniedrigen. Man wende nicht die unendlich mehrere Kosten und Sorgfalt dagegen ein, welche heut zu Tag an den Soldaten und deßen Verpflegung angewandt wird. Das Mitleiden und Menschenliebe hat daran just so vil Antheil, als wann das Englische Pferd, bestimmt zum Wett-Rennen in Newmarket, der Neapolitaner, zum Preis-Lauf auf dem Corso, biß zum Tag des großen Thierstreits gewartet wird.

Land-

Land-Stände.

*

Das Parlament von Engelland hatte währenden Spanischen Erbfolg-Kriegs in den Adreßen an die Königin sich des Ausdrucks bedient: Die Nation würde alles thun, was möglich wäre, als aber der Hof im Jahr 1710 auf eine so bedenckliche Weise von System zu ändern anfienge, sezte selbiges dagegen die Worte: Man würde alles thun, was billig seye. Wollte Gott, daß Deutsche Land-Stände gleiche Sprache führen dürften.

Liebe der Unterthanen.

*

Als der Courier nach Paris kame, daß der König Ludewig der Vilgeliebte von seiner tödtlichen Krankheit zu Metz wieder genesen seye, küßte ihm das in Liebe gegen seinen Monarchen entzückte Volck vor Freuden die Stiefel; ich weiß auch ein Land,* wo man dem Courier vor Freude die Stiefel küßen würde, der die Nachricht von dem Tod des Landesherrn brächte. * Würtenberg.

Lob,

Lob, Ruhm.

*

Ein nüzlicher Patriot wird in dem Vaterland, darinn er zu Haus ist, geliebt, gelobt, belohnt und, wann er todt ist, vergeßen werden; ein großer Mann, der sein Verdienst mit einem nahmhafften Theil der ganzen Welt theilet, wird in seinem Vaterland kaum genannt, noch weniger geachtet und am allerseltensten belohnt werden; seine Größe wird meistens erst bekannt, wann er aus dem Getümmel, das ihn umgabe, entrückt ist, gleich der Statur, die von der Hand des Bildhauers bearbeitet in niedriger Hütte lag, biß sie nach ihrer Vollendung auf hohen Fußgestellen zur Schau und Bewunderung erscheinet.

*

Eine große Handlung, die gar keinen Nuzen vor andere hat, wird von dem Publico so trocken bewundert, als die Kunst des Seiltänzers, der von einem Thurn herunter balancirt; bricht er den Hals, so wird er mit seinem ganzen Wunderwerk weniger bedauert, als der Maurer, der in seinem Beruf einen Fehltritt vom Gerüst thut und zerschmettert. Drum wird Carls XII. Löwen-Gefecht in der be-

berühmten Kapalike zu Bender immer nach eben diesem Maasstab beurtheilt werden.

*

Man schätzt einen Friedens-Macher höher, als den, so einen erträglichen Vergleich vor eine kleine Reichs-Stadt mit einem benachbarten gewaltthätigen Fürsten macht, ohngeachtet sich die Mühe, Kunst und Geschicklichkeit zwischen beeden offt so verhält, wie zwischen dem Rad an einer Uhr und dem Rad an einer Mühle. Das Publicum urtheilt aber nach der verschiedenen Ausdehnung und Umfang des Nutzens zwischen beeden, und es urtheilt nicht unrecht.

*

Was vor Lob verdient ein General, der nicht verzagt, wann die Regimenter schon im Fliehen sind; welchen Ruhm ein Minister, der keinen Frieden rathen will, da der Feind schon der Residenz sich nähert; wann jener dannoch gewinnt, und dieser ein Jahr hernach noch Provinzen von dem Ueberwinder erbeutet? Wie groß war der Holländer, der sich selbst überschwemmte, um den Rest des Vaterlands von dem Joch Ludwigs XIV. zu retten?

Das

*

Das courrante Lob gleicht den Geld-Sorten im gemeinen Handel und Wandel, man glaubts, daß sie so vil gelten, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu prüfen. Man lobt einen Feldherrn, einen Staats-Mann, einen Gelehrten, von deßen Verdienst man nichts weiß. Um aber nicht unwißend zu scheinen, lobt man ihn aus Compagnie mit, weil ihn alle andere loben.

*

Der gröste Ruhm eines Manns besteht offt einzig in dem Glück, daß er das nicht geworden ist, was er zu werden eifrig gewünscht hat. Die ganze Welt hat geglaubt, daß der Marschall von Broglio der einige seye, der die Ehre der Französischen Waffen im lezten Krieg gerettet haben würde, wann ihm das Ober-Commando der ganzen Armee anvertraut worden wäre. Nichts weniger, als dieses. Er ware nur der Mann, ein Corps von 30. 40000. Mann mit Verstand zu commandiren, diß konnte er übersehen und er zoge alle mögliche Vortheile aus seinen Plans. Eine größere Armee würde ihn embarraßirt und er in dem ersten Feldzug die ganze Ernde seines vorigen Ruhms verlohren haben. Er hat mehr Ehre

von seiner Ungnade gehabt, als er je von einem großern Commando erhalten haben würde. Im Cabinet gehts offt eben so.

*

Es gibt Leute, deren Nahme von der ganzen Welt mit Achtung genennet, deren Umgang mit Begierde gesucht wird, deren Schrifften mit Entzükung gelesen, die mit Lob und Ehre umcränzet werden und doch dabey offt bis zur nidrigsten Dürftigkeit Mangel leiden.

*

Eine einige Handlung eines Manns ist zuweilen fähig, seinen Ruhm zu begründen.

*

Gottsched nannte in einer Ode nach seinem Schnitt den König in Preußen **den Cäsar unsrer Zeit**, ohne zu bedenken, wie übel der König von dem Cäsar geurtheilt. Ein andrer nannte ihn den Salomo von Norden, — — Ihr Dichter und Panegyristen, laßt doch jeden das seyn, was er ist und wann ihr loben wollt, so lobt ohne Vergleichung.

Wie

*

Wie mancher hat den Ruhm eines sehr geschickten Negotiateurs blos dadurch erhalten, weil er just zu einer gewißen Zeit unter gewissen außerordentlich günstigen, aber verborgen gebliebenen Neben-Umständen an einen Hof gekommen ist. Um ein paar Monath später, um eine Person mehr oder weniger, würde er nichts ausgerichtet haben.

*

Den ehrlichsten Minister seines Feindes verdächtig zu machen, darf man ihn nur gegen dritte Personen loben, von denen man weiß, daß sie es weiter sagen.

*

Wann eine Handlung noch so groß, so ausgezeichnet und so wunderbar ist, werden doch auch Kenner und Unpartheyische niemahls einförmig davon urtheilen. Man nehme verschiedene Thaten des lezten Kriegs zum Beweis davon.

Der Mensch.

*

Es müßen noch verborgene Triebfedern im Reich der Geister seyn, warum Aufschlüße und Entdeckungen von besonderer Wichtigkeit auf gewiße Zeiten verspart werden, ohne daß tausende von Jahren vorher daran gedacht worden. Es müssen Engel seyn, so das vorzügliche Departement der menschlichen Vernunfft haben; man empfindet manchmal, ohne mittelbare oder stark würkende Veranlaßungen, Aufschlüße, die den ganzen Strich einer Inspiration bezeichnen. Ein Socrat, ein Bacon, ein Grotius, ein Leibniz, ein Newton, ein Montesquieu, würden uns von der ersten Erzeugung ihrer großen Gedancken, wenigstens von deren Lebendigmachung Nachrichten haben geben können, villeicht aber auch nicht vil heller als Socrat von seinem Dämon.

*

Man sieht manchem Menschen ganz genau an, wie vil er werth ist und nicht mehr; bey andern erfährt mans erst durchs Scheiden und die Politur.

Man

*

Man kan nach dem Verlauf einiger Zeit sein moralisches Wachsthum so wohl an sich merken, als das cörperliche.

*

Einem Mann, der sein Vermögen nicht ererbt, sondern erworben und errungen hat, ist es sehr angenehm, bey sich und gegen seine Freunde zu wiederholen, wie er allmälig dazu gekommen seye: Eine der angenehmsten Betrachtungen ist die Berechnung, durch welche Aufschlüße und Erfahrungen, man nach und nach zu der Festigkeit seiner moralischen Denkungs-Art gekommen seye?

*

Der Pascal der Protestanten, der seel. Prälat Bengel führt in einer seiner Schrifften von sich an: daß ihn ein tiefes Gefühl der Ewigkeit fast beständig umleuchte. Es werden einst wenige Menschen auftreten, welche dieser seelige Strahl nicht einige mahl in ihrem Leben durchschaudert hat.

*

Leute, die über eine gewiße Zeit gehungert haben, verliehren hernach den Appetit, wann

sie auch eßen könnten. Man wünscht sich offt vile Jahre was mit anhaltender und zunehmender Sehnsucht, und in dem Augenblick, da mans endlich haben könnte, mag mans doch nicht.

*

Wie sehr sind würdige und brauchbare Männer zu bedauren, die in schlechten Situationen stehen? So gehts aber nicht nur im civil-Stand; dem tiefdenkenden Gelehrten, dem bravsten Officier, dem Virtuosen von Künstler, dem geistvollen Prediger geht es eben so. Die Natur verbirgt ihre gröste Schäze in Tiefen.

*

Man hat weit mehr große Leute, die von vorhin unbekannten Nahmen herstammen, als deren Familien schon berühmt waren. Jene sind die Zierden der Menschheit und der Geschichte.

*

Wann einer noch so weit in seiner Erkenntniß gekommen zu seyn glaubt, wann er noch so sehr mit Amts- und Berufs-Arbeiten überdeckt ist, so soll er doch immer sehen, wie ers mög-

möglich mache, noch hie und da einige Zeit heraus zu bringen, die blos der Verschonerung seines Geistes gewidmet ist.

*

Ehrfurchtsvoll nahe dich der Wiege dieses Kindes, es ist der neue Zweig eines Stamms, aus dem Erzbischöffe, Bischöffe, Prälaten, Pröbste und Domherrn ohne Zahl entsproßen sind; Sprich nicht zu ihm in deinem Herzen: Der Schuz-Geist der Tumheit und des Stolzes begleite dich auf deinen Wegen, daß du eben so unwißend und hochmüthig bleibest, als deine Eltern und Ahnen; Banne ihn vielmehr mit einem patriotischen Seufzer von seinen Häuptern und wünsche ihm, daß er selbst dereinst der Vater eines Manns werde, dem Deutschland Heil und Seegen und sein künftiges Bistum Licht und Erleuchtung zu verdancken habe.

*

Die Einbildung, der Stolz, womit jeder Stand und Claße der bürgerlichen Gesellschafft sein Gewerbe und Beschäfftigung vor wichtiger, vornehmer, nüzlicher und unentbehrlicher achtet, als eines andern, ist die Quelle unzählbarer Bequemlichkeiten im menschlichen

Leben und macht, daß auch Kleinigkeiten und Schlechtigkeiten mit einer Treue und Anligen besorgt werden, die man sonst einem Menschen kaum zuzumuthen getrauen würde.

*

Wie gern betrügen sich selbst auch noch diejenige, die sich am höchsten über Vorurtheile erhaben zu seyn dünken. Bey einer sehr mittelmäßigen Erfahrung weiß man, wie weit Herz und Mund bey einem Fürsten oder Minister von einander unterschieden sind und doch läßt man sich durch ihre süße Worte bezaubern; man weiß, daß Complimente eines Hofmanns ungültige Münzen sind, doch nimmts auch offt der Weise übel, wann er nicht damit bezahlt wird.

*

Die Einfalt, diese Gutheit des Herzens, da man eine rechtmäßig geglaubte Handlung begeht, ohne ihre Folgen zu überdencken, ist der stärkste Grund der Bevölckerung. Wann alle Leute mit Ueberlegung heurathen sollten, halb Europa würde aussterben.

*

Es gehen wenige Leute aus der Welt, die nicht

nicht noch etwas unausgemachtes hinter sich laßen.

*

Moralische Insecten-Belustigungen, ein Buch, das nie unter diesem Titul gedruckt erscheinen, täglich aber unter tausend andern Nahmen gelesen wird.

*

Der Geist des Menschen kan nie unbeschäftigt seyn, drum sucht der Dienste, der vor sich reichlich leben könnte, drum arbeitet der noch, so schon reich ist und keine Kinder hat, drum geht ein alter Bauer noch einmal in den Krieg.

*

Wie glücklich ist ein Unwißender, beynahe durch alle Stände des menschlichen Lebens.

*

Eine der herbesten innern Demüthigungen eines tugendhafften Manns mag seyn, von Eltern gebohren zu seyn, die vornehme Spizbuben gewesen sind.

*

Wer sich seinen Lauf durch die Welt selbst anordnen, wer sich seinen Umgang, den Ort seines Aufenthalts, seine ganze Lebens-Art selbst wählen und bestimmen kan und thut es gleichwohl nicht, der handelt unstreitig sehr gegen seinen eigenen Vortheil, wer dieses nicht kan, wendet aber nicht alle Mittel und Vernunft-Gründe an, sich seine Umstände erträglich zu machen, der handelt gewiß eben so unweißlich.

*

Die **Real-Schulen** im Brandenburgischen und in Sachsen sind eine derer Anstalten, welche, wo nicht in der Geschichte von Deutschland, doch in der interessantern Geschichte der Menschlichkeit ein wichtiges Zeichen der Zeit, zur Ehre unsers Jahrhunderts, bleiben werden.

*

Verständige und wohlgesinnte Catholische Ministri beklagen laut den schlechten Zustand ihrer hohen und nidern Schulen in Absicht auf die Bildung des Herzens und Erleuchtung des Verstands und gestehen unsern protestantischen Anstalten den Vorzug in beedem willig ein;

ein; jenes werden aber ewig unfruchtbare Klagen bleiben, so lange die Jesuiten den vornehmsten Antheil an der Erziehung der Jugend behalten; bey ihnen ist überall Paraguay.

*

O welche himmlische Lust ist, wohl thun zu können?

*

Es ist eine große Kunst, ganz natürlich in seinen Handlungen zu erscheinen, der gemeine Mann ists aus Nachläßigkeit und Zerstreuungen, der Hofmann aus einer beständigen Aufmerksamkeit auf sich selbst.

*

Es ist die gröste Billigkeit, sich das Leben so süß, leicht und angenehm zu machen, als möglich, in der Wahl der Mittel steht aber die Kunst.

*

Durch alle Stände der menschlichen Gesellschaft finden sich Leute, die nur den Nahmen deßen haben, was sie würklich seyn sollten.

*

Vom Monarchen bis zum Bettler ist durch Macht, Geschicklichkeit und List immer einer der Herr des andern.

*

Es gibt Leute, die sich alle ersinnliche Mühe geben, große Rollen in der Welt zu spielen, sie haben aber das Unglück, daß man an ihren grosten Handlungen eine kleine und lächerliche Seite bemerkt.

*

Die Menschen überhaupt und die Große insbesondere glauben, sogleich befugt zu seyn, etwas zu thun, wann es nur erst von einem andern schon geschehen ist.

*

Wie wenige können das Klettern vertragen, ohne schwindlich zu werden und zu stürzen. Mancher ware tugendhafft, demüthig, bescheiden, menschenliebend, wohlthätig, bis er hoch stiege.

*

Moralische Schäze zu sammeln, muß man reich-

reichlich säen, um vil zu erndten, nichts brach liegen laßen, alles bebauen, was zu dem Gebiet gehört, deßen Eigenthümer man geworden ist.

*

Es gibt wenig allgemein approbirte Menschen.

*

Diogenes mequirt sich über einen Alexander, der Held über den Philosophen, dieser über den Kaufmann und Künstler, so erhebt und verachtet sich immer einer gegen den andern nach der Verschiedenheit von Beschäfftigungen, die bey ihm zur Paßion geworden.

Die Menschen-Liebe eines irreligiosen Cameralisten.

*

Freilich muß man es zugestehen, daß die schlimmste Fürsten offt die gröste scheinbare Sorgfalt vor die Verbeßerung des Nahrungs-Stands ihrer Unterthanen beweisen; aber nicht aus dem Grund der Wohlthätigkeit und Menschen-Liebe; ganz gemeßen nur in den

Ge-

Gesinnungen eines Schlächters; ihr Staat ist ihr Mast-Stall, sie mästen ihr Vieh nur darum, daß es schwerer wiege, beßer schmecke, und theuer verkaufft werde.

*

Was **Rousseau** in der Religion ist, das ist **Justi** in der Cameralistischen Sitten-Lehre. Wann man ihn auf dem besten Weg zu seyn glaubt, so irrt er nebenhin aus; kaum meynt man, daß er stehe, so fällt er schon wieder.

*

Der Herr von **Justi**, der sich in vilen seiner Schrifften als einen Feind des wahren Christenthums dargestellt hat, erlaubt sich auch in einer Stelle seiner **Policey-Wißenschaft** über die Lehre des Heylands: **Thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet.** Luc. 6, 35. selbst loszuziehen: **Das allervollkommenste Christenthum**, sagt er, **ist nicht also beschaffen, daß die Wohlfahrt eines Staats dabey bestehen kan.** Man hätte diesen Vorwurf am allerwenigsten aus der Feder eines Manns erwarten sollen, der die Würkungen der christlichen Liebe, Hülfe und Mitleidens in seinen offt bedrängt und verschuldet gewesenen Umständen

ständen selbsten auf eine so thätige weise erfahren hat, daß das Leihen, da man nichts hoffet, an ihm in buchstäbliche Ausübung gebracht worden und er den Beweis davon wohl nicht verlangen wird. Wo bleiben aber, nach diesem Tadel, die große Pflichten des Erbarmens, der Menschenliebe, des Mitleidens, der Dienstbegierde gegen solche, die durch Land-Plagen, durch Krieg, Brand und andere Unglücks-Fälle so zurückgeworffen sind, daß ihnen nur das Leben und Fähigkeit zu arbeiten übrig geblieben ist. Soll man deßwegen einen Künstler, einen geschickten Fabricanten, einen fleißigen Handwercksmann hülflos laßen, weil er keine andere Sicherheit, als den Trost des göttlichen Seegens und seinen Arbeits-Fleiß im Schweiß seines Angesichts zum Unterpfand darbieten kan? wird der Staat deßwegen arm? wird er unglücklich? wann auch nahmhaffte Summen Gelds aus dem Ueberfluß der Particularen in arbeitende Hände übergiengen, die bey aller Mühe und Anstrengung neben ihrem Lebens-Unterhalt kaum die Zinsen erschwingen können, das Capital selbst aber abzutragen in der erweislichen Unmöglichkeit stehen. Wie vile Tonnen Goldes haben große Herrn bloßen Versuchen in Künsten und Wißenschafften, ja offt sehr entbehrlichen Spielwerken aufgeopfert und wer hat ihnen den Vorwurf darüber

über gemacht: daß die Wohlfarth des Staats darunter leide? Ist nicht vilmehr Eine Stimme zum Loben, zum Bewundern, zur Ermunterung der Nachahmung. Nicht just von hunderttausend Rubeln, die an Einem Abend in einem Feuerwerk zu Petersburg in die Lufft fliegen; nicht von dem Königlichen Banquerout Ludwigs des Großen über seine unmäßige Gebäude und Waßer-Künste; was haben aber nur die Versuche in dem Artillerie-Wesen und der Färbe-Kunst Franckreich gekostet? wie manche verlohrne Summen hat der große Staats-Wirth K. Friderich Wilhelm bey dem Eifer um die Bevölckerung und Anbau seiner Staaten, bey Einführung der Manufacturen und Fabriquen, wie vil der jezige König bey der Emder Compagnie und sonst auf gerathewohl verwendet, ohne daß sie deßwegen getadelt worden.

Wollte man dagegen einwenden, daß der Eigennuz der Regenten die Triebfedern dieses Aufwands, daß solches eigentlich nur ein Vorschuß, eine Aussaat seye, um desto reicher erndten zu können, so ist Herr v. Justi freilich dieser Meinung selbst und indem er die Prämien, so der große Colbert auf die Manufacturen sezte, anpreiset *), fügt er zugleich hin-

*) In der Abhandlung von Manufacturen I. Theil p. 97.

hinzu: „Es ist wahr, Colbert wendete auf „diese Art unermeßliche Summen aus des „Königs Caßen auf, um diesen Endzweck zu „erreichen; allein, indem er dagegen die Abga„ben erhöhete; so kosteten sie den König im Grunde gar nichts. Er nahm dasjenige mit der einen Hand, was er mit der andern gab; gleichwohl räthet er in eben dieser Schrifft *) die Unterstüzung unvermögender Künstler und Arbeiter mit dem Zusaz an: Das Manufacturhaus würde mit der creditirten Summe allemahl in Gefahr stehen, und es würden sich Fälle ereignen, da es solche würcklich verliehre. Allein so vil **müße** und **könne** es allemal wagen.

Noch deutlicher und paßender äußert aber H. v. **Justi** ganz entgegen stehende Gesinnungen in dem Werck von der **Policey-Wißenschafft**. „Es ereignen sich (schreibt er) nicht „selten außerordentlich betrübte Zeitläufte, „in welchen sich die Anzahl der Armen auf „einmahl auf eine unglaubliche Art vermehret. „Eine große Menge Menschen im Staate leben „lediglich aus der Hand in den Mund, ohne daß sie im Stande sind, auf künftige „Noth- oder Unglücks-Fälle etwas zurück zu „legen oder sie unterlaßen solches, aus Man-

„gel

*) p. III.

„gel guter Wirthschafft. Dieses ereignet sich „insonderheit bey den Manufactur- und Fa„bricken-Arbeitern, deren Lohn gemeiniglich „sehr genau zugeschnitten ist. Wann nun „eine starke Theurung einreißet; wann der „Krieg die Commercien und den Absaz „der Waaren hemmet, folglich eine Menge „Arbeiter außer Arbeit gesezt werden; wenn „sich epidemische Krankheiten ereignen, wel„che diese Leute eine Zeitlang außer Stand se„zen, zu arbeiten, so entstehen auf einmal „eine große Menge elender und mitleidens„würdiger Armen, die sich in den allerbetrüb„testen Umständen befinden. — — Die „Sache ist überaus wichtig-. Alle Staaten „— — sehen sich eben nicht sehr selten die„sen überaus elenden Umständen ausgesezt, „und wann je eine Sache die Aufmerksamkeit „der Regierungen verdienet, so ist es diese. „— — Wann man auch diese Sache außer „dem Gesichts-Punct der Menschenliebe be„trachtet; so erfordert der Nuzen des Staats, „daß man diesen unglücklichen Leuten in diesen „elenden Zeitläufften zu Hülfe kommt; und „wenn diese Armen am ersten die Unterstüzung „des Staats verdienen, welche demselben ehe„dem am nüzlichsten gewesen sind und sich ohne „ihr Verschulden im Elende sehen, so haben „diese Leute am meisten auf die Hülfe der Re„gierung Anspruch zu machen.„

Doch,

Doch, wie die Grundsäze aller dieser Herren so vortreflich zusammen hangen, als Wind und Regen, so gehet es auch hier. Die Menschenliebe eines Cameralisten nach der Mode muß nichts kosten, ihr Göze, der Staat ist ein Strudel, der nur verschlingt, ohne wieder zu geben. Das Wort: **Hülfe der Regierung** ist kaum gedacht, kaum geschrieben, als H. v. **Justi** den Contrast merkt, worein ihn eine solche Zumuthung mit seinen übrigen Principien sezen würde. Freilich, (sagt er dahero unmittelbar darauf) gebührte es der Regierung, in solchen Fällen aus ihren eigenen Cassen der Armen-Caße Beitrag zu thun; allein das werden ewig fromme Wünsche bleiben. Man ist niemals bey denen Finanz-Collegiis mit Vorschlägen willkommen, die Ausgaben von dem zeitherigen Etat der Einkünffte verursachen, ohne daß die Kammern einen künfftigen gewißen Nuzen von diesen Ausgaben vor sich sehen.

Er thut darauf einen Vorschlag zu einer Manufactur-Armen Caße, welche von einem Abzug des ohnehin geringen und äußerst genau berechneten Lohn der Arbeiter errichtet werden solle, wodurch der Cammer, oder dem Staat, die Kosten eines Beitrags erspart würden.

Die beste Antwort hierauf giebt der Apostel Jacobus Cap. 2, 15: „So einer blos wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch; gäbe ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurfft ist, was hülfe sie das?„ Wie gewiß wird das Wort des HErrn hiebey eintreffen: „Es wird ein unbarmherzig Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.„

*

Hr. Prof. Kloz hat eine Geschichte der Schand-Münzen herausgegeben; mit viler Belesenheit und nächtlichem Forschen ist ein klein octav-Bändgen davon zusammen geschrieben worden; die Geschichte des Deutschen Münz-Wesens hätte ihm Folianten von Münzen geliefert, welche an den Pranger des Publici geschlagen worden und den Nahmen von nummis contumeliosis in höchstem Grad verdienen.

Mini-

Ministers und Räthe.

*

Wegen der Menge Regierender Herrn in Deutschland sollte man unser Vaterland vor die Pflanz-Schule großer und vorzüglicher Staats-Männer halten können. Die brauchbarste und helleste Köpfe, welche in einem Groß-Britanien Lichter der Nation seyn würden, müßen sich aber bey uns behelfen, Künstler von der Gattung zu seyn, wie jener bey Alexander dem Großen, der Hirsen-Körner durch ein Nadelöhr zu werfen wußte.

*

Wann man von der Erziehungs- und Lebens-Art unserer Deutschen jungen Herrn von Stand, von der flüchtigen Art ihres Studirens, von ihrer nachläßigen Anstrengung zu den Geschäfften, von der herrschenden Vorliebe zu dem Soldaten-Stand einer und zu der Gemächlichkeit des geistlichen Stands anderer Seits, von dem spielenden und frivolen Geist unsers Jahrhunderts überhaupt auf die künftige Ministers und Chefs der Collegien schliessen müßte, so sollte man wohl das Vaterland bedauren, von welch hirnleeren und scheckichten Häuptern solches binnen 30. 40. Jahren regiert werden würde.

*

Ein Unter-Minister fällt in Ungnade und wird noch dazu gestrafft; ein Premier-Minister, der den Staat an den Rand seines Untergangs gebracht hat, fällt auch in Ungnade, er bekommt aber noch zum Abschied ein ansehnliches Gnaden-Gehalt, um die Welt zu bereden, daß sein Souverain alle die Sottisen, die er ihn hat begehen machen, noch vor recht gethan halte.

*

In China seynd zwo Gattungen Ministers; die **unterzeichnende** Ministers, welche nur Audienzen und Decrete ertheilen und **denckende** Ministers, welchen obliegt, Projecte zu machen, übergebene Vorschläge zu untersuchen und die Veränderungen vorzuschlagen, welche nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände in der Einrichtung und Verwaltung des Staats nöthig seyn möchten. Wir haben sie in Europa auch, nur mit dem Unterschied, daß die, so denken könnten, blos unterzeichnen müßen; und von denen das Dencken gefordert wird, die gut genug zum Unterzeichnen wären.

Ein

*

Ein verachteter Beruf, die Wege zu beßern, die Straßen zu säubern, die Zäune und Hecken zu beschneiden! Kan der beste Minister in politischem Sinn offt **mehr** thun, als dieses? und wie vil thut er schon, wann er nur dieses thut!

*

In einer schlechten Kirchhof-Mauer findet man zuweilen Steine, die Cabinets-Stücke abgeben könnten; unter der Dienerschafft zu ** findet mans eben so, weil der Herr wie ein Maurer denkt.

*

Es gibt einen schönen Marmor, der aber durchaus keine Politur annimmt, zu Säulen und Tafeln ist er schlechterdings unbrauchbar, desto beßer aber zu einer Chaussée; man findet eben dergleichen Ministers, den einen zur Parade, den andern, um Lastwagen über sich gehen zu laßen.

*

Landgraf Philipp der Großmüthige zu Hessen setzte in seinem Testament von einem

seiner Diener: „Der Statthalter Johann Keudel ist ein guter frommer Mann, allein daß er dem Amt zu weich ist.„

*

Ein rasches Pferd wirfft zuweilen auch den geübtesten Reuter ab, soll man deßwegen rathen, auf lauter Eseln zu reuten? Die Uebereilungen eines treuen Dieners von hizigem Temperament sezen vile andere Tugenden voraus.

*

Der ** hat seinen großen Nahmen hauptsächlich dadurch erworben und damit behauptet, weil er die Kunst verstanden, in der Stille geschickte Leute um Rath zu fragen, ihre Anschläge zu befolgen und sie vor die seinige auszugeben.

*

Ein Minister rathet offt lauter gute, gerechte, annehmungswürdige Sachen, er verdirbts nur in der Façon.

*

Manche Bäume laßen sich nur noch in gewißen Jahren versezen, sonst sterben sie ab,

so

so gehts zuweilen Ministers, die zu spät in neue Dienste eintreten.

*

Kein Land nimmt dem andern gern seine Schelmen ab, es müßte dann auf die Galeeren seyn, in Teutschland darf ein Minister oder Rath, so wegen Infamien abgedanckt wird, immer drauf rechnen, wieder einen Herrn zu finden und um so eher, je ein größerer Betrüger er ist.

*

Wann ein Minister genug gestohlen hat, oder noch Hoffnung hat, vil zu stehlen, so muß er sich zum Grafen machen laßen, um es hernach mit Ehren besizen zu können.

*

Ein alter Minister ist so beschwerlich, wie eine alte Haushälterin, die alles noch nach der Sitte ihrer lieben seeligen Frau haben will.

*

Die Façon verkaufft offt eine schlechte Waare und die Mine einen schlechten Minister.

*

Je größer ein Hof ist, je gewißer und leichter wird sich ein ehrlicher Mann erhalten; je kleiner der Hof ist, je offener ist er den niederträchtigsten Intriguen.

*

Ein rechtschaffener Mann kan sich noch immer damit trösten: Daß ein Rath nur ein Rath und nicht der Herr selbsten ist.

*

Wann ein ** die **Ahnen Probe seiner Ministerschaft** machen sollte, welche Reihen von Greueln, Boßheiten, Unthaten und Niederträchtigkeiten würde man erbliken.

*

Wann Gott einem Land noch gnädig ist, so gibt er ihm zu Zeit des Kriegs und anderer großen Land-Plagen verständige Männer. Wenig Deutsche Provinzien waren in dem lezten Krieg so glücklich, als Heßen, das an dem bey beiden Heeren beliebten Etats-Minister, Baron von Waiz einen Schuz-Engel mitten im Krieg hatte.

Wie

*

Wie sehr ist ein Minister zu bedauren, der zuweilen entweder seinen liebsten Freunden was abschlagen, oder eine Ungerechtigkeit begehen muß.

*

Der Französische Canzlar, Cardinal Birague sagte: Ich bin nicht des Reichs sondern des Königes Canzlar. Wie vile sind unter unsern Deutschen Ministern, die bey dem Ruhm, treue Männer von ihre Herren gewesen zu seyn, gleiches Zeugniß von dem Land hinterlaßen.

*

Unter den großen Beschwerlichkeiten der ersten Posten des Herren-Diensts ist und bleibt ein unaussprechlicher Trost; Sich lebhafft bewußt zu seyn: Ich habe mich weder eingedrungen, noch eingeschlichen.

*

Ein Herr weiß offt von einem Minister, Rath oder andern Diener gar wohl, daß er ein Bösewicht und Betrüger ist, daß er ihn belügt und betrügt, daß er das Land drückt ꝛc. weil er ihm aber alles thut, was er haben will, so

sieht er ihm durch die Finger und ist heimlich froh, einen zu haben, auf den das Land den Fluch legt, den er selbst verdienet zu haben sich gar wohl bewußt ist.

*

So lang ein Minister noch betet, so lange darf man noch auf ihn rechnen.

*

Nur dreist bey einem großen Herrn sich vor das ausgegeben, was man gerne seyn will, sie glauben ja so gar einem Goldmacher.

*

Man verwundert sich über das ungeheure Glück eines Grafen von Wartenberg, eines Grafen von Brühl, man sehe aber auch dagegen, was vor Herrn sie gehabt und welcher Mittel sie sich bedienet haben.

*

Als Joseph Statthalter von Egypten ware, so machte ers nicht nach Art unserer Favoriten und Ministers, er ließe seine Brüder Hirten bleiben.

Univ. Bibl. München

Nichts

*

Nichts ist lächerlicher, als die kriechende Demuth kleiner Diener gegen einen kleinen Herrn.

*

Ein Minister, welcher seine Gemüths- und Leibes-Kräffte dem eigentlichen Dienst des gemeinen Wesens, in einer aufrichtigen, standhafften, gerechten und wohlthätigen Gesinnung und Betragen, gewidmet hat, wird sich bey seinem Leben weit mehr beliebt machen und seinen Ruhm nach seinem Tod glänzend und dauerhafft erhalten, als derjenige, so mit wunderthätig scheinenden Kräfften alle Nerven des Staats anspannt, um politische Abentheuer zu machen.

*

Von dieser Art ware der große Liebling König Augusts in Pohlen, der Feldmarschall Flemming, keck, verwegen, ein Kopf gemacht zu dreisten Unternehmungen und eben so sinnreich, sie anzugeben als fehlgeschlagene Anschläge in neue Formen wieder umzugießen, ein Mann, der seinen Herrn in unaufhörliche und meist immer übel ausgeschlagene Händel verwickelte, ihn bey der Nation verdächtig und verhaßt, Sachsen arm und sich allein reich machte.

Keine

*

Keine Hoffnung, daß es jemahls an einem Hof und in einem Land gut gehen werde, wo es die Ministers so weit gebracht haben, daß sich ihr Herr vor ihnen fürchtet.

*

Die schlimmste, die schlechteste, die undanckbarste Herrn haben offt die beste, die redlichste, treueste und arbeitsamste Diener. Das ist Barmherzigkeit Gottes über ein Land, das sonst zu unglücklich seyn würde.

*

Wilhelm **Tell**, der Stamm-Vater der Eydgenoßischen Freyheit, wollte vor der berühmten Stange seines gnädigen Herrn Landvogts den Hut nicht abziehen, vor dem Galgen, woran ein berüchtigter Favorit gehenckt worden und an welchem dermalen Sedes vacans ist, würde ers gewiß gethan haben.

*

Die Cammer-Räthe können sich allemahl damit trösten, daß sie nur Cammer-**Räthe** und nicht **Cammerherrn** seynd.

Die

*

Die gröste Barmherzigkeit, die Gott einem Minister, deßen Herz noch redlich ist, in diesem Leben zu Rettung seiner Seele noch wiederfahren laßen kan, ist zuweilen diese, daß er ihn tief in die Ungnade seines Fürsten fallen läßt.

*

Der redliche ** fiel in Ungnade und bekame ein entlegenes Schloß zu seiner Wohnung, den Garten zu seinem Gebrauch, und 4000 Gulden zu seinem jährlichen Unterhalt. Einer meiner Freunde konnte sich nicht enthalten, zu wünschen: Lieber Gott, wann es dein Wille ist, laß mich doch auch einmal so in Ungnade fallen.

*

Wann darf ein redlicher Minister aufhören, seinem Herrn Vorstellungen zu thun? Nicht eher, biß er ihn selbst ausser Stand sezt, sie thun zu können.

*

Mit einem Reff-Träger habe ich herzliches Bedauren, aber gewiß mit keinem derer vor-

nehmen Leute, die über die Lasten ihres Postens klagen, zu welchem zu gelangen, sie sich doch unabläßige Mühe gegeben haben.

*

Die stille Amts-Tugenden sind meistens schäzbarer, als glänzende Thaten, so aller Augen und Bewunderung an sich ziehen. Die Waßer-Kunst zu Marly und Herrnhausen ist nicht des kleinsten Bachs werth, der die Wiesen eines guten und arbeitsamen Unterthanen wäßert.

*

Wann ein Mann von Geschäften in ganz Deutschland ist, der mit gutem Gewißen sagen kan, daß er niemals aus Treue vor seinen Herrn einen andern belogen habe, deßen Nahmen seze man unter die Heiligen.

*

Ein Herr machts offt mit seinem Minister, wie ein Mann nach der Mode mit seiner Frau, er übersieht ihr gerne unzuläßige Freiheiten, damit sie ihm seine Ausschweifungen auch ungerügt laße.

*

Im Krieg ist zuweilen Ein Regiment, daß bey allen gefährlichen Actionen vor hundert andern

dern herhalten muß; man hat im lezten Krieg Preußische Regimenter gehabt, die vom Chef an bis zum Fähndrich wohl sechsmal ganz ausgestorben sind, wohingegen manche andere in dieser langen Zeit nie zu einer einigen Haupt-Action beygezogen worden. Im civil-Dienst findet man auch Männer, die das Schicksaal trifft, daß alle beschwerliche und gehäßige Commißion ihnen zu theil werden, mittlerweil andere die angenehme und einträgliche behalten.

*

Man hat Beyspiele von Soldaten, die in allen Schlachten ohne Wunden durchgekommen sind und ein unblutiges hohes Alter erreichen: manche andere tragen bey allen auch den kleinsten Gelegenheiten eine Bleßur oder Quetschung davon; es gibt auch solche Ministers, die aus allen Diensten, worin sie gestanden, mit Verdruß und Undanck scheiden, die Nachfolger in ihren Posten werden dabey des Lebens froh und satt.

*

Was ist offt das Ende des verdientesten Ministers? Daß er mitten in seiner glorreichen Laufbahn zur Ruhe gesezt wird, wie Sully, und noch 32. Jahre lebt, um zu sehen, daß der Staat durch Affen regiert wird.

„Mein

*

„Mein Herr hats einmal so befohlen„ eine völlige Rechtfertigung vor den Feld-Marschall biß zum Sergeanten; eine nichtswürdige, elende Entschuldigung bey jedem Minister, Rath und civil-Bedienten, der sich dadurch zum Werkzeug einer von ihm selbst als ungerecht oder unanständig erkannte Handlung gebrauchen läßt.

*

„Ich kann meinen Herrn nicht anders machen, als wie er ist;„ elende Entschuldigung, um die Befolgung eines unbilligen, beleidigenden, ungerechten Auftrags damit zu beschönigen.

*

So wichtige Dienste ein Minister seinem Herrn geleistet hat, so wenig muß er sich unentbehrlich halten, und wann ihm diese Eitelkeit anwandelt, thut ein Herr wohl, sie zu dämpfen.

*

Freymüthig mit einem Herrn reden dürfen, ist eine der edelsten Eigenschafften an einem Re-

Regenten. Es muntert die schüchterne auf und erhoht den Muth und Eifer tapferer Männer. Henrich IV. in Frankreich übertrifft darinn alle Könige und Fürsten, die je gelebt haben. Er erscheint in vollem Glanz, wann er mit seinem Sully streitet, wer von ihnen beeden am meisten recht habe.

*

Einer der schwersten Fälle vor einen redlich gesinnten Minister ist, wann sein Herr eine große Vorliebe und Vertrauen zu einem Mann hat, der zu ehrlich ist, um ihn vor einen Schelmen zu halten und zu schlimm, um ihn vor ganz ehrlich zu achten.

*

Ein rechtschaffener Prediger, der in sein erstes Amt tritt, möchte gern alle Menschen bekehren; ein rechtschaffener Minister, der in diesen Posten eintritt, möchte gern das ganze Land verbeßern und glücklich machen; beede müßen offt am Ende zufrieden seyn, wann sie an einigen ihren Zweck erreicht haben.

*

** wird in der Geschichte allemahl ein grosser Minister bleiben, der einige Fehler, das

einige Unglück seines Plans war, daß Gott wider ihn war.

*

Es kann einer ein treflicher Bergmann seyn und alle Erzte auszuspüren wißen, er ist deßwegen noch kein Goldschmidt oder Jubelier. Mit ihrem und des Landes Schaden raisonniren aber offt die großen Herrn so in der Wahl ihrer Ministers.

*

„Ich sage Ihnen das nicht als Minister, sondern als ein ehrlicher Mann„ eine Rede, ein Bekänntniß, ein Beweis, daß beede Eigenschafften ordentlicher weise nicht zusammen angetroffen werden.

*

Nicht nur ein Sully oder Colbert, ein jeder anderer Minister in ungleich minder ausgebreiteten Umständen, muß es offt heldenmüthig auf sich nehmen, vor der Welt als ein Narr oder als ein Schelm zu paßiren, ohne an Rechtfertigungen nur einmal dencken zu wollen, in der gewißen Zuversicht aber, daß die Söhne derer, so ihm geflucht, seinen Nahmen und Thaten seegnen werden.

Die

*

Die Bonten à la Grecque sind freilich noch neue Moden; Ministers von einer Denkungs-Art à la Grecque haben wir aber längst gehabt und werden sie behalten, wann jene längst vergeßen sind.

*

Manchem Minister sieht man seine ganze Lebens-Zeit hindurch den Strich seiner jüngern Jahre und ersten Dienst-Beschäfftigungen an. Diese Falte verwischt sich niemals ganz. Graf **Brühl** bliebe biß in sein Alter der höfliche, gefällige, aller Welt seine ergebenste Dienste zusichernde Cammer-Herr, und Graf **Hennicke** sahe noch als Minister dem groben Land-Reuter gleich, der er in seiner Jugend gewesen war. Der Herr Geheime-Rath von ** war ehedem Professor, er spricht noch, da er 75. Jahr alt ist, in Definitionen, Divisionen, Sub-Divisionen und Lateinischen Sentenzen und begleitet seine Subalternen, wie ehmals die Studenten, biß unter die Hausthüre. Einfältige nennen es Demuth, das ist es nicht, es ist nur Gewohnheit, ohngeachtet der würdige Greis sonst von Herzen demüthig ist. Benedict XIII. wurde **gezwungen**, Pabst zu werden; die Cardinäle vermutheten an ihm

einen geschmeidigen Münch, den sie regieren konnten, er kehrte es um und regierte sie so despotisch, wie ein Münch, der Prior in seinem Closter worden ist, sein Convent beherrscht.

*

Kan man von der privat-Haushaltung eines Manns, von der Wahl, womit er seine Bediente, Pferde und Meubles aussucht, darauf schließen, wie er sich betragen würde, wann er als erster Minister einen Staat zu regieren hätte? Ja und Nein! Ja, der mit dem feinsten Geschmack die Leit-Seile seiner Pferde, die Borten seiner Livree, die Lakirung seines Wagens, die Stickerey seiner Garderobbe anordnet, der die wohlgewachsenste Laquaien, den besten Koch, den delicatsten Wein, die niedlichste Meubles hat, wird höchstwahrscheinlich einen Geist der Kleinigkeiten in allen Geschäfften zeigen, die er zu behandeln hat; Nein! der Mann, der zu vil zu dencken hat, um auf seine Perrücke acht zu geben, und sich zu vornehm dünkt, um nachzuforschen: ob ihm seine Haus-Officianten etliche Duzend Bouteillen des besten Weins ausgetruncken haben, wird ein Falcken-Auge haben, wo es um die Ordnung im Staat und um Ersparnitze zu thun ist, wo aus vernachläßigten Gulden Millionenfacher Schade entsteht.

Wann

*

Wann man die Menge von Favoriten und Ministern betrachtet, welche ihren Herrn Kräfte, Leib und Leben, Ruhe und Gewißen aufgeopfert haben und zulezt doch in die tiefste Ungnade gefallen sind; so ist dieses eine starke Aufforderung, stets gewißenhaft, immer rechtschaffen zu handeln; fällt man doch, so fällt man mit Ehren und kommt im Fall wieder auf seine gerade Beine zu stehen, mittlerweile jene sie zusammen stürzen.

*

Um in den ersten ministerial-Posten bey einem Herrn, wann er auch der beste von Herzen, wann er auch der weiseste an Verstand wäre, sich zu erhalten, ohne selbst am ersten zu ermüden, gehört entweder ein Enthusiasmus vor seine Person, oder ein Märtyrer-Glaube vor das gemeine Beste, oder ein lauter Habitus, wie bey Eheleuten, die sich endlich bey aller Ungleichheit des Humors zusammen gewöhnen, weil sie wißen, daß sie nun einmal beysammen bleiben müßen.

*

Man muß den Schwamm voll werden laßen, ehe man ihn ausdrückt; ein Grundsaz eines schlechten Herrn; wo es noch dazu offt

gefährlich, oder unmöglich wird, bis zum Ausdrücken zu kommen. **Wallensteins** Exempel führt den Beweis.

*

Ein Herr, dem seine eigene Ehre nur einiger maßen noch am Herzen liegt, sollte bey der Wahl seiner Ministers die Stimme des Publicum wenigstens in so weit mit in Rechnung nehmen, daß er keinen Mann in diesen Posten stellt, welcher schon an mehreren andern Orten mit ehrlosen Handlungen seinen Nahmen befleckt und stinckend gemacht hat.

*

Der Adel mag fast nichts mehr lernen, er selbst wird durch vile Ursachen immer ärmer, gleichwohl verlangen die Herrn in die erste ministerial-Posten Männer von guter Familie und eigenem Vermögen. Wo sollen sie noch herkommen? Sie werden ihrer dann noch finden, die beedes beysammen haben, so wie man eine Frau findet, die vornehm und reich, dabey aber tumm, stolz und garstig ist.

*

Man hat Favorit-Ministers gehabt, welche, wie die Pachter ein Gut, das Land mit ihrem Herrn um die Helffte gebaut haben.

Die

*

Die gewöhnliche Künste eines bösen Ministers, um einen gutherzigen aber mit schwachen Kräfften versehenen Herrn von den Regierungs-Geschäfften abzuziehen und ihm solche zu entleiden, sind ohngefehr folgende: Ihm die Sachen zur unrechten und ungelegenen Zeit vorzutragen, ihm unangenehme Personen zu Referendarien einzuschieben, ihn mit Vortragung aller Kleinigkeiten, Nichtswürdigkeiten, Zänckereyen unter den Collegiis und Dienern und andern gehäßigen Dingen zu ermüden, die Hauptsachen aber vor sich zurück zu behalten, die Befehle am langsamsten zu befolgen, so der Herr am geschwindesten vollzogen hätte, ihm den angenehmen Theil der Regierung am allerschwersten zu machen, hingegen gewiße Leidenschafften zu nähern, und darinn alles zu erleichtern und zu Diensten zu thun, ehrliche Leute verdächtig zu machen. ꝛc.

*

Man kan sehr recht haben, man kan es auch bezeugen, mit anhaltendem Nachtruck bezeugen, wann es aber auf die Option zwischen Durchsezung seiner Einsichten und der Gefahr ankommt, so der gemeinen Wohlfarth durch eine zu steife Beharrung seines Eigensinns ent-

stehen könnte, so muß man sich auch zu mäßigen, so muß man sich selbst aufzuopfern wißen. Tenax propositi vir nach dem Modell eines **Pitts** ist nur vor Engelland gut.

*

Ein ungerechter Vorwurf, den man manchen Ministern macht, daß sie sich zu sehr mit dem kleinen Detail abgäben; Die Subalternen sehens freilich nicht gern; aus dem Detail kommt aber das Große.

*

In einem jedem Land von einigem Umfang sollte Ein verständiger Mann seyn, der außer dem Getümmel des Hofs und der Collegien in einiger Entfernung wäre, um bloß Wächter-Stelle zu vertretten; er müßte freilich den ungehinderten Zutritt in allen Ballenen, Collegien und Aemtern haben, ohne jedoch an deren und des Hofes Siz gebunden zu seyn, sondern in seine **Warte** sich immer wieder zurück ziehen zu können. Er wird von da vile Gegenstände mit mehrerer Heiterkeit, Vollständigkeit und Unpartheiligkeit **übersehen**, als die, so sich mitten im Tumult der Geschäffte befinden und die Sitten, den Schlendrian und Denckungs-Art derer bereits angenommen haben, mit denen sie einen täglichen und vertrauten Umgang pflegen.

Vor-

* * *

Vortrag bey Vorstell- und Verpflichtung des Chefs einer Fürstlichen Regierung. Im Jahr 1759.

Indem wir vor dem Angesicht unsers Gnädigsten und Theuresten Fürsten hier versammlet seynd, so geschiehet solches mit den vereinigten Regungen der Treue und der unserm Haupt und Herrn schuldigsten tiefen und zärtlichsten Verehrung.

Gott will dem Lande wohl, dem Er einen Fürsten schenkt, der den ganzen und ernstlichen Vorsaz hat, die Rechte seiner Würde niemahls anders, als mit pünctlichster Erfüllung seiner schweren Pflichten auszuüben.

Gott will dem Hause wohl, dem Er einen so gearteten Regenten, verständige Räthe und treue Diener schenckt.

Gott will dem Fürsten wohl, dem er Weisheit in der Wahl seiner Diener, tapfere Mäu-

ner zu Gehülfen seines Regenten-Amts und Großmuth genug schenckt, treuem Rath willig zu folgen.

Unser aller Herzen seynd von Liebe und Ehrfurchts voller Freude entzündet, da wir, Gnädigster Fürst und Herr, in Ihro uns überzeugend bekannten vortreflichen Gesinnungen den Ruhm und die Ehre des Hauses, in Ihro sanften und Menschenliebenden Seele das Glück und die Ruhe der Unterthanen und in Ihro milden und gnädigen Betragen die tägliche Aufmunterung und thätigste Belohnung unserer Bemühungen gegründet und befestiget finden.

Es ist ein ausgezeichnetes Merckmahl der gnädigen Göttlichen Vorsehung über Euer Hochfürstliche Durchlaucht, Ihro Fürstliches Haus und Land, welche nach langen Wünschen und starken Behinderungen endlich noch gegenwärtigen ehrlichen und verdienten Mann zu uns geführet hat.

Ihro Hochfürstl. Durchl. stellen ihn, Ihro Geheimen Rath, Hrn. v. *** als Haupt der Landes-Regierungs- und Justiz-Geschäfte, hiemit dar und wollen, daß solcher mit Vertrauen, Liebe und Gehorsam davor angenommen,

men, erkannt und respectiret werde. Glück zu dem Fürsten!

Er hat im Diener den redlichsten Freund.

Richtige Grundsäze, eine durch mehrere Dienst-Jahre erweiterte Kenntniß der Welt- und Regierungs-Geschäffte, practisch gewordene Gelehrsamkeit, eine Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht theuresten Person lauterlich gewidmete ehrerbietigste Ergebenheit werden Ihnen die Person Ihres ersten Raths eben so werth und angenehm machen, als sein Dienst durch sein edelgesinntes Herz wichtig, zuverläßig und gesegnet seyn wird.

Sie, meine Herrn, finden in Ihrem Chef einen Mann, der Ihre Hochachtung und Vertrauen um so mehr verdiener, je mehr Er Ihnen durch sein Exempel voranleuchten wird. Erleichtern Sie Ihm seine vorzügliche Last durch alle Beweise collegialischer Freundschafft und machen Ihrem gemeinschaftlichen Dienst Ehre durch die Eintracht in Faßung und Vollziehung wohl gewählter Rathschläge.

Sie nehmen, mein Herr, aus dem Mund und Herzen eines alten Freundes noch die Worte an, womit ich den Eintritt in Ihr neues Amt begleite.

Sie

Sie haben ein schönes, Ihrer Talente würdiges und der fruchtbarsten Bebauung fähiges Feld vor sich.

Sie haben einen Fürsten, der niemals anderst, als nach Recht und Gewißen gerathen haben will. Thun Sie dieses jederzeit, unerschrocken und ohne Ansehen der Person und sammlen sich dadurch den reichen Schaz des Trostes auf ein ruhiges Sterbebett.

Ihre Anschläge seyen von Weisheit geleitet und mit Seegen gekrönet.

Ihr Nahme seye Ihren Collegen theuer und im Lande geliebt. Nur den Bösen, den Faulen den Augendienern und der verruchten Rage der Verläumder und Schmeichler seye er ein gegründeter Schrecken.

Ihre Stirne bezeichne Ernst und Väterliche Gedult und Ihre Brust seye gestählt mit männlichem Muth.

Ihr Herz verschönere die Würde Ihres Amts.

Der

Der Herr unser Gott seegne Ihren Eingang und laße Ihr Andencken noch bey den späten Nachkommen dieses Hauses ehrwürdig bleiben.

Es ist nichts übrig, mein Herr, als daß Sie mit Teutscher Redlichkeit dem Besten Fürsten die Hand zum Unterpfand Ihrer Treue geben. Sie geloben damit vor dem Allwißenden Gott, daß Sie sein Bestes suchen und befördern, seinen Schaden warnen, Recht und Gerechtigkeit handhaben und vor die Redlichkeit Ihrer Absichten Gott, dem Fürsten und dem Land responsable seyn wollen. Der Fürst reicht Ihnen dagegen die Hand zum Versprechen vor Gott und uns, seinen Dienern, daß Er treuen Rath willig annehmen, Sie lieben, werth achten und schützen wolle.

Characteristische Züge eines christlichen Ministers.

*

Ein christlicher Minister ist eins der grösten Geschencke, das Gott einem rechtschaffenen Regenten in Stunden seiner Gnade gibt. Salomo sagt: Wen Gott lieb hat, dem gibt er einen frommen Canzler.

*

Warum findet man so wenige christliche Ministers?

1. weil es so wenige religiose Regenten gibt,

2. weil sich ein christlicher Staatsmann lieber entzieht und verbirgt, als herbey dringt,

3. weil Herz und Kopf nicht allemal in gleich brauchbarem Grad beysammen sind,

4. weil die Staats-Grundsäze der mehrersten Höfe sich immer mehreres so verschlimmern, daß es einem gewißenhafften Mann je länger, je schwerer und unmöglicher wird, in ministerial-Posten durchzulangen.

Er

*

Er dringt sich nicht in sein Amt durch Cabalen und Künste, als zu einer einträglichen Pfründe, sondern läßt sich dazu, als zu einem Last- und verantwortungs vollen Dienst noch erbitten und treiben.

*

Er geht nie aus einem Beruf in den andern, ohne es vor Gott zu prüfen und seines Willens überzeugt und versichert zu seyn.

*

Diese Ueberzeugung sezt ihn über alle andere Bedencklichkeiten weg und erfüllet seine Seele mit einem frohen Muth, kindlichen Vertrauen und getrösten Glauben auf die Wahrheit der göttlichen Verheißungen.

*

Er trägt unter allen seinen Berufs-Geschäfften einen tiefen Eindruck von der Allgegenwart Gottes, dem er dereinst Rechenschafft seiner Handlungen geben muß.

*

Er glaubt eine höhere die Herzen der Menschen lenkende Kraft, und über die ganze

Welt

Welt wachende göttliche Vorsehung, diese ist ihm der Nord-Pol und Ancker bey dunckeln und verworrnen Umständen.

*

Ein tiefer Grund-Gedancke bey ihm ist: Der Stimme Gottes und des Gewißens in keiner seiner Handlungen untreu zu werden.

*

Er sucht alles **vor** Gott, **mit** Gott und **um** Gottes willen zu thun und thut es in seiner Krafft auch würcklich.

Er sucht in Wort und Wandel überhaupt zu bewähren, daß er von der Göttlichkeit der Religion überzeugt, belebt und durchdrungen sey.

*

Es ist ihm ein unaussprechlicher, unschätzbarer und unüberwindlicher Trost, in allen Anligen sich zu Gott, als seinem Vater, wenden und von ihm Weisheit und Rath erbitten zu dürfen.

*

Er denckt von der Welt nicht beßer noch schlimmer, als sie ist, er sieht sie als eine durch

durch Christi Opferblut vom Fluch befreyte Erde Gottes an, er sucht aber hier keine Vollkommenheiten.

*

Er leuchtet als ein brennend und scheinendes Licht unter dem ungeschlachten Geschlecht dieser Welt.

*

Sein Herz verschönert und erhöht den Werth seiner Handlungen.

*

Er befleißiget sich, in dem ganzen Umfang des ihm anvertrauten Amts, billige, gerechte, richtige Grundsätze zu haben und so wohl darnach selbst harmonisch zu handeln, als solche bey andern, möglichst geltend zu machen.

*

Er übernimmt lieber die Schmach, ein eigensinniger Mann zu heißen, als den innern Vorwurf eines Augen-Dieners bey sich zu tragen.

*

Es ist ihm ein wahres und herzliches Anliegen, zum ewigen Wohl der ihm anvertrauten Unterthanen aus allen Kräften mit beyzutragen.

*

Er hat ein Herz voll Liebe, voll Gefühl, Mitleiden und thätiger Erbarmung gegen die Menschen überhaupt, gegen die seiner Pflege mit anbefohlene Unterthanen seines Herrn und gegen Verlaßne, Bedrängte, Rathlose und Nothleidende insbesondere.

*

Er macht sichs zum Anliegen, seinem Herrn den Menschen-Stand, die Menschen-Würde der Unterthanen wichtig und verehrungswürdig zu machen.

In Sachen, so die Vermehrung der Landes-Einkünfte betreffen, ist er weise, sorgsam, gerecht und billig in der Auswahl der Mittel.

*

Da ein Christ nach der Vollkommenheit strebt, so befleißigt er sich, auch die zu seinem Amt erforderliche besondere Gaben zu erhöhen und zu heiligen.

Ein

*

Ein wahrer Christ ist ein treuer College und ein billiger Vorgesezter.

*

Er sucht die Fehler und Gebrechen seines Temperaments durch Gebet, Wachsamkeit über sich selbst und anhaltende Treue in der Krafft Christi zu beßern und zu bestreiten.

*

Er weiß nichts von den künstlichen Lügen, der Scheide-Münze der Höfe; sein Wort ist wie ein Wechsel-Brief, auf den man zählen und aßigniren kan.

*

Er schmeichelt nie schändlichen Neigungen seiner Herrschafft oder anderer.

*

Er ist gleichförmig und einfach in seinem Betragen, und weil er auf Realitäten sieht, so bemengt er sich nicht mit den Zeit-verderblichen kernlosen Kleinigkeiten, worinnen vile eine Höhe des Ansehens suchen, hingegen ißt er auch die Früchte seiner Wercke, wann andere darben in ihren Stoppeln und Hülsen.

*

Weil er bey der Wahrheit bleibt, so hat er es leichter in Faßung und Ausführung der Anschläge.

*

Was er thut, thut er nach Gewißen und Pflichten, ohne Lohnsucht und Menschen-Gefälligkeit,

*

mithin auch ohne Menschen-Furcht;

*

Diß giebt ihm Muth zu reden und zu handeln, wo andere verstummen und erzittern.

*

Willst du den treuen, den bewährten, den arbeitsamen, den wahrhafften, den zuverläßigen Mann sehen? Siehe den Christen in seinem Amt, siehe einen Canzler Seckendorff, einen Sohlenthal, einen — —

*

Da jeder wahrer Christ ein Priester Gottes ist, so betet er mit Innbrunst des Herzens vor

vor das zeitliche und ewige Wohl seines Herrn, deßen Hauses und Landes.

*

Eines seiner grösten und beharrlichsten Anliegen ist die Sorgfalt um die Verbeßerung und Erhaltung der religiosen und moralisch-guten Beschaffenheit der hohen und niedern Schulen.

*

Er sucht rechtschaffene und wohldenkende Männer aller Gattung auf, wo er sie finden kan und sucht sie in denen ihren Gaben, Erfahrungen und Brauchbarkeit gemäßesten Posten anzustellen.

*

Er ist ein treuer Religions-Mann, ohne Haß und Bitterkeit gegen die Glieder anderer Kirche, er ist tolerant biß an die Gränze, welche von den Gesezen des Landes und Hauses bezeichnet wird.

*

Er ehret den geistlichen Stand aufrichtig und sucht deßen nöthiges und billiges Ansehen auf alle weise zu erhalten, ohne deßwegen an

die Einbildungen, Uebermuth, Rechthaberenen, Herrsucht und Verfolgungs-Geist viler derselben sich zu kehren und durch dieselbe sich irre machen zu laßen.

*

Er ehrt und sucht treue Diener Christi und benutzet ihren Umgang zu seiner eigenen Erbauung und Belehrung und zum gemeinen Besten, er sucht sie aber vor der Schwachheit: (wann sie ihnen anwandelt) mit-regieren zu wollen, weislich zu bewahren.

*

Er erhebt sich nie der ihm beygelegten Würde.

*

Er mißbraucht nie die ihm anvertraute Gewalt.

*

Er hat kein doppeltes, kein halbes Gewissen, das sich nach Zeit und Umständen richtet, er ist ein unveränderlicher Mann.

*

Das Wort des HErrn: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen

kennen vor meinem himmlischen Vater, ist ihm mit einem nahen und begeisternden Eindruck gegenwärtig, wo die Gelegenheiten erscheinen, gegen Spötter und Frengeister sich zu dem Glauben an Jesum Christum, den Gecreuzigten, zu bekennen.

*

Er weiß, daß ein Christ das Schild seines Herrn tragen muß, zu deßen Religion er sich bekennt, er haßt aber alle geistliche Affectationen und Grimacen der Andächteley; und befleißigt sich, mehr zu seyn als zu scheinen.

*

Der religioseste Minister hat seine Fehler und Schwachheiten, wie jeder Mensch, sie werden aber durch die züchtigende Warnungs-Stimme Gottes stärker und schneller in seinem Innersten gerügt, er wacht mit mehrerer Treue über sich selbst, er erkennt und bekennt sie gegen Gott und, wo es nöthig ist, auch gegen Menschen und wendet allen Fleiß an, dieselbe durch den göttlichen Gnaden-Beystand zu beßern.

*

Er vergibt dem Ansehen seines Amts und Würde nichts und überläßt Niderträchtigkeit

und falsche Demuth den Scheinheiligen und Heuchlern, man erblickt aber an dem ganzen Mann das Gepräge der wahren Herzens-Demuth.

*

Er begehet niemalen wißentliche Ungerechtigkeiten, sie mögen beschöniget und befohlen werden, womit und durch wen sie wollen.

*

Es geht auch bey dem redlichsten Minister nicht ohne geheime Ehrsucht ab, man wills gerne recht hübsch machen und, wann es nicht allemal so gehen will, so macht mens, wie Jonas mit seinem Kürbis. Gott weiß einen aber zu finden.

*

Er befleißiget sich, in seinem ganzen Wandel niemand ein wißentliches Aergerniß zu geben.

*

Er verwaltet sein Amt ohne Eigennuz.

*

Ein religioser Minister beweiset sein Christenthum auch in der Ordnung seiner eigenen Haus-

Haushaltung und verhütet in allen Stücken, daß der Nahme Christi nicht geschändet werde. Er ist weder ein Verschwender, noch Schuldenmacher.

*

Er ist dem Geiz, der Wurzel alles Uebels, von Herzen feind.

*

Weil ein christlicher Minister gerne wohl thut und weder bettelt, noch stiehlt, so stirbt er gemeiniglich arm.

*

Das Vertrauen auf Gottes wachende Vorsehung und herzlenkende Kraft erhält ihn ruhig, wann es auch widrig geht.

*

Weil alle, die gottseelig leben **wollen**, Verfolgung leiden **müssen**, so macht er sich darauf so gänzlich gefaßt, als wann es mit in seiner Instruction und Bestallung stünde.

*

Die Gnade und Vertrauen seines Herrn ist ihm köstlich und werth, nie sucht er sie aber

durch falsche Gefälligkeiten zu verdienen, nie mit Gefahr und zu Lasten seines Gewißens zu erhalten.

*

Ein christlicher Minister würde sich bey der dauerhafftesten Gnade seines Herrn und den grossten Belohnungen am Ende seines Lebens sehr unglücklich achten, wann er nicht mehr als dieses mit aus der Welt nähme.

*

Ein christlicher Minister hat wenig Freuden-Tage auf der Welt; der Satan, der Heuchler und Schein-Christen wohl leiden kan, sezt ihm mit geheimen Versuchungen und Beängstigungen weit mehr zu, als einem Epicurer, oder blos moralischen Mann.

*

Wann ein christlicher Minister kein anderes Creuz auf der Welt hätte, so ist ihm das lebhaffte und beschämende Gefühl vor Gott, daß er das Böse nicht so, wie er wohl gesollt, gehindert und das gute nicht so willig und völlig, als er gekönnt, gethan, ein drückenderes Leiden, als die tiefste Ungnade, worinn je ein Mann nach der Welt fallen kan.

Im

*

Im Vertrauen auf Gott und seinen Schuz darf er wagen, wo keiner zu wagen getrauet. Er steht wie ein Fels mitten unter den Wellen und wann sein eigener Muth wancken sollte, so spricht er zu Gott: Du bist mein Fels, mein Hort, mein Erretter, mein Gott, auf den ich traue.

*

Es ist ihm eine große Aufrichtung, zu wissen, daß von vilen redlichen Seelen vor ihn gebetet wird; sollte es auch offt nur der andächtige und erhörliche Seufzer bey dem allgemeinen Kirchen-Gebet seyn.

*

Welches Land so glücklich ist, einen solchen anserwählten Mann zu besizen, deßen Seegensvoller Nahme werde in diesen leeren Raum eingeschrieben.

Von den Moden in der Politic.

*

Man hat die bella punitiva als einen Traum der Völcker-Rechts-Lehrer zu halten angefangen, der lezte Preußische Krieg gegen Sachsen und der Spanische gegen Portugall hatten die ganze Gestalt, wie jene beschrieben werden. So kommen auch in der Politic alte Moden wieder auf und bißherige veralten. Zum Beweiß des leztern dient: daß man sonst erst Kriegs-Manif:ste vorangeschickt; jezt nimmt man des Nachbars Land erst ein, hernach sagt man, warum es geschehen seye.

*

Die Finanz-Wißenschafft hat auch ihre Moden und diese Moden ihre Perioden wie alle andere. Die Tontinen und Lotterien sind jezt der gute Ton; sie werden fallen, so bald ein klüaerer Kopf ein ander Project erfindet, das der leichtglaubigen Habsucht noch angenehmer, als diese beede, schmeichelt.

Mora-

Moralischer Fall.

*

Die mehreste Menschen beurtheilen eine Handlung nur nach ihren Folgen, die noch klüger seyn wollen, betrachten die Handlung in sich, die allerwenigste gehen auf ihre erste Ursprünge und Triebfedern zurück. Daher kommen so unzählbare thörichte, verkehrte, unbillige und ungerechte Urtheile. Dieser Schade wäre noch immer der geringste, dann die Wahrheit dringt doch am Ende durch, sollte es auch erst am Tage der großen und allgemeinen Entscheidung seyn. Das ist aber wahrer, das ist großer Schade, wann ein Mensch seine geheime und öffentliche Handlungen, sein ganzes Betragen nur darnach abmißt, wie er damit unter den Menschen auszureichen glaubt, wann er so weit, nicht weiter, fromm, tugendhafft, redlich, uneigennützig, dienstfertig, rechtschaffen, edelmüthig, gerecht, unpartheyisch, zu seyn sich Gewalt anthut, als er nöthig zu seyn erachtet, das kurze Gesicht der Menschen zu hintergehen, wann er nach diesem Grundsaz seinen ganzen sittlichen Character bildet, wann er in dieser Form, in welcher er sich so zu sagen eingedrückt hat, erhärtet, wann er seine Rolle so gut spielt, daß er in einen festgesezten Credit der Tugenden kommt, deren

Kleid

Kleid er um sich gehängt, wann er sich endlich selbsten beredet und bethöret, das würcklich zu seyn, deßen bloße Gestalt er hat, hingegen bey sich selbst alle seine äußerliche Handlungen nach dem schwächern oder stärkern Intereße gewißer geheimen und geliebten Neigungen abmißt, durch deren Erfüllung er sich reichlich über allen den Zwang schadlos hält, welchen er sich in seinem öffentlichen Betragen anthun müßen.

Es bezielet dieses weder den **Tartuffe** eines **Moliere** noch die **Beate** eines **Gellerts**, diese elende Leute zu erkennen bedarf man nur ein halbes Auge; es gibt feinere Betrügereyen, die auch einem scharfen Gesicht entgehen, die selbst der lange und genaue Umgang der vertrautesten Freunde nicht ergründen kan, Handlungen, worüber man sein Theil bey sich denckt, ohne Beleidigung aber auch dem besten Freund sich nicht wohl entdecken darf, ein Betragen ohne Tadel, das aber einem zarten geistischen Gefühl unleidentlich und eckelhafft ist, Gesinnungen, Reden, Thaten, die man respectiren muß, die man gerne loben möchte, weil sie alle Welt lobt, wann nur ein gewißes unwiederstehliches Aber nicht wäre, über deßen Grund man sich gegen niemand erklären kan und die wahre Ursache dieser **geistischen**

An-

Antipathie man sich offt selbsten nicht weiter, als durch ein: Es ist mir so, angeben könnte.

Dem durchdringenden Auge deßen, der Herzen und Nieren prüfet, seynd die innerste Tiefen und geheimste Unreinigkeiten der menschlichen Seele am besten bekannt, wer ist rein vor dem Allerheiligsten? aber auch hievon ist nicht die Rede, sondern von den selbst erkannten und gegen beßers Wißen und Ueberzeugung hegenden Falschheiten, Täcken und unlautern Absichten des Herzens; welche den best scheinendsten Handlungen ihren wahren innern Gehalt, benehmen, die Kräffte und Fähigkeiten der Seele niemahls zu ihrer gehörigen Richtung, Stärke und Festigkeit gelangen laßen, vilmehr sie wankend und mürbe machen und den vermeinten Virtuosen so lang täuschen, biß er als ein Betrüger an sich und andern offenbar wird.

Wann ein Pallast, so kaum einige Jahre aufgeführt worden, einstürzt, so ist von Porcelain und Meubles keine Frage, der kurze, entscheidende und allgemeine Ausspruch ist: Das Fundament muß nichts gemacht haben. Warum dencken und urtheilen wir bey einem moralischen Fall nicht eben so? wohl wird ein

prüfen-

prüfendes und erleuchtetes Auge so urtheilen; wer sich aber bewußt ist, daß er sein Haus auch nur auf Sand gebaut hat, da ist des Fragens, Verwunderns, auch wohl Bemänteln und Entschuldigens kein Ende.

Was Raths hieben? Nicht wohl ein sicherer, als: Herunter mit dem ganzen Gebäude und einen neuen Grund und Boden gelegt. Alles Flicken und Stützen verzögert nur die Gefahr und der Sturz bleibt doch unvermeidlich. Auf Felsen gebaut oder lieber auf offener Straße gelebt!

Moralisches Verderben.

*

Man hat und kennt in dem gemeinen Leben von traurigen Erfahrungen anderer die Wahrzeichen, woran die Verderbniß gewißer Gegenden, der Luft, der Kranckheiten und derer damit behafteten Menschen abzunehmen sind und ordentlicher weise hat jeder so vile Liebe und Achtung vor sich selbsten, sich solchen nicht zu nähern und der gewißen Gefahr des Anrieckens auszuweichen; so kan man auch die sittliche Merkmahle angeben, um zu erkennen,

wo

wo man Grund und Boden der geistischen Pestilenz sich nähert, und der wißentlich darüber schreitet, geht aus eigener Schuld zu Grund.

*

Das Verderben in moralisch-politischen Grundsäzen reicht schon jezo so weit, daß es auch dem besten Herrn, dem rechtschaffensten Minister, dem gewissenhafftesten Rath in sehr vilen Stücken äußerst schwer und nahehin unmöglich fällt, nach wahrer Ueberzeugung von Billigkeit und Gerechtigkeit zu handeln. Nicht nur darum, weil andere gleichfalls dagegen handeln, sondern weil selbst die Grundsäze so verdorben und vergiftet sind, daß der, so in allen Stücken redlich, gewißenhafft, gerecht, menschenliebend handeln wollte, wenigstens jeden Tag einmal sich in dem Fall befände, vor einen Phantasten und Träumer gehalten zu werden.

*

Es wird nicht mit eins Tag und auch nicht auf einmal Nacht, wie man aber den Anfang und Fortgang von jenen, in physicalischem Sinn genau bestimmen kan, so kan man auch das moralische Verderben eines einzeln Men-

schen und die Verführung bey ganzen Völckern in ihren zunehmenden Stuffen deutlich erforschen und bemerken.

*

Sonst gienge es vom Forschen bis zum Zweifel, nun gehts vom Zweifel biß zum Spotten, vom Spotten biß zum Lästern.

*

Einer der vornehmsten und verehrungswürdigsten Herrn des Karserlichen Hofs gabe aus dem Trieb eines rechtschaffenen Herzens in einer mit ihm gehabten Unterredung über den lezten Krieg, als den grösten Schaden an, den sein Vaterland dabey erlitten: daß durch die in Oesterreichische Kriegs-Gefangenschafft gerathene Preußen der theoretische Unglaube und Religions-Spötterey unter seinen Landsleuten ausgebreitet und die ihrer Seits in Preußische Kriegs-Gefangenschafft gekommene Officiers und Personen von Stand von dieser Seuche gleichfalls angesteckt worden.

*

„Wann nicht in der Christenheit von Zeit zu Zeit heilige Männer aufgestanden wären, welche der Welt durch ihr Leben das Beispiel

ge-

gegeben hätten, wie ein Christ aussehen müße, würde die christliche Religion längst untergangen seyn.,, Diß sagt der so verruffene Machiavell *) diß und noch mehrers von gleichem Gehalt. Dürfte man bey solchen Stellen seinen Gegnern nicht zuwincken: O! werdet doch erst so gut, als der, den ihr wiederlegen wollt! Dürfte man da nicht auch ausrufen; Sancte Machiavelli! ora pro nobis!

Muth.

*

König Georg. II. in Groß-Britannien fragte den Präsidenten seines höchsten Gerichts in den Chur-Landen, Freiherrn von Wrisberg an öffentlicher Tafel: Wie kommt es, Herr Präsident, daß ich alle meine Proceße bey dem Ober-Appellations-Gericht verliehre? die kurze aber heldenmäßige Antwort ware: Weil Ihro Majestät allemal Unrecht haben. Ich habe ihn noch gesehen, den Deutschen Cato und nie habe ich ohne bewundernde Empfindungen diesen ehrwürdigen Greiß gesehen.

*

Wann ein Mann seine Pflicht im höchstmöglichsten Grad erfüllt hat und es durch sein

*) de Republ. L. III. C. I.

Betragen gleichwohl nicht beßer, sondern noch schlimmer geworden, ist er schuldig, vor die Folgen seiner Handlungen zu stehen? Es war ein Herr, der seine Generals erst zwunge, zu schlagen und der sie, wann sie die Schlacht verlohren, auf die Vestung bringen ließe.

*

Bey einem subalternen Officier heißt es: Steh und stirb! ein commandirender Feldherr aber, auf deßen Erhaltung das Glück oder Unglück der ganzen Sache beruht, muß sich nie ins dicke Feuer begeben; niemand wird ihn von Zagheit beschuldigen, wann ers unterläßt; wohl aber einer Unbesonnenheit, wann ers thut.

*

Doch gibt es Fälle, wo auch ein **Schwerin** dem Fähndrich die Fahne aus der Hand reißen und an der Spitze seines Heers entweder siegen oder sterben muß. In großen Cabinets-Geschäfften gehts offt eben so.

Nach-

Nachgebohrne Herrn.

*

Wann man die Schicksaale und beschwerliche Situation der nachgebohrnen Herrn in den mehresten Deutschen Häusern betrachtet, wann man die allgemeine Billigkeit, ihr nach der Geburt habendes gleiches Erbfolgs-Recht, die Haushaltung ihrer regierenden Brüder und Vettern, die ihren Favoriten, Maitreßen, oder andern Paßionen aufopfernde Summen rechnet, wann man ansieht, daß aus dem Staub in die Höhe gestiegene Ministers sich bereichern, mittlerweil jene mit Leib- und Lebens-Gefahr ihren Unterhalt auswärts suchen müßen, wann man die Beyspiele der in manchen Häusern dadurch veranlaßten Religions-Aenderungen, und, aus Mangel der anständigen Versorgung nachgebohrner Herrn, erfolgte gänzliche Erlöschung des Stamms dazu nimmt, so sind die Folgen des in Deutschland fast durchgehends eingeführten Erstgeburts-Recht allerdings zu bedauren.

Da dieses nach unserer Deutschen Verfassung nicht mehr zu ändern ist, so wäre gleichwohl um so möglicher, das Schicksaal der nachgebohrnen Herrn auf eine weise zu erleich-

tern, die dem Regierenden Herrn und dem Land nicht beschwerlich, jenen aber und besonders ihrer Nachkommenschafft wesentlich vorträglich seyn würde.

Die gröste Beschwerde entsteht allemal dadurch, wann nachgebohrne Herrn sich vermählen, und die auf Ihre Person gesezte Appanage wieder unter ihre Kinder und deren Nachkommen vertheilt wird, welches zulezt so kleine Portionen giöt, daß mir Fürstliche Häuser bekannt sind, in denen sich ein Cadet mit 500. Thlrn. behelfen muß.

Dieser Ungemächlichkeit und deren Folgen abzuhelfen, könnte einem nachgebohrnen Herrn, von seiner Geburt an jährlich eine mäßige aber ständige Summe ausgesezt werden.

Solche müßte alljährlich zu Capital angelegt und biß in das 18de oder 20ste Jahr die Zinsen jährlich wieder zum Capital geschlagen werden.

Das dadurch erwachsende Capital könnte auf sichere Fonds oder mittelst Erkaufung von Grundstücken angelegt werden.

Von

Von dem 18den oder 20sten Jahr an erhübe der nachgebohrne Herr die Zinsen selbst.

Die jährliche Haupt-Summe würde aber beständig fortgezahlt, so lange er lebt, und diente solche zu seinem Unterhalt.

Wann ein nachgebohrner Herr vor dem 18den oder 20sten Jahr stürbe und hätte mehrere Brüder oder Vettern, so fielen diesen zu gleichen Theil das anheim, was während Lebzeiten von jenem gesparet worden.

Die Nähe der Verwandtschafft käme dabey in keine Consideration, sondern die Theilung geschähe unter allen Nachgebohrnen des Hauses oder deßen special-Linie gleich aus.

Der Regierende Herr erbte nie mit, so lange nachgebohrne vorhanden sind.

Die weibliche Descendenz erbte die lezte von dem Manns-Stamm ihrer nachgebohrnen Brüder oder Vettern, an Baarschafften und mobiliar-Verlaßenschafft, die Grund-Stücke fielen aber an den Regierenden Herrn vom Haus zurück.

Es ist hier der Ort nicht, die Möglichkeit dieser Einrichtung und den Nuzen auf beeden Seiten näher zu erweisen, er wird aber jedem, der sie unpartheiisch prüft, von selbst beigehen.

Narren.

*

David und Salomo haben so erastlich gebetet: Gott möchte sie mit Narren verschonen. Die Salomons unserer Zeiten laßen sie mit großem Gnaden-Gehalt aus andern Reichen herbey holen.

*

Man hat noch einen Brief von König Carl V. in Franckreich an die Stadt Troyes in Champagne, worinn er ihr meldet, daß sein Narr gestorben seye, und daß man ihn, der Gewohnheit nach, wieder mit einem andern, an statt des Verstorbenen, versehen möge. Was hätten die Land-Stände in ** drum gegeben, wann sie, nicht den Favoriten, oder Minister, sondern nur Einen von den drey Narren ihres Landesherrn zu ernennen die Freiheit gehabt hätten.

Obrig-

Obrigkeitlicher Stand.

*

Bey dem Obrigkeitlichen Stand ist keine einige Pflicht, welche nicht mit der Wohlfarth, und Glückseeligkeit der Menschen bestehen könnte; alle Tage einer Magistrats-Person seynd der Sicherheit und Ruhe seiner Mitbürger geheiliget, sein Dienst ist ein wahrer alltäglicher Dienst; gleichwohl nimmt sich der geringste Officier die Einbildung heraus, eine beträchtlichere Person in dem Staat, als ein Richter, zu seyn.

Die Parade-Tugenden der großen Welt.

*

Weil es Mode ist, ein Menschen-Freund zu seyn, so ist Valerius einer, hätte er hundert Jahre früher gelebt, so wäre er ein zweyter Wallenstein gewesen.

Patriotismus.

*

Wie sehr unterschieden ein Christ und ein Mann nach der Welt über einerley politische Materie dencken, davon geben des Hn. Basedow und Hn. Beausobre beynahe zu gleicher Zeit herausgekommene Schrifften von dem Patriotismus ein merkwürdiges Beyspiel.

*

Nichts ist lächerlicher, als die Sprache des Patriotismus in einer militarischen Regierung. Des Hn. von Beausobre Rede dient zum Beispiel; schade, daß sie Achmed Effendi nicht ins Türckische übersezen laßen.

*

Ein fetter Grund und Boden ist nicht allemahl derjenige, welcher die schönste Früchte hervorbringt; die Aloe gedeyht in einem heissen und dürren Erdreich; eben diß kan man von den patriotischen Tugenden sagen.

*

Ein Arzt darf seinen Genesungs-Mitteln die Gestalt geben, welche er will, wann sie nur würken, so auch der Freund der Menschen,

schen, mit seinen moralischen und politischen Arzneyen.

*

In Republiquen ists zuweilen gefährlich, ein Patriot zu seyn; sie sind der Revers von der Monarchie; in diesen heißts: Es ist beßer, daß das Volck verderbe; in jenen: Es ist beßer, daß Einer vor das Volck sterbe. So denckt in Freystaaten nicht nur der Pöbel, sondern, wann Noth an Mann geht, die Obrigkeiten selbst. Doch ist der Unterschied, in Republiquen finden sich die Fälle eines de Witt alle hundert Jahre einmal, in Monarchien ist der ehrlichste Mann in der täglichen Gefahr von Gut, Ehre und Leben.

Philosophen.

*

Es muß denen großen Männern, die sich würklich die Lichter, oder doch Laternen zur Erleuchtung der Menschen zu seyn einbilden, eine schlechte Ehre seyn, daß alle Stuzer und artig-liederliche Leute (aimables Debauchés) sich heut zu Tag auch den Nahmen von Philosophen zueignen.

Vol-

*

Voltaire sagt noch in einem seiner neuesten Werke*): „der Rath und der Adel zu Rom waren wahre Atheisten, dann vor die waren die Götter vor nichts zu rechnen, welche nichts von ihnen hofften und nichts von ihnen befürchteten. In Wahrheit muß man sagen, daß der Römische Senat zu den Zeiten Cäsars und Cicero eine Versammlung von Atheisten gewesen seye.„ Kurz darauf sagt er nochmals: Der Senat zu Rom bestunde fast aus lauter theoretischen und practischen Atheisten, das ist, aus Leuten, welche keine Vorsehung noch künftiges Leben glaubten; dieser Senat ware eine Versammlung von ehrgeizigen und wollüstigen Philosophen, von sehr gefährlichen Leuten, welchen der Staat seinen Untergang beyzumeßen hat. Wann dieses wahr ist, und was ist nicht wahr, so bald es ein Voltaire sagt? wie werden sich die kluge Leute helfen, die uns ewig Römische Muster zur Nachahmung anpreisen.

*

Der ruchlose la Mettrie**) preiset die Wollust und Sinnlichkeiten als das **einige wahre Gut** eines Menschen in solchen ungemeßenen

*) Diction. philos. v. Athée.

**) dans le traité de la vie heureuse.

nen Ausdrücken an, wovor auch der Lasterhafte selbst erröthen würde. Er stellt, ohne Scheu, das Vieh zum Muster dar. Diese thierische Lust, sagt er, kan allein unsere ganze Glückseeligkeit machen, man muß aber, fügt er hinzu, verhüten, daß die Tugend, diese murrische Pedantin, nicht dazwischen komme. Der Hencker seye der einige, den ein Philosoph zu scheuen, zu fürchten und nicht gegen sich zu reizen habe.

Voltaire *) mag seinen vermummten Weisen immerhin sagen laßen: Derjenige, so sich unterstehen würde, eine unreine Sittenlehre zu predigen, würde von dem Volck gesteiniget werden, die Menschen sündigten zwar gerne, sie wollten aber gleichwohl nicht haben, daß man ihnen das Laster lehre; la **Mettrie** hats gethan, ohne gesteinigt zu werden, er wohnte im Schuz und fraße sich an einer ministerial-Pastete zu tod.

*

Man kan aus der Verschiedenheit der Lehr-Gebäude und Lebens-Regeln dieser Weisen mit ziemlicher Zuverläßigkeit auf ihre Temperaments-Mischung oder vilmehr aus dieser auf den

*) im Diction. Philos.

den Grund schließen, woher jene entstanden sind.

Wann la **Mettrie** die Wollust als das einige Mittel der Glückseeligkeit eines Menschen anpreiset, wann **Voltaire** in so vilen Stellen seiner Schriften die Liebe als den einigen Trost des Lebens rühmt und an Geilheit und Zoten seines Mädgens von Orleans einen **Arerin** noch übertrift, so sieht man wohl, daß er in die große Claße der **Epicuräer**, der wollüstigen Weisen gehöre.

*

Die Philosophen eines cholerischen oder melancholischen Temperaments enthalten sich wenigstens äußerlich, Prediger der Wollust abzugeben, ihr hoher und schwerdenkender Ton ist Ruhm, Ehre, heroische Verachtung aller Sinnlichkeiten, eine so hoch gestekte Tugend, wie eines Venus von Medicis, deren Original man zu suchen hat.

*

Doch Müßiggang und Wollust ist nicht allemal die Quelle des Unglaubens; **Edelmann** ware ein armer Tropf und hatte kaum, sich zu bedecken, als er anfienge, Christum zu lästern; mehr als nur Ein Spötter der Religion

ist

ist im Elend dahin gefahren, der zwote Weg, der zum Unglauben hinabführet und sehr nahe an den andern gränzt, ist der Hochmuth, der Stolz, der Eigendünkel, der Fall der Engel, die eigentliche Paßion der Teufel. Der Teufel hat auch seine Märtyrer. Man kennt sie, wie man den Diogenes an seinem Faß erkannte; ihren Hochmuth sieht man ihrem zerrißenen Mantel an.

*

Unsere Weise nach der Mode citiren uns unaufhörlich Griechen, Romer und Chinesser; es seye also! diese sind es, welche an jenem Tag der allgemeinen Entscheidung von Morgen und Abend auftreten werden, um gegen die heydnische Christen unserer Zeit Zeugniße zum Gericht ihrer Verdammung abzulegen.

*

Voltaire und seines gleichen wißen der christlichen Religion die vile in derselben entstandene Secten und Parthien nicht schwer genug zur Last zu legen und sie halten sich berechtigt, sie aus diesem Gesichts-Punct der innern Uneinigkeit als irrig und verachtungswürdig zu behandeln. Ist denn aber das Reich der Weisen einiger? Der Philosophischen Secten

ten alter und neuer Zeiten ohne Zahl nicht einmal zu gedencken, darf man nur den Streit des **Voltaire** und **Maupertuis** zum Modell von der Wohllebenheit und Verträglichkeit dieser Vormünder des menschlichen Verstands nehmen. Es würde eine feine Aussicht in dem Reich der Vernunfft und Sitten geben, wann die so hochgesezte und so sehr angerühmte Freiheit zu dencken die allgemeine Oberherrschafft gewinnen wird; denn da jeder dieser **selbstständigen** Weisen seine Vernunfft und das von Rechtswegen, vor die erleuchteste hält, so würde es gar bald einen philosophischen statum Hobbesianum, ein bellum omnium inter omnes geben.

Der Prediger.

*

Ein Geistlicher, der die Nachfolge Christi in Leben und Lehre beweisen will, kan nie offt genug des deutlichen Ausspruchs Christi eingedenck seyn: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Die Diener der Kirche sind dazu weder beruffen, noch von der Obrigkeit bestellt, sich in die Händel der Großen zu mengen, es ist allemal ein Fehler, wann sie es thun, wann es auch in den besten Absichten geschiehet; und

der

der Beweis der Lauterkeit und Untadelhaftigkeit derselben dürfte gemeiniglich sehr zweydeutig ausfallen. Beten, trösten, ermahnen ist die Sache und Pflicht jeden rechtschaffenen Geistlichen, so wie überhaupt, also auch bey allgemeinen Gefahren und Landes-Nöthen insbesondere; hat er dieses gethan, so kan er sich beruhigen und sich entschuldigen, genug gethan zu haben; den Politicker zu machen, soll er nicht nur andern überlaßen, sondern sich auch nicht einmal dazu gebrauchen, bereden oder nöthigen laßen.

*

Unsere Politicker nach der Mode fangen aber an, auch davor zu sorgen, daß der Prediger sein Brod nicht mehr, wie bisher mit trockenen Vorträgen und vermeintlich-unfruchtbaren Ermahnungen verdiene. Ein sehr gepriesener neuer Schrifftsteller *) läßt sich darüber so heraus: „Sollte wohl ein Diener der Religion sich entweihen, wann er ein Werckzeug würde, diese Stimme zu verbreiten; und sollte er wohl dadurch sein Amt vernachläßigen, wann er, an statt tausendmal zu sagen: **Thut Buße!** auch einmal riefe: **Sterbt freudig fürs**

*) in der Schrifft: vom Tode für das Vaterland; Berlin, 1761. p. 7. u. 10.

Vaterlande? — — Wann ganze Gemeinen über den Verlust ihrer Kinder, Männer, Väter, die zum Krieg geführet werden, niedergeschlagen sind: sollte man nicht vermuthen, daß jeder Prediger sich es angelegen seyn ließe, in solchen Tagen die Sache des Vaterlands recht lebhafft vorzustellen, und seine Zuhörer mit dem Eifer für daßelbe zu erfüllen? Man weiß aber, daß es nicht allenthalben geschehen ist, wann gleich einige patriotische Prediger diese Pflicht erfüllt haben. In solchen Fällen dient auch die wahre Religion dem Staat, wann sie, ohne ihrer Wahrheit etwas zu vergeben, mit den Gründen der Offenbarung und Vernunfft, die Befehle der Regierung unterstüzet.„

Nun, das lautet doch gleichwohl bescheiden genug. Ja! aber — — die Folgen. Eben diese Schrifft sagt: „Wir können zwar unsere Kinder noch nicht zu den Gallerien der Helden führen, — — villeicht ist dieser Vortheil ruhigen Zeiten verbehalten, villeicht wird uns alsdann eine Reihe von Bildsäulen großer Männer entgegen glänzen, bey deren Anblick Romische Thränen aus Preußischen Augen fließen können;„ die nachherige öffentliche Nachrichten meldeten, daß der König beschlossen habe, einen solchen mit den Bildern seiner

tapfer-

tapfersten Krieger ausgezierten Helden-Saal erbauen zu laßen. Villeicht ist jene gute Vermahnung nur um ein paar Jahre zu spät gekommen, um zu veranlaßen, daß den Predigern die Lehre: **vom Tode für das Vaterland**, auf den Canzeln fleißiger zu treiben durch ein General-Rescript anbefohlen worden; an der schnellen Befolgung wäre nicht zu zweifeln gewesen, jeder würde gesucht haben, den andern darinn noch zu übertreffen, die Kirchen würden in kurzem ein Werb-Haus geworden seyn, die geist-weltliche Seelen-Verkäufer würden ihre Beredsamkeit nicht ganz umsonst verwendet haben, es gibt unter den Officiers auch dankbare Männer; die Recroutirung hätte sich auf eine weit leichtere und anständigere Art gemacht, als in dem lezten Krieg in einigen Teutschen Ländern geschehen ist, da währendem Gottesdienst die Kirchthüren mit Soldaten besezt und die herausgehende mittlere und junge Mannschafft nach Gutfinden des befehlshabenden Officiers mit Gewalt ausgehoben und fortgeschleppt worden.

Jedoch, so weit soll es nicht gehen, wie weit es aber gehen **könnte** und gehen **würde**, wird sich bey näherer Prüfung dieses Vorschlags überzeugend darstellen. Dem Verfasser der Schrifft ist es ergangen, wie jenem

Spanier, welcher gefragt: ob die Lutheraner auch Menschen seyen? Unter dem Vaterland hat er sicherlich nichts als die Marck Brandenburg verstanden; wie nun, wann andere Teutsche auch ein Vaterland zu haben glaubten; wann es Brandenburgische und Oesterreichische **Patrioten** gäbe, wie man in **Berlin** selbst vor möglich hält? wann noch über diß eine nahmhaffte Anzahl einer dritten Gattung wäre, welche in den Wahn stehen, ebenfalls ein Vaterland auszumachen, deßen Intereße von jener beyden überaus unterschieden seye, wann diese beyde Parthien die Grundsäze des Verfaßers in ihrem vollen Umfang annähmen, wann die Romische Clerisey, mit guter Beyhülfe der Lehre von der Verdienstlichkeit guter Wercke und andern dergleichen Mitteln, den Tod vor das von den Ketzern bedrängte Vaterland anpriesen und, auf gut Rußisch, denen den freyen Paß in den Himmel zusagten, welche unter ihrem Schwerdt hinsincken würden; wann die Einbildungskrafft des Pobels durch die vile Künste, so ihr zu Gebot stehen, erhizt würde, nicht nur vor das Vaterland, sondern vor den Glauben selbst, zu streiten, wann ein Evangelischer Prediger in einer Reichs Stadt zu Hemmung des Zulaufs der Preußischen öffentlichen und geheimen Werbungen, dem Volck erkläret hätte, daß es dem Konig am allerwenigsten um die Religion

zu

zu thun seye, daß er solche selbst nur als ein Blendwerk des Pöbels halte, daß er von denen zu Regensburg ausgetheilten Versicherungen nichts wiße und welche Proben der Gleichgültigkeit gegen die Teutsche Verfaßung man überhaupt von ihm habe, — — was würde aus allem diesem entstanden seyn? Creuz-Züge! ganzer Provinzien gegen einander, das wäre noch zu wenig gewesen; weniger nicht als ein allgemeiner bürgerlicher Krieg, catilinarisches Morden und Verwüstungen, zumalen in denen Landen, wo die Religions-Parthien vermischt untereinander wohnen, würden daraus entstanden seyn. Es hat in manchen Gegenden ohnehin schon Mühe genug gekostet, die Verfolgungs-süchtige Clerisen in Schrancken zu halten und es ist als eine besondere bewahrende Göttliche Vorsehung, sehr Danckenswerth und in seinen Folgen ungemein wichtig gewesen, daß Catholische Landes-Herrschafften und Obrigkeiten selbsten den Eifer der Geistlichkeit in der hie und da versuchten öffentlichen Aufhezung des gemeinen Volcks gemäßiget haben und dadurch die erschreckliche Ausbrüche verhütet worden, von denen wir in der Reformations-Geschichte und andern national-Kriegen, wobey die Religion mit verwickelt gewesen, so traurige Spuren vorfinden.

Man kan sich daher auch bey Lesung der Patriotischen Briefe und anderer Schrifften des Hn. Ortmanns des Gedanckens nie ganz erwehren, daß dieser Theologe über die Gränzen seines Amts und Berufs hinaus getreten und der Gegen-Parthie ein Exempel der Nachfolge gegeben, deßen man sehr wohl überhoben seyn können. Gedanckt seye es der Trägheit oder Unwißenheit der Teutschen Catholischen Geistlichkeit, daß es ihrer Seits unterblieben ist; die wenige Blätter, so hie und da zum Vorschein gekommen, waren des vollkommensten Mittleidens würdig

Rang.

Der Königliche Cabinets-Minister kommt dem Churfürstlichen Conferenz-Minister mit einem: **ganz ergebenster Diener** ein paar Schritt über die Schwelle seines Cabinets entgegen; dieser bietet dem Fürstlichen Geheimen Rath einen **schönen guten Morgen** und wann er höflich ist, die Ober-Stelle auf seinem Canapee an; der Herr Geheime Rath sagt seinem Bedienten: **Lasst ihn nur hereinkommen**! wann sich der Gräfliche Canzley-Director bey ihm melden läßt; der Herr Canzley-Director dreht sich mit einem: **was wird**

der

der wollen? auf dem hart gefütterten Stuhl herum, wann der Ritterschaftliche Consulent auf der halben Treppe ist und der Französische Kriegs-Heu- und Haber-Commißarius, so in ihre Mitte tritt, machts, wie im Baßler Todten-Tanz: **Ich hole euch alle.**

Regenten.

*

Salomo bate um Weisheit und mit ihr bekame er Ruhm, Reichthum und langes Leben; um was werden unsere Könige und Fürsten zu bitten haben?

*

Man muß die große Herrn offt loben, wie man die kleine Kinder lobt. Sie blieben sonst gar zurück, um gutes zu thun.

*

Hundert Fürsten werden geliebt und gelobt und ihr ganzes Verdienst hat nur darinn bestanden: daß sie das Böse, was sie hätten thun können, nicht gethan haben. Auch diß ist schon Gnade und Wohlthat von Gott über ein Land.

*

Der** von** hätte seine Unterthanen noch lange nach seiner Façon regieren können, ohne daß es zu Klagen gegen ihn gekommen wäre, weil sich der gemeine Mann unter den Land-Ständen und im Land damit tröstete, daß noch immer Hoffnung übrig seye, so lange nur noch die alte geheime Räthe in ihren Posten blieben; da er aber die schlechte Politic bewiese, die wenige ehrliche Leute, so er noch hatte, wegzujagen, so ware es vor ihn gerad so viel, als wann ein Lahmer die Krücken wegwirfft, an denen er sich noch fortgeholffen hat.

*

Peters III. Enthronungs-Urkunde ist ein Monument, deßen Anblick alle schlechte Regenten zittern machen sollte.

*

Die Trägheit ist ein Haupt-Fehler bey manchen Regenten, die sonst Fähigkeiten genug zu rühmlichen Thaten hätten. Wie hilfft man ihnen? Man muß kleinen guten Handlungen ein großes Lob geben, diß ist der Sporn, um sie zu noch größern aufzumuntern.

Ein

*

Ein Herr ist schuldig, Wohlthaten und Freygebigkeiten auszuüben, wann ers hat; wann ers aber nicht hat, so ist er nicht nur entschuldiget, sondern die Tugend tritt solchen Falls in ihrer Ausübung auf die Gränzen des Uebelthuns über.

*

Alle Erb-Prinzen werden bey ihrer Geburt als ein Geschenck des Himmels angekündigt. Das Land findet aber offt früh wichtige Ursachen, zu wünschen, daß der Himmel sein Geschenck wieder nehmen möge.

*

Nur dreist bey einem großen Herrn sich vor das ausgegeben, was man gerne seyn möchte; sie glauben ja so gar einem Goldmacher.

*

„So will ich dann lieber meine Handschrifft zerreißen, als meine Seele verliehren„ sagte einmal Carl V. O heiliger Carl! bete vor deine Nachkommen.

*

Es ist nicht seltenes, daß Fürsten große

Plans machen, ihr Stand und Gewalt giebt ihnen dazu den sehr nahen Anlaß, das ist aber um so seltener, daß sie keine andere Projecte machen, als die ihre Kräffte nicht übersteigen, dann gemeiniglich weißt die Erfahrung aus, daß sie nur immer die Helffte von dem zu Stand bringen, was sie sich auszuführen vorgenommen hatten. Nur lauter vernünftige und thunliche Vorsäze zu faßen, die Einrichtung dazu vorher weislich zu machen, die besondere Hindernißе vorher zu sehen und ihnen so zuvor zu kommen, daß, wann sie eintreten, nur die dagegen schon in Bereitschafft gehaltene Gegen-Mittel angewendet werden dürfen, dazu sennd wenige Fürsten groß und fähig genug. Unwißenheit, Wollust, Eitelkeit, Stolz, Einbildung von sich selbst und selbst die lange Weile verleiten sie täglich, Dinge zu unternehmen, deren wahre Unmöglichkeit ihnen jeder vernünfftige und überlegende Mensch vorher sagen könnte.

*

„Ungerechtes Gut gedeyht nicht;„ über diese Furcht sind die meiste große Herrn hinaus.

*

Herzog Eberhard der Erste von Würtemberg (von dem seine Unterthanen zu sagen pflegten:

ten: wann Gott nicht Gott wäre, wer sollte billiger Gott seyn, als unser Herr von Würtemberg?) ware auf dem Reichs-Tag An. 1495. nebst andern Reichs-Fürsten an der Tafel Churfürst Friedrichs zu Sachsen, da dann jeder die Vorzüge und den Reichthum seines Landes rühmte, der bescheidene Fürst aber, nach langem Stillschweigen, auf Erinnerung Herzog Albrechts zu Sachsen, sich endlich also vernehmen ließe: „Liebe Herrn! Ich gönne Euch gerne, was Euch Gott gönnet, ihr seyd mir in vilen Dingen weit überlegen: aber eines kann ich mich mit Waheheit rühmen: Ich darf ganz allein in meinem Lande am hizigsten Sommer über Feld oder durch einen wüsten und dicken Wald gehen, und wann mir einer von meinen Unterthanen begegnet, so kan ich ihn heißen niedersizen und sicher in seinem Schoos ausschlafen.„ Quantum distamus ab illo!

*

Höflichkeit ist einem großen Herrn so einträglich, als ein Bergwerck. Wie viles kan er mit einer Umarmung, mit einem artigen Brief, mit einer Politeße bezahlen, wo wir geringere baar Geld vonnöthen haben, um weit unbeträchtlichere Dienste von unsers gleichen zu erhalten.

Ich

*

Ich erinnere mich mit ehrfurchts voller Freude der Worte, die ich aus dem Munde des zur Regierung eines ansehnlichen Landes bestimmten Fürsten gehöret habe: „Meine Erziehung ist nicht darnach beschaffen gewesen, daß ich gelernt hätte, was zur Regierung eines ganzen Landes gehört, ich werde aber ehrliche und geschickte Leute suchen, und denen will ich folgen.„

*

Wo ist der König, Fürst, Graf oder Herr, dem man mit der Trockenheit, wie d'Aubigné K. Henrich IV. in Franckreich ins Angesicht sagen dürfte; „Gehen Sie fleißiger in ihren Geheimen Rath, wenden Sie mehr Stunden des Tags, als sie nicht thun, auf die nothwendige Sachen, geben Sie den Haupt-Geschäfften doch mehr Vortug vor Kleinigkeiten, wenden Sie doch mehr Mühe an, Ihrer Passionen und Schwachheiten Herr zu werden, die Ihnen so wenig Ehre machen, und alsdann erst thun Sie, was Ihnen gefällt und was andere Könige vor Ihnen gethan haben;*) wo ist der, der dieses sagen dürffte und zur Danksagung umarmet würde.

Sol-

*) s. Memoir. d'*Aubigné* T. I. p. 127.

*

Sollen die militarische Hofmeister unserer Prinzen ihnen die Kunst zu gehorchen, oder zu befehlen, lernen? beides ist im militarischen Ton vor einen Regenten nichts nuz.

*

Marggraf Georg Friderich Carl zu Brandenburg-Bayreuth hats Gott in seinem Gebet geklagt: daß ihm seine Räthe zu gescheut seyen.

*

Das Leben des Königs in ** müßte niemand beschreiben, als er selbst, dann er denkt zu verächtlich von den Menschen, als daß er sich die Mühe geben sollte, zu heucheln.

*

Elender Herr, der sich vor seinen eigenen Dienern fürchtet.

*

Elender Herr, der seine Ministers machen läßt, was sie wollen, damit sie thun, was er haben will.

K. Phi-

*

K. Philipp III. in Spanien glänzte in allen Eigenschafften eines guten Unterthanen, er ware fromm, keusch, gütig, friedfertig, aber ein fauler, müßiger Regent, der zu allem Ja sagte, was und wie es sein Liebling und Minister Duc de Lerme haben wollte. Sachsen hat in seiner Geschichte ein ähnliches Exempel.

*

Manche Herrn versuchen alles, um den Willen eines standhaften Manns wankend zu machen, wann es ihnen aber auch nicht gelingt, so sind sie doch zufrieden, laßens ihn nicht entgelten, schäzen ihn desto mehr und laßen ihn mit ähnlichen Anmuthungen vors künftige in Ruhe.

*

Manche Herrn sind sehr froh, einen Diener so müde gemacht zu haben, daß er ihnen endlich ihren Willen thut, sie verachten ihn aber innerlich von der Stunde an und die gröste Gefälligkeit ist offt der erste Anfang seines Falls. Warum? weil sich die Herrn bewußt sind, daß ihre Zumuthung ungerecht ware.

Die

*

Die kleine Höfe ahmen die Fehler, aber am wenigsten die Tugenden der großen Höfe nach.

*

Ein Teutscher Fürst, welcher den redlichen Willen hat, sein Haus und Land von Schulden befreyen und den Grund eines verbeßerten Regiments zu legen, hat in denen mit Land-Ständen versehenen Provinzen einen überaus wichtigen und danckswürdigen Vorzug.

Es ist nicht rühmlich vor die Fürsten, es ist aber nichts desto weniger wahr: Die Land-Stände haben ordentlicher Weise mehr Credit als die Herrn; man wird ihnen eher, auf längere Zeit, mit bequemen Bedingungen und leidentlichern Zinsen eine Tonne Goldes leihen, als ihrem Herrn fünfhundert Ducaten; man kündigt dem Fürsten, der 6. von Hundert Zinsen gibt, die Gelder auf, um sie bey den Land-Ständen zu 4. anlegen zu können. Der Fürst muß seine Makler überall mit Kosten herum schicken, um die einfältige zu belügen; der Einnehmer der Land-Stände bekommt noch große Danckſagungen, wann er einem guten Freund steckt, daß nun Gelegenheit seye, sein Geld anzulegen.

*

Als K. Carl V. seine Regierung niedergelegt hatte, nahme er einen frommen München zum Beichtvater an, welcher sich aber mit seiner Untüchtigkeit zu Verwaltung dieses Amts entschuldigte. Bruder Johann, antwortete ihm der Monarch, fürchtet euch nicht, das Gewißen eines Kaisers zu besorgen, an deßen Entledigung fünf Juristen schon ein ganzes Jahr gearbeitet haben.

*

Ein Fürst hat im Sinn, eine neue gewaltsame Auswahl zu Recrutirung seiner Regimenter vorzunehmen, nicht etwa zu Vertheidigung seines Landes, (dem droher keine Gefahr) sondern sie an den Meistbietenden zu verhandeln, er hat mit seinem Cammer-Präsidenten schon überrechnet, wie viel ihn das Gut kostn mechte, das er seiner Maitreße kaufen will, er hat schon bey sich decretirt, seinen ehrlichsten Geheimen Rath abzudancken, der große helle Haufen betet in der Hof-Capelle dem Pfarrer nach: **Herr, erfülle alle seine Anschläge!**

*

Entweder ein ganzer Doctor, oder ein einfältiger Mann, der glaubt und befolgt, was man ihm

ihm sagt; entweder ein Herr, der selbst regieren kan, oder ders gar bleiben läßt.

*

Die Unentschloßenheit eines Regenten ist offt eine größere Landplage, als Krieg und Theurung.

*

Vor den Herrn bringt man immer das ärgste; ist er schlimm, so wird ers gewohnt; ist er gut, so grämt er sich zu tod; darum leben die böse Herrn offt am längsten.

*

Ein Herr hilfft andern, wer ihm? als Gott.

*

Wie kan man zu Gott vor böse Fürsten beten? Erlöse uns von dem Uebel.

*

Der verstorbene Fürst von Oeringen, ein treflicher Regent, nahme keinem seiner Räthe einen Eid ab, er gienge mit ihnen ans Fenster, erinnerte ihnen ihre Pflichten, versicherte sie seiner Liebe, Vertrauens, Danckbarkeit

und Versorge, und wiese ihnen sodann den aus dem Schloß sichtbaren Galgen. Kein Herr wurde treuer und redlicher bedient, als er. Eine solche **Verpflichtung auf den Galgen** solle bey vielen mehr würken, als der Eyd aufs Evangelium.

*

Ein Reichs-Fürst hatte des Morgens ein Jagd-Gespann aus Engelland bekommen und um 12 Uhr wurde der neue Regierungs-Präsident vorgestellt. Ueber der Tafel machte ein Fremder dem Fürsten das Compliment: Heute haben Ihro Durchl. eine gute Acquisition gemacht. Welche meinen Sie, ware die Antwort, die Englische Pferde oder den Geh. Rath von **? Welche Lust muß es seyn, einem so unpartheiischen und wohl beleuchteten Herrn zu dienen?

*

Manche Herrn gehen nicht müßig, man findet sie vielmehr den ganzen Tag geschäfftig, aber in lauter Neben-Sachen; just das, was sie am vorzüglichsten thun sollten, vernachlässigen sie.

*

Manche Herren fliehen mit einer epicurischen Zärtlichkeit vor der Last des Regiments, wozu sie doch berufen sind.

Ein

*

Ein Großer scheint zuweilen um einer Einigen guten Handlung willen, dazu ihn die Vorsehung gebraucht hat, gelebt zu haben. Peter III. in Rußland, der elende und bedaurenswürdige Prinz macht seine ganze Existenz nur dadurch noch schätzbar, daß er durch den aus Enthusiasmo geschloßenen Frieden mit dem König, deßen schlechte Copie er seyn wollte, das Feuer bannte, das halb Europa schon verwüstet hatte.

*

Herzog Leopold von Lothringen, Groß-Herr, Vater unsers jezt regierenden Kaysers Maj. ware ein Muster, was ein Herr, der seine Unterthanen liebt, auch unter eingeschränckten Umständen zu thun vermag. Dieser vortrefliche Fürst hat mehr als einmahl die güldene Worte hören laßen: lieber morgen wollte ich mein Land verlassen, wann ich nicht gutes zu thun vermöchte. Er bevölkerte und bereicherte sein verheertes und zur Wüste gewordenes Land, seine Wohlthaten brachten den im Elend kriechenden Adel wieder in die Höhe, seine Sorgfalt ware eine Quelle des Ueberflusses vor das ganze Land, sein Hof ware ein Siz der Artigkeit und Wissenschaften,

ten, er war prächtig mit Maaße und freigebig mit Großmuth, er beschützte und beförderte die Künste, seine Unterthanen waren seine Kinder, er stattete die Töchter der Edelleute aus und baute ihnen Häuser, sein Land beweinte in ihm den Verlust eines wahren Vaters und er bleibt noch ein Modell, wornach sich seine Enckel bilden könnten.

*

Die Güte eines Regenten, ist der rechte Arm seiner Macht. So wahr und ewig wahr dieser Saz ist, so verachtet ist er meistens heut zu Tage. Die Armeen müßens ausmachen, der Unterthan mag dencken, was er will, und so lange der Herr noch Soldaten hat, muß das Land wohl herhalten, es mag wollen oder nicht.

*

Man kan einem Krancken helfen, aber so, daß er gesund und ein Bettler wird. Die Arzneyen übersteigen sein Vermögen. So geht es manchmalen bey großen Proceßen kleiner Herrn.

*

Man kan einem Herrn helfen, aber so, daß die Nachkommen ihm und seinem Rathgeber

ber noch fluchen, so offt sie seinen Nahmen nennen.

*

Man sieht heut zu Tag keine solche Testamente Deutscher Fürsten mehr, wie das vorige Jahrhundert, als wahre Regenten-Spiegel, aufzuweisen hat. Sind die Herrn nicht mehr so wohl denckend, oder fehlt es an ihren Ministern, oder an beeden?

Daß ein Herr auf gute oder schlechte Gedancken kommt, oder ihm dergleichen von andern beygebracht werden, macht weder das Glück noch Unglück eines Landes aus; die beste und die schlimmste Leute aber sind die, welche die Mittel anzugeben und anzuwenden wißen, einen solchen Gedancken ins Werck zu richten.

*

Wem seine Ruhe lieb ist, der suche doch nie, der Vertraute von Fürsten zu werden. Es ist ein großes Capital, sich ohne Verantwortung schlafen legen zu können.

*

Der gute König Henrich IV. in Franckreich, schriebe einst an seinen vertrauten Freund und

General, den nachmaligen Herzog von Sulli: „Ich stehe nahe vor dem Feind und habe kaum ein Bataillen-Pferd, und eben so wenig einen ganzen Harnisch, meine Hemder sind ganz zerrissen, meine Brusttücher haben an den Elenbogen Löcher, mein Wams ist schon einmal gewendt, seit zwey Tagen eße ich bald bey dem, bald bey jenem zu Gast, weil meine Haus-Hofmeister vorgeben, daß sie nicht mehr so vil hätten, um meine Tafel bestreiten zu können.„ Ein solcher König ist in den Augen unserer Zeit, wie ein Heiliger aus der ersten Kirche; man läßts dahin gestellt seyn, daß sie alles das gethan und gelitten, was von ihnen erzählt wird, großen Danck aber vors Nachmachen.

*

In dem Eingang der Fridens-Schlüsse zwischen christlichen Königen und Mächten hat man sonst Gott noch die Ehre gegeben, den Frieden als ein Geschenck seiner Erbarmung und Güte dankbarlich zu erkennen. In zwo der wichtigsten neuern ist es unterblieben, soll es Ehrlichkeit seyn, nichts zu sagen, was man nicht glaubt? oder ist es Stolz der Irreligion.

*

Unsere Könige und Fürsten miskennen je länger je mehr auch öffentlich die Dependenz

und

und Unterwürfigkeit ihrer Thronen und Herrschafften von dem Allerhöchsten, dessen Lehenträger sie sind. Noch biß an die Epoque des lezten Kriegs sind vor einen wieder geschenckten Friden Danck-Feste in den christlichen Kirchen gehalten worden.

Regierung.

*

Die meiste politische Ubel führen in ihrer bloßen Benennung und Rügung auch bereits die Hülfsmittel in sich. Wann einem verschwenderischen Herrn seine üble Haushaltung vorgestellt wird, so darf er nur das gerügte zuviel einziehen, so ist das Ubel, wenigstens dem Fortgang nach, gehemmt. Wann einem Fürsten die Nachläßigkeiten in seinem Regenten-Amt vorgehalten werden, so versteht sich von sich, daß es besser gehen würde, wann er sich mehrers applicirte. Wann man einem Haus-Vater, der seines Verstandes noch mächtig ist, zuruft: Es brennt! so trägt sichs von selbst nach, daß er löschen müsse. Von einem Thürmer wird nicht mehr gefordert, als daß er das laute Zeichen gebe, so bald er Feuer merckt, diß Feuer ruffen, die Leute wacker und herbey eilen machen, hat so

wohl ein Verdienst in sich, als der die Sprützen herben führt und die Leitern hinan klettert. Diß ist der Eine Fall eines Patrioten.

*

Der zweyte ist: würklich löschen zu helfen. Wann dabey nicht mehr Verdienst ist, so ist doch mehr Gefahr dabey. Man risquirt in das Feuer zu stürzen, von brennenden Balcken zerschmettert zu werden, das wäre das Bett der Ehren von der Liebe des Nächsten. Der empfindlichere Fall ist, daß dem gutherzigen Bürger von muthwilligen Zuschauern das zum Löschen beytragende Waßer aus Frevel übern Kopf geschüttet und der Eimer auf demselben entzwey geschlagen werde. Dieser Fall ist an den Höfen gar nicht ungewöhnlich und zuweilen geschieht so gar, daß die müßige Zuschauer und der, so das Feuer selbst angeschürt, Danck und Lohn davon tragen, mittlerweil jene die Gnädige Erlaubniß haben, ihre Brand-Blasen auf einige Kosten heilen zu laßen.

*

Ein klein Haus muß mit so großer Achtsamkeit in Dach und Fach erhalten werden, als ein Pallast, ja es erfordert offt noch mehr

Nach-

Nachsehens, Stützens und Flickens, weil die Fundamente nicht so tief, und das Hängwerck nicht so fest, als an großen Gebäuden ist. Es ist also ein irriger und thörichter Begriff, wann kleine Herrn ihre Unordnungen damit entschuldigen und das ihnen vorhaltende Exempel größerer ordentlicher Höfe damit ablehnen wollen, daß sichs da ehender thun laße.

*

Augen-Diener lieben schnelle und palliative Mittel, treue Diener gehen langsam, sie greifen aber das Ubel in seiner Wurzel an.

*

Reysler wird in dem Land noch immer recht behalten, von dem er die Histerie erzählt: Mein Vater hat gefügt, mein Groß-Vater hat gefügt rc.

*

Die Türckische, Französische und Preußische Justiz-Verwaltung ist in verschiedenem Betracht die beste und zugleich die schlimmste.

*

Man muß auch über mangelhafften Gese-

zen und unvollkommenen Ordnungen noch halten, wann man keine beßere hat und die Hoffnung zu entfernt ist, um solche so leicht zu bekommen.

*

Als Italien und besonders der Kirchen-Staat An. 1703. mit schweren Erdbeben heimgesucht wurde, thaten die Römer eine Gelübde, in fünf Jahren kein Gold noch Silber auf den Kleidern zu tragen und eben so lang keine öffentliche Schauspiele in der Stadt zu leiden, Pabst Clemens verbote über diß, diese fünf Jahre lang den vornehmen Römischen Herrn keine Betstühle und Taperen in den Kirchen zu geben, ja nicht einmal Küßen zum Knien in denselben zu gestatten. Dieser Gedancke ist eben so vortreflich, als wann einer, dem eine verlohren geachtete Schuld unvermuthet heimbezahlt worden, zur Danckbarkeit sein Hausgesind acht Tage fasten laßen wollte.

*

Alle fähige Köpfe würden sich nach ** ziehen, wann der König den civil-Stand nicht hungern ließe.

*

Man nennt einen Cörper schwach, der zu einer

einer Zeit Zeichen einer blühenden Gesundheit trägt und bald darauf wieder bey den kleinsten Anfällen unterliegt; ein Gebäude ist schwach, deßen Gründe dem Druck der obern Last und deßen Wände den Stürmen von Wetter und Wind nicht wiederstehen können. Ein Regiment ist schwach auf ganz gleiche Weise. Untüchtige und in sich nicht zusammenhangende Maximen, ohnmächtige Ministers und Räthe, so die Säulen des Gebäudes ausmachen sollten, schlechte Anstalten, unterlassene Befolgung guten Raths u. s. w.

*

Es ist ein falscher Begriff, den man großen Herrn beyzubringen sucht, als wann ihre Ehre und die Ehrfurcht bey den Unterthanen dadurch Gefahr liefen, wann sie eine unüberlegte oder gar ungerechte Entschließung wiederum zurück zögen.

*

Eine allzu gute Regierung hat in manchen Stücken vor den Unterthanen oft schädliche Folgen, wann eine strenge, in ihrer Art nur beschwerliche Folgen hat. Die Güte muß auch ihre Gränzen haben.

Die

*

Die Equipage in einem Schiff ist offt gut und voll des besten Willens; der Steuermann und Pilot ist aber nichts nutz; geschieht kein Wunderwerck, so scheiterts.

*

Alle die Beförderung des gemeinen Besten an der Stirne führende Societäten, Academien, Compagnien und andere Verbindungen sind gut; so geringfügig sie im Anfang scheinen; so vil Eitelkeit und Eigennutz Antheil daran haben; so vil der Weise und der Neid daran zu tadeln und zu spotten haben; findet man kein Gold, so bekommt man doch Kupfer; macht man keine neue Welt, so macht man doch die alte um etliche Quent erträglicher.

*

Es gehen aus bloßer menschlicher Schwachheit so vil gerechte Sachen verlohren und werden so vil schlechte gewonnen, daß man nicht viel risquirte, von die Proceßen eines Landes eine Lotterie zu machen.

*

Es ist ein beschwerliches Glück, der Freund und Vertraute zwo entgegen gesezter mächtigen

gen Parthien zu seyn, es gibt aber Personen von so leuchtender Tugend und bewährter Redlichkeit, die sich dessen, so gern sie wollten, nicht erwehren können.

Reisen.

*

Es haben vile gerathen, unsere Deutsche Prinzen und Herrn fleißigere Reisen in Freystaaten thun zu lassen; es ist wahr, sie werden dadurch etwas beugsamer, geschmeidiger und geselliger; die Erb-Sünde des Deutschen Hochmuths treibt man aber nie aus ihnen heraus, sie sind wie bezauberte und umgewandte Leute, so bald sie wieder auf ihren eigenen Grund und Boden kommen. Ganz Holland rühmt noch die bonhommie eines gewissen verstorbenen Prinzen, er ware aber ein ganz anderer Herr in seiner Residenz. Dort bückte er sich vor jedermann, hier sollte sich alles vor ihm beugen.

Religion.

*

Die Reformation ware nöthig und wäre, wann sie nicht bereits geschehen, noch zu wünschen;

schen; daß sie aber so ausgefallen, wie zu Tage liegt, hat Luther schon bedauert und man wird es immerhin zu bedauren haben.

*

Febronius handelt als ein ehrlicher Mann, da er die Catholische und Protestanten wieder zu vereinigen sucht; Gott wird ihm die Treue seines Herzens und die Redlichkeit seiner Absichten belohnen und sein Werck ist in vielfachem Betracht ein wichtiges Zeichen unserer Zeit, er selbst ein Prophet in seiner Kirche, ein ehrwürdiger Zeuge der Wahrheit; seine Unions-Vorschläge aber werden so lang Träume bleiben, als er unsern cameralistisch-religiosen protestantischen Fürsten nicht zeigen kan, daß sie dabey gewinnen; eine Lotterie von ein paar hundert reichen Abteyen würde eher ihren Beifall finden.

*

Einen jeden, der in **seiner** Religion treu ist, in Einfalt und Redlichkeit seines Herzens darnach lebt und selbst keine Zweifel dabey hat, soll man dabey lassen und nicht irre machen; geht er nicht den nächsten und bequemsten Weg, so ist er doch auf dem Weg, der ihn zum Ziel führet; ein Münch, der bey allen Vorurtheilen seiner Kirche seiner Pflichten wartet, wird seelig, der villeicht, wann er

nicht

nicht ins Closter gegangen, ein Straßen-Rauber geworden wäre. Jeder seye dem Licht treu, das ihm scheint und seye um so danckbarer, je heller es ihm scheint. Wer den Nahmen Jesu anrufft, wird seelig, wann seine Aussprache auch noch so stammelnd wäre. Der ein ranckes Auge curiren wollte, hat den Patienten offt auch noch um das Gesunde gebracht.

*

Daß bey Anvertrauung wichtiger Dienste die Veränderung der Religion als die erste Bedingung erfordert wird, geschieht nicht aus dem Grund, daß man dem Proselyten eine würkliche Ueberzeugung oder auch nur einen mehreren Grad der Ehrlichkeit deßwegen zutraue, sondern um ihn bey seiner vorigen Religions-Parthie so verhaßt und verächtlich zu machen, so sehr um allen Credit zu bringen, daß, wann er auch aus dem neuen Dienst wieder heraus wollte, er wenigstens zu jener nicht wieder zurück kan, sondern aus Noth und Zwang da bleiben muß, wo er sich mit Angabe deßen, was ein Mensch am kostbarsten besizt, fest geschworen hat

*

Die Klagen wahrer Menschen-Freunde über den Verfall unserer Zeiten, über die einbrechende

chende Irreligiosität in allen Ständen, über das zunehmende Verderben der Sitten sind deßwegen nicht als übertrieben und ihre Besorgniß als zu weit gehend zu achten, weil es noch nicht biß zum äußersten Grad schlimm zu nennen ist. Bey den Alten, bey Eltern, bey Lehrern auf hohen und niedern Schulen ist noch Liebe, Gefühl und Ehrfurcht der Religion, welches auch nicht so erlöschen wird, daß aus der Welt eine Wüste und Mörder-Grube würde; je mehr aber unsere Kinder-Zucht vernachläßigt und verschlimmert wird, (und an vilen Orten ist sie tief hinein schlimm) je mehr wird in dieser Verhältniß auch das allgemeine Verderben sich verbreiten. Italien und Franckreich hatten vor der Reformation solche greuliche Zeiten, die wir hie und da mit starken Schritten wieder kommen sehen.

*

Es ist ein schweres Gericht über unsere Kirche, ein Zeichen ihres zunehmenden tiefen Verfalls, daß der Deismus unter den Theologen selbst immer mehr überhand nimmt und Lehrer auf protestantischen Universitäten, Hof-Prediger, Kirchen-Räthe u. s. w. mit mehr oder minderer Freymüthigkeit sich als Socinianer darstellen; beßer aber, daß sie ihr Bekenntniß öffentlich thun, als heucheln. Es wird dieses

ses allmälig die ganz unvermeidliche große Scheidung befördern. Wir oder doch unsere Kinder werden noch erleben, daß auf so genannten Evangelischen Canzeln von Christo, als dem großen Propheten und Lehrer, auf Türkisch und Roußeauisch gepredigt werden wird; die Zubereitungen werden von geschäftigen Händen in allen Religionen gemacht, wie bey einem Illuminations-Gerüst, das Signal zum Anzünden wird zur rechten Zeit gegeben werden; dann wird der gepriesene Tag der raisonnablen Religion, welche den HErrn verläugnet, der uns erkauft hat, anbrechen, welcher in der Offenbahrung Johannis, so deutlich und characteristisch zum voraus beschrieben und verkündigt worden.

Verbindung der Religion mit dem Staat.

*

Diejenige, so in der Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft mit der Religion Schwürigkeiten finden, greiffen die Weisheit, Güte, Barmherzigkeit und Allwißenheit Gottes selbst und unmittelbar an. Der bürgerliche Mensch und der zur Unsterblichkeit er-

schaffene Mensch können nie in einem Wiederspruch gegen einander stehen, ohne Gott die Schuld der Grausamkeit aufzubürden, daß er den Menschen in zwo Verhältniße gesezt habe, die sich nicht vereinigen ließen, worinn das Glück der einen das Unglück der andern mache und man immer ein schlechterer Bürger werden müße, je nachdem man sich bemühe, seinen Geboten immer vollkommener nachzuleben.

*

Der Mensch ist zur Unsterblichkeit, zu einer ewigen Glückseeligkeit erschaffen, er wird zur Religion gebohren, diese soll ihm den Weg zeigen, wie er leben, wie er glücklich und vergnügt leben, wie er würdig genug leben solle, um mit Trost an sein Ende, mit Freude an seine Wieder-Belebung gedenken zu können. Gehet also die Staatskunst in ihrer höchsten und reinesten Bemühung dahin, zufridene und glückliche Bürger zu machen, so hat die Religion nicht nur gleiche Absichten, sondern sie führet noch weiter; wo die Politic aufhöret, würket sie noch immer, sie verläßt den Menschen auch alsdann nicht, wann die Bürgerliche Gesellschafft aufhöret, ihn als ihr Mitglied zu betrachten.

Eine

*

Eine tiefe Ehrfurcht vor Gott, und seiner nahen Allgegenwart, ein Herz voll heißer Danckbarkeit gegen seine unendliche Erbarmung in Christo, ein Gefühl der Gerechtigkeit, Liebe und Zuneigung gegen die Menschen, unsere Brüder, eine weise Mäßigung bey dem Besitz und Genuß zeitlicher Güter, Vorzüge und Gemächlichkeiten, Gelaßenheit bey widrigen Zufällen, ohne Stolz und Uebermuth bey guten Tagen, Willigkeit auch, Unrecht zu erdulden, wohlthätige Gesinnung gegen jedermann, Bescheidenheit im Umgang, Treue im Beruf, Unterthänigkeit gegen Obrigkeit und Vorgesezte, Gewißenhafftigkeit in Handel und Wandel, Vertrauen auf Gott in jedem Umstand des Lebens, mit Einem Wort: der practische Christ in den Grundzügen seines Lebens und Wandels, wie? sollte der nicht ein guter, sollte er nicht der beste Bürger, der zuverläßigste Unterthan, ein würdiges Mitglied in einer jeden bürgerlichen Verfassung seyn?

*

Ewig wird auf die Religion geschmählt, ewig wird ihr alles Unheil, das durch sie auf dem Erdboden entstanden seye, zugeschrieben. Nicht die Religion, sondern der Mangel der

Religion; nicht der Geist des Christenthums, sondern der Geist der Schwärmereyen, nicht ihre reine und sanftmüthige Grundsäze, sondern die Vergeßenheit derselben, Unwissenheit, Eigendünckel, Aberglauben, Stolz, Unverträglichkeit, Haß und Verfolgungssucht, Partheilichkeiten, Raserey, die sich offt hinter ihren ehrwürdigen Nahmen versteckt haben, diese sind es, bey denen man die wahre Quellen aller dieser Greuel zu suchen hat. Was eine Pest vor die Religion ist, ist es gewiß auch allemal vor die menschliche Gesellschafft überhaupt. Die Religion, die Lehre Jesu, das Christenthum bringt Licht, Friede, Ruhe, Freude, Zufriedenheit ins Herz, sie predigt Verträglichkeit, Liebe gegen alle Menschen, Liebe so gar gegen die Feinde, Begnügsamkeit, Keuschheit, Demuth, friedlichen Sinn gegen jedermann, wie kan eine solche Lehre die Fackel der Verwüstung auf dem Erdboden anzünden?

Es ist nicht genug, es zu sagen, es offt und spöttisch zu sagen, es kommt auf den Beweiß an und diesen sind die Freygeister noch schuldig, eine einige Stelle der heil. Schrifft und besonders der christlichen Lehre aufzuweisen, welche dem wahren Intereße der menschlichen und bürgerlichen Gesellschafft nachtheilig wäre.

Die

*

Die Antichristen schreyen uns unabläßig vor: Die Religion seye ein bloßer Zaum vor den Pöbel, ein Zaun vor die öffentliche Sicherheit gegen ungesittete Menschen. Es seye dann nur dieses und nicht mehrers! Wird in dem gemeinen Bürgerlichen Leben ungeahndet geduldet, daß einer die Wand seines Nachbarn durchbreche, daß er den Zaun um deßen Garten niederreiße, daß er sein Vieh von der Krippe losschneide? Wo nicht einmal der Nahme von Policey bekannt ist, würde dieses nicht ungestrafft gelaßen werden. Welch neues Gesez der Natur soll also diese Ruhestörer der Gesellschafft berechtigen, unter der Maske von Weisheit sich als Haus-Diebe einzuschleichen, um desto kühner und sicherer verwüsten und verführen zu können. Ihr eigener Saz enthält zugleich das Urtheil ihrer Verdanumung. In keinem Land ist erlaubt, deßen Verfaßung öffentlich zu insultiren, eben dieses gilt also auch von denen Pfeilern und Klammern, die eine solche Verfaßung stüzen und deren Sicherheit befestigen. Dir Spötter spricht diese Eigenschafft der Religion nicht nur nicht ab, sondern er sezt vilmehr in deren politische Anwendung ihren einigen Nuzen; indem er also auch diesen zu zernichten sucht, so wird er durch ein solches Betragen aus einem der moralischen

Policey unterworfenen **Verführer**, zugleich ein in der politischen Gerichtsbarkeit heimgefallener **Aufrührer.**

*

Die Antichristen unserer Zeit suchen die Unmöglichkeit der Verbindung der Religion mit dem Staat mit Anforderungen zu unterstüzen, deren Unerfüllbarkeit sie zum voraus einsehen und die man ihnen auch so, wie sie ihre Ansprüche vorbringen, eingestehen muß; so sagt Bayle an einem Ort: „Ich wette *) mit einem jeden in der Kriegs-Kunst noch so sehr erfahrnen, eine Armee von guten Soldaten aus Leuten zusammen zu bringen, welche fest entschloßen wären, die Geseze der Religion pünctlich zu befolgen.„ Eine christliche Armee ist freilich eine Luft-Erscheinung, ein christlicher Staat die unsichtbare Republic des Plato, die zusammen getraumte Lateinische Stadt des Hrn. von Loen; die christliche Religion ist eine Religion im Geist; das Reich Christi ein Reich der Zerstreuung; wahre Christen Schaafe unter den Wölfen, Salz auf einen Cörper, um ihn

*) dans les Pensées sur les Comètes T. II. p. 417.

ihn vor der Verwesung zu bewahren, das Christenthum eine Religion der Liebe, der Demuth, der Gedult, der Zufridenheit, eine Religion, die ihre Bekenner und Nachfolger behalten wird biß ans Ende der Taze, aber weit entfernt, um alle die vor ihre Mitglieder zu achten, die sich mit dem bloßen Namen nach ihr nennen.

*

Dieser Vor-Anmerkung ohngeachtet ist Eine der unverantwortlichsten und unwahrhafftesten Vorwürffe der Religions-Spötter gegen die Verbindung des Christenthums mit den Staat jene Beschuldigung, daß solches dem Kriegs-Stand nachtheilich seye. Dieser Undanck ist zu sichtbar, als daß er nicht einem jedem sogleich in die Augen leuchten sollte, der die militarische Verfaßungen in unchristlichen oder solchen Staaten, wo die Religion nur dem Nahmen nach bekannt ist, dagegen hält. Was waren dann die Römische Armeen? sie bezwungen die Welt; ja – aber kein General ware bey ihnen des Lebens sicher, sie revoltirten um der geringsten Gelegenheiten willen, ihre Kriegs-Zucht ware in Grund verdorben, der militarische Gehorsam beruhte auf der Beredsamkeit, Popularität und Nachgiebigkeit, nur zuweilen auf dem gewaten

Ernst eines Feldherrn; sie warens, die die Kaiser ein- und absezten und Rom vor sich zittern machten. Wo hat in die Janitscharen und Spahis, die militarische Subordination gebracht werden können, wie sie in den christlichen Staaten vorhanden ist und am allerstärksten in denjenigen, wo die Religion des Herzens, das wahre Christenthum am thätigsten getrieben wird. Wie hat Peter der Große noch vor seinen, nur dem bloßen Nahmen nach, christlichen Strelizen zittern müßen und hat er sie anders, als mit hingeschlachteten Schaaren derselben, zu bändigen gewußt. Wann Voltaire in seiner Candide sich selbst über die barbarische Schläge unserer deutschen Soldaten moquirt, darf man ihn erst noch fragen: ob ein Römer diß gelitten haben würde? wann einem mit List überredeten Soldaten die im Nahmen des Fürsten, auf die Ehre und Heiligkeit seines Worts zugesagte Capitulation gleichwohl nicht gehalten, sondern selbiger mit Prügeln ohne Zahl zu einer neuen Verlängerung genöthigt wird, wann sich ein solcher Unglückseliger über einen kleinen Flecken seiner armseligen Kleidung, über einen unrechten Handgriff des Gewehrs viehisch zerschlagen lassen muß, was anders, als der Eindruck der Religion, den er noch von den Jugend-Jahren übrig behalten hat, kan stark genug seyn, um ihn zu verhindern, seinen

Ty-

Tyrannen entweder übern Haufen zu stoßen, oder sich selbst ein Leben voller Quaal zu verkürzen? Man nehme noch die meistens gezwungene und gewaltsame Recrutirungen dazu; man wage es in jedem andern, als einem christlichen Land, auf die Art zu werck zu gehen, als solche noch zu unsern Zeiten getrieben, der Vater von den Kindern, der Ehemann von der Frau, der einige Sohn von den trostlosen Eltern, der Künstler aus der Werckstatt, der Gelehrte aus seiner Studier-Stube weggerissen worden, wann er nur das **Maas** hatte, und sehe: ob einer dieser Menschen-Rauber seine Haut aus dem allgemeinen Aufruhr davon tragen würde. Tausend Stimmen vor Eine würden eine solche Härte aus dem Recht der Natur und aller Völcker verdammen, und das Volck rechtfertigen, das die extremste Vertheidigungs-Mittel dagegen ergriffe.

*

Xenophon sagte schon: daß der tapferste und unverzagteste Soldat derjenige seye, der die Götter am meisten fürchte. Am Tag vor der Bataille bey Placenza im lezten Italiänischen Krieg lagen alle Kirchen voll Spanier, welche beichteten und das Abendmahl empfiengen, alle Wirthshäuser hingegen voll Franzosen, wel-

che fluchten, lermten und die Fenster einschlugen; da es zum Treffen kame, marschirten die Spanier am hellen Tag über eine breite Wiese, welche von zehen Batterien bestrichen wurde, mitten durch das Canonen-Feuer mit einem so gesezten Muth, der sie sehr merklich von jenen unterschiede.

*

Die Raisonnements der Vernunfft sind in Wahrheit sehr starck gegen die Gewalt der Könige, sehr starck vor die Freiheit der Unterthanen und schlechterdings entscheidend gegen unsere moderne Regierungs-Maximen. Das Christenthum allein ist vermögend, den tiefen Gehorsam und Ehrerbietung gegen die Befehle und so gar Härtigkeiten des Landesherrn gegen jene Schlüsse zu balanciren; unsere Könige stellens aber einer Seits darauf an, thierischen Gehorsam und Unterwürfigkeiten zu fordern, anderer Seits predigen ihre Philosophen Vernunfft und Freiheit in einem so hoch gestimmten Ton, daß sie der Religion nicht zur Last legen könnten, wann tausend Arme sich bewaffneten, um den Milton contra Reges auch an ihnen zu zeigen.

*

Nur das Christenthum macht die geduldigste Unterthanen; kein Orientaler gibt seinem Sul-

Sultan in seinem Leben so vil, als der geringste deutsche Unterthan innerhalb wenig Jahren seinem Monarchen entrichten muß und ohne Rebellions-Gefahren entrichtet; gleichwohl wird die Philosophie und Politic des Orients unsern Regenten als das höchste Modell der Nachahmung angepriesen.

*

Die göttliche Offenbahrung gibt an sehr vilen Stellen die Gerechtigkeit als eine der vorzüglichsten Pflichten der Regenten und Obrigkeiten an, durch deren sorgfältige Beobachtung sie sich dem Bilde des obersten Beherrschers ähnlich machen und deren Unterlassung und Verdrehung den Zorn GOttes über ganze Länder reizet. Welche Verwaltung der Gerechtigkeit würden wir zu gewarten haben, wann die Gerichts-Stühle mit Leuten besezt würden, welche, schlimm nach Grundsäzen, keine göttliche Gerichte scheuen, keine Belohnung des guten und bösen glauben, die Laster vor Schwachheiten und nur das vor Laster halten, wodurch die Gottheit unserer Zeiten das Intereße beleidigt wird.

Re-

Religions-Spötter.

*

Die Welt hat zu allen Zeiten böse, ungerechte, harte, unbarmherzige, lastervolle Regenten gehabt; wie würde es aber den Philosophen auf dem Thron gefallen, wie bedencklich würden die Folgen vor sie selbst seyn, wann man um dieser einzelner bösen Fürsten willen den Regenten-Stand überhaupt mit der Hize, mit dem Spott und Lästerungen angriffe, womit sie gestatten, daß die christliche Religion, die stärkste und sicherste Stüze ihres Throns, in ihren Staaten angetastet, verhöhnet, verlästert und untergraben wird.

*

Wann es diesen sich so bescheiden anstellenden Zweiflern um nichts als Wahrheit zu thun ist, wann ihre Langmuth gegen die menschliche Vorurtheile, ihr Respect gegen die Irrthümer der christlichen, durch Landes-Geseze nun einmal festgesezten Religion so wahr, so aufrichtig und lauter ist, als sie solchen glauben machen wollen, wann der Savoysche Pfarrer in seinen geheimen Beichten dem Zweifler **Roußeau** zu so vilem Eindruck geworden ist, daß er seine

Den-

Denckungs-Art seinem idealischen **Emile** zum Muster anpreisen zu müßen sich verbunden gehalten, warum machen sie es nicht just so, wie dieser Pfarrer und behalten dann, wo sie es ja nicht geringer thun können, ihre Geheimniße unter sich, stolz, wie ein Goldmacher, oder, wann es deren keine gäbe, wenigstens wie ein Ehrwürdiger Freymaurer.

*

Die Römer haben keine andere Religion verfolgt, als nur die christliche, die Spötter unserer Zeit machens eben so.

*

In allen möglichen Religionen werden immer Zweifler und Spötter seyn; Griechenland und Rom hat deren genug gehabt, man weisse aber aus der ganzen Geschichte das Beyspiel eines Regenten, der sichs herausgenommen, seine **Landes-Religion** so verächtlich zu behandeln, als wir zu unsern Zeiten das Exempel in Reden, Briefen und Schrifften vor uns haben.

*

Von den heutigen Aposteln des Unglaubens kan man mit grösstem Recht die Klagen des

An-

Anti-Machiavel über seinen Gegenstand wiederholen: „Wann es schon schlimm genug ist, die Unschuld einer privat Person zu berücken, welche nur einen geringen Einfluß in die Geschäffte der großen Welt hat, um wie vil mehr weil es sagen, Fürsten verkehrte Gesinnungen beizubringen, welche ganze Völcker beherrschen, Gerechtigkeit verwalten, ihren Unterthanen mit eigenem Exempel voran leuchten und durch ihre Güte, Großmuth und Erbarmen sich als lebendige Bilder des Allerhöchsten darstellen sollen.„

*

Ich habe die Schrifft vor mir, worinn der Hr. Prof. Meier zu Halle des Hrn. Marquis d'Argens Vertheidigung des K. Julians wiederlegt. Nicht ohne Unmuth habe ich die kriechende Verwahrungen und Verdeugungen in der Vorrede lesen können; wozu braucht es der unnöthigen Protestationen von Ehrfurcht und Hochachtung, und daß die Meinung nicht gewesen, dem Marquis auch nur mit einem Wort zu nahe zu treten; in einer Sache, wo es bloß die Rettung der Wahrheit und die Ehre Gottes betrifft. Der Hr. Professor sagt selbst: Der Marquis werde schwerlich seine Schrifft zu Gesicht bekommen; wann es aber auch geschähe, gewiß würde er keine

Ge-

Gefahr seiner Besoldung oder Diensts laufen, solche große Geister, als Argens, Voltaire und ihres Gleichen, begnügen sich, mit Stolz und Verachtung auf einen solchen Wurm herabzublicken. C'est un fou, das würde die ganze Ungnade gewesen seyn und mit solchen Titeln kan und soll ein Christ vorlieb nehmen, biß sichs ausweißt, wen der Ausspruch: **Wir Thoren haben des rechten Wegs verfehlt**, dereinst treffen wird.

*

Es ist gewiß keine angenehme Beschäfftigung, mit Untersuchungen dieser Art sich abzugeben, man muß manchen aus dem Abgrund aufsteigenden üblen Geruch dabey empfinden, deßen man bey der stillen und Herzerquikenden Betrachtung der süßen Wahrheiten des Evangelii überhoben seyn könnte, der Versucher selbst, erzeiget sich dabey geschäfftig und drücket feurige Pfeile auf den ab, der seine Anschläge behorchet. Nur ein an die Wahrheit lauterlich hafftender Sinn, ein von aller eigenen Ehre entkleideter Eifer um die Ehre deßen, der uns biß in Tod geliebet, ein tiefes Niederbeugen vor dem Allerheiligsten, mit einem Wort, ein Herz voll göttlicher Einfalt darf es wagen, einem in sich empfindenden anhal-

tens-

tenden Trieb zu folgen, die Gränzen des Reichs der Finsterniß zu betretten, und mit Feinden solcher Art, welche die heil. Schrifft selbst Gewaltige nennt, anzubinden.

Wer sich eines solchen mit anhaltender innern Aufforderung versiegelten Berufs nicht überzeugend bewußt, der thut wohl, sich Beschäfftigungen dieser Art gänzlich zu enthalten; er lauft Gefahr, dem Irrthum heimzufallen, indem er sich eigenmächtig unternimmt, einen Vertheidiger der Wahrheit abzugeben.

Schöner Geist.

*

Vile, ich will nicht sagen, die meiste unserer schönen Geister kommen mir vor wie die Französische und Sächsische mode Farben, sie fallen überaus lieblich ins Auge, sie schießen aber desto geschwinder ab und dann seynd sie ungleich häßlicher, als die gemeinste Farben. Sie seynd nichts weniger als auf die Dauer, Regen und Sonnenschein schaden ihnen in fast gleicher maße.

*

Die Großen belügen Sich unter einander, ihre Ministers, Lieblinge und Unterthanen; die

die ganze Welt, wann es möglich wäre, das ganze Jahr hindurch so unzählbar; ist es dann dem lieben Gellert so sehr hoch anzurechnen, wann er, durch die Eitelkeit eines Auctors und schönen Geists verleitet, in dem Brief an die Fräulein zu Wölcke, darinn er ihr den Besuch des Lieutenants von den Malachowskischen Husaren beschriebe, auch ein wenig in die Dichter-Dinte getuncket, wann er auch ein bisgen gelogen hat. Es waren ja keine Gottskowskysche Wechsel-Briefe.

Der Schriftsteller.

*

Eine Medaille kan von mittelmäßiger Erfindung, geschmacloser Zeichnung, und übel gerathenem Gepräge seyn, ihr Korn ist aber vom reinsten Gold, diß macht dann doch ihren Werth. Ihr strenge unerbittliche Kunstrichter, die ihr keinem geistlichen Gedicht Vergebung schenckt, das nicht den Schmuck eines Schaustücks führet, werfft es dann immer unter das Ausgabe-Geld: es gibt Arme, die sich eben so sehr nur um den Valor, als ihr um das bloße Gepräge, bekümmern.

*

Zu den Zeiten des **Grotius, Lipsius** ꝛc. ware es gewöhnlich, aus den Schrifften der Römer und Griechen zu citiren, diß ware die Mode der damaligen Gelehrten und schönen Geister, zu unsern Tagen verträgt man diß kaum an einem Schulmann mehr; wanns citirt seyn soll, muß es aus China und Japan, aus Africa und America kommen, wie vil beweißt und erläutert nicht der große **Montesquieu** mit Chineßischen und Tartarischen Beyspielen, ihm haben **Helverius** und einige **Schweizer** gefolgt; dieser haut gout stellt sich so gar in blos philosophischen und dichterischen Wercken ein. Gewiße neuere Gedichte seynd mit solchen barbarischen Nahmen durchwürzt, daß es ein Stolz besonderer Art ist, einen Leser, den man belehren, erbauen und ergötzen will, mit eine Menge ultramarinischer Menschen, Thiere und Götzen zu verwirren, wiewohl freylich nicht just alle so unwissend seynd, **Ispahan** vor einen Franckfurter Patricium zu halten.

*

Die Berliner Gelehrte haben sich einen gewißen **mystisch-pretiösen politischen Jargon** angewöhnt, wozu sie die Grammatick noch

noch zur Zeit vor sich behalten haben, wie die Freymaurer und Goldmacher ihr Geheimniß. In einer militarisch-despotischen Verfassung von Politic raisonniren zu wollen, ist überhaupt schon eben so lächerlich, als wann ein Carthäuser eine Abhandlung von der Freiheit des menschlichen Willens zum gelehrten Wettstreit an eine Academie der Wissenschaften einschickte, der Mönch würde überall dabey herausgucken. Ehe man sich auf irgend eine der schönen Chimien dieser Herrn einlaßen könnte, würde man sie erst um eine carthezerische und in ihrer aller Nahmen geltende Antwort zu bitten haben: was sie unter einer **gesunden Staats-Kunst** verstehen? ob deren erster Zweck und Grundsaz die Vergrößerung der Macht und Reichthums des Regenten oder der würkliche Wohlstand und Wohllebenheit der Unterthanen seyn solle? Ehe man darinn eins ist, würden alle Erklärungen mit ihnen auf Sophisterenen hinaus laufen und jene Antwort, wann man sie je erhielte, würde entweder so verschraubt ausfallen, als der amor purus der Quietisten, oder so allgemein, daß unter diesen Roquelaure Hobbes und Machiavel sich mit verbergen könnten.

*

Wann **Wieland**, statt Sympathien und

Empfindungen eines Christen nun Romanen schreibt, Narrens-Possen aus andern Sprachen übersezt und verbuhlte Lieder dichtet, so ist es ein Verdacht, daß die Schönheit der Religion sich nur seines Verstandes und nie seines **ganzen** Herzens bemeistert habe, so ist eine Warnung vor jeden Schriftsteller, nie mehr zu sagen, als er würcklich glaubt. Es bleibt deßwegen die Wahrheit in seinen Schriften eben das, was ein Prinz bleibt, wann ihm auch in böser Gesellschaft der Rock ausgezogen würde, auf dem die Wahrzeichen seiner Würde geheftet waren.

*

Ein Spötter kan der ernsthaftesten und unschuldigsten Handlung ein verdächtiges und lächerliches Ansehen geben. Das können einige unserer modernen Kunstrichter meisterhafft. Wie tröstet man sich daben? So wie sich ein großer Herr über eine Comoedie tröstet. Der Harlequin sagt eine Sottise über sie, das ganze Parterre lacht; wann die Comoedie vorbey ist, bleibt jener doch der Harlequin und dieser der große Herr.

*

Die Buß-Thränen eines Montesquieu über den Ehebruch des Wizes in seinen Lettres Per-

Persanes sind gegen die Heuchelenen eines Voltaire, was eine Vestalin gegen eine Courtisane ist.

*

Weil mehr mittelmäßige Menschen als Genies sind, so sind auch mittelmäßige aber brauchbare Schrifften höher zu schätzen, als Theodiceen und Encyclopädische Einsichten. Eine Mosaïque ist zur Zeit der Noth nicht einer Brand-Mauer werth.

*

Eine unbemerkte warme Thräne, Ein geheimer Seufzer, Ein Zuschließen des Buchs und gen Himmel aufgerichtete sehnende Augen, Ein tiefer Wunsch: o daß ich doch auch so wäre! welcher Ruhm, welche hohe Belohnung eines Schriftstellers!

Schulden.

*

Als König Carl VII. in Franckreich sich zu Bourges ein paar Stiefel machen ließe, dem Schuster aber beym Anprobiren sagte, daß er ihn nicht sogleich bezahlen könne, nahme dieser (nach **Amelots Erzählung**) die Stiefel

wieder mit sich nach Haus; und Ihro Majestät behelfen sich noch länger mit den alten. O hätten doch unsere Fürsten auch noch manchmal einen solchen Schuster!

*

Der Portugiesische General in den Indien Don Jean von Castro brauchte einstmals Geld, er schnitte die eine Helfte seines Stutz-Barts ab und lehnte auf dieses Unterpfand bey den Einwohnern zu Goa 20000 Pistolen, nach einiger Zeit bezahlte er diese Summe wieder und bekame dagegen seinen Bart zurück. Wie vile Finanz-Ministers und Cammer-Räthe würde man in Deutschland mit haloem Bart laufen sehen, wann sie zu Ehren ihrer gnädigsten Herrn auf solche Hypothecken geborgt bekommen könnten, sollten sie auch nur mit der andern Helffte beerdigt werden müssen.

*

Man kan an Höfe kommen, wo an einer prächtigen Hofstaat, reichen Einrichtung, theuren und leckerhafften Tafel ꝛc. nichts abgeht; ich bekenne aber (wo es eine ist) meine Schwachheit, ich schäme mich von einem Gericht zu essen, von dem ich weiß, daß das hinzugethane Gewürz villeicht bey meinen Lebzei-

zeiten nicht bezahlt werden wird, ich mache mir ein Gewißen, ein Glas Wein zu trincken, deßen ehemaliger Besiz er dereinst in dem gnädigsten Debit-Wesen paradiren wird, ich size mit Zittern auf einem Stuhl, deßen Überzug an den Reichs-Hofrath eingeklagt ist.

Von Segen und Fluch über ein Haus und Land.

*

Das ist schmerzlich, wann man sich offt Jahre lang müde geredt, geschrieben, gerathen und gerungen hat und man muß am Ende sehen und wahrnehmen: daß es Fluch ist, der mit sehenden Augen blind seyn und mit offenen Ohren nicht verstehen läßt.

*

Die Zeichen des göttlichen Seegens über ein Haus und Land sind unter andern:

Ein weiser, tugendhafter und gütiger Regent.

Hoffnungsvolle und wohlgerathene Familie.

Fride im Land von außen.

Einigkeit zwischen Herrn und Land.

Verständige Räthe und treue Diener.

Liebe der Unterthanen.

Weise Männer zu den Zeiten allgemeiner Landes-Nothen.

Eine Reihe auf einander folgender guter Regenten.

*

Jeder Seufzer eines redlichen Dieners hebt einen Seegen vom Herrn und deßen Hauß und Land weg.

*

Eins der schwersten Gerichte über ein Haus und Land, ein gewißes Zeichen des auf ihm ruhenden Fluchs, nicht selten ein Vorbote naher Zorn-Gewitter ist, wann ehrliche Diener den Muth sincken laßen, wann sie, einer nach dem andern, müde werden und gehen, oder sie Gott selbst aus dem Dienst zieht, durch den Tod oder anderwärtigen Beruf.

Sitten-Lehre.

*

Es fehlt uns noch eine **politische Sitten-lehre**, die sich auf Beyspiele und Erfahrungen unserer Zeiten gründet.

Bey

*

Bey der großen Menge moralischer Schriften hat es, meines Wissens, noch keiner gewagt, die Gränzen der Tugenden und Laster genau zu bestimmen. Wo gränzt z. E. Sparsamkeit an den Geiz? wo hört jene auf, eine Tugend zu seyn? wo fängt Demuth an, sich in Hochmuth und Eigenliebe zu verwandeln? Eine treue Wachsamkeit auf die Stimme des Geistes Gottes wird darinn einem jeden ein sicherer Leitfaden seyn, als die pünctlichste Definitionen der grösten Sittenlehrer.

Toleranz.

*

Wie schnell eine unumschränckte Religions-Freiheit auf die Ausbreitung des Unglaubens, und wie starck dieser in der Verderbniß der Sitten würke, davon hat **Burnet** in der Regierungs-Geschichte K. Carls II. in Engelland ein Exempel aufgestellt, welches in seinen riesenmäßigen Zügen so gar einen **Voltaire** frappirt hat.

Carl II. (schreibt er)*) brachte die Galan-

*) v. Ses Oeuvres T. XIII. p. 189. ed. de Geneve.

terie nach Engelland und Withehall, noch befleckt von dem Blut seines Vaters, ware der Sammel-Plaz der Feste des Hofs. Der Deismus, zu dem sich der König ziemlich öffentlich bekannte, wurde in der Mitte aller andern die herrschende Religion.

*

Die so sehr angepriesene Toleranz ist nicht nur das stärckste Beförderungs-Mittel des Unglaubens, sondern der feinste Unglaube selbst. Die Freyheit, seine Meinungen ohne Rückhalt zu entdecken, die Freyheit, anderer Meinungen zu prüfen, das Intereße der Wahrheit und der Wissenschaften, welche unter allem Zwang immer etwas leiden, sollen der Deckmantel seyn, die heiligste Wahrheiten antasten, schwache Gemüther berücken, gute Herzen in Zweifel und Ungewißheit sezen, die Jugend verführen, den alten Sünder sicher machen, die Gewissen betäuben, das Laster entschuldigen, vertheidigen, krönen die Tugend verdächtig, die Religion lächerlich machen zu dürfen.

Trost.

Trost.

*

„Unser König ist der beste Mann im Reich„ damit tröstet sich ein Franzose, pfeift dazu und zahlt seinen Vingtieme und Dixieme; „unser König ist der gröste Prinz in der Welt„ damit tröstet sich ein Brandenburger, drückt den engen Hut noch tiefer in die Stirne und zahlt seine Accise; „mein Vater hat auch in die Auswahl gemußt„ damit tröstet sich ein Bauer in Heßen und lernt exerciren; „unser Herr „Gott wird uns doch endlich von ihm erlosen, „wie er uns von seinem Vater erlöset hat„ damit tröstet sich der gedruckte Unterthan eines bösen Fürsten.

*

„Mit meinem Geld ist Canada erobert worden„ darauf trozt der Kohlenträger in London; „meine Herrn müßen ihren Torf so gut veraccisen, als ich„ diß beruhigt den Draper in Amsterdam; „ich gebe es vor die Ehre des Königs„ darauf stolzirt, mit hölzernen Schuhsohlen und einem halben Weck in der Hand, der Franzose; „vors Vaterland„ ruft der Oesterreicher und Preuße; „man hat immer so vil geben müßen„ ein Bürger in den

ben Reichs-Städten; „es ist auf dem Landtag bewilligt worden„ der Sächsische Edelmann; „was will man machen, der Herr hats so befohlen„ der übrige Deutsche vom Juncker biß zum Bauren.

*

Welch ein Gedancke voll tiefer Ruhe und Trost es seye, der gnädigen göttlichen Vorsehung mit zugeschloßenen Augen sich ganz zu überlaßen, wißen die allein und am besten, welche sich recht müde gegrämt haben.

*

Man muß sich offt mit relativem Trost in der Welt behelfen. Die Grafen Reuß liefen An. 1741. Gefahr, zu Sächsischen Unterthanen gemacht zu werden, ein guter Mann tröstete sie, daß sie noch lange kein Königreich Böhmen verlöhren, das damals von Bayern erobert ward. Ein kleiner Diener eines kleinen Fürsten wurde mit Undanck verabschiedet, er laße das Leben des Canzler Morus: Nun Gottlob! (tröstete er sich) er hat mir doch noch meinen Kopf gelaßen.

*

Man vermuthete, edelmüthiger Eusebius, Deine Leyden würden nur Stunden und Tage

ge währen, man zählet sie bereits nach Jahren, und dich selbst vor einen lebendig Erstorbenen. Deine Freunde gehen vor dir hin in die Hütten des Fridens, man spricht nicht mehr vor dich, kaum redt man noch von dir, dein Nahme, dein den Redlichen so werther Nahme, dein dem Staat so theures Verdienst scheint vergeßen, fast will die anwachsende Nachwelt deine Unschuld mißkennen, das Land verstummt über das allzulange Glück des Despotten und zittert über seiner unumschränckt gewordenen Gewalt. Noch kanst du beten, ehrwürdiger Greis, dein Gebet ist schon das Unterpfand der gewißen und herrlichen Erhörung.

Der Tyrann.

*

Ein gewißer Fürst hatte sich über einen gewißen Mann sehr erzürnt, weil dieser behauptete, was jener läugnete: daß es noch heut zu Tag und auch in Deutschland Tyrannen gebe. Es ist wahr, man baut keine eherne Ochsen, um diejenige darinn zu braten, welche einem Dionys mißfallen, die Sultans unserer Zeit säbeln einem nicht so vor die liebe lange weile die Köpfe herunter, um ihre Aerme

me daran zu probiren, dazu sind sie vil zu christlich und zu galant; wie soll man den Herrn aber aufs höflichste nennen, welcher mitten in einem sein Land verheerenden Krieg das Reich mit Wehklagen des nur allzuwahrhafften Nothstands seiner Lande erfüllt, welcher unter dem Vorwand des Kriegs die schlechte Besoldungen fleißiger Diener kaum und die Zinsen seiner ungeheuren Schulden gar nicht bezahlt, welcher unter gleichmäßiger Entschuldigung seine Reichs-Schuldigkeiten unberichtiget läßt, wann ferner dieser Herr den Krieg zum Denckmantel gebraucht, seinen armen und unglückseligen Unterthanen doppelte Steuren aufzulegen, wann er von diesen mit äußerster Strenge unter dem Vorwand des gemeinen Besten erpreßten Geldern, sich Hunde und Pferde und seiner Maitreße ein Lands-Gut erkaufft, wann er — — doch genug! um eine Hyäne zu seyn, braucht nicht der ganze Wald von der brüllenden Stimme zu erschallen, das Würgen und Zerreißen macht es aus.

Das Vaterland.

*

Es bleibt eine lächerliche Eitelkeit, ein Land erheben zu wollen, in dem man hmal ein Genie

nie erschienen ist. Die Westphälinger mögen immerhin stolz auf ihren Bar seyn, mit ihm allein werden sie doch noch immer **das schmuzige Vaterland** bleiben.

*

Man wird durch zwo Wege von seinem Vaterland emancipirt, durch eine fremde Erziehung und durch die Verwandlung der Denkungs-Art, da man durch geistische Kost und Nahrungs-Mittel sich fremde zu Landsleuten macht. Die **Haller**, die **Bodmer**, die **Zimmermann**, dürfen sich wohl Englische Schweizer nennen.

*

Unsere getaufte Heyden preisen uns die Römische Liebe des Vaterlands, als das höchste und vollkommenste Muster, an; welches Volck hat aber einen bestimmtern Haß gegen Gewalt, Unterdrückung und Tyrannen gehabt? welches hat schwerer seinen Nacken unter ein Joch gebeuget? wie mußten erst die Sitten völlig verdorben werden, ehe die Cäsars ihren Despotismum durchzusezen vermochten.

*

Wann unsern um acht Groschen Lohn nebst

freyem

freyem Speck und Commiß-Brod fechtenden Soldaten in Gravem Ton Römische Liebe des Vaterlands gepredigt wird, so paßt die Rede eben so unvergleichlich, als wann eine kleine deutsche Reichs-Stadt auf den Münzen, die sie beym Schul-Examen unter ihre Jugend austheilen läßt, das S. P. Q. R. sich zueignet.

Verdienste.

*

Verdienst sezt allemal Würksamkeit voraus, mit bloßem Speculiren erwirbt mans so wenig, als einer reich wird, der sich auf einen Berg sezt, in deßen Gruben Gold-Adern sind.

*

Man muß sich geltend zu machen wißen, dazu gehört aber, seinen eigenen innern Valor zu kennen.

*

In kleinen Republicanischen Verfaßungen lernt man das persönliche Verdienst so wohl, als das geheime Laster eher und genauer kennen, als in großen Staaten; und giebt es weniger Gelegenheiten zu glänzenden Thaten,

so

so wird dagegen die schüchterne stille Tugend desto eher aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen.

*

Man kan sich nicht leicht ein rührenderes Bild vorstellen, als einen Mann von Verdiensten, der in dem Ceremoniel der Armuth zu erscheinen genöthigt ist.

*

Das ist auch Verdienst, den todten Gedancken eines andern zu beleben und zu befruchten.

*

Die Schmeicheley, die Liebe der Ergözlichkeiten, die vervielfältigte Gelegenheiten dazu und die Gemächlichkeit umstellen und begleiten die große Herrn so, daß es ihnen ungemein schwerer wird, große Verdienste zu erwerben.

*

Der allgenugsame Tritt eines Cammerherrn von der Aufwartung und Held Laudon, wie er am Hof hinter der Thüre sieht und sich vor den Hoflingen verbückt, ist eine

Grouppe, die des schönsten moralischen Schilderers würdig wäre.

Vermögen.

*

Ein redlicher Mann klagte mir vor vilen Jahren, wie sehr ihm Bekümmerniß mache, daß sich unter seinem ererbten Vermögen so viles besorglich ungerecht erworbenes befände. Seyen Sie ruhig, anwortete ich, Gott wird Sie dieser Sorge gewiß überheben, es wird ihren Kindern just so viel übrig bleiben, als gerechtes Gut darunter ist. Bey zwey Hochfürstlichen und einem Hochgräflichen Banquerout schmolzte das Vermögen binnen wenigen Jahren wie Frühlings-Schnee zusammen und die Kinder sind außer aller Gefahr, Thorheiten mit ihrem Geld anzufangen, kaum haben sie noch die unumgängliche Nothdurfft.

*

Man hat villeicht in dem Mittel-Stand eben so vile Beyspiele von Eheleuten, die ohne Vermögen aus bloßer Liebe und Vertrauen auf die göttliche Vorsehung sich geheurathet, unter deren Seegen und ihrem Fleiß wohl gelebt

lebt und ihren Kindern noch Mittel hinterlassen haben; als von solchem, die mit großem Vermögen zusammen gekommen, welches aus ihrer oder fremder Schuld so zerronnen, daß sie selbst zulezt Mangel leiden und ihre Kinder in Armuth hinterlaßen müßen.

*

Armuth ist oft die erste Stuffe zur gewissen Erhöhung eines Menschen; Reichthum der erste Schritt zu seinem zeitlichen und ewigen Unglück.

Verstand und Wiz.

*

Es ist keine allgemeine Gabe, starck zu seyn, es ist auch kein allgemeiner Beruf reich zu werden; gleichwohl gibt es nur allzuvile Leute, die dieses ängstlich suchen und jenes sich einbilden. Ein gesunder Cörper und das nothdürftige Auskommen seynd es, was ein Mensch zu suchen und sich darum zu bewerben berechtigt ist.

Mit der moralischen Stärke und Reichthum verhält sichs in gleicher Maaße. Fast wird es zum Schimpf, wann man nur

den **gesunden Verstand** eines Manns rühmen wollte; soll er gelobt werden, so darf er nicht vil weniger als ein **Genie**, ein großer Geist heißen.

*

Es ergeben sich in einem tummen Land zuweilen moralische Erscheinungen, welche glauben machen, der Tag der Vernunfft werde auch in demselben anbrechen, nach einigem Erwarten siehet man aber mit Bedauren, daß der Schein, den man vor die Morgen-Röthe gehalten, nur ein Nordlicht gewesen wäre.

*

Die Gedancken eines großen Manns sind Gold-Stücke; sie werden von kleinern Leuten in eine beschwerliche Menge geringhaltige Scheide-Münze verwechselt, welche alle zusammen doch nur den Werth jenes einzeln Stück enthalten.

*

Die wenigste Menschen seynd im Stand, etwas zu erfinden und die, so Fähigkeit, und Gedult genug besitzen, Erfinder geworden zu sern, müßen sich größten theils mit der blo-

ßen

ßen Ehre vor ihre angewandte Mühe und Fleiß begnügen. Viele Erfindungen führen bey ihrem großen Nuzen gar keine Belohnung mit sich und vile andere ersezen bey weitem nicht die daran gewandte Zeit und Kosten. Gleichwohl gehen die Menschen so unbillig miteinander um, daß, ehe sie dem fleißigen und nachforschenden Mann den kleinen Gewinn des Ruhms gönnten, sie ehender die Geschichte aller Zeiten durchlaufen, ob nicht etwa in einem Theil der Welt vor ein paar hundert oder tausend Jahren ein anderer schon eben diese Entdeckung gemacht und der neue angebliche Erfinder jenen beraubt oder deßen Gedancken wenigstens benuzt habe? gleich als ob es nicht Daucks genug wäre, einen erstorbenen Gedancken wieder zu beleben; und als wanns unmöglich wäre, daß der sich immer ähnliche Mensch eben diese verwischte Spuren wieder treffen könnte, auf welchen sein Vorgänger gewandelt hat.

*

Das wäre wohl die schönste Seite der gelehrten Geschichte, die erste Gelegenheiten und Triebe zu wißen, wodurch trefliche Schrifftsteller, Lehrer und Wohlthäter der Menschen, zu ihren besten Schrifften veranlaßet worden.

*

Mancher erfindet und stirbt fast Hungers daben, der andere bearbeitets und wird reich und berühmt. So gehts in Künsten, Wißenschafften und Welt-Geschäfften, wehe dem, der sich nicht darein zu finden weiß.

*

Der reichste Mann kan nicht allemal von seinen Capitalien disponiren, so geht es offt dem grösten Genie mit seinem Verstand.

*

Wie vile in der Welt leben von lauter geborgten Gut, wie vile andere bles von Allmosen? so dencken auch manche, sie habens nur von andern entlehnt oder geschenckt, sie besizen nie was eigenthümliches.

*

Es ist nicht nur erlaubt, sondern es ist eine Schuldigkeit, die von Gott anvertraute Gaben des Verstandes zu wißen, zu prüfen und zu benuzen. Ein Mann, der nicht weiß, wir vil er besizt, wird ein kleines Glück wagen; einer, der sich mehr zu haben einbildt, als er würcklich hat, laufft Gefahr, sich und andere zu betrügen.

Es

*

Es gibt eine geilende Vernunft, wie manches Erdreich, das mit Sand vermischt werden muß.

*

Der Verstand hat seine Moden, wie der Hof und das Ceremoniel.

*

Man kan in einer Stadt nicht lauter Palläste haben, der Mittelmann und gemeine Bürger muß auch wohnen können. Ihr Kunst-Richter, die ihr nur Homere und Horaze haben wollt, die von tausend Gelehrten nur etwa zehen verstehen, soll der gemeine Verstand nichts übrig behalten, um nach dem Grad seiner Faßlichkeit sich ergözen, belustigen, erbauen zu können.

*

Verstand allein ist der Fürst im einfärbigen Kleid am Gala-Tage seines Hofs, Wiz allein, das Braut-Gesicht einer Schöne, Verstand und Wiz beysammen Salomo in seiner Herrlichkeit.

*

Mit den gepriesensten Wercken des Witzes geht es, wie mit jeder anderer Mode überhaupt, die Façon macht ihren Werth. Wann die Puppenspiele mancher neuern Schriftsteller, womit sie ihre schönste Lebens-Jahre vertändelt haben, entkleidet würden, um blos das, was Gedancke an ihnen ist, übrig zu laßen, welche armseelige Gestalten würden wir erblicken?

*

Es gibt zuweilen einen Stillstand des Geistes, wie bey der physicalischen Unfruchtbarkeit; ein Baum trägt manchmal ein ganz Jahr hindurch wenig oder nichts, das folgende aber desto mehr.

*

Ein General darf die Kriegslisten seiner Vorgänger, die Plans und Vortheile ihrer Feldschlachten und Belagerungen; ein Staatsmann die Kunstgriffe anderer Ministers nachahmen und diese Nachahmung wird ihm zum Verdienst und Vollkommenheit gerechnet; wie lächerlich ist dagegen der Streit eines Maupertuis, ob er allein, oder schon ein **Leibniz** den ersten Gedancken des **Unendlich kleinen** ge-

gehabt und wie sehr fällt ins Unendlich kleine, daß eine ganze Academie an dieser Eitelkeit Theil genommen hat.

*

Addison *) schämte sich nicht, das Bekänntniß zu thun, daß er im Homer und Virgil, den zwo grösten Dichtern aller Zeiten und Völcker die Schönheit, Kraft und ungekünstelten Schmuck des Ausdrucks nicht gefunden haben, als in die unzähligen Stellen der heil. Schrifft. Doch setzte dieser liebenswürdige Greis hinzu, glückseeliger weise seynd noch nicht alle menschliche Seelen in eine gänzliche Geschmacklosigkeit versuncken, ich schmeichle mir vilmehr, meines hohen Alters ungeachtet, die Zeit noch zu erleben, wo artige Leute es nicht unanständig erachten werden, von einem schönen Gedancken des H. Pauli eben so entzückt zu scheinen, als von einer der schönsten Stellen eines Horaz oder Virgils und wo ein wohlgezogener junger Mensch mit eben der ungezwungenen Mine einen Evangelisten aus der Tasche ziehen wird, als wann es eine Elzevirische Ausgabe eines alten Schriftstellers wäre. Diß war nicht der Traum Addisons, des schönen Geists; es ist

*) Gardian Disc. XXI.

die Stimme eines Propheten, deßen Weißagung in Erfüllung gehen wird, wann die Epoque des jezigen Anti-Christenthums erst ihre Endschafft erreichet hat.

Voltaire.

*

Unter allen Spöttern des Christenthums ist noch keiner aufgetretten, der den tiefsten und bittersten Haß mit so grober Heucheley zu bedecken gesucht hat, als **Voltaire.** Ist es Furcht, die ihn verhindert, seinen Unglauben in Schrifften so öffentlich zu bekennen, Jesum Christum so laut und kühn zu lästern, als er es in seinem Umgang und an seiner Tafel zu thun gewohnt ist, wovon mehrere Augen-Zeugen versichert haben, daß sie ein Schrecken und Schauder überfallen, die Erde möchte sich unter ihnen aufthun, um ein solches Ungeheuer mit seinen Tischgenoßen zu verschlingen. Fast sollte man glauben: Es müsse doch wohl etwas dergleichen seyn, dann in vielen Stellen seiner Schrifften scheint es, als ob ihm mitten in dem Schreiben eine Ahndung angewandelt habe, um bey dem schon halb ausgesprochenen Wort kurz abzubrechen; doch wer sich schon so weit, wie dieser Mann,

über

über alle Considerationen hinwegesezt hat, wie? und vor wem sollte sich der fürchten? um seinetwillen werden die Jesuiten keinen Ravaillac miethen und vor wahren Christen ist er ohnehin seines Lebens sicher; der Grund seiner Heucheley liegt tiefer und hat ein überlegtes Interesse des Unglaubens zum Grund. **Voltaire** handelt mit der christlichen Religion nach eben den Grundsäzen, wie die Jesuiten in China in Ansehung der Gottesdienstlichen Verehrung des Confucius. Als ein Mann, der die Welt kennt, der sich nicht geflißentlich beschimpfen, von seinen Bemühungen Nuzen, Ehre und Beifall haben und seines Plans gewiß seyn will, hat er gar wohl und sehr leicht eingesehen: daß allzuviel dazu gehören, eine herrschende Religion mit stürmender Hand anzugreifen; das gibt beschwerliche Situationen, in manchen Ländern ein enges Gefängniß, auch wohl noch etwas mehr zu welchem Marterthum der wollüstige **Voltaire** niemals Neigung gehabt; es ware ihm auch unverborgen, daß die christliche Religion noch allzuviel aufrichtige Verehrer habe, an statt also die Brand-Fackel in das Gebäude selbst zu tragen, hat er sichs genug seyn laßen, sich an die Stüzen und Träger des Hauses zu wagen; es würde von selbst sincken, wann es nicht auf Felsen ruhte.

Als

*

Als Voltaire in Franckreich war, schreibt er eine Henriade und besingt den Sieg von Fontenoy; in Berlin ist er der Freund, Lehrer und Lobredner des Helden; in der Schweiz schmält er auf den Krieg als auf eine Brut der Hölle; das ganze Bild ist so redend, die Züge sind dabey so voll Natur, daß es vielleicht die stärckste Schilderung ist, die seine so fruchtbare Einbildungs-Krafft jemals hervorgebracht hat; es ist unmöglich, daß man von deßen Anblick nicht auf das lebhafteste gerührt seyn sollte. Möchte es doch zu der Zeit, da er der Freund und Lehrer **Fridrichs des Großen** ware, schon erschienen seyn! villeicht würde das **göttliche Genie** diß Wunderwerck der Bekehrung eines kriegerischen Königs, so er von andern voll vergeblicher Ungedult fordert, hervorgebracht haben; doch nein! die Liebe zur Wahrheit hat auch ihre Gränzen; **Helvetius** beweißt ja, daß der Eigennutz die Triebfeder aller moralischen Handlungen seye; die Fridrichs d'or gehören auch zur Philosophie; eine Predigt von der Heldensucht, von dem Unsinn der Hülfs-Völcker, von dem unmenschlichen des Kriegs ꝛc. könnte vor den poetischen Cammerherrn eben die Folgen, als vor den Herrn von **Borck** gehabt haben; das Intereße des Beutels und der

Wahr-

Wahrheit richtet sich aber krafft der Politic dieser Menschen-Freunde, bekanntlich nach Zeit und Umständen, worinn man lebt.

*

Es ist wahr, Voltaire schreibt in verschiedenen seiner Schrifften, zumalen den ältern, mit viler scheinbaren Ehrerbietung gegen das Christenthum und seine Kirche, bey den heftigsten und offenbar gegen die christliche Religion zielenden Ausfällen verwahrt er sich wenigstens in der Note mit einem Compliment und selten schimpft er die Diener der Religion anders, als unter der Masque heidnischer Priester, wie hätte er aber weniger thun können, als dieses?

In einer Stelle seiner neuesten Schrifft, dem philosophischen Handbuch *) sollten die Prediger als Betrüger dargestellt und das Christenthum lächerlich gemacht werden; geschwind muß ein Ouang und Bambabef auftretten, um in einem Gespräch sich über die Fakirs lustig zu machen. Bambabef muß geduldig alles anhören, was Galle und Haß dem

*) Art. Fraude, s'il faut user de fraudes pieuses avec le peuple.

dem Ouang in Mund legen, und bey den grösten Sottisen, die er jenem ins Gesicht sagt, ist der Fakir doch so harthäutig und blödsinnig, nach der Unterredung einer viertel-Stunde zu sagen: Er wolle auch ein Philosoph werden, Ouang mochte es aber den Fakirs nicht sagen. Der Schöpfer so viler thetralischen Charactere hat dißmal unglücklich gedichtet. Ein von dem Betrug seiner Religion überzeugter Fakir würde gewiß nicht selbst sagen: „Wir lehren das Volck Irrthum, zu seinem Besten,„ und ein ehrlicher Fakir würde den Ouang an statt der Bekehrung zum Haus hinaus geprügelt haben. Daß diß wenigstens in Europa nichts ungewöhnliches seye, hätte sich der göttliche Voltaire noch von den Prügeln, die er über seine Religions-Spöttereyen in einem Berliner Kaufmanns-Laden bekommen, erinnern können.

*

Es ist dem Hn. v. Voltaire so unzählige mal vorgeworfen und erwiesen worden, wie willkührlich und unverantwortlich er, der vermeinte Geschichtschreiber des ganzen menschlichen Geschlechts, mit der Treue und Wahrheit der Geschichte umgehe; er ist aber seinem Plan getreu, er hats indeßen noch zehenmal ärger gemacht und die Bosheit so weit getrieben,

ben, daß er ganze Geschichte mit Benennung Nahmens, Orte, Zeit und aller dazu gehörigen Personen und Umstände erdichtet hat.

*

Da **Voltaire** einen Roman der allgemeinen Welt-Geschichte geschrieben hat, so fehlt nichts mehr, als daß uns derselbe auch noch mit einem von der menschlichen Vernunfft beschencke, in der Hand und Feder eines Manns, der alles so sehr zu verschönern weiß, müßte das sonderbarste philosophische Geschöpf entstehen, das Verstand und Einbildungskrafft jemals zusammen traumen können.

*

Man wird, sagt **Voltaire** *) mit aller Dreistigkeit eines Dichters, man wird kein Exempel auf dem ganzen Erdboden von einem Philosophen aufweisen können, der sich den Gesezen des Fürsten widersezt hätte. Wie kurz ist doch das Gedächtniß eines mit Vorurtheilen geplagten Menschen. H. v. **Voltaire** hätte immer bey der neuen Ausgabe seiner göttlichen Wercke diese Stelle ausstreichen mögen, um sich die Schmach zu ersparen, daß er

*) Oeuvres div. Ed. de Geneve T. IV. p. 17.

er selbst als das erste Exempel vom Gegentheil angeführt würde, da sein König, sein Wohlthäter, sein Freund, sein Bewunderer ihm mit der Güte eines Liebhabers und mit dem Ernst eines Souverains, die Unterdrückung der muthwilligen Schrifft gegen den Hn. v. Maupertuis befohlen und er, gegen Gebot und Zusage, sie dannoch bekannt gemacht.

*

An einem andern Ort*) sagt er wieder: Philosophen können falsch schließen, Streiche (Intriguen) machen sie doch aber nicht. Nein, nein! der ehrliche, der gewißenhafte Voltaire hat nie Streiche gemacht. Man darf nur die Buchhändler und die Berliner Juden fragen, sie werdens ihm ohne Bedencken attestiren.

*

Wo ist in der Geschichte der Gelehrten leicht einer seines gleichen anzutreffen, der die, so ihm zu mißfallen das Unglück gehabt, mit so viler Bitterkeit angreifft, so niederträchtig haßt und so anhaltend verfolget, der nichts auf und über der Erde schont, der mit gleicher Frechheit Gott, Konige, Wohlthäter, Wel-

*) v. Ses Oeuvr. Ed. de Geneve T. IV. p. 249.

Weisen, Freunde antastet und bey allem dem noch dreist und unverschämt genug ist, als einen Menschen-Freund, als einen Lehrer und Beyspiel allgemeiner Menschen-Liebe sich darzustellen.

*

Ich lase noch ohnlängst in dem Schreiben eines Einsichts- und Verdienstvollen Herrn an einen seiner Freunde: daß er einer Batterie von Canonen mit wenigerer Furcht entgegen gehen, als unter die böse Zunge des Voltaire, deßen Freund und Bewunderer er gleichwol ist, fallen wolle. So übel berüchtigt ist dieser vermeinte Menschen-Freund unter seinen eigenen Verehrern.

Vorsäze und Projecte, Hoffnungen und Wünsche.

*

Gott achtet, seegnet und belohnt redliche obgleich unvollkommen ausgeführte Absichten zum Besten und Beßerung der Menschen gewiß mehr, als das pharisäische Geschlecht mancher im Tadel richtigen, zum Nachthun aber creuzlahmen Kunstrichter.

*

Die Vernichtung großer Anschläge durch Kleinigkeiten würde eine eben so belehrende und interessente Sammlung geben, als die von großen Begebenheiten, so durch Kleinigkeiten entstanden sind.

*

Der politische Reformator in einem deutschen geistlichen Land, ist ein **Vaucanson**, der durch die Federn und Räder seiner mechanischen Berechnungen eine stählerne Hand zusammen künstelt, womit ein Graf von **Florentin** seinen Nahmen unterschreiben, eine Prise Taback nehmen und Taroc spielen kan; die entzwey geschoßene Nerven der natürlichen Hand wird er ewig uncurirt laßen müßen.

*

Bey den Berathschlagungen der Reichs-Cranse und Deutschen Höfe über den Conventions-Fuß wollten einige mit aller Gewalt die Kaufleute ausschließen, weil diese allemal am Geld gewönnen; dis ist eben so wohl ausgedacht, als wann man zur Zeit des Kriegs die Magazine durch die Regierungs-Räthe anordnen laßen wollte, damit die Kriegs-Commißarii keine Gelegenheit hätten, zu stehlen.

Es

*

Es folgt nicht just: daß ein Herr sein Land wißentlich hintergehen wollen, wann er Vorsäze von sich angiebt, die in der Folge niemals in Erfüllung gehen. In dem Augenblick, da ers gesagt oder unterschrieben, wars ihm würklich so ums Herz.

*

Der Vorschlag ist offt untadelhafft, die Wahl der Mittel zu seiner Ausführung macht ihn verdammlich. Was ist gerechter und rühmlicher, als einem Herrn und Land aus Schulden zu helfen, was ist unrechtmäßiger, als wann es mit einem geflißentlichen General-Banquerout geschieht, wie mans zu ** gemacht hat.

*

Die heilsamste Anschläge von denen, zu deren Besten sie ausgedacht worden, vor seinen Augen vernichten zu sehen, welche Demüthigung!

*

Warum gehen die beste und rühmlichste Vorsäze großer Herrn offt am ersten zu schanden? Weil gegen deren Erfüllung von weit

mehrern, mit mehrern Mühe und Künsten und mit mehr vereinigten Kräfften gearbeitet wird.

*

Möchte doch manchen unvollkommenen, unausgeführt gebliebenen und vergeßenen Gedancken und Entwürfen wahrer Patrioten das Glück zu theil werden, welches den ausgegrabenen Trümmern des Hercolans und andern Ruinen des Alterthums wiederfahren ist. Man verwahrt und sammelt mit Kosten und Sorgfalt zertrümmerte Statuen, Skizen großer Mahler, u. s. w. warum nicht auch jene?

*

Die Jesuiter-Verfaßung und das Postwesen sind villeicht die zwo wunderbarste Productionen des menschlichen Verstandes.

*

Der Prinz von Oranien, Erb-Statthalter der vereinigten Niederlande, hat unter seinen Dienern einen eigenen Examinator der neuen Finanz-Erfindungen und Projecten, so Ihro Hoheit überreicht werden. Welch ein scharfsinniger und scharfsichtiger Mann muß dieser seyn?

Eine

*

Eine Mörder-Grube zum Bet-Haus zu heiligen, thut sich nicht mit Vorstellungen, Complimenten und Abwarten. Es gehört Austreiben und Umstoßen dazu.

*

Manche gute Absichten laßen sich beßer erschleichen, als erlaufen; lieber und sicherer erwarten, als erringen; und es ist eine Gabe, wann man unter solchen Situationen seines Eifers und Temperaments Herr werden kan.

*

Man denckt und wünscht offt: Wann nur dieser böse Bube fort wäre und mit Schrecken sieht man hernach: Der Herr ist noch schlimmer.

*

Ein Herr paßirt vor hart, arg, nachläßig — er stirbt, jedermann hofft auf beßere Zeiten, unter dem Nachfolger gehts eben so, der Fehler liegt an der schlechten Verfaßung.

*

Wann man alle fehlgeschlagene Projecte in Religions-Regierungs- und Cameral-

Sachen zusammen zählen könnte, welche ungeheure Menge menschlicher Wünsche und Eitelkeiten würden wir erblicken?

*

Offt fehlt dem Weisen sein bedächtlicher Fleiß so sehr, als dem Thoren sein unbedachtsames Wagen.

*

So solls seyn, gehört vor uns, so wirds seyn, vor Gott.

*

Weise Leute bleiben doch immer ein Schaz vor ein Land, wann es auch nicht nach ihrem Wunsch geht.

*

Wann man alles mit der Treue gethan hat, als ob mans allein thun und verantworten müßte, dann stimme hinter drein an: Unsere Hülfe stehet im Nahmen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Man

*

Man kan in **Einer** Stunde mehr gutes wünschen, als in hundert Jahren geschieht.

*

Niemand denckt an die mißlungene Anschläge anderer, jeder denckt, er wills noch beßer machen. Das macht, sie gehen alle **Einen** Weg, **ohne Gott.**

*

Gutes wollen, ernstlich wollen, ohne Ausnahme wollen, **ausharrend** wollen, sind sehr unterschiedene Dinge. Wie aber die Fürsten offt wollen, darf man, (um von einem aufs andere zu schließen) nur die vile Häuser und Schlößer in Teutschland ansehen, deren eines halb, das andere mit Einem Flügel, das dritte biß unters Dach ohne Fenster ausgebaut ist. Man muß nie mehr wollen, als man kan, man kan aber viles, wann man ernstlich will.

*

Es ist noch kein Bauer so thöricht gewesen, daß er verlangt hätte, zu erndten, wo er nichts gesäet hat, die große Herrn verlangen dieses aber alle Tage.

Göttliche Vorsehung.

*

Welch ungeglaubter, aber unaussprechlicher Trost ist, alle seine Umstände, Anligen und Beschwerden auf Gott zu reduciren?

*

Man achtet noch viel zu wenig auf diejenige Probe der göttlichen Vorsehung, welche nicht gestattet, das lasterhaffte Leute bey allen ihren Bemühungen sich in eine solche Höhe schwingen können, um Schaden zu thun.

*

Die gröste Wercke der Vorsehung, die ausgezeichneteste in ihren Würkungen und wichtigen Folgen sind gemeiniglich die, an welche die klügste Menschen am wenigsten gedacht und am wenigsten dazu beigetragen haben.

*

Jedes Reich könnte eine besondere Chronic der göttlichen Vorsehung aus seiner Special-Geschichte zusammen tragen. Wie merkwürdig sollte die von Deutschland nur von den leztern 140. Jahren her werden?

Ti-

*

Timoleon von Corinth, dieser große und in der Geschichte seiner Zeit so merkwürdige Mann, baute der Göttlichen Vorsehung eine eigene Capelle in seinem Haus. Der allen Völckern nahe ist, ob sie ihn fühlen und finden möchten, ließe diese Treue der Erkänntniß, diese danckbare Ehrfurcht nicht unbelohnt. Die rührende Geschichte von der besondern Bewahrung dieses Helden gegen die Anschläge der Verschwornen, ihn in dieser Capelle zu ermorden, ist aus der Erzehlung des **Nepos** bekannt genug und **Plutarch**, der sie wiederholt, geräth dabey in eine hohe Begeisterung über die unergründliche Wege der Göttlichen Weisheit und Vorsehung. Welche Zeugen dereinst gegen **denjenigen**, der bey den augenscheinlichsten Proben des vilfältigen bewahrenden Göttlichen Schuzes gleichwohl so tief undanckbar gewesen, um die besondere Göttliche Vorsehung öffentlich zu **verläugnen.**

*

Ganz Schweden wird wohl nun eingestehen, daß der Baron von Görz unschuldig hingerichtet worden. Sein Tod ware aber in der Kette der Vorsehung ein Werck der Erbar-

Erbarmung über viele Reiche, die durch die nahe Ausführung seiner großen Plans in greuliche Zerrüttungen verwickelt worden wären. Es trifft noch immer zu: daß als zu Zeiten Einer vor das Volck sterben muß.

*

Man belohnt einen Bedienten vor seine Treue, man nimmt ihn aber deßwegen nicht an Kindes statt an; so belohnt Gott auch gute Handlungen, deren Beweg-Gründe nicht die lauterste sind, mit Gütern dieser Welt. Er läßt kein gutes Werck unvergolten, vor edle Seelen, und reine Herzen ist aber in der Ewigkeit die wahre Belohnungs-Zeit.

Vorurtheile.

*

Die Vorurtheile sind nöthig:

1. bey Kindern gegen ihre Eltern, daß es aus Liebe zum Besten und mit Vernunfft geschehe, was sie thun, befehlen und rathen.

*

2. Bey Untergebenen und Lernenden gegen

gen ihre Lehrmeister und Vorgesezte, in allen Gattungen menschlicher Kenntniße, Wißenschafften und Erfahrungs-Wahrheiten.

Unser hochgelobter Erlöser verlangt selbst: Daß man erst seinen Willen thun solle, um inne zu werden, daß seine Lehre aus Gott seye.

Es sieht seltsam und wiedersprechend aus, daß der, so einen Thurn aufführen will, erst in die Tiefe grabt, der Baumeister kan aber von seinen Handlangern blinden Gehorsam verlangen.

*

3. Bey einem Herrn gegen seinen Minister, daß er ihm mit Treue, Redlichkeit und Einsicht rathe und diene.

*

4. Bey einer ganzen Armee gegen ihren commandirenden Feldherrn.

*

5. Bey Wahlen der Päbste, Bischöffe und andern Würden und Staats-Aemtern, daß

daß der gewählte zu allen Zeiten so gut bleiben werde, als er sich bißher erfinden laßen.

*

6. Bey einem ganzen Volck und Land gegen seinen Regenten, daß er ihre Wohlfarth beherzigen und die beste Mittel dazu erwählen werde.

*

7. Bey dem gemeinen Mann gegen alle Unter-Obrigkeiten eines Landes.

*

8. Bey Krieg und andern allgemeinen Landes-Nöthen, daß der Regent, wann es in seiner Macht gestanden wäre, solche abgewendet haben würde.

*

Man kan in den Fall kommen, da man ein Vorurtheil vor eine Wahrheit, diese vermeinte Wahrheit zu einem Grundsaz seines Betragens annimmt; es ist entschuldbar, wann einer mit aller Treue nach diesem, obgleich irrigen Grundsaz handelt; es ist aber eine Pflicht, ihn immer sorgfältiger und genauer

nauer zu prüfen und eine Großmuth, deren sich auch der Weise nicht schämen darf, wann er ihn in dem Augenblick verwirft, da er wahrnimmt, daß es nicht Wahrheit, sondern nur Vorurtheil seye.

*

Es thut sich nie ohne **etwas** Gewalt, um schädliche und der Wohlfarth eines Landes hinderliche Vorurtheile auszurotten; die bloße Exempel würcken offt zu langsam.

*

Es wurde in einer Gesellschafft aus Gelegenheit der Briefe der Frau Klopstock an ihren Mann von der ganz geistischen und philosophischen Liebe dieses seltenen Paars nach dem verschiedenen Geschmack und Begriffen der anwesenden geurtheilt; „und ich glaube„ sagte eine hohe Dame mit einer unvergleichlichen und entscheidenden Naivete, „daß sie sich geküßt haben, wie alle andere.„

*

Wann ein Schieferdecker mit tausendfacher Lebens-Gefahr einen Knopf oder Creuz auf der Spitze eines Kirchen-Thurns befestiget und dabey mitten zwischen Tod und Leben seine überflüßi-

flüßige und gauckelhaffte Künste bewiesen hat, findet man zwar tausende, die ihn ängstlich bewundern, selten aber einen, der ihn beneidet. Das thut der Pöbel. Die große Leute aber, die kluge und weise Leute, welche von sich gesagt haben wollen; Der kennt die Welt, handeln darinnen vil unbilliger. Sie sehen den Minister, den Liebling eines Herrn mit tausendfacher Eifersucht an, ohne zu bedencken:

Quem dies vidit veniens superbum
Hunc dies vidit fugiens jacentem.

*

Wie offt duldet man in vermischten Staaten aus Vorliebe der Religion das, was man nach Grundsäzen verachtet und verdammt?

Ungerechtigkeiten.

*

* * * ware gehaßt und geehrt im ganzen Reich, weil er die Kunst verstunde, mit viler Dignität und Troz Ungerechtigkeiten zu begehen.

*

Keine Nation in der Welt versteht die Kunst, mit Artigkeit zu plagen, so gut als die Franzosen.

Der

Der unglaubige Fürst.

*

Voltaire mag immer sagen, daß die Heuchelen der Hofleute K. Constantins das meiste beigetragen habe, um die christliche Religion zur herrschenden zu machen, weil es der Weg geworden, zur Gnade des Kaisers und zu dem Besitz einträglicher Bedienungen zu gelangen. Würde es bey jedem Herrn, der von dem Geist des Antichristenthums recht belebt wäre, anders ergehen? würden die Philosophen keine Proselyten machen? So gewiß werden sie es thun, als es bißher eine Maxime der Römischen Kirche gewesen, mit Wohlthaten, Belohnungen und allen Arten von Lockungen sich Übergänger zu erwerben.

*

Bischoff **Burnet** schildert in seiner Englischen Geschichte K. Carl II. in Engelland von der Seite seiner Redlichkeit auf folgende Weise: „Die üble Meinung, welche er von dem ganzen menschlichen Geschlecht hatte, machte ihn glauben, daß die große Kunst zu leben und zu herrschen darinn bestehe, alle Sachen mit einer tiefen Verstellung zu behandeln, und wenige Personen waren geschickter, den äus-

seern

sern Schein von Redlichkeit so vollkommen, als er, anzunehmen; er versteckte aber unter dieser Maske so vil List, daß endlich jedermann Mißtrauen gegen ihn faßte, und er es so weit brachte, daß er niemand mehr zu betrügen im Stand war. Er war der artigste Mann seines Jahrhunderts und sein angenehmer Umgang ware vermögend, diejenige, so sich ihm widmeten, lange in der Verblendung zu erhalten, biß man am Ende mit eigenem Schaden erfuhre, daß auf seine Worte und Zusagen nicht die geringste Rechnung zu machen seye. „

Unsere Nachkommen werden in diesen Zügen noch einen andern Prinzen erkennen und zu nennen wissen.

*

Ein heuchlerischer Prinz ist ein verborgener Schade, ein unglaubiger Fürst eine ansteckende Seuche.

*

Tausend Fürsten haben ihr Wort nicht gehalten, wann aber ein Fürst, der zugleich ein Spotter der Religion war, sein Wort gebrochen hat, ist es auf eine solche niederträchtige, fal-

falsche, betrugsvolle, freche, beleidigende, spottische und vor die Vernunft des ganzen menschlichen Geschlechts verächtliche Weise geschehen, daß die Nahmen eines Julians, Carls IX. in Franckreich, Carls II. in Engelland ꝛc. sich als Ungeheuer in der Geschichte der Politic auszeichnen.

*

Das Straf-Gericht solcher Fürsten, welche als Religions-Spötter zugleich Verführer ihres Volcks und Verderber deßen Sitten geworden, war die Verdorrung ihres Stamms; man hat in der Geschichte vier ausgezeichnete Beispiele davon.

*

Burner erzählt von K. Carl II. in Engelland: „Er lase niemals in der heiligen Schrifft, und wann er ja manchmal an die Religion gedachte, so war es nur in der Absicht, um sie durch eine witzige Spötterey lächerlich zu machen.„ Er hat seines gleichen unter den Printzen des jetzigen Jahrhunderts gefunden.

*

Ein Fürst, der ein Spötter der Religion ist, ist eins der schwersten göttlichen Gerichte, das je über ein Land kommen kan.

*

Unter sechs und zwanzig Kaysern, welche von Cäsarn an biß auf Maximin auf einander gefolgt, sind sechszehen eines gewaltsamen Todes gestorben; eine schöne Perspective vor die Regenten unserer Zeit, welche alles nach Römischen Mustern gebildet haben wollen; eine trefliche Anempfehlung vor das Lehrgebäude ihrer philosophischen Lieblinge.

*

Man hat gut, das privat-Leben eines unglaubigen Fürsten, seine Menschen-Liebe, Sorfalt vor seine Unterthanen, Großmuth, Verträglichkeit und andere gute Eigenschafften rühmen, nicht zu gedencken, daß manche dieser Tugenden bey einer nähern Beleuchtung eine sehr zweideutige Seite darstellen, so kan man leicht zugestehen, daß nicht alle in gleichem Grad schlimm sind, man kan einem Julian über manche seiner Handlungen willig Gerechtigkeit wiederfahren laßen und es wäre sehr unbillig, das kleinste in seiner Würkung gute Werck deßwegen verwerfen zu wollen, weil der Grund und Triebfeder dieser Handlung unlauter gewesen; ist es aber nicht an dem und zeigt es nicht die Erfahrung aller Zeiten, wie mächtig der Einfluß eines großen Exempels

zur

zur schnellen Ausbreitung würke? Ein Fürst ist ein Zweifler, kaum läßt er sichs mercken, so finden sich schon solche, die ihm vollends zum Unglauben helfen; und dieses darf nur bekannt werden, so sind der geschickten Leute bey der Hand, die seine zerstreute Einfälle zu verbinden und in die Form der Kunst zu bilden wißen, um aus Cabinets-Gedancken Lehr-Gebäude zu errichten.

*

Die Exempel sind freilich rar, sie sind aber doch Gott lob! noch zu finden, die man ohne Widerspruch oder Furcht einer Zweydeutigkeit hinstellen kan, die Exempel von Königen und Fürsten, die von der Krafft und Wahrheit der christlichen Religion lebendig überzeugt waren und in ihrem privat- und Regenten-Leben diesen Glauben von sich leuchten laßen. Diese halte gegen das Leben und Regierung eines Un-Christen, wann man darüber urtheilen will, unter weßen Scepter ein Volck sich am glücklichsten befinde.

*

Die Vertheidiger der Irreligion der Fürsten wißen sich sehr groß damit, daß ein ungläubiger König doch kein Verfolger seye; wann sie aber anders zugestehen, daß der Unglaube eben so wohl das Werck eines schwachen

Kopfs, als eines großen Geistes (beides nach ihrem Maasstab zu rechnen) seyn könne, wann sie ferner die Verfolgungs-Sucht schwachen Gemüthern vorzüglich eigen zu seyn sehen jezt eingestehen, wie würde es dann aussehen, wann ein unglaubiger, dem Christenthum gehässiger, von dessen vermeinten Unrund, von den angeblichen Betrügereyen der Clerisey ꝛc. mit Voltairischem Glauben überzeugter, aber schwacher, Prinz den Thron bestiege? welche greuliche Verfolgungen würden alsdann entstehen? würde er seine Macht nicht dazu anwenden, um den Christen-Nahmen auszurotten und seine Unterthanen zu Deisten zu machen? würde er nicht in Kirchen und Schulen die Veranstaltungen dazu, eben so, wie Julian, zu treffen suchen? wie eifrig würden ihm seine Philosophen zu einem so löblichen Vorhaben rathen und eben diese sanffte Leute, die jetzo nichts als Menschen-Liebe und Verträglichkeit redigen, die erste und die heftigste seyn, um durch alle Macht einer tyrannischen Gewalt ihre Reformation durchzusezen; der jezige philosophische Stolz wird sich in Wuth verwandeln und unter dem Vorwand der Ruhe des Staats und des bereits jetzo behaupteten Schranckenlosens Gehorsams gegen die Befehle des Monarchen, werden sie die Zeugen der Wahrheit als angebliche Rebellen zu Boden zu treten suchen.

Sie

*

Sie werden kommen diese Zeiten, wann der Tag des philosophischen Jahrhunderts, in deßen Morgen-Stunden wir nur leben, völlig erschienen seyn wird; sie werden kommen, wo Christus unter dem Volck, das sich nach ihm nennet, wird ausgerottet werden; wo das alte Losungs-Wort: Vir bonus, nisi Christianus, eben so wie beym Anfang der Herrschafft des Christenthums, das entscheidende Zeichen der Verwerfung in allen Aemtern und Classen der bürgerlichen Gesellschafft werden wird.

Wahrheit.

*

Wir haben keine Französische Memoires, worinn man die liebenswürdige Kleinigkeiten großer Männer aufgezeichnet findet; noch Englische Biographien, in denen man den Fürsten im Schlafrock erblickt. Zu jenem sind wir zu stolz und zu diesem zu furchtsam.

*

An einem Hof die Wahrheit frey zu sagen, wird allzeit eine Thorheit heißen; andere um

sei-

seines oder des Herrn Intereße willen hinters Licht zu führen, soll Klugheit, Vorsicht und Diensteifer seyn.

*

Manche Wahrheiten haben nur darum oder alsdann einen Eindruck, wann sie einer vorträgt, von dem man sie nicht vermuthet, von dem man eher das Gegentheil glaubt und von dem man weiß, daß er nicht dazu gedungen ist, sie zu sagen. Ein General, der eine Ungerechtigkeit tadelt, der von Barmherzigkeit spricht, wird eher das Gewißen eines Herrn wacker machen, als die Vorstellungen eines ganzen Collegii.

*

Der Alte Baron von B** hat sich nie bereden laßen wollen, das Leben und die Regierung K. C.** zu beschreiben und er hat recht gethan. Thuanus wurde noch im Sohn gerächt, nicht von dem Souverain, aber von dem getadelten und beleidigten Minister.

*

Wie wohlfeil kame der Abt von St. Pierre davon, als er in seinen Schrifften Ludwig XIV. als einen ungerechten und übermüthi-

gen

gen König, als einen würcklich kleinen Mann vorstellte? Seine ganze Strafe war, daß er aus der Academie der Wissenschaften verstoßen wurde.

*

Der Vorwurf, die Entschuldigung: daß die Menschen, die Große deßwegen doch nicht besser würden; dispensirt einen Zeugen der Wahrheit nicht; wann die schlimme nicht beßer werden, ist das nicht wichtig genug, die gute vor der Gefahr und Verführung, auch schlimm zu werden, zu bewahren?

*

Misce stultitiam consiliis brevem, ist ein Rath, den Horaz in seinem frivolen Jahrhundert gut befunden hat und der auch zu unsern ganz Sternenhell erleuchteten Zeiten noch immer gut bleiben wird. Es gehören aber Virtuosen dazu, um ihn glücklich anzuwenden.

Necker.

In

Briefen

Biblioth an Oberalt.

Herrn Iselin

in Basel.

Si vir magnus cecidit, magnus jacuit,

1782.

Innhalt der Briefe.

Erster Brief:

Seite

Es gieng Herrn Necker, wie es so vielen andern tapfern, redlichen und biedern Männern ergangen ist und zu allen Zeiten gehen wird. 71.

Zweyter Brief:

Seite

Herr Necker war der Mann, wie ihn Frankreich brauchte und warum? Von der Prädestination grosser Männer. 78.

Dritter Brief:

Von Herrn Neckers Ministerial-Leben und der gedruckten Rechenschaft über seine Plans und Verwaltung. 96.

Vierter Brief:

Richtigkeit und Vortreflichkeit der Grundsätze, bereichert und verschönert mit jeder

poli-

Seite

politischen und sittlichen Tugend. 113.

Fünfter Brief:

Fortsezung des vorigen. Bild eines würdigen Finanz-Ministers, mit Anwendung auf Herrn Neckers Leben und Thaten. 155.

Sechster Brief:

Ob Herr Necker in seinem *Compte rendu* zu ehrlich und offenherzig gewesen seye? 211.

Siebenter Brief:

Seite

Herr Necker hats zu gut machen wollen, und damit hat ers verdorben. 255.

Achter Brief:

Warum es ein Minister nicht allemal so gut machen kan, als er wünschte? oder es so gut macht, als es seyn sollte und könnte? 274.

Neunter Brief:

Fortsezung der vorigen Materie. 304.

Zehen-

Zehenter Brief:

Seite

Herr Necker ist kein Prahler, aber hochherzig, wie's ein grosser Mann seyn darf und soll. 324.

Eilfter Brief:

Herr Necker geht; warum? und wars hübsch, recht und gut daß er gieng, oder nicht? 344.

Zwölfter Brief:

Von den letzten Stunden abgeschiedener Ministers. 384.

Drey-

Dreyzehenter Brief:

Seite

Der König im Licht und Schatten. 412.

Vierzehenter Brief:

Wie es nach Herrn Necker gegangen und wahrscheinlich noch weiter gehen wird. 433.

Auszug

Auszug
der
Ephemeriden der Menschheit,
siebendes Stück, 1781.

(wodurch diese Briefe veranlaßt worden.)

Compte rendu au Roi, par Mr. Necker.

Zweite Anzeige.

Erster Theil.

Da wir vernehmen, daß dieser Bericht an zehn Orten Deutschlandes übersezt wird: so entsagen wir dem Vorhaben, ihn den Ephemeriden einzurücken,

wohin er uns zu gehören schien, als ein Denkmal der Wirkungen, welche die Aufklärung in die Verwaltung der Staatsgeschäfte so merklich zu äussern anfängt. Wir begnügen uns hingegen mit einer Anzeige seines Inhalts, um unsern Lesern einige Betrachtungen mitzutheilen, zu denen er uns Anlaß gegeben hat.

Der erste Theil dieses Aufsazes stellt den Zustand dar, in welchem Herr Necker die Finanzen angetroffen hat.

Nach dem Status, den der Hr. von Clugny darüber dem König vorgelegt hatte, überstieg die Ausgabe die Einnahme um 24 Millionen.

So schlimme Aussichten dieser Status gab, so erblickte doch Hr. Necker Mittel, durch welche allmählig dieses nachtheilige Misverhältniß gehoben und noch ein Ueberschuß der Einnahme erhalten werden konte. Aber die Nothwendigkeit, das

See-

Seewesen in einen ansehnlichen Stand zu stellen, und also grosse ausserordentliche Ausgaben zu bestreiten, verband ihn, neben den Ersparungen, die die Ausgabe unter die Einnahme sollten sinken machen, noch auf die Ausfindung von Quellen bedacht zu seyn, vermittelst derer er die Kapitalien sicher stellen konte, die für die Bedürfnisse des Staates aufgenommen werden mußten. Er fand beides in der Abschaffung überflüssiger Ausgaben und Freigebigkeiten, und in der Verminderung der Anzahl und dem unmässigen Gewinste derer, welche bei den Finanzgeschäften angestellt waren. Erst wenn solche Hülfsquellen alle erschöpft sind, sagt Hr. Necker, ist es einem guten Diener des Königs erlaubt, seinem Herrn neue Auflagen anzurathen. Ohne Zweifel wird es ihm eher noch obliegen, alle Unternehmungen abzurathen, welche die Kräfte seines Staates

übersteigen, und bei welchen man nicht gewiß voraussieht, daß das, so gewonnen werden kan, die Uebel vergüten wird, welche übertriebene Auflagen und gehäufte Schulden dem Staate nothwendig verursachen müssen. Wir zweifeln nicht, Hr. N. würde dieses gethan haben, wenn er hätte können und dürfen, und wenn sich Frankreich in einem solchen Falle befunden hätte.

Hr. N. zeigt hierauf, wie er die Ersparungen, welche die Weisheit und die gründliche Einsicht des Königs gutgeheissen hatten, mit grosser Mühe zu Stande gebracht habe; und wie die Deutlichkeit, so er in die Rechnungen, welche Sr. Majestät vorgelegt werden, eingeführt hätte, von einem unendlichen Nuzen seyn würde. Er bittet den König, diese seine Rechnungen durch eine Kommission erleuchteter Männer, unter dem Vorsize des Herrn von

Mau-

Maurepas oder des Hrn. von Miromesnil, untersuchen zu lassen. Diese Bitte soll auch für die Nachwelt eine vortheilhafte Wirkung haben. „Wenn ein Mann von meinem Charakter, sagt Hr N., sich einer solchen Prüfung unterworfen hat, so wird nach mir niemand kommen, der sich dadurch beleidigt finden dürfe. *)

Diese Anstalten haben die ordentlichen Ausgaben des Königs so sehr vermindert, daß die ordentliche Einnahme sie um 27 Millionen übersteigt.

Man sieht hier mit Vergnügen, wie Herr Necker die Wünsche realisirt hat, welche die Oekonomisten schon seit zwanzig Jahren in allen ihren Schriften wiederholt haben, und daß er sich dadurch ein Verdienst um Frankreich erworben hat,

*) Heinrich der IIII. würde dieses zu Sülli gesagt haben; aber Sülli, würde er es zu Heinrich dem vierten gesagt haben?

dessen kein Minister vor ihm sich hat rühmen konnen.

Wie glücklich würde nicht dieses Königreich unter einer solchen wirthschaftlichen Verwaltung bald geworden seyn, wenn nicht ein Krieg ausserordentliche Ausgaben erfordert hätte. Dieser nöthigte die Regierung, ihre Zuflucht zu Geldaufnahmen zu nehmen. Herr Necker macht hier seinem Könige fühlbar, wie grosse Dienste er ihm durch eine solche Festsezung des öffentlichen Kredits geleistet habe, welche Ihm den Vortheil verschafft hat, Geld im Ueberflusse zu sehr leidlichen Zinsen zu finden. Er entwickelt aus diesem Anlasse die Vortheile des öffentlichen Kredits, obwohl mit einer Schüchternheit, die seinem Herzen Ehre macht, das hier, wie in vielen andern Stellen, den Minister verleugnet, und uns den uns weit werthern Menschen zeigt. Er sagt sehr vortreflich, es würde

viel-

vielleicht für das Wohl der Menschheit zu wünschen gewesen seyn, dieser öffentliche Kredit wäre nie bekant geworden. Uns deucht dieses ganz gewiß, und Herr Necker würde seinen Bericht mit grossem Nuzen um zwo oder drei Seiten vergrössert haben, wenn er alle Uebel, die dieser Kredit auf Jahrhunderte nach zieht, mit den augenblicklichen Vortheilen, die er in gewissen Zeiten erzeugen oder zu erzeugen scheinen mag, verglichen, und so seinem guten und menschenfreundlichen König diesen Gegenstand mehr in seinem wahren, als in seinem ministerialischen Lichte vorgestellt hätte — Was hat dieser Kredit nach sich gezogen, als Verderbniß der Sitten, Verminderung des Fleisses, Vermehrung der Auflagen, Erhöhung der Preise von allen Dingen? Und was davon bevorsteht, ist noch das Allerschrecklichste. Das Maaß muß einmal voll werden; alsdann muß der

fürchterliche mit Wind angefüllte Schlauch bersten; wer seine Habe, oder einen Theil davon, darein ausgethan hat, muß sie zernichtet sehn, muß ins Elend fallen, und dieses muß Millionen von Menschen treffen. Aus einer allgemeinen Zerrüttung wird freilich endlich ein höherer Wohlstand und eine neue Ordnung entstehen, aber die Leiden unzählicher Menschen werden auch unendlich schmerzhaft gewesen seyn; und die Nationen, welchen dieser Kredit in den Augenblicken der Noth scheint am meisten Dienste geleistet zu haben, werden diese Schmerzen am lebhaftesten fühlen.

Wir sind indessen noch nicht überzeugt, daß die augenblicklichen Vortheile, welche der öffentliche Kredit gewährt, wirklich das werth sind, was sie auch mit Abrechnung der traurigen Wirkungen kosten, die wir eben geschildert haben. Es sind wenige

Fälle,

Fälle, wo eine Nation, die zu Betreibung oder Fortpflanzung eines Krieges Schulden gemacht hat, nicht unendlich mehr gewonnen haben würde, wenn sie in dem Augenblicke der ersten Geldaufnahme Friede gemacht hätte. Und lasset uns annehmen, England behaupte in dem jezigen Kriege alle seine Kolonien in allen Welttheilen, es befestige seine Uebermacht zur See, und es erwerbe noch mehr dazu, wenn es möglich ist: so wird es doch noch eine grosse Frage seyn, ob mit einer jährlichen Zinsenlast von sechs Millionen Pf. Sterling alle diese Vortheile nicht weit zu theuer bezahlt werden, und ob, befreit von Schulden und beraubt aller seiner dadurch erworbenen Vorzüge, es nicht unendlich viel glücklicher und blühender seyn würde, als es nun wirklich ist. Sollte es nicht möglich seyn, daß in dem gegenwärtigen Augenblicke Frankreich ohne die Vermehrung seiner

Seemacht weit blühender seyn würde, als durch dieselbe, und daß, ohne die offenbare Darzwischenkunft der Mächte vom Hause Bourbon, Nordamerika seine Unabhängigkeit leichter behauptet haben würde. *)

Immer bleiben uns über das, was Herr Necker zu Gunsten des öffentlichen Kredits sagt, sehr grosse Zweifel übrig. Noch mehr, es verdient erwogen zu werden, ob diese Festigkeit des öffentlichen Kre-

*) Wenn die Nordamerikaner die Hälfte des Geldes, das Frankreich und Spanien auf den Krieg verwendet haben, in der Stille bekommen hätten; wenn sie so ihre Sache mit Nachdruck hätten ausführen, ihre Armeen mit deutschen Ausreissern verstärken und ihre Schiffahrt unter eigener Bedeckung erweitern können; wenn Frankreich und Spanien mit den übrigen europäischen Seemächten die Grundsätze der bewafneten Neutralität ergriffen, und ihre Handelschaft in Ruhe fortgetrieben hätten: so würden viele

Kredits nicht ein blosses Schattenwerk sey, womit Fürsten und Minister und Magistraten sich selbst und die Völker betrügen. Es ist noch keinem, selbst dem Abbee Terray nicht, zu Sinne gekommen, in Zweifel zu ziehen, ob ohne Verlezung der Gerechtigkeit und der Ehre ein Fürst sich weigern könne, die Schulden seines Vorfahren zu bezahlen, und eine Nation sich von der Schuldigkeit loszählen, die von ihren Vorältern auf sie erwachsenen zu erkennen.

Ein

vielleicht diese Staaten dermalen ungemein viel blühender, ihre Regierungen minder verschuldet, die Engländer nicht so reich geworden, Nordamerika schon lang unabhängig, ganz Europa beruhigt und die Uebel gehilt seyn, die der ganze Erdkreis durch diesen Krieg gelitten hat und noch leidet. Aber vielleicht ist eben diese allgemeine Zerrüttung, diese allgemeine Unordnung ein Mittel, welches die Vorsehung gebraucht, ein noch allgemeineres Wohl zu bewirken.

Ein Fürst ist nicht der Erbe seines Vorgängers, dessen Eigenthum der Staat nie war, er ist der durch das Gesez bestimmte Vorsteher des Volkes. Es läßt sich ohne Ungereimtheit behaupten, ein Vorfahr hätte das Recht nicht gehabt, Verbindlichkeiten zu übernehmen, die nach seinem Tode fortdauern sollten, wenn sie nicht das fortdauernde Wohl des Staates rechtfertigt; wenn nicht gezeigt werden kan, daß dieser Wohlstand durch die Geldauflagen gegründet worden ist. Und so könte es sich auch mit einer Republik verhalten. Wenn auch diese Behauptung falsch wäre: so ist sie doch wahrscheinlich genug, um ein Vorwand zu werden, die Bezahlung alter Nationalschulden zu versagen. Die leihenden können also auch in diesem Gesichtspunkt nie ganz ruhig seyn. Und es wird gut seyn, wenn sie es nicht seyn werden; denn der allzu grosse Hang, Geld in öffent-

öffentliche Anstalten auszuthun, ist immer eine für die Emsigkeit und für die Sitten verderbliche Sache.

Aber auch ein guter Fürst, der Geld aufnimmt, soll zittern, wenn er daran denkt, daß einer seiner Nachkommen mit Recht oder mit Unrecht dereinst die Bezahlung davon versagen kann, und daß er also vielleicht den Grund zu dem Elende unzählicher unschuldiger Menschen legt.

Eine andre Art von öffentlichem Kredit sind die vorübergehenden Geldaufnahmen, (Anticipations) da der König, um dringenden Bedürfnissen zu begegnen, Summen entlehnt, die in kurzer Zeit aus den laufenden Einkünften wieder bezahlt werden sollen. Für diese hat Herr Neker so gesorgt, daß die Zinsen davon nun sechs vom Hundert nicht übersteigen.

Durch Geseze über die deutliche Einrichtung der Rechnungen hofft Herr Neker auch

auch unendlich zu nützen; so, wie es zeigt, daß er dem Publikum durch die unter ihm errichtete Auszahlungskasse, (caisse d'escompte) welche einigermassen die Dienste einer Banke leistet, ungemein genützt hat. Er berührt aus diesem Anlasse mit wenig Worten die unseligen Folgen, welche die Einführung von Papiergelde haben würde.

Zweiter Theil.

In dem zweiten Theile seines Berichtes entwickelt Herr Necker die Absichten und die Vortheile derjenigen seiner Ersparungen und Anstalten, welche, indem sie die Einkunfte des Königs verbessern sollten, der Nation auch andre wesentliche Früchte einer weisen Verwaltung gewähren müssen.

Die Verminderung der Gewinste, die auf dem Finanzwesen gemacht werden, die Einziehung der Besoldungen überflüßiger

Amts-

Amtsstellen und der Belohnungen für nicht geleistete Dienste, die Heruntersezung der übermäßigen Besoldungen, sind nicht nur eine Ersparung für den Staat, sie sind auch für die Pflanzung der Sitten und für die Aufmunterung des Verdienstes unendlich wichtig. Dieses bemerkt Herr Necker sehr wohl, und die Oekonomisten haben es auch schon lang ohne Erfolg gepredigt. Sie sollen sich billig erfreuen, daß ein grosser Mann, der in vielen Stücken von ihren Grundsäzen sich zu entfernen scheint, oder scheinen will, einen der wichtigsten mit so vielem Nachdrucke in Ausübung gebracht hat.

So wichtig eine weise Verlegung der Abgaben für die wirthschaftliche Blüthe des Staates ist: so ist es doch vielleicht die Ersparung unnüzer Ausgaben und die wohlgeordnete Verwendung der Einkünfte noch mehr, gewiß nicht weniger. Wir

sehn Staaten, wo die Auflagen so stark, so bedrückend, so übel verlegt sind, als es sich nur denken läßt; wo Monopolien, Zwang, Ausschlissung, und der Himmel weiß, was noch mehr für Uebel, der Emsigkeit jeden Flügel beschneiden, und welche doch sich bei einer Blüthe behaupten, die jede Theorie zu Schanden zu machen scheint. Aber in diesen Staaten ersezen Sparsamkeit und weise Verwendung der öffentlichen Einkünfte, was Einschränkung, Zwang und Monopolien verderben. Und dadurch hat sich Herr Necker ein unendliches Verdienst um Frankreich erworben. Man rechnet seine jährlichen Ersparungen auf fünf und funfzig Millionen Livres. Dieses ist schon eine ungeheure Summe. Aber, wenn seine Einrichtungen fortdauern, so hat er dadurch in Rücksicht auf die Sitten und auf die Emsigkeit dem Staate noch weit mehr genüzt.

Der

Der erste Dienst dieser Art, den der Herr Generaladministrator anführt, ist die Einrichtung, daß alle Pensionen sollen zu gleicher Zeit und von der gleichen Stelle ertheilt und in eine einzige Rechnung gebracht werden. Diese nun ihrer Beendigung sich nähernde Operation hat gezeigt, daß der König jährlich acht und zwanzig Millionen an solchen Gnadengeldern bezahle. Hr. N. verspricht, auf ein Gesez bedacht zu seyn, das die Verminderung dieser ungeheuren Summe bewirken soll. Er nimmt zum Grundsaze an, daß keine Pension mit Rechte verlangt werden kan, ohne Aufweisung wirklicher und vorzüglicher Dienste. „Wenn diese Bedingniß immer zur Richtschnur dienete, „ sagt er, „so würde der Aufwand niemals gar groß seyn; oder wenn er dabei sehr groß wäre, so würde es ein Glück für den Staat seyn. Aber wenn Gnadenbezeugungen ein Werk

der Gönnerschaft sind, so sind ihnen keine Schranken zu sezen. Zu den Pensionen gehörten auch die begünstigten Personen angewiesenen Theilnehmungen an den Gewinsten der unzähligen Finanzbedienungen.„ Ihre Abschaffung ist wieder eine grosse Wohlthat, welche Herr Necker der Nation erwiesen hat.

Eine noch grössere ist die von ihm bewirkte Verminderung der Vortheile, welche die Finanzbedienungen abwerfen, und deren unendlichen Schaden die Oekonomisten lang mit grosser Lebhaftigkeit vorgestellt hatten. Hieher gehört auch die Verminderung der Anzahl der Schazmeister und der ihnen anvertrauten Kassen. *) Hr. N. sagt hierüber sehr wohl und sehr ökonomisch: „Es ist überhaupt ein grosser Vortheil, die Kassen

*) S. Ephemeriden der Menschheit 1780, St 7. S. 57. St. 8. S. 190. und St. 9. S 346.

Kassen zu vermindern, weil jede einen nicht arbeitenden Geldfond erheischt, und weil jedes todte Kapital die Thätigkeit des Kreislaufes hemmt. „ Von derselbigen Natur ist die Verminderung der Zahl der Generaleinnehmer, und die Einrichtung, welche die Obliegenheiten von 48 Generaleinnehmern der Domainen und Forste einer einzigen Verwaltung anvertraut, und die Vertheilung aller Einnehmereien unter drei Gemeinschaften.“*) Herr N. sagt hierüber ausnehmend einleuchtend und ökonomisch: „ Die Vervielfältigung der Unkosten und der Gewinste ist ein Verlust für den königlichen Schaz, wie die Vervielfältigung der Schreiber und der Büreaux, (Comptoire, Schreibstuben) eine Unbequemlichkeit und oft ein Anlaß zur Bedrückung für das Volk ist. Ueberhaupt die gröste

*) Die oben angeführte Stellen der Ephemeriden geben von diesen Verbesserungen Nachricht.

Einfachheit und die Vereinigung der ähnlichen Besorgungen ist einer der wichtigsten Grundsätze einer guten Verwaltung. Jedes unnütze Rad führt mannigfaltige Unbequemlichkeiten mit sich, und der oberste Verwalter, bei dem sich alle Schwierigkeiten sammeln, und alles, was sichzuwiderläuft, zusammentritt, muß von der Wahrheit dieses Grundsatzes mehr als irgend jemand überzeugt werden. „

Noch andre Ersparungen sind bey den Verwaltungen der Posten, der Lotterien, ꝛc. gemacht worden, wo viele Misbräuche herrschten. Die Verwaltung des Pulverwesens, (la régie des poudres) deren Bedingnisse Herr Türgot eingerichtet hatte, ist das einzige Finanzgeschäft, wo Herr Necker keine solche Misbräuche angetroffen hatte. Wenn der Gedanke, daß der rechtschaffene Erminister kurz nach der Zeit gestorben ist, da sein glücklicherer Nachfolger ihm dieses öffentliche Zeugniß

er-

ertheilt hat, uns Thränen der Wehmuth ausgepreßt, so sollen wir billig auch mit Thränen des Wohlgefallens die Großmuth und die edle Einfalt verehren, mit welchen dieser würdige Nachfolger dieses Zeugniß ablegt.

Die Verminderung der Ausgaben bei dem königlichen Hofstaate *) ist ein nicht weniger grosses Wunder, das Herr Necker bewirkt hat, und die Verordnung über die veräusserten Domanialgüter **) ist ebenfalls ein Meisterstück von Weisheit und von Gerechtigkeit.

Zu Ende des Artikels, wo Hr. Necker von diesem Geseze über die Domanialgüter redt, bringt er noch einen allgemeinen politischen Grundsaz an, der ein sehr tiefsinniges Ansehn hat, den aber die Natur jedem einflößt, der ein Kind oder einen Erwachsenen zu etwas bereden will.

*) S. Ephem der M 1781. St. 2. S 248.
**) S. Ephem der M. 1781. St. 5

„Die Hauptkunst der Staatsverwaltung besteht darin, das, was man will, (les convenances) mit dem Partikularinteresse zusammentreffen zu machen; und soviel als es immer möglich ist, es nicht wider sich zu haben.„

Dieses muß unendlich schwer seyn, wenn das, was dem Verwalter anständig ist, mit dem wahren Wohl der Unterthanen im Widerspruche steht, oder, wenn es ihr vermeintes Wohl bekämpft, insonderheit, wenn man nicht überzeugt ist, daß das, was dem Verwalter ansteht, auch zugleich das wahre allgemeine Wohl des Staates ist. Ueberhaupt, wenn dieses Zusammentreffen die Wirkung der Kunst seyn soll, *) wenn es nicht in der

*) Man muß indessen gestehen, daß gewisse Staatskrankheiten, gewisse hervorgebrachte alte Misbräuche, gewisse Grundsätze die nicht Gerechtigkeit sind, und die weil

der Natur gegründet ist. Eine solche Kunst scheint uns also eines wahrhaftig weisen und guten Verwalters nicht würdig; die grosse seltene Kunst des Staatsmannes ist, nichts zu wollen, als was wahrhaftig gerecht und dem Wohl des Staates angemessen ist, das Volk davon zu belehren, daß für keinen wahrhaftig vortheilhaft seyn

weil das Vorurtheil sie zur Gerechtigkeit gemacht hat, doch mit Verehrung angesehen werden müssen, hier eine Ausnahme machen kan. Und von dieser Natur ist das Geschäft wegen den veräusserten Krongütern. Der Saz von ihrer Unveräusserbarkeit ist gewiß kein Grundsaz des allgemeinen Staatsrechtes; aber die Veräusserungen sind meistentheils auch durch Schmeicheleien, durch List, durch Betrug geschehen, und ihre Wiederrufung scheint immer da der Billigkeit gemäß zu seyn, wo nicht durch Gefährde freie Erwerbung gerechtfertigte Verjährung den Besiz befestigt hat. Und da kömmt wieder ein juristischer Saz in

könne, als was gerecht ist, und nichts wahrhaftig gut, als was, indem es das Eigenthum des einen verbessert, das von dem andern nicht vermindert; und es zu überzeugen, daß die Regierung in der That nichts anders will, als was sein Wohl befördert, indem sie von der Einheit der Angelegenheiten des Volkes und des Beherrschers lebhaft durchdrungen ist.

Ueber

Weg, der Verjährung gegen die Rechte der Krone für unwirksam erklärt, der aber eben auch, wenn er allzuweit ausgedehnt wird, unrichtig ist. Bey solchen Geschäften, wo Aufklärung der Begriffe überhaupt noch nicht zu erwarten ist, wo man sie gar für gefährlich halten könte; wo Recht und Unrecht auf beiden Seiten so mit einander verwebet sind, daß es unmöglich ist, sie von einander zu sondern, ohne alles zu zerreissen; da könte man sagen, es brauche Kunst, um den Vortheil des Landesherrn, und den Vortheil des Unterthanen zusammentreffen zu machen; und das hat Hr. Necker Gesetz über die Domainen vortrefflich gethan.

Ueber die bessere Besorgung der königlichen Waldungen wird erst nach dem Frieden zu denken seyn, wo man vielleicht die grossen Stellen wird einhandeln müssen, die in Händen von solchen Personen sind, welchen ihre Herkunft und ihre höhere Bestimmungen nicht erlauben, die dazu nöthigen Kentnisse zu erwerben, und die dabei erforderlichen Bemühungen zu übernehmen.

Indessen hat Herr Necker die allzuniedrig gestandenen Besoldungen der Forstknechte (gardes des forets) erhöht. Er sah gar zu wohl ein, zu was für Sachen sich Hüter verleiten lassen, die das Brod nicht haben.

Er bemerkt, daß man sich das Geld nicht müsse gereuen lassen, so die neue Besezung der Wälder mit Bäumen erfordere, und daß, ob schon man das grosse Holz, insonderheit, wo es an schiffbaren Flüssen und Kanälen liegt, sorgfältig zum Schiffbau aufzubewahren habe, man dennoch

keine Stämme beibehalten müsse, die sich im Abgange befinden. Solches Holz muß gefällt und verbraucht werden, um neuem Aufwachse Plaz zu machen. Auch die gar zu kleinen Stücke Waldungen verursachen mehr Kosten, als sie abwerfen. Sie sollten deshalben mit gewissen Bedingnissen, wo nicht veräussert, doch Partikularen zur Nuzung übergeben werden.

Ueber das Münzwesen macht Herr Necker es sich zum Geseze, niemand an dem Gewinste Theil nehmen zu lassen, den es abwirft. *) Auch räth er an, die verblichenen Münzen geschwind wieder umschmelzen zu lassen, ehe ihr Abgang dem König oder den Partikularen einen zu grossen Verlust verursachen muß.

Wenn man die Verbesserungen überdenkt, welche Herr Necker in diesem zweiten Theile seines Berichtes beschreibt, und welche

*) Soll es aber einen Gewinst abwerfen?

welche er zu Stande gebracht hat; ungeachtet man die meisten davon vor ihm für Unmöglichkeiten angesehn hatte, so muß man natürlicher Weise in Erstaunen darüber gerathen, wie ein Fremder und ein Mann ohne Anhang und ohne eine andre Unterstüzung, als die von seinem Genie und von seinem Muthe, so grosse Dinge, wir wollen nicht sagen bewirkt, sondern unternommen habe. Allein er konte es ohne Zweifel eben deswegen thun, weil er ein Fremder war, weil er an niemand hieng, und weil er ohne Unterstüzung zu diesem grossen Geschäfte berufen war. Alles dieses mußte seinen Muth vermehren, da es ihn belehrte, welch ein alle Einbildung übersteigendes Vertrauen der König, die Minister, der Hof, und das ganze Volk in ihn sezte; und da es ihn versicherte, man werde eben deswegen ungewöhnliche Vorschläge von ihm annehmen, weil er selbst eine ungewöhnliche Erscheinung war.

Als ein Kaufmann, der keinen einträglichen Aufwand scheute, aber gewohnt war, jedes Geschäft mit dem geringsten möglichen Aufwande zu bewirken; als ein Philosoph, der sich begnügen konte, nur ein Gelehrter zu scheinen; als ein systematischer Kopf, der, wenn es die Klugheit erheischte, dem Systemengeist entsagen konte; als ein Staatsmann, der fein genug war, keine Feinheit zu haben, oder blicken zu lassen, philosophisch oder reich genug, um die Reichthümer verachten zu können; stark genug, um auch die Zärtlichkeit zu überwinden, deren oft der Rechtschaffenste unterliegt, wenn Freundschaft oder Verwandtschaft *) Gunst von ihm fordern, und weitaus-

*) Ein Mann, der so handeln soll, muß gewiß auch keine Maitresse haben; noch mehr, er muß eine Gemahlin haben, wie Herr Necker eine hat: die ihm an Thatkraft und an Einsicht ähnlich ist, und die, wie höher ihr Mann sich erhebt, bescheidener, wohlthätiger, leutseliger wird.

aussehend genug, um versichert zu seyn, daß Behauptung seiner Stelle seine Ehre über alle Begriffe erhöhen müßte, und daß der Verlust davon sie nicht vermindern könte; kurz, in einer Lage, wo er bey gutem Erfolge nichts zu gewinnen wünschte, und bey schlimmem nichts zu verlieren befürchtete, war er vielleicht auch eben der Einzige auf der Welt, der dessen fähig war, was er geworden ist; und da er das Glück hatte, welches auch unter Tausenden, die bei Hunderten ihres Gleichen haben, selten einem wiederfährt, an dem Ort und in den Zeitpunkt gesezt zu werden, wohin er sich schickte, so konte er seine Stellung mit desto größrer Zuversicht nützen.

Man hat sogleich, als sein Compte rendu au Roi erschien, gesagt, diese Arbeit werde entweder ihn stürzen oder ihn allmächtig machen. Wir glauben eben keines von beiden. Es geschehe aber, was will, so zeigt sein Beispiel, daß nichts Gutes unmoglich

möglich ist, und daß es möglich wird, so bald man den Muth hat, es nicht mehr für unmöglich anzusehn; daß der Glaube Wunder wirkt; so gibt es uns die Hoffnung, daß nach ihm Männer kommen werden, die das bewirken werden, was er selbst für unmöglich hält, oder was er nicht gestehn darf, daß er es für möglich halte, um nicht allzusehr an der Theorie kleben zu scheinen.

Dritter Theil.

Der dritte Theil des merkwürdigen Werkes vom Herrn Necker hat solche Anstalten und Entwürfe zu Gegenständen, welche, wie er sagt, den Wohlstand des Volkes erhöhen, aber keine unmittelbare Beziehung auf die Vermehrung der Einkünfte des Königs haben.

Es ist indessen in einem wohl organisirten Staate keine Erhöhung des Wohlstandes von dem Volke möglich, die nicht zugleich

gleich die Einkünfte des Staates oder des Landesherrn vermehre, oder seine Ausgaben vermindre. Die grosse Wissenschaft, oder wenn man will, die einfältige Wissenschaft der Verwaltung besteht darin, die unzertrennliche Einheit der Angelegenheiten des Fürsten und des Volks zu erkennen, durch die Anstalten, die man zur Erleichterung der Hervorbringung und des Kunstfleisses macht, die Quellen der Einkünfte des Fürsten zu reinigen und zu bereichern, und durch die Ordnung, die man in die Wirthschaft des Fürsten oder des Staates einführt, oder die man darin, wenn sie bereits eingeführt ist, unterhalt, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, mit welchen der Unverstand und die Ungerechtigkeit der alten Zeiten alle Länder übersäet haben. Das gröste Verdienst, das ein Mann, dem ein Monarch sein Vertrauen geschenkt hat, sich um den Fürsten und um das Volk machen kann, ist, seinen Herrn

grün

gründlich zu überzeugen, daß nichts seine Macht und seinen Reichthum erhöhet, als in dem Maasse, in welchem es den Wohlstand seines Volks vermindern kan, das nicht in gleichem Maasse seine Hülfsquellen schwäche.

Herr Necker berührt hier diese Wahrheit, obwohl ziemlich einseitig; indem er sich bestrebt, der Nation fühlbar zu machen, was sie gewonnen haben würde, wenn nicht der Krieg die Früchte seiner weisen Sparsamkeit verzehrt hätte, und was sie wenigstens dadurch gewinne, daß dieser Krieg ohne Erhöhung der Auflagen geführt wird.

Die erste Verbesserung in dieser Art ist die Einführung eines Tribunals über die Streitigkeiten, die sich in Finanzsachen erhoben und die ehemals mit grossem Nachtheile von der Entscheidung des einzigen Generalkontrolleurs abhiengen. Wie schön ist es nicht, sein eignes Ansehn zu

ver-

vermindern, um desto mehr Gutes thun zu können?

Die Abschaffung der vier käuflichen Stellen von Intendanten des Finanzwesens gewährt dem Minister eine freiere Auswahl tüchtiger Männer zu seinen Gehülfen. Sie hat also keine geringen Vortheile.

Die Verordnung über die Verlegung der zwanzigsten Pfennige, vingtiemes, hat nicht weniger viel gutes gewirkt: und eben so auch die Befreiung der Flecken und der Dörfer von dem vingtieme d'industrie; eine Abgabe, die auf den Gewinn der Arbeit und des Kunstfleisses, oder besser zu sagen, auf die Arbeit und den Kunstfleiß selber gelegt ist; und die der aufkeimenden Einsigkeit des Landmannes insonderheit dadurch verderblich war, weil denen, die seinen Fleiß taxiren sollten, die nöthige Einsicht dazu fehlte. Herr Necker

bringt aus diesem Anlasse zween wichtige Säze an, welche wir nicht unangeführt lassen können.

Es ist, „ sagt er erstlich, „ nicht immer die Grösse einer Auflage dasjenige, was sie am beschwerlichsten und am nachtheiligsten macht; es ist die Schwierigkeit, sie zu verlegen, und das Willkührliche, so dabey unterlaufen kan.„

„Zweitens sagt er: Es ist wichtig, den Kunstfleiß auf dem Lande zu beleben und einzuführen.„ Was würde er denken, wenn er hörte, daß es in Deutschland noch kürzlich als ein Grundsaz guter Polizei angesehen worden ist, Künste und Gewerbe auf die Städte einzuschränken, und sie von dem Lande abzuhalten, wo sie für den Feldbau höchstverderblich seyn sollen.

Ein ferneres Verdienst, das Herr Necker sich um den Staat erworben hat,

ist

ist die Festsezung sicherer Grundsäze, nach welchen allein die Erhöhung der Güter-steuer, taille, die bisher ziemlich willkührlich war, statt haben kan. Hier hätte er sehnlich gewünscht, die persönliche Steuer, taille personelle, diejenige Steuer abzuschaffen, die mehr auf andre Vortheile, als auf die Liegenschaften, taille reelle, und auf ihre Benuzung, taille d'exploitation, fällt, wenigstens hätte er gewünscht, sie umzuschaffen, weil sie gar zu willkührlich ist. Allein eine solche Veränderung erfordert bessere Zeiten. „Aber,„ sagt er, „wenn die Auflagen aufs äusserste vervielfältiget sind; wenn kein Theil ist, der nicht Schonung erheische, so braucht es ruhige Zeiten, und insonderheit Wohlstand, de l'aisance, *) um grosse Veränderun-

 gen

*) Aber wie soll dieser Wohlstand entstehn, wenn der immer mehr umsichreifende

gen zu unternehmen, so dringend auch in den Augen der Vernunft die Nothwendigkeit davon zu seyn scheint.„ Hierauf legt Herr Necker dem König wieder eine grosse Wahrheit vor die Augen. „Keine Eroberung, kein Bündniß,„ sagt er, „kan Eurer Majestät so viel werth seyn, als sie dereinst wird aus der Entwicklung ihrer eignen Kräfte ziehen können. Der Schwung, den eine gute Vertheilung der Auflagen der Landwirthschaft und dem Kunstfleisse geben wird; die Befestigung des Kredits, die eine weise Verwaltung der Finanzen bewirken muß, sind alles, was der Macht eines Königreiches fehlt, das vier und zwanzig Millionen Seelen in sich faßt, und das zwei tausend Millionen gemünztes Geldes besitzt.„

Die

fende Krebs verderblicher Auflagen die Quellen davon immer mehr vermindert.

Die Kopfsteuer, capitation, ist meistens eben so willkührlich, als die persönliche Steuer, und auch von dieser wünscht Herr Necker eine Abänderung.

Er empfindet auch alle Nachtheile und alle Unbequemlichkeiten der Frohnung. Er zeigt, wie vortheilhaft die Abschaffung davon für die Armen seyn würde. „Da indessen,„ sagt er, allgemeine Geseze über diesen Gegenstand so oft Schwierigkeiten angetroffen haben, die man nicht überwinden konte: so sind langsame und gelinde Modificationen, so unvollkommen sie auch sind, vorzuziehen.„ Und nach diesem Grundsaze hat er in Betrachtung der Frohnungen gehandelt.

Insonderheit für Gegenstände dieser Art, wo die Uebereinstimmung so vieler Willen nöthig ist, wo die Hindernisse der Ausführung leicht so mannigfaltig werden, fand Hr. Necker die Errichtung von

Verwaltungen dienlich, welche fähig wären, die wohlthätigen Absichten Sr. Majestät zu begünstigen. Unsre Leser kennen diese Verwaltungen schon aus den Ephemeriden. Die Vortheile davon sind bereits bei der Anzeige des Werkes von Hrn. le Trosne über die Verbesserung der Auflagen angeführt worden. Herr N. zeigt auch hier, wie sie fähig sind, die Mängel, mit welchen die Intendanzen und ihre Verwaltungen behaftet sind, zu ersezen, einen Generalkontrolleur zu erleichtern und zu beleuchten: die Gebrechen der Provinzen allmählich zu verbessern, Zutrauen und Zufriedenheit zu erzeugen und zu befestigen, und den Patriotismus, als eine bessere Triebfeder der Thatkraft, auch in monarchischen Staaten zu beleben. *)

Hr.

*) S. E. d. M. 1780. St. 3. S. 384.

Hr. N. beschreibt die Verrichtungen, welche diesen Verwaltungen obliegen sollen, folgendermassen: „Sie sollen die Abgaben verlegen, Sr. Majestät die Ihrer Gerechtigkeit angemessensten rechtlichen Wege und Verfahren angeben, den Beschwerden der Steuerbezahlenden ein aufmerksames Ohr leihen, die Verfertigung der Landstrassen besorgen, die den Unterthanen am wenigsten beschwerliche Weise, sie zu Stande zu bringen, ausfindig machen; endlich alle neuen Mittel zur Beglückseligung, deren eine Provinz fähig ist, erforschen, und sie dem Könige vorlegen.„ Welch ein schöne und edle Bestimmung! Wenn diese wohl erfüllt wird, wenn die Richter mit Unpartheilichkeit Recht sprechen, und wenn ein den Bedürfnissen und den Kräften des Staats angemessener Kriegsstaat alle auswärtige Gefahren abwendet, was kan ein Volk

mehr wünschen und ein Fürst mehr verlangen? Herr N. ist übrigens sehr sorgfaltig, das Ansehn dieser Verwaltungen einzuschranken, und ihre Dauer, wie ihr Daseyn, von dem Winke des Königs abhängen zu machen. Dieses scheint sich dem Despotismus mehr zu nähern, als der Freiheit; insonderheit da es Fälle gibt, wo der Wink eines Ministers mehr wirkt, als der Wille des Königs, und wo die zu grosse Abhängigkeit der Provinzialverwaltungen gefährlich seyn kann. Doch wird sie es nie so sehr seyn, als die Bereitwilligkeit und der Eigennuzen eines einzigen Menschen. Sie wird vielleicht gar dem Staate weniger schaden, als landesständischer Eigensinn, der immer schädlich seyn muß, oder selbst als landesständischer Patriotismus, der bei einem guten Fürsten mehr nicht wirken kan, als der Patriotismus einer abhängigen Provinzialverwaltung

und

und der bey einem schlimmen immer mehr verderben, als gut machen wird. Herr Necker sagt hierüber sehr wohl: „Mehr braucht es nicht, das Volk glücklich zu machen. Und warum sollte der Landesherr darüber nur den geringsten Verdacht schöpfen? Sein Ansehn besteht nicht darin, in allen den kleinsten Umständen sich thätig zu erweisen; es zeigt sich nicht weniger; es erscheint so gar in einem hellern Glanze, wenn es sich begnügt, ohne immer unmittelbar zu wirken, durch eine weise Anordnung und durch eine dauerhafte und regelmässige Fortwirkung, seines ersten Druckes, seine Absichten zu erreichen. Die Befugniß, die Abgaben anzuordnen, macht das Wesen der höchsten Gewalt (der Souverainität) aus, *) aber die Verlegung davon und andre Theile

*) Diese ganze Lehre verdient nähere Prüfung.

sind nur Ausflüsse des Zutrauens von dem Landesherrn. Es ist nichts daran gelegen, in was für Hände er es gelegt habe; und diejenigen seiner Unterthanen, die ihm am besten entsprechen können, machen dem Volke die väterliche Sorgfalt eines guten Königs am fühlbarsten. „

Hr. Necker merkt bey diesem Artikel an, ein grosser Staat könne nicht nach allgemeinen Gesezen verwaltet werden, und die Ausnahmen, welche die Verschiedenheit der Lagen und der Bedürfnisse von den verschiedenen Provinzen erforderte, wären so mannigfaltig, daß ein Minister sie unmöglich alle übersehen könte. Dieses ist unstreitig, wenn man willkührliche Geseze annimt. Diese erheischen aller Orten Ausnahmen und Modificationen. Alles, wo man keine andern Geseze einführt, als die, welche aus der natürlichen Ordnung der Dinge fliessen, da wird es wenige Ausnahmen brauchen. Indessen

hier-

bleiben die Folgerungen, die Hr. Necker aus seiner Anmerkung zieht, immer richtig, so lang die Organisation und der Geist der Verfassungen so sehr von der natürlichen Ordnung entfernt bleiben, als es die dermaligen Staaten sind.

Ueber die Gebühren für die Bekräftigung von Käufen, von Verkäufen und von andern Kontrakten, droits de contrôle, will H. N. ein billigeres Tarif verfertigen lassen. Eine solche Art von Auflage dürfte wohl eher verdienen abgeschafft, als in Ordnung gebracht zu werden, wenn einmal die Zeit kommen wird, da man wird abschaffen können. Immer ist es ein herrlicher Gedanke, alles Willkührliche bestimt, und alles Dunkle deutlich zu machen.

Die drückendste Auflage in Frankreich ist wohl die Salzsteuer, *) la gabelle. Sie

*) S. Ephem. der M. 1780. St. 8. S. 142.

Sie ist in den verschiedenen Provinzen des Reichs sehr verschieden. Es gibt derer, und diese machen weit den grösten Theil aus, wo das Pfund Salz dreizehn Sols, ungefehr 4 gute Groschen, andre, wo es sieben Sols, andre, wo es weniger kostet. Diese Ungleichheit der Preisse veranlasset einen ungemeinen Schleichhandel, dessen abscheuliche Folgen schon viele Schriftsteller, insonderheit die Oekonomisten, bemerkt haben, und Hr. Necker sehr rührend beschreibt. Diese Auflage trägt dem König jährlich 54 Millionen ein. Herr Necker wünscht den Preis des Salzes im ganzen Königreiche gleich zu machen. Er gedächte ihn auf fünf bis sechs Sols das Pfund zu sezen. *)

Die-

*) Dieser Preis würde schon ausnehmend hoch seyn. Wenn keine Auflage auf dem Salzsünde: so würde das Pfund in dem ganzen Königreiche kaum höher als zwezn

Sols

Dieses würde schon für die beschwerten Provinzen ein unendlicher Vortheil und für das Königreich ein grosses Glück seyn, indem es dem unseligen Schleichhandel im Innern davon ein Ende machen würde. Er ist dabey auf Mittel bedacht, die Provinzen zu entschädigen, welche das Salz theurer würden bezahlen müssen. Er wollte darum die Gütersteuer oder andre Auflagen erniedrigen, dahingegen in den beträchtlichen erleichterten Provinzen andre Auflagen erhöhen, oder neue, aber minder beschwerliche einführen.

Die

Sols zu stehn kommen, und der Salzhandel noch unendlich vortheilhaft seyn. Hiemit wäre die Auflage aufs Pfund von vier Sols. Rechnen wir funfzehn Pfunde auf einen Einwohner, und das ist nicht zu viel, so würden drei Livres Auflagen auf einen und 72000000 L. auf 24 Millionen herauskommen. Die Auflage auf dieser Bedürfniß würde also dreimal so groß seyn, als ihr Werth.

Die Salzsteuer ganz abzuschaffen und in eine Territorialauflage zu verwandeln, sieht er als einen ungereimten Vorschlag an. „Alle Abgaben,„ sagt er, „von der Hervorbringung beziehen wollen, ist ein chimärischer Einfall, in einem Lande, wo die Auflagen so unermeßlich groß sind, wie in Frankreich. Es ist ein metaphysisches Gedankenspiel, wenn man diesen Saz darauf bauen will, daß alle Reichthümer aus der Erde kommen. Richtig kommen sie daraus, aber sie werden nicht anders modificirt und in Geld verwandelt, als durch verschiedene Stufen und Kanäle; und aller Orten, wo der grössere Theil des Volks weder Sparsamkeit, noch Ueberlegung hat, würde man vielleicht die Verwaltung unnüzer Weise zu rechtlichen Zwangsmitteln nöthigen, wenn man einsmals die Salzsteuer in eine Territorialauflage verwandeln wollte.„

Wir

Wir sind überzeugt, daß bei der dermaligen Verfassung des Nahrungsstandes in den meisten Ländern von Europa die Verwandlung der härtesten mittelbaren Auflagen in Territorialauflagen unmöglich seyn würde, nicht durch seine eigenthümliche Beschaffenheit, sondern weil unendliche Vortheile und Misbräuche eine sich selbst so heilsame Veränderung des Volks unerträglich machen würden. Allein die Gründe, die Hr. Necker hier wider die innre Güte dieses Systems anführt, scheinen uns ausserordentlich schwach. Wenn in einem Lande die Auflagen unermeßlich groß sind: so ist es desto nöthiger, sie nicht noch durch Unkosten der Einsamlung zu erhöhen; und dieses kan allein durch die Territorialauflage verhütet werden. Wenn die Erde die Quelle aller Reichthümer ist; wenn man aus der Quelle mit weniger Unkosten und mit weniger Mühe mehr schöpfen

kan,

kan, als aus den Kanälen und aus den nächsten Samlungen von Reichthümern, als aus entfernten Stufenordnungen, und wenn die in den Kanälen laufenden Ausflüsse von Reichthum sich bei der Freiheit von Abgaben besser vertheilen, jeden des Kunstfleisses fähigen Winkel in einem vortheilhaftern Ebenmasse befeuchten, alles mit einer ergiebigen Thätigkeit beleben, und endlich wieder in fruchtbarern und erquickenden Thauen die Quellen speisen: so ist es wieder rathsamer, aus den Quellen zu schöpfen und die Kanäle frei und ungehemt zu lassen. Wenn man zugeben muß, daß dieses in diesem oder jenem Staate nicht thunlich ist, so kömt es nur daher, weil da die Quellen selbst verschüttet sind, *) weil falsche Maaßregeln und Anstalten sie

*) oder weil sie da gar mangeln, wie in kleinen blos handelnden Staaten, oder in größern, deren Handelschaft ihre Hervorbringung weit übersteigt.

sie unzugänglich und trübe gemacht, und denen, die schöpfen wollen, die Kanäle, und die schädlichen Sümpfe näher gestellt, und sie verleitet haben, für die Urquellen des Wohlstandes zu halten, was nur Ausfluß höher liegender, reicherer, und sicherer Quellen ist, und was sich einsmals verlieren muß, wenn jene höhere Quellen versiegen.

Herr Necker sagt ferner, „eben, weil es nicht möglich sey, die Territorialauflage so stark zu machen, als es die Bedürfnisse des Staates erheischen, seyn die Auflagen auf den Verbrauch nöthig geworden.„ Allein diese Konsumtionsauflagen vermindern das Einkommen des Landeigenthümers eben so sehr, als die unmittelbare Territorialauflage thun würde, und noch mehr, weil sie auch noch die Beziehungskosten und alle die Anstalten bezahlen muß, die sie erfordern. Sie erleichtern also den Eigenthümer nicht, sie beschweren ihn nur mehr.

„ Sie würden sogar, „ sagt indessen Herr N. „ in allen Rücksichten den Vorzug verdienen, ohne die Unkosten, die sie veranlassen, und ohne Schleichhandel, den sie auffordern. „ Allein, wenn diese Unkosten machen, daß sie nicht im Ganzen den Vorzug verdienen, warum sollen sie ihn in einem Theile verdienen? Würde es nicht besser seyn, die vergrösserten Unkosten dem Volke ganz zu ersparen?

„ Sie sind, „ fügt Hr. N. bei, „ eine Art von Auflage, die man ohne Zwang, oft ohne es zu wissen, bezahlt. So sehr fliessen die Auflage und der Preis der Waare zusammen. „ Dies sagte der Abbee Terray auch. Aber uns deucht, Herr Linguet habe ihn meisterhaft widerlegt. *) Das gröste Uebel im Finanzwesen kömt daher, weil man nicht weiß, daß man gibt, und weil man oft glaubt auf andre

*) S. Ephem. der M. 1780. St. 6. S. 653.

andre geschoben zu haben, was doppelt wieder auf die zurückfällt, die man glaubt geschont zu haben.

Endlich findet Herr N., diese Vertheilung der Abgaben unter der Hervorbringung und dem Verbrauche sey sehr wohl ausgesonnen, um die grosse Verschiedenheit zu mässigen, welche die sehr reichen oder sehr schlechten Erndten verursachen. Bei reichen Erndten, wo alle Erzeugnisse wohlfeil seyn, würde der Landwirth gar zu sehr leiden, wenn die ganze Masse der Abgaben von ihm allein müßte bestritten werden; und so würde hingegen der Verbraucher unendlich leiden, wenn bei schlechten Erndten und hohen Preisen alles von ihm getragen werden müßte. Das leztere ist unstreitig, aber die Leiden des Verbrauchers würden den Hervorbringer nicht erleichtern, sondern noch mehr beschweren. Das erstere würde nicht leicht möglich seyn.

Bei einem freien Handel werden die Erzeugnisse der Erde nie so sehr fallen, daß reiche Erndten ein Unglück für den Landwirth seyn werden.

Eine wichtige Betrachtung hierbei ist auch, daß die Konsumtionsauflagen immer zum Theil wieder auf den Landesherrn zurückfallen, indem sie seine Ausgaben um ein beträchtliches vergrössern, und ihn nöthigen, die Auflagen immer mehr zu erhöhen.

Den Salzhandel frei zu machen, *) findet Hr. N. ebenfalls nicht thunlich, weil die Besoldungen der Beamteten, die diese Waare auf des Königs Rechnung verkaufen, geringer seyn müssen, als der Gewinn, den die Kaufmannschaft machen würde; weil eine für die Gesundheit so wichtige Waare leicht verfälscht und verdorben

*) S. Hrn. Schlettweins Abhandlung hierüber in den Ephem der M 1778. St. 6. S. 7.

worden werden kan; weil die so leichten Aufkäufe verhütet werden müssen, welche nachtheilige Abwechslungen in den Preisen verursachen können. Aber es ist noch mehr als einem Zweifel unterworfen, ob auch wenige königliche Beamtete, die ein Ausschliessungsrecht haben, nicht besser bezahlt seyn wollen, als viele Kaufleute; ob jene redlicher sind als diese, und ob sie nicht geringe oder grosse Besoldungen durch Kunstgriffe, auf Unkosten des Publikums und des Königs, erhöhen. Der Aufkauf einer so gemeinen Waare, als das Salz in Frankreich ist, dürfte wohl eine Unternehmung seyn, die bei freiem Handel auch den reichsten Handelsgesellschaften unmöglich seyn würde.

Sollte es nicht eher möglich und verträglich seyn, alle Salzwerke und alle Oerter, wo es möglich ist, Salz zu machen, dem Privateigenthume käuflich oder

pachtweise zu überlassen, und im erstern Falle sie mit einer Abgabe zu belegen, die ein wahrer Territorialimpost seyn würde, so wie es auch mit den Bergwerken am schicklichsten seyn dürfte?

Hr. N. zeigt hierauf, wie vortheilhaft die Abschaffung vieler Zölle *) habe seyn müssen, und wie sehr es die von den noch übrigen seyn werde. Einen gleich grossen Vortheil verspricht er sich billig von der Abschaffung der Ein- und Ausgangsgebühren, welche in dem Innern des Königreiches von den Gütern bezahlt werden, die aus einer Provinz in die andre gehen. Er ist deshalben darauf bedacht, diese innere Circulation ganz frei zu machen, den Abgang der innern Ein- und Ausgangsgelder durch die Erhöhung derer zu ersezen, die auf den Grenzen des Königreiches bezogen werden, oder wenn dieses nicht thunlich

*) S. Erhem. der P. 1780 St. 3. S. 375.

sich ist, ihn auf eine andre Weise zu ergänzen. An dieses muß erst gedacht werden, wenn der Krieg ein Ende haben wird. Es werden durch die verschiedenen Interessen der Provinzen sich Anstände ergeben; aber die ausgebreitetere Aufklärung wird helfen, mancher zu begegnen, und man kan die, welche dabei verlieren, auf andern Seiten entschädigen.

Dem Volke eine Erleichterung in Rücksicht auf die Getränksteuern (Weinumgeld, aides) zu verschaffen, ist Herr N. ebenfalls bedacht, und diese Hofnung sezt er nicht weit hinaus. Sie wird auch in den königlichen Einkünften keine beträchtliche Verminderung verursachen.

Die zufälligen Einkünfte, die von gewissen Saumseligkeiten in Bezahlung der von erkauften Aemtern schuldigen Gebühren, oder von andern solchen Gegenständen bezogen wurden, parties casuelles, hat H. N.

in gerechtere Abgaben von diesen Gegenständen verwandelt.

Auch hat er durch die Verbesserung des Leihhauses, oder Pfandamtes, mont de pieté, im J. 1777. dem Wucher auf eine sehr wohlthätige Weise gesteuert. *)

Für die Blüthe der Manufakturen zu sorgen, ist eine der vornehmsten Obliegenheiten eines Generalkontrolleurs. Unter Colbert erlangten diese in Frankreich eine ungemeine Stärke, und man schrieb sie den Verordnungen zu, denen dieser Minister sie unterworfen hatte. Seither hat man viele Unbequemlichkeiten an diesen Verordnungen gefunden, und man verwarf sie in der Theorie. Man war daher minder streng in ihrer Handhabung, und man duldete allerhand Ausflüchte, jedoch nicht, ohne daß die Handelsleute oft durch diese Gesetze eingeschränkt oder irre gemacht wur-

*) S. E. hem. der P. 1778. St. 3. S. 94.

wurden. „ Sie aufzuheben, alle Verordnungen, Zeichen und Schauanstalten abzuschaffen, würde die Reputation der französischen Manufakturen in Gefahr sezen, den fremden und einheimischen Verbrauchern den Grund ihres Zutrauens benehmen, und die Begriffe der alten Fabrikanten kränken, welche unter den Gesezen der Ordnung ihre und ihrer Väter Fabriken blühen gesehn hatten, " sagt H. Necker. Er behielt sie deshalben, aber mit vielen Milderungen bei, und er gab ein Gesez darüber an, das im J. 1779. bekräftigt worden ist. Aber wie unzuverläßig sind nicht alle Schauanstalten, und wie wenig ist es möglich, falsche Zeichen von wahren zu unterscheiden? Ist es nicht viel möglicher, durch den Anblick der Waare selbst den Grad ihrer Güte zu bestimmen, als auf ein viel trüglicheres Blei zu gehen. Und die Verehrung der Begriffe der alten

Fabrikanten, wie groß oder wie klein soll diese seyn?

Hr. N. will die Manufakturen auch durch Handlungstraktaten begünstigen. *) Er erkennt indessen, daß zu weit getriebene Aufmunterung nachtheilige Folgen haben könne. Die auf nüzliche Erfindungen gesezten jährlichen Preise sind auch von guter Wirkung gewesen. **)

Er räth an, auch die schönen Künste mit Nachdrucke aufzumuntern.

Er erkennt, wie schwer es seyn würde, Maas und Gewicht im ganzen Königreiche gleich zu machen. Doch hat er diesen Gedanken noch nicht entsagt.

Alles

*) Auch dieses verdient eine nähere Prüfung, ob nicht Handlungstraktaten eher nachtheilig als vortheilhaft seyn, so gut sie auch abgefaßt werden mögen.

**) Hieran läßt sich zweifeln; sie waren gar zu sparsam und der Grösse des Königs unangemessen.

Alles hat ihn in den Gedanken bestärkt, daß man den Getraidhandel keinem bestimten und allgemeinem Gesetze unterwerfen müsse. In dem Innern des Königreichs soll man freilich die größte mögliche Freiheit gestatten und handhaben; aber in die Fremde muß man die Ausfuhr nur in schicklichen Zeiten erlauben; weil dieser Ast der Handlung die Subsistenz des Volkes betrift, und weil er in die öffentliche Ruhe Einfluß hat. Die Frage hierüber kan nur noch in theoretischen Büchern statt finden, sagt Hr. N.; in der Praktik ist es richtig, daß der für die Freiheit eingenommenste Finanzminister, bei den Unruhen, die aus Furcht des Mangels in einer Provinz erstehn können, sogleich zu der Sperre schreiten würde, sobald er für die Folgen gut zu stehn hätte. Aber ist dieser Grund nicht eben so wirksam, wenn es um die Ausfuhr einer Provinz in die

andre

andere zu thun ist? Warum ist nicht im Elsaß ein Auflauf zu befürchten, wenn man bei drohendem Mangel Getraid von da in Burgund auszuführen, erlaubt? *)

Uns

*) Ein jedes Dorf kan sich das Recht anmassen, daß von dem in seinem Banne gewachsenen Getraide kein Korn ausgeführt werden soll, bis die Nahrung aller seiner Einwohner sicher gestellt ist. Wenn man einmal in einem Lande etliche Jahre hindurch den Versuch machen könte, jedes Dorf gegen das andere zu sperren, so würde der Erfolg eine grosse Belehrung seyn; insonderheit, wenn man allmählig erst zwei, dann drei, dann vier Dörfern die Freiheit gegen einander wieder gäbe. Man würde alsdann sehn, ob nicht mit jeder Ausdehnung der Freiheit sich der Wohlstand aller und eines jeden erhöhen würde; und ob nicht die Freiheit desto gesegnetere Folgen haben werde, wie allgemeiner und wie uneingeschränkter sie seyn wird. S. Ephem. der Menschh. 1778. St. 12. S. 40.

Uns deucht alles, was sich hier wegen der Unbegründniß dieser Furcht der Elsasser und wegen der Ungerechtigkeit ihrer Empörung, in Rücksicht auf den Zusammenhang des ganzen Königreichs, sagen läßt, sey nicht bündiger, als das, was man zu Gunsten der allgemeinen Freiheit unter allen Nationen der Erde sagen kan, die eben so gut alle zugleich unter Einem väterlichen Oberherrn stehen, wie Frankreich. Wir sind indessen von der Weisheit der Vorsicht überzeugt, die Hr. N. jedem Finanzminister empfiehlt, und wir sehen es für eine unverlezliche Regel der Klugheit an, die uneingeschränkte Freiheit nicht eher zu gestatten, bis durch Aufklärung des Volks oder des Theils vom Volke, der die Meinungen des übrigen Theils beherrscht, die grundlose Furcht vor ihren schädlichen Wirkungen zernichtet worden ist. Dieses würde eine der herrlichsten Verbesserungen seyn, die ein Minister bewirken könte. Da man

man indessen in allen Verbesserungen stufenweise gehen muß, so könte man sich vielleicht eines Mittels bedienen, das in einigen Rücksichten den besten Grundsätzen auch nicht durchaus angemessen ist, der Aufbewahrung von Getraide auf Nothfälle in öffentlichen Magazinen. Diese könten in Frankreich, insonderheit wenn aller Orten Provinzialverwaltungen eingeführt werden sollten, allen Wirkungen der Furcht zuvorkommen, und allmählich dahin führen, daß man durch die Erfahrung das Volk von den glücklichen Einflüssen der Freiheit belehren könte. Bei Provinzialverwaltungen würden zwar nicht alle, aber doch viele Bedenklichkeiten wegfallen, welche man wider die öffentlichen Getraidevorräthe gemacht hat.

Die wohlthätigen Verordnungen, welche Hr. Necker zu Milderung der Ueberbleibsel der Leibeigenschaft gemacht hat, sind aller Orten mit gerechtem Beifalle aufgenom-

genommen worden; und er hat Recht, darüber mit sich selbst zufrieden zu seyn.

So verhält es sich auch mit den Verbesserungen, die in Rücksicht auf die Gefängnisse, auf die Spitäler und auf die Armenhäuser von ihm und von seiner verehrungswürdigen Ehegattin theils bewirkt worden sind, theils noch bewirkt werden sollen.

Wir machen uns ein Vergnügen, diese in der That sehr trockene Anzeige einer in allen Rücksichten wichtigen Schrift durch die wörtliche Mittheilung einer Stelle zu beschliessen, welche die Herzen unsrer Leser gewiß rühren und befriedigen wird; welche zeigt, daß ein Finanzminister auch ein Herz haben kan, und welche dem Herzen des Hrn. N. gewiß so viel Ehre macht, als die ganze Schrift seinem Geiste. Wenn einige Kunstrichter ihm vorwerfen, er hätte sich selbst zu viel Weihrauch gegeben, so werden sie doch die zärtliche Erkenntlichkeit nicht misbilligen können, die er

ſe ner Geliebten bezeugt, wenn er ſei-
nem König ſagt:

„ Indem ich Eurer Majeſtät einen Theil der wohlthätigen Veranſtaltungen ſchildre, welche Sie verordnet hat, ſo ſey es mir erlaubt, Ihnen, Sire, eine Perſon, ohne ſie zu nennen, anzuführen, die mit den ſeltenſten Tugenden begabt iſt, und die mir ſo viel geholfen hat, die Abſichten Eurer Majeſtät zu erfüllen. Da unter dem eiteln Prunke ſo vieler groſſer Stellen dieſer Name Ihnen niemals zu Ohren gekommen iſt: ſo iſt es billig, Sire, E. M. wiſſen zu laſſen, daß in den finſterſten Freiſtädten der leidenden Menſchheit er gekant iſt und oft angerufen wird. Es iſt gewiß für einen Finanzminiſter ein koſtbares Glück, in der Gefährtin ſeines Lebens eine Gehülfin für ſo viele kleine Umſtände der Wohlthätigkeit und die Liebeswerke gefunden

zu

zu haben, die seiner Aufmerksamkeit und seinen Kräften entgehen. In dem unermeßlichen Wirbel der allgemeinen Geschäfte hingerissen, oft genöthigt die Empfindlichkeit des Menschen den Pflichten des Staatsmanns aufzuopfern, soll er sich glücklich schätzen, daß die besondern Klagen der Armuth und Elendes zu seiner Seite an eine aufgeklärte Person gelangen können, welche an dem Gefühle seiner Pflichten Theil nimt. Wenn die Hand der Zeit oder die Eitelkeit eines Nachfolgers die Einrichtungen zerstört oder geändert haben, *) in die man seine Freude

*) Freilich ist es oft die Eitelkeit eines Nachfolgers, die ändert und zerstört, was nicht geändert und zerstört werden sollte. Aber wenn die Hand der Zeit das ändert, was vorgestern noch das Beste war, und das man deswegen thun mußte, weil man noch Bessere nicht thun konte,

Freude und seine Ehre gesezt hatte, so ist noch das Andenken des Guten, das man einzelnen Menschen erwiesen hat, *) (du bien particulier) dasjenige, so einem in der Ruhe ein glückseliges Leben gewähret.„

* * *

Die diesem Berichte beigefügte Bilanz, mit dem Berichte selbst verglichen, zeigt, daß

so bedarf man keines Trostes. Es ist Trost genug, gewiß das Beste gethan zu haben, dessen die Umstände empfänglich waren, in denen man wirkte.

*) Auch das allgemeine Gute, das man gethan und das ein andrer zerstört hat, hört nicht auf, gute Folgen zu haben, wie es gewiß zu seiner Zeit gute Wirkungen gehabt hat. Kurz, alles Gute, das der Mensch gethan hat, allgemeines oder besondres, ist immer ein herrliches Labsal für seine Seele, und der wirksamste Trost in allen Leiden.

daß dermals, nach den von Herrn Necker eingeführten Verbesserungen, die Einkünfte des Königs sich über 400 Millionen Livres und die ordentlichen Ausgaben auf 253 Millionen Livres belaufen; daß aber von den 400 Millionen Einkommens über 140 für Zinse weggehn; und einige für andre Unkosten, so, daß nur 264 wirklich verbleiben. Indessen übersteigt immer die Einnahme die Ausgabe um mehr als zehn, und wenn siebenzehn zu Abzahlungen bestimte und in die Ausgabe gesezte Millionen zur Einnahme gerechnet werden, um 27 Millionen.

Wie würde sich aber die Sache verhalten, wenn Hr. Necker dem König nicht durch seine vortreflichen Anstalten 55 Millionen jährlich erspart und gewonnen hätte? Wie würden sich nicht die Schulden des Staats häufen?

Wenn wir hingegen annehmen, Herr Necker wäre vor zwölf Jahren, mit den

gleichen Einsichten, dem gleichen Muthe und dem gleichen Zutrauen, wie nun, anstatt des Abbee Terray zur Verwaltung der Finanzen gelangt, und Ludewig der XV. hätte gedacht wie sein Nachfolger, wie blühend würde nicht der Zustand des Königreichs seyn.

Welch ein Unterschied, ob das Gute früher oder später oder gar nicht geschehe?

Welch eine grosse Pflicht ist es nicht, es zu beschleunigen?

* * *

Indem wir im Begriffe sind diese unsre Anzeige nach Leipzig zu versenden, um da gedruckt zu werden, ergehn zwei Gerüchte, die beide allen wahren Menschenfreunden schmerzhaft fällen müßten, wenn sie gegründet wären. Das eine, daß Herr Necker seine Entlassung begehre, und das andere, daß das Parlament von Paris in

Bereit-

Bereitschaft stehe, sich den Verbesserungen zu widersezen, die er sich noch vorgesezt hat.

Wenn freilich es schon möglich ist, daß dereinst manche Verbesserung des vortreflichen Mannes noch ungemein werde verbessert werden können: so wird es doch sehr schwer seyn, in dem gegenwärtigen Augenblicke einen Mitbürger zu finden, der es könne und wolle besser machen, als er, und dem die Nation sogleich das Zutrauen schenke, das sie zu dem einsichtsvollen Fremdling hat, und so laufen alle seine herrlichen Anstalten Gefahr, zernichtet zu werden. Welch ein Unglück würde dieses nicht für Frankreich seyn!

Daß die Parlamenter seine Uebermacht nicht gern sehn, ist auch natürlich. Die Provinzialverwaltungen würden ihrem Patriotismus oder ihrem Ehrgeize sehr enge Grenzen sezen, das Zutrauen des Volks wenigstens mit ihnen theilen, und sie auf die Ehre einschränken, Recht zu

sprechen. Aber würde das Volk für die Zukunft dabei nicht eher gewinnen, als verlieren? und wie groß würde nicht der Verlust in dem gegenwärtigen Augenblicke seyn, wenn so schöne Einrichtungen ausgerottet werden sollten, ehe sie Wurzel fassen konten, wir wollen nicht sagen, Früchte tragen?

Welch eine traurige Aussicht! Wir richten unsre Augen den Rheinstrom hinunter, und wir erblicken drei oder vier Exminister, die seit Kurzem es alle vielleicht nur deswegen geworden sind, weil sie besser waren, als andre, oder, wenigstens, weil sie mehr Verstand hatten.

Erster Brief.

Es gieng Herrn Necker, wie es so vielen andern tapfern, redlichen und biedern Männern ergangen ist und zu allen Zeiten gehen wird.

Den 4. September 1781.

Sie habens also, guter Verehrungswürdiger Mann, Ihrem menschenfreundlichen Herzen nicht abgewinnen können, zu glauben, daß es mit Herrn Necker noch Ernst werden, daß mans dem König doch noch überm Kopf wegnehmen, daß Herr Necker noch springen werde. O! fast beneide ich Ihre glückselige Unwissenheit. Noch lange nicht zur Helfte hatte ich seinen Compte rendu gelesen, als ich mich nicht erwehren konnte, zu sagen:

Der ist mit seiner Schweizerischen Ehrlichkeit viel zu gut vor einen verderbenen Hof. Ich las zu Ende und legte mit dem tiefen Seufzer das Buch hin: Der ist geliefert, der ist ohne Rettung verlohren

Meine physiognomische Weissagung traf zu meinem Schmerz und Trost pünctlich ein; zu meinem Schmerz, ists nicht allgemeine Trauer der Menschheit, wann ein guter grosser Mann fällt? zu meinen Trost, ey nun! es geht ihm, wie es noch allen seines gleichen gegangen hat, und bis ans Ende der Welt ergehen wird. Wann Necker ein minder ehrlicher, mehr beugsamer, nachgebender, zefälliger Mann, wann er nicht die schöne, feste, starke Seele, der Felsen-Mann gewesen wäre, o! er stünde noch, würde sich todt gestanden und nicht übel dabey befunden haben; alle Weiber würden das Lob des galant-Homme besungen, alle Tagdiebe und Müßiggan-

ger

ger : : : würden sich vor ihm verbückt haben.

Ehrwürdiger ist mir aber der edle Mann, da er liegt, als da er stund.

Ein Minister, der fällt, muß sich gefallen laßen, daß er auf dem anatomischen Theater des Publicum noch bey lebendigem Leib geöfnet und in seinen innersten Bestandtheilen beleuchtet wird. Wehe ihm, wann er, wie Espinosa, bey noch schlagendem Herzen ins Messer des Zergliederers greift! wehe ihm, wann er gar faul im Leib befunden, wann ihm der Ausspruch des Visum repertum angeheftet wird: Er mußte sterben, es ist Wunder, daß er noch so lange leben konnte.

Mit Ehrfurcht würde ich mich dem Leichnam eines Neckers genahet und köstliche Specereyen mitgebracht haben, um die theure Reste des Edlen einzubalsamen, sicher, daß kein geheimer unrühmlicher Schade, keine Krankheit, die man ohne

Schamröthe nicht nennen dürfte, die Ursache seines Ablebens gewesen seyn würde.

Aber Er lebt noch; er ist nicht gefallen; er gieng, wo er nicht länger bleiben, nicht länger dienen konnte und wollte; Und wer war der Herr, dem nur ein Necker dient? und nun nicht länger dienen will? Der König? weit gefehlt! Die Könige sind nur gar selten darnach beschaffen, daß man sich ihnen zu lieb in die rauchende Gruft stürze: die Ehre, das Wohl eines Reichs, das Glück der Menschen, seiner Brüder, der Nachruhm, das in seiner Brust flammende Gefühl der Unsterblichkeit seines wohlthätigen Nahmens, die sind der wahre einige Herr eines grossen Manns, wann und wo er diesen vermißt, so geht er.

Und so gieng auch Necker. Alle Schelmen frohlockten, die gescheude Leute hiel-

hielten ihn vor einen Thoren, daß er gekommen sey und zum zweytenmal vor einen Narren, daß er gieng, alle Patrioten trauerten, die Nation rächt sich über den Verlust ihres Schutz-Heiligen mit Epigrammen und der König, — ey nun, der hat dann wenigstens den schwachen Trost, daß er nun ruhig schlafen kan.

In der tiefen Einsamkeit, worein mich meine Wahl und lang genährter Wunsch meines Herzens verschließt, hat mir die stille Betrachtung des ganzen Gangs dieses ausserordentlichen Manns, die Abwiegung dessen, was vor und wider ihn gesagt worden und gesagt werden kan und wird, die Vergleichung mit ähnlichen Beyspielen und eigenen Erfahrungen manche trübe und frohe Stunde gemacht; ich hätte gewünscht, von seinem persönlichen Character und einer Menge begleitender Umstände noch näher unterrichtet zu seyn, ich muß

mir-

mirs endlich genug seyn, daß das Leben eines grossen Mannes in seinen Thaten und Handlungen bestehe und dieß war mir hinreichend, aus der Geschichte seines kurzen Ministerial-Lebens Resultate überzuziehen, die mir selbst zur Lehre, Warnung, Trost, Aufrichtung, Bestättigung meiner Grun'sätze, Beruhigung über eigenes Betragen und Befestigung meiner ganzen Gesinnung gereichten.

Ihre eigene über Herrn Neckers Schrift und Manoeuvre dem Publico mitgetheilte Bemerkungen treffen mit meinen Empfindungen so vielfältig überein, daß ich in der darüber geschöpften frohen Behaglichkeit veranlaßt wurde, dem ganzen Mann mich nochmals gegen über zu stellen, ihn zu studiren und meine Wahrnehmungen, oder auch nur Muthmaßungen niederzuschreiben. Mit dem Herzen und Muth eines freygebohrnen Deutschen theile ich

sie

ste meinem Freund, den freyen Eydgenossen, mit, noch lieber hätte ichs mündlich gethan, da es aber jezt noch so wenig, als seit zwanzig Jahren, geschehen kan, so nehmen Sie's, lesen und prüfen.

Ich bin mit einem Herzen, das Ihnen mit der lautersten Hochachtung ergeben ist ꝛc.

Zweyter Brief.

Herr Necker war der Mann, wie ihn Frankreich brauchte, und warum? Von der Prädestination grosser Männer.

Den 8. Sept. 1781.

Hochgeschäzter Freund.

Eine der ersten und wichtigsten Betrachtungen, die mich mit Herrn Necker, da er noch stund, sehr beschäftigt, und aufmerksam auf ihn gemacht hatte, war die Erwegung: wie Gott die Männer schaft, die er zu Werkzeugen einer gnädigen Vorsehung über ein Reich, zu Wohlthätern einer Nation bestimmt hat? Ihr Gang ist allemal ein vorbereiteter Gang. So unbedeutend ihre Existenz, so wenig versprechend ihre erste Schritte, so unverfänglich ihre

ihre Mannbarkeit, so einfach ihr Betragen, so verwickelt oder gar verworren und zwecklos oder gar zweydeutig ihr fernerer Gang zu seyn scheint, so muß doch in der grossen Kette der Vorsehung alles das mitwürken, um den Mann zulezt darzustellen, der er ist, so bald er, in der Hand seines Meisters fertig, dem Auge der Welt zur Aufklärung, Bewunderung, Staunen und Anbeten, so kurz oder lang es nun währt, hingestellt wird.

Herr Necker war ein Fremder. Das mußte er seyn, um der Arzt eines an Schwind- und Wassersucht zugleich kranken Reichs zu werden. Der Prophet gilt seit mehreren tausend Jahren in seinem Vaterland nie, was er gelten soll. Zu allen Zeiten waren die Reformatoren eines Staats Fremde, oder Enthusiasten, wie Sülly gegen seinen Heinrich IV. oder beydes zugleich.

Necker

Necker war ein Protestant, dies gehörte mit darzu, um in der ersten Grundlage seiner Erziehung denjenigen Grad der Aufklärung in ihn zu bringen, den man, gern oder ungern, uns noch zur Zeit (auf wie lange? getraue ich nicht zu bestimmen) vorzüglich eingestehen muß.

Er war ein Republicaner, im Genuß der Freyheit erzeugt, genährt und gebildet, lang genug Sohn seines Vaterlands gewesen, um den Eindruck des unendlichen Abstands zwischen Freyheit und Despotismus nie in sich erlöschen zu lassen.

Er war Minister-Resident seines Freystaats, den Schild auf der Brust und im Herzen, der ihn nie vergessen ließe: wer er sey? vor wen er das Wort führe? der fast unwillkührlich den Wunsch: ach! daß doch dies grosse Reich eben so frey, eben glücklich seyn möchte! in ihm erwecken', und befestigen mußte.

Er

Er lenkte seine Neigung und Bestreben auf Handlung und Finanz im Grossen. Dies war das Feld, wo er einst rathen, helfen und retten sollte. Necker als Büffon oder Laßimi hätte es nicht vermocht.

Seine Wissenschaft machte ihn reich, damit er dem König und seinen Satrapen die Wahrheit gratis predigen könne. Ein besoldeter Hof-Prediger ist nur allzuoft ein sprachlahmer Apostel.

Er studirte seine Kunst und erhobe sich dadurch von der Stuffe eines glücklichen Practikers zu der Würde eines Statisten, um es mit denen aufnehmen, mit denen anbinden zu können, die entweder den Staat mit Pferds-Curen heilen, oder durch pestmäßige Anstalten und Ausserben curiren wollten. Er ward selbst Schriftsteller, und seiner Einsicht und Herzen durch die Stimme des Volkes und des Auslands Beyfall gerufen.

Er war unpartheyisch, so weit es der gute Mann beym Anblick allgemeinen Elends und Verfalls seyn kan, unpartheyisch, da er in keine Familien-Ketten verflochten war, auch dies war unumgänglich erforderlich, wo in dem Grad offensiv, wie hier, zu Werke gegangen werden sollte, gedoppelt nothwendig, um es der menschlichen Schwachheit bey einem Mann leicht zu machen, der mit der Festigkeit seines Charakters ein so mildes, weiches, menschenliebendes Herz vereinigt.

Er war in dem reifen Alter, welches reich genug an Erfahrung und Beobachtungs-Geist geworden, und noch Kräfte genug hat, mit solch herculischen Lasten, ohne unter zu liegen, sich befassen zu können.

Er mußte dem König bekannt werden, der selbst ein ehrlicher Mann ist, der den Wunsch in seinem Herzen trägt, sein Volk glücklich zu machen, der den besten Willen und Bestreben hat, dieses Wunsches theil-

haft

haft zu werden, der mit vielfachem Beyspiel der Mäßigung, Begnügsamkeit und Wirthschaftlichkeit, mit väterlicher Güte vorgeleuchtet, der die Schlangenbrut der Schmeichler kennt, und verabscheut, die Wahrheit und ihre Bekenner liebt, und gezeigt hat, wie sehr er fähig seye, gutem, obgleich beschwerlichem Rath zu folgen. In diesen Zeitpunkte mußte Necker kommen, Ludwig XVI. mußte ihn finden, weil er suchte, und weil er eines solchen Funds würdig war.

Necker hatte, um ja diesen Umstand nicht zu vergessen, eine Gattin, die ihn an Rechtschaffenheit des Herzens, an Menschenliebe und großmüthiger Wohlthätigkeit, an Erhabenheit der Seele über Urtheile und Vorurtheile, an Durst nach edlem Ruhm in keinem Stücke weicht, die durch die Grazie ihres Geistes den zitternvollen Ernst des Gemahls entfaltet, ihm jede Last muthig anfassen, und mit mehr

dann weiblicher Stärke tragen half, die zu eben der Zeit, da ihr Mann an den Wunden des Staats heilte, sich unter der verworfensten und verlassensten Classe von Menschen verlohr, und da so ganz Weib, ganz Erbarmen, wie ihr Geliebter ganz Mann, ganz Fels, unter einem ganz andern Geschlecht vermaledeyter Menschen, war, die der Stolz und der Ruhm seines Nahmens ist, so sehr ist, daß er ungerecht zu handeln glaubte, wann er seinem guten König nicht sagte, wie sehr er durch eine solche Frau glücklich, wie sehr durch ihre Hülfe belohnt seye. Auch sie war eine Fremde, und in aller andern Hinsicht die Auserwählte, um durch eine so seltene Harmonie von Gaben des Geistes und Herzens die Prädestination des Helden-Berufs ihres Manns vollkommen und unzweifelbar zu machen.

Und endlich mußte der Mann, der alles das thun oder doch unternehmen sollte, was

was er that, unternahm und als Testament vor glücklichere Zeiten und Menschen hinterließ, mit allen den Gaben und Eigenschaften des Geistes und Herzens, mit allen den besondern Amts-Tugenden ausgerüstet seyn, in denen er sich kenntlich gemacht, und noch spät glänzen wird.

Wie viel würde der erst noch zu bewundern, zu sagen haben, der den Mann in seinem Privat-Umgang kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, da schon das, was man aus seinem öffentlichen Leben und Thaten überziehen kan, ein so meisterhaftes Bild darstellt.

So vorbereitet betrat der edle Mann die grosse Laufbahn, um keinen geringern Preis, als den Ruhm zu erringen, der Wohlthäter von Frankreich zu seyn. Er kannte jede Last seines neuen schweren Berufs, war sich aber der Mannskraft seines Geistes bewußt und, was noch schätzbarer

ist, des reinsten Willens und redlichsten Lesstrebens, sein ganzes Bemühen hauptsächlich zur Erleichterung der unter ungeheuren Lasten schmachtenden Nation anzuwenden.

Wenn man auch nur flüchtig erweget, welche Unterhandlungen auf beyden Seiten vor diesem lezten Schritt hergegangen seyn müssen, so wird man in Liebe und Verehrung gegen den guten König, und in die wärmste Wünsche vor das Glück und den Ruhm des Herrn Neckers hingezogen.

Wie viele Unterredungen zwischem dem König und seinem Mentor Maurepas, wie viele Abwiegungen des Pro und Contra, wie viele Berichtigungen, Erkundigungen, und Beseitigungen von Zweifeln und Bedenklichkeiten, wie viele Unterhandlungen mit Herrn Necker, wie viele Bedingungen seiner Seits, darf, muß man dabey unterstellen, ehe sich der König in seiner Wahl be-

bestimmte, und deren Durchsetzung bey sich beschloß.

Leichtsinnig ist Necker dem Ruf des Königs gewiß nicht entgegen gegangen, ohne eine lange Reihe von Betrachtungen aller auf ihn wartenden Mühe, Sorgen, Gefahr, Verantwortung, der Schande, Schmach und Spotts, wanns mißlingt, u. s. w. bey sich durchzukämpfen, ohne den Gehalt von der Zuverläßigkeit und Beharrlichkeit des Charakters seines neuen Herrn sorgfältig zu prüfen, den Geist der Nation, den Haß derer, die er angreifen wollte und mußte, die Eifersucht der Grossen, den Neid derer, mit denen er zu arbeiten hatte, den Neid ausgeschlossener Rivalen, die Schlechtigkeiten und Bosheiten des hohen und niedern Pöbels in die ernsthafteste Ueberlegung zu ziehen, und alles dieses mit dem grossen Umfang seiner Plans, des Reichs Kräften und seinen eigenen Kräften zu berechnen.

Es ist zu glauben, und bey einem gesezten Mann, der in so hohem Grad Ehre und Vermögen aufs Spiel sezt, als bekannt anzunehmen, daß er vor Abgebung seines verbindlichen Ja-Worts von dem König grosse, theure Zusagen von Vertrauen, von Erfüll- und Festhaltung der genehmigten Plans, von kräftigster Unterstützung erhalten haben müsse, daß es dem König mit all diesen Versprechungen wahrer, voller Ernst gewesen, daß Herrn Necker eben wohl alles klar und wahr geschienen und er, bey dem starken Gefühl seiner eigenen Rechtschaffenheit, mit gleich lebhafter Empfindung der Wahrheits-Liebe und Macht und Treue des Worts seines Königs getrauet habe. Ohne ihn vor einen entweder blödsinnigen oder eitlen Mann zu halten, darf mans glauben: Sonst wär' er gewiß weggeblieben.

Wie's ihm gleichwohl gegangen, wissen wir.

Erlau-

Erlauben Sie mir hiebey noch eine Bemerkung, die sich auf die Eigenschaft des Herrn Neckers, als eines Fremdlings, bezieht. Hätte doch nur, sagen manche gutherzige theilnehmende Männer, der König bey seinen wohlmeynenden Absichten keinen Fremden genommen! das war dann doch vorher zu sehen, daß es damit in die Länge nicht gut thun würde; sollte er dann in seinem ganzen Reich keinen Mann gefunden haben, der diesen Platz eben so wohl hätte ausfüllen können? u. s. w.

Wann diese Klage auch an sich nicht ungerecht ist, so kan ich sie doch nicht vor gegründet halten; dann dieser glückliche Zusammenfluß günstiger Vorbereitungs-Umstände mit all seinen beseligenden Folgen fällt schon, wo nicht ganz, doch grösstentheils und gemeiniglich hinweg, so bald Eingebohrne die Verbesserer ihres Reichs, Staats oder Vaterlands werden sollen, insbesondere, wo der Adel und die Clerisey

in die Verfassung und Stärke, oder Gebrechen und Verfall eines Staats vorzüglichen Einfluß haben, wo die Reforme bey ihnen anfangen oder aufhoren soll, wo die Weiber so viel und noch mehr, als die Männer, zu sagen haben, wo tausendfach in einander verwobene Familien-Interessen hintangesezt, getrennt, entzweygehauen und dem grössern und dringenden Wohl des leidenden Staats aufgeopfert werden müssen.

Das gewöhnliche, natürliche, angebohrne und gemeinschaftliche Interesse des Adels und der Clerisey in solchen Staaten ist, daß **wenigstens** alles so bleibe, wie es ist, daß ihr König nicht mächtiger, reicher und gescheuder werde, als seine Vorfahren, daß er vielmehr an sich rupfen lasse und hergebe, so lang zu geben da ist, daß er, wann nichts mehr da ist, borge und gebe, so lang er geborgt bekommen kan; wann an dem König nichts zu gewin-

winnen ist, an wem sollen wir dann gewinnen? war die gemeine Sprache der Franzosen in den drey Kriegen, die ich von ihnen auf deutschem Boden erlebt habe. Je gefälliger und minder streng ein Minister, je mehr er von dieser Wahrheit überzeugt und eins mit jenen ist, je länger wird er sich erhalten und immer um so viel kürzer, je rascher er diese Götzen und ihre Diener angreift.

Adel und Clerisey spielen darinn unter Einer Decke zusammen; es ist Ein Interesse, um das es gilt; wann die Geistlichkeit zu apostolisch behandelt wird, wo würde es sich verlohnen, seine Söhne Domherrn, Prälaten und Bischöffe werden zu lassen? keins kan, noch wird das andere sinken lassen, eher würde der König und sein Reformator, einer oder der andere gewiß aufgeopfert werden müssen.

Sagen Sie nicht, werthester Freund, daß man gleichwohl, zumahlen in Frankreich,

reich, eben so viele Beyspiele entgegen stellen könne, daß Fremde Werkzeuge des Unglücks und Verderbens vor den König und die Nation geworden, und daß man anderer Seits in jedem Staat, selbst absoluten Monarchien, eingebohrne Männer von Muth, Entschlossenheit und Einsicht, mit jeder patriotischen Tugend geziert, aufzuweisen habe, denen ihr Vaterland den Grund, Wachsthum und Dauer seiner Grösse und Wohlstands zu verdanken habe.

Ich gestehe beydes willig ein, ohne mich bewogen zu finden, meine Meynung zu ändern. Im ersten leider! überall wahren Fall ist vom Verführen, Verderben und Zerstören die Rede, und nicht von Erbauen und Bessermachen, er trift also den unterliegenden Satz nicht. Das zweyte gebe ich nur alsdann zu, wann entweder der Regent selbst ein Genie, ein Wesen höherer Gattung, kein ordinairer König

und

und gemeiner Fürst, wann er so zu sagen selbst der umschaffende Fremde ist, und licht genug in sich selbst hat, sich seine Werkzeuge zu schaffen, zu wählen, zu bilden, zu leiten und mit Nachdruck seine Entschlüsse zu behaupten; Wie viel sind dieser Könige? wo sind die Selbstregierende Herren? oder, wann es nur um gute Zucht und Ordnung in der Verwaltung überhaupt, um gewöhnliche und allmählige Verbesserungen gilt.

Wann aber Grund und Boden umgekehrt, wann Mißbräuche, so die ganze Verfassung fehlerhaft gemacht, ganze Stände angesteckt, den Staat selbst der Fäulniß nahe gebracht haben, ausgerottet werden sollen, dann möchte ich den Ehren-Nahmen, von welcher Nation er seye, genennt wissen, der, wann er auch Riese genug war, es zu unternehmen, nicht von der vereinigten Kraft des Neides und Bosheit seiner Landsleute bestürmt, früh oder spät

von

von seiner Helden-Arbeit verdrungen, von seinem Herrn Preis gegeben und verlassen, gestürzt und entweder zertrümmert oder lebendig begraben worden; den Mann möchte ich kennen, der unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen, bis an sein Ende, sollte es auch ein Schlagfluß gewesen seyn, Minister geblieben ist.

Noch ein halbes Wort: Man hat in Deutschland viel Werks davon gemacht: daß Herr Necker sich ausbedungen, dem König umsonst zu dienen. Dieser Zug des Uneigennutzes ist edel und schön, wann Herr Necker auch weniger als 250000. Livres eigenen Einkommens hätte, und, da er ohne Besoldung dienen konnte, gleichwohl aber dienen wollte, so wars Klugheit, daß ers so und nicht anders that. Nur ist der Schluß unrichtig, der daraus gezogen werden will, dann bey dieser Verbindung hatte es nicht nur der König mit dem

reichen

reichen Necker, sondern ein ehrlicher Mann mit dem andern zu thun.

Nach dem Geld fragt ein König in Frankreich nichts, er ists so gewohnt und weiß es nicht anderst, als daß alles an ihm rupft. Das Umsonst-Dienen war keine Ursache, daß Necker Finanz-Director ward, so wie es auch kein Motiv war, ihn bleiben zu machen.

Ich schließe einen schon lang gewordenen Brief mit der Versicherung, wie ganz und wahr ich seye

der Ihrige.

Dritter Brief.

Von Herrn Neckers Ministerial-Leben und der gedruckten Rechenschaft über seine Plans und Verwaltung.

Den 10. Sept. 1781.

Ich eile nun, Hochgeschätzter Freund, mit verdoppeltem Anliegen, Ihnen meine Betrachtungen über Herrn Neckers Ministerial-Leben darzulegen, dessen Beschreibung in dem nun durch ganz Europa bekannten und so begierig verschlungenen Compte rendu au Roi enthalten ist.

Sie wissen, mein Freund, daß ich auch einst ein Indien-Fahrer war und mehr dann einmahl die Linie paßirt habe. Wiewohl ich mich nun mit keinem Anson und Cook und andern Welt-Umseglern messen, noch vergleichen kan, so habe ich doch auch

auch manchen Sturm erfahren und am Ende ists eins: ob man auf dem Admiral-Schiff in die Luft gesprengt, oder auf einer Chalouppe in Grund gebohret wird?

Ohne Gleichniß zu reden, diese wichtige Schrift hat mir, je öfter ich sie gelesen, je mehr ich sie studirt und beherzigt, immer lebhafteres Vergnügen verschaft, da ich in Herrn Neckers wesentlichen Grundsätzen und in den Handelsweisen seiner Verwaltung erkannte, daß die Wahrheit aller Orten nur Eine und eben dieselbe sey, und durch die Vergleichung mit dem Betragen dieses würdigen Manns mich mit neuem Trost und währer Beruhigung überzeugen durfte, auch in meinem unendlich kleinern Theil redlich, klüglich und systematisch gehandelt zu haben.

Auch dieser Trost blieb mir nicht ferne: Ists mit einem Necker, bey seinen grossen Talenten, Verdiensten und Thaten, bey ei-

nem so guten und weisen König, doch endlich dahin gekommen, daß er gehen müssen, wie magst du davon sprechen, daß dirs, unter weit mindergünstigen Umständen und geringern Verdiensten eben wohl nicht besser gieng?

Doch da weg! — weit weg! und auf Neckern hingeschaut, da ist Augenweyde! Ich übergehe, was in die Besonderheiten der Französischen Reichs- und Finanz-Verfassung und Staats-Gebrechen einschlägt; jeder Staat, so wie jedes Clima, hat seine eigenthümliche Krankheiten und eigene Haus-Mittel. Mein Augenmerk geht nur auf das Grosse und Ganze seiner Operationen, auf die Motifen seiner Handlungen, auf die Methoden seiner Ueberzeugungs-Art und auf das Manoeuvre in der Ausführung.

Das Grosse in dem ganzen Plan des Herrn Necker besteht, meinem Bedünken nach, in dem einfachen Gedanken:

Berich-

Berichtigung der Einnahme und Ausgabe.

Ordnung und Verhältniß zwischen beyden.

Das erste war in einer Verfassung so voll Verwirrung und Irrgängen, als die Französische, das schwerste; das andere war eigentlich ein Werk des Willens und der Macht eines guten Königs.

Wer im Grossen oder Kleinen jemahlen die Probe gemacht hat, eine verworrene und verschuldete Staats-Wirthschaft bis zu dem Grad der Klarheit eines wahren zuverläßigen Finanz- oder Cammer-Etats zu bringen, der vermags, einem Necker nachzuempfinden, wann er selbst von sich sagt: daß diese genaue Kenntniß eine nicht geringe Arbeit von ihm erfordert; und wann er mit erhöhter Empfindung vor Freude, daß ers errungen und erzwungen ferner sagt:

„Mein Nachfolger wird weniger Mühe haben, weil ich das geschaf-

 fen,

fen, was nicht existirte, das will sagen, vollständige und auf die nothwendige Elemente gestüzte Darstellungen, um die Verfassung der Finanzen in ihrem ganzen Detail leichter kennen zu lernen.„

Welche Arbeit? durch alle die geflissentliche Hindernisse, vorsezliche Verwirrungen und Widersprüche, durch die ganze Nacht und Macht der Finsterniß durchzudringen, wo tausendfach verkettetes Interesse des Eigennutzes alle Künste und Kräfte vereiniget, damit es ja trüb, dunkel und verworren, die Kunstgriffe des feinen und groben Betrugs verdeckt und verborben bleiben, eben so wenig aber auch entdeckt und errathen werden könne, wo sich am ersten und meisten sparen, rathen und helfen lasse?

Neckers Vorfahrer hatte dem König auch einen Etat vorgelegt, und nach demselben überstiege die jährliche Ausgabe die Einnahme um 24 Millionen. Eine Kleinigkeit

nigkeit vor einen König in Frankreich; Ja, zumahlen wenn es nur lauter geborgtes und vorgeschossenes Geld und noch über dieß der Fall vorhanden ist, daß ein Necker seinem König unter die Augen sage muß: daß der Credit, bey Darleihern neue Capitalien zu bekommen, durch das häufige Einziehen der Capitalien und Interessen und durch all die verzögerte Auszahlungen in Friedens-Zeiten nicht nur sehr gelitten, sondern beynahe ganz dahin gewesen.

Alle Vorgänger des Herrn Necker hatten ihre Kunst und Verdienst darinn beschränkt, neue Auflagen zu erfinden, und, da diese gleichwohl niemahls hinreichten, so viel dazu zu borgen, wo? und unter so beschwerlichen Bedingungen sie geborgt bekommen konnten. Es ist gerne zu glauben, daß mancher unter ihnen es besser gemacht hätte, wenn ers entweder besser verstanden, oder von dem König und den Ministers mehrers unterstüzt worden wäre.

Das ist aber just der traurige Fall in allen verdorbenen Staatshaushaltungen. Entweder möchte der Herr, hat aber das Unglück, einen Ignoranten oder Betrüger zum Minister zu haben, oder der Minister ist ein Mann von Verstand und Ehre, ein Patriot, sein Herr hingegen denkt wie ein gemeiner Mann: wanns nur hält, so lang ich lebe, was gehen mich die Nachkommen an? Hat doch mein Vater und Großvater sich auch nicht um mich bekümmert, wann ich todt bin; ist alles todt. Kommen da noch Maitressen, Favoriten, und andere Geldfressende Leidenschaften dazu, dann hat das Rathen und Rechnen ohnehin ein Ende, da gehts aufs Aushausen los, und ist der Herr gut, so giebt er dem wehklagenden Minister die Antwort, die Churfürst Carl Philipp zu Pfalz seinem ehrlichen Oberhof-Marschall gab: Stiehl du auch.

Da muß sich Gott unmittelbar erbarmen, und einem Reich, das am Rand des Ab-

Abgrunds liegt, einem König, ders gerne besser machte, wann er könnte, einen Necker zuschicken, und alsdann sieht man, was so Ein Mann in kurzer Zeit kan, wenn man ihn machen läßt.

Wann Herr Necker von seiner ganzen Dienst-Zeit nichts aufzuweisen hätte, als seine vier Tabellen von Einnahme und Ausgabe, so würde er schon dadurch bleibenden Ruhms und Danks würdig seyn. Dann das ist doch in Wahrheit kein geringes Verdienst, einen König, der gern sehen möchte, in Stand zu setzen, daß er sehen kan, ohne welches die wärmste Wünsche und herrlichste Vorsätze immer fruchtlos bleiben würden.

Freilich sind Arbeiten dieser Art weder ins Auge fallend, noch weniger glänzend; wie viel Erde, um Fundament zu legen, erst herausgegraben, wie viel Schutt erst fortgeschaft werden müssen, sieht man nicht;

was fort ist, ist fort; wann das Haus fertig ist, sieht man nur das schöne harmonische Gebäude vor sich stehen.

Er that aber noch weit mehr, als nur jenes; und was that der grosse Mann in den vier kurzen Jahren seiner Ministerschaft?

Er schafte aus Finsterniß Licht.

Er brachte Ordnung in Einnahme und Ausgabe.

Verminderte die leztere mit Billigkeit und Klugheit.

Brachte beyde ins Gleichgewicht.

Eröfnete durch Abstellung von Unordnungen und Mißbräuchen neuen Zuwachs von Einnahme.

Verschafte derselben ein Uebergewicht von jährlichen 27 Millionen.

Zahlte einen Theil der drückendsten Schulden.

Fien-

Fienge an, den König von der Abhängigkeit an die Pächter zu befreyen.

Schafte Rath zur Herstellung der ganz verfallenen Marine.

Gab dem in- und ausländischen Credit des Staats wieder neuen Schwung und Leben.

Machte die königliche Papiere und Staats-Obligationen wieder ehrlich und geltend.

Traf bey dem allem noch viele der treflichsten und wohlthätigsten Anstalten zur Erleichterung der Nation und zur Ehre der Menschheit.

Und wie viel Stoff vor ein ganzes Menschen-Leben liegt noch in denen theils würklich benahmten, theils ungebohrnen Entwürfen, deren Ausführung und Daseyn durch den vor Frankreichs Wohl und Ruhm so frühen Abschied des herrlichen Manns unterbrochen worden!

Mit Recht rufen Sie, bester Freund; bey dieser Erwegung selbsten aus: „Was würde nicht dieses Königreich unter einer solchen wirthschaftlichen Verwaltung bald geworden seyn, wann nicht ein Krieg ausserordentliche Ausgaben erfordert hätte;" und nun müssen wir leider! dazu setzen: wann es seinen Necker behalten hätte.

Staats- und Finanz- Ministers, General und Special-Controlleurs, Pächter, Gold- und Papiermacher wird Frankreich noch immer im Ueberfluß bekommen, man drängt sich zu solchen Stellen, man kauft sie ja um theures Geld, aber einen Mann, der so viel Kopf mit eben so viel Herz, so viel Verstand mit so viel Geschmeidigkeit, so viel Ernst mit so viel Menschen-Liebe, so viel Kaufmanns-Geist mit so viel Uneigennutz, so viel Genie mit so viel Arbeitsamkeit, so viel Weltklugheit mit so viel Rechtschaffenheit, so viel Burger-Einfalt mit so viel Hochherzigkeit, so viel Muth

und

und Feuer mit so viel Phlegma und Beharrlichkeit, so viel edlen Stolz mit so viel Bescheidenheit, und welche seiner Tugengenden noch mehrere sind, verbindet, einen Necker, den hat Frankreich gehabt und wird seines gleichen vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder bekommen, den hat Ludwig XVI. gehabt, geliebt, geschäzt, gekannt, geschüzt und hat ihn zulezt doch gehen lassen, — lassen, oder, daß Gott erbarm! gehen lassen müssen.

Neckers Thaten sind groß und schön, aber das: wie? und warum ers gethan? ist in meinen Augen noch schöner, macht ihn meinem Herzen noch unendlich theurer und verehrungswürdiger. Ich behalte mir die Unterhaltung darüber auf mein nächstes Schreiben bevor und berühre nur noch die mannichfaltige schiefe Urtheile, welche über die öffentliche Bekanntmachung dieser Schrift im Publico gefallen

sind

sind. Das unrichtigste unter allen war, daß sie gegen Herrn Neckers Willen in öffentlichen Druck gekommen seye. Es widerlegt aber solches nicht nur die angezeigte deutliche Beziehung auf den Königlichen Befehl, sondern Herr Necker sagt gleich im Eingang und in vielen folgenden Stellen, daß er deren öffentliche Kundwerdung hoffe und wünsche, davon er auch die Beweggründe anführt und mehrmahlen wiederholt.

Es sollte nicht nur eine blos belehrende Schrift vor seinen Monarchen seyn; diese Absicht hätte mündlich eben so wohl erhalten werden können; sondern Necker wollte in der seinem König abstattenden Rechnung zugleich eine General-Beichte und Bekänntniß, Confessionem fidei, vor dem ganzen Reich und Nation, ja vor ganz Europa ablegen, die gute Würkung, die er sich davon bey der Nation und bey

Freun-

Freunden und Feinden versprach, wußte er seinem Herrn so anschaulich und überzeugend darzustellen, daß dieser den Druck genehmigte und befahl. Der Erfolg, der allgemeine Beyfall von Europa, der Dank der Nation, das Zujauchzen aller ehrlichen Männer und das fast gränzenlose einheimische und auswärtige Vertrauen zu den Operationen eines Manns von so seltener Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit bewährten, in voller Maaße, daß sich Herr Necker in seinen Vermuthungen nicht geirret habe.

Man darf darzu denken: daß der König eben wohl bey sich selbst starke Gründe gehabt hatte, durch die Publicität dieser Schrift seine eigene Wahl in der Person dieses Manns, gegen geheimen und offentlichen Tadel und Neid, zu rechtfertigen, und eben dadurch, daß er den Druck einer solchen Weisheit genehmigt,

sich selbst zu deren Innhalt zu bekennen, und sein Wort gleichsam zum Unterpfand zu geben, daß er diesen Grundsätzen und Plans beharrlich treu zu bleiben gedenke.

Kaufmanns-Arbeit — sagen einige mit hochgerümpfter Nase, aber keine **Ministers-Arbeit.** Nun ja, das ists auch und solls bleiben, soll niemahls mehr, noch weniger seyn. Kayser Maximilian sagte: Ich kan an Einem Tag hundert Edelleute, aber keinen **Albrecht Dürer** machen; und der König in Frankreich kan nach Belieben Marschälle, Dücs und Pairs und Ministers machen, aber keinen **Necker,** keinen solchen Kaufmann; der muß sich selbst münzen und stempeln. Das sagt nicht ein Deutscher dem Schweizer ins Ohr, der auch in Deutschland noch in Ehrenvollem Andenken stehende neue Kriegs-Minister, Herr Marquis **von Castries** (Gott gebe Euer Excellenz langes

ges Leben!) sagte mit der Unerschrockenheit eines alten Kriegers und mit der Großmuth einer schönen Seele dem König ins Gesicht: „Sire, Euer Maj. werden „vierhundert Personen finden, die im „Stand sind, meine Stelle zu versehen, „aber trotz der Gefahr, solche zu verlieren „und Euer Majestät zu mißfallen, nöthi„gen mich mein Eid, meines Königs und „meine Ehre, Ihnen die Erklärung zu „thun, daß Sie in Ihrem ganzen König„reich keinen Mann finden werden, der „fähig seyn wird, an die Stelle des Herrn „Necker zu tretten."

Mit je mehrerer Aufmerksamkeit man die Schrift des Herrn Neckers ließt, in je mehrere Verwunderung wird man über den weiten Umfang seines Plans, die Kühnheit seiner Unternehmungen und den Reichthum seiner Kenntnisse hingezogen. Der Mann, möchte man sagen, muß sein halbes vorheriges Leben hindurch sich

schen

schon dazu vorbereitet, schon Materialien dazu gesammelt haben. Vorbereitet war er gewiß, wie viel oder wenig er dazu gesammelt hat, ist gleich viel. **Plato** sagte: Gebt mir ein Dorf, ich will eine Stadt daraus machen. So auch Necker. Er sagt seinem König selbst: Er habe erschaffen, was nicht existirt. So machts jedes Genie; nicht jedes Genie hat aber auch in sich die glückliche Mischung des Bluts, den eisernen Fleiß, die unzuermüdende Arbeitsamkeit, die sich in dem Französischen Schweizer so vortheilhaft auszeichnet.

Wie viel sind der Ministers an grossen und kleinen Höfen, die, ohne zu erröthen, ohne von dem ganzen Hof und Land auf der Stelle Unwahrheit gestraft zu werden, Ihrem Souverain, so wie Necker seinem König, am Anfang und am Schluß seiner Schrift, sagen können:

„Da

„ Da ich all meine Zeit und all meine Kräfte dem Dienst von Euer Majestät seit der Zeit gewidmet habe, da Dieselbe mich zu dem Posten berufen, den ich bekleide ꝛc.

ferner:

„ mein ganzes Leben, durch keine Art von Zerstreuungen unterbrochen, ist der Ausübung der wichtigen Verrichtungen gewidmet gewesen, die Ew. Majestät mir anvertraut haben."

Nicht so der eigentliche Staats-Minister, der eben so sehr denken, als arbeiten soll, und jenes noch mehr, dann dieses, der seine Seele mehr dann ein anderer auslüften und sich zerstreuen muß, um desto kräftiger sich sammeln zu können, der sich Wochenlang divertiren, nichts thun kan und dann in Einem Tag einen Gedanken in sich empfängt, dessen Ausbildung und Ausführung Jahre lange Arbeiten vor andere macht und Wohlthat oder Unseegen auf ganze Länder verbreitet,

Der Finanz-Minister aber, der überall das Grosse im Kleinen aufsuchen und zusammen lesen muß, der, ohne das Microscop immer zur Hand zu haben, sicher nur immer betrogen würde, der muß in einem Staat, wo es erst ums Aufräumen gilt, halb Bley, halb Seele seyn, allen Freuden des Lebens entsagen, Nacht und Tag sich gleich gelten lassen, jede Ruhe in den Geschäften Schlagflußmäßig scheuen und so rastlos sich durchreissen, durchringen, durchrechnen, durchschlagen und durchdenken, bis er entweder Tag sieht, oder sich bis an den Nordpol gerechnet hat, dessen ewige Nacht zu durchleben er verzweifeln muß und daher lieber umwendet, um mit seiner Barque nicht einzufrieren oder von Eskimaux erschlagen zu werden.

Gute Nacht, lieber Freund, wir sprechen uns bald wieder.

Vierter Brief.

Richtigkeit und Vortreflichkeit der Grundsätze, bereichert und verschönert mit jeder politischen und sittlichen Tugend.

Den 13. September 1781.

Es ist nichts schön, theurer Freund, als was wahr ist; um so leichter wird mirs heute seyn mit einem Iselin, der die Wahrheit so eifrig sucht und so schön sagt, jede Empfindung über die in Herrn Neckers Schrift dargestellte grosse Wahrheiten zu theilen und mich mit Ihnen über den ganzen Reichthum von Tugenden zu ergötzen, welche zusammen den Charakter des vortreflichen Manns ausmachen.

Herrn Neckers Schrift enthält theils Grundsätze, theils Handlungen. Jene

sind theils mit klaren bestimmten Worten hingestellt, gleich Säulen, Pfeilern und Trägern, so das ganze Gebäude halten; theils sind sie, um nicht allzuest und zu sichtbar den Lehrmeister zu machen, in die Handlungen selbst versteckt und verwoben und lassen sich aus denselben, bey einer aufmerksamen Betrachtung, abstrahiren.

In allem zeigt Er sich als einen Mann, der Theorie und Erfahrung auf die glücklichste Weise verbindet, sein ganzes Manoeuvre sezt Beobachtungs-Geist, Geist der Ordnung, reiches Nachdenken und strenge Prüfung voraus, und dieser Geist des Systems gab der Ausführung selbst diejenige Schnelligkeit, Würksamkeit, Sicherheit, Zuverlaßigkeit, Festigkeit, Zusammenhang, die man in der Erzehlung dessen, was er würklich gethan und noch weiter thun wollte, bewundern muß.

Herr

Herr Necker gleicht in seinem ganzen Benehmen einem grossen Arzt, der zugleich ein gründlicher Theoretiker und glücklicher Practiker ist; wie selten Männer dieser Art, wie selten die **Boerhaave** und **Swieten** sind, wissen wir; wie mancher grosse Demonstrator, Mio- und Osteolog ist deswegen nicht im Stand, nur eine Verrenkung, geschweige Beinbruch zu heilen?

So auch mit den Staatshaushältern. Es läßt sich leichter ein Grundriß einer guten Regierung entwerfen, als ausführen, gemächlicher vom Krieg raisonniren, als ihn führen, minder mißlich **Physiocratien** träumen, als Träume beleben; der edle ehrliche **Türgot** hat den Beweis geliefert, daß man ein scharfsinniger Autor seyn und, troß allen Theorien, die Pferde doch hinter den Wagen spannen könne.

Doch ich eile zur Sache, liefere keinen Auszug aus der Schrift, sondern will

Ihnen nur Rechenschaft geben, wie ich meinen Recker studirt, und wie ich ihm nachempfunden habe.

Was mich sogleich vor Herrn Neckers ganzen Plan ausnehmend eingenommen hat, war die Bemerkung: daß er vor allen Dingen den Stand der Krankheit des siechen Staats und deren tiefe Quellen und Ursachen gründlich untersucht, und festgestellt hat; als worinnen es in politischen Curen aus Unverstand oder Uebereilung so oft versehen wird.

Er läßt es aber bey der blosen Kenntniß nicht bewenden, sondern greift die Krankheit am rechten Ort, und in dem innersten Sitz derselben an, zu weise, zu rechtschaffen, und zu besorgt vor seinen Ruhm, um sich mit blossen Palliativ-Curen abzugeben.

Bey solchen Einsichten und Gesinnungen mußte er freilich von den Methoden seiner

seiner Vorgänger ganz und gar abweichen, seine eigene Bahn betretten, aufdecken, wo jene zugedeckt hatten, einreissen, wo jene nur geflickt, und übertüncht hatten, und endlich, was man so selten thut, und so ungerne hört, **jedes Uebel mit seinem wahren Nahmen nennen**; dem König, den Ministers, der Nation gerade zu sagen: **da** sizts, **da** muß geholfen, und, wann Hülfe helfen soll, **da** muß es angegriffen werden.

Daher rührt sein freymüthiger Tadel aller bisherigen das Uebel nicht im Grund hebenden empirischen Mittel und politischen Marktschreyereyen, daher sein Haß gegen den Despotismus und willkührliche Gewalt, Haß gegen die ins Unendliche gehende Auflagen, Haß gegen Schuldenmachen, und erlogenen Credit, Haß gegen das aus Uebel immer ärger machende Kriegführen, Haß gegen die Beutelschneider und Blutigel

des Staats; daher der nie trügende richtige Schluß: Ursache gehoben ist Würkung gehoben; Aufhoren, Stillstehen der Krankheit ist Anfang und Wiederkommen der Gesundheit.

Je einfacher die Genesungs Mittel, je unzweydeutiger ihre Würkung; je einfacher die Triebfedern einer grossen Maschine mit gleicher Würksamkeit ihrer Kräfte sind, je schätzbarer ist ihr Mechanismus, je sicherer ihr Gang, je leichter ihre Erhaltung und Ausbesserung, und je höher die Kunst des Meisters; und als einen grossen Meister hat sich Herr Necker auch in dieser Hinsicht bewiesen.

Wann sein ganzer Vortrag der Anstand eines vornehmen Manns ist, der in einem simplen sammetnen Rock mit einer Garnitur von Brillanten erscheinet, so ist in der Sache selbst über die von ihm gepredigte Wahrheiten überall soviel Licht, Klarheit

und

und edle Einfalt verbreitet, daß ihnen von jedem guten Menschen mit froher Ueberzeugung beygepflichtet und verdanket wird.

Doch ich will mich bey den blossen Aussenlinien des Umrisses nicht abermahls verweilen, sondern lege Ihnen, wenigstens zur Probe, die Resultate hin, die ich als Grundlage in Herrn Neckers System betrachten zu müssen glaube. Man bringt zuweilen in seinen Auctor hinein, was man von ihm gedacht und gesagt zu seyn wünscht, man vermeynt, würklich zu sehen, was man gern sehen möchte; so machens im ersten Fall die Theologen, im lezten die Microscopisten, vielleicht ist mir etwas ähnliches wiederfahren; doch werde ich Herrn Neckern nie was aufbürden, dessen er sich zu schämen, nie was in Mund legen, das er zu desavouiren hätte. Mein Brief soll kein academisches Lehrbuch vorstellen; Sie erlauben also, die Sätze hinzuschreiben, wie sie sich

in der Gedanken-Folge selbst dargeboten haben:

1. Kein Staat kann glücklich regiert werden, dessen Verwaltung nicht auf festen, geprüften, richtig befundenen, durch Erfahrung bewährten, unter sich zusammenhangenden Grundsätzen beruht, der mit einem Wort kein System hat.
2. Es können in ein ursprünglich richtiges System Irrthümer und Fehler eingeschlichen seyn, diese müssen aufgesucht, berichtigt und ausgemustert werden.

So sagt er bey dem Artikel von der Münze, da er des Profits an dem Prägeschatz erwähnet, den der Finanz-Minister Privat-Personen in der Hofnung bewilligt hatte, daß durch sie mehr Gold und Silber nach Frankreich geschaft werden würde:

„Das war freilich eine sehr grosse Unwissenheit; da selbige aber von einer Verwirrung der Begriffe herkommt,

kommt, so halte ichs vor wichtig, sie aufzuklären, damit man nie wieder in einen dem Interesse Ew. Maj. so nachtheiligen Irrthum verfallen möge.„

Nachdem er hierauf gezeigt, daß das alleinige Uebergewicht in der National-Handlungs-Bilanz der Canal seye, wodurch mehr Metall ins Reich geleitet werden könne, so schließt er wieder:

„Man kan den Grundsatz nicht zu oft wiederholen, daß jede Rückkehr zu den alten Irrthümern ein schlechterdings unnützes Opfer von Seiten des Königlichen Schatzes seyn würde.„

3. Mißbräuche, so alt und eingewurzelt sie immer sind, so sehr sie durch Macht und Ansehen begünstigt und unterstützet sind, können nie als Grundsätze gelten, nie in dem System einer guten und weisen Verwaltung geduldet werden, sondern heraus mit ihnen ohne Barmherzigkeit.

4. Ver-

4. Veränderte Zeiten und politische Verhältnisse machen zuweilen Aenderungen in dem System selbst oder in dem Manoeuvre der Staats Verwaltung; die Haupt-Grundsätze müssen aber immer unerschüttert, ununtergraben, ewig sicher bleiben.

5 Die Grundsätze müssen nicht nur an sich wahr, gut und gerecht, sondern auch bey der allgemeinen Schwachheit des menschlichen Verstandes und Willens anwendbar und ausführbar, mithin allgemein, faßlich und so billig seyn, um deren Beobachtung von allen fordern zu können.

6. Man muß eingewurzelte Gebrechen des Staats, Fehler der ganzen Constitution nicht schonen, aus dem Grund herausheben, aber in der Heilungs-Methode langsam und bedächtlich verfahren, um desto sicherer zum Zweck zu gelangen.

„Die Entwickelung des Uebels (sagt Herr Necker) ist bey jedem Gegenstand der Staatsverwaltung weit

leich-

leichter, als die Entdeckung einer weisen und gründlichen Verbesserung und da dies Uebel (der Salzsteuer) seit langer Zeit dauert, so widersetzet sich eben das Alter, das zu seiner bessern Kenntniß dient, der Abhelfung desselben; so groß ist die Macht der Gewohnheit und so viel Zwang gehöret darzu, das Privat-Interesse dahin zu bringen, daß es zum allgemeinen Wohl beyträgt. Doch dies sind die eigentliche Geschäfte des Souverains, ihm ist dies Werk anvertraut und nur, um es auszuführen und die Vernunft triumphiren zu machen, sind Gewalt und Ansehen schon und beneidenswerth.„

7. Noch behutsamer und bedächtlicher muß man zu Werk gehen, wo es um neue, der alten ob gleich mangelhaften Verfassung ganz entgegen stehende Einrichtungen, Entziehung

vermeynter Gerechtsame, Ertheilung ungewohnter Freyheiten ꝛc. gilt.

Es ist wehmüthig zu sehen, wie sich der weise und gute Mann mit allen seinen bessern Grundsätzen, mit allen Wünschen vor das Glück eines gedrückten Volks immer durchringen und durchwinden müssen, immer wieder auf Hindernisse gestossen, die in einer fehlervollen Staats-Verfassung gegründet waren, wo der Arzt immer in der peinlichen Wahl sich befindet, seinen Patienten entweder verstümmeln, oder am kalten Brand sterben zu lassen. Man lese zum Beyspiel nur den Artikel von den Frohnd-Diensten, wo sich Herr Necker zulezt nach allem Raisonnement und wirklich versuchten Milderung mit dem schwachen Trost behelfen muß:

„ Da die allgemeine Gesetze über diese Materie so oft auf Hindernisse gestossen sind, die man nicht überwinden können, so werden langsame und gelinde

linde Einschränkungen, so unvollkommen sie auch sind, dennoch vorzuziehen seyn. „

Von seinem Lieblings-Plan, den Provincial-Administrationen, bekennt er selbst, daß sie auch ihre schwache Seite, ihre Ungemächlichkeiten haben, führt so gar mit der ihm stets eigenen Aufrichtigkeit einige davon an, und bey dem eifrigen Wunsch, sie allgemein eingeführt zu sehen, rathet er dem König gleichwohl an:

„ Ich glaube, es seye der Weisheit Ihre Majestät gemässer, diese Einrichtungen nur mit langsamen Schritten zu bewürken, um dem Raisonnement auch noch das Licht der Erfahrung beyzufügen. „

8. Man muß jeden Plan, dessen Nutzen oder Schaden, Glück oder Unglück in der Ausführung ungewiß ist, lange prüfen, von andern beleuchten lassen, ehe man damit hervor tritt, alsdann

aber

aber auch mit Muth und Festigkeit darüber halten.

Mit Recht konnte Herr Necker seinem König sagen:

„ Den Plan zu bilden war leicht, allein die Ausführung schwer, denn es mußten grosse Aenderungen vorgenommen werden, ohne die allgemeine Meynung zu sehr zu beleidigen, und man mußte sich nicht durch die Menge von Widersprüchen abschrecken lassen, die bald aus persönlichem Interesse, bald aus treuherziger Anhänglichkeit an alte Verfassungen entsprangen. „

Bey den Vorschlägen, so er wegen Umschmelzung der den Unterthanen so äusserst lästigen Salzsteuer gethan, sagt er ebenfalls: daß bey einer so delicaten Materie, und worinnen man so lange blos durch die Gewohnheit beherrscht worden, es der Weisheit angemessen seyn würde, keinen entscheidenden Plan anzunehmen, ohne ihn

vor

vorher den Parlamentern, den Ständen und Provinzial-Administrationen mitgetheilt zu haben.

Bey dem Punct von Umformung der Stempelpapier-Taxe sagt er dem König wiederum: Er habe die darüber gemachte Entwürfe einigen Rechtsgelehrten aus dem Staats-Rath vorgelegt und werde den König um Erlaubniß bitten, sie einigen einsehenden Mitgliedern des Parlaments mitzutheilen.

Mit eben der Bescheidenheit beschließt er den Vorschlag, den er dem König wegen der Verbesserungen in dem so sehr verwilderten und vernachläßigten Forst-Wesen gethan hatte:

„Ich kan, sagt er, über dasselbe nicht eher ganz bestimmte Begriffe haben, bis es den Kennern in diesem Fach vorgelegt worden.„

9. Man muß immer den Hauptplan vor Augen haben, und verfolgen und sich weder durch vorüber gehende Paro-

 xysmen,

rysmen, noch Einreden und Widersprüche irre machen lassen.

10. Man muß beschwerliche, aber nothwendige Wahrheiten so oft, so laut, unter vielerley Gestalten, und bey allen Gelegenheiten vorpredigen, und einprägen, bis sie endlich Wurzel fassen.

11. Man muß ehrlich und großmüthig genug seyn, seine Einsichten und Meynungen zu verläugnen und aufzuopfern, sobald man von deren Unanwendbarkeit im Ganzen, oder vor die gegenwärtige Lage überzeugt ist.

Bey dem wichtigen Punct vom einheimischen und ausländischen Getraidehandel bekennt der Mann, der über diese Materie selbst soviel gedacht und geschrieben, gleichwohlen mit edler Freymüthigkeit: daß nur noch in theoretischen Schriften darüber gestritten werden könne, daß sich keine allgemeine und unveränderliche Gesetze darüber gedenken lassen, und der Finanz-Minister, der vor das Freyheits-System noch so sehr einge-

eingenommen wäre, bey critischen und unruhigen Augenblicken doch nicht säumen würde, ganz andere Vorkehrungen zu machen, sobald er vor den Ausgang zu stehen habe; ja er faßt es endlich in den sehr wahren, obgleich vor Auctor-Stolz und Herzens-Güte gleich beschämenden Satz zusammen:

„ So schwach sind allgemeine Begriffe, und so schwach werden sie immer erscheinen, wann sie mit augenblicklich drohender starken Gefahr zu kämpfen haben. "

12. Man muß immer auf Hofnung säen, wenn man auch die Erndte nicht erlebt, tiefen Grund legen, sich selbst, und der Nachwelt vorarbeiten, und sich beruhigen, das Gute, so man nicht alles selbst bewürken können, doch gewünscht zu haben.

So sagt Herr Necker gleich im Eingang des Kapitels von der Salz-Steuer:

„ Ich habe diese Materie im voraus zu studiren gewünscht, damit die glückliche Tage des Friedens nicht, wie ehemals, zu leeren Speculationen verwendet würden, und damit kein Augenblick verloren gienge, die wohlthätige Gesinnungen Ew. Maj. zur Würklichkeit zu bringen. "

Ingleichem bey dem Punct von der Reforme des Zollwesens: Er veranstalte in dieser Rücksicht bereits im voraus verschiedene Arbeiten, damit man zur Zeit des Friedens damit fertig seyn möge. Allein, mitten im Krieg würde es unsinnig seyn, eine dergleichen Operation vorzunehmen.

13. Man muß kleine Uebel und Auswüchse dulden, die sich bey Genesung des Staats-Körpers von selbst heben, ohne sich bey ihnen mit Verlust von Zeit und Mühe aufzuhalten, oder, wann man kan, muß man kurzen Proceß mit ihnen machen.

14. Man

14. Man kan in jeder, und noch mehr in einer fehlerhaften Staats-Verfassung nicht immer, wie? noch alles, was man will, man muß aber stets wollen, so viel man kan.

Herr Necker sagt: Erst, wann alle Hülfs-Quellen erschöpft sind, ist es einem guten Diener des Königs erlaubt, seinem Herrn neue Auflagen anzurathen, und Sie, hochgeschäzter Freund, machen hierüber die Bemerkung: „Ohne Zweifel wird es ihm noch eher obliegen, alle Unternehmungen abzurathen, welche die Kräfte seines Staats übersteigen und bey welchen man nicht gewiß voraus sieht, daß das, so gewonnen werden kan, die Uebel vergüten wird, welche übertriebene Auflagen und gehäufte Schulden dem Staat nothwendig verursachen müssen.„ Ja, lieber Iselin, wann er **kan**; wann er aber nun nicht kan, wann er, wie Necker, nur der Goldmacher ist, auf dem der Kriegs- See- und Staats-Minister reutet, wann

er nicht selbst Sitz und Stimme im Staats-Rath hat, sich nur damit behelfen muß, zu bedauren, zu klagen, und stumme Bilder von den Schrecken des Kriegs und des Schuldenmachens hinzuschieben, soll der Patriot deswegen, weil er nicht alles Böse verhüten kan, aufhören, müde werden, auch nur das Gute zu thun, was er noch zu thun vermag? Sie sagen gewiß Nein! dazu und nicht ich, aber andere brave Männer meiner Bekanntschaft gehen noch weiter, behaupten sogar: Er soll vielmehr das mindere Böse und Schlechte geschehen lassen, wohl gar befördern, um nur nicht das übergebliebene wenige Gute auch noch in Fäulniß gehen zu lassen. Doch davon ein andersmal. Ich mache nur bey Herrn Neckers Satz die Bemerkung, daß nach meiner Vorstellung seine Gedanken-Reihe diese gewesen: Eher keine neue Auflagen, bis alle andere Hülfs-Quellen erschöpft sind; nun sind diese noch

lange

lange nicht alle erschöpft, es ist noch sehr viel zu sparen, zu reformiren ꝛc. übrig, folglich: da helft ihr Ministers Hand anlegen, da weißt euren König hin, wann ihr gute Diener von ihm, wann ihr Väter des Volks seyn wollt, ehe ihr nur immer, um die Reiche und Grosse zu schonen, wieder zu neuen Auflagen die elende Zuflucht nehmt.

Doch, da ich das Blat umwende, sehe ich mit Vergnügen, daß Sie Selbst sagen: „Wir zweifeln nicht, Herr Necker würde dieses gethan haben, wann er hätte können und dürfen, und wenn sich Frankreich in einem solchen Fall befunden hätte.„

Ja freylich, war es unmöglich, daß so ein Mann den **Krieg** lieben oder auch nur billigen und begünstigen konnte, so wenig, als ein Landmann den Hagelschlag; da aber der Krieg gleich zu Anfang seiner Finanz-Verwaltung ausbrach, so konnte

er die an das Ruder gelegte Hand nicht sogleich wieder zurückziehen und mußte vielmehr sein Augenmerk dahin richten, das nothwendig gewordene Uebel so erträglich zu machen, als möglich, und nur neue Belästigungen der Unterthanen zu verhüten. Welcher Schmerz aber das Herz des Manns unaufhörlich verwundet, seine schönste wohlthätigste Plans theils ganz zernichtet, theils sehr aufs ungewisse hin verschoben zu sehen, haben wir aus seinen eigenen Elegien vernommen. Wie oft und wehmüthig er diesen Gram einer menschenfreundlichen Seele, seinem gleichgesinnten König vorgeklagt haben müsse, läßt sich schon aus dem herzlichen Compliment schließen, womit er dem Monarchen selbst über diesen Unstern condolirt:

„Ich will das Gerechtigkeit liebende und gefühlvolle Herz Euer Majestät nicht durch Erinnerung an alten

der

den süssen Genuß betrüben, den Sie (durch den Krieg) verloren haben, und ich muß vielmehr Dero Aufmerksamkeit auf das Gute heften, das Sie zu stiften gesucht haben, und auf das neue Feld, das Ihren Hofnungen noch offen liegt.„

Ist es aber nicht betrübt vor die Menschheit, daß, wann ein Paar heisse und brausende, oder ehrgeitzige und eigennützige Minister-Köpfe haben wollen, daß Krieg in der Welt seye, ihre Könige ja dazu sagen müssen, sie mögen den Krieg verabscheuen oder nicht? und ist diß nicht der Fall beeder Könige von Frankreich und Großbritannien, deren persenliche Tugenden sie zu einem ganz anderm Ruhm bestimmt zu haben schienen?

Das Bild, worinnen er seinem König den Unterschied des wenigern Guten bezeichnet, das währenden Kriegs zu thun

möglich geblieben, gegen das ungleich grössere, das der goldne Friede gewähret hätte, ist allzurührend, spricht allzulaut vor das Herz des guten Manns, um es Ihnen nicht nochmals vor Augen zu stellen:

„Auch schon dadurch, sagt er, wird auf eine sehr fühlbare, wann gleich weniger unmittelbare Art für die öffentliche Glückseeligkeit gesorgt, wann man durch Einführung der Ordnung und Abschaffung der Mißbräuche, Ersparungen allgemein macht und Reformen unternimmt. Dero Volk würde diese Wahrheit auf eine sehr auffallende Art empfunden haben, wann die Fortdauer des Friedens es Ew. Majestät verstattet hätte, den Erfolg so vieler sorgfaltigen Bemühungen dazu anzuwenden, die Last seiner Auflagen zu mindern, die unumgänglich nothwendigen auf eine heil-

heilsame Art einzuschränken, die Geld-Zinsen durch Wieder-Erstattung der gethanen Vorschüsse fallen zu machen, Kanäle zu öfnen, die Handlung zu unterstützen und endlich all die verschiedene Arten von Vortheilen zu vervielfältigen, die sich täglich den Augen der Regierung zeigen, so bald sie Aufmunterungen verbreiten und einige Aufopferungen machen darf. Und wann ich eine Privat-Empfindung mit so grossen Gegenständen zu mischen wagen dürfte, so ist diß ein Glück, das ich würde lebhaft empfunden haben, und hätt' ich diese süsse Befriedigung am Ende so vieler Bestrebungen genießen können, so würde ich den Preis gehabt haben, den zu erringen mein Wunsch war; allein die Vorsicht hat es anders gefügt. Ohne Zweifel ist es in den Augen des denken-

den

den Manns ein gleiches Verdienst der Verwaltung, den Staat mitten im Krieg vor neuen bleibenden Auflagen zu bewahren, oder unter Begünstigung des Friedens dem Volk einen Theil seiner Lasten zu entlassen. Aber welch ein Unterschied in den Augen des Volks! es vor einem Uebel geschüzt zu haben, gibt nur einen flüchtigen bald vergessenen Eindruck; nur Veränderungen der Lage sind es, die ihm auffallen. Welch ein Unterschied auch für die Ruhe des Staats-Verwalters? dann hätte man die Strenge seiner Grundsätze tadeln, hätte man so oft die Stimme gegen so viel Reformen erheben können, wann bey einer jeden Ew. Majestät eine Auflage abgeschafft oder vermindert, oder neue für Dero Königreich nüzliche Einrichtungen verordnet hätten? Doch ich wende meine Blicke von die-

diesem Gemählde weg, das zu meinem Schmerz mir immer nur zu gegenwärtig seyn wird. "

15. Man muß nie das Böse thun, damit was Gutes herauskomme; man muß nie das ungewisse, obgleich wahrscheinliche Gute mit Gefahr des gewissen Guten thun.

16. System muß nie den Bedürfnissen des Augenblicks Preis gegeben, und aufgeopfert werden.

17. Man muß keine Abentheuer machen.

18. Das System einer weisen und guten Regierung muß sich auf Moralität und Tugend gründen.

„ Man kan nicht glauben, (sagt Herr Necker) wie sehr in einer grossen Staats-Verfassung Festsetzung von Grundsätzen gegen das Laster ankämpft, und die Sittenlehre begünstigt, weil die Leichtigkeit, Mißbräuche zu begehen, nur zu denselben anspornt, und weil der Mangel des Verhältnisses zwischen Arbeiten und Beloh-

Belohnungen das ist, was das Verdienst muthlos macht, und die Ansprüche mittelmäßiger Leute vervielfältigt. Man kan es sich nicht verhehlen, daß, wann allenthalben die Liebe zum Geld herrscht, die Schuld etwas an den Häuptern der Staats-Verwaltung liegt, denn die Menschen sind ganz anderer Aufmunterungen fähig, die nichts kosten und mehr werth sind; jselbige nutzen zu wissen, ist unter allen öconomischen Künsten die vortreflichste. "

Bey einer andern Veranlassung sagt er:

„ Es ist dem Dienst von Ew. Majestät zuträglich, dergleichen Posten (der General-Pachter) nie Leuten von gemeiner Erziehung anzuvertrauen, denn die Vielheit der Gebühren, die Verwicklung ihrer Rechtsfälle, die Verschiedenheit der Herkommen und

Gebräuche

Gebräuche bringt allemal einen gewissen Grad der Willkühr in die Einnahme, und daher muß die Moralität der Staats-Wirthschafter den Geist der Gesetze unterstützen. "

19. Man muß die Würde des Menschen, und die Stimme des Volkes respectiren.

20. Man muß den Charakter eines Volks studiren, und solchen zu den besten Zwecken zu lenken suchen.

21. Man muß das Volk nicht mißbrauchen, nicht belügen und betrügen.

Bald im Eingang seiner Schrift sagt Herr Necker:

„ Wenn man in Frankreich ja bisweilen von dem Zustand der Finanzen gesprochen, so ist diß nur in den Eingängen der Edikten, und gerad in dem Augenblicke geschehen, da man leihen wollen; allein, diese Worte zu oft einerley lautend, um stets wahr zu seyn, haben nothwendig ihre Au-

toricht verlieren müssen, und Leute von Erfahrung trauen selbigen nicht mehr, ohne Bürgschaft, so zu sagen, des moralischen Charakters vom Finanz-Minister."

Man hat, sagt er an einem andern Ort, seit dem leztern Frieden alles gethan, das öffentliche Vertrauen zu zernichten. Weiterhin nennt ers grade zu eine betrügliche Täuschung, er sagt also im Grund, nur mit andern Worten: die Könige, Ihre Vorfahren haben ihr Volk belogen und betrogen, und Ew. Maj. haben's vor mir auch gethan, und abermals sagt er:

„die gefährlichste, so wie die ungerechteste aller Hülfs-Quellen ist in einem blinden Vertrauen einige Hülfe von kurzer Dauer zu suchen, und Anleihen zu machen, ohne deren Zinsen — sicher gestellt zu haben."

Er

er nennt eine solche Staats-Verfassung vorbereiten, wobey der Monarch nie vor Ungerechtigkeiten geschüzt werde; endlich, um nur noch eine Stelle anzuführen, sagt er:

„Ich glaube, man kan es nicht zu oft sagen: entweder muß man grössern Dingen entsagen, oder selbige durch einfache und ganz am Tag liegende Mittel vorbereiten; die Menschen, und zumal die steuerbare Unterthänen sind so oft hintergangen worden, daß man nur allein durch ein lange festgesezztes freymüthiges und redliches Verfahren über ihren Verdacht und Mißtrauen siegen kan."

22. Alle Anstalten und Gesetze sind daher barbarisch und tyrannisch, welche durch ihre Natur schon zur Uebertretung reizen und den Menschen sündigen machen, um ihn desto gewisser strafen zu können.

Wie sehr des Freunds der Tugend und der Menschen würdig sagt er aus Gelegenheit der häufigen Unterschleife beym Salz-Wesen:

„ Tausende von Menschen durch die Lockung eines leichten Gewinnstes unaufhörlich angereizt, treiben beständig einen gesetzwidrigen Handel. Den Ackerbau läßt man liegen, um in eine Laufbahn zu tretten, die grössere und schnellere Vortheile verspricht, die Kinder bilden sich schon in früher Jugend und unter den Augen ihrer Eltern, ihre Pflichten zu vergessen; und so wird bloß durch eine fiscalische Einrichtung eine Generation verderbter Menschen hervor gebracht. Man kan das Uebel nicht berechnen, das aus dieser Schule der Unsittlichkeit entsteht, das gemeine Volk, diese zahlreiche Classe von Dero Unterthanen, deren geringes Vermögen keine Bildung

der

der Erziehung erlaubt, wird lediglich durch einfache und an der Religion haftende Triebfedern in der Ausübung seiner Pflicht erhalten, und, so bald es diese zerrissen hat, ist gar nicht mehr abzusehen, wo Eigennutz und Gelegenheit es hinführen können.„

Und nochmals über diese Strafen der Salz-Contrebande:

„ Traurige Würkung einer fehlerhaften Verfassung, die aus den Strafen, dem geheiligten Zaum, der nur den Händen des Souverains übergeben ist, ein beständiges Bedürfniß des Fiscus macht! als wann die Nothwendigkeit zu strafen durch den gewöhnlichen Zustand der Gesellschaft nicht häufig genug vorkäme, ohne daß man den Souverain durch die Beschaffenheit der Auflagen, und durch deren Ungleichheit in seinen Provinzen dazu zwingen müßte.„

23. Zu allen Zeiten wahre, unveränderliche, ewig richtige, unter allen Umständen mit äusserstem Bestreben zu behauptende Grundsätze einer weisen Finanz-Verwaltung sind: Man muß da sparen, wo man am ersten sparen kan.

24. Man muß alle unnöthige Ausgaben vermeiden.

25. Man muß das Volk gesund und fett machen.

26. Man muß die Quellen des Reichthums, Ackerbau und Handlung eröfnen und erweitern.

„ Keine Eroberungen, (sagt der grosse Mann,) keine Allianz können Ew. Majestät den Werth ersetzen, den Sie dereinst aus der Entwickelung der eigenen Kräfte Ihres Staats sicher erwarten konnen. Die Verbesserungen des Ackerbaues, die Erhöhung und neue Belebung des Fleisses und Arbeitsamkeit durch gute Vertheilung der Auflagen, die neue

Bele-

Belebung des Credits durch weise Finanz-Verwaltung, das nur ist alles, was der Macht eines Reichs fehlt, das 24 Millionen Menschen und 2080 Millionen geprägtes Geld hat."

27. Man muß nie dem Einen helfen, und dem andern gleich Berechtigten und Bedürftigen dadurch schaden, nie Eine Last erleichtern, und die Last von andern damit vermehren.

28. Keine Noth des Staats kan so wahr und so scheinbar seyn, um sich wissentliche und vorsetzliche Ungerechtigkeiten zu erlauben.

29. Man muß sparen in der Zeit, um zu haben in der Noth.

„ Man kann sich (sagt Herr Necker) keinen Begriff von allen den nachtheiligen Folgen machen, die unaufhörlich daraus entstehen, wann der königliche Schatz nicht mit einem gewissen Vorrath versehen ist, und es ist un-

glaublich, daß man nicht wahrgenommen, wie leicht diß in Friedens-Zeiten zu bewerkstelligen war, weil ich bis jezt mitten im Krieg ihn in gutem Stand habe erhalten können; eben durch diß Mittel bin ich noch nicht genöthiget gewesen, dem augenblicklichen Bedürfniß das mindeste Opfer zu bringen, da doch bekannt ist, daß man ehemals, weil man vorläufige und sattsame Maasregeln zu nehmen ermangelt, unaufhörlich unter der Herrschaft des Augenblicks stand, welches eine Menge kostbarer Operationen nach sich zog; dann, die Leute, welche Geld haben, lauren dem königlichen Schatz und dessen Verfassung beständig auf und säumen nicht, Gesetze vorzuschreiben, wann die Finanz-Verwaltung vernachläßigt wird, und Ordnung und Vorsicht ihr abgehen."

30. Man

30. **Man muß auch im Sparen nicht zu viel, noch zu wenig thun.**

„Es liegt dem Wohl des Staats dran, daß auszeichnende Talente aufgemuntert und begünstigt werden, um so mehr, da entweder in unserer Zeit hervorragende Köpfe selten, oder auch die Künste schon zu weit vorwärts gerückt sind, als daß es nicht schwer halten sollte, sich über den gemeinen Haufen hinaus zu schwingen und also Ew. Maj. nur zu einer sehr geringen Ausgabe werden genöthiget seyn, um Dero Königreich alle den Glanz zu verschaffen, den es aus der Vereinigung berühmter Männer ziehen kan.„

31. Man muß also den Staat, dessen Verwalter und Vormund der Regent nur ist, nicht auf Menschen-Alter und Jahrhunderte hinaus versetzen, verpfänden und verkaufen.

Nur bey wenigen Sätzen habe ich die eigene Textes-Worte der Neckerschen Schrift angeführt, ich würde sonst beynahe die Hälfte haben abschreiben müssen — und aller Nutz-Anwendungen auf mein deutsches Vaterland habe ich mich ganz enthalten, es würde ein Buch daraus geworden und ich an Schlünde und Abgründe gerathen seyn.

Löset man aber nun diese mannigfaltig vermischte und mit einem guten Zusatz von Rosenwasser geniesbar gemachte königliche Arzney in ihre erste und einfache Bestandtheile auf, was stellen sie anders dar, als die Sätze:

Herr König, seyen Sie vor allen Dingen ein ehrlicher Mann.

Mißbrauchen Sie nicht Ihrer Gewalt zur Bedrückung des Volks.

Halten Sie über der Heiligkeit Ihres Worts.

Betrügen und belügen Sie nicht die Leichtgläubige.

Nachen

Machen Sie keine neue Schulden.

Bezahlen Sie vielmehr die alte.

Seyen Sie nicht nur ein grosser, sondern auch ein guter König, Vater Ihres Volks.

Damit Sie alles das seyn und thun können, so sparen Sie, wo Sie sparen können.

Lassen Sie Sich nicht länger bestehlen und betrügen.

Führen Sie keine unnöthige Kriege.

Geitzen Sie vielmehr nach Schätzen des Friedens.

Glauben Sie mir, dann ich versteh's.

Folgen Sie mir, sonst wird Ihnen nicht geholfen.

Hören Sie keine Weiber, noch Quacksalber, noch Augendiener, noch Wahrsager und Zeichendeuter.

Werden Sie mir pünctlich folgen, so sollen Sie ein glücklicher König und Ihr Reich ein glückliches und gesundes Reich werden.

Wollen Sie's nicht, so sterben Sie in Gottes Nahmen, ich habe das meinige gethan.

Ehren-Säule seye es bey der jetzigen und Nachwelt, wann ein Menschen-Freund und Weiser, wie Sie, aus Drang der Wahrheit dem edlen Mann das Lob ertheilen kan:

„Herr Necker hat die Wünsche realisirt, welche die Oeconomisten schon seit zwanzig Jahren in allen ihren Schriften wiederholt haben und hat sich dadurch ein Verdienst um Frankreich erworben, dessen kein Minister vor Ihm sich hat rühmen können. Wie glücklich würde nicht dieses Königreich unter einer solchen wirthschaftlichen Verwaltung bald geworden seyn.„

Auch ich stimme in diß Lob mit lautem Jubel ein und bekenne mich von Herzen

den Ihrigen.

Fünf-

Fünfter Brief.

Fortsezung des vorigen; Bild eines würdigen Finanz-Ministers, mit Anwendung auf Herrn Neckers Leben und Thatn.

Den 17. Sept. 1781.

Ich habe mit meinem lezten Brief eine Pause gemacht und einen ganzen langen Tag in Beherzigungen zugebracht, die sich fühlen, aber nicht sagen lassen. Welchen Stoff würden Herrn Neckers Grundsätze darbieten, wann sie mit Beyspielen und Anmerkungen aus der Staaten-Geschichte, aus der Elends-Geschichte deutscher Häuser, aus der ministerial Märtyrer-Geschichte belegt und etwa gar in usum Delphinorum brauchbarer und verständlicher gemacht werden sollten. Vielleicht reise ich noch nach * * und schreibe Ihnen von da aus, was sich hier zu Land nicht

laut

laut denken läßt. Indessen knüpfe ich den abgebrochenen Faden wieder an, um dasjenige noch nachzuholen, was in zerstreuten, aber kräftigen Zügen in Hrn. Neckers Schrift enthalten ist, um daraus das Bild eines würdigen Finanz-Ministers, das ist, sein eigenes, zusammen zu setzen.

Sie halten mirs schon zu gut, lieber Freund, wann ich mich bey ein- oder der andern Parthie des Gemählides länger verweile, Herrn Necker hie und da selbst reden lasse, und den Ergießungen meines Herzens den Lauf lasse, es mag sich nun zu frohen oder traurigen Empfindungen ö[illegible] .

Also den ersten Satz:

1. Der Minister, so der Seegen eines Volks seyn soll, muß ein durchaus rechtschaffener, tugendhafter und gewissenhafter Mann seyn, gefühlvoll vor jedes verdiente Lob, fühllos gegen jeden ungerechten Tadel, ein Fels gegen die Schelmen und Stolzen, offenen

senen weichen Herzens gegen jede Noth, gestüzt auf das Bewuß seyn seines reinen Herzens und Hände, belebt durch den grossen Gedanken der allgemeinen Wohlfart, erfüllt von der Glorie, der Wohlthäter und Retter des Staats zu seyn.

„Ich habe, (sagt Herr Necker am Schluß seiner Schrift,) nie weder dem Ansehen, noch der Macht geopfert und den Genuß der Eitelkeit habe ich verschmähet. Ich habe sogar auf die süsseste der privat Befriedigungen Verzicht gethan, auf die nemlich, meinen Freunden zu dienen oder auf die Erkänntlichkeit derer, die um mich sind, Ansprüche zu erwerben. Hat jemand blos meiner Gunst irgend eine Pension, irgend einen Posten, einen Dienst zu verdanken, so nenne man mir ihn! Ich habe auf nichts, als auf meine Pflicht gesehen ꝛc.„

Und

Und noch rascher, treffender und dicketer bey einer andern sehr delicaten Materie:

„Dieser erste Gedanke (den Hof-Departements die Cassen zu verrigeln) wiewohl er simpel und vernünftig war, schien anfänglich kühn, und ich weiß nicht: ob er mir Feinde gemacht hat? denn ich habe nie auf privat Verbindungen mein Augenmerk gerichtet; ich habe geglaubt, daß die einzige Art, wie Ew. Majestät bedient seyn wollten und auch die einzige für mich schickliche, Ihnen zu dienen, die seye, meine Pflichten zu studiren und selbige zu beobachten; daß es gar keinen andern eines so grossen Postens und einer erhabenen Seele würdigen Gang gebe, und da dergleichen Beweggründe stets mein Betragen geleitet haben, so hab ich gehoft, daß man selbigem dereinst Gerechtigkeit

eines

wiederfahren lassen und jene simple Entschlossenheit, welche die Schritte eines Staats-Wirthschafters überall hinrichtet, wo es gutes zu thun giebt, von jenem thörichten Geist der Prätensionen unterscheiden würde, der Gewalt und Ansehen sucht, blos um des eiteln Vergnügens willen, es zeigen zu können. „

2. Er muß ein durchaus wahrhafter und gerechter Mann seyn, dessen Wort und Nahme als Wechselbrief und Evangelium gilt.

Herr Necker sagt gleich im Eingang seiner Schrift dem König:

„ Die Verbindlichkeit, seine ganze Verwaltung an den Tag zu legen, würde auf die erste Schritte einwürken, die ein Finanz-Minister in der Bahn macht, die er durchlaufen muß. Finsterniß und Dunkelheit sind der Fahrlässigkeit günstig, Aufdeck-

deckung hingegen kan weder Ehre, noch Vergeltung bringen, wofern man nicht die Wichtigkeit seiner Pflichten gefühlt und sie zu erfüllen sich bestrebt hat.„

So kan, werden einige sagen, ein Mann sprechen, der schon fünf Millionen erworbenes Vermögen hat, und ich sage: so kan nur ein Minister von reinem Herzen und Händen reden, er mag ein oder kein Vermögen haben. Und wo sind die, die sich bey einer solchen Gesinnung zugleich zu grossen Posten drängen? die die Wichtigkeit der Pflichten zum ersten Gesetz ihres Betragens machen? und wann die Vorsehung einem Reich oder Land so gnädig ist, ihm ein solches Kleinod zu schenken, halten sie es länger aus, als **Türgot** und **Necker**? Er verlangt mit Einem Wort, daß ein Finanz-Minister ein **durchaus ehrlicher** Mann seye. Gegen den Wunsch ist nichts einzuwenden, er wird aber in gres-

sen

sen Staaten und in Frankreich insbesondere zu allen Zeiten Wunsch bleiben.

Um so zu denken, zu reden, zu rathen und zu handeln, wie die vorangeführte Stellen besagen, welche mächtige Triebfedern, welche Summe von Tugenden im Geist und Herzen eines Manns sez' es voraus? und diese sinds, welche ich mit Ihnen, werthester Freund, noch genauer betrachten möchte:

Wahrheits-Liebe, dieser National-Charakter, zieht sich, wie der Gold-Faden eines reichen Stoffs, durch das ganze Gewebe der Schrift durch, und macht einen Haupt-Theil ihrer Schätzbarkeit aus. Ich behalte mir aber vor, über diese dem würdigen Mann so sehr zur Last, ja Verbrechen angerechnete Tugend ein andersmal mich ausführlicher mit Ihnen zu unterhalten; hier will ich sie nur genennt haben.

Gerechtigkeits-Liebe ist, nach meinem Bedünken, das zwote Haupt-Ingrediens und der Mittelpunct, auf den sich eine Menge seiner Anstalten und Vorschläge zusammen zieht; auch hier, ganz vorzüglich hier ists, wo sich, nach Ihrem treflichen Ausdruck, der Minister verläugnet und den uns weit werthern Menschen zeigt. Wenn bereits in der Seele jeden freygebohrnen Manns aufrichtiger Haß gegen Despotismus schlummert, wie entwickelter, erhöhter und lebhafter muß diese Empfindung bey einem denkenden und gefühlvollen Mann, wie Necker, geworden seyn, da er tägliche Beyspiele von der gränzenlos gewordenen willkührlichen Gewalt der französischen Staats- und Finanz-Ministers vor sich sahe. Jeder von ihnen war mehr Souverain in dem Gebiet seines Departement, als der König selbst, Freyheit und Vermögen der Unterthanen,

die

die heiligste Rechte ganzer Provinzen und Stände des Staats, Haben und Nehmen, wo? und wie mans gut fande, hieng von der Macht, Gutfinden, Laune und Federstrich eines dieser Gewaltigen ab, und dem König mit samt seinem Conseil blieb nur das schmälige Vorrecht übrig, zu allen diesen eigenmächtigen Handlungen den Nahmen herzugeben. Herr Necker selbst sagts gerade zu:

„Diese Arrets kamen lediglich von der bloßen willkührlichen Gewalt des General-Controlleurs her, wann man gleich gemeiniglich glaubte, daß sie im königlichen Finanz-Rath gegeben worden „

Schönes unvergängliches Bekänntniß aus dem eigenen Mund und Hand eines Ministers. Doch auch in andern Staaten weiß man, welch ein erschreckliches Wort Fiscus, Fiscal und Aerarium ist und

daß eine Cameral-Justiz-Pflege von der Justiz des Wolfs gegen das Schaaf in manchen Provinzen in Anfang, Mittel und Ende wenig unterschieden ist; nur macht hie und da die Grimaße der Formalitäten einen Unterschied; an einem Ort ist zerreissen und verschlingen beyeinander, am andern wird der leidende systematisch gefressen und nach Beschaffenheit des Standes an langsamen Feuer gebraten. Wie's in Frankreich damit ausgesehen, davon stellt Herr Necker unter der Rubrik von General-Einnehmer der Domänen und Forsten ein Bild auf, welches wir als ein Familien-Porträt von jenem erkennen können; und auch zur Abstellung dieser so nahe an Despotismus gränzenden und nur allzuleicht in würkliche Tyranneyen ausartenden eigenmächtigen Proceduren hat sich seine helfende Hand erstreckt, indem er dem mit streitigen Finanz-Sachen beschäftigten

Col-

Collegio drey Rechtsgelehrte von ausgezeichnetem Verdienst beygeordnet, ohne deren Gutachten keine Klagen unternommen werden dürfen, damit, wie er sich eben so gerecht, als menschenfreundlich ausdrückt,

„kein ungerechter Proceß **angefangen**, aber auch kein gegründetes Recht verabsaumt werden möge.„

Das Edle und Wohlthätige dieser Anstalt besteht, wie Ihrer Beobachtung nicht entgehen wird, darinn, den **Anfang** des Streits zu verhüten. Dann was hilft dem gehezten Hirsch, wann er auch am Ende noch mit dem Leben davon kommt und von Wunden und Beulen bedeckt, lahm geschossen und schwindsüchtig gejagt ist; was hilft ein Sieg, der so viel, oft noch mehr kostet, als das ganze Objekt des Streits werth war?

Mit Wonne-Gefühl erinnere ich mich noch immer des wahrhaft königlichen Aus-

spruchs, womit unser geliebtester Kaiser sich über den Proceß geaussert, wozu eine adeliche Familie gegen die Ansprachen einer Landes-Stelle genothigt worden war: Wann ein Edelmann gegen einen König einen Proceß anfängt, sagte der Menschenfreund Joseph, so bin ich schon in voraus überzeugt, daß er recht hat. Der Wahrheit zu Ehren muß ich zwar bekennen, daß dieses herzliche Bekanntniß dem Kläger nicht zu gut gekommen, man hats deducirt, daß er unterjocht werden müsse, daß ein König niemals gefehlt haben, noch die Fahrläßigkeit, oder Anerkänntniß und Eingeständniß seiner Collegien ihm zum Nachtheil der unveränderlichen Majestäts-Rechte gelten könne; — Hinc illæ lacrymæ! die beste Könige und Fürsten thun tausendfaches Unrecht, blos, weil sie mit Leuten umgeben sind, deren ganze Religion, Politic, Rechtsgelehrsamkeit und

Verdienst

Verdienst oft nur darinn besteht, weil sie zu beweisen und zu documentiren wissen: daß von Erschaffung der Welt an der Wallfisch den Hering verschlungen habe; die Gesinnung guter Könige ist also erst alsdann was werth, wann ihre Ministers und Rathgeber von gleichem Geist der Gerechtigkeits-Liebe belebt werden, sonst nehmen sie es ihrem Herrn immer wieder überm Kopf weg. Ist aber, wie hier, der Minister selbst ein gerechter Mann, dann hat sein Herr gut, den Ehren-Nahmen Ludwig der Gerechte zu verdienen.

3. Er muß ein warmer Menschenfreund, ein Freund des Volks seyn, dem er dient.

Diese Menschen- und Volks-Liebe ist eine der stärksten Züge, so aus dem ganzen Charakter des Herrn Necker hervorleuchtet; man dürfte hierüber der Nation Glück wünschen, daß er kein Franzose war, vor

eine so schöne Seele, wie die seinige, war's nur ein Beweggrund mehr, durch alle in seinen Mächten gestandene Beweise die Achtung, Liebe, Vertrauen und Erkänntlichkeit eines Volks zu verdienen, dem er sich freywillig und doch so ganz gewidmet hatte.

Zu Vergrösserung seines Ruhms muß man hinzufügen, daß er in ganz eigentlichem Sinn der Freund und Vorsprecher der Armen, nicht nur Volks-Freund überhaupt, sondern vorzüglich Bauern-Freund war, und auf diese gedrückte, mißhandelte und verlassene Classe von Unterthanen seine zärtlichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit wandte.

Eine eigene Abtheilung seiner Schrift handelt von lauter solchen allgemeinen Anstalten, die blos die grössere Wohlfart der Natten und die Aufnahme des Staats zum Endzweck gehabt haben. Niemals (sagt er)

et) muß ein Finanz-Minister die Quellen der öffentlichen Wohlfart dem gegenwärtigen Augenblick aufopfern, ja sogar mitten im Krieg muß ein Souverain nie das Glück seiner Unterthanen vernachläßigen, weil er nur darum mächtig ist, um dieses allgemeine Glück aufrecht zu erhalten.

Mit welch starker Empfindung legt er seinem König den Wunsch dar: daß alle Maas-Regeln, die Frohnen abzuschaffen, begünstiget werden möchten: da die ganze auf den Grund entwickelte Untersuchung doch in der That nichts anders seye, als ein Streit zwischen den Armen und Reichen, wobey der Vortheil der Armen in Verwandlung der Frohnd-Dienste in eine geringe Abgabe von Geld, das sie bey der Wegbesserung selbst wieder verdienen könnten, mit Einem Blick sich einsehen lasse. Wie schön sagt der gute Mann hiebey:

„ die wohlthätige Hand Ew. Majestät muß gegen diese Classe Dero Unterthanen unaufhörlich geöfnet seyn, um so viel, als möglich, das herrische Joch des Eigenthums und des Reichthums zu mildern. "

Geben, schaffen, darf man den Königen immer, nur nichts wiedernehmen, was sie einmal haben. Wo wahre oder eingebildete Bedürfnisse die Ausgabe immer grösser machen, als die Einnahme, wo noch überdiß ein Staat mit Schulden belastet ist, da hält es noch schwerer, an Verminderung der Abgaben nur einmal zu denken, die größte Kunst und das Herzens-Verdienst eines guten Ministers zieht sich also gemeiniglich nur darinn zusammen, um durch eine gerechte Vertheilung den Armen von dem Reichen nicht unterdrücken zu lassen, und zwischen beiden ein billiges Verhältniß fest zu setzen. Aus diesem Gesichts-

ſichts-Punct ſind mehrere Operationen und Vorſchläge des Herrn Necker zu beurtheilen, wo er lieber ganz aus- und durchgeſtrichen hätte, nach der Lage der Umſtände aber ſich begnügen mußte, nur mehr Gleichheit in die Vertheilung zu bringen. Ich führe zum Beweis den Articul von den Stempel-Papier-Auflagen an, von denen er ſelbſt ſagt: daß die Verwirrung darinnen ſo groß geweſen, daß die Gebende oft nicht mit Gewißheit gewußt, was ſie zu zahlen haben, und die Einnehmer es erſt nach vielem Studiren angeben können, wodurch er veranlaßt worden, daß er einen erhabenen Mann zur Fortſetzung einer ſchon ſeit vielen Jahren hierüber angefangenen Arbeit ermuntert habe.

„ Ich habe ihm (ſagt er ferner) zu erkennen gegeben, daß dieſe Arbeit, um Ew. Majeſtät zu gefallen, keinen fiſcalischen Geiſt athmen dürfe, und daß

daß Ew. Majestät sehr zufrieden seyn würden, wann man Ihnen ein Project zu einer neuen Einrichtung hierüber vorschlüge, das Ihnen ohngefehr die nemliche Einkünfte erhielte, aber den bisherigen Schwierigkeiten abhülfe, und eine gelinde und billigere Hebung einführte."

So schwer bey einer solchen Virwirrung der Finanzen und ungeheuren Schuldenlast ist, mitten im Krieg an irgend eine Verminderung von Abgaben zu denken, so hat die Volks-Liebe des Herrn Necker doch auch dieses in ein- und andern zu bewerkstelligen gewußt. Solchemnach hat der König auf seine Vorstellung den zwanzigsten Pfenning der Gewerbe-Steuer vor die Flecken und Dörfer des Reichs erlassen.

Der ganze Vortrag, den er dem König über die Grundsteuer und Kopfsteuer, deren

ten so willkührlich gewordenen Vermehrung und künftigen gerechtern und übereinstimmendern Feststellung thut, ist voll von solchen Zügen, er nennt den vom König darinnen gefaßten Entschluß

„ eine Handlung ächter Grösse, wobey die Unterthanen die Gerechtigkeitsliebe und Macht des Königs auf gleiche Weise erkannt hätten. "

In der weitern Berathung der so frucht- und furchtbaren Steuer-Materie äussert er den Wunsch, die so vielen Ungleichheiten und Willkühr unterworfene Personen-Steuer lieber ganz abzuschaffen, wiewohl er sich gleich dabey selbst sagen muß: daß, so dringend auch in den Augen der Vernunft jede grosse Verminderung der Abgabe seye, freylich erst ruhige Zeiten und ein besserer Zustand des königlichen Schatzes abgewartet werden müßten.

Eben

Eben so sagt er beym Punct der Consumtions-Auflagen: daß er dem König einige Milderungen zum Besten derer des Beystands am meisten Bedürftigen vorschlagen möchte, wann nicht diese kleine Aufopferung vor eine Prahlerey mit Wohlthätigkeit ausgedeutet würde, und sezt abermals hinzu:

„ Ueberhaupt liegen die grosse Schwierigkeiten in der Wieder-Ersetzung, das ist eine unangenehme Betrachtung, die aber den Muth nicht niederschlagen muß. "

Das Meisterstück in diesem Fach, und zugleich der Lieblings-Gedanke und Wunsch des Herrn Necker ist der Plan, nach welchem er die Provincial-Administrationen vorgeschlagen, auch zu deren würklichen Einführung hie und da Versuche gemacht. Dieser ganze Plan ist so voll wahrer richtiger Grundsätze, so voll warmer wohlthätiger Gesinnungen, so

den

den Bedürfnissen eines bedrückten Volks angemessen, so anschaulich in seiner Darstellung, so sehr durch die im einzeln angestellte Proben bewährt, daß, wann keine unter so vielen andern vortreflichen Handlungen den Nahmen des grossen Manns ehrwürdig und sein Andenken und den Schmerz über seinen Verlust der Nation unvergeßlich machen könnte, es dieses gewagte Unternehmen seyn müßte, das Volk aus den Händen von ein paar Dutzend kleinen Tyrannen zu befreyen, sich selbst wieder zu geben, Ordnung, Weisheit, Bedächtlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit in die Verwaltung der vielen Theile eines so grossen Staats-Körpers zu bringen, und das Volk, nebst der mächtigen Triebfeder der Liebe vor ihren König, mit dem edelsten Enthusiasmus der **Vaterlands-Liebe** zu begeistern und jedem guten, thatigen, hellen Kopf die Bahn zu öfnen, das Seinige zum allgemeinen Glück mit beytra-

gen, auch die Bürger-Crone des Patrioten verdienen zu können, mit einem Wort, ein Plan, von dem Herr Necker, im Gefühl dessen wohlthätigen Umfangs, seinem Monarchen am Schluß der Vorstellung zu sagen getraut:

„Wäre so gar dessen Entwerfung ein Irrthum, so wird es in den Augen der ganzen Welt sicher einer von denen seyn, welche einer Regierung Ehre machen und den Ruhm eines wohlthätigen Monarchen verewigen.„

Je öfter ich diesen Theil der Schrift des Herrn Necker gelesen, je mehr ward ich in Liebe und Verehrung vor den vortreflichen Mann hingezogen, je wärmer ward mirs ums Herz: ach! daß er dann nur hierinn glücklich gewesen seyn möchte! je mehr war ich überzeugt, daß dieser der wahre und bey dem lebhaften Charakter der Nation würksame, sichere und beynahe einige Weg zur Schaffung ihrer dauerhaften

ten und allgemeinen Glückseligkeit seye; um se grösser war aber auch mein Unmuth, daß er just da, wo er Lorbeer-Cronen und Ehren-Säulen zu verdienen hoffen konnte, den heftigsten und hartnäckigsten Widerstand gefunden.

Das Warum? wußte ich mir freylich zu erklären, und Sie erlauben, daß ich mich darüber in der Folge dieses Briefwechsels weiters mit Ihnen unterhalte; läugnen kan ich Ihnen aber auch nicht, daß ich mir in diesem Augenblick doch noch ein Compliment darüber gemacht: Ein Deutscher zu seyn. Der Militar- und Cabinets-Despotismus nimmt zwar auch bey uns mit Riesen-Schritten überhand und ich getraue mir nicht darauf zu wetten: wie viel oder wenig bis zu Ende dieses Jahrhunderts die Landstände in den mehresten Deutschen Provinzen noch zu sagen haben werden? (dann die von Herrn Dohm gepriesene Kriegs- und Domainen-Cam-

mern sind nicht das Surrogat der Neckerischen Vorschläge, und noch viel weniger sind es die **Land-Räthe**, die nur allzuoft Mackler ihrer eigenen Sache sind und das Schlächter-Lohn am Land verdienen helfen) Gott lob! sind jene dann aber doch noch da und eine Schuzwehr, daß in manchen Landen nicht gar alles vollends drunter und drüber geht, haben Männer unter sich von Einsicht, Muth und Uneigennutz, belebt von patriotischem Geist, wehren sich, so lang sie können und so viel sie können, verhindern, daß hie und da noch zur Zeit nicht gar aller Lebens-Saft des Staats in Heeres-Kraft verwandelt werden kann, besorgen gerechte Vertheilung der Lasten, welche zu tragen sie sich nicht erwehren können und sorgen dann auch auf mannigfaltige mittel- und unmittelbare weise, daß dem Brunnen, aus dem unaufhörlich geschöpft wird, wieder Wasser zulaufe und das Land nicht gar **verdorre**.

4. Er

4. Er muß stets das Ganze umfassen, und übersehen, und sich diese Uebersicht nie versperren, noch verrücken lassen.

5. Er muß alle unnöthige Vervielfältigung der Anstalten und Werkzeuge vermeiden, und, wo sie schon da ist, möglichst beschränken, oder, mit Hrn. Neckers kräftigern Worten es zu sagen:

„ Die größte Einfachheit und die Vereinigung ähnlicher Anstalten ist einer der wahresten Grundsätze einer guten Staats-Verwaltung; jedes unnütze Rad zieht nachtheilige Folgen von verschiedener Art nach sich, und der Minister, auf den alle Schwürigkeiten zurückgeleitet werden, bey dem alle diese Hindernisse zusammentreffen, fühlt treffender dann jemand, die Wahrheit dieses Grundsatzes. "

Von diesem Licht geleitet, ließ Herr Necker eine seiner angelegensten Bemu-

hungen seyn, die Anzahl der königlichen Cassen, und die ungeheure Menge der Ober- und Untereinnehmer zu vermindern. Durch Errichtung eines eigenen General-Einnehmer-Collegii verlegte er Privat-Absichten und Unterschleifen den Weg, und nöthigte selbige, nach gemeinschaftlichen Grundsätzen und Vorschriften zu handeln, eben dadurch aber Harmonie und Ordnung in den ganzen Gang ihres Verfahrens zu bringen; nicht zu gedenken, wie viele Vortheile eine collegialische Behandlung der Gegenstände zur Erweiterung und Berichtigung der Kenntnisse jeden einzelen Mitglieds, mithin zur Vervollkommnung der Berathschlagungen beyträgt.

Eben diese Grundsätze leiteten ihn, die Einnahme aller königlichen Gefälle unter drey geschlossene Gesellschaften zu vertheilen, und wie hoch muß sich das Herz des rechtschaffenen Manns gehoben haben, da

er

ter auch diesen Berg überstiegen, und seinem Monarchen sagen konnte:

„ Die Glieder dieser Gesellschaften, die jezt durch ihre Erziehung fast insgesammt ausgezeichnet, sind nicht mehr die Finanziers von ehedem, und haben sich in die Absichten der Weisheit und Mäßigung, die ich Ihnen von wegen Ew. Majestät vorgelegt, redlicher weise gefüget. "

6. Hingegen, wo zu viel Gewalt, Arbeit, und Gefahr des Irrthums und der Uebereilung über die Gränzen der Kräfte Eines Menschen vereinigt ist, muß er davo sorgen, daß solche unter mehrere vertheilet werden, es mag Einer wollen, oder nicht, Gewalt, Ansehen und Eigennutz mogen darunter leiden, so viel sie wollen.

Aus dieser Gesinnung ist, wie mir deucht, die edle Selbstverlaugnung herzuleiten, womit Herr Necker überall, wo ers nur anbringen kan, abzustellen sucht,

daß die Rechte und Eigenthum der Nation, der Provinzen, und einzeler Familien nicht von der alleinigen Einsicht und Entscheidung eines einzigen Manns abhangen, daß er daher an sich selbst als General-Controlleur (der er war, wiewohl er nicht so hieße) den Anfang macht und die von ihm bisher allein abgehangene Untersuch- und Berichtigung streitiger Finanz-Fälle einer eigenen Commißion von obrigkeitlichen Personen untergeordnet hat, vor welcher verschiedene Referendarien oder Requeten-Meister die Sachen ordentlich vortragen, und über dieselbe sodann nach übereinstimmenden Grundsätzen gesprochen wird. Hr. Necker ist weise genug, den ersten an sich auch schon wahren Beweggrund dieser Anstalt in die Unmöglichkeit zu setzen, daß ein so äußerst beschäftigt und zerstreuter Mann auch nur einmal das Ganze und Grosse der eigentlichen Finanz-Angelegen-

heiten

heiten kann übersehen, geschweige mit so vielen andern in dieselbe einschlagenden Gegenständen sich noch besonders beschäftigen könne, und mit gerührtem Herzen sezt er hinzu:

„ Wenn die Umstände und die Liebe zu seiner Pflicht ihn noch nöthigen, die Mißbräuche zu untersuchen und abzuschaffen, so muß ihm am End eines jeden der Arbeit gänzlich gewidmeten Tages nichts, als die peinliche Empfindung übrig bleiben, viele Dinge ganz versäumt und auf diejenige, womit er sich beschäftiget hat, nur einen immer unvollkommenen Grad von Aufmerksamkeit gewandt zu haben. "

Das noch höhere Motif bezeichnet er aber gleich darauf ganz deutlich:

„ Die Liebe zur Auctorität, die Furcht, sie mit andern zu theilen, und oft auch die Unbequemlichkeiten, welche

diese Theilung nach sich zieht, hatten ohne Zweifel die Finanz-Minister verhindert, diese Verfassung auf eine wurksame Art abzuändern. Dabey kamen häufige Beschwerden über die im Finanz-Rath gegebene Bescheide ein, und ihr Mißcredit bey den Gerichts-Höfen war eine unaufhörliche Quelle von Schwürigkeiten."

Nachdem er hierauf dem König die Einrichtung der neuen Commißion vorlegt, getraut er sich zu sagen:

„Jede Streitigkeit wird von selbiger mit der größten Sorgfalt und Redlichkeit untersucht, der das Publicum seine Ehrfurcht bewilliget. — Seit deren Niedersetzung sind mehr dann zweytausend Bescheide ergangen, — so nach ist die Aufmerksamkeit, Schnelligkeit, Sicherheit, alles die Frucht dieser Einrichtung, die zur kleinen

Anzahl

Anzahl derjenigen gehört, deren Nutzen klar und unwidersprechlich ist."

Ein Minister, der sich selbst eines so nahmhaften Theils seiner Gewalt blos darum entkleidet, um auch nicht einmal aus Zeitmangel und Uebereilung irgend ein Unrecht zu thun, verdient der nicht den Ruhm, als ein gerechter Mann gepriesen zu werden?

„Ein einziger Mann, (sagt er noch an einer andern Stelle bey Gelegenheit der vorgeschlagenen Provinzial-Verwaltungen) wann er mit grossen Eigenschaften begabt ist, kan mittelst einer langwührigen Erfahrung über eine aus mehreren Personen bestehende Administration einigen Vorzug haben. Da die Wahl der Berathschlagungen, der Kampf der Meinungen seinen Gedanken-Gang nicht aufhält, so

ist Gedanke und Ausführung bey ihm mehr eins, und die Erfolge sind schneller; doch zu eben der Zeit, da ich so sehr als ein anderer an die würksame Macht Eines Mannes glaube, der Einsicht mit Festigkeit, Weisheit und Tugend vereinigt, weiß ich auch, daß dergleichen Männer in der Welt sehr einzeln zu finden sind, und daß man sich nicht schmeicheln dürfe, deren eine ziemlich grosse Anzahl unter der Classe von Personen anzutreffen, die ein altes Herkommen zu dergleichen Stellen beruft; mithin ist es billig, nicht mit hervorragenden Menschen, sondern mit der grössern Anzahl derer, die man kennt und gekannt hat, eine Provincial-Administration zu vergleichen, und aller Vortheil wird dann auf Seiten der leztern seyn."

7. Er

7. Er muß mäßig und bescheiden von sich selbst denken, fest und mit Manns-Sinn aber über seinen Plans und den Rechten und Pflichten seines Amts und Würde halten.

Einer der hervorstechendsten Züge in dem ganzen Charakter des Herrn Neckers ist die **Bescheidenheit**, womit er von dem Maas seiner eigenen Kräfte denkt, und solche gegen den Umfang seiner Pflichten, und des ihm anvertrauten Amts abwiegt, die nur dem redlichen, gewissenhaften Mann eigene Delicatesse, das rühmliche Mißtrauen, daß er bey aller Arbeitsamkeit, bey allem Aufbieten seiner Geistes-Kräfte, bey allem Bestreben nur nach dem, was recht und gut ist, es doch hie und da versehen, sich übereilen, unrecht thun und schaden könne, weil er nur Ein Mensch, nur mit eingeschränkten Kräften versehen seye.

„Ueberlegte ich (sagt Er) die Vielfaltigkeit der Gegenstände, die der Ober-

Auf-

Aufsicht eines Finanz-Ministers unterworfen sind, so konnt ich den Umfang seiner Verbindlichkeiten mit dem Maas seiner Kräfte nicht vergleichen, ohne deutlich zu erkennen, daß zwischen dem Umfang der Administration und den Kräften des Administrators ein würkliches Mißverhältniß vorhanden seye. Ich weiß sogar nicht, ob ein Mann von zartem Gewissen, von seinem Cabinet aus, und auf eilfertig erstattete Berichte so viele Sachen entscheiden solle, die für die Bewohner der Provinzen von grosser Wichtigkeit sind, sich Vorwürfe zu machen habe? Ich bin wenigstens gewiß, daß er oft Besorgnisse fühlen müsse, die auf seine Ruhe Einfluß haben."

Mit nicht minderer Bescheidenheit trägt er aber auch seine Meinung über die manni-

nigfaltige Gegenstände der Staats-Verwaltung vor. Wo er unzläugnende Mißbräuche sieht, da spricht er mit dem Ernst und Strenge des Manns und im Gefühl seiner Würde; wo er nur menschliche Schwachheiten und National-Gebrechen sieht, da wirds Wunsch und Rath zugleich; wo er aber seiner Sache nicht ganz gewiß ist, wo er nicht tief genug zu sehen glaubt, wo er auf eine ihm fremde Materie stößt, wo er gleich starke Gründe davor und dagegen findt, wo er vieles, aber noch nicht alles, ein- und übergesehen zu haben ahndet, da ist er ehrlich, gerade genug, zu sagen: das verstehe ich noch nicht ganz; das muß ich erst noch genauer prüfen, näher beleuchten lassen, vielleicht habe ich mich darinn geirrt, hören E. w. Majestät lieber auch noch andere und nicht nur mich allein, ja der Mann, der so viel System im Kopf hatte, war so edelmüthig, zu bekennen:

„ die

„ die grosse Gegenstände der Staats-Verwaltung sind aus so vielen verschiedenen Verhältnissen zusammengesezt, daß die Vorliebe für ein System, ehe man es genau genug geprüft hat, allemal der sicherste Weg zum Irrthum ist, anstatt, daß demjenigen nichts fremd ist, der die Ideen und Kenntnisse anderer nur herfür zu locken und sich durch die Vergleichung derselben diese wirksame Quelle der Erleuchtung, für einen richtig denkenden Geist, über sie empor zu schwingen, fähig ist. "

So mäßig aber Herr Necker von seinen eigenen Kräften dachte, so mißtrauisch war er auch, sich nur auf andere zu verlassen, so stolz, blos den Nahmen herzugeben, so besorgt um seinen Ruhm, um nicht Schlechtigkeiten auf seine Rechnung setzen zu lassen, so gewissenhaft endlich, um nicht fremder Verschuldungen sich theilhaft zu machen;

machen; daher sagt er dem König gerade zu: Ich muß die Leute, die mich unterstützen sollen, selbst wählen können.

In diesem Gefühl eigenthümlicher Grösse und ganzen Rechtschaffenheit ist es ohnzweifentlich geschehen, daß er sich der vier Finanz-Intendanten entledigt hat, so bisher die Brillen waren, durch die der Finanz-Minister gesehen, oder vielmehr die Last-Thiere, so das Beschwerliche seines Amts tragen mußten. Wann sie es dann in der That selbst gewesen wären, so hätte es immer heißen mögen: Quod quis per alium facit &c. aber auch diß waren sie nicht, und sehr richtig sagt Herr Necker darüber seinem König:

„ Zuverläßig ist es sehr schwer, wenn man auch allenthalben sucht, allenthalben hinblickt, so glücklich zu seyn, Menschen auszufinden und fest zu halten, die mit so grosser Arbeitsamkeit einen bestimmt und richtig

denken-

denkenden Geist, Scharfsinn Thätigkeit und Mäßigung verbinden. Wie kan man sich also schmeicheln, daß vier Eigenthümer von Stellen, die sie oft durch Gunst oder Erbschaft erlangen, von Rechtswegen alle diese Eigenschaften vereinigen? „

Diß konnte unmöglich einem Mann gleichgültig seyn, der, wie es Necker von einem würdigen Finanz-Minister fordert, „ den Umfang seines Postens einsieht und der solchen selbst ausfüllen will. „

Und nun das Gemählde dagegen, wie es vor ihm gewesen:

„ Ein General-Controlleur, der über alle diese Besorgniße weg ist, der diesen Platz als eine einträgliche Pfründe bekleidet, dem mehr daran liegt, ihn lang und in Ruhe zu besitzen, muß es lieber sehen, wann ihn Finanz-Intendanten umgeben, die durch ihr Daseyn und durch ihren

ren Schimmer in der Welt hinlänglliche Gewährsmänner vor die ihnen obliegende Verwaltung sind.„

8. Er muß das Gute und Edle überall zu schätzen und aufzusuchen wissen, entfernt von Eifersucht und Neid, erkänntlich gegen Hülfe, Rath und That von andern.

Wie rühmlich spricht Herr Necker von seinem Vorfahrer Türgot, wo er nur was von ihm zu rühmen findet:

„ Das einzige Finanz-Geschäfte, wovon ich keinen Mißbrauch bemerkt habe, ist die Pulver-Verwaltung, deren Bedingungen unter dem Herrn Türgot waren festgesezt worden.„

Eben so erkänntlich und Ehrenvoll gedenket er derjenigen Gehülfen, welche ihm die Last der ins Unendliche gehenden Untersuchungen, die gleichwohl zu Gründung seines Systems vorhergehen müssen, erleichtern helfen; er verschweigt nicht, daß

ihm das schwerste dabey obgelegen und er sich bey Beleuchtung des General-Pachts bis zu den allerkleinsten Ausgaben herablassen müssen, weit entfernt aber, sich das Ansehen einer Allgegenwart und Allwissenheit zu geben, bekennt er vielmehr freymüthig, daß sein alleiniger Blick die unübersehliche Menge von Gegenständen nie würde haben erreichen können, und seine Kräfte zu dem unermeßlichen Zirkel von kleinen Umständen unzulänglich gewesen seyn würden; da er aber die zu seiner Unterstützung gewählte Personen mit eben dem Geist zu erfüllen gesucht, und ihre Bemühungen, Eifer und Thätigkeit seinem Antrieb entsprochen hätten, so habe er nur den ersten Stoß geben dürfen, um alle seine Theile seines Departement gründlich auseinander zu setzen.

9. **Der Minister muß alle ehrliche Leute, alle helle Köpfe in das grosse Interesse des allgemeinen Beßten und Erleuchtung zu ziehen suchen.**

Herr

Herr Necker, der selbst in so hohem Grad ein ehrlicher Mann ist, war, in einer natürlichen Folge dieser Gesinnung, ein Freund aller ehrlichen Leute, in welchem Stand, Provinz, und Lebensart er sie antraffe. Diese suchte er hervor zu ziehen, und ihre Talente, Kenntniße und Erfahrung zum Beßten des Königs und des Staats geltend zu machen, ja man sieht in mehreren Stellen seiner Schrift, daß es Anliegen seines Herzens gewesen, dem König nicht nur einen Schatz an Geld, sondern auch einen Schatz von ehrlichen Leuten zu sammeln.

Wie er nach dieser Maxime bey Errichtung der verschiedenen Committés und Provincial-Administrationen gehandelt, habe ich schon bemerkt; überhaupt aber läßt sich gedenken, daß eine Haupt-Absicht bey Bekanntmachung seiner Schrift ganz eigentlich dahin gegangen, die durchs ganze Reich zerstreute Patrioten in Bewegung neuer

Thätigkeit, besserer Hofnungen und frischen Muths zu setzen, vors allgemeine Wohl mit zu würken.

10. Untüchtige, schlechtdenkende, unwissende Menschen müssen um jeden Preis von der Staatsverwaltung und Dienst entfernt oder doch ausser Stand zu schaden gesezt werden.

Man muß freylich darüber erstaunen, wann man aus der von Herrn Necker abgelegten Beichte wahrnimmt, mit welcher Verwirrung, Willkühr und Unordnung, nach welch widersinnigen und widersprechenden Grundsätzen und Methoden, und von welch unzubereiteten, rathlosen, unwissenden Menschen die vor das Wohl des Reichs so wesentliche Geschäfte behandelt worden, und nun ist mehr zu bewundern, daß es nur noch so lange halten können. Es werden wenige deutsche Provinzen seyn, welche bey einer auch nur mittelmäßig guten Verwaltung nicht vielmehr System und Ordnung vorlängst aufzuweisen haben; der

grössern nicht einst zu gedenken, wo System und Ordnung schon so weit getrieben oder doch in der Mache ist, daß man eher vors Brechen des zu sehr gespannten und spannen wollenden Bogens besorgen muß.

Der von Herrn Necker angeführte, zum General-Einnehmer umgeschaffene Sattler möchte sich nun freylich überall finden, aber welch ein Bild! das er von den Intendanten ganzer Provinzen macht. Es ist zu original, zu sehr nur Französisch, um es nicht noch einmal vor Augen zu nehmen:

„ Ich habe gesehen, (sagt er) daß in jeder Provinz ein einiger Mann, der bald gegenwärtig, bald abwesend war, den Beruf hatte, die wichtigste Theile der öffentlichen Geschäfte zu verwalten; daß er sich dazu geschickt befinden mußte, ohngeachtet er sich sein ganzes Leben hindurch mit ganz andern Wissenschaften beschäftiget hatte;

daß er häufig von einer Generalität in die andere versezt, durch diese Veränderungen die Frucht der erworbenen Local-Kenntniße verlieren mußte, und daß endlich eine Stelle im Staats-Rath, nach der er zur Vergeltung seiner Dienste strebte, ihn nöthigte, in dem Augenblick die Bahn der besondern Finanz-Verwaltung zu verlassen, wo seine Einsichten durch Erfahrung gereift, ihn in den Stand sezten, nützlicher zu seyn.„

Ob dieses Bild Familien-Züge mit den abwechselnden Landvögten in einigen Ihrer Schweizer-Cantons habe? werden Sie besser, als ich, beurtheilen können; allemal ist eine Landvogtey noch keine Französische Provinz. In Oesterreich war mit dem vielen Herumschicken der Gouverneurs und Lands-Hauptleute, aus einer kaum gekannten Provinz in eine andere ganz undekannte, bis zum endlichen

Sprung

Sprung zur Präsidentenschaft in der Residenz oder gar, doch selten, ins Ministerium etwas dergleichen, das Josephs Weisheit und System-Geist zu verhüten wissen wird, aber im Ganzen und in den einzeln grössern deutschen Staaten ists doch nie so wild und wiedersinnisch hergegangen, als in Frankreich.

11. Dem Betrug muß er Licht und Wahrheit, der List und Eigennutz Klugheit entgegensetzen.

Man erzehlt, ich erinnere mich nicht mehr, von welchem König in Frankreich, der seinem Günstling auf einmal eine grosse Summe Gelds geschenkt und auf den Schatz angewiesen. Der klügere Finanz-Minister ließ, ohne gerade zu widersprechen, die ganze Summe in vielen Säcken Silbergelds und kleiner Münze auf einem Gang, den der König paßiren mußte, hinstellen, der über die Menge Gelds, noch mehr aber darüber, verwundert, daß das Geschenk so viel ausmache, nur ein Paar

Säcke zum Beßten gab und den Ueberrest in den Schatz zurückbringen ließe.

Eben so fein und weislich verfuhr Herr Necker dadurch, daß er die auf die ungeheure Summe von 28 Millionen sich belaufende, in unzählige Cassen und Rubriken vertheilt und versteckt gewesene Pensionen und Gnaden-Bezeugungen in Eine Tabelle, in Einen Gesichts-Punct und deren kunftige Zahlung aus Einer einigen Casse, dem königlichen Schatz, zusammen zog und dadurch seinem ohnehin wirthschaftlichen Monarchen die Wahrheit noch fühlbarer und anschaulicher machte, wie nothwendig es sey, vor allen Dingen

„ Die Summe der Gesuche mit dem Maas seiner Mittel zusammen zu halten. “

und dieses Manoeuvre vorausgesezt, konnte Herr Necker seinem König sagen:

„ Ich zweifle, ob alle Monarchen von ganz Europa an Pensionen mehr als

die

die Helfte einer solchen Summe zahlen. "

Mit gleichem Muth und Freyheit hat er in dem Kapitel von Anticipationen die Kunstgriffe beleuchtet, womit ein Hof-Banquier des Königs sich zum Herrn der Geld-Geschäfte und zugleich den General-Controlleur von sich abhängig gemacht und die Mittel angezeigt, dieser schädlichen Oberherrschaft sich zu entledigen.

12. Er darf seinen Souverain lieben, ja er muß ihn lieben können.

Erst in einer sichtbaren Unter-Ordnung der Pflichten gegen das Volk finde ich bey Herrn Necker die **Liebe** gegen seinen neuen Herrn **den König**. Einen Herrn, vor den man so viel thun und wagen, aller Ruhe und Freuden des Lebens entsagen, alle Kräfte, Zeit, Vermögen und, was einem Mann von Ehre noch theurer ist, als alles, seinen Ruhm und guten Nahmen aufs Spiel setzen soll, den muß man

lieben können, sonst bleibt man davon.

Es giebt aber, wie Sie, guter Mann, eben so wohl wissen, eine Liebe, wo man nur lieben darf und eine erbarmende, eine mitleidige Liebe. Die erste war eines Süllly gegen seinen Heinrich, die lezte eines Neckers gegen Ludwig XVI. Wie viel von der ersten Gattung noch mit dabey seyn können, wird Herr Necker am beßten wissen, hochachten muß er ihn haben können; dann einem Herrn, den man von vornen her oder in der Folge des ministerialischen Ehestands verachten muß, dient kein Necker, kein Ehren-Mann; bedauren kan er ihn und beklagen, er dient ihm aber nicht, bleibt von ihm weg, oder geht, wann er findt, daß er von ihm, und mit ihm betrogen worden.

Vielleicht giebt es noch eine Gattung, die keine von beyden und gleich entfernt von eigentlicher Liebe und von Mitleiden

zum

zum Helfen ist, Bewunderung, Begeisterung, Enthusiasmus vor einen grossen oder guten Mann. Hats ein Herr mit seinem Minister so weit gebracht, so mache er durch ihn so viel gutes, oder böses, als er nur will.

Indem ich dieses schreibe, tritt meine Freundin ins Zimmer, lieſt über mir hin, was ich geschrieben, schüttelt den Kopf und spricht: „Das war Herr Necker gewiß nicht, ich weiß nur Einen Monarchen, vor den man noch wohl mit gutem Gewissen zum Enthusiasten werden könnte, darf ich dir aber meine Gedanken sagen, so glaub ich überhaupt: daß der König bey Herrn Necker wenig in Rechnung gekommen, und daß ihn nur zwo Motisen in Bewegung gesezt haben, die Liebe und das Vertrauen der Nation und aller rechtschaffenen Leute und die Begierde nach Ruhm. Wer nun von uns beyden recht habe, oder ob wir vielleicht gar alle beyde recht haben?

ben? das sollen Sie, beßter Iselin, entscheiden.

13. Er muß bey seinem Herrn stets auf Grundsäne wahren Ruhme und Größe arbeiten, ihm nie heucheln, noch schmeicheln, sein Gutes loben, wo und so viel und oft ers verdient, jede nöthige, obgleich unangenehme Wahrheit ihm freymüthig sagen und sich, wann er alles mit wahrer Treue gethan, alle Morgen und Abend auf das Compliment gefaßt halten: *Vous êtes remercié de vos services.*

Ausnehmend hat mir gefallen, daß Herr Necker mit seinem Monarchen in dem ehrerbietig vertrauenden Ton eines guten gesezten Manns spricht, ohne ihn zu viel zu lo en, viel weniger ihm zu schmeicheln. Er hats so ganz damit gehalten, wie Gellert an seinen Liebling schrieb:

— Mein Loh ermuntre dein Herz,
Dann, wann sie keines verdienen,
So loh ich selber Könige nicht.

Er:

Er läßt des Königs Tugend, Einsicht, gutem Willen, Vater-Sinn u. s. w. an jedem schicklichen Ort anständige Gerechtigkeit wiederfahren, er sagt aber auch, ohne den Pädagogen zu machen, seinem jungen Herrn so deutlich, wie er nur erst am Anfang einer langen schweren Laufbahn stehe, daß er damit sehr weislich der falschen Zufriedenheit und Indolenz vorbeugt, deren sich junge Regenten, wann sie nur halbweg einige gute Handlungen gethan, so gern überlassen und es allmälig wieder beym Alten bewenden lassen. Er lobt ihn so, daß er ihn oft fühlen läßt, daß er diß Lob erst verdienen müsse, und es ist das feinste Lob und stärkste Aufforderung zugleich, wann Er in einem dieser Augenblicke, wo man so gern ganz Herz, ganz Empfindung gegen einen guten Monarchen ist, dem König sagt:

„Der geliebte Nahme Ew. Majestät müsse nie ausgesprochen werden, als um Trost und Hoffnung zu geben.„

Sanden.

Schön, herzrührend ist auch das Lob, womit er seinem König über die verbesserte Hospitäler nachrühmen kan:

„ Ew. Majestät haben selbst mitten im Krieg Sich die sorgfältigste Mühe gegeben, das Schicksaal der unglücklichsten Classe Ihrer Unterthanen zu lindern; Sie haben geglaubt, daß Sie die dringende Hülfe, welche die leidende Menschheit fordert, so zu sagen, nicht bis auf den andern Tag verschieben können. „

Unstreitig machen die vom König theils selbst befohlene, theils von ihm gebilligte Anstalten in Verbesserung der Kranken-Stuben, Unterhalt der Fündlinge, Erweiterung der Lazarethe, Absonderung der ansteckenden Kranken von andern u. d. gl. dem Herzen des Königs ungemeine Ehre. An hundert Stellen seines Berichts hingegen läßt Herr Reck:: den König fühlen

und

und mit halben Worten errathen, wie schändlich es seye, wann ein König seiner Gewalt mißbrauche, wie tief unter seiner Würde und wahren Größe, wann er sich Schlechtigkeiten zu gut halte, und Handlungen begehe, deren wahren Benenn- und Zergliederung er sich zu schämen habe.

Welche theure, trockene und doch dabey möglichst umhüllte Wahrheit ist es, da er dem König über den Punct des öffentlichen Credits und Vertrauens sagt:

„ So groß auch das Ansehen und die Gewalt des Monarchen in Frankreich ist, so würde er, da sein wohlverstandenes Interesse stets auf Treue und Gerechtigkeit beruhen wird, es leicht vergessen machen, daß er die Macht hat, sich von diesen Grundsätzen zu entfernen, und Ew. Majestät gebührt es, vermöge Ihres Charakters so wohl, als Ihrer Tugenden, diese

Wahr-

Wahrheit durch Erfahrung fühlbar zu machen. "

Von eben dem Geist beseelt scheint mir der Vorschlag zu seyn, den er dem König wegen der in die Hände von Privat-Familien gerathenen Domainen gethan, der auch die Billigung des königlichen Staats-Raths erhalten hat. Mit so vieler Freymüthigkeit er die hierüber ehedem ergangene Verordnungen tadelt, so schön und würdig sagt er hiebey:

„ Solche Schritte, wobey die Regierung Bedenken zu tragen scheint oder sich zu zeigen fürchtet, haben mir der königlichen Größe unwürdig zu seyn geschienen. Es kleidet den Souverain besser, nach seiner Weisheit das zu untersuchen, was er thun kan und muß, und die Ausführung der durch seine Gerechtigkeits-Liebe bewilligten Plane in seinen Händen zu behalten."

Die

Die ganze Schrift führt das unverneinbare Gepräge der erhabenen Absicht, dem König die gute Wahrheit zu sagen, ihm wahre, richtige, edle, wohlthätige Grundsätze beyzubringen, mit Einem Wort: Einen guten König aus ihm zu machen. Der König ist ihm auf dem halben Weg entgegen gekommen, hat ihm aber die Mühe erspart, ihn zum zweytenmal zu loben.

14. Dank und Belohnung schenkt er allenfalls seinem Herrn, Vertrauen und Hochachtung fordert Er.

Siehe Anfang und Ende des Compte rendu, Anfang und Ende von Hrn. Neckers Ministerschaft.

Finden Sie, hochgeschäzter Freund, in diesem Brief ein unvollendetes Porträt, so lassen Sie's wenigstens als physiognomisches Fragment, als eine Silhouette

gelten; der theure Schatten ist ja schon an uns vorüber gegangen, ich muß mich fertig machen, seinem Leichenbegängniß beyzuwohnen; wann anders noch je ein Todter den andern zu Grabe beg leitet hat.

Ich bin mit Liebe und Hochachtung

Ihr

ganz ergebenster.

Sechster Brief.

Ob Herr Necker in seinem Compte rendu zu ehrlich und offenherzig gewesen seye?

Den 20. Sept. 1781.

Ich verfolge, würdiger Freund, in meinen Betrachtungen, was zum Lob oder Tadel von Herrn Neckers Leben und Thaten gesagt worden und sich sonst dabey gedenken läßt.

Er war zu aufrichtig; — so schreyen über ihn seine Feinde, so klagen seine Freunde. Schönes Verbrechen, zu ehrlich gewesen zu seyn, aber unglückliches Land, worinnen diß eine halsbrechende Tugend ist. — Diß Land ist aber nicht Frankreich, nicht Spanien, Rußland oder Deutschland allein, es ist die Welt in allen

vier Theilen, selbst Schlözers fünften Welt-Theil nicht ausgeschlossen.

Mit lauter Wahrheit hat sich Herr Necker seine Grube selbst gegraben, er hat die Todt-Sünde begangen, dem König die Augen zu öfnen, er hat die Vermessenheit gehabt, jede davor erkannte Wahrheit laut und trocken zu sagen, dabey hat ers aber nicht bewenden lassen, er hat Persönlichkeiten draus gemacht, hat alle, die sich auf Kosten der Nation und des Königs zur Ungebühr bereichert, genährt und gemästet, **alle**, ohne Unterschied von Stand, Rang und Geschlecht hat er nach der Reihe angegriffen und an welche er noch nicht kommen können, die konntens einstweilen gedruckt lesen, daß er sie gewiß nicht vergessen werde, und dadurch hat er das große aller Verbrechen auf sich geladen, an dessen Vergebung weder vor dieses, noch jenes Leben am Hof zu gedenken ist.

Ich

Ich sage: daß er **keinen** geschonet, Ministers, Prinzen, Weiber, Hofleute, Pächter, Finanz-Menschen, über alle ohne Unterschied hat er das strenge Gericht der Wahrheit ergehen lassen.

Nehmen Sie nur gleich die erste Seite des ersten Blats, wo Herr Necker seinem König sagt:

„ Diese abgelegte Rechenschaft würde auch all diejenigen, die sich in den Conseils von Ew. Majestät befinden, in den Stand setzen, die Verfassung der Finanzen zu studiren, und sich darnach zu richten; eine wichtige Kenntniß, an welche alle grosse Berathschlagungen geknüpft seyn und auf welche sie sich beziehen müssen. „

Schön, wahr, vortreflich! Das soll dann also erst geschehen, ist nur Wunsch und Bitte an den König, daß es doch künftig geschehen möchte. Nun diese Worte in den Grundtext übersezt und nur

ein wenig umschrieben, heißt es weniger, dann das: Ihr Herren vom Conseil habt bisher mit dem Vermögen des Staats nicht, wie ihr gesollt, gewirthschaftet, habt eurem Ehrgeitz, eurer Eitelkeit, euren Leidenschaften geopfert, habt mit geborgtem Geld unnöthige Kriege angefangen, idealische Eroberungen erträumt, die Nation ins Elend, den König in einen Abgrund von Schulden gestürzt, habt in eurer unlogicalischen Seele nie erwogen, worinn die wahre Größe eines Königs, das wahre Beßte eines Reichs, der wahre Reichthum einer Nation besteht, weil ihr nie bedachtet, daß auch ein König nicht mehr geben kan, als er in Geld und Credit hat, diß hättet ihr wissen können und sollen; weil ihrs aber nicht wußtet, noch wissen wolltet, so zeige ich euch hiermit den Weg, nehmt diß A B C Buch, und studirt darinn, ehe ihr rathen wollt. Wann das Conseil

des

des Allerchristlichsten Königs nicht sein ganzes Sensorium verlohren hat, so mußten sie sichs nach der Reihe alle so erklären, und der vor seine Empfindungen so empfängliche gemeine Franzose wird sich in der Seele was zu gut gethan haben, daß da so ein treuherziger Schweizer daher kommen und ihrem guten König sagen müssen: daß Er doch seine Ministers erst besser lesen, schreiben und rechnen lassen lerne. Diese nun, wenn sie anders nicht zu stolz und zu zerstreut waren, um nur einmal Neckers Schrift zu lesen, oder zu entnervt, um zu fühlen, wo sie sich getroffen finden konnten, werden freylich die nur allzuschmerzhaft empfundene Vorwürfe mit der kurzen Glosse abfertigen: der Narr bildt sich wohl gar ein, daß ein Königreich wie das Comptoir eines Banquiers regiert werden könne; was kürzer kan ein Necker drauf erwiedern, als: daß freylich ein Ban-

quir nicht so ungestraft, als ein König, banquerout machen wurde.

So die Ministers; wie nun die Prinzen? Es ist bekannt, wie seit Jahrhunderten mit den Französischen Domänen gehaußt worden, und daß es den Königen in Frankreich nicht um gar viel besser ergangen, als den Römischen Kaisern mit den Reichslehen und Cammer-Gütern. Man weiß wohl, wer sie hat, das ist aber auch alles. Vergebens haben die vorige Könige gesucht, wenigstens einen bekannten Theil derselben wieder zu erlangen, und die Besitzer und den Ertrag der unbekannten ausfindig zu machen. Warum es nicht geschehen, meldet Herr Necker selbst:

„ Diese Verfügungen, (sagt er) welche Personen, so durch ihre Geburt, oder durch ihr Ansehen mächtig waren, aus ihren Besitzthümern zu setzen nöthigten, erfuhren Widersetzlichkeiten, welche die Ausführung hemmten.„

Nun

Nun noch weiter: da nicht viel mehr zu verschenken und zu verkaufen übrig war, da es durch die indessen in die Mitte gekommene königliche Edicte mißlich wurde, aufs ungewisse Jagd zu machen, so schlug man einen andern Weg ein, wobey der König mehr systematisch, mehr mit Schein Rechtens betrogen wurde. Man tauschte mit dem König; „der Souverain (sagt Herr Necker und sagt auch warum?) hat dabey beständig verlohren und wird dabey stets verlieren.„ Diesen Plünderungen der Krone nun hat sich Herr Necker nicht nur widersezt, sondern denselben auch fürs künftige unersteigliche Mauren entgegen gestellt. Er gab sich vorerst alle Mühe, die würkliche Besitzer aller Cron-Güter und deren Ertrag ausfindig zu machen, und damit man ja in Errathung der Absicht nicht irre gehe, so ist er so ehrlich, selbst zu sagen:

„ Diese Verfügungen werden von unendlichem Nutzen sey, wär es auch nur dadurch, daß sie die **Usurpationen** kennen lernen, und deren Fortschritten zuvor kommen.„

Das heißt, einem wirthschaftlichen König die Charte seines Reichs vorgelegt, worinn roth gemahlt ist, was sein war und seyn sollte und es nicht mehr ist.

So giengs unserm Vater **Joseph** auf seiner ersten Reise nach Mähren und Böhmen; als er von der Anhöhe herab das mit Städten, Dörfern, Schlössern und Höfen besäete herrliche Gefilde von Mähren erblickte und in einer frohen Entzückung über den Reichthum des bevölkerten Landes fragte: Wem gehört das? — den ehrwürdigen Patribus Jesuiten — und das? den ehrwürdigen Benedictinern; — und diß? der Carthaus zu * * und hier? dem hochwürdigen Capitel zu Brünn —

aber

aber diß schöne Gut? — den Nonnen von St. Claren — so giengs in einem fort, daß der Monarch aus edler Ungedult endlich fragte: wo liegt denn das, was mir gehört? Antwort: wann Ihro Majestät weiter hinkommen. Ihro Majestät kamen weiter hin, in Gebürge, in Stein- und Sand- und Heyde-Land und da lag dann, was Ihro Majestät gehörte.

Das ist eins, Herr Necker läßt's aber dabey nicht bewenden, er hungert die Vestung aus, grabt Wasser und Weyde ab, und macht, so viel an ihm ist, unmöglich, auf dem einigen Weg, wo noch Unterschleife statt finden konnten, den König ferner zu hintergehen:

„ Nichts, (sagt er,) kan ich Ew. Maj. so wohl in Rücksicht auf Dero Domänen, als auch auf Dero Forsten mehr abrathen, als die Bewilligung einis-

einiger Vertauschungen derselben. Der Souverain hat dabey beständig verlohren, und wird stets dabey verlieren, weil die Bedienten des Staats, welche den Rechnungs-Cammern die Nachrichten liefern, deren diese zur Verfertigung der Anschläge bedürfen, dabey nie eben die Sorgfalt und genaue Untersuchung anwenden können, wie die Particuliers, die wegen der Domänen in Unterhandlung sind. Ueberdiß trägt man gemeiniglich dem König ein Gut nur nach seinem vollen und größten Werth an, um ein anders seit langer Zeit vernachläßigtes dafür zu erhalten, und da die Anschläge nach dem Ertrag eingerichtet werden, so wie er seit zehen Jahren gewesen, und nicht so, wie er seyn könnte, so ist diß eine neue Quelle von Nachtheil, so viele andere nicht ein-

einmal gerechnet, die man sich leicht von selbst denken wird. "

Nun, wann das den Mund nicht voll genommen, wann das nicht deutlich gesprochen ist, so ists nichts in der Welt mehr.

Unb wer sind die, denen Necker den Stein so gerade vor die Stirne geschleudert? Nennen Sie sich solche nach der Reihe selbst: Die Brüder des Königs, die Prinzen vom Geblüt, die ganze Pärschaft, geistlich und weltlich, der gesammte hohe und niedere Adel von Frankreich. Diese alle, eins immer mehr oder weniger, sind in statu confessionis, und da kan man, um es kurz zu fassen, die obige Worte des Herrn Neckers mit einer einigen kleinen Wendung auf ihn selbst deuten und sagen:

„Diß ist eine neue Quelle von Haß, so viele andere nicht einmal gerechnet, die man sich leicht von selbst denken wird. "

Sagen

Sagen Sie nicht, lieber Freund, das war in Frankreich, in andern Staaten wärs ihm vielleicht besser gelungen. Ich glaube, überall wärs ihm eben so gegangen, wo Weiber und Junkern was zu sagen haben. Lassen Sie mich, da ich ein Deutscher bin, nur bey Deutschland stehen bleiben. Es ist bekannt, welche innerliche Kriege im vorigen, und zum Theil noch in diesem Jahrhundert die Staaten des Hauses Oesterreich verwüstet haben. Unter schwachen, schlecht unterrichteten, von Beicht-Vätern und Pfaffen geleiteten und von stolzen und kurzsichtigen Ministern noch übler berathenen Regenten wurden durch unzählige Mißgriffe, gebrochenes Wort und Zusage, Religions-Haß und Despotismus erst innere Unruhen und Aufruhr veranlaßt und, anstatt solche mit Weisheit und Glimpf zu dämpfen, vielmehr genährt, bis das Feuer in volle, nicht

mehr

mehr zu löschende Flamme ausbrach. Das hieß dann freylich Rebellion, und in eben der Ordnung der Dinge wurden die Herrschaften und Güter der Rebellen confiscirt. Da war gut rapschen. Auf den Brandstätten dieser Unglücklichen stehen die Palläste und Reichthümer der vielen Fürsten, Grafen, Baronen und Ritter, womit diese Staaten so zahllos gesegnet sind, deren viele, sehr viele, vergebliche Mühe haben würden, ihre Ur- und Ur-Ur-Großväter weiter hinauf, als bis in die Epoque der Böhmischen und Ungarischen Unruhen, Religions- und Rebellions-Edicte ausfindig zu machen, wo ihre Ahnen erst aus dem Staub hervorgestiegen, andere aber aus der Niedrigkeit eines Land-Junkers sich allmälig zum höhern Adel empor geschwungen, geraubt und gebettelt haben. Wären diese Güter incamerirt, die Kriegs-Kosten damit bestritten, Staats-

Schul-

Schulden damit bezahlt worden, immerhin! so wär's dann hingekommen, wo es nach der Regel des Worts: *confiscirn*, seyn sollte; was wußte man aber damals von Staat? Pfaffen, Junkern und Weiber machten den Staat aus, und der Souverain war ihr Kostgänger, sie borgten ihm sein eigenes Geld, nahmen ihm ab, wo was abzuschneiden und zu erbetteln war, und hatten insgesammt den Glauben jenen **Brudero**, der Kaiser Leopolden alle Allmosen-Paquetgen zusammen vom Tisch wegnahm, und den phlegmatischen Monarchen mit der herrlichen Moral abfertigte: **Bey Gott und dem Kaiser muß man unverschämt seyn.**

Mit unerloschenem Vergnügen erinnere ich mich noch immer einer Unterredung welche bey dem guten und großmüthigen Fürsten Wenzel von **Lichtenstein** in meiner Gegenwart vorgefallen. Es waren

noch

noch vier andere Oesterreichische Fürsten bey ihm zum Besuch, und einer derselben ließ über verschiedene rasche Entschlüsse und Verfügungen des jezigen Kaisers die Zunze wohl laufen, die andern stimmten in seine Melodie mit ein und die Wehklagen: was wirds endlich noch alle werden? wurden allgemein, als der alte ehrwürdige Greis, der mit Stillschweigen diß Murren bisher angehört hatte, mit dem Machtspruch hervortrat: Meine Herren, wann ich bedenke, was vor ein armer Teufel der erste Lichtenstein war, und daß ich jezt über eine halbe Million Einkünfte habe, so muß ich doch wohl denken, daß es nicht so schlimm ist, unter dem Haus Oesterreich zu wohnen; und damit verstummten die Mißvergnügten. So konnte freylich ein Mann sprechen, dessen Patriotismus, Unterthanen-Treue und Liebe vor seine Monarchin von Ihr, die jede Tugend

so hoch zu schätzen wußte, mit dem öffentlichen Denkmahl von Liebe und Dank gelohnt und verewigt ist. Wie viele **Lichtenstein** hat aber jedes Jahrhundert, jeder Staat aufzuweisen? Ein Monarch würde sehr zu kurz kommen, wann er bey den Bedürfnissen des Staats auf solche Heilige rechnen wollte. Der stolze reiche Adel macht lieber durch Verschwendungen und Ausschweifungen aller Gattung muthwillige Schulden, ehe er seinen entbehrlichen Ueberfluß zum allgemeinen Wohl und Erleichterung der untern Classen freywillig darböte. So siehts wenigstens im Ganzen aus, und der Volkslehrer **Sonnenfels** kan noch lange lehren und schreiben, bis er viele Proselyten in diesem Stücke machen wird.

Nun stellen Sie sich, mein Freund, einen deutschen Necker vor, der dem Kaiser vorschlüge: Ihro Majestät möchten

Sich

Sich von den Cammern zu Wien, Prag, Petersburg, Gräz ꝛc. die Listen von denen seit 150 Jahren confiscirten, versezten, verschenkten, und verpfändeten Herrschaften und Gütern, und die Nahmen deren jezigen Besitzer vorlegen lassen, möchten geruhen, eine Commißion niederzusetzen, vor welcher diese Besitzer, ohne Unterschied von Stand, Farbe und Rock, die Urkunden der Erwerbung, die Titel ihrer Verdienste, die Summen ihrer Vorschüsse, und den dermaligen Ertrag offen legen müßten; wann dieser Necker der zweyte dem Kaiser in öffentlichem Drucke anriethe: die Vorschüsse zu ersetzen, und das Pfand dagegen einzuziehen, die wahre oder angebliche Verdienste aber durch einen hundert- oder mehr jährigen Genuß vor sattsam bezahlt zu erklären, und vorgebliche Meliorationen durch eine so lange und reiche Nutznießung gegen einander aufzuheben, und nur ein

ander Wappen ans Schloßthor schlagen zu lassen, — wann dieser Mann in dem Augenblick, da er diß sagen will, sich den Puls fühlt und denkt: daß er dann doch noch etliche Jahre leben möchte, wann er an seine Frau und unerzogene Kinder denkt, mithin den Ton in ein moderato herabstimmt und anrathet: daß man, um die Verwandlung nicht zu paradiesisch zu machen, jedem, was er nun einmal hat, lassen, aber die Einkunfte mit dem Souverain zur Helfte theilen, und alle diese Erwerbungen in lauter Mann-Lehen verwandeln könne, die nach Erlöschung des ex nova gratia belehnten Stamms der Crone heimfielen, und was ihm etwa noch sonst vor patriotische Träume einfallen könnten, — wie lange, meynen Sie, sollte der Schwärmer aus- und eingehen, ohne, als ein zweyter Nepomuc, mit einem Mühlstein am Hals in den Strom geworfen zu werden?

Herr

Herr Necker mag immer von Glück sagen, daß ers nur mit Franzosen zu thun hatte.

Mit den Dames hielts Necker nicht viel besser. In Frankreich werden bekanntlich die Ministers durch die Weiber gemacht und auch wieder gestürzt. Das erste hat Neckern niemand nachgesagt, wohl aber das lezte, zum Beweis, daß er ihren Schutz nicht gesucht und die Macht ihres Einflusses nicht gefürchtet. Wer daran noch zweifelt, kans an vielen Stellen seiner Schrift, wann ers auch mit Pelz-Handschuhen suchen müßte, finden. D. **Luther** sagte in der körnigten Sprache seines Zeitalters: Man müsse den Teufel nicht über die Thür mahlen, er käme von selbst. So auch Necker, in seiner ganzen Schrift nennt er die Weiber nie, er läßt aber ihren Schatten sehen; vielleicht hielten sies in ihrem Spiel gegen ihn eben so. Eine Königin in Arabien, welche vom ersten Tage

ihrer ehelichen Existenz an sich vorgenommen hatte, den ersten Minister entfernen zu machen, sprach von ihm, wann er genannt ward, nie anders als honnet und mit scheinbarer Achtung, wann sie aber: *notre ennemi* sagte, so wußte der ganze Hof, wen sie meinte, ohne ihn je nennen zu dürfen; so darf man nur von Finsterniß sprechen, um dabey ans **Ausblasen** zu denken. Wie es mit Herrn Necker gehalten worden, ich sollte denken: ungefähr eben so und bey beyden auch aus einerley Gründen; nur mit dem Unterschied: daß die Königin in Frankreich über Neckers Abschied trostlos geschienen, jene aber vor Freuden kaum das Lachen beym Abschied lassen können.

Da kan sichs dann ein gutherziger Patriot nicht erwehren zu denken: Hätte er doch eben so mehr ein paar Millionen weiter zum Besten gegeben, um sich die Gnade der Dames zu erhalten und dadurch seine

wohl-

wohlthätige Plans zum grössern allgemeinen Beßten zu retten! Hätte ers doch gemacht, wie jener Gärtner, der, der beständigen Verwüstungen seines Gartens durch Insecten müde, eine solche Menge Pflanzen sezte, daß, seiner Hofnung nach, nun die Erdflöhe genug haben und wir auch. — Recht gut! wer aber a sagt muß b und durchs ganze Alphabet aufsagen, bis man zu Ende, bis man fertig ist. Wer kann Bürgschaft vor die beßte Vorsätze und so gar Zusagen leisten, gegen welche täglich mit allen Arten von List und unersättlichem Eigennutz derer, so den Thron umgeben, gearbeitet wird? Ein Finanz-Minister zu Wien stellte einst seiner Monarchin lebhaft vor: daß er zum Schelmen werden müsse, wann die Kaiserin Königin nicht ihre Handgelder und bisher gränzenlose Mildthätigkeit auf eine selbstbeliebige, aber bestimmte Summe beschränkte. Die gütige Monarchin sezte sich

zwo Millionen aus, und als das Jahr um war, fand sich, daß an tausendfachen Rubriken zwischen 6. und 7. Millionen angewiesen war. Der Unterschied bestund aber darinn, daß Necker den Beutel zugezogen haben würde, wann er die zwo Millionen vollzählig angewiesen befunden hätte, jener aber seufzte und zahlte die übrige 5. Millionen auch; davor blieb er hingegen auch Minister und Necker mußte gehen.

Wann Herr Necker den Himmel mit aller seiner Glorie und Herrlichkeit nach Frankreich gebracht und die Nation aus einem Abgrund von Elend in lauter paradiesische Freuden versezt, dabey aber den weiblichen Phantasien und Verschwendungen sich widersezt, ein oder zweymal einer begünstigten Lieblingin eine Bitte abgeschlagen, wohl gar ein ernstliches Wort gesagt hätte, so gilt alles jenes nichts, dieses aber ist ein Verbrechen, das gebüßt und gerächt werden muß.

Diese

Diese Rache ist allemal um so gefährlicher und entschlossener, je wichtiger der Mann ist, welcher gestürzt werden solle, da sich Eitelkeit mit in die weibliche Imagination mischt, den schweren Sieg um so angenehmer zu machen. Weisheit, wahre grosse Weisheit ists daher von jedem Monarchen, wann er, vor Entwicklung grosser Plans, erst das Haus rein und vor allen weiblichen Intriguen und Einmischungen unzugänglich macht.

Von den Dames auf die Hofleute zu kommen, so ist weltkundig, daß kein König in Europa in seinen Hofstaats-Ausgaben so betrogen und bestohlen wird, als der Allerchristlichste unter allen; kein König hat eine so ungeheure Menge unnützer und ins lächerlich Kleine vervielfältigten Hofämter und Bedienten, als der König in Frankreich, und keiner, ausser ihm, muß jeden ihm leistenden noch so geringen Dienst, und alles, was er genießt und gebraucht,

so theuer bezahlen. Herr Necker sagt: daß er durch seine Plans und Reformen diese Ausgaben beynahe um die Helfte verringert habe, gleichwohl machen sie jetzo über 25 Millionen livres aus, nun läßt sichs denken, wie's vorhin gewesen seyn müsse? Ich erinnere mich, um Ihnen nur ein kleines Beyspiel der allgemeinen Schrapperey zu geben, von dem verstorbenen Herzog von Pfalz-Zweybrücken gehört zu haben, daß er einst mit dem König Ludwig XV. auf die Jagd gefahren, unterwegens von dem erstmals gebrauchten neuen Jagd-Wagen des Königs die Rede gefallen, und dieser den Preis desselben auf 30000 livres angegeben, worüber der Herzog gelacht und sich erboten, dem König einen vollkommen ähnlichen vor 4000 livres zu schaffen, und doch noch daran zu gewinnen. Bey der Besprechung mit Ihro Majestät Hof-Sattler habe sich dann ergeben,

geben, daß dieser erst 10 solche Wagen zur Probe machen müssen, ehe der lezte derselben genehmigt worden, die 9 vorherige hätten sich die Herren vom Stall-Departement zugeeignet, der zehende, den der König bekommen hat, habe dann also natürlicherweise die neun Stiefbrüder mit bezahlen müssen. Diese Legion von Saugthieren und Hausdieben griff Herr Necker mit herculischem Muth an, machte bey den Grossen des Hofs den Anfang, ließ ihnen Schimmer und Rechte ihrer Würden, riß ihnen aber den Schlüssel zur Casse, und jedes Mittel zur Verschwendung aus der Hand, da er eine gemeinschaftliche Ministerial- und Hof-Wirthschafts-Deputation niedersezte, durchwanderte mit gleicher Entschlossenheit Küche, Keller, Vorraths-Gewölber und alle Winkel, wo zu gewinnen, zu betrügen, und zu ersparen war, sezte seinen grossen Plan durch, und verrin-

ringerte nicht nur diese Ausgabe bis fast auf die Helfte, sondern hatte auch noch Heldenmuth genug, dem König und der Nation zu sagen: daß sie nur noch Gedult haben möchten, und nach und nach noch mehrere Ersparungs-Vorschläge nachkommen würden.

Nun nimmt mich nicht Wunder, daß Herr Necker nach all diesen Unternehmungen endlich gehen, Platz machen müssen, sondern daß er noch lebt, daß er nicht längst todtgeschlagen und von etlich tausend dabey interessirten Dames, Weibern und Mädgen mit Haarnadeln todtgestochen worden. Hr. Necker mußte sehr überzeugend wissen, daß die Franzosen mehr geld- als blutgierig seyen, und zu leichtsinnig, um irgend einen Gram bis zur Verzweiflung anwachsen zu lassen, sonst hätte er sich wenigstens, wie Pombal, eine eigene Leibwache ausbitten, und sich noch besondere Sicherheit gegen

die

die Art Windbüchsen, womit dem unglücklichen Reformator eines andern grossen Hofs das Licht ausgeblasen worden, verschaffen müssen. Lassen Sie uns also immer den tapfern Mann noch glücklich preisen, daß er mit ganzer Haut davon gekommen und nur mit Zungen und Federkielen gestochen worden.

Herr Necker hatte gut, seinem König sagen: der Plan der Hof-Etats-Reforme seye mit genugsamer Aufmerksamkeit zusammen gekettet worden, um den Interessenten selbst, überwunden durch den Gerechtigkeitsliebenden Geist des Königs, Beyfall abzunöthigen. Ja so denkts und glaubts bey sich der seiner Treue bewußte Mann, glaubt nicht, daß ein guter Unterthan und Diener nur einst anders denken könne, kennt nicht die niedrige Denkungsart des vornehmen Pöbels, glaubt mit einem Wort die Welt nicht so durchteufelt

teufelt böse, bis ers, zu spät vor seine Ruhe, auch an sich erfährt. Was will Verfall sagen von Leuten, die zu faul und zu tumm sind, zu denken, zu feigherzig, um zu widersprechen, zu niedertrachtig, um irgend ein wahres Gute zu wünschen, und bey allem dem boshaft, ehrlos genug, um wieder eben so laut zu läugnen, und zu mißbilligen, was sie kurz zuvor gebilligt, bewundert und gepriesen, wohl gar mit angerathen, unterschrieben und vertheidigt hatten.

Wann aber auch in der ganzen Schrift keine einige Stelle, in dem ganzen Ministerial-Leben des Herrn Necker keine einige Handlung gewesen wäre, durch die er sich tausendfachen Haß zugezogen und die Stimme aller Höflinge und Weichlinge, Günstlinge und Lieblinge und aller Weiber und Weiber-Knechte gegen sich vereinigt, so wäre es die von ihm beschlossene Verminde-

minderung der Pensionen und Gnaden-Bezeugungen gewesen, und noch mehr der entschlossene Ton, womit er dem König dieses Vorhaben anrathet und vorlegt. Der wahre Hülfsbedürftige, der Mann von Verdiensten, der erweisen konnte, seine Fähigkeiten, Vermögen, Kräfte, Gesundheit dem Staat aufgeopfert zu haben, die arme verlassene Familie eines würdigen Dieners und so viele andere hat en bey einem Mann, wie Necker, nichts zu befahren, sein Herz würde immer ihren eigenen Bitten und Wünschen entgegen gekommen seyn. Wann er aber seinem König ankündigt: daß er Claßen machen, Verdienst und Gunst sorgfältig von einander scheiden, vor jenes sprechen, dieser sich widersetzen werde, wann er laut sagt, daß er dieses bereits jetzo aus allen Kräften gethan habe, wann er alle Rubriken der von ihm selbst benahmten schändlichen Dürftigkeit nennt

und

und damit die Ueberzeugung in die Mitte leg: daß ihm keiner so leicht entwischen werde, was ist da dran zu verwundern, wann jene ganze Legion Jagd auf ihn machte und alle Springfedern in Bewegung gesezt worden, einen Mann zu entfernen, der die ärgste aller Ketzereyen: an dem König zu sparen, geltend zu machen wußte. Die Ministers vom Conseil konnten nicht die lezte seyn, treulich mit zu helfen, nicht nur, weil es einen und den andern unter ihnen auch hätte treffen können, sondern weil er ihnen gerad vor die Stirne hin sagte, wie sehr sie alle diese Mißbräuche und Belästigungen des Staats begünstiget haben und nicht undeutlich zu verstehen gab, daß sie an eingehandelten alten Schulden, masquirten Contracten und andern Künsten dieser Gattung ihr Antheil mit gezogen hätten.

Er

Er hatte ferner den Muth, die vielköpfigte Hydra, das ganze Polypen-Geschlecht der Finanz-Bedienten anzugreifen und mit Sonnen-Licht alle die Nebel von Vorurtheilen zu zerstreuen, unter deren Begünstigung sich diese schädliche Race bisher zu erhalten gewußt hatte. Mitten im Krieg, zu der „bis jezt für die Finanzleute so glücklichen Zeit„ unternahm ers, sie öffentlich zu befehden. Er unterminirte den ganzen Grund, worauf ihre Sicherheit bisher geruht hatte, er zeigte dem König und der Nation die schimärische Besorgniß, durch Anpacken dieser Leute dem öffentlichen Credit selbst zu schaden, und erwies, was man bisher nicht glauben können oder wollen, daß der Credit keineswegs von ihrem guten oder schlechten Willen, sondern von dem Ueberfluß des Golds und von der Grösse und Ausdehnung des Vertrauens in dessen verzinslichen Anlegung abhange.

Er war sich der ganzen Kühnheit dieses Unternehmens bewußt und spricht deswegen mit seinem König darüber in dem Ton eines Manns, der alles wagt, um alles zu gewinnen, der aber seines Plans, seines Siegs gewiß ist, weil er seinem König ohne Risico sagen zu können glaubte:

„ Ew. Majestät machens durch Dero Charakter einem rechtschaffenen Minister so leicht, daß mein einziges Verdienst darinnen besteht, Dero Absichten unterstüzt zu haben. "

Guter Mann! — ja so glaubt mans, so betrügt man sich selbst in dem Paroxysmo eines immer nach dem Guten, Grossen und Schönen strebenden Herzens; Herr Necker wird nicht wünschen, dieses nicht geschrieben zu haben, aber nun würde ers gewiß nicht wieder schreiben.

Vor das ganze Geschlecht der General-Pächter insbesondere bezeugt er saß auf al-

len

len Blättern seiner Schrift die lauteste und vollkommenste Verachtung und setzt ihre Habsucht, Betrugs-Künste, Unwissenheit, Fühllosigkeit vor das wahre Beßte der Nation, niederträchtigen Eigennutz in Hinsicht des Monarchen, ihre schlechte Erziehung und noch schlechtere Denkungs-Art so ins helleste Licht, als ihnen in diesem Jahrhundert die Nativität wohl noch niemals gestellt worden.

Ich komme nun von Thatsachen auf die darinn liegende Resultate. Herr Necker, so ganz der Richtigkeit seiner Schlüsse, der Reinigkeit seines Herzens und Handlungen bewußt, glaubte durch Philosophie und Raisonnement, durch Moral und Tugend Vorurtheile auszurotten, an deren Vertilgung die Genesung, Errett- und Erhaltung der ganzen Nation und zugleich das Glück seines ganzen Systems und all seiner Bemühungen

hieng. Er wußte, daß diese Vorurtheile der Götze waren, dem ein nahmhafter Theil des Publicum bisher geräuchert, und wähnte, wann nur der Götze die bersten machende Kugel vorerst verschluckt, wann er nur erst läge, alsdann Tempel und Opfer von selbst ein Ende nehmen würde. Daher der edle Trotz, mit dem er spricht:

„Man glaubte nach den alten Maximen, die Grundfesten des Staats angegriffen und das öffentliche Vertrauen erschüttert, wann man sich unterstünde, die General-Forme anzurühren."

Unwissenheit wars also nicht, die ihm verhehlte, wie viel er wage? Konnte aber, muß ich nun mir selbst sagen, so ein Mann, der selbst Philosoph und Menschen-Kenner war, der Mann, der selbst sazt:

„Eine

„Eine schlechte Verfassung kan die Begriffe verwirren und alle Verhältniße der Dinge umkehren"

je glauben, ein Uebel, das nicht mehr blos Vorurtheil, sondern **Staats-Maxime**, Regierungs-Grundsatz (gut oder schlecht, ist gleich viel) geworden war, das nicht mehr ein bloses Werk des Verstands geblieben, sondern ein Geheimniß der Bosheit und Betrugs-System geworden, das durch tausendfach vertheilten und gemächlichen Eigennutz täglich neue Nahrung, Krafte und Allgemeinheit erhalten, blos mit kaltblütiger Vernunft zu überwältigen, ohne sich des Hochverraths des beleidigten Eigennutzes im ersten und höchsten Grad schuldig zu machen und durch dieses Angreifen der angeblichen Grundfesten selbst den Weg zu seinem Staats-Marterthum zu bahnen?

Nicht anderst, noch besser mit den Provincial-Administrationen, welche das

Glück des Volks gemacht haben würden, sy wie deren Unterbleibung nun das Bedauren der Nation macht, der Entwurf selbst aber Herrn Necker Ehre und dessen Kühnheit immer die Bewunderung von Kennern machen wird. Aber! aber! — so verdeckt und verschlungen das Gewebe an sich, so sehr von allen Seiten die königliche Selbst-Herrschaft, Macht und Ansehen gewahrt und gezeigt ist, daß der König immer Monarch bleibe, wann er auch die Ausübung seiner Gewalt andern anvertraue, so sehr vorgebaut ist, daß diese neue Reichsstände nicht mit der Anlage oder Bewilligung, sondern nur mit Vertheilung der Auflagen zu thun haben; konnte dem sonst so scharfen und richtigen Blick des Herrn Necker entgehen, welche halsbrechende Schlüsse aus diesem Plan gezogen, und dem König, um es nur kurz zusammen zu fassen, vorgespiegelt werden konnte: der Mann wird zulezt Frankreich

gar

gar in eine Republik verwandeln, oder wenigstens anglisiren wollen. Viel Kunst der Beredsamkeit gehörte eben nicht dazu, um die Schreckens-Bilder der ehemaligen ligue wieder zu beleben, und vor dem König vorübergehen zu machen. Auch der gute Mann, der Freund und Verehrer eines Neckers, der seinen heilsamen Absichten volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, konnte auf den Scrupel gerathen: Beym Vertheilen fangen die neue Administrations-Cammern an, und beym Nein! sagen, hören sie auf. Herrn Necker selbst hat etwas dergleichen geschwindelt, wenigstens ist Lermen genug darüber entstanden, und da auf seiner Seite nur wohlthätige Absicht und Wunsch, andererseits Geschrey von Gefahren des Rechts der Crone, Reichsverfassung u. d. gl. war, so war natürlich, daß sich Herr Necker selbst ein Prognosticon gestellt, das sich eben so hypochendrisch ließt, als es gedacht und erfunden war:

„Es ist, sagt er, einem Finanz-Minister beynahe unmöglich, des uneingeschränkten Vertrauens seines Herrn gewiß genug zu seyn, um zu hoffen, die Würkung der Widersprüche, die sich im Anfang einführender Neuerungen erheben, unaufhörlich durch Raisonnemens im Gleichgewicht erhalten zu können, und es fällt schwer, eine noch abstracte Idee lange Zeit gegen allgemeines Geschrey zu vertheidigen, und ihre Vertheidigung durch blose Amts-Auctorität standhaft zu erhalten."

Es liegt ausser dem Bezirk meiner Betrachtungen, in das Innere dieser Sache nach Gründen einzugehen, die aus dem Französischen Staats-Recht hergeholt werden müssen; nur so viel weiß ich, daß, wann sich ein Cameral-Philosoph fände, der den Deutschen Fursten das Geheimniß mittheilen könnte, ihrer Landstände mit einem

mal

mal los zu werden, er von jedem ein gutes Botenlohn, oder, in Ermangelung baaren Geldes, wenigstens ihren Haus-Orden davon tragen würde. Wann aber einer zu dem kleinsten aller kleinen Potentaten käme, der ihm den Rath geben wollte, in einem Land, das keine Landstände hat, um guter Ordnung willen, aus Liebe zu seinen Unterthanen, und um die Kriegs- und Domänen-Cammern in besserer Manns-Zucht zu halten, solche einzuführen, würde er nicht den Ausspruch und Abfertigung zu gewarten haben: der Mann verdiente, auf die Vestung gesezt zu werden.

Da kan sich dann der Menschen- und Neckers Freund kaum des Wunsches erwehren: wann er dann ja nicht alles auf dem Herzen behalten können, was er als noch zu reformiren und zu reduciren im Sinn hatte, hätte ers doch dem König allein sagen können! warum brauchten es

alle Bürger und Bauern zu wissen? warum hat er, so zu sagen, die ganze Welt in sein Buch sehen lassen? Nach dem, was ich schon in einem meiner vorigen Briefe darüber gesagt, scheint mir in Hrn. Neckers ganzem Charakter der Gedanke zu liegen: daß man gegen das Publicum nie zu aufrichtig seyn könne, weil, wie Liebe Gegenliebe, so auch Vertrauen Gegenvertrauen mache, weil gescheute nachdenkende Leute einer Nation und unter Fremden (und um diese galt es doch) sich immer die Mühe geben, zu prüfen, zu forschen, und nach reiner Wahrheit zu erkundigen, denen man also, um ihre Ueberzeugung zu gewinnen, und der Critic und Tadel von boshaften schadenfrohen Menschen zuvor zu kommen, ein ehrliches offenherziges Bekänntniß schuldig seye.

Daneben muß man, glaube ich, auch noch den besondern Zweck bedenken, daß

Herr

Herr Necker nicht nur den ausländischen Credit, sondern das Vertrauen der Nation zu ihrem König zu gewinnen suchte. So leis er nun auch sagte: Ihr gute Franzesen, man hat euch von jeher erschrecklich betrogen, so laut und oft mußte er doch auch, um nicht die Schuld auf dem Monarchen liegen zu lassen, dem König sagen: Und Ihro Majestät sind nicht weniger betrogen worden.

Und da scheint mir etwas von dem zu fehlen, was Horaz so vortreflich mit dem; Misce stultitiam consiliis brevem bezeichnet und empfohlen hat; es läßt sich gar nicht läugnen, daß manche Sätze zu roh hingeworfen worden und an diesem Grad von Welt-Klugheit und Menschen-Kenntniß, den man freylich nur durch lange, beschwerliche und oft kostbare Erfahrungen erwirbt, scheint Herrn Necker allerdings etwas gefehlt zu haben.

Ueber

Ueber die Moralität der Handlung selbst aber weiß ich weiter nichts zu sagen, als: Vir bonus semper tyro, der gute grosse Mann wird auch betrogen, sieht in der Begeisterung seiner Wohlthunssucht den Himmel voller Geigen, traut falschen Freunden, glaubt dem heuchlerischen Beyfall und Stillschweigen verstellter Feinde, rechnet zu sehr auf das Fundament, ehe das Haus unter Dach ist, baut zu sehr auf einen guten, aber schwachen, Herrn, ist sich seines reinen Herzens bewußt, glaubt die Menschen nicht so verderbt, boshaft und leichtfertig, als sie sind, ist zu stolz, sich zu Schurken zu erniedrigen und sich mit ihnen gemein, zu stolz, um durch Weiber-Gunst sein Verdienst erst geltend zu machen, hütet sich nicht vor Schlangen im Gras, die ihn in die Fersen stechen, aber erst, wenn er geht. Ein anderer nach Neckern wirds gescheuder machen: Er wird nichts sagen, aber auch

nichts

nichts thun; und so wirds just recht seyn, nicht nur zu Paris, sondern noch an gar vielen andern Orten Europens.

Darf ich noch eine Muthmaßung wagen, so ist es diese: Vielleicht ist, ohne es selbst so deutlich zu wissen, etwas von Brittischem Geist in Herrn Necker gelegen. Es ist bekannt, wie sehr die Engelländer in ihren Parlaments-Reden seine ganze Verwaltung herausgestrichen und sein Sparen und Wirthschaften Ihrem guten König zum Muster der Nachahmung angepriesen haben. Ein Lob in dem Mund einer eben so erleuchteten, als eifersüchtigen Nation, ein Lob aus dem Mund des Feinds konnte gewisse Regungen auf das Herz des Manns hervorbringen, die bey dem stolzen Britten ihre gewisse Würkung thaten, eben so gewiß aber auch Neid, Eifersucht und Tadel seiner neuen Französischen Compatrioten vermehrt haben, indem er mit dem Grad von offenherzigem Freymuth,

wie

wie die Engelländer über Gutes und Schlechtes ihrer Verfassung, über König und Ministers, Generals und Admirals zu urtheilen pflegen, ihnen ein eben so freymüthige Bild vor Augen zu stellen suchte, worinnen er den ganz Europa ohnehin sattsam bekannten Verfall der Französischen Finanzen nicht verhehlte, aber diesem alten Feind Frankreichs zeigen wollte, was das Reich werden kan, so bald der König will und zeigen, daß er will.

Doch genug vor heute. Ich bin mit Hand und Herzen

der Ihrige.

Sieben,

Siebender Brief.

Herr Necker hats zu gut machen wollen und damit hat ers verdorben.

Den 2. Oct. 1781.

Eine Krankheit, deren drohende Gefahr mich um die Geliebte meines Herzens bekümmert machte, hat mich vor jede Geistes-Arbeit auf ein Paar Wochen verschlossen. Gott lob! sie ward mir wieder geschenkt, die theure, die vortrefliche Gattin, und mit neuer Ruhe und Freudigkeit gebe ich mich nun dran, mich mit Ihnen über unsern Held Necker weiter zu unterhalten.

Herr Necker hats zu gut machen wollen und damit hat ers verdorben. Das ist ein weiterer Vorwurf gegen ihn, und etwas ist dran. Das ist die Klippe, woran so mancher vortreflicher Minister

schon

schon gescheitert ist. Ein Mann, dems nur darum zu thun, sich in seinem Posten zu erhalten, muß es nur immer darauf anlegen, wie ein schlauer Leib-Arzt: daß sein Herr nie recht krank, aber auch nie ganz gesund seye. So bald einem Herrn zu wohl ist, so wird ihm Diät, Arzt und Arzney zur Last, er haußt von neuem auf die Maschine los, bis er liegt und dann ist es immer nur Zufall, ob er zu dem verachteten, verspotteten und mißhandelten Arzt wieder die bereuende Zuflucht nimmt, oder ob er auf ihn, als einen Ignoranten und Windbeutel, flucht und schimpft, daß er unmögliche Dinge nicht möglich machen, ihn nicht zu Eisen und Stahl umschaffen können, ob er nicht also, um nur sich selbst die Schuld nicht geben zu müssen, lieber mit Herzens-Lust vollends zu Grund geht? Von beyden Fällen werden sich die Beyspiele zu allen Zeiten und in allen Staaten finden. Solchen

Herren

Herren ist nur wohl, wann ihnen das Wasser just bis an den Mund geht, es ist nur mit ihnen auszukommen, wann und so lange sie in der täglichen und gegenwärtigen Gefahr zwischen Leben und Tod, zwischen Ertrinken und errettet werden sind, kaum sind sie am Ufer, so sind sie die erste und ärgste, die ihren Erretter chicaniren, mißhandeln und wann sie können, an ihrer statt ins Wasser werfen.

Bey solchen Herren muß man nicht nur die Wunde immer offen halten, immer dran waschen und verbinden, sie nie ganz zuheilen, sondern sie nicht einmal glauben lassen, daß sie je ganz zugeheilt werden könne; man muß sie lieber immer auf Krücken gehen lassen, als daß sie aus Muthwillen und Uebermuth zum zweytenmal aufs Eis gehen, um sich das andere Bein auch zu brechen.

So denken und handeln viele kluge gescheude Leute, und wann einem ein Mini-

ster aufstößt, der so einen Herrn hat, und gleichwohl alt und grau bey ihm geworden ist, so darf man sicher unterstellen; daß er nach dieser oder einer ähnlichen Methode zu Werk gegangen ist.

Soll man sie tadeln, oder gar verwerfen? Keineswegs, ich glaube vielmehr, daß sie auch bey einem rechtschaffenen Herzen gar wohl bestehen könne, und daß sich ein kluger Arzt nach den Temperamenten seiner Patienten richten müsse. Nun will das Königs- und Fürsten-Temperament nur allzuleicht auf lauter Extremitäten los, entweder recht gut oder recht schlimm. Darf der Arzt, der jenes wünschet, und dieses befürchtet, nicht alle Mühe anwenden, eine solche Mischung zuwegen zu bringen, die zwischen beyden inne steht, und ist er nicht immer noch ein wichtiger, nützlicher, ehrenwerther Mann, wenn er das ganz Schlimme verhütet, und so weit als möglich entfernt, ob er gleich bey

allem

allem Bewußtseyn seiner Kunst und der würksamen Heilungskräfte der Hofnung entsagen muß, es je ganz gut zu machen?

Ich meyne allerdings, ja ich schätze den Mann weise und vor seine Ruhe und guten Nahmen glücklich, der sich zu diesem Grad der Selbst-Verläugnung bequemen kan, es ist so gar bey der Menge gemein und schlecht denkender Regenten vor das Beßte ihrer sonst allzuunglücklichen Familien und Unterthanen nothwendig, daß so mit ihnen gebahret werde.

Nur denkt und handelt kein Necker so. Das: Ibat, quo poterat, quo non poterat, ibi stabat, kan einen vortreflichen Wahlspruch vor jeden gemeinen guten Mann abgeben, ein Felsen-Mann, ein Necker, will ganzes Vertrauen oder gar keins, mit halbem Vertrauen ist ihm nicht gedient, wann auch die fehlende andere Helfte mit Gold und Ehre zugewogen werden wollte, er wills ganz gut haben,

ganz gut machen, oder lieber gar nichts damit zu schaffen haben.

Soll man diß loben? Darf man's billigen? Ich wollte, ich konnte es. Salomo sagt aber allzubestimmt: ein geduldiger Geist ist besser, dann ein hoher Geist; und der seines Muths Herr ist, dann der Stadte gewinnt; und eine lange allgemeine Erfahrung versiegelt die Wahrheit dieses Machtspruchs.

Necker hat also gefehlt, oder, nach der Sprache der Hofleute, er hat gehandelt, wie ein Narr. Eben so wenig. Nach zehenfachen mißglückten Erfahrungen würde gleichwohl ein Necker immer wieder eben so handeln, davor ist er aber auch, was er ist. Anders führt ein **Daun** den Krieg, der sich nur hütet, nicht geschlagen zu werden, anders ein **Laudon**, in dessen Helden-Seele es nur schallt: siegen oder sterben; andere Resultate vom Firmament zieht ein **Newton**, und andere ein Calen-

dermacher, der nur Sonnen- und Monds-Finsternisse zu berechnen und Aderlaß-Täfelgen zu machen hat; anderst faßt ein Knabe seinen Bündel an und anderst ein Hercules seine Lasten. Ein ausserordentlicher Mann läßt sich nicht in den Gängel-Wagen der Regel einspannen, es geht ihm, um ihn nochmals anzuführen, wie dem Held **Laudon**, der mir auf die Frage: wie ihm bey verwickelten und seinem Plan bedrohlich scheinenden Vorfällen in einer Bataille zu Muth seye? die Antwort gab: „da ist als nicht viel Zeit, sich zu bedenken, man sieht halt zu und schlägt."

So auch ein Necker; er sieht halt und schlägt; — und das ists, was er nicht soll. Er soll sehen und schweigen, höchstens soll er sehen und unterthänigst bitten, soll nicht zu viel auf einmal sehen und ob ers sieht, nur stückweis, verblümt und ehrerbietig sagen, soll nicht Felsen sprengen,

gen, sondern um den Stein, den er nicht heben kan, herumgehen oder, wann der Stein etwa gar ein Berg wäre, mit andern Ochsen am Berg stehen bleiben.

Und das ists, was ein Necker nicht thut, noch jemals thun wird, ja, wann er auch wollte, nicht thun kan, sonst wär er nicht mehr Necker.

Dann darinnen ists, worinn sich der grosse Mann von dem gemeinen guten und gescheuden Mann unterscheidet. Jener sieht zu viel auf einmal, er **übersieht** mit dem Adlersblick seines Genie das Ganze, da dieser nur das Einzele ohne Zusammenhang erblickt, er fühlt Kraft in sich, zu ordnen, zu verbinden, zu berichtigen, zu erschaffen, wo dieser nur Ruinen und ein ungeheures Chaos erblickt. Der grosse Mann macht sich die Gelegenheiten, der gemeine Mann erwartet sie, jener denkt nur: Fac, dieser handelt nach seiner Instruction,

struction, jener denkt: komme ich um, so komm ich um, hindurch! dieser erwartet Befehl und berechnet, wie hoch er bezahlt wird.

Ich getraue mir noch mehr zu sagen: Jede Revolution, die eine neue Grundlage, eine verbesserte Verfassung des Ganzen nach sich ziehen solle, bedarf in ihren ersten Anfängen einen über alle Bedenklichkeiten sich hinwegsetzenden kühnen Geist, und erst, wanns im Gang ist, bedächtliche Leute, sonst kommt man nicht von der Stelle, sinkt schon im Hafen unter. Die Geschichte aller politischen und religiosen Reformationen und Revolutionen wird dieser Bemerkung hoffentlich das Wort reden.

Von solchen Männern pflegen die Könige und Fürsten zu sagen: Sie sind hitzig, und so hitzig sie selbsten sind, so können sie doch die hitzige Leute nicht leiden.

Da ist keine bessere Antwort übrig, als die der Russische General **Bauer** seiner Monarchin gab. Man spricht von Ihnen, (sagte die Kaiserin) daß sie hitzig seyen. **Wann ich es nicht wäre**, erwiederte der tapfere biedere Mann, so würde ich nicht die Ehre haben, in Euer Majestät Dienst zu stehen. Die grosse Frau fühlte das Feine und Grosse dieser Antwort, lächelte ihm Beyfall zu und reichte ihm die Hand zum Küssen dar. Das that Catharina die zweyte. Ausser Joseph und Friederich, welchem König, doch was sage ich: König, welchem deutschen Prinzen hätte der General eine solche Antwort geben dürfen, ohne an den Respect für den Fürsten-Stand erinnert zu werden?

Ich komme wieder auf meinen Satz zurück: Es ist schwer, einem Genie, einem grossen Mann vorschreiben zu wollen, wie viel oder wenig Gutes? wann? wie?

und

und in welcher Zeit und Ordnung er solches thun solle, kenne und dürfe? ob er mit Gefahr lieber **thun**? oder mit Sicherheit lieber immer erst lamentiren, calculiren, referiren, gutachtisiren, demonstriren, refutiren, protocolliren, Papier und Zeit verderben, mittlerweil den Staat immer mehr sich ruiniren lassen und bey allem dem mit guten Wünschen und Willen sich einstweilen consoliren soll? Mit eben so grosser Ueberzeugung fühle, bekenne ich Ihnen aber auch: daß es wahre, grosse tiefe Weisheit sey, das Gute **mit Mäßigkeit** zu wollen und zu thun. Blos deswegen, ich schreibe es mit beschämender Wehmuth, blos deswegen scheitern oft die beste Plans, weils zu rasch angegriffen wird, weil man zu viel auf einmal unternimmt, weil man Esel fliegen machen will und selbst gute willige Menschen in ihrem gewohnten Gedanken-Gang übertreibt.

Hat also Herr Reeder keinen Fehler gemacht? O ja, er war ein Mensch und irren, fehlen wird stets das Loos der Menschlichkeit bleiben, nur mit dem Unterschied, daß seine Fehler in meinen Augen noch mehr werth sind, als die Tugenden seiner Neider, Tadler und Hasser; es waren die Fehler eines grossen Herzens, Fehler einer Temperaments-Mischung, ohne welche er unfähig gewesen wäre, grosse Thaten zu thun. Ein edles Roß kan sich bey jedem Wink der Ruthe bäumen, bey jedem Sporn hinten ausschlagen, seinen Reuter abwerfen oder mit ihm durchgehen, und doch werth seyn, von einem Alexander geritten zu werden. Das thut kein **Major-Pferd**, und ein Maulthier und Esel noch weniger; o das sind gute, fromme, sichere Thiere, lassen sich lieber todtpacken und todtschlagen, ehe sie gegen ihren Herrn in die Höhe steigen. Soll mans deswegen machen, wie der

Marquis

Marquis de Bacqueville, der sein bestes Pferd, weil es einem andern Pferd den Fuß entzwey geschlagen hatte, todtschiessen, vor dem Stall aufhängen und die übrige Pferde, um ein Beyspiel an ihm zu nehmen, alle Tage zweymal an dem todten Pferd vorbey führen ließ; oder wie der Narr, der verstorbene Graf von Leiningen-Guntersblum, der ein Pferd, so ihn abgeworfen, von seiner Regierung vor unehrlich erklären, des Lands verweisen und durch den Schinder über die Gränze führen ließ, wo es ein Pfälzischer Bauer durch Einspannen in seinen Pflug sogleich wieder ehrlich machte. Rufen Sie nicht aus: Fabeln! solche Narren gibts nicht in der Welt! Ich habe sie Ihnen mit Nahmen genennt und ich könnte Ihnen auch die nennen, die nicht mit ihren Hunden und Pferden, wohl aber mit Ihren Ministern und Dienern um Verhältniß mäßig ähnlicher Fehler willen ungefähr

eben

eben so umgegangen sind, wann sie gleich auch nicht alle geändert worden, weil sie, wie der unglückliche **Brand**, ihren König in den Arm gebissen haben. Was ist sich da lange dabey aufzuhalten? Die beste Antwort hat Gellert dem stolpernden Pferd in den Mund gegeben:

Ein träger Esel sahs und lachte:
Wer, sprach er, würd es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh den ganzen Tag und stoß an keinen Stein.
Schweig, rief das Pferd, du bist zu meinem Unbedachte
Zu meinen Fehlern viel zu klein.

Ich will nach allem diesem nicht behaupten, daß, wann Herr Necker ein eben so feiner Hofmann wäre, als er ein grosser Calculator und rechtschaffener Mann ist, er in der Ausführung seiner Plans im Grossen und Ganzen just glücklicher gewesen wäre, aber wahrscheinlich würde er

es

es länger ausgehalten und sich manche Unannehmlichkeiten erspart haben. Um alles, was ich dabey denke, kurz zu bezeichnen, so erlauben Sie, es in dem einigen Wort zusammen zu fassen, womit eine Wiener Dame von seinem Witz und Welt-Kenntniß einst meine Klagen und vorgehabte Beschwerdsführungen berichtigte: Sie haben recht, sagte sie, aber ** vergessen Sie das *Prudentiale* nicht. Alle Ministers sollten sich einen eigenen Cammer-Diener blos dazu halten, um ihnen Morgens, Mittags und Abends nur diese Worte zu sagen: vergessen Euer Excellenz das Prudentiale nicht. Ich weiß nur zwey Ministers, deren einen ich selbst genau gekannt habe, welche diß Prudentiale im hohen Grad besessen und benutzt haben. Das eine war der längst verstorbene Graf von Tarouca, Minister und Vertrauter von Kaiser Carl VI. Der Monarch meinte ihn in beschwerlichen und delicaten

Fällen

Fällen um seine Meinung fragen, so oft er wollte, so war mit einer geschickten Wendung immer die Antwort: Ich erinnere mich, als Ew. Majestät in Spanien waren, daß Sie in einem ähnlichen Fall der Meinung gewesen, daß ꝛc. Da wurden Fälle nach Spanien verpflanzt, die sich vor des Kaisers Geburt zugetragen hatten, und wäre der Türk oder Preuß bis vor Wien gekommen, so hätte es immer geheissen: Als Ew. Majestät in Spanien waren. Der Kaiser hörte gern von diesem Zeitpunct sprechen und fand seiner Eigenliebe dadurch geschmeichelt, daß er schon 20. 30. Jahre vorher alle die Sachen eingesehen und zu beurtheilen gewußt; wann also Taroucca es mit dem Kaiser allein zu thun hatte, konnte er durch diesen unschuldigen Kunstgriff sicher seyn, daß dieser allemal seiner Meinung war.

Der andere war der noch nicht lange verstorbene Preußische Staats-Minister

Baron

Baron Waiz, der zween Landgrafen von Hessen-Cassel von sehr verschiedenem Charakter bey oder über 50 Jahre mit ausgezeichnetem Ruhm gedient, und sich, um Ratten und Mäusen zu entgehen, noch nahe am 80. Jahr genöthigt sahe, die so oft abgelehnte Preußische Dienste selbst zu suchen. Er besaß die seltene Kunst, das glückliche Phlegma und heroische Selbst-Verläugnung in Fällen, wo er auch ganz anderer Meinung als seine gnädigste Herren war, ihnen seine Gedanken nur als unterthänige Zweifel und als ob Ihro Durchl. diß selbst zu sagen vielleicht vergessen hätten, oder noch hätten sagen wollen, vorzutragen, und so fein zu spinnen und zu drehen, daß sie zuletzt sich fest überzeugten: daß sie alles das selbst ge- und bedacht hätten, und Waiz ihnen nur einzeholfen habe. Noch das Jahr vor seinem Tod schickte ihn der König, sein neuer Herr,

na h

nach Schlesien, er fand Abentheuer, welche er Ehre und Pflichten halber nicht ungerügt lassen konnte. Er zeigte den Befund kurz und gut an, anstatt aber das Verdienst des Bessermachens sich selbst zuzueignen, sagte der alte schlaue Hofmann nur: Der Minister von S * (eben der, so die Sottisen gemacht hatte) ist aber der Meinung, daß es besser so und so gemacht werden könnte, und ich bin mit ihm einverstanden. Das Gute geschah, er ersparte sich, als ein Fremder, Haß und Neid, war mit jedermann gut Freund, und der König und das Publicum wußten dann doch wohl, was sie dabey zu denken hatten.

Herr Necker hat etwas dergleichen gethan, da er sich den Graf Maurepas und noch einen, dessen Nahme mir nicht gleich beyfällt, beym König ausgebe-

ten,

ten, um die Richtigkeit seiner Plans durch sie beleuchten zu lassen: vielleicht hat ers aber zu spät, oder nicht ernstlich und oft genug gethan. Wanns ein Fehler ist, so ists ein Fehler in der Natur, daß der Adler höher fliegt, als die Lerche; wer kan sich selbst so machen, wie ihn die ganze Welt und besonders die Hof-Welt haben will?

Leben Sie wohl, würdiger Iselin.

Achter Brief.

Warum es ein Minister nicht allemal so gut machen kan, als er wünschte; oder es nicht so gut macht, als es seyn sollte und könnte.

Den 5. Oct. 1781.

Ich lasse heut, theurer Freund, unsern grossen Mann ruhen, um mich über einige andere Betrachtungen mit Ihnen zu unterhalten, welche aus Erwegung von Neckers Leben und Ende ganz natürlich entstanden sind. Sie ziehen sich alle in den zwo Fragen zusammen: Warum kans ein Minister, bey dem beßten Willen, bey der größten Thätigkeit und Gewalt seines Amts, gleichwohl nicht immer so gut machen, als ers wünscht? oder, wann ers kan, warum macht ers nicht würklich so gut,

gut, als er sollte und könnte und als mans von ihm erwartet.

Fürchten Sie nicht, lieber Freund, daß ich Sie mit Gemein-Plätzen ermüden oder mit einer politischen Gift-Botanic oder der Stastitic der Gift-Haucher unterhalten werde, ich preise Sie und jeden Menschen-Freund immer glücklich, der ausser der Nothwendigkeit dieser Kenntnisse, noch mehr, ausser dem Schmerz eigener an und mit ihnen gemachter Erfahrungen gesezt ist, ich will nur einige Bemerkungen hinlegen, die als Beyträge zur Ministerial-Pathologie dienen mögen, so wie die Aerzte nun eigene Bücher von den Krankheiten der Künstler und Handwerker schreiben.

Also die erste Frage zu beantworten, so liegt meines Bedünkens die Schuld des **Nicht-Könnens** in der Staats- oder Landes-Verfassung selbst, in der Beschaffenheit und Denkungs-Art des Regenten:

in der Beschaffenheit der Dienerschaft, und in der mehr oder mindern Summe der Geistes-Kräfte und Tugend des Ministers selbst; gemeiniglich treten mehrere und zuweilen alle diese Ursachen zusammen, um in mehr oder minderm Grad **nicht zu können.**

Die Staats- oder Landes-Verfassung selbst. — Diese ist zuweilen so tief hinein, so bis in die innerste Bestand-Theile verdorben, alles so verhoußt und verwirrt, aus der Verwirrung selbst ein neues System in einander verketteter Unordnungen entstanden, daß sich solches entweder nur durch Umsturz von Grund und Boden, durch Revolution, oder durch langsame, sichere, lang und ununterbrochen anhaltende Heil- und Genesungs-Mittel ändern läßt. Von beyden Methoden hat man in der Staaten- und Länder-Geschichte Beyspiele; diese sind aber bekanntlich nicht

just Regel, und Nachahmung ist nur allzu oft gefährlich.

Herr Necker (ich muß ihn doch schon wieder nennen) scheint den Plan und Absicht gehabt zu haben, beyde Wege mit einander zu verbinden und vielleicht ist diß just eine der Ursachen mit, warum er um so geschwinder gescheitert ist. Daß Er Revolution machen wollen, zeigt der ganze Plan in seinem Compte rendu, daß er aber auch bey sich die Unmöglichkeit gefühlt, einen Staat, an dessen Ruin 200 Jahre lang unaufhörlich gearbeitet worden, durch das Wunderwerk einer übermenschlichen Schöpfers-Kraft umzuschaffen, und mit eins wieder gesund zu machen, bewähren die viele Stellen seiner Schrift, wo er nur von künftigen Möglichkeiten und Aussichten spricht und auf bessere Zeiten und Menschen vertröstet. Da gilts dann wahrlich Kunst, was gescheudes, ich will ja nich-

Ganzes sagen, herauszubringen, wann ein Baumeister nur halb, oder hier und da, einreissen darf, aufs alte Fundament fortbauen, mit Stützen und Flicken sich behelfen und doch vor Symmetrie und Dauer haften solle.

Hier liegt aber der schwere Knoten. Wann ein Minister nur das Mögliche gethan, davor weiß man ihm gar keinen Dank, das kan ja ein jeder, wie mit dem Ey des Columbus; das Unmögliche soll er möglich machen, wann er der Mann seyn soll, wovor er gehalten werden will, und wie soll ers dann machen? So, daß alle Unordnungen, Mißbräuche, Fehler und Gebrechen der Verfaß- und Verwaltung bleiben, wie sie nun einmal sind, ja daß nicht einmal von Unordnungen gesprochen, noch darüber geklagt werde, daß, wanns ja reformirt und reducirt seyn muß, niemand was dabey verliere, oder sonst verkürzt, desobligirt oder gar unglücklich gemacht

macht werde, daß die Ersparnisse nicht dem Unterthanen, der seiner Lasten nun einmal gewohnt ist, sondern der Chatoulle, den Schoos-Sünden und Lieblings-Leidenschaften des Regenten und seiner Begünstigten zu gut komme, daß man ja verhüte, daß von dieser Seite keine Klagen entstehen, indem die ganze Beruhigung des Herrn davon abhängt, lauter vergnügte Tage zu haben, lauter zufriedene Menschen um sich zu sehen, daß alle gute Vorschläge, Verbesserungen, schöne Anstalten, Erleichterung der Unterthanen rc. in voraus genehmigt werden und der Minister darinn nach eigenem Belieben schalten und walten könne, mit dem einigen Vorbehalt, daß der Herr nie verbunden seyn wolle, zu diesen Liebhabereyen seines Ministers das mindeste aus seinen Einkünften beyzutragen, oder auch nur auf Hofnung vorzuschießen, wohl aber soll jeder Gewinn neuer Anstalten nicht dem Land, das sich

selbst helfen kan, sondern dem Herrn, und zwar je eher je lieber, zu guten kommen und was dergleichen Anforder- und Zumuthungen mehrere sind. Carricatur! werden Sie ausrufen, so ein Bild gibts nicht in der Natur. Ja, lieber Iselin, es gibts und ich will Ihnen jede Zeile mit Thatsachen deutscher Provinzen belegen.

In grössern Reichen und Staaten kommts freylich nicht so plump zum Vorschein, die Sache selbst ist aber immer einerley, nur der Anstrich feiner und glänzender, die Anforderungen und Erwartungen hingegen am so grösser und die Folgen um so schrecklicher.

Da gibts nun Ministers, so die Kunst verstehen, das Unmögliche immer möglich zu machen, und es gleichwohl gnädigst verlangtermassen beym alten zu belassen, ihr Weg heißt: **Verderben**, und die Verwandtschaft dieser Familie findet sich an allen Höfen von ganz Europa.

Gute,

Gute, besser denkende Menschen, die Gott entweder aus Erbarmung einem zu Grunde gehen wollenden Staat oder Land noch als Retter zuschickt, oder die sich selbst zu diesen herculischen Arbeiten darstellen, müssen, wann mit Revolution geholfen werden solle, entweder einen Kaiser Joseph, einen K. Friedrich Wilhelm von Preussen, einen Czaar Peter von Rußland zum Herrn haben, oder alle Abend ihr Sterbehemd unter's Kopfküssen legen und sich gleichviel gelten lassen, ob sie auf dem Bett, oder an Gift, Dolch, oder auf einer Vestung oder unter einem Strohdach sterben? oder wann sie ihr Leben zur Ausbeute davon tragen, daß sie zum grossen Dank mit Hagelregen von Lästerung und Vorwürfen fortgeleitet werden.

Da nun der geschenden Leute, die lieber vor das Vaterland leben, dann sterben, immer die mehreste Anzahl ist, so dienen sie auch, nach dem alten Sprüchwort, Gott

immer so, daß sie den Teufel nicht zu sehr beleidigen; daher machen sich die schlechte Sachen immer leicht und von selbst, und nur die gute finden, je besser sie sind, immer die mehreste Schwürigkeiten; daher schleppen sich manche Reiche und Staaten mit ihren Gebrechen und Schlechtigkeiten aus einem Jahrhundert ins andere, wie mit einem Krebsschaden, hinüber, bis entweder einer, wie Gustav in Schweden, mit Brennen und Amputiren über sie herkommt, oder bis sie im Schlamm untersinken, und Beute der Nachbarn werden, wie Poler.

In Deutschland ist noch ein besonder Hausmittel die Zuchtruthe einer Kaiserl. Debit-Commißion; um aber ganz Weg der Weisheit zu werden, müßte man oft die Descendenz bis ins dritte Glied schon mit einsperren können, weil der Sohn gemeiniglich da wieder anfängt, wo der Vater aufzuhören gezwungen worden.

Es

Es bleibt also, um zu meinem Satz zurückzukommen, eine langsame oder doch minder rasche Verbesserung immer die sicherere, man könnte sagen, es ist so der Ordnung der Dinge im ganzen Reich der Natur gemäs, und wie es nicht mit eins ganz schlimm wird, so ist auch nicht zu fordern, daß es mit eins wieder ganz gut werde. Alle politische Krankheiten können ohnehin so wenig, als alle körperliche ganz ausgerettet werden, und das Bild eines vollkommenen Staats befindet sich im Plato und Xenophon und Telemaque, aber nicht in Europa. Je mehr aber der Gebrechen, je schwerer und langweiliger die Cur.

Nun nehmen Sie, liebster Iselin, den Minister, der diß grosse Werke unternehmen will, oder soll, berechnen das Alter, in welchem der Mann erst gebildet ist, und zu einem solchen Beruf aufgefordert wird, und vergleichens mit den Jahren, die er

noch

noch leben kan, rechnen davon ab seine physische Bedürfnisse, Essens, Trinkens, Schlafs, Bewegung, Krankheit, üble Laune, ziehen ab den Ueberlauf, die Zerstreuungen, wie viel Leben, Zeit und Kräfte bleibt ihm, dem Einen Mann übrig, um den Plan seiner wohlthatigen Absichten nur ins Fundament zu legen, geschweige zur Vollendung zu bringen?

Ich kan den Einwand nicht zugeben: daß man von einem Baumeister auch nicht verlange, daß er allein den Bau aufführen solle; ja, wann man's nur mit Quaderstücken und Mauersteinen zu thun hätte, und nicht mit Menschen, deren Eigenmitz überhaupt keinen Bau haben will, wann nicht ein redlicher Mintzer immer in dem Fall wäre, wie die Juden beym Tempel-Bau, Nehem. 4, 17. „Mit der Einen Hand thäten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen" dann möchte Zusammenreißen Frohtecken, und Aufbauen

Freude

Freude vor ihn seyn. So aber, wie die Sachen an den mehresten Höfen stehen, ist es bloser Zufall, wann ein Minister so lang lebt, um seine Entwürfe zur dauren-den Ausführung zu bringen, bloses Glück, wann der nachfolgende Regent und Mini-ster deren Werth zu schätzen wissen, den angefangenen Bau fort- und allmählig ausführen; das Gewöhnliche ist: Man machts anders, fängt wieder von vorne an und gemeiniglich schlechter, als es vorher war.

Ist nun die in einer verdorbenen Grund-Verfassung liegende Ursache des Nicht-Könnens groß, so sind die Hin-dernisse, die einem redlichen Minister von seinem Herrn selbst in Weg gelegt werden, gar oft noch ungleich schwerer und unüber-windlicher. Auch hievon nur einige Worte:

Wann nicht die ganze Geschichte trügt und alle Augen schief sehen, womit wir die noch lebende Erden-Götter betrachten,

so muß man sagen: daß der Eindruck vor das allgemeine Beßte ihres Reichs und Volkes, vor wahre Grösse, bey den meisten Königen und Fürsten nur schwach, leider! bey manchen kaum erkennbar seye. Freylich gehören aber auch grosse edle Seelen dazu, welche sich selbst den Dank der Nachwelt zu pränumeriren, in stiller Mitternacht-Stunde sich zu sagen wissen: Ich muß mirs sauer werden lassen, mich sehr mühen, plagen, einschränken und darf nicht einmal hoffen, meine Ernte zu erleben, aber in 50, in 100, 200. Jahren, wenn ich lang nicht mehr lebe, dann wird alles reife Früchte tragen, dann wird das Volk, das ich erleuchtet, weise, reich und glücklich gemacht habe, noch meinen Nahmen seegnen, und Gott danken, daß ich vor ihnen gelebt habe.

Was nun in einen König oder Fürsten erst hineingebracht werden soll, reicht gemeiniglich nicht weit und ist zuweilen noch

mißlich;

mißlich; es muß in ihnen seyn, sonst kommt nichts dabey heraus; man macht die Marc-Aurele, die Henrich IV. die Joseph II. nicht, sie müssen groß gebohren seyn; also ein ganzer König, oder lieber ein gemeiner Mann mit Mantel, Scepter und Crone; der sich von Weibern und Junkern, Maitressen und Favoriten führen lasse, wie sie wollen, alles gehen lasse, so gut oder schlecht es gehen kan und mag; Ministers mache und wieder absetze, allenfalls auch, wanns seine Leute haben wollen, sie köpfen und rädern lasse, nur daß er vor den unseeligen Gedanken bewahrt bleibe, Selbst regieren zu wollen. Confusion würde er genug machen, aber Revolution niemals, sie müßte sich dann damit endigen, wie sie sich mit K. Christiern geendigt hat. Wir haben zum Beweis des gesagten Beyspiele in der Geschichte aller Reiche und in der Französischen insbesondere; Könige genug, aber nur Einen Heinrich IV.

Ein

Ein so genannter **guter König** und Fürst schickt sich aber eben so wenig zum Reformator einer verdorbenen Staatshaushaltung; er muß Stahl seyn, sonst gehts nicht, hart und doch beugsam zugleich. Er braucht nicht just ein Peter der Grosse zu seyn, und die Köpfe zu Duzenden herunter sabeln, Zungen, Ohren und Nasen abschneiden zu lassen, das mag vor seine Scythen gut genug gewesen seyn; noch ein König Friedrich Wilhelm in Preussen, um den Corporal-Stock und Hunds-Peitsche immer am Bett hangen zu haben, aber so eine Mischung, Seele voll Liebe und Ernst, wie unser **Joseph**, — Doch ich will dem Lob der Thaten, so die Welt von Ihm erwartet, nicht vorgreifen, der Anfang ist glänzend, der Muth groß, die Einsicht stark, der Wille unverbesserlich, ER Selbst Auge und Ohr, Herrscher und Vater seiner Staaten, Menschen-Freund, als es noch kein Imperator

seit

seit Marc-Aurelen gewesen ist, vom Fortgang, Mittel und Ende wollen wir hoffen, wünschen und es erwarten.

Da lassen sie aber nun den Fall umkehren, und den Minister den Mann von Geist und Herzen, seinen Herrn aber die schwache Seele seyn, wie weit wirds jener mit diesem bringen, und wann ers bis zum nahen Ziel gebracht zu haben glaubt, wird er ihm nicht da erst durchgehen?

Möchten sie dann aber immer schwach seyn, die nicht stark gebohren seynd, sie haben aber noch eine Untugend dabey, die ihre Schwäche, die man dann gern ertrüge, beschwerlich und gefährlich macht, und den rechtschaffensten Mann in den Zwang setzt, sie mit der äußersten Vorsicht zu behandeln, hundert Dinge an ihnen und um sie herum geschehen zu lassen, die man ungeschehen wünschte, und vieles zu dulden, zu betrahen und nachzugeben, von dessen Schäd-

lichkeit und Folgen man sie, ohne Uebel ärger zu machen, vergebens zu überzeugen suchen würde; das ist, um es unverblümt zu sagen: Alle schwache Herren sind auch argwohnisch, und mit zunehmenden Jahren werden sie rachgierig und grausam. Wann die Hof- und Cabinets-Teufel dem Minister von bewährter Tugend und Diensteifer von keiner Seite mehr beykommen können, so bleibt ihnen die noch offen: Einem so geartneten Herrn zu insinuiren, daß sein Minister den Vice-König, den Statthalter, den Hofreiser spielen wolle, es wird Feuer fangen, so oft und viel es ihnen beliebt, und dann trette in solchen Augenblicken des innern gekränkt- und gedemüthigten Stolzes der rechtschaffene Mann herein, lege einen Vorschlag dar, von dessen Ausführung Ehre und Nutzen vom Herrn und Land abhängt, dessen Gründlichkeit zu fühlen der Herr selbst

sich

sich nicht erwehren kan, er wird damit abgewiesen, und jemehr er darauf bestehen will, nur um so hartnäckiger und härter abgewiesen, blos um ihn empfinden zu machen: daß auch das Gute und Beßte nicht von seinem Wunsch, Willen und Vorschlag, sondern von dem alleinigen bejahenden Wink der Allmacht seines Herrn abhange. Dieser wird ihm heut eine Kleinigkeit abschlagen, um die der Minister bittet, und morgen wird er ihm freywillig das sechsmal grössere geben, damit er nicht vergesse, daß in seinem Reich alles Gnade seye. Der Minister wird nie auf einen solchen Herrn rechnen können, und es ist lauter Lotterie-Glück, was er auch hie und da Gutes mit ihm zu Stande bringt.

Ueberhaupt kennens die allerwenigste, ich sage mit höchstem Vorbedacht, die allerwenigste Regenten leiden, daß sie mit

ganzer Treue bedient und berathen werden. Halbe Treue, auch nach Zeit und Umständen noch etwas weniger, ist ihnen genug, und wann man sagen soll, wies ist, mehr verdienen sie auch nicht. Es sind wenig Könige und Fürsten, die eines ganz ehrlichen Ministers werth sind. Wo noch der Gebrauch ist, zu schwören, da müssen die mehreste Ministers lauter Meineide schwören, und die Herren selbst sind die erste, die es ihnen abnöthigen, falsch zu schwören. Man muß ihnen, so wahr uns Gott helfen solle, angeloben: daß man ihren Schaden warnen und Ihren, Ihrer Kinder, Nachkommen und Unterthanen Nutzen, Frommen, und Beßtes suchen und befördern wolle. So lang man dieses alles so thut, daß man ihren Willen und Wünsche, und des Landes Wohl und Beßtes mit einander laufen lassen kan, so hälts noch, kürzer oder länger, nachdem Herr oder Diener rasch,

oder

oder träg sind, viele, oder wenige andere sich ins Spiel mischen; ist aber der Minister ein Mann von Ehre, der das Gute aufrichtig und ganz will, ist er zu stolz, zu Schlechtigkeiten, Bedrückungen ꝛc. sich gebrauchen, oder auch nur geschehen zu lassen, daß es von andern ausgeübt werde, setzt er sich mit Muth gegen ungerechte und Lands oder Sitten verderbliche Anstalten, Befehle und Zumuthungen, glaubt er wohl, wann er Religion hat, gar, daß er von seinem Amt Gott dem Allmächtigen Rechenschaft schuldig seye, und ihn dereinst keine Berufung auf einen Cabinets-Befehl schützen werde, so gibts nicht nur Stösse, dabey fängts an, sondern der Lohn seiner Treue ist der Machtspruch:

„ Ich habe den Herrn zu meinem Minister ernennt, aber noch niemalen die geringste Versuchung gehabt, Mir in meinen alten Tagen in seiner

Persen einen Hofmeister zu setzen. So lang ich lebe, will ich Herr bleiben, und Meinen Willen und Entschließungen nicht in das Wollen oder Nicht-Wollen meiner Diener gefangen nehmen, und wann der Herr nicht Fähigkeiten genug in sich spüret, Befehle von seinem Herrn anzunehmen und zu gehorchen, so finde ich, daß wir beyde uns nicht zusammen schicken, sondern daß eine Trennung ohnumgänglich nöthig ist."

Diß ist keine Erdichtung, treue Abschrift von dem Original, von dem ich Ihnen Mann und Ort zu nennen im Stande bin, Urkunde, wie weit im lezten Quartal des 18ten Jahrhunderts der Despotismus in Deutschland gewachsen ist.

In einem Paroxysmo von gutem Willen (dann diß und nicht mehr ist es nur bey den mehresten) befiehlt ein solcher

Herr

Herr zuweilen Ordnung, Treue, Pünctlichkeit im Dienst, kündigt Strafen gegen die Uebertreter an und autorisirt den Minister, mit allem Ernst darüber zu halten. Der erste Bube aber, den man, nach vergeblichen Ermahnungen und Graden der Warnung, die Strafe empfinden lassen will, findet andere Buben, die den Vorsprecher vor ihn machen, sein Vergehen bemänteln und entschuldigen, den Minister als hitzig und passionirt schildern und es ist nur Glück, wann der Schuldige nur auf künftiges Wohlverhalten wieder begnadigt und der Minister nicht oben drauf ausgeputzt und seiner von dem Buben ins Angesicht (dann heimlich geschichts doch) gespottet wird. Ist er ein furchtsamer Mann, gilts ihm nur um die Ruhe seines Diensts und Sicherheit seiner Besoldung, so läßt er gehen, wies geht und tröstet sich damit: Es ist besser, daß ich thue,

als sähe ichs nicht, als mir selbst noch oben drauf Verdruß zu machen, wills doch der Herr nicht besser haben ꝛc. Ist er aber ein Mann von Entschlossenheit und Muth, der zwar Geduld mit Schwachheiten, nicht aber mit Bosheiten und beharrlich unverbesserlich bleibenden schlechten Dienern haben zu müssen glaubt, geht ohne Ansehen der Personen und männ- oder weiblichen Protectionen gerade durch und nöthigt seinen Herrn wohl gar, Beyspiele des Ernsts und Mannszucht aufzustellen und über Ordnung in seinem Dienst zu halten, so ist der Haß des ganzen Publicums von Schurken das geringste, wehe ihm, wann er sich dazu nicht von vornen her gefaßt macht, aber von Glück, bloß von Glück hat er zu sagen, wann er nicht von seinem eigenen allzutreu bedienten Herrn, so bald er geht, oder stirbt, vor einen Tyrannen, Despoten, Verläumder der

Diener-

Dienerschaft, harten, boshaften, ungerechten Mann, über dessen Hingang sich das ganze Land erfreue, in der ganzen Welt ausgetrummelt wird und alle böse Buben ihm gleichfalls diese lezte Ehre auf sein Grab erweisen. Gott hab dich seelig, du frommer und getreuer Knecht, bewahre dich in dieser und jener Welt vor allen schwachen Fürsten, geb dir eine sanfte Ruhe und fröliche Auferstehung.

Doch so gar bey Herren, denen man nichts weniger dann Schwäche Schuld geben kan, lauft zuweilen was unter, das, entfernt von Argwohn, in seinen Würkungen eben so lästig und nachtheilig ist; **Eifersucht** gegen einen Mann, dessen Talente, Geistes-Kräfte, Erfahrung, Genie, Credit man kennt, fühlt, schäzt, den man zu besitzen sich glücklich und dessen Verlust als unersetzlich hält, dem mans aber gönnt, wann er auch einmal bey einem menschlichen Fehltritt oder

Schwachheit ertappt wird, dem mans gönnt und ihm den Weg dazu bahnen hilft, daß ein eifrig gewünschtes Project scheitert, um ihn mit spöttischem Lachen bedauren zu können, dem man durch hundertfache Neckereyen, Hetzereyen, Klatschereyen, veranlaßte Grobheiten und Beleidigungen das Leben sauer macht, um ihn fein demüthig zu erhalten, dem man zu Zeiten kalt, trocken, unartig begegnet, damit er sich ja nicht vor unentbehrlich halte, dem man Ungehorsam und Kränkungen bey seinen Untergebenen veranlaßt, um ihn zu Klagen und eben dadurch zu dem stillschweigenden Geständniß zu bringen: Welch ein unbedeutendes hinfälliges Wesen ein Minister bey allen Verdiensten und Valor seye, so bald sein Herr die Hand von ihm abziehe. Im Cabinet und am Hof gehts darinn nicht besser, als im Feld. Beyspiele von beyden sind in Büchern und in aller Lebenden Muns genug vorhanden.

Unbe-

Unbestand und Wankelmuth vieler Herren ist eine eben so wahre und grosse Hinderniß der redlichsten und eifrigsten Bemühungen eines rechtschaffenen und systematisch handeln wollenden Ministers. Sogar ein Sülly hats mit seinem klugen und guten König nicht allemahl zwingen können, oft mit ihm gezankt und gemault und Mühe gehabt, ihn wieder ins rechte Gleis zu bringen. Und das war doch der gepriesene Heinrich IV.

Ich will nicht einmal davon sagen: daß manche Herren, wie bey ihren Maitressen, so auch bey ihren Ministern, nicht lang einerley Gesichter, und das Neue der Veränderung lieben, die Wahl mag hernach gerathen, wie? und dauren, so lang sie will? Diese verdienen nicht, sich bey ihnen aufzuhalten; hingegen sind andere, die sich selbst sagen: Ich habe nun lang genug mich genirt, lang genug dem alten wunderlichen Mann in allem seinen Willen

gethan,

gethan, und über seiner so genannten Ordnung gehalten, es soll nun einmal auf eine Weise anders seyn, will auch thun, was mir einfällt, mich nicht immer controlliren und maitrisiren lassen, wanns auch über die Schnur geht, das Haus wird deswegen nicht gleich einfallen, wird doch mich aushalten, und fällt der Bettel zusammen, so mag mein Nachfolger sehen, wie ers besser macht u. s. w. Auch davon könnte ich ihnen Land und Nahmen nennen, und, betrübt genug, mehr dann nur Einen. Bey einem solchen Herrn auszuhalten, müßte, wann der Himmel verdient werden könnte, ihn verdienen machen.

Ueberhaupt zu sagen: den allerwenigsten Herren ist mit System, systematischer Regierung, systematischen Ministern gedient, nicht nur darum, weil es keine allgemeine Gabe ist, nach festen Grundsätzen zu denken und zu handeln, sondern, weil es sie viel zu sehr genirt. Zuweilen machen sie sich wohl

selbst

selbst ein System, das dann zum Lüstre ihres Hauses, und zum Wohl ihrer Staaten so vortreflich, wie Regen und Schnee zusammenhängt, und alle Consistenz eines Spinnengewebes an sich erfinden läßt.

Und warum dann so? Blos darum? weil sie auch Menschen sind, noch schwächere Menschen, als wir andere, weil sie mehr Versuchungen, Anlaß und Freyheit haben, unrecht und schlecht zu handeln, weil ihre Leidenschaften weniger Widerstand, mehr Nahrung und Zügellosigkeit finden, und man bey ihnen bitten, rathen, warnen darf, aber nicht befehlen, widerstreben, drohen, strafen kan, und weil bey ihnen, aus vielen Ursachen, die Heftigkeit jeder gefaßten Leidenschaft mit den Jahren mehr zu- als abnimmt, und selten es einem so gut wird, eher weise zu werden, als wanns ihn nichts mehr hilft, als zur Reue und Beschämung auf einer Stelle, wo der Hofprediger und Beichtvater.

vater so unnütze Knechte sind, als es der treue Minister im Leben war.

Ich schließe diese traurige Betrachtung mit dem Bekenntniß: wie ich es nie geglaubt haben würde, wann ich nicht die beschwerliche Erfahrung selbst machen müssen: daß alle Leiden und Mühseeligkeiten eines grossen Postens, alle Arbeiten eines rechtschaffenen Ministers, welche die Welt an ihm erkennt, nichts gegen diejenige geheime Leiden zu rechnen sind, worüber er mit niemand zu rath gehen, die er nicht einmal seinen vertrautsten Freunden sagen, die er Gott allein klagen, und sein bekümmertes Herz vor ihm ausschütten und ausweinen kan; die seinen tiefen täglichen Gram und Kummer machen, ohne daß er sich auch nur mit entfernter Hofnung des Anders- und Besserwerdens trösten kan; wo er just das, dessen Aenderung den Trost und Wonne seines Herzens machen würde, lediglich Gottes Geduld, Erbarmung und

Lang-

langmuth empfehlen, und sich sagen muß: kans der leiden, so dein und aller Menschen Herr ist, lerne du, sein Knecht, es auch leiden; er darf sichs nicht einmal austhun, was ihm Schmerzen der Seele macht, er würde vor einen Phantasten und Thoren gehalten, und oft, oft, Uebel nur noch ärger werden.

Ich fange an, zu wehmüthig zu werden, und breche daher kurz ab. Leben Sie wohl, theurer Mann, und bemitleiden

Ihren *

Neun-

Neunter Brief.

Fortsetzung der vorigen Materie.

Den 6. Oct. 1781.

Ich brach gestern ab, guter Iselin, das Herz ward mir zu dick, ob mirs heut besser gehen wird? — Ich zweifle; doch fahr ich fort, Jönen zu beichten, es wird mir dadurch schon leichter, wann ich nur meinen Gram mit Ihrem patriotischen Herzen theilen kan.

Ein paar Bemerkungen muß ich in Ansehung der Regenten doch noch nachholen — Ich habe einen Fürsten gekannt, vielleicht lebt er noch, der Monate lang des Jahrs von Podagra, Chiragra und den fürchterlichsten, eine schleunige Erstickung drohenden Brustkrämpfen heimgesucht war; man konnte ohne Wehmuth

seine

seine Leiden nicht ansehen, nur er selbst hätte kein Mitleiden mit sich. Kaum hatte die Krankheit ausgetobt, so sammelte er durch alle Gattung hitziger Getränke, hochgewürzter und saftvoller Speisen und eine in diesem Stück aufs höchste getriebene Schwelgerey so viel neue Krankheits-Materie, daß sein Giftmischer von Mund- und Cabinets-Koch (dann die ragouts fins assen Ihro Durchl. des Abends allein,) kaum Zeit hatte, auf neue Verfeinerungen zu denken. Dieser Fürst wollte nur **immer geheilt**, aber **nie gesund** seyn. So gehts in anderm Sinn vielen seiner hohen Agnaten. Wer bey solchen Herren Minister seyn soll und im Sinn hat, es bis an sein Ende zu bleiben, der kan an keine andere Lebens- und Dienst-Regel glauben, als Jahr aus und ein zu sagen: Wie Ihro Majestät, wie Ihro Hoheit und Durchl. gnädigst befehlen; er muß sogar, wann er ein ruhiges Alter ha-

ben und eine Pension vor seine Wittwe verdienen will, die schädlichste Einfälle **göttlich** finden und mit dem weiten Mantel **menschlicher Schwachheiten** das zudecken, wovor man einen gemeinen Edelmann in den Zeitungen vor einen Verthuner erklären und die Obrigkeit ihm einen Vormund setzen würde; und so fahre er dann mit seinem Erden-Gott seinen Vätern nach und sehe das Licht nummermehr.

Ein anderer Fürst that alles in seinen Kräften stehende, um sein Haus und Land auf Menschen-Alter hinaus zu ruiniren, verkaufte, versezte, verpfändete und borgte, um seine herrschende Leidenschaft bis zum Ekel zu sättigen; nun, sagte alle Welt, nun muß es brechen; es brach aber nicht, der Herr verließ sich immer auf einen Deum ex machina und der erschien ihm, wann die Noth aufs hochste gekommen war, würklich; bald war er so glücklich, eine alte verlegene Forderung seines Hauses mit Vortheil

theil zu verhandeln; bald that ihm ein Vetter den Gefallen zu sterben und ihn zum Erben seines Schulden freyen Landes zu machen; bald war er glücklich im Heurathen; bald führte ihm ein günstiger Wind Männer zu, so die Salz- und Bergwerke und andere Erzeugnisse des Lands in höhern Ertrag brachten und so trieb ers etliche und 20 Jahre in beständiger Gefahr, unterzusinken, und stets blieb er oben schwimmen. Einer seiner Vertrauten nahm sich einst in gewissen verzweifelten Augenblicken die Freyheit, ihm das Elend eines solchen Lebens vorzustellen und wie ungleich ruhiger und vergnügter er bey mehrerer Ordnung seyn würde; die gelassene Antwort war: O! das bin ich schon 20 Jahre so gewohnt. Was und wie viel ein Minister bey einem solchen Herrn ausrichten könne? werde ich Ihnen wohl nicht erst zu erklaren bedürfen.

Ueberhaupt zu sagen: die mehreste Regenten wollen (das muß man ihnen zum Ruhm eingestehen) die beßte Zwecke, die Mittel aber, selbige zu erhalten, behagen ihnen nicht. Ist das aber was anders, als der nicht ganz verdorbene, versteckte und verwilderte Mensch, der jedes Gute mit fauler Bejahung und Beyfall will, wann es ihn nur keine Mühe und Verläugnung kostet? Seys dann so! wir wollen mit ihren menschlichen Schwachheiten Geduld haben, wie wir wünschen, daß sie es mit unsern Fehlern und Schwachheiten haben, nur muß es nicht so weit reichen, daß wir Fehler, weil es ihre Fehler sind, vergöttern, daß wir das Böse und Schlechte, weil es ihnen gefällt, vor gut halten, daß wir, mit Degradirung unserer moralischen Würde, Verläugnung unserer Freyheit, Verletzung unsers Gewissens und der höhern Pflichten gegen Gott um des

von

von ihnen beziehenden Lohns und Brods willen uns erniedrigen, Werkzeuge, Rathgeber und Vollstrecker schädlicher, schändlicher und ungerechter Handlungen zu seyn.

Wo ist aber die Dienerschaft eines Königs oder Fürsten vom ersten Minister an bis zum Thorschreiber, denen man ein solches Bekänntniß zur Unterschrift vorlegen könnte? Doch was ist sich bey diesen Klagliedern lang aufzuhalten? Das ist ein ewiger Zirkel, dessen Anfang und Ende vor diese Welt unauflöslich bleibt. Sagt man: daß die Könige und Fürsten bessere Menschen, gütigere, gerechtere Regenten wären, wann sie bessere Ministers, Räthe, Hofleute und Diener hätten; so ist die Antwort dichte dran: wollen sie dann die gute, die beßte, so sie bekommen konnten, haben? Sehen sie sich nicht vielmehr nach Sclaven um? und ist ihnen nicht mit

solchen weit mehr, als mit einem freyen, edlen, tapfern Mann gedient?

Ich will Ihnen, guter Mann, und mir selbst keine böse Stunde damit machen, ein Elend zu zergliedern, das nun einmal in der Verfassung der Staaten und Länder steckt, wie die Pocken-Materie im menschlichen Körper. Inoculiren ist noch das einige, um das Pocken-Gift, das dann doch immer Gift bleibt, durch Vor- und Zubereitungs-Künste, minder tödtlich zu machen.

Wo man nun, in politischem Sinn, nicht inoculiren kan, und darf, wo sich ein Minister, ein Vorgesezter mit Menschen schleppen muß, die man so zu sagen weder zur Einnahme noch Ausgabe gebrauchen kan, weil sie Ephraimitisches Kupfer-Geld sind, die sich aber doch, um des auf sie geschlagenen Stempels willen, vor ächte zwey Drittel Stücke halten, und jeden Zweifel an ihrem

Schrot

Schrot und Korn vor Beleidigung aufnehmen, dann tröste sich der Mann, der mit solcher Waare haushalten, mit solch verfälschten Menschen Geschäfte behandeln soll, mit jedem Mißionario unter den Negern, und mache sich des Morgends aufs Bekehren und des Abends aufs Todtschlagen gefaßt.

Nur noch ein paar Bruchstücke über diesen Gegenstand. Ich klagte Ihnen, daß die wenigste Herren systematisch dächten, ja nicht einmal Grundsätze leiden möchten. Bey den mehresten ihrer Diener ists gerade eben so, nicht nur um der Unordnungen willen, wobey viele ihren Gewinn, ja ganzen Verdienst und Nahrung finden, sondern auch bey solchen, die man von unedlen Neben-Absichten willig freysprechen kan. Es ist ihnen nun einmal nicht gegeben, und deswegen können sie doch gute, ehrliche, brauchbare Menschen

seyn. Sobald aber der Handlanger Werkmeister und der Schiferdecker Baumeister zu seyn sich anmaßt, oder davor aufgedrungen wird, dann ist das Bauen gut, um bald wieder einzufallen. — Durchs Schwätzen und blendende Entwürfe werden aber oft Herren mit solchen Ministers und Ministers mit Collegen und Untergebenen betrogen, um in eben den Fehler zu fallen. Ein Hofgärtner ward zu meiner Zeit irgendwo angenommen, der ganz vortrefliche Risse machte, aber von der ganzen Baum- und Pflanzen-Zucht weniger, dann der alte Gartenknecht verstund; der Riß war gut, den Ignoranten schickte man weiter. Das gieng bey einem Gärtner an, nicht allemal so mit Leuten, die man durch einen Mißgriff in Posten gestellt, aus denen man sie nur wegen wärklicher Verbrechen entfernen könnte, worinn sie aber, ohne je eigentliche Schlechtigkeiten

sich

sich zu schulden kommen zu lassen, aus Mangel in einander geordneter und zusammenhangender Begriffe, und einer von denselben geleiteten Erfahrung wenig oder nichts gutes thun, aber täglich verwirren, trüb machen, andern Leben und Arbeit erschweren, und würklich schaden können. Ein Mann dieser Art hatte sich durch etliche und 30 jährige Dienste bis vor die Thüre des Conseil hinangearbeitet; um vollends hineinzukommen, entwarf er einen Plan der innern Landes-Verbesserung, so den einigen Fehler hatte, daß dessen Ausführung etwa 200 Menschen mehr, dann schon im Dienste waren, und bey guter Eile, 80 bis 100 Jahre Zeit erfordert hätte. Er hatte aber das Glück, vor den Adepten gehalten zu werden, durch den endlich der Stein der Weisen gefunden worden, er ward Mitglied des geheimen Raths, und sollte nun sein Werk ausführen, da konnte die armseelige Excellenz den

Wald vor den Baumen nicht mehr finden, die Sachen blieben, wie sie waren, und er blieb auch, was er war, ein **Heu-Kopf.** Mit solchen Collegen, mit solchen Untergebenen zu thun, was man gethan wünschte, ist zu wünschen erlaubt, das ists aber auch alles. Drum wollte sich **Necker** seine Gehülfen selbst wählen.

„ Man kan sich nicht verheelen, daß das Gute nicht oft durch das Mißtrauen und die Schüchternheit des Ministers verzögert worden, der selbiges bey sich beschlossen hatte, und man muß sich darüber nicht wundern. Die beßten Administrations-Einrichtungen, zeigen öfters im Anfang nichts als Schwürigkeiten, und der daraus versprochene entfernte Vortheil wird durch den Tadel und Leidenschaften der Menschen verdunkelt. "

Diese

Diese Stelle aus Hrn. Neckers Schrift führe ich Ihnen wörtlich an, weil sie in wenigen Worten das sagt, was ich mit mehreren nur verwässern würde. Der Geist der Rechthaberey, die Eigenliebe derer, welche bey einem Entwurf etwa nicht zu Rath gezogen worden und doch auch nicht vor Tummköpfe gelten wollen, der Geist des Widerspruchs, der bey manchen (quia multi canes non ex malitia, sed ex consuetudine latrant) zur andern Natur geworden, um nie Ja zu sagen, wann sie nicht erst das Nein durchgezankt haben, die Kurzsichtigkeit, der Neid des Ansehens, das Unrecht angebrachte Liberum Veto, und wie die lange Rubriken alle mehr heissen können, sind eben so viele, grosse, stets wieder kommende Hindernisse, welche einem rechtschaffenen Minister seine Schritte erschweren und ihn ausser Stand setzen, alles das, was er wünscht, auch würk-

zu thun und so zu thun, wie ers nach dem ganzen Umfang seiner Plans gethan zu seyn wünschte.

Auch zu diesen traurigen Bemerkungen liefert Herrn Neckers Schrift auf allen Bogen die Beweise und wo solche nicht hinreichen, könnten sie aus der Geschichte aller Staaten ergänzt werden. Nichts ist daher ungerechter, unbilliger und sehr oft ungereimter und boshafter, als wann man auf die Berge schimpft, die der Minister, just, weil er nur Diener und nicht Herr von Berg und Thal war, nicht eben machen können; es wird aber nun schon einmal nach uns so bleiben, wie es vor uns war, daß der grosse und gute Mann vor dem Richterstuhl undankbarer und kurzsichtiger Zeitgenossen nicht nur darüber leiden muß, was er gethan hat, sondern er muß auch vor alles das büßen, was er nicht

gethan

gethan und entweder nicht thun **wollen**, oder nicht thun **können**.

Wie viel oder wenig zum **können** und **nicht können** eines Ministers zum Guten und Schlimmen der Umfang und Thätigkeit seiner Geistes-Kräfte, Arbeitsamkeit, Ehrgeitzes, Menschenliebe, ꝛc. beytrage? darüber gehe ich hinaus, ich habe mich Ihnen schon deutlich genug darüber erklärt: welchen Unterschied der grosse Mann von dem gemeinen guten Mann darinnen bezeichne. Also nur noch einige Worte über die Frage: wann aber ein Minister in aller Rücksicht gutes thun **kan**, warum macht ers nicht **so** gut, als es seyn sollte und könnte?

Ich will mein Bekänntniß nur in kurze Artikel fassen, schreib ich doch nur einen Brief an Sie und kein Buch, Sie nehmen schon vorlieb, wie mirs wird.

Manche redliche Ministers versehens beym Zuschnitt, sie stecken ihr Ziel entweder

zu weit, darüber erleben sie nicht das Ende; oder sie ziehen ihren Würkungs- und Beobachtungs-Creis zu eng, darüber bleibt manches unberathen und unverbessert und kommt ein fehlerhaftes Ganze heraus.

Initium fervet, medium repet, finis friget, aus eigener und fremder Schuld. Sie werden mürbe und müde gemacht und lassens gehen, wies geht; wie ein guter General unter einem Chef ohne Kopf; wie ein guter Hof-Marschall unter einem verschwenderischen Weiber-Regiment; wie ein guter Pfarrer unter einem schlechten Consistorio.

Sie werden in sich selbst schlechter aus Menschen-Furcht und Menschen-Gefälligkeit, werden gezerrt und gezogen, und lassen sich ziehen, der Hof wird ihr Capua, gleich Hannibals bis dahin unüberwundenen Soldaten.

Sie

Sie können theils nicht alles übersehen und bestreiten, theils halten sie nicht immer genaue Rechnung mit ihren Haupt-Plans, daher entstehen Inconsequenzen, unzusammenhangende und gegeneinander laufende Dinge, so böse Folgen aufs Ganze haben.

Sie fangen allmalig an, sichs gemächlich zu machen, nicht immer mit eigenen Augen zu sehen, sich auf Untergebene zu viel zu verlassen, und werden von ihnen belogen und betrogen.

Sie lassen sich von schwachen und kurzsichtigen, oder gar falschen und eigennützigen Freunden beschwätzen und verleiten, werden von ihnen irre geführt, belogen und betrogen.

Werden von ihren eigenen Unterarbeitern, Commis, Secretairs ꝛc. belogen und betrogen, und lernen mit Reue und Schaam die Buben erst kennen, wanns zu spät ist. S. die allerneueste, schmerzliche,

Kirchen-

Kirchen-Buße dieser Art in den Memoires du Comte de S. Germain.

Sie weichen oft der Güte ihres Herzens, lassen sich bereden, Leute von gutem Kopf, und schwarzem Herzen zu heben, anstatt sie in der Niedrigkeit und ausser Stand zu schaden zu halten, glauben Schlangen zu zähmen, die sie im Busen nähren, schonen Tummköpfe aus Mitleiden, ohne zu bedenken, daß ein tummer Mensch gemeiniglich auch ein boshafter ist, verlassen sich ohne genugsame Prüfung auf Empfehlung und bekommen dadurch Hausdiebe und Hausfeinde, und bedenken zu wenig, daß sie an ihren eifrigsten Bewunderern, Anbetern und Aufwartern ihre geheime Feinde, und, wann sie fallen oder gehen, die gewissesste und gehäßigste Tadler ihrer Handlungen haben, hingegen wahre, warme Freunde an denen, die ihnen die wenigste Cour und die häufigste Zweifel und Einwendungen gemacht haben; sie mißtrauen also

diesen

diesen und trauen jenen und gerathen in ihre Schlingen.

Sie geben nach, wo sie als Fels stehen sollten, weil sie in der Güte eines schuldlosen, von Trug und List freyen Herzens sich auf Wort und Betheurungen: Nur diß, nur dißmal ꝛc. verlassen, und nicht bedenken, daß der erste Schritt unendlich weiter und zuweilen bis zur Wahl führen werde, selbst unglücklich zu werden, oder den Herrn ins Unglück zu stürzen.

Sie ruhen zuweilen zu früh auf ihrem Ruhm und bleiben daher bey halber Arbeit stehen.

Sie sehen sich in der Folge an ihrem eigenen Herrn betrogen, und dann gehts, wie in bösen Ehen, man bleibt zwar beysammen, aber das eine geht rechts, und das andere links, oder der bessere Theil grämt sich zu tod.

Sie lassen sich von ihren eigenen Herren durch Schmeicheleyen, Ehrenbezeugungen,

Wohlthaten ꝛc. bestechen, um ein Aug zuzumachen, um zu schweigen, wo sie reden, um zu ruhen, wo sie steuren und wehren sollten.

Sie trösten sich des bessern Nachfolgers, versäumen und verträumen darüber die Schäfer-Stunden, der Nachfolger kommt, sie finden ihn noch schlechter und schlimmer, grämen und schämen sich darüber, seine Dupe gewesen zu seyn, ins Grab.

Sie werden alt, schwächlich, verdrieslich, scheuen Verdruß, werden muthlos, verzagen zulezt an ihrem Amt.

Der schwerste, der schrecklichste Fall unter allen, der sie treffen kan, ist, wann sie Fluch fühlen, der auf dem Haus ruht, wann aller gute Rath, wie Wasser, abglitscht, wann sie in ihrem Herrn den Mann erkennen müssen, der verkauft ist, zum Verderben, wann — doch ich wende die Augen von diesem schaudervollen Bild hinweg, und spreche Neckern nach, wann

der

der gute edle Mann vortrefflich, herzvoll, vielleicht nicht ohne schmerzliche Vorahndung mehr am Schluß seiner Schrift sagt:

„ Wann einst die Hand der Zeit oder die Eitelkeit eines Nachfolgers, die allgemeinen Administrations-Anstalten wird zerstört oder verändert haben, woran man als an seinen Lieblingen hieng, worinn man seinen Ruhm sezte, so lebt man nur durch das Andenken an das einzelne Gute, das man thun können, in seiner Entfernung von der Welt, noch glücklich. "

Amen! Ich bin von Herzen

der Ihrige.

Zehender Brief.

Herr Necker ist kein Prahler, aber hochherzig, wies ein grosser Mann seyn darf und soll.

Den 10. Oct. 1781.

Ich widme heut, werthester Freund, noch ein besonders Blat dem Vorwurf, womit man Herrn Neckers Person und Verdienst herabwürdigen wollen, daß er überall zu viel von sich selbst gesprochen, daß er erst reich, sodann stolz und dann ein Prahler geworden, der sich im Taumel des Glücks zulezt selbst nicht mehr gekennt und daß diese unanständige Anpreisung seiner eigenen Verdienste durch die ganze Schrift hervorleuchte.

Der ganze Unterschied ist, daß es einige grober und ungeschliffener, andere höflicher sagen, daß bey einigen sichtbarer Neid den Ton angiot, bey andern die Ein-

Einfalt jenen Athenienſischen Bürgers, der dem Ariſtides das Urtheil der Verbannung mit unterſchreiben half und auf Befragen die Antwort gab: Er kenne ihn zwar nicht, doch ärgere ihn, daß dieſer Mann vorzüglich vor allen andern den Nahmen des **Gerechten** verdienen wolle.

Ich läugne Ihnen, würdigſter Freund, nicht, daß mirs bey der erſten Durchleſung der Schrift des Herrn Neckers aufgefallen, bey allen ſeinen Erzehlungen, Vorſchlägen, Lob und Tadel zu Anfang und Ende immer das: **Ich** zu finden; aber aus einem Grund, der auf Herrn Neckers eigenthümlichen Charakter ganz keinen Bezug hatte, oder mich in der ganzen Summe der von ihm gefaßten hohen Begriffe irre gemacht hätte. Wohl aber mußte ich mir ſelbſt ſagen: Das wird gut gehen, wann die Franzöſische Miniſters die Schrift leſen, worinn rechts und links ſo viel Hiebe ausgetheilet werden, dem

König, wie schlecht er berathen und bedient, der Nation, wie sie betrogen, belogen und bestohlen worden, den Ministers ihre Unwissenheit, Eigennutz, und Unpatriotismus ꝛc. vorgerückt wird, werden sie nicht den Verwegenen Ich, Ich, Ich in alle Lüfte wünschen? Ich meyne, sie habens gethan und noch mehr als nur diß. Und nun thu es ihm ein anderer nach, sage auch auf allen Seiten **Ich** und — machs besser.

Sie selbst, hochgeschäzter Freund, machen bey den Worten des Herrn Necker, da er seinem König sagt: „ Wann ein Mann von meinem Charakter sich einer solchen Prüfung (seiner Rechnungen und Entwürfe) unterworfen hat, so wird nach mir niemand kommen, der sich dadurch beleidigt finden dürfe " die Anmerkung:

„ Heinrich IV. würde dieses zu Sülli, gesagt haben; aber Sülli, würde er es zu Heinrich IV. gesagt haben? "

Ich

Ich glaube: Ja, dann Süllis und Neckers Charaktere treffen im Punct der Hochherzigkeit stark mit einander überein. Sülli hat seinem König noch ganz andere Sachen gesagt, ohngeachtet unser delicates Zeitalter freylich nicht mehr tragen würde, wann ein Minister seinem Konig in der Hitze eines treuen Herzens, sollts auch, wie bey Sülli, durch einen Ricochet-Schuß geschehen,) ins Gesicht sagen wollte: sind Ihro Majestät ein Narr worden? Nur Ein Exempel weiß ich, da der Minister eines deutschen Fürsten seinem herzlieben Herrn mit den Worten widersprach: Hol Sie der T * * Ihr Durchlaucht, es geht nicht an; und die gelassene Erwiederung erhielte: Man sagt: Hol mich der T * * der Mann konnte aber Chatoullen-Gold machen, das bedeckte aller Sünden Menge.

Es that mir weh, lieber Freund, daß Sie durch diese vergleichende Note meinem

Helden den Verdacht der Eitelkeit anheften, Sie erlauben also, daß ich Ihnen über diese und andere ähnliche Stellen mit gleicher Treue vor Wahrheit und vor mein Gefühl meine Gedanken offenherzig vorlege.

Wanns blos um Abfertigung zu thun wäre, so könnte man kurz und gut sagen: Necker redete so mit seinem König, und wanns dieser leiden konnte, so muß es die ganze Welt leiden können. Das wär abgefertigt, aber nicht gerechtfertigt.

Den ersten Entschuldigungs-Grund finde ich in der vorherigen Lebensart des Herrn Neckers. Ein Banquier spricht in seinem Comtoir, mit seinen Millionen und Wechselbriefen so kurz, so unverblümt und so rund, als ein König in seinem Lit de justice; diese Art, sich selbst beständig von seinen eigenen Ideen und Entwürfen die strengste Rechenschaft zu geben, alles nur im kemsten, heisten Licht zu prüfen, und

alle

alle Resultate immer wieder auf sich selbst, und seinen Gewinn oder Schaden zurück zu führen; bewirkt einen Ton, der freylich von der blumenreichen, gezirkelten, mit scheinbarer Verläugnung seiner selbst alles nur immer auf die Majestät, Allmacht und Willen des Monarchen hinweisenden Sprache des Hof- und Staatsmanns ganz verschieden ist. Sobald man Herr Neckers Schrift aus diesem Gesichts-Punct betrachtet, wird man seine Egoismen gleich verzeihlicher finden.

Noch mehr aber, wann man sich ganz in das Tête à tête dieser Schrift hinein denkt, worinn Necker, gleichsam abgeschieden von der ganzen übrigen Welt, nur vor dem Richterstuhl des Königs, und der Nation stund, sagen durfte und mußte, wie er dem Vertrauen seines Monarchen und der Erwartung des Reichs entsprochen und durch welche Thaten er sich deren ferner würdig zu erhalten hoffe. Da konnte,

da mußte er doch wohl sagen: das hab ich gethan, ich Necker, und das und das will ich noch thun. An hundert Stellen seiner Schrift konnte ers gar nicht ändern, so zu sprechen, und da, wo er sich aufs bestimmteste seiner eigenen Erfindung, Anordnung und alleinigen Ausführung bewußt war, konnte er doch unmöglich sagen: das that der seel. **Túrgot**, das wollte **Clugny** thun, das hat **Taboureau** zu thun vergessen, das will ich, mit Ew. Kön. Majestät allergnädigster Erlaubniß, nachholen.

Wozu diese Umstände? Der König kannte seinen Mann und Necker mußte seinen König kennen und wissen, daß er durch diese Sprache der Aufrichtigkeit nichts verderben konnte; sicher darf man ihm so viel Klugheit zutrauen, daß er, der täglich so vieles zu verläugnen und weit wichtigere Opfer zu bringen hatte, sich sonst die kleine Mühe nicht wurde haben verdrießen lassen,

an

an statt dem guten bürgerlichen Hausrock in einem Gala-Kleid vor seinem Herrn zu erscheinen.

Endlich dürfen wir doch wohl den ehrlichen geraden Schweizer-Sinn nicht ausser Acht lassen, noch vergessen, daß es ein Republicaner war, der mit Ludwig XVI. redete.

Ich möchte zu allem diesem Ihnen gern noch ein Wort ins Ohr sagen, es muß aber ein Familien-Geheimniß bleiben: In dem Leben eines grossen Manns kommen Augenblicke vor, wo er sich selbst als Fürst und König fühlt, wo sich die erweiterte Seele in dem Schwung von Begeisterung alle das gute, schöne, grosse, edle, vortrefliche, wohlthätige, Dank, und Unsterblichkeit würdige selbst vorsagt, was er thun möchte und thun würde, wann er Fürst oder König wäre. Noch öfter wandelt ihn dieser Paroxysmus an, wann er

an einen Herrn gebunden ist, dem er 300mal im Jahr sagen möchte und nicht sagen darf: Mein! wann Sie doch nur schwiegen, Sie verstehen ja nichts davon; oder wann bey dem Herrn alle Augenblicke der Wille mit dem Verstand davon reutet, oder wann der Herr einer von den selbst regierenden Potentaten ist, wie Ludwig XIII. K. in Frankreich und Navarra, die ihr ganzes Leben hindurch geführt seyn müssen, ohne es wissen zu dürfen, daß man sie führt, die dann bey der Todes-Post ihres Ministers ihrem engen kleinen Herzen Luft machen und ausrufen: Gott lob! daß ich nun wieder König bin! das ist: darf nun Sottisen begehen, so viel ich will. Wollen Sie da einem Mann, der den Abstand zwischen seinem Herrn und sich fühlt, und fühlen muß, der in diesem Gefühl seiner Würde handelt und wandelt, wollen Sies dem verdenken, nann der Gedanke an ihm vorbeystreicht; Ja! ich bins; o! wann ich es ganz

wäre!

wäre! und wann ihm manchmal ein Hauch, ein Othemzug davon entwischt.

Es ärgert mich daher, indem ich dieses schreibe, daß es ein Deutscher war, der sich im 40ten Heft von Herrn Schlözers Briefwechsel die giftig verzuckerte Critik über die von ihm selbst als schöne edle Seele gepriesene Herrn und Frau Necker erlaubet hat, wiewohl es ein Zug deutscher Ehrlichkeit ist, daß der Ehrenrettung in dem Brief des Herrn R. * d dd. Bern, den 1 Merz 1781. in dem nachfolgenden 47ten Heft eben wohl ein Platz eingeräumt worden. Wann aber jener hämische Tadel, nach Herrn Schlözers Note, damit ehrlich gemacht werden solle, daß er von einem Grafen herrühre, e! so ist dem Professor, zur Ehre seines Instituts und der Wahrheit, zu wünschen, daß er nicht noch mehr Grafen zu Correspondenten bekommen möge. Es sind ihrer in Nord, Ost und Süden unsers Grafenreichen-Vaterlands zu

viele.

viele, die mit verächtlichem Stolz auf einen Necker herabblicken, blos weil er nur ein Genfer Bürger und nicht wenigstens Baron, oder noch anständiger vor den König, Graf Necker war, sie, die so arm an Geist, und im Beutel, als aufgeblaht von Wind und Neid, sich nur alsdann erniedrigt und geblendet fühlen, wann sie mit ihren Thaten: leeren Ahnen und Nahmen ungefähr einem würklich grossen Mann gegenüber zu stehen kommen, übrigens aber demüthig genug sind, bey Juden und Christen zu borgen und ihrem Schneider nach Paris zu schreiben: Mr. faites moi un habit à la mode, mais souvenés Vous, que je suis Comte, zueux & glorieux. Das ganze Resultat jener niederträchtigen Critik zieht sich darinn zusammen: Wann Necker und seine Frau meines gleichen waren, so wollte ich ihnen allen Wind und Grimm, an der Eitelkeit und Eigenliebe verzeihen; da er aber nur ein Bürger und

seine

seine Frau eine Bürgers Tochter ist, so müssen sie hübsch demüthig seyn und sich mit unsers gleichen nicht messen wollen.

Nun Hr. Graf, möchte man da sagen, beruhigen Sie Sich, Hr. Necker ist ja zu St. Ouen und wird sicher nicht nach Norder-Deutschland kommen, wann er auch Kammer-Director bey irgend einem verschuldeten Fürsten oder Grafen werden könnte.

Zum Glück denken nicht alle, ich will so gar hoffen, nicht viele Deutsche so, und es sind gewiß auch unter den Edlen des Landes Herren und Männer, die auch von dieser Seite dem Verstand und Herzen des Herrn Necker alle schuldige Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich kenne selbst Fürsten, die von dem ganzen, in Herrn Neckers Schrift herrschenden Ton mit Entzückung und Beyfall gesprochen haben und Hr. Dohm zu Berlin, der Herausgeber und Commentator dieser Schrift, geizt sogar darum, ihn zu den grossen Männern,

die Deutschland hervor gebracht, einiger maßen noch rechnen zu dürfen, weil Hrn. Neckers nach Genf gezogener Vater aus Cüstrin, in der Marck Brandenburg, gebürtig gewesen.

Da ich nicht weiß: ob Ihnen unter so vielen andern auch diese Uebersetzung zu Gesicht gekommen, so genehmigen Sie, daß ich Ihnen noch das Urtheil abschreibe, womit dieser rechtschaffene Mann in dem richtigsten Gefühl sich über die Ichheit des Herrn Neckers geäussert hat:

„Diese Nachrichten (sagt er in seiner Vorrede) gibt Herr Necker ganz in der Art, wie sie des wahren grossen Mannes würdig ist, dem es immer eigen war, groß zu handeln, simpel und edel zu reden oder zu schreiben, wann er lezteres nöthig fand. Gleich entfernt von kleiner Eitelkeit und falscher Bescheidenheit, sagt er offen und frey, wie er die Sachen gefun-

de,

den, wie er sie angesehen, was und warum er etwas gethan, oder noch nicht gethan habe? Freylich sieht man an einigen Stellen, daß Necker fühlt, er habe groß gehandelt. Aber mußte er diß Gefühl nicht haben, oder sollte er es verbergen? Es gibt eine eigene Würde, womit ein grosser Mann von seinen Handlungen reden kan, und sicher wird man diese an den Stellen nicht verkennen, wo Herr Necker von sich spricht."

Wann diß, gegen das Bellen des Neides und Spottgeists nur eine reinere Sinne ist, so lassen Sie uns, ein jeder in seiner eigenen Melodie, die Wehklagen wiederholen, womit ein edelgesinnter Franzose seine Rechtfertigung des Hrn. Neckers gegen die üble Laune und Galle des Norder-Deutschen Grafen beschlossen

hat: Tel eſt donc le malheureux ſort des hommes, qui ont à faire le bien public! Parce qu'ils ne peuvent ſe cacher, on impute tout ce qu'ils ſont à la gloriole. Eh! depuis quand fait-on donc un crime à ceux qui veulent faire de grandes choſes, de ſe contenter de la fumée de la gloire pour recompense?

Doch da ich mit Ihnen an der dem Hrn. Necker gemachten Beſchuldigung von Prahlerey bin, ſo muß ich noch eines Umſtands erwehnen, wobey es nicht um bloſſe Worte und Sentimens de parade, ſondern um würkliche Handelsweiſe und Amtsbetragen gilt.

Man hat Ihm nemlich den fernern Vorwurf gemacht: daß er, ſeiner Finanz-Director-Stelle ohngeachtet, ſein Comtoir dannoch beybehalten, es nur unter

ter dem Nahmen seines Bruders fortführen lassen, diesem die wichtigste und einträglichste Geschäfte zugeschanzt und dadurch sich weit ansehnlicher, als wann er vom König eine Besoldung gezogen, bezahlt gemacht habe, daß also sein vorgeblicher Uneigennutz Wind, Gauckelspiel und Prahlerey gewesen seye. Verständige Männer der Nation haben darauf geantwortet: Daß, wann deme auch so sey, der König dabey doch nichts verlohren habe, indem er ja anderen Banquiers eben diese und noch grössere Vortheile würde haben geben müssen, er habe vielmehr sichtbar dabey gewonnen, da Hr. Necker mit seinem eigenem Geld den so tief gesunkenen Credit der Staats-Papiere ranzionirt und wieder in die Höhe gebracht habe. Aber freylich, wann man nur schimpfen, lästern und verläumden will, so muß jeder Vorwand gut genug dazu seyn. Hätte Necker es nicht gethan, hätte er

seine 5 Millionen Vermögen aus den Königl. Fonds allmälig herausgezogen und in Sicherheit gebracht, (das ihm so sehr leicht gewesen wäre) so würde mans wieder als Eigennutz, Mißtrauen zu seinem eigenen System, Treulosigkeit an dem König und Zeichen bösen Gewissens gescholten haben. Wie soll mans nun der Welt recht machen? Vielleicht am beßten so: Herr Necker hätte zu seinem Vermögen von 5 Millionen noch andere fünf dazu stehlen, eine Million davon in Fêtes, in Galanterien und Etrennes an die Herren und Dames bey Hof verwenden und die andere 4. bey dem König zu 12. proCent wieder anlegen sollen, so hätte er alles zusammen ruhig und mit Ehren besitzen können.

So machte es ein vor etlich und 20. Jähren verstorbener Minister eines Deutschen Fürstlichen Hauses, er kam arm, sehr bald an Ort und Stelle, sparte sich

300000C.

300000. Gulden, lebte gut und belebte andere, ließ mitessen und mitstehlen, und um sichs gemächlich zu machen, legte er sein Erspartes bey seinem eigenen Herrn zu 6 pro Cent wieder verzinslich an, ließ sich Sicherheiten geben, die kein Nachfolger bis ans Ende der Welt würde haben umstossen können und seine Erben und deren resp. Creditoren (dann das unrecht gewonnene Gut ward frühzeitig Spreu) genießen nun richtig die Zinsen, ohne daß einem Menschen nur ein arger Gedanken über die Spitzbüberey der Erwerbung einfällt, vielmehr wird der Nahme des reich gestorbenen von allen Prinzen vom Geblüt noch mit der dem Gold gebührenden Ehrfurcht genennt.

Ein anderer Minister eben dieses Hauses nach ihm hat nicht gestohlen, aber auch nicht stehlen lassen, hat nicht einmal gespart, sondern seine Dienst-Einnahme

in einem seinem Posten angemessenen Aufwand wieder drauf gehen lassen, er that noch mehr und steckte sein Vermögen in ein vor Pflicht gehaltenes Schön-Leben, zur Zierde der Residenz, zur Aufmunterung nahrungsloser Künstler, zur Wohlthat vor arbeitleere Handwerker und zur Bildung des Schönen und Edlen vor ein Volk, das in seinem Geschmack noch um anderthalb hundert Jahre gegen andere Deutsche Provinzen zurück war. Er mußte auch gehen, wie Necker, weils nicht mehr auszuhalten war, das ganze Land und sein eigener Herr ließen, seinem Uneigennutz und Treue volle und laute Gerechtigkeit wiederfahren, er gieng mit reiner, aber leerer Hand und auf die erste und einige bescheidene Bitte, ward er, zum grossen Danck, mit Koth geworfen, ihm die Menge seiner Bedürfnisse und kindischer Stolz seiner Lebensart und Aufwands vorgeworfen, weil er nicht Klug-

heit

heit oder Niederträchtigkeit genug hatte, sein Geld im Sack zu behalten und seinen Herrn noch dazu zu bestehlen und arm zu betteln, wie andere seit 100 Jahren vor ihm gethan hatten.

Adieu Welt! ich ziehe nach Utopia, leben Sie wohl, würdiger, beßter Iselin!

Eilfter Brief.

Herr Necker geht; warum? und wars hübsch, recht und gut, daß er gieng, oder nicht?

Den 14. Oct. 1781.

Nun, lieber Freund, es ist nun schon nicht anders; er ist nicht mehr, der grosse, gute, wohldenkende, wohlthätige Mann, er ist fort, er gieng, weil er glaubte, gehen zu müssen; und durch ganz Frankreich, durch einen nahmhaften Theil von Europa, durchs ganze Reich der Wahrheit, in jedem guten menschenliebenden Herzen wars Schreckens-Post, da es endlich hieß: Necker ist nicht mehr, was er war, mehr Trauer, mehr Theilnehmung, mehr schmerzliche Empfindung und klagendes Nachdenken, als wann ein halb Dutzend sogenannter gekrönter Häupter gefallen wären.

Es

Es ist gerne zu glauben, daß Herr Necker diesen lezten Schritt oft und viel und noch weit ernstlicher und prüfender, als beym Eintritt in den Dienst, erwogen haben werde. Nur die stärkste, lebendigste, mit wahren Thatsachen bestärkte Ueberzeugung, daß ers im Kampf mit seinen Gegnern nicht erringen, seine Plans nicht durchsetzen, vergebens gegen den Strohm schwimmen werde, konnten den beharrlichen Entschluß in ihm zu Stand bringen: lieber noch mit Ehre zu gehen, als mit Schande zu dienen.

Er hat seinen Abschied mehrmalen gefordert, lassen Sie es das erstemal aufwallender Unmuth gewesen seyn, das zweytemal wars gewiß schon tiefes Gefühl der Noth und das drittemal nur noch die edle Entschlossenheit, seinen Grundsätzen, seinen im Angesicht der ganzen Welt abgelegten Bekänntnissen, und dem ganzen

Gefühl seiner innern Würde treu zu verbleiben.

Schön, groß, rühmlich wars vom König, daß er Neckern zweymal den Abschied verweigert, daß er, wann diese Nachrichten Grund haben, die zwote Bittschrift um die Entlassung in alleinige eigene Verwahrung genommen, daß er dem Mann, dessen Werth er kannte und schätzte, in der Zwischen-Zeit mit öffentlichen und höchstunzweydeutigen Zeichen von Achtung und Wohlwollen beehret; nur bey wenigen Königen und Fürsten hätte er solche Begegnung gewärtigen dürfen, damit war aber weder dem König geholfen, noch Neckern gedient, der Könige freundliche Gesichter und Lobsprüche, ihr Achselklopfen und Händedrücken, ihre schöne Briefe, ihr zu Gastladen u. d. gl. die ohnehin oft mehr electrische Funken von Jupiters na-

hem

hem Blitz, als erwärmende Sonnen-Blicke seynd, schenkt ihnen ein Mann, wie Necker, er verlangt Ueberzeugung und Unterstützung. Das erste war beym König da, das lezte fehlte, er war gut und schwach, zu schwach, um den einigen Mann gegen die Legion Widersacher zu souteniren. Es gieng Ludwig XVI. mit Neckern, wie dem König Achis mit David: „Da rief Achis David und „ sprach zu ihm: So wahr der Herr le„ bet, ich halte dich für redlich und dein „ Ausgang und Eingang mit mir gefällt „ mir wohl, und habe nichts arges an „ dir gespüret, seit der Zeit du zu mir „ kommen bist, bisher; aber du gefällst „ den Fürsten nicht. So kehre nun um und „ gehe hin mit Frieden, auf daß du nicht „ übel thuest vor den Augen der Fürsten „ der Philister." Wanns in Frankreich nicht der Gebrauch wäre, mit blosser Au-

forderung des Portefeuille und einem höflichen Danckſagungscompliment einen Minister zu entlassen, so hätte diß das beßte Formular der Dimißorialen abgeben können. Doch kans auch vor Deutsche Cabinete und Canzleyen dienen, nur daß, nach Verschiedenheit von Personen und Umständen, statt der Fürsten, Prinzen, Weiber, Mätressen, Junkern, Schurken und Schelmen, eingeschaltet werden.

Das Gerüchte sagt: daß zwo Ursachen den Hrn. Necker hauptsächlich zu dem Entschluß der Niederlegung seines Amts bewogen hätten, die erste und wichtigste: Weil er Sitz und Stimme im Königlichen Staats-Rath verlangt und nicht erhalten konnen; die andere: weil er sein Lieblings-System der Provincial-Cammern nicht durchzusetzen vermocht.

Die Forderungen waren groß, aber doch nicht ungerecht. Hr. Necker verlang-

te

er das erste und beharrte darauf: Weil ihm in seinen übergebenen und im Staats-Rath gemusterten Plans und Entwürfen vielfältig just das ausgestrichen worden, so das Glück der Ausführung gemacht hätte, und gleichwohl sollte er vor den guten Erfolg haften. Anderer Seits war er sich selbst der Stärke seiner Gründe, der Richtigkeit und Zusammenhangs seines Systems, der Sicherheit seiner Resultate aus zugestandenen Prämißen, seiner Superiorität über seine Tadler, der guten Vernunft und Einsicht des Königs so sehr bewußt, daß er auf Ueberzeugung und Uebergewicht rechnen konnte, so bald und so oft er nur seinen Gegnern Angesichts gegen über stund und diß- wars auch, was diese wußten, fühlten und aus allen Kräften zu hindern sich bestrebten. Man erzählt von dem berühmten und unglückli-

chen Minister K. Carls XII. in Schweden, Baron von Goerz, daß, wann er mit seinem raschen und ungeduldigen Herrn nicht gleich zu rande kommen können, er mit den Worten abgebrochen: Ich wills Ew. Majest. schriftlich geben; durch welches Mittel er allemal seinen Zweck erreicht. Bey Neckern wars gerad umgekehrt, geschrieben hat er genug, es fehlte nur immer daran, sagen zu können: Ich wills Ew. Majest. mündlich erklären. Der Unterschied war aber, Carl XII. war König und Minister zugleich. Hätte Hr. Necker es machen können oder wollen, wie der verstorbene Staats-Secretarius zu Wien, Baron Bartenstein, der mit seinem Staats-Canzlar immer in Schriften zu Feld lag und zwo Seiten Critik zwanzig Bogen Widerlegung entgegensezte und so einen Minister nach dem andern todt geschrieben hat, bis er

an

an Kaunitz den Mann fand, der ihn mit einem Hauch seines Geistes erlegt; das gieng vor einen solchen Polygraphen wohl an, nicht aber vor einen Necker, der sagen konnte, wie ein grosser Arzt: Glaub oder stirb!

Wie oft und viel ist sich schon darüber lustig gemacht, geärgert und das Widersinnige davon gezeigt worden, wann ein commandirender Feldherr gebundene Hände hat, um augenblickliche Vortheile über seinen Feind zu benutzen und seine Verhaltungs-Befehle immer erst von dem Hof-Kriegs-Rath einholen solle und doch lassen sich wichtige Gründe davor anführen, auch kan ein verlohrner Vortheil durch einen andern gewonnenen wieder ersezt werden; nicht aber so, wann ein ganzer combinirter Plan verstümmelt wird, wann die beste Räder aus der Uhr herausgenom-

men

men werden, und die Maschine doch gehen soll.

Aber, sagt der heuchlerische Hofmann, aber — einmal hat doch Necker zu viel prätendirt, der König konnte es nicht thun, konnte nicht über die Grund-Verfassung, Grund-Gesetze, und was mehr vor Grund angeführt worden, hinaus, konnte einem Protestanten nicht Sitz und Stimme im Staatsrath geben, konnte einen Banquier nicht zum Minister machen u. s. w. nein, fürwahr, so gern ers auch gethan, er konnte nicht. So! wovor ist er dann König? wovor Monarch? macht ein so ausserordentlicher Mann, wie Necker war, nicht schon durch sich selbst Ausnahme von der Regel? Joseph war ein Jude und Pharao machte ihn zum Finanz-Director von Egypten; Daniel war ein Jude, und Nebucadnezar machte ihn zum Stadthalter über das ganze Land Babel und zum Ober-

sten über alle Weisen. Ist ein König in Frankreich nicht mehr als ein Pharao und Nebucadnezar? Nicht eben so despot? War Necker nicht ein Christ? oder hat man vielmehr, weil er reformirt war, nicht gefürchtet, daß er an catholischen Anordnungen und Schlechtigkeiten zu viel **reformiren** werde? Heinrich IV. hätte sich gewiß nicht daran gekehrt, und sein Sülli ist bis an sein Lebensende reformirt geblieben, ohngeachtet der König catholisch geworden war. Ludwig XVI. hätte seinen Neidern immerhin eine ähnliche Antwort von der Art geben können, wie der jetzige Churfürst von Pfalz seinem Obrist-Cämmerer, als dieser an einem catholischen Festtag den lutherischen Hofmahler **Ziesenis** in des Churfürsten Cabinet arbeitend antraffe und anschnurrte: **Er ist**, sagte der gute Herr, **ein Mahler**. So auch der König: Es ist **mein** Necker.

So würde wahrscheinlich Friedrich König in Preußen geantwortet haben, so wirds vielleicht Joseph II. Röm.ischer Kaiser, wann er einen **Necker** fände, halten. Die selbst-regierende Monarchen sind aber immer selten, und die **Necker** auch.

Der Banquier verdient nicht einmal eine ernstliche Antwort. Wer war dann **Colbert**, der gleichwohl würklicher Minister war? und wer sind die Französische Minister miteinander, wann sie nur bis ins vierte Glied hinauf ihre Ahnen-Probe machen sollten? Man lese la Vie privée de Louis XV. um sichs zu beantworten. Der König in Preußen machte erst vor wenigen Jahren den Herrn Fried Gottlieb **M.chaelis** zur Excellenz, ließ neben und unter ihm Grafen sitzen und betrauerte seinen Tod als ein grosser König. Anderer Reiche nicht zu gedenken.

Wegen

Wegen seiner Anhänglichkeit an den Entwurf der Provinzial-Verwaltungen will ich nicht wiederholen, was ich schon mehrmalen darüber gesagt habe; es mag seyn, daß der Plan Fehler in seinen innern Bestandtheilen hatte, die ihn verwerflich oder doch bedenklich machen, oder er mag an sich gut, aber die Nation, der Hof, das Publicum zu seiner Empfänglichkeit noch nicht genug zubereitet gewesen seyn, das ist in Absicht auf Neckern alles eins; wann nun der Mann, mit oder ohne Recht, mit seiner ganzen Seele und Einbildungskraft an dem Gedanken gehaftet hat: Daß das ganze dauerhafte Wohl des Reichs, das ganze Glück seiner Plans und deren Ausführung von dieser Einrichtung abhange, wer will es einem Mann, der redlich mit sich selbst zu Werk geht, vor übel nehmen, wann er den Weg, den er nun einmal erwählt, nicht nur vor den beßten, sondern auch

vor den einigen zweckmäßigen hält und lieber umkehrt, als gegen Ueberzeugung und mit geglaubter Gefahr einen andern geht.

Man hat ferner Herrn Necker in öffentlichen Schriften Schuld gegeben, daß er zu sehr auf Englischer Seite hange, daß er unter der Hand in den Englischen Stocks mit interessirt seye, daß seine glänzende Finanz-Operationen eine geheime gefährliche Seite haben, und wenig fehlte, daß man nicht gar einen Verdacht von Hochverrath an ihn striche. Wer weiß, wie viel oder wenig dem König davon glaubend gemacht worden, um das Band, woran er Neckern noch fest hielte, vollends reissen zu machen. Wann ich vermeyne, mir Eine von Herrn Neckers Handlungen erklären zu können, so ist es diese. Vielleicht irre ich mich und fehlen mir Thatsachen, um die Schlüsse richtig genug an einander zu ketten; kurz, ich lege Ihnen hin, wie

sich

sichs mir dargestellt hat: Herr Necker haßte den Krieg aufrichtig, und sah ihn als den Weg zum Verderben an, die Ministers wollten aber Krieg haben, und schwäztens dem König überm Kopf weg; Herr Necker, so die Macht, innere Hülfs-Quellen und Kräfte von Großbritannien vielleicht besser, oder doch anders beurtheilt, als die Ministers, mochte den Americanischen Krieg als ein Abentheuer und das daran verwandte Geld vor verlohren halten, die Ministers hingegen glaubten, daß nun die Stunde gekommen sey, den Brittischen Stolz zu demüthigen, und ihnen ein Aug blind zu schießen, wann gleich ihrer Seits auch eins drauf gienge; wars doch nur des Königs Aug, und nicht ihr eigenes; Herr Necker glaubte aufrichtig, daß der König in denen vielen 100000. Aeckern ungebauten Lands in seinem eigenen Reich ein America gewinnen könne, die Ministers fanden aber, daß diese stille

Thaten nicht Lermen genug in der Welt machten, und dabey zwar Bürger und Bauern, aber sie und ihre Maitressen und Commis nichts gewinnen, und keine Militar-Promotionen zu Wasser und zu Land vor ihre Freunde, Vettern und Baasen, statt finden würden. Wann sich also ja (uneingestandenen Falls) Herr Necker nicht so sehr geeilt, so viele 100 Millionen nach einander, als die Ministers verlangten, zu einem schädlich geglaubten Krieg beyzuschaffen, wann er auch so gedacht hat, als man im Jahr 1773. in Petersburg in der Kaiserin eigenen Appartement laut gesprochen: Ach! Gott gebe doch, daß wir einmahl rechtschaffen geschlagen werden; wann er öconomisirte, wo er nichts, als Schaden und Verlust sahe, was ist dann da dran zu tadeln? und seit wann verkauft ein grosser Mann, der sich zu einem solchen undankbaren Dienst hergibt, ein Reich aus dem Verderben zu retten, zugleich

auch

auch seinen Menschen-Verstand, um just so zu denken, zu glauben, und alles das aus eben dem Gesichts-Punct anzusehen, wie es einem oder ein paar Männern beliebt, die Macht und Ansehen genug haben, alles zu verwirren, aber keinen Willen, noch Einsicht, um es gut und besser zu machen, die dem Hirngespenst von Ehre der Krone das unmittelbarste und köstlichste Beßte eines Reichs, die Privat-Glückseligkeit der Unterthanen, aufopfern u. s. w.

Daß Hr. Necker (wann es anders wahr ist) unter der Hand in den Englischen Fonds mitgespielt, ist eher die Handlung eines klugen Manns, eines Französischen Patrioten, als zu tadeln. Hats dann Frankreich durch seine und der ganzen Welt Makler, die Holländer, in den vorigen Kriegen nicht eben so gemacht? und war nicht eine Zeit, wo durch ein solches Manövre, wann es ganz ge-

glückt hätte, die Londner National-Bank in die nahe Gefahr gebracht war, gesprengt zu werden? machts Engelland mit den Holländern nicht eben so? und was ich noch mehr darauf antworten liesse, wann die einige Antwort nicht hinreichte, daß einen Mann, der sein ganzes Vermögen in dem Reich des Monarchen, dem er dient, stehen und in Königl. Effecten stecken hat, der schimpfliche Verdacht heimlicher Untreue nicht treffen kan.

Gut, werden diejenige seiner Tadler, die noch billig zu denken scheinen wollen, einwenden: Herr Necker war nun aber doch einmal nur Finanz-Director und nicht Staats-Minister, es gebührte ihm also nicht zu raisonniren, sondern nur zu gehorchen. Da, da ist das Schwarze von der Scheibe. Herr Necker hatte die zunehmende traurige Erfahrung, daß er nur der Cammerdiener und Goldmacher der Ministers seyn solle, daß er den edel-

sten

sten Zweck, die Erleichterung der Nation, mithin den Ruhm seines Herzens und Nahmens immer mehr verfehle, daß es vom schlimmen immer mehr ins wilde und schlimmere gieng, daß Inn- und Ausland ihn als den allzugefälligen Theilnehmer, wo nicht gar Angeber und Berather solcher seinen Grundsätzen durchaus widersprechenden Plans halten würde; als einem Mann von Ehre konnte ihm unmöglich eins seyn, daß Schlechtigkeiten und politischer Unsinn auf seine Rechnung gesezt würden, er war zu stolz, nur das Regenfaß und Cisterne der Ministers zu seyn, und sagte dem König und ihnen diß oft und deutlich genug; da gieng das Reiben, Necken, Plagen, Corrigiren, Tadeln, Chicaniren ꝛc. an, das hält ein **Pitt**, ein **Necker**, und wer zu ihrer Familie gehört, nicht aus, und da nichts mehr zu biegen war, so brachs. Da ich Ihnen, würdiger Mann, den Nahmen

Pitt nenne, so erinnert mich solches wieder an das scharfsinnige, und, meiner Empfindung nach, sehr wahrscheinliche Urtheil, welches der Abt Raynal *) über die geheime Triebfedern des Scheidens dieses ausserordentlichen Manns

*) Histoire philos & polit du Commerce des Indes T IV. p 96 Oserons nous hasarder une conjecture? Les Ministres Anglois voyoient tous l'impossibilité d'éviter une nouvelle guerre; mais également fatigués & avilis de l'empire de Mr. Pitt, ils cherchoient à rétablir cet esprit d'égalité, qui est l'ame du gouvernement republicain. Le desespoir de s'élever à la hauteur d'un homme si accredité ou de le faire descendre jusqu'à eux, les réunit pour le perdre. Les voies directes auroient tourné contre eux; ils s' attacherent à des moyens plus adroits. On chercha à l'aigrir; son caractére ardent s'offroit à ce piége; il y tomba. Si Mr. Pitt quitta sa place par humeur, il est

Manns aus den Brittischen Reichs-Angelegenheiten gefället hat. Ich setze Ihnen, der Gemächlichkeit halber, die Stelle des Abts hieher, prüfen Sie selbst: ob, mit Aenderung einiger weniger Züge, dieses nicht der ähnliche Fall des Hrn. Neckers mit seinen Ministers war? und ob ihn nicht

est blamable, de ne l'avoir pas étouffée ou maitrisée. Si ce fut dans l'esperance de mettre ses ennemis à ses pieds, il montra, qu'il avoit plus de connoissance des affaires que des hommes. Si, comme il l'a dit, il se retira, parce qu'il ne vouloit pas repondre des operations, qu'il n'etoit pas le maitre de diriger, il est permis de croire, qu'il tenoit plus à sa gloire personelle, qu'aux interéts de son pays. Mais quelle fut la cause de sa retraite, il n'y a que la haine la plus aveugle, la plus injuste, la plus violente, qui ait pu prononcer, que la fortune lui avoit tenu lieu de vertu & de talens.

nicht eben so, wie den grossen Pitt, die üble Laune in dem bemerkten Grad angewandelt hat? Warum ich diß glaube? Blos darum, weil der Mensch in Frankreich kein anderer, als der in Engelland, ist. Finden Sie's aber, lieber Freund, auch so, so lassen Sie dem heissen Kopf und edlen Herzen wenigstens eben die Gerechtigkeit wiederfahren, womit Raynal die persönliche Tugend des Nationalfeinds Pitt gegen den Undanck seiner Neider und Hasser gerettet hat.

Tausend gute wohldenkende Männer inn- und ausser Frankreich werden freylich sagen: Ach hätte er doch nur gewartet, bis er den Abschied vom König bekommen, — in der Voraussetzung, daß es bis dahin nie gekommen seyn würde. Das ist gut, zum Denken, gut allenfalls vor einen Taglöhner; aber nicht vor einen Tucker und Parker; beyde dienten um

Ruhm

Ruhm, und da ihnen dieser untergraben ward, wars aus; Parker war Britte genug, um von seinem guten König George, der ihn selbst auf seinem Admirals-Schiff besuchte, einen Degen zum Geschenk und als Attestat der Tapferkeit nicht anzunehmen, blos weil er sich nicht so unterstüzt glaubte, um die Flotte der Holländer bis zum Grad einer See-Ohnmacht zusammen bohren zu können. Beyde giengen, beyde Könige werden aber ihre Ministers und Admirale ferner machen lassen, was sie wollen, drum wirds auch ferner in Engelland und Frankreich so vortreflich gehen, wie es bisher gegangen ist.

Ein gemeiner Mann, ein Kind der Welt, die, nach dem Ausspruch des größten Menschen, klüger sind in ihrem Geschlecht, als die Kinder des Lichts, (verzeihen Sie diese Orientalismen) ein kaltblütiger gescheuder Mann handelt freylich

niemals

niemals so, er retirirt sich in guter Ordnung, legt seinen Plan Jahre lang vorher drauf an, sagt wohl seiner Frau und Kindern, vielleicht seinem Herrn selbst, zum voraus: wie lang er noch dienen wolle? und wann er sein Stündlein gekommen zu seyn glaubt, kriecht, beugt und krümmt er sich noch um einen Gnaden-Gehalt, den er bekommt und den Abschied voll Lügen von seinen Verdiensten zur Ehren-Krone oben drein; ist er recht untüchtig gewesen, aber recht gefällig und beugsam, recht willfährig im Ja-sagen, so bezahlt wohl sein Herr, wie dem Prinz Montbarrey, seine Schulden noch dazu, zur billigen Ranzion gegen das Publicum, zur Verkleisterung der Schande, einen solchen Minister gemacht zu haben.

Nicht so ein Necker und seines gleichen. Wanns mit einem grossen Mann bis zum Biegen oder Brechen kommt, da

denkt

denkt er gewiß nicht mehr an sich selbst, am allerwenigsten, ob er morgen noch fahren oder zu Fuß gehen, Tafel halten, oder das Brod borgen werde? Der Schmerz über verschwundenes Glück der wohlthätigsten Plans, der Schmerz, das mühsam aufgeführte Gebäude vor seinen Augen zertrümmert zu sehen, edler empörender Stolz, tief empfindende Verachtung aller der unglückseeligen Werkzeuge des Verderbens, nagender Unmuth über sich selbst, sich auf Wort und Zusage eines schwachen Fürsten verlassen zu haben rc. bemächtigen sich der ganzen Seele, spannen alle Empfindungs-Kräfte aufs höchste, überwältigen den Verstand, daß er mit dem übellaunigten Herzen davon lauft, da ist er nur Mensch, mehr Mensch, dann sonst, alle Springfedern würken, wärens hänfene Seile, sie hielten, der ganze Mann ist aber von Stahl, die Feder springt

und

und rasch fährt's auseinander. — Fort, fort, nach St. Ouen, und nun Solus cum Sola.

Eben so wenig kan ich denen Beyfall geben, welche aus einem guten und mit edlem Unmuth tingirten Herzen sagen: Er ist also nur gekommnn, um wieder zu geben. Wäre er eben so mehr gar weggeblieben, so hätten wirs nicht besser gewußt, hätten nichts bessers gehoft, die Ueberzeugung von der Möglichkeit unserer Glückseligkeit macht den Schmerz über deren neuen Entfernung nur um so grösser, und unsere Blutigel werden sich ihres gezwungenen Fastens nur um so gieriger an uns sich erholen, hätten wir alle das Vertrauen und Lobserhebungen unsers jungen Königs wieder zurück, er wird, wir sehens nun genug, werden, wie alle Könige vor ihm waren, und was der Klaglieder mehrere sind. Sie sind alle gerecht,

recht, und wann Herr Necker allmächtig und allwissend wäre, würde er solche alle und sich selbst allen Gram seiner edlen Seele erspart haben, würde er selbst, wann er alles vorher sehen können, weggeblieben seyn; was kan ER aber davor, daß er betrogen worden? Und dann bleibt den guten Traurenden noch immer der Trost: Es ist deswegen nicht alles, nicht alle Hofnung verlohren, vielleicht — freylich nur vielleicht — aber auch: vielleicht ist Trost — kommt nach 30, 40 Jahren ein anderer, wann Necker lange todt oder vergessen ist, grabt den Schutt von seinem herrlichen Fundament weg, baut drauf fort, vollendets und — doch ich finde bey mir selbst leichter, das tausendjährige Reich des ehrlichen Petersen, und die Bekehrung der Juden zu glauben, als die Bekehrung eines königlichen Ministerii.

Bey so vielen sich aneinander drängenden Betrachtungen möchte man freylich zu

sich selbst sagen: Warum schickt dann doch Gott einen Necker, wann er ihn so bald wieder nimmt? Ich weiß mir keine Antwort, als: Er gibt ihn, aus Erbarmen gegen ein Volk, das zu unglücklich würde, wann es immer in Händen von schwachen Königen, unwissenden Ministern und Räubern und Dieben aller Gattung wäre; er nimmt ihn wieder: weil er zu der Zahl derer gehört, deren die Welt nicht werth war.

Und ach! wie mancher gute, brave brauchbare Mann ist mit gefallen, da Necker fiel. — Das geht nun schon so, und wann ein Thurn einstürzt, gibts freylich mehr zerschlagene Dächer, als wann ein Hünerstall zusammenfällt. Was ist da viel zu klagen? Der Patriot, der bey einer solchen Gelegenheit Amt und Brod verlieret, wird sich doch immer von der schönen Seite zeigen, wie der Gallische Römer, Marquis von St. Hilaire, dem

eben

eben die Kugel, so den grossen Türenne tödtete, den Arm wegschlug, der seinem weinenden Sohn den todt hingestreckten Helden mit den Worten wies: Schweig, mein Kind, da — da müssen wir in Ewigkeit darüber weinen, da, dieser Verlust ist unersezlich.

Es ist aber gut, daß Necker gieng, vor den König; die Könige müssen so gut, als andere ehrliche Leute, durch Schaden klug werden und gemeiniglich werden sie's noch später, als wir andere. Einem König von 25 Jahren ist nicht abzufordern, daß er in seinem ganzen Umfang zu schätzen wisse, welches Kleinod Ihm an einem Mann, wie Necker, verliehen worden. Im 50, 60sten Jahr wird ers vielleicht erkennen, und — zu spät — seinen Verlust bedauren. Indessen wird er älter und weiser; indessen wird er die Menschen, die Hof-Menschen und Minister-Menschen besser kennen ler-

nen, wird in Verlegenheiten, in Kummer und Noth seines guten Herzens kommen, woraus ihm seine Weisen, Sternseher und Zeichendeuter nicht helfen können, und seine Fürsten und Gewaltigen nicht helfen wollen, vielleicht wirds ihm da noch so gut, wie König Belsazern mit Daniel (Cap. 5, 10. u. s. w.) da eine alte Frau, la Reine douairiére, kommen, und dem vor Schrecken ganz betäubten König sagen mußte: „ Herr König, Gott verleihe dir „ langes Leben! laß dich deine Gedancken „ nicht so erschrecken und entfärbe dich „ nicht also. Es ist ein Mann in deinem „ Königreich, der den Geist der heiligen „ Götter hat; denn zu deines Vaters „ Zeit ward bey ihm Erleuchtung gefun„ den, Klugheit und Weisheit, wie der „ Götter Weisheit ist. — So ruffe man „ nun Daniel, der wird sagen, was es „ bedeute. " Vielleicht kommt eine alte Groß-Tante, eine alte Wartfrau des jezigen

Dau-

Dauphins und machts mit Neckern eben so, und wann er noch lebt und kommt, so wird ers hoffentlich just so halten, wie Daniel, nur ist zu wünschen, daß Ludwig XVI. mehr Nutzen von einer solchen Erscheinung ziehe, als Ihro Majest. König Belsazer.

Es ist vor die Nation selbst in dem gegenwärtigen Augenblick gut, daß er gieng. Aus Noth, aus Ehrgeiz, das Unmögliche möglich zu machen, aus Mitleiden vor einen geliebten, aber übelberathenen König, aus Liebe vor die Nation, deren Helfer zu werden Necker sich geschmeichelt hatte, hätte Er noch immer mehr Credit geschaft, die Ministers hätten noch ein Paar Flotten ausrüsten lassen, um auf dem Ocean spatziren zu fahren, die Nation selbst würde im Enthusiasmus vor Freund Necker den lezten Heller in die königliche Cassen gebracht haben, die so schmalig gesunkene Staats-Obligationen hätten wie-

der allgemeines Vertrauen und Käufer gefunden und was würden die Folgen davon gewesen seyn? als daß Er zulezt nur noch mehr betrogene Creditoren, noch mehr unglückliche Unterthanen und den zulezt doch nicht ausbleibenden General-Banquerout um so allgemeiner und fürchterlicher gemacht hätte.

Es ist also auch in einer natürlichen Folge gut vor ganz Europa, welches sich nun um so eher des Friedens zu erfreuen haben wird; nicht just gleich, aber gewiß um so eher. Die Staats-Einkünfte reichen zum Krieg ohnehin nicht hin, es war geborgtes Geld, womit er geführt worden. Der Credit, den Necker hatte, wird durch Vorspieglungen, erhöhte Zinsen und andere Gauckeleyen eine Weile noch erhalten werden, allmälig wird er sinken, den Leuten die Augen aufgehen und dann wird die Uhr mit eins stillstehen und alles Schütteln und Aufziehen nichts helfen, die

die Feder ist entzwey. Die Minister, die sich im Anfang dick damit gemacht: daß sie keines Neckers brauchten und ein König in Frankreich allmächtig genug sey, auf seinen blessen Rahmen Geld genug zu bekommen, werden sich in heilsamer Verlegenheit befinden, neue Etats machen lassen, dem König die Unkräften des Reichs und die Unmöglichkeit eines längern Kriegs allerunterthänigst vorstellen, in Eil einen geleimt und gepapten ewigen Frieden schließen, an statt Miserere nostri Domine! dem betrogenen Volk ein Feuerwerk und Te Deum zum Beßten geben und jeder wird an seinen Wunden und Beulen heilen, bis ein Paar unruhigen Köpfen die Zeit zu lang wird, um wieder neuen Lermen zu blasen, damit ja die Kinder nicht glücklicher werden, als ihre Väter waren.

Gut ists auch, daß Er gieng vor andere brave gute Männer, denen etwa schon

in der Entzückung patriotischer Gefühle von güldenem Jahrhundert, von Hofnung besserer Zeiten geträumt hatte. Die mögen sich dann immer in diesem Spiegel beschauen und an diesem Beyspiel lernen, was mit allen guten Vorsatzen, mit aller Treue und Thätigkeit, mit allem Aufbieten der mächtigsten Geistes-Kräfte, mit aller Aufopferung von Ruhe des Lebens vor Ehre und Dank bey einem schwachen Regenten und einer in allen Bestandtheilen verdorbenen Verfassung aufzuheben seye? Hat ein Recker, der so unendliche Vorzüge und Vortheile auf seiner Seite hatte, **gehen müssen**, wer wird, bey gleichen Gesinnungen, (von Kräften will ich nicht einmal sagen) phantastisch, wer so sehr Don Quichot seyn, um zu träumen, es ihm gleich oder auch nur nachzuthun.

Ist dir wohl, so bleib davon,
Willst du nicht han bösen Lohn;

sagt ein altes Deutsches Reimgen.

Sie

Sie selbst, lieber Freund, sagen: „ Es wird doch sehr schwer seyn, in dem „ gegenwärtigen Augenblick einen Mitbürger zu finden, der es könne und wolle „ besser machen, als er, und dem die Nation sogleich das Zutrauen schenkte, das „ sie zu dem Einsichtsvollen Fremdling „ hat; und so laufen alle seine herrliche „ Anstalten Gefahr, zernichtet zu werden. „ Welch ein Unglück, ruffen Sie Nicht-Gallier aus menschenliebenden Herzen dabey „ aus, würde dieses nicht für Frankreich „ seyn. " Das ists aber just, darum es gilt, der Nachfolger soll es nicht besser machen, als Necker, nicht einmal so gut, wie er, nein! schlechter, soll thun, was Necker zu thun sich geschämt haben würde, nur alsdann wird er sich souteniren. Wie's aber Frankreich geht? wo hat sich dann noch ein Minister um das Volk bekümmert? Die Nation wirds sehen, heulen, fluchen und singen, die Patrio-

ten werdens sehen, seufzen und verstummen.

Es ist gut, daß er gieng, car il n'auroit fait, qu eau claire, oder, wie wir Deutsche sagen, er hätte nur immer Wasser durch ein Sieb laufen machen, Zeit und Kräfte vergebens verschwendet, sich umsonst mit den Ministers herumgezankt, vergebens an diesen Mohren gewaschen, und nur eine Menge Papier unnütz verschrieben und verrechnet. Er hats gut gemacht, daß er noch gieng, da er gehen konnte, ehe er als ein laws (ohne Nachtheil der Vergleichung) bey Nacht und Nebel flüchten müssen, ehe das aufgebrachte Parlament etwa gar prise de corps gegen ihn decretiren machen ꝛc.

Es ist gut vor ihn selbst, daß er gieng, aus Enthusiasmus vor seinen grossen Plan würde er zu dessen Ausführung allmälig sein eigenes Vermögen mit aufgeopfert und zum grossen Danck zulezt eingebüßt haben. Es wär ihm mit seinen Rechnungen ergan-

gangen, wie **Fouquet** und Baron **Görz**, erst zwischen vier Mauren gesperrt oder den Kopf auf gut Schwedisch abgehauen und dann sich mit ihm berechnet, oder doch wie Graf **Bernstorff** und **Waiz** und andern ehrlichen Leuten, die sich im Vertrauen auf die veränderliche Königs- und Fürsten-Gunst fest gebaut, fest gekauft und dann Gott bitten mußten: Daß er aus Steinen Brod mache.

Lassen Sie uns endlich, theurer Freund, nicht vergessen, auch noch einen Blick in die grössere Plane der Vorsehung zu thun, über den Horizont unsers kleinen kurzen Lebens hinweg zu schauen und dem König David nachzuempfinden: Herr! wenn ich bedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet. Nehmen Sie auf einige Augenblicke die Möglichkeit an, daß Herr Necker und sein guter König noch ihre 20, 30. Jahre mit einander gelebt hätten, daß alle oder doch die

die meiste seiner wohlthätigen Entwürfe zu ihrer Reife gelangt, daß der König seiner Schulden und Pächter, das Reich seiner Saugthiere losgeworden, die Nation durch Ackerbau und Handel sich erholet, endlich reich und fett geworden, und der König wohl gar einen Schatz von etlich 100 Millionen zusammen sparen können, hätte ihm, so wenig es auch der jetzige Anschein vermuthen läßt, nicht auch eben die Krankheit anwandeln können, an der Heinrich IV. dieser so gepriesene König, gestorben, da er an der **Universal-Monarchie** erstickt und die Hof-Narren und Weiber hernach die Millionen verthan haben, welche sein Sülli zu den grossen kriegerischen Plans so mühsam zusammen gerechnet hatte. Die Geschichte von den lezten drey Jahrhunderten, (lassen Sie uns nur bey diesen stehen bleiben) beweißt unwidersprechlich, daß kein Krieg, keine böse Händel in fast allen Weltheilen entstanden, welche von den

Fran-

Franzosen nicht entweder angefangen, oder doch angezettelt, angestiftet, aufgehezt und unterhalten worden. Haben die jezige Französische Ministers bey der grossen Abneigung des Königs, bey den ungeheuren Schulden des Staats, bey der Armuth der Nation, mit neuen Erpressungen des Volks und mühsam geborgtem Geld den jezigen Seekrieg anfangen können, was würden ihre Nachfolger unter weit glücklichern und günstigern Umständen höchst wahrscheinlich erst gethan haben? Aus bloßer lieber langer Weile hätte Krieg seyn müssen und anstatt der platten Schiffe zur Landung in Engelland hätten sie wohl gar, aus Xerres ähnlichem Uebermuth, eine Schiffbrücke von Calais nach Douvres schlagen lassen, um ihre gepuderte Helden trockenen Fusses hinüber zu bringen, und die Weiber, Comödiantinnen und Friseurs um so gemächlicher nachfolgen zu lassen. Es ist nicht [illegible]erer Sportgeist,

geist, der mich Ihnen diß sagen macht; die Thaten verstorbener Ministers sind Bürge vor die Thaten ihrer Nachfolger. Es ist also Erbarmung Gottes über das übrige Menschengeschlecht, daß nicht immer ein jeder kan, was er will; Erbarmung vor uns Deutsche, die wir von den Franzosen schon genug verheert, gebrandschazt, abfouragirt, belogen und betrogen worden, daß wir wenigstens vor uns und unsere Kinder ruhig vor ihnen schlafen können; wann die Americaner und Holländer ihr Theil Züchtigung weg haben, und die Ruthe an ihnen stumpf geschlagen ist, dann wird sie auch wieder ins Feuer geworfen werden und nach einem schmäligen theuren Frieden die Franzosen abermals den Nachklang verdient haben: daß sie Geissel Gottes vor die Welt gewesen. Ich bin kein Britte, und glaube, daß diese in ihrer Art eben so grosse Sottisen begangen haben und forthin begehen, nur mit dem Un-

terschied, daß sie sich, wie die Flagellanten in Italien, ihr eigen Blut herunter peitschen, die Franzosen hingegen erst sich selbst und dann andere aussaugen, jede Nation mag aber auf ihrer Rechnung so viel haben, als sie immer will, so bleibt mir immer in Betrachtung des allgemeinen Wohls der Menschheit anbetungswürdig: Daß Frankreichs Väter die größte aller Thorheiten begehen dürfen, den **einigen** Mann, der sie durch seine Weisheit und Geistes-Kraft glücklich machen können, müde machen, fortdrücken, gehen lassen müssen, damit sie ja in Folge dieser Wohlthaten nicht noch grösseres Unheil über die Erde verbreiten können.

Glück zu noch dem verehrungswerthen Mann! daß ihm die lezte und höchste aller Demüthigungen erspart worden, bey seinem K nig noch um Gnaden-Brod zu betteln, daß er mit Anstand vor sich zu leben hat, und der König ihm zwar sein

Amt

Amt, aber nicht seinen Kopf und Einmaleins nehmen können. In Frankreich zwar, wo jeder Minister an das: Hodie tibi, cras mihi, denkt, hätte es weniger Schwürigkeit gefunden, da sorgt jeder, um sein selbst willen davor, daß der Fortgeschickte noch eine Pension auf den Weg bekommt; in andern Reichen und Landen nicht so, war der Mann ganz gerecht, o weh vor ihn! dann gehts ihm gewiß, wie Graf Teßin in Schweden, man freut sich noch, wann er verhungert, und wann ihm vor Jammer über die unschuldige Seinige das Herz bricht, wann er sich erniedrigt, zu bitten, so werden ihm noch seine wohlthätigste, großmüthigste Handlungen vor Verbrechen, und sein Mangel als gerechter Lohn seiner unhäuslichen Lebensart angerechnet.

Das ärgste kommt aber nun zulezt. Herr Necker mögte gern ganz gehen, und kan nicht, darf nicht, so grosse Opfer er auch wohl diesem Entschluß gebracht haben

mag

mag. Er wollte, heißt es, wieder nach Geneve in seine Vaterstadt zurück, der König hats ihm aber abgeschlagen. Rest von Erkäuntlichkeit und Vertrauen mags bey dem guten Monarchen gewesen seyn, das läßt sich nach allem vorhergehenden denken, bey den Ministern wars aber gewiß nichts weniger, dann dieses. Bey dem berühmten unglücklichen Ober-Finanz-Intendanten Fouquet hatten die Richter, nebst einer allergnädigsten Confiscation seines Vermögens, auf eine Verbannung aus dem Königreich angetragen, Ludwig XIV. verwandelte aber solche in eine lebenslängrige (bald hätt' ich: ewige geschrieben) Gefangenschaft, in welcher er auch zu Pignerol nach 19jährigem Arrest sein Leben beschlossen, aus dem Grund, daß die ihm bekannt gewordene Geheimnisse des Staats nicht auswärts verbreitet würden. Sollte dem König nicht auch etwas dergleichen von

 sei-

seinen Staats-Räthen beygebracht worden seyn? Mit allem Verdienst um den König und sein Reich hat sich also Herr Necker noch die beschwerliche Ehre erkauft, des Königs Staatsgefangener zu seyn.

Gute Nacht, beßter Iselin, wann Sie einen Sohn haben, der in der Könige und Fürsten Dienste gehen will, so geben Sie ihm doch zum Abschied eine Fabel vom Vogel auf dem Zweig und vom Vogel im Kefig mit auf den Weg. Ich bin ohne Ausnahme

Ihr ganz zu eigener

***

Zwölf-

Zwölfter Brief.

Von den lezten Stunden abgeschiedener Ministers.

Den 20. Oct. 1781.

Wann ich, hochgeschäzter Freund, in der Geschichte der Staaten und der Menschheit eine Lücke ausgefüllt zu sehen wünschte, so wäre es die von denen so zu nennenden **lezten Stunden** gefallener oder sonst verabschiedeter und sich selbst ranzionirter Favoriten und Ministers; und zwar, daß sie solche ein- oder ein paar Jahre nach ihrem Fall oder Abschied selbst aussezten, wann sie sich erst von ihrer Betäubung erholt haben, wann der Schmerz erlittenen Unrechts und Undanks überwunden und von der tiefen Wunde nur noch die geheilte Narbe da ist, wann sie

fähig, nüchtern, ruhig genug in sich selbst geworden sind, über ihr ganzes voriges Leben und die Ursachen ihres politischen Todes mit richterlicher Redlich- und Unpartheilichkeit zu denken.

Warum ich dieses von ihnen selbst wünsche? ist die einfache Ursache: Weil ein Minister selten an seiner lezten Krankheit stirbt, sondern an einer übel curirten vorhergehenden. Ists doch schon im physischen Leben so, daß der an der Schwindsucht stirbt, dem die Wassersucht nicht gründlich geheilt worden; daß eine vernachläßigte Erhitz- oder Verkältung oft lange nachher Folgen nach sich zieht, die keine Ursache und Verbindung mit Krankheit vermuthen ließen. Eine zu früh gestopfte Diarrhoe wird oft tödtlicher, als die rothe Ruhr selbst. So auch mit dem politischen Leben und Sterben. Ein unüberlegtes hitziges, spöttisches Wort; Ein

rasches

rasches Nein, ein Blick, eine übereilte Handlung kan der tödtende Funke werden und gemeiniglich erfährt mans erst, wann der Leichencondukt schon gehalten ist. Doch was spreche ich von Reden und Thaten; Ein mißfallender Rock, eine Borte oder Stickerey zufällig so, wie sie der Herr hat, ein Ameublement, etwas reinlicher, als in dem Schloß des Souverains, eine Equipage besser, als die Fürstliche von der Crönung Carl VII., ein kaltes Compliment gegen einen Cabinets-Teufel, eine Kleinigkeit, eine Miserie, (so wie der gesundeste Mensch an einer Fischgräthe und Nehnadel ersticken kan) sind eben so vielfacher Zunder, um tödtende Blitze hervorzubringen.

Von allen diesen geheimen Triebfedern weiß das Publicum gemeiniglich kein Wort, und was dasselbe errathet, sind halbe Vermuthungen, wozu, um ein

Ganzes herauszubringen, das übrige darzu erdichtet, mithin aus dem, was Geschichte seyn sollte, Roman wird.

Von dieser Gattung ist das allermeiste, was man vom Fall und Abschied solcher Männer um die Zeit ihres Ablebens weiß und debitirt. Um den Roman recht interessant und anziehend zu machen, werden Episoden hineingewoben, an denen nicht ein einziges wahres Wort ist und von einem Inhalt, worüber der, dens betrift, bald lachen, bald weinen möchte.

Erst nach und nach entwickeln sich die Gedanken der Herzen, die Feinde des Gefallenen können die Freude ihres Triumphs zu wenig verbergen, rühmen sich ihrer eigenen Kunstgriffe und Fallstricke, und da nun kein Schonen, kein Ansehen der Person mehr nöthig ist, so werden grosse und kleine Fehler des Gefallenen sorgfältig ausgespäht, an den Pranger des Publicum

cum gestellt, und, wie der Ton die Music macht, so hört man auch bey der Zergliederung eines jeden wahren oder vermeinten Fehlers, wer? wie? wann? und wie oft dieser oder jener dadurch beleidigt worden? und das Hohngeschrey eines jeden, der nun am todten Löwen zerren kan, geht durch die ganze Melodie so durch, daß an dem ganzen Mann kein Leberfleckgen, noch Sommersprößgen unbemerkt und ungetadelt bleibt.

Unter allen diesen anatomischen Bemerkungen, unter all diesem oft ungerechten Tadel und bittern Spott ist überaus viel wahres, das dem todten Mann Gold werth wäre, es noch bey seines ministerialischen Leibesleben gewußt und benuzt zu haben.

Wer sollte es ihm aber sagen? Seine Freunde! Ja! wann die Liebe nicht blind wäre, wann sie nicht langmüthig und geduldig wäre und lieber bey sich und andern

ent = als beschuldigte; wann so genannte Freunde allemal Einsicht, und, wanns ihnen auch daran nicht fehlt, Klugheit genug hätten, einem Freund seine Fehler zur würklichen Besserung zu sagen; wann sie nicht partheyisch gegen ihren Freund wären und Tugenden lieber gegen Fehler aufwiegten, wann mans allemal leiden und die wahre Freundschaft darnach schätzen könnte, wann einem wahre oder von andern davor gehaltene Fehler freymüthig, herzlich und hauptsächlich noch zur rechten Zeit entdeckt und vorgehalten werden.

Also die Feinde! — diese lassens wohl bleiben, so lang der Mann steht, machen sie sich wohl heimlich darüber lustig, wann sie eine Warze an ihm finden, um ihren Kropf damit zu beschönigen, sammeln indessen sorgfältig Collectaneen von Anecdoten, um gleich damit zur Hand zu seyn, wann Steine auf ihn regnen sollen, und kommt er nur erst zum Sinken, so stehen

schon

schon alle mit dem Scalpiermesser bereit, um ihm noch bey lebendigem Leib die Haut abzuziehen.

Das thut weh, schmerzlich weh, zumalen wann der abgeschiedene Biedermann so treu, so gerecht gegen sich selbst ist, um sich selbst nicht betrügen zu wollen, wann er aus der Essentia amara der über ihn ausgegossenen Verläumd- und Lästerungen den Geist überzieht, wann er sich selbst gestehen muß: Da ist was wahres dran, da habe ich gefehlt, da hätte ich weiser, vorsichtiger, großmüthiger, verschonender, liebreicher, geduldiger seyn sollen, und was ein redliches Herz in solchen Augenblicken der geheimsten Prüfung seiner selbst sich als zu sagen hat. O das sind schmerzhafte, aber theure, köstliche, fruchtbare, seelige Erfahrungen, durch diß feindliche Feuer (dann die Schläge des Gerechten sind nur Balsam) wird das Gold erst geläutert und bewährt, glücklich

und weise ist der Mann, der in dieser Glut stille hält. Es gibt ein Feuer zum Ausglühen, und ein Feuer zum Abkühlen, beyde Operationen treffen da zusammen.

Diesen Proceß (nach der chymischen Sprache) sollte der aus der Capelle gekommene goldene Ehrenmann mit beichtmäsiger Aufrichtigkeit aufsetzen, das Bekänntniß seiner Fehler, deren Geschichte, wie er nach und nach darein verwickelt und ihrer gewohnt geworden, die allmälige Abweichungen von dem richtigen Weg, das ganze Debitwesen der ihm mit und ohne Grund zur Last gelegten Beschuldigungen und Vorwürfe, die mit sich selbst darüber vorgenommene Liquidation und Confrontation und das ehrliche Geständniß: darinn bin ich ganz schuldig, darinnen halb, hier gar nicht, darlegen, und mit der getreuen Erzählung begleiten, welche Würkung nun diese Revüe über sich selbst hervorgebracht habe?

habe? Was er nun, wann ers noch zu thun hätte, thun oder lassen würde, u.s.w.

Ich meyne, eine solche Schrift würde ein wichtiger und fruchtbarer Beytrag zur practischen Philosophie des Lebens seyn, und, wann gleich immer ein jeder, um weise zu werden, mit seiner eigenen, und nicht eines andern Nase auf die Erde fallen muß, doch immer der grosse Nutzen herauskommen, daß, wer mit diesem Buch in der Hand stolpert, seine Schrammen auch davon tragen, aber vor Arm- und Beinbrechen doch eher bewahrt werden wird.

Wir haben freylich aus der ältern und neuern Geschichte Fragmente dieser Art, und die im vorigen Jahrhundert bey den Franzosen und Engelländern in Gewohnheit gekommene und blos zum eigenen Vergnügen und zum geheimen Familien-Gebrauch gesammelte Memoires liefern sehr schätzbare

und lehrreiche Nachrichten dieser Gattung. Sie haben aber fast alle den Fehler, daß die Verfasser in der ersten Hitze und Empfindung hingeschrieben, wie sichs ihnen an dem Tag und in der Stunde dargestellt hat; und dieser Weg ist nie der sichere, Wahrheit zu finden. Wer daher die sonst so herrliche Memoires eines **Sälli**, eines **Clarendon**, eines *Betz*, *Burnets* zu obigem Zweck benutzen will, der muß es machen, wie der Richter mit Acten, er muß immer dabey denken: das sagt die **eine** Parthie, und neben diesen gemeiniglich sehr lebhaften und ohnmasquirten Erzählungen sich dazu denken, was der Gegentheil dagegen einzuwenden haben könnte, auf welcher Seite also Irrthum und Fehler zu finden seye?

Wir Deutsche waren nie auf diesen Ton gestimmt, wenigstens sind mir keine Nachrichten dieser Art bekannt geworden. Sind dergleichen hie und da in Familien-

Archi-

Archiven noch verborgen, so ist zu wünschen, daß sie mit der Zeit der Wahrheit zum Dienst und Frommen bekannt werden möchten.

Was ich von dieser Gattung philosophisch-politischer Bekänntnisse lesen möchte, würde z. E. die Geschichte eines **Dankelmann** unter K. Friedrich I. in Preußen, eines **Teßin** unter K. Adolph in Schweden, eines **Ostermann** in Rußland, der beyden vortreflichen Grafen **Bernstorff** in Dännemark, eines Groß-Canzler **Fürst** unter Friedrich dem Welfen, eines **Forstner** unter einem Herzog von Würtemberg, eines **Groschlag**, eines **la Roche** unter geistlichen Fahnen lesen, und wann ich wieder auf die Welt komme, so erlauben Sie, lieber Iselin, darüber Nachfrage bey Ihnen oder Ihren Kindern zu halten.

Vergebene Hoffnung, dergleichen jemahlen zu Gesicht zu bekommen! Die

Ursa-

Ursachen liegen nicht ferne und einige sind in der Billigkeit gegründet. Wer ans Ufer geworfen ist, spricht nicht gerne mehr von Schiffbruch und Sturm, ist froh, daß er entronnen ist. In den Jahren, worinn gemeiniglich ein Minister sich häutet, ist Ruhe sein höchstes und eigenes Gut, er sucht lieber, die widrige Scenen seines Lebens, die Nahmen und Handlungen schlechter Menschen zu vergessen, als sie ins Gedächtniß zurück zu rufen, sucht sich (das eben nicht allemal das beßte ist) eher zu zerstreuen, als zu concentriren und zu sammeln, und denkt wohl eher darauf, seine Feinde wieder zu stürzen, als mit sich selbst Rechnung zu halten.

Geben sie sich mit was noch ab, so sinds wohl Apologien, gegen welche, nach Beschaffenheit der Umstände und Nothwendigkeit, nichts einzuwenden ist, Defensionen sind aber nicht Confessionen; jene

gehö-

gehören vor den Richter und das Publikum; diese vor die Nachwelt, und vor einen engen Creis Einsichtsvoller und zuverläßiger Freunde.

Was aber, wo auch solche Nachrichten hie und da verborgen lägen, deren Bekanntmachung unendlich erschweret, ist die Verflechtung so vieler dabey intereßirten Personen und Familien, welche ohne Gefahr aufgewärmten Hasses, neuer Erbitterungen, Beleidigung solcher, die noch in Sohnen und Enkeln schaden könnten, nicht genennt werden können.

Da ich einmal in diesen Betrachtungen bin, bieten sich von selbst noch einige allgemeine Bemerkungen über die Gründe des **Gehens** oder **Bleibens** in dem sogenannten **Dienst** dar und Sie genehmigen schon, theurer Freund, daß ich Ihnen auch noch diese zur Prüfung mittheile.

Vor

Vor Leute, die ihre Glückseeligkeit und Ehrgeitz nur in dem Rang, Schimmer, Gewalt und Vortheilen ihres Postens sehen, ists immer gut zu bleiben und sie bleiben auch, so lang sie sich nur erhalten können, würklich, es mag ihrem Herrn und seinem Haus und Land gehen, wie es will; dann was fragen sie nach dem Staat? Ihr Vaterland sind sie sich selbst; sie trösten sich wie ein Maurer, der vors Niederreissen so gut bezahlt wird, als vors Aufbauen.

Die aus Noth dienen müssen, weil sie glauben, sonst nicht zu leben zu haben, ihre Kinder nicht zu versorgen, oder es doch nicht so gemächlich zu haben, im Alter wohl gar Mangel zu leiden und sich noch bey ihrem Leben aufzuzehren, die bleiben auch, thun, was man, und wie mans von ihnen haben will, seufzen darüber, grämen sich, schimpfen auch wohl unter vier

Augen

Augen, weinen wohl gar, machen aber alles mit und verfaulen so in sich selbst; wann sie sterben, trägt man den ganzen Mann weg, die Seele war schon längst in ihm verkörpert und versteinert. Das ist dann so ganz in seiner Ordnung; denn, nach dem Ausspruch eines grossen Menschen-Kenners ist der Glaube (und so auch das Vertrauen auf Gott) nicht jedermanns Ding.

Die zwar nicht in diesem Fall der Familien-Noth sind, wohl gar nicht einmal Familie und vor sich nothdürftig zu leben haben, die ihren Herrn innerlich verachten, seine ganze Regierung verächtlich finden, die meiste Leute, mit denen sie leben und schweben, vor Betrüger oder schlechte Menschen halten, denen es aber schmeckt, eine einträgliche Besoldung zu ziehen, ohne daß weder viel Arbeit und noch weniger Verantwortung von ihnen gefordert wer-

de, die bleiben auch, sprechen: Ich bin nun einmal an den Herrn attachirt, wohne gern an dem Ort ꝛc. habe meine Freunde und Verwandte da und meine Güter nicht weit von hier ꝛc. So würde der Storch, der Frosch, der Krebs, das Caninchen auch sprechen, wann sie reden könnten. Sie mögen das seyn unter den Menschen, was andere Geschöpfe in Gottes grossem Thiergarten sind.

Bey vielen mischt sich das Temperament mit ein; der Sanguineus und Phlegmaticus können nicht begreifen, wie sich der Choleriker und Melancholische über Dinge ärgern und grämen mögen, welche sie entweder nichts angehen, oder die sie doch nun einmal nicht zu ändern im Stand sind.

Bey sehr vielen trägt die ganze Erziehung und National-Denkungsart das mehreste bey, in einer Verfassung zu bleiben, die vor einen andern Hölle oder doch

Marter-

Marter-Kammer seyn würde. Sie wissens nun einmal nicht besser, habens von Vater und Großvater her nicht anders gehört, als daß es auch zu ihren Zeiten schlecht und schlimm gegangen, sie sind aller Mißhandlungen gewohnt, wie der Deutsche Soldat seiner Prügel, sehen in ihrem Herrn ihren Versorger und ihren Peiniger, sie freuen sich nicht, wanns ihm besser geht, weil es sie doch nichts hilft, es rührt sie nicht, wanns ihm übel geht, wann ihnen nur von ihrem schmalen Bissen Brod nicht noch was herunter geschnitten wird, sie freuen sich vielmehr seines Unglücks, weil er nun nicht so toben und rasen, sie nicht so martern und plagen kan. Ein solcher Mann fragte in vollem Ernst einen andern nach einem neuen Regierungs-Antritt: Der höchstseelige Herr hat uns immer etc. geheissen, wirds wohl der jezige Herr auch thun? und fand sich sehr

erquickt, als es ihm betahet worden. Von solchen Europäischen Negers wimmelt ganz Deutschland, das ist der gewöhnliche Schlag von Dienern an den mittlern und kleinen Hofen, und die Herren sorgen treulich davor, daß diese Race nicht ausgehe. Je mehr die Anzahl unserer Soldaten-Fürsten und je mehr der Despotismus im System und Cabineten überhand nimmt, je weniger ist solches zu besorgen; In 50. Jahren, wanns so fort geht, werden die freye Leute in America und die Sclaven in Deutschland zu suchen seyn.

Endlich so bleiben auch viele, weil sie nicht wissen, wie sie mit guter Art loskommen können, ubi vestigia terrent, die die Schrecken des Abschieds, die Demüthigung, nichts mehr zu seyn, scheuen, die nicht erhaben genug sind, sich, wann sie gehen, mit Koth werfen und mit Undank lohnen zu lassen. Dieser und andere

rer Krüppel, Lahmen und Gichtbrüchigen erbarm sich unser Herre Gott!

Die aber gehen, thuns aus entgegengesezten Gründen einer höhern Erziehung, im Gefühl ihrer moralischen Würde, aus wahrer edlen Ehrliebe, aus Achtung gegen sich selbst: sich nicht mit Lumpen-Volk und Schelmen vermengt zu sehen, und in dem festen lebendigen Glauben: daß sie um ihrer selbst, und nicht um der Könige und Fürsten willen auf der Welt seyen, daß vielmehr jeder Mensch das angebohrne Recht habe, seiner, obgleich geringen, Existenz froh zu werden.

Bey vielen trägt eigene Bildung des Charakters, durch Lesen der Alten, durch Studium des wahren Contract social, durch Republikanische Grundsätze und Umgang, durch Lectüre Brittischer und Französischer Parlaments-Handlungen, durch Begeisterung von den grossen Beyspielen

derer, die um der Wahrheit willen ihr politisches Leben nicht geliebet haben bis in den Tod, gar vieles mit bey, daß der dünne Faden bey ihnen weit ehender reißt, als bey andern.

Auch bey minder hochgespannten Saiten brichts doch zum Gehen und Fliehen, wann der biedere Mann sieht, daß es zu toll wird, daß die ganze Maschine nicht mehr halten kan.

Endlich kenne ich auch einige wenige, die es ganz kurz bey dem Satz greifen: Ich diene auf Capitulation, wann mir mein Herr nicht hält, was er mir versprochen, wann er guten Rath verachtet und nicht mehr zu bedürfen glaubt, wann er nicht mehr berathen, sondern nur gehorsamt seyn will, so thuns Musquetiers [illegible]er Ministers auch, und da ist dann freylich die Ehe gar bald geschieden.

Der

Der bekannte Philosoph, geheime Rath Bilfinger zu Stuttgardt, der unter dem wilden Herzog Carl Alexander zwischen Juden, Weibern, Landes-Verräthern und Schelmen sich durchvotiren und bey seinem Herrn in steter Gefahr schweben mußte, aus der Geheimen Raths-Seßion auf die Vestung geführt zu werden, pflegte seinen Freunden, die sich über sein Ausharren verwunderten, die Antwort zu geben: Wirds dann hernach besser, wann ich gehe? Diese Denkungs-Art konnte vor einen Bilfinger völlig beruhigend seyn, ja es war der Anker, an dem seine Barque unter allen Stürmen fest hielte, ich will so gar glauben, daß der Gedanke aus einem Heroismus der Seele entstanden seye. Als Regel und Lehre vor andere kan ich ihn aber unmöglich gelten lassen, so wenig als der Schiffer getadelt werden kan, der, obgleich im Hafen, obgleich vor Anker, bey entste-

hendem Sturm die Anker[] lichtet, die Tauen kappt und in die hohe See sticht, um nicht im Hafen unterzugehen. Jeder, möchte ich sagen, muß sein Gewässer, dessen Tiefen und Sandbänke, seine Winde, seinen Hafen, sein Schiff und seine Mannschaft selbst kennen und darnach zu beurtheilen wissen: obs besser seye, zu bleiben, oder zu fliehen?

Wanns nun, möchte man einwenden, jeder so machen wollte, gleich zu gehen, wanns ihm einmal engbrüstig wird, was würde zulezt herauskommen? An die Stelle jeden weggehenden guten Manns werden sich zehen schlechte melden und vielleicht just der schlimmste unter ihnen wird gewählt. Es kan, ich läugne es nicht, gar wohl so kommen, und schlimm genug, wenns so kommt, das beweißt aber noch nichts gegen meinen Satz. Wann ein Mann in der zweyten Ehe übel wählt, was kan die verstorbene bessere davor? Die

Sache

Sache hängt noch in ganz andern Gewerben. Ganze Ministerien, ganze Collegien sollten in solchen Fällen, wo es um Behauptung von Recht und Wahrheit, von Wohl und Weh eines Landes gegen die Zumuthungen und Zudringlichkeiten eines bösen Regenten gilt, gemeinschaftliche Sache mit dem redlichen Minister machen, alle zusammen, keinen ausgenommen, sich erklären und es drauf ankommen lassen, ehender ihr Amt niederzulegen, als Ungerechtigkeiten und Schlechtigkeiten zu begehen, was gilts, der Despot würde sich bedenken? In Frankreich haben ganze Parlamente sich so heldenmüthig betragen, und welch unbeschreibliche Mühe der Hof und der verächtliche *Maupeou* gehabt, mit langer Mühe und allen möglichen Verführungs-Künsten hie und da einen mürb und beugsam zu machen, ist bekannt. Freylich blieb bey allem dem ein Chalotais

das Opfer langer Leiden, die man nie ohne Thränen lesen kan, seine Helden-Geduld siegte aber noch im Erliegen und der verehrungswürdige Mann ward glorreich gerechtfertigt. — In Deutschland sind Handlungen dieser Grösse hie und da einzeln, von ganzen Corporibus und Collegien aber nicht zu erwarten, nicht einmal zu fordern. Ich sage von den Ursachen nichts, die größtentheils zu Tag liegen; betrübt ist aber, daß wir so tief gesunken seynd und uns bey aller theoretischen Aufklärung und windichten Freyheits-Gefühlen noch immer tiefer uns erniedrigen werden.

Nun, lieber Freund, sehen Sie noch einmal den Rheinstrom herunter, da sind Sie auf dem rechten Weg, das ist die Milchstrasse des Undanks an dem Deutschen Fürsten-Himmel; und bis noch ein paar Jahrgänge Sphe eriden geschlossen sind,

sind, wird das Dutzend Ex-Ministers voll seyn, denen Sie das Epitaphium werden setzen können, daß sie besser waren, als andere, und mehr Verstand hatten, als die, um deren willen sie gehen mußten.

Leben Sie wohl in Ihrer glücklichen Freyheit. Ich bin ganz

der Ihrige.

N. S. Wann etwa Basel auch noch in der Welt liegt, so machen Sie zur glücklichen Freyheit die Glosse, so zur Atmosphäre Ihres Himmels paßt.

Drey-

Dreyzehenter Brief.

Der König im Licht und Schatten.

Den 26. Oct. 1781.

Ich habe Ihnen, theuerster Freund, in vielen meiner vorhergehenden Briefe Ludwig XVI. mit Liebe und Verehrung, mit Bedauern und Mitleiden genennt; kan man doch Neckern nicht oft nennen, ohne zugleich an seinen guten König mit zu denken. Es sind mir aber doch noch einige Bemerkungen zurückgeblieben, die ich heut zusammen fassen, das ganze Bild des Monarchen nochmals vor mich nehmen und es im Licht und Schatten betrachten will.

Schön, groß, vortreflich wars von dem König, Ruhm vor sein Herz, Ehre vor seinen Verstand, daß er den Mann im Stand war zu kennen, zu beurtheilen, zu schätzen und zu wählen.

Schön,

Schön, daß er über alle die Vorurtheile, die Geburt, Stand und Religion in Weg legen konnten, großmüthig hinweg gieng.

Schön, daß Er dem Mann sein ganzes Vertrauen schenkte und all denjenigen Grad von Ansehen und Gewalt, um jenem vollkommen entsprechen zu können.

Schön, daß Er ihn gegen das Geschrey der Weiber, gegen die Schlangenstiche der Hofleute, gegen offentlichen und heimlichen Neid und Tadel schützte.

Schön, daß er ihn auf dem mühseeligen Dornen-Wege eines so lastvollen Amts durch seinen vielfältigen Trost erquickte und durch lautes Lob und Beyfall lohnte.

Schön und edel, daß Er, stolz auf seine Wahl, den grossen rechtschaffenen Mann durch Bekanntwerdung des Compte rendu im Angesicht der Nation und ganz Europens rechtfertigen wollte.

Schon

Schon wars endlich, daß er den alten Neider, der Neckers Compte rendu in den edelsten Bestandtheilen, der Redlichkeit und Richtigkeit der Rechnungs-Etats, öffentlich angegriffen hatte, in die Bastille schicken wollte, weil er ihn als einen Aufwiegler des öffentlichen Mißtrauens ansehen mußte; noch schöner wars von Herrn Necker, daß er diese Art von Widerlegung verbeten; dann der Mann hätte doch recht haben können, wann er auch gleich in die Bastille gebracht worden, es galt nicht um den Mann, sondern um das, was er gesagt, und Necker war edelmüthig genug, sich zum Gegen-Beweis anzubieten: daß Er die Wahrheit gesagt.

Und bey allem dem sind die Ministers dann doch ihres Königs Meister geworden, haben ihn überredet, überlistet, überzeugt, vermocht, genöthigt, (wie das alles untereinander angangen seyn mag) den Mann gehen zu lassen, dessen Schutz und Unter-

schüt-

schütterlichkeit der Monarch noch ein paar Wochen oder Monate vorher sehr anschaulich damit betheuert hatte, da er ein Glas zu den Füssen eines tadelnden Hofmanns mit der Drohung entzwey warf: daß er eben so die enige vernichten wolle, die sich an Neckern zu machen unterstehen würden.

Wann man in der geheimen Geschichte der Staats-Märtyrer dieses Jahrhunderts an einem ähnlichen Beyspiel liest: Daß König Friedrich I. in Preußen bey dem seinem ersten Minister von Danckelmann gegebenen Besuch die Hand auf die aufgeschlagene Bibel legen und dem würdigen Mann mit einem Eid versichern wollen, daß seine Gnade gegen ihn ohne Aenderung bleiben würde; daß der die Könige und Fürsten besser kennende Minister die zum Schwören schon bereite Hand weggezogen, weil der König einen solchen

Eid

Eid nicht halten könne, und deß der Ehrenmann wenige Wochen hernach würklich in Ungnade gefallen und viele Jahre im Vestungs-Arrest zubringen müssen, so weiß man sichs zu erklären, so bald man den schwachen und argwöhnischen König nennt, — aber schwach oder nicht schwach, wie es verdeckte Schlingen gibt, womit man freylich nicht Hasen und wilde Schweine, wohl aber Löwen und Elephanten fängt, so gibt es auch unglückliche Augenblicke, in welchen der klügste, beßte, gütigste, rechtschaffenste Herr überrascht und zu übereilten, manchmal so gar harten und ungerechten Handlungen verleitet, und ihm das ganze Gemählde von der Treue, Rechtschaffenheit, Verdiensten, Ergebenheit eines würdigen Manns so verschoben und verdunkelt werden kan, daß es Nacht um ihn wird. Der gute Mann ist fort, oder wird fort-

geschickt

geschickt und sein Herr ficht noch mit seinem Schatten; bereuet oft spät hernach und vergeblich seine Uebereilung und schämt sich, von Ottern und Schlangen überlistet worden zu seyn, der Schatz ist aber verschwunden und kommt nicht wieder.

Wann Ludwig XVI. in seinem 40sten oder 60sten Jahr eben das gethan hätte, was er in seinem 25sten gethan, so wäre er zu tadeln; so ist er mehr zu bemitleiden.

Warum, werden aber einige sagen, hat Necker, der Welt- und Menschen-Kenner, mit einem so jungen König angebunden? Hätte er nicht bey ruhiger Prüfung vorher wissen können, welches sein früh- oder späteres Schicksal seyn würde? Warum? habe ich in einem meiner ersten Briefe schon ausführlich beantwortet, um es hier nicht zu wiederholen.

 sein

sein Schicksal hat er aber so wenig vorher wissen **können**, als ein Ostindien-Fahrer, den noch nahe am Vorgebürg der guten Hofnung ein Sturm überfällt, der Schiff, Mannschaft und Ladung sinken macht; auch als ein verständiger Mann nicht wissen **wollen**, sonst gieng kein Mensch in Krieg, kein Schiffer zur See, und kein Reuter auf ein Pferd, wann er sich der Vorstellung überließe, daß ihn die erste Kugel todt schießen, der erste Sturm zertrümmern und das erste Pferd abwerfen und schleifen würde; es liegt aber auch noch eine andere in der Erfahrung gegründete Bemerkung in der Mitte. Man verschreibt die Ministers in Europa nicht, wie das Gewürz, aus Ostindien, die mehreste wachsen auf dem Boden fort, auf welchem sie in frühern Jahren gepflanzt worden; wie sich nun die Bäume ihren Gärtner nicht selbst wählen

kön-

können und es Unglück vor sie ist, einem in die Hände zu fallen, der einen Obstgarten zusammen haut, um Americanische Dornsträuche drauf zu pflanzen, oder der kurzweg denkt: du mußst dir gefallen lassen, wie ich dich beschneide? Davor bist du mein Baum; so kan sich ein Minister seinen Herrn auch nicht allemal wählen, wie er ihn gern hätte, er muß ihn nehmen, wie er ihn bekommt, davor ist er nur Diener. Es ist leicht zu glauben, wie unzähligemal Graf Bernstorff seinen guten König Friedrich beweint, betrauert und ins Leben zurückgewünscht habe, er saß aber mit seiner Dänischen Grafschaft, mit einer Million aufgeopferten, verbauten und vertändelten Vermögen und ein paar Tonnen Goldes Schulden darzu fest, tief, tief fest; es ist leicht zu glauben, daß ein Waitz hundertmal bereut habe, nicht 15 Jahre ehender in Preußische Dienste gegangen zu seyn und sein aber

und unter der Erde verbautes, ehrlich erworbenes und edelmüthig verwandtes Vermögen besser beysammen gehalten zu haben; so denkt, so handelt der schuldlose, seiner reinen Treue und Werths sich bewußte Mann, steckt alsdann fest und muß entweder bleiben und sich allenfalls todtgrämen, oder sich Puls-Adern durchschneiden, einen Arm oder Bein abnehmen lassen, um nur noch lahm und verstümmelt, ehrlich, aber arm, entrinnen, zu können. So machts kein **Farinelli, Westris** und **Noverre**, die können ihre Gurgeln und Füsse, ihre Arien, Sprünge und Ballets durch ganz Europa anbringen, werden mit Gold aufgewogen, kaufen sich Marquisate und Italiänische Fürstenthümer, das sind Leute, die was gelernt haben, Bonjourmacher, die in ihrem ganzen Leben niemand die Wahrheit sagen oder eine mißvergnügte Stunde machen müssen; so machens auch nicht die

Schelmen

Schelmen und Spitzbuben, denen vom Schwammausdrücken, von Auto da Fe, von Chambre ardente, von eisernen Galgen träumen möchte, sie bringen das gestohlne Gut bey Zeiten in Sicherheit, hüten sich wohlbedächtlich, nicht einmal ein eigen Haus, zuweilen nicht einmal eigenen Stuhl und Tisch, bey ihrem Herrn zu haben, sondern kaufen sich in Sachsen, Franken und Schwaben ihre Güter an, retiriren sich beym ersten Rauch, damit Flamme auf dieser Welt sie nicht ergreife, und sterben dann mit der Ehre eines unentdeckt gebliebenen falschen Münzers oder glücklichen Capers, Proviant-Commissarii rc. verfaulen auch wohl (dann auch davon hat man Beyspiele) noch bey lebendigem Leib, zum Trost und Schrecken vor andere. Diese Art Ministers aber hat sich ihren Herrn wohlbedächtlich gewählt, wie sich einer wählt, ob er lieber, um Beute zu machen, unter den leichten Trouppen

dienen und nach dem Krieg sich abdanken lassen, oder mit Commis-Brod und seinem Groschen seinem Herrn in Krieg und Frieden dienen, und langsam, aber ehrlich, durch Thaten avanciren will.

Noch eine Bemerkung kan ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, weil sie mir auf unsern Mann mit zu passen scheint. Die Vorsehung wählt zuweilen in Ausführung ihrer grossen Plane Werkzeuge, welche nur zu einer wichtigen oder wohlthätigen Handlung bestimmt seynd, und wann diese vollbracht ist, werden sie in Gnaden entlassen und dispensirt, es wird nicht mehr, dann nur dieses und just dieses von ihnen verlangt, zu andern Thaten haben sie nicht das erforderliche Geschicke, Muth, Feuer, Entschlossenheit, Erfahrung rc. Kurz: Mehr sollten sie nicht thun; auf was weiters gieng die Absicht der Vorsehung mit ihnen nicht und wann sie sich doch herbeydringen, aus Eigenliebe,

liebe, oder geglaubter Pflicht mit mehrerem befassen, eine Rolle übernehmen, wozu sie nicht die Anlage haben, so mißräths, und auf Bewunderung der ersten Thaten folgt, nicht unverdienter Tadel und Spott, aufs gelindeste das Urtheil: Hier war der Mann nicht in seinem Fach. Ich habe einen noch in hohem 80jährigen Alter lebenden Minister, einen Mann von grosser Güte des Herzens und güldener Rechtschaffenheit, gekannt und als vieljährigen Freund verehrt, der an einen Hof, der seiner in vielem Betracht nicht werth war, wie auf eine verwünschte Insel geworfen worden, alle Welt verwunderte sich dieses allgemein getadelten Schritts, ein halbes Jahr hernach entwickelte sich seine Bestimmung, er war der einig-, weit und breit der einige Mann, um ein Geschäfte, an dem des Hauses und Landes Wohl auf Menschen-Alter hin beruhete, im Faden zu schlagen, einzuleiten, zu

führen und mit Mannes = Kraft und Weisheit zu vollenden.

Kaum wars damit im Reinen, so war er nicht mehr, noch weniger, dann fünftes Rad am Wagen, überall zu viel und da der ganze Wagen bald hernach ohnehin in Stücken gefahren ward, hatte sein Beruf damit gleichfalls ein Ende.

Ich kenne noch einen andern, gleichfalls lebenden Mann, der unter ähnlichen Umständen in den Dienst eines Hofs berufen wurde, der sich aber in Zeiten sein Prognosticon selbst stellte, der in Zeiten gehen wollte und da er nicht gehen konnte, vielmehr mit neuen Schlingen immer wieder angebunden wurde, sich endlich losriß; der Jahre lang vorher sichs selbst und einigen vertrauten Freunden sagte: Nun habe ich den Beruf erfüllt, warum mich Gott hier haben wollen; zumehrerem, ich finds an mir selbst, bin ich nichts nutz; der

wenig-

wenigstens alle Quartal einmal sich reisefertig machte und von seinem Herrn und kurzsichtigen Freunden sich, gegen sein Gefühl und die innere Warnungs-Stimme seines Genius, immer wieder bereden ließ, zu bleiben, zu harren und, nach ihrem Ausdruck, wenigstens Wegstocks-Zaun- und Geländer-Dienste zu thun, damit moralische Ochsen, Schweine, Fuhrleute und Postknechte die gut gemachte Strasse schonen müßten und dann endlich floh, den halben Rock und Ein Aug im Stich ließ, um, da es nicht mehr anders seyn konnte, wenigstens einäugig ins Himmelreich zu gehen.

Ob diese Bemerkung und wie viel von derselben auf Herrn Necker anzuwenden seye? getraue ich mir nicht zu beurtheilen; Ich habe ihnen aber, lieber Freund, vor ein Paar Wochen schon gesagt: Wann Herr Necker auch nichts gethan, als daß er eine Etats und Tabellen gemacht,

und den König in Stand gesezt, **sehen** zu können, so hätte er schon ein höchst-verdienstliches und allen Ruhms würdiges Werk gethan. Daß die Ministers den König mit ihrem Americanischen Krieg **blind** geschossen, davor kan Herr Necker nichts, es wird ihn genug geschmerzt haben, vielleicht ist Herr Necker einst selbst noch der Mann, der ihm den Staar sticht; vielleicht ists ein anderer, und wann der König nur erst wieder sehen kan, dann wird er wohl von selbst wieder nach Neckers alten Tabellen fragen.

Doch wer weiß? Vielleicht ist der gute lieb- König nicht blind, macht nur die Augen zu, hat einen Flor vor ihnen hangen und sieht nur nicht, weil er nun just nicht, und nicht alles sehen will; machts doch hundertmal ein guter Herr, ein guter Hausvater und Ehemann so, daß er durch **die Finger** sieht; vielleicht ist er mit Hrn. Necker

Necker im Grund noch besser verstanden, als das ununterrichtete Publicum glaubt; vielleicht hat Necker blos darum aufgehört, Finanz-Minister zu seyn, um desto brauchbarer und ungestörter der Freund seines Königs zu seyn; vielleicht ist der Zeitpunct nicht so ferne, wo ihn der König, auf eigenes Anrathen und Bitten von Maurepa's Nachfolgern, zu seiner so rühmlich bekleideten Stelle zurückberuft! — Doch wohin lasse ich mich durch Träume verleiten? Haben doch andere solches nicht nur geträumt, sondern halb geweissagt. Dann in dem Zeitpunct, da Hrn. Neckers Abschied noch einen Artikel in allen Zeitungen machte, sagte eine Deutsche Prinzessin, welche sich fest überzeugt, daß die Neckers eigentlich um der Könige und Fürsten willen auf der Welt seyen: Ich hoffe, daß ihn der König wieder nehmen wird; ein alter Kaiserlicher

Gene-

General, voll edlen Unmuths über das barmherzige **nehmen**, trumpfte ihr freylich dagegen mit dem Machtspruch auf: " **und der Herr Necker wäre ein grosser Narr, wann er ihm wieder käme.** " Das hätte ich, der ich kein General bin, nun wohl nicht gesagt, dann der König könnte sich ja wieder besinnen und Herr Necker auch, jener könnte etwas zu = dieser etwas nachgeben, der König hat indessen seinen Verlust bedacht und gefühlt und Herr Necker hat sich etwas abgekühlt und was der vielen Möglichkeiten noch mehrere sind. Warum ich aber an diß **Wiedernehmen** und **Wiederkommen** bey ruhiger Erwegung nicht glauben kan, ist der ganz simple Grund: Ein König will nicht unrecht haben, wann ers auch hundertmal in sich selbst fühlt, daß er unrecht hat, und **wann wahres Interesse und Fürstenstolz**

in

in Conflict miteinander kommen, so muß jenes weichen, wann auch alles drüber zu Trümmern gehen sollte. Wann Sie, guter Iselin, daran zweifeln, so lassen Sie Sich nur den wahren Hergang der ganz neuen famosen Müller-Arnoldischen Geschichte erzehlen, worüber der allgemein verehrte würdige Groß-Canzlar und noch ein halb Dutzend brave ehrliche Männer das Opfer der üblen Laune und Uebereilung Friedrichs des Weisen werden müssen, aller nachherigen bessern Belehr- und Ueberzeugung ohngeachtet unglücklich, obgleich ehrlich gerechtfertigt und allgemein bedauert, blieben, und zulezt, um bey einem so harten Verfahren den König bey Ehren zu erhalten, die armr unschuldige Proceß-Ordnung der Sündenbock seyn müssen,

müssen, an welcher doch der verewigte Cocceji seine marmorne Büste verdienet hatte.

Wie sich nun Ludwig XVI. zeigen wird, ob er alles wird gehen lassen, wies geht, ob er Neckern vergessen wird, wie man seine erste Frau vergißt? ob er ihn wohl gar der Rache seiner Ministers Preis geben und selbst auf ihn schimpfen wird? oder — das müssen wir erwarten.

Ich habe Ihnen, liebster Iselin, nur vom König schreiben wollen und komme immer wieder von ihm weg auf Neckern und andere. Hat der König Neckern gegen sein eigenes Gefühl, gegen seine eigene bessere Ueberzeugung gehen lassen, wie weh muß es ihm

gethan

gethan haben? wie sehr ist er zu bedauren? wie klein erscheint er dadurch dem Auge des Weisen und vorm Gericht der Nachwelt? Es geht aber schon so: nehmt einem König Einen grossen Mann weg, der das Microscop über ihm war, so erscheint er wieder als ein gewöhnlicher Mann; es geht schon so, wann ein König oder Fürst nur **Einen Mann** hat, dem er, mit oder ohne Recht, sein ganzes oder doch vorzügliches Vertrauen schenkt, mit **dem** werden die andere fertig; das sahe Necker in Zeiten ein, drum bestund er vor das Glück seiner grossen Plans drauf, daß zur Ausführung der wichtigsten Theile seiner Entwürfe eigene Collegien und Departements angeordnet und ihnen dadurch die wahre Richtung und Consistenz verschaffet werde; aber auch diß konnte er nicht erhalten. —

Ich

Ich lege die Feder hin, überlasse mich meiner ganzen Weh- und Schwermuth; vielleicht, doch nur vielleicht, schreibe ich Ihnen noch einmal; wer weiß, wo ich selbst bin, bis dieser Brief in Ihre Hände komm'. Ich seye aber wo ich seye, so bin ich mit ganzem Herzen

der Ihrige.

Vier-

Vierzehenter Brief.

Wie es nach Herrn Necker gegangen und wahrscheinlich noch weiter gehen wird.

Den 1. Nov. 1781.

Was ich, theurester Freund, bey Erlassung meines lezten Briefs nur vermuthet, ist nun Gewißheit; die Lage, in der ich mich befinde, setzet mich in die Nothwendigkeit, eine entfernte Reise zu thun, deren Ende ich nicht absehe; ich wollte mich mit Ihnen noch über den wichtigen und mit so warmen Herzen und Weisheit von Ihnen behandelten Gegenstand des öffentlichen Credits und Schuldenmachens unterhalten, ich muß aber, zu meinem Bedauern, unsern Briefwechsel vor dißmal schließen. Erlauben Sie mir zum Schluß nur noch einige Anmer-

kungen über die Frage: Wie ists dann gegangen, nachdem Necker gieng? und wie wirds weiter nach ihm gehen?

Nichts ist sonderbarer und vor einen blosen Beobachter unterhaltender, als die unzählbar verschiedene Urtheile anzuhoren, welche einen entlassenen oder gefallenen Minister begleiten. Wer noch nicht an sich kennen gelernt hat, was aura popularis ist? wer den Commentar über die grosse Textes-Worte haben will: Verlasset euch nicht auf Menschen! wer lebendigen Undank kennen will; wer sich einbildet: daß Verdienste hinreichen, lob und Dank der Welt zu verdienen; wem der Kopf durch moralisches Catheder-Geschwatz verrückt worden; wer an die in einer Academie der Wissenschaften verlesene Eloges glauben kan; wer noch nicht aus eigener Erfahrung weiß: was Publicum, was Welt seye? wer endlich sich selbst die

Nati-

Nativität stellen will, wies ihm dereinst gehen werde; wer Kräfte sammeln will, um dereinst in den Stunden des Kampfs nicht unterzuliegen; wer endlich den Engels-Anblick sich verschaffen will: daß der würklich grosse Mann auch noch im Unglück groß seye, daß die Wahrheit auch noch im Erliegen siege, der reise, anstatt Römische verstümmelte Herculesse, Englische Pferderennen, Spanische Stiergefechte, Portugiesische Scheiterhaufen, und Russische Feuerwerke zu sehen, nur immer von einem grossen und kleinen Hof, wo ein Minister gefallen, zum andern, thue nichts, als hören, sehen und denken, wann er da die Welt und Menschen nicht kennen lernt, so lernt ers niemals.

Nun mit Anwendung auf Herrn **Necker.** — Der erste Auftritt in einem solchem Fall ergibt sich da, von wannen der tödtende Strahl ausgefahren ist, am

Hof. Ich war nicht in Versailles, da Necker gieng; da aber Versailles in der Welt liegt und die Welt sich in solchen Fällen in Europa mehrentheils gleich ist, so will ich Ihnen eine kleine Skizze davon hinzeichnen, untersuchen Sie Selbst: ob diese nur radirte Hauptzüge Familien-Aehnlichkeit haben?

Man wird erst horchen — sichs ins Ohr sagen — die Achseln zucken — abermals horchen — lauren: was der König sagt? — lauren: ob der Mann etwa wieder kommt? — dann, wann er gewiß nicht wieder kommt, anfangen zu tadeln, — dann fremden Tadel adoptiren, — dann lügen, lästern und verläumden, — dann die Hunde loslassen und auf ihn Jagd machen — dann Pasquille und Gassenlieder auf ihn machen lassen, — dann ihn kränken, quälen und zu todt plagen, — dann seine Asche noch beschimpfen — und nach

hun-

hundert Jahren ihn wieder ehrlich machen, sein Brustbild ins Louvre stiften und einen Preis auf die beste Lobrede seines Ruhms aussetzen. So giengs denen Sulli, Jeannin, Hopital, und andern in Frankreich, so wirds Neckern gehen und andern mit und nach ihm bis ans Ende der Tage.

Von den Prinzen vom Geblüt und ihren Gemahlinnen an, von den Ministers cum suis an, bis auf die Hofleute und ihre Weiber, die Hofdames und ihre Cammerfrauen mit eingeschlossen, und von diesen bis auf die Ober- und Unter-Pächter und alles Heer von Schelmen und Dieben wird aber keiner sagen: **warum** sie ihn hassen? **warum** sie sich seines Falls freuen? jeder von ihnen, und jeder in seiner eigenen Sprache und Logic, wird einen ernsthaft-kindischen Vorwand anzuführen wissen: warum der gute Mann, oder der Narr (wie es nun jedem nach

Rang und Stand sich auszudrücken beliebt) nicht bleiben können? Die wahre Ursache ihrer Freude wissen sie, wie die Freymäurer sich an ihren Zeichen erkennen, durch eine stillschweigende Convention unter sich selbst; so wie ein ehrlicher Mann ein inneres moralisches Gefühl von einem andern ehrlichen Mann hat, so fühlt auch der böse Mensch, der Betrüger, der Schelm den andern; ohne daß er nöthig hat, wie der verkleidete Herzog Ferdinand jenen das erstemal sein Probstück machenden Bauer, mit den Worten: **Ich bin auch ein Spion**, redseelig zu machen.

Und nun das **Publicum**. — Da müssen wir erst still halten, sehen, wo der Weg hinaus geht. Es gibt, meines Ermessens, ein gedoppeltes Publicum; ein Publicum der rechtschaffenen Leute und der Schurken. Wann also beym Hingang eines Ministers gesagt wird: **Das ganze**

Pu-

Publicum habe sich darüber gefreut, seiner erlößt worden zu seyn, so kommts darauf an: wer diß sagt? und wer der Mann würklich war, von dem ers sagt? Freut sich der Narr, der Bosewicht drüber, so ists ein Siegel der Rechtschaffenheit, ein Attestat der moralischen Würde des politischen Märtyrers; freut sich ein armes gepreßtes Land, freuen sich alle gute, redliche, biedere Menschen, freuen sich Menschenkenner, Tugendfreunde und Patrioten drüber, so gehört der Gefallene sicher ins Geschlecht der **Sejane**.

Aber auch diese zwo Haupt-Stämme theilen sich wieder in Absicht ihrer Würksamkeit in das **theilnehmende** und **neutrale** Publicum. Zu dem neutralen gehören alle die gute und schlechte Menschen, die einen Mann gar nicht kennen, die bey seinem Kommen und Gehen, Stehen oder Fallen, kein directes, wenigstens kein empfundenes, Interesse haben, die hoch-

stens wie bey einem Brand, Erdbeben und Schiffbruch dencken, davon sie in der Zeitung lesen; und endlich der ganze Pöbel von Menschen-Kindern, die nur mitlaufen, wanns was zu hören und zu sehen gibt, es mag nun eine Illumination, Pferderennen und Stiergefecht seyn, oder es mag einer gehenkt und gerädert werden.

Das **theilnehmende**, redende, urtheilende, richtende Publicum aber, von dem die Frau von *Sevigné* in einem ihrer Briefe *) so richtig sagt: Daß es eine gute feine

*) T. I. Lettre 73. Il ne faut louer personne avant sa mort: c'est bien dit; nous en avons tous les jours des exemples: mais après tout mon ami le public ne se trompe guere; il loue, quand on fait bien; & comme il a bon nez, il n'est pas longtemps la dupe & blâme, quand on fait mal: de même quand on va du mal au bien, il en demeure d'accord; il ne repond point de l'avenir, il parle de ce qu'il voit.

seine Nase habe, besteht wieder aus zwo Haupt-Classen, aus Freunden und Feinden. Oeffentliche Freunde und Feinde haben eine so bestimmte Farbe, Sinn und Sprache, daß man an ihnen sich gar nicht versehen, nicht irre mit ihnen gehen kan.

Heimliche Feinde sind schadenfrohe böse Buben, Neider, Gifthaucher, Schlangen, Ottern, oder auch nur gemeines Volk von sogenannten Dienern, die bey einer Veränderung was zu gewinnen hoffen, bey Ministern zuweilen andere Höfe, die den ihren Absichten im Weg stehenden Mann gestürzt haben. Die Aeusserungen von diesen sind von aussen rein, klar, wie Aqua Tofana, ihrer innern Natur nach aber giftartig, die man selten anders, als mit starken Brech-Mitteln curiren kan.

Zu den heimlichen Freunden gehören zunächst die, so vor sich selbst und das gemeine Beßte ihres Vaterlands Schaden

von der Veränderung besorgen, überhaupt aber alle gute Menschen, die sich freuen, wanns gut und wohl in einem Reich oder Land zugeht. Die mehreste von diesen trauren heimlich, seufzen und schweigen, weil sie doch nicht helfen können. Sind aber Römer-Seelen, republicanische, von Freyheits-Gefühl und Despoten-Haß begeisterte Männer unter ihnen, die sich um den Zorn eines Monarchen nicht zu bekümmern haben, noch die kalte Blitze eines kleinen Tyrannen fürchten zu müssen glauben, dann geht auch der Mund vom Herzen über und lauter Lob und Tadel von einem Ende Europens bis zum andern.

Da nun jede dieser zwo Parthien wieder ihre Anhänger hat, so bleiben die Stimmen des Publicum immer und ewig getheilt, und, wer darauf achten will, muß stets bey sich selbst erst die Frage beantworten: Zu welchem Publicum gehört der

Mann

Mann, den ich lese, der zu und mit mir spricht?

Die **Nation** im Ganzen wird trauren, klagen, fluchen, singen, geben und schweigen.

Ganz **Paris** zitterte, die Edlen aus Königs- und Vaterlands-Liebe, die Schurken und Schelmen aus Freude, und der gute Bürger aus Betrübniß und Angst, seinen Vormund, Freund und Schutzengel verloren zu haben.

Die **Feinde** Frankreichs werden sich freuen, frohlocken und Spott singen.

Wie wann auf einen haushälterischen Vater ein verschwenderischer Sohn folgt, so merkt man den Verlust des grossen Manns und den Verfall nicht gleich, vieles trägt noch Jahre lang nachher, wann der Gärtner todt oder weg ist, Früchte, aber die Zeit kommt, wo sich der Verlust zeigt, entweder kommt ein Thor daher, der mit Simsons Kräften den ganzen Bau

zusam-

zusammen stürzen macht, oder, wann erst die Träger fehlen, so das Gebäude hielten, so sinkts und bricht.

Die **Ministers** werden den König keine bisherige Vorliebe und gegen Hrn. Necker bezeugtes gränzenloses Vertrauen treulich entgelten lassen; das und das sind die Folgen, wird es alle Augenblick heissen, daß Ew. Majestät **den** Mann allein gehört, ihm allein geglaubt haben.

Sie werden nichts von alle dem Guten thun, was Hr. Necker gerathen und angefangen, aus Stolz und Neid, weils von **ihm** herkommt.

Sie werden vielmehr alles mögliche schlechte alte thun.

Sie werden tadeln, verachten, verspotten, verwerfen, zusammenreissen, vernichten, was **Er** gethan.

Sie werden alle Schelmen und Diebe, die Räuber und Saugigel der Nation, das ganze Geschmeiß der Pächter in ihre

vorige

vorige Rechte rehabilitiren und alle schimpfliche, schädliche und erniedrigende Bedingungen eingehen, nur um sich in ihrer Person an Neckern selbst zu rächen.

Sie werden dem König zu bereden wissen: Daß nicht ihr eigen Ungeschick, ihr verschwenderisches System, ihr Schuldenmachen und Kriegführen den Credit geschwächt habe, sondern die unbesonnene Offenherzigkeit und eitle Schwazhaftigkeit von Neckern, der die Rechnung des Staats-Vermögens vor ganz Europa ausgeplaudert, daß Er, er allein, an der ganzen Verwirrung Schuld seye.

Sie werden inn- und ausserhalb Reichs so theuer, so viel und so schmälig borgen, als sie nur geborgt bekommen können.

Um sich selbst bey ihren Posten und den König in seiner Verblendung und dem gegen Neckern inspirirten Unmuth zu erhalten, werden sie vom Schlimmen immer ins Schlimmere gehen, gegen die Stimme

der

der Vernunft, der Weisheit und ihres eigenen bessern Wissens handeln, das Volk mit neuen Auflagen belasten, mit neuen schön bordirten Edicten belügen, und betrugen.

Den Prinzen und Grossen werden sie schmeicheln.

Die Weiber werdens wieder gut haben und es ihnen an Geld niemals fehlen.

Die Pensionisten werden ihre entzogene Pensionen wieder bekommen, die Unwürdige, so sie noch nicht verlohren, werden sie behalten, und die noch keine hatten, können sich nun unbedenklich melden.

Da man in einer schlechten Verfassung immer mehr Hülfs-Mittel findet, als in einer guten, weil man sich da ungerechter und niederträchtiger Mittel schämet, so wird nun nicht nur eine blinde Henne manchmal ein Korn finden, sondern alle die von Hn. Necker entfernt gehaltene und

mit

mit Verachtung behandelte Plutsmacher, Beutelschneider und Schatzgräber werden nun bey den Ministers offene Ohren und Herzen finden.

Die Wehklagen der Nation und des erleuchteten Theils des Publicum werden sie mit dem Spottnahmen: Necromanie abfertigen.

Alle Hungerleider und Tagdiebe, alle Journalisten, Pamphlets- Vers- und Pasquillenmacher, alle Anecdoten-Krämer, alle von Neckern fortgejagte Commis, Schreiber, Cammerdiener und Lakayen, welche Historien auf Neckers Rechnung zu erfinden, zu erzählen, zu brodiren, zu vergrössern und zu verbreiten wissen, haben nun gutes Spiel und Zeit, können sich rühmen, Zutritt zu den Ministern zu haben, können ein paar Louisd'or zu einem paar neuen Beinkleidern erhaschen, wenigstens des erquickenden Trostes: Sie sind ein ehrlicher Mann, ich werde

gewiß

gewiß ihrer eingedenk seyn, sich erfreuen
Hat einer dieser Elenden etwa gar die Ga-
be, Neckern lächerlich zu machen, hat er
in seiner Frisur, in seiner Stickerey, in
seinem Gang etwas gehabt, das nicht nach
dem guten Ton gestimmt war, so darf der
Hanswurst, ders recht natürlich vorzustel-
len weiß, sich wohl gar schmeicheln, an
die Tafel gezogen zu werden.

Doch nein! — Welches Bild stelle ich
hier auf! Es ist nicht das Bild der Edlen
unter einer von wahren Begriffen der Ehre
so unterrichteten, so großmüthigen und
menschenliebenden Nation. Ich erinnere
mich vielmehr, indem ich dieses schreibe,
mit Empfindung eines Urtheils, das mir
in dem Augenblick, da es ausgesprochen
worden, tiefen Eindruck gemacht hatte.
Als ich im Jahr 1762. dem menschen-
freundlichen Helden, Herzog Ferdinand
von Braunschweig, in dem Haupt-Quar-
tier zu Gudenberg die Belästigungen
klagte

klagte, welche der damalige Ort meines Aufenthalts von der Französischen Einquartierung erdulden mußte, sagte der vortrefliche Fürst: **Wann Sie die Franzosen auch als Feinde betrachten, so seyen Sie froh, daß Sie mit solchen menschenliebenden Feinden zu thun haben, wo wir** (Engelländer und Hannoveraner) **aber hinkommen, da machen wir andere Arbeit.** Die Wahrheit dieses Ausspruchs hatte ich an den von den Engelländern verheerten, zertretenen und abfouragirten Feldern gesehen. So auch mit Hrn. Necker, er mag sich immer Glück wünschen, daß ers mit Franzosen und nicht mit Deutschen, Dänen, Schweden und Russen, Scythen, Wenden, Gothen und Vandalen zu thun hatte.

Wann auch nicht mehr, so lassen Sie es doch als einen allgemeinen Zug charakteristischer Französischer Höflichkeit gelten, daß, so bald Herrn Neckers Abzug von

Paris nach St. Ouen und die Ursache davon, die Niederlegung seines Amts, kund geworden, so viele Prinzen und Große, so eine Menge aller Gattung ihm vors Haus gefahren, um ihm die lezte Ehre zu erweisen und ihre Theilnehmung und Mitleiden zu bezeugen. Freylich werden manche spürwitzige, manche heimliche Feinde, manche Giftmischer und Laurer, was er sage? und wie er und Madame sich geberden? darunter gewesen seyn, weswegen auch Herr Necker von all diesen Besuchen keinen angenommen. Es seye dann aber auch nur gute Sitte und Menschlichkeit, so wars doch schön; gewiß wars aber noch mehr dann dieses; da Sülli bey seinem glorreichen Abzug aus Paris von mehr dann 300 Edelleuten zu Pferd begleitet wurde, da zum Herzog von Choiseul Proceßionen von Wagens nach Chanteleup fuhren und der Nachfolger von Necker ihn auf seinem alten Bureau nicht annehmen wollte,

wollte, weil die Betrübniß daselbst zu neu und zu allgemein seye, so waren diß alles nicht nur blos Complimente. Hochherzigkeit, Seelen-Adel, Gefühl und Ehrfurcht vors Verdienst, Freundschaft in der Noth war das Haupt-Ingrediens, und bey den mehresten darf man sicher unterstellen, daß ihnen der Gedanke: was wird aber der König und Königin, was der Hof und die Ministers, was die Intendanten und Fermiers ꝛc. dazu sagen? entweder gar nicht einmal eingefallen oder sie sich doch darüber großmüthig hinweggesezt haben.

Hätte Herr Necker solche öffentliche Zeichen der National-Trauer, solchen Klag-Gesang: Magnis nunc excidit ausis, so leicht irgendwo anders gewärtigen können? Es schmerzt mich, sagen zu müssen: In Deutschland wenigstens nicht. Von zwölf, wo nicht mehreren, in unverdiente Ungnade ihrer Herren gefallenen oder aus Noth ihrer Seele weggegangenen Ministers

sters ist mir nur der einige Fall bekannt; daß dem verehrungswürdigen Grosskanzler von Jorst in Berlin von den Prinzen des Königl. Hauses und von allem, was groß und edel war, über die von dem König bewiesene Härte laut, mit öffentlichen Besuchen und öffentlichem Tadel, condolirt worden. Nicht so anderwärts, die Familien-Verwandte (und zuweilen auch diese nicht einmal) und wenige auserwählte Freunde und edle Herzen ausgenommen, heißt es an grossen und kleinen Höfen Deutschlands in solchem Fall, wie in Gellerts Fabel;

Nun, weil der Tod uns trennen soll
Geliebter Hänsel, fahre wohl!

Lassen Sie uns nicht sagen, lieber Iselin, was hilft dem Unglücklichen alle das Mitleiden? Ein grosser Mann hat gewiße Ressourcen in sich, wovon ein anderer nichts weiß. Diese stumme Huldigung seines mißkannten Verdiensts ist ihm

eine

eine Art von Entschädigung, eine, wiewohl schwache und unvollkommene, Belohnung; überwunden, gefallen, ist er noch **stolz auf seine Wunden**; deren tiefe herbe Gefühle ihn, bey aller mitleidenden Bewunderung, freylich nie mehr verlassen und aus einer Welt voll Nacht und Undank bis in ein besseres Leben begleiten.

Dann davon: wie seine gerechte Seele mit unaufhörlichen und unerfüllbaren Zumuthungen gequält worden? mit welcher innern Betrübniß er **aus Noth** Ja gesagt, wann er tausendmal lieber Nein! Nein! sagen mögen; von der verzehrenden Anstrengung aller Geistes-Kräfte bey dem Umfang seiner Geschäfte; von dem Alp, der ihn noch in tiefer Mitternacht-Stunde drückte: werde ichs auch würklich behaupten, ausführen und durchsetzen? von der mit jeder Morgenröthe anbrechen-

den neuen Qual, mit bösen, tummen, unwissenden, eigennützigen, schlechtdenkenden, faulen, arglistigen, heimtückischen Menschen, mit offenbaren und heimlichen Feinden und verstellten unzuverläßigen Freunden, mit einer Menge Menschen, die man nicht einmal prüfen kan und darf, sondern nehmen muß, wie sie nun einmal da sind, zu arbeiten, sie alle zu einem grossen Zweck zu vereinigen, und möglichster Dingen ausser Stand zu setzen, zu schaden, von der Steinbruchmäßigen Arbeit, in Stroh-Köpfe System zu bringen, von dem täglichen Haus-Kreuz eines Ministers mit seinem Herrn, Collegen und Untergebenen, wanns so gar gut geht, von dem laviren, Ankerlichten und über Bordwerfen bey Sturm und widrigem Wind, von dem ganzen schweren lezten Kampf seiner grossen Seele: entweder mit S[illegible]ande vor sich selbst zu bleiben

oder

oder mit Schande und Spott von andern zu gehen, und was in solchen Stunden der Todes-Angst mehr in dem Herzen eines sterbenden Patrioten vorgeht, davon wird von Freunden und Feinden, bey einer solchen Leichen-Proceßion, kein Wort mehr gedacht; sondern das Urtheil der guten und bösen Welt gründet sich auf die zwo einfache Reden: Ach! wär' er doch geblieben! oder: Wär' Er doch schon längst zum T * gegangen!

Es sind immer nur wenige Zeitgenossen, die den innern Werth eines grossen Mannes zu wardieren wissen, das Waizen-Korn seines Ruhms muß erst durch Verwesung hervor grünen, die Todten-Richterin, die Geschichte, ist aber auch die seinige, setzt ihm Ehren-Säulen und baut ihm Altäre, zu welchen alle verunglückte, lahm gefallene und geschlagene gute Menschen wallfahrten gehen, die

Nach-

Nachwelt beatificirt seinen Nahmen und canonisirt das Andenken seiner Wunder. Dieses Gefühl der Unsterblichkeit schlummert in der Brust jeden grossen Manns und macht ihn zum Märtyrer und Heiligen zugleich.

Leben Sie wohl, würdiger Freund, Ihr guter Engel bewahre Sie vor allen schwachen Königen, Fürsten und ihren Trabanten!

Ich bin mit lebenswühriger treuester Hochachtung

Ihr Freund und Verehrer,

* * *

Fabeln

von

Friederich Karl Freiherrn v. Moser.

Mit einer Kupfertafel.

Mannheim
in der Schwanischen Hofbuchhandlung
1786.

— — Si forte neceſſe eſt,
Indiciis monſtrare recentibus abdita rerum,
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
Continget, dabiturque licentia, ſumta pudenter.

Horatius.

Bibliotheca

Zueignungsschrift

an

meine liebe Mutter

die

Wahrheit.

Liebe Mutter,

Wie es Euch seit Eurem Abschied von ** ergangen? ob Ihr noch lebt? ob Ihr den deutschen Boden gar verlaßen? oder Euch, wie Ihr zuweilen im Sinn gehabt, in die Wüste geflüchtet? habe ich seit unserer Trennung nie erfahren können.

Unsere Freunde, deren, wie Ihr wißt, noch wenige sind, wollen mich versichern, Ihr habt Euch an den Hof eines guten und weisen Fürsten begeben, der habe Euch vergönnt, an seinem Fürstenstuhl zu stehen, Ihr gienget vor Ihm her in den Rath

und weichet nie von seiner Seite, die Unschuld und Tugend zu Ihm zu begleiten, seye Euer tägliches Amt, durch Euch rede der Fürst Worte der Gnade und der Gerechtigkeit zu seinem Volk, preiswürdige Thaten zu den Menschen.

Andere hingegen sagen mir: Unsere Feindinnen, die Verläumdung und Lügen, hätten ihren alten Prozeß gegen Euch gewonnen, ungehört und unbefragt wär't Ihr in vier Mauren gebracht worden, wo Euch mit niemand mehr zu reden vergönnet sey.

Ihr habt mich gelehret, Mutter, den Menschen eben so viel Gutes als Böses zuzutrauen, ich glaube jenes, indem ich dieses fürchte. Doch wie kan, hat mir oft meine Tante, Gut-

gewis-

gewissen, gesagt, wie kan die Tochter der Wahrheit um ihre Mutter sich fürchten!

Ihr habt mich, wie Ihr noch wohl wißt, in den Händen der Weisheit, meiner Grosmutter, zurückgelassen, sie konnte mich aber, da sie von den Göttern der Erde berufen worden, Friede unter ihnen zu machen, nicht länger bey sich behalten, sie schickte mich in die Welt: Jung bist du noch, sagte sie, du wirst noch wohl Freunde finden, so viel Feinde auch deine Mutter hat.

Ein mitleidiger Greis, edel von Herzen und Bildung, brachte mich in die Hütte eines Patrioten, der mich lieb gewann, weil ich Eure Tochter bin, er umhüllte mich in ein leichtes

Gewand, in welchem ich dem verwöhnten Auge der Menschen unanstößiger wäre. Ich gieng mit ihm auf Reisen, ich sah die Welt und die Höfe, ich erkannte den Menschen, ich sammelte meine Anmerkungen und verfaßte sie in der Sprache meines Pflegvaters, Aesops.

Ich sende sie Euch hier, liebe Mutter, durch Fama, unsere Freundin, die euch noch zu finden vermeinet. Erkennet darinnen, bitte ich Euch, die ächte Mine und das ehrliche Herz

Eurer

gehorsamen Tochter
der Fabel.

Vor-

Vorbericht.

Bey einem öfters wiederkommenden schmerzhaften Krankenlager ward mir Bedürfniß, den Geist durch unschuldige Zerstreuungen über körperliche Wehen zu erheben. Hieraus entstanden die fünfzig Fabeln, die im Jahr 1762. unter dem Titel: Der Hof in Fabeln, gedruckt worden und längst vergriffen sind; um etliche Jahre später folgte aus gleicher Veranlassung das prosaische Gedicht: Daniel in der Löwengrube, das vier Auflagen erlebt hat.

Vorbericht.

Da von mehreren Freunden eine neue Ausgabe jener Fabeln verlangt worden, so erscheint solche hiemit und zugleich eine zweyte Sammlung, politischer und moralischer Deutung, als Früchte der Leidensstunden des verfließenden Jahrs.

Was ich weiter darüber sagen könnte, hat schon Horaz in vorstehenden Worten vor mich ausgesprochen.

Mannheim den 12. Febr.
1786.

Alte

Alte Fabeln.

Inhalt der ältern Fabeln.

I. Das Löwen-Spiel	Seite 1
II. Das Kabinet des Löwen	4
III. Der Regierungs-Antritt des jungen Löwen	10
IV. Die neu eingerichtete Hofstaat des Löwen	13
V. Die verbesserte Oekonomie des Löwen	16
VI. Der Kammer-Präsident des Löwen	17
VII. Das Testament des Wolfs	18
VIII. Der Geschmack des Löwen	20
IX. Das fürwitzige Schaaf	21
X. Das Kameel und die Vögel	23
XI. Das vergüldete Ochsen-Horn	25
XII. Der Hund und der Esel	27
XIII. Der wahre Pompeius.	30
XIV. Der Hund im Dienst des Esels	32

Inhalt.

XV. Der beleidigte Löwe Seite 34

XVI. Der wohlgeblänte Marder 36

XVII. Wie die Schaafe von Wölfen reden sollen 38

XVIII. Die Leichen-Rede des Esels 39

XIX. Der Haase und der Elephant 42

XX. Die Nachtigal und der Geyer 44

XXI. Der Wolf und sein Kanzler der Fuchs 45

XXII. Das Maulthier 47

XXIII. Der Willkomm am Hofe 49

XXIV. Die Macht des Adlers und des Löwen 51

XXV. Der Vorzug der Thiere 53

XXVI. Der Hof-Hund 55

XXVII. Das Papgen und die Taube 56

XXVIII. Fix genannt Löwenlecker 58

XXIX. Der Raths-Hund 61

XXX. Das überladene Pferd 62

XXXI. Die Freundschaft der Katzen und Ratten 65

XXXII.

Inhalt.

XXXII. Der Streit der Kaninchen und Haasen Seite 66

XXXIII. Die weisse Raben 68

XXXIV. Zwo Hunde eines Herrn 69

XXXV. Der belohnte Wolf 71

XXXVI. Die Bau- und Parade-Pferde 73

XXXVII. Die Mässigung des Wolfs 74

XXXVIII. Die Logic der Wölfe 75

XXXIX. Der Wolf als Schiedsmann 76

XL. (1) Die Klagen der Schaafe . 77

(2) = = = = 78

XLI. Leben und Thaten eines Wolfs 80

XLII. (1) Der Dank des Schäfers Thrasø 81

(2) = = = = 84

(3) = = = = 86

(4) = = = = 87

(5) = = = = 89

(6) = = = = 91

XLIII,

Inhalt.

XLIII. Die Treue des Tigers Seite 92
XLIV. Der Tod des Hyslar 94
XLV. Die Gnade der Könige 97
XLVI. Die Arabische Freyheit 99
XLVII. Das beneidete Halsband 102
XLVIII. Die Hof-Farbe 106
XLIX. Der Vorsaz am Hof 110
L. Der Stachel der Biene 112

Neue

Neue Fabeln.

Inhalt der neuern Fabeln.

I. Die Publicität der Vögel Seite 115
II. Der Adler und die Gans 116
III. Die Krammetsvögel und der Adler 117
IV. Wir haben gegessen 119
V. Der Adler an der Kette. 120
VI. Die Turteltaube, der Lobredner des Adlers 123
VII. Das Consilium abeundi des Wolfs. 125
VIII. Die Gewissens-Zärtlichkeit des Wolfs 126
IX. Man muß mit den Wölfen heulen 127
X. Die Versöhnlichkeit des Wolfs 128
XI. Kein Wolf beißt den andern 129
XII. Das Staats-Recht des Löwen 131

XIII.

Inhalt.

XIII. Der Wahl-Vertrag des Löwen Seite 133
XIV. Vetter Frosch 137
XV. Der Löwe und die Frau Baas Katze 140
XVI. Der Hamster und der Löwe 142
XVII. Wie Ihro Hoheit befehlen 143
XVIII. Die General-Kasse des Löwen 147
XIX. Die Justiz-Liebe des Löwen 149
XX. Der verwundete Phylax 150
XXI. Der Zorn des Löwen 153
XXII. Hector und die Haasen 155
XXIII. Der Hirsch und die Hunde 158
XXIV. Der fromme Schwan 159
XXV. Die Glocke und die Trommel 161
XXVI. Die Bilder-Gallerie 164
XXVII. Die Forellen und Heringe und der Wallfisch 165
XXVIII. Der Wetter-Prophet 171

XXIX.

Inhalt.

XXIX. Der Luftballon und der Springbrunnen Seite 173

XXX. Das Admiral-Schiff und die Chalouppe. 174

XXXI. Die Ameisen und die Bienen 176

XXXII. Die Wage und das Gewicht 178

XXXIII. Der Ofen 179

XXXIV. Der Rheinwein und die Liqueurs 180

XXXV. Der Budel und der Kanarien-Vogel 183

XXXVI. Der Mahler und seine Pinsel 186

XXXVII. Das empfindsame Mäusgen 187

XXXVIII. Die Uhr 191

XXXIX. Das Licht und die Lichtputze 193

XL.

Inhalt.

XL. Oel und Essig Seite 194

XLI. Der Nachtwächter von Abdera 196

XLII. Der Spiegel und der Blinde 199

XLIII. Der Spiegel und der Sehendgewordene 200

XLIV. Die Kohle und die Flamme 202

XLV. Die Freymäurer 203

XLVI. Lotto 204

XLVII. Das Petschaft und das Siegelwachs 206

XLVIII. Die Rose und die Dornen 208

XLIX. Die Hof-Maus und die Feld-Maus 210

L. Der Blitz-Ableiter 213

LI. Die Nachtigall und Censor Rabe 215

LII.

Inhalt.

LII. Die Tauben und der Geyer Seite 218

LIII. Der nicht mehr bellen wollende Hund 220

LIV. Der Zephyr und der Sturmwind 225

LV. Die Krone und die Schlafmütze 228

LVI. Der lange und der kurze Rock 229

LVII. Der Hammer und das Eisen 230

LVIII. Blanchard und sein Anker 231

LIX. Der Krebs und die Schildkrotte. 233

LX. Löwen-Lohn 235

LXI. Der Löwe ohne Mähne 237

LXII. Das Veilchen und die Tulpe 240

LXIII. Die Schloß-Uhr und die Sonnen-Uhr 243

LXIV.

Inhalt.

LXIV. Der Taube und der Stumme Seite 246

LXV. Die Seele und der Körper 248

LXVI. Die Fackel und das Nachtlicht 251

LXVII. Der Seidenwurm und das Schaaf 252

LXVIII. Der Ameisen-Haufen 254

LXIX. Die Sonne und der Abendstern 257

LXX. Das Fenster und die Sonne 259

LXXI. Die Aufklarung 261

LXXII. Die Wahrheit und die Fabel 262

I. Das

I.

Das Löwen-Spiel.

An einem schönen Frühlingstage gieng König Löwe mit seinem Hofstaat spatzieren und sah eine frohe Heerde Lämmer und Schaafe tändelnd mit einander spielen. Es regten sich in seiner großen Seele noch nie gefühlte Triebe von Fröhlichkeit und Lust zu scherzen. Wie wärs, sprach er zu Hauptmann Eber, wann wir uns auch einmal diß Vergnügen machten? er befahl Pecas, dem Leibhund, mit ihm zu stutzen, wie er die Lämmer stutzen sähe. Nie sah der Löwe so drolligt aus, als da er Männger gegen die Hunde machte. Die Schaafe stunden hinter den Hecken und lachten

heimlich über den König Löwen. Pecas machte etliche Volten, es wollte ihm aber nicht zu Gesicht stehen, und Meister Reinicke ward an seiner statt herbey gerufen. Wer aber dem Löwen nie zu nahe kam, das war der Fuchs, ich könnte, sprach er bey sich, ihn ungefehr härter stossen, als ers haben möcht', denn Hasenbalg! spiele mit ihm, wer da will. Der Fuchs ward seiner Ungeschicklichkeit wegen auch zurück gestellt und eine Schaafmutter aus der Heerde herbey gerufen. Ich habe, sprach König Löwe, eurer unschuldigen Freude zugesehen, und ich will, Mutter', daß du auch einmal mit mir spielen sollst. Ach, sprach Mutter Lise, Zevs erhalte dich, mein Herr, bey langem Leben. Stärke und Muth uns zu schützen, umgebe deinen

Thron,

Thren, dich zu fürchten und zu verehren sey unsre Pflicht, aber Zärtlichkeit und Freundschaft bleibe das Erbtheil der Lämmer und Schaafe, mit welcher Rede es sich demüthig zu König Löwens Füßen legte. Dieser wandte sich um zum Tiger: Nie, sprach er, habe ich von einem Schaaf eine klügere Rede gehört; trabte weiter, und vom Stutzen ward nichts mehr gedacht.

II.

Das Kabinet des Löwen.

Ruhe und Ueberfluß herrschten im Reich der Thiere, den klügsten unter ihnen ahndete aber, daß solches nicht immer währen möchte. Die Thiere versammelten sich wechselsweis im Hofe des Löwen und in den Kammern des Elephanten, des Pferds und Kameels. An einem schönen Sommertage beredete sich das Heer der Thiere: Unser König ist stark, großmüthig, gerecht, ihm fehlt nichts an seiner Vollkommenheit, als etwas mehr Pracht, um seine Hoheit auch von aussen kenntlicher zu machen. Alle Thiere stimmten bey, nur der Bär wandte brummend ein: Man braucht den Löwen nicht stolzer zu machen, als er ohnehin

nehin schon ist, er ward aber von der ganzen Versammlung ausgezischt und jedes Thier erbot sich, dem Löwen zur Zierde seiner Wohnung etwas beyzutragen. Der Löwe bat sich vom Elephanten einen Zahn, von dem Steinbock und der Gemse ein Horn, vom Adler eine Schwingfeder, vom Strauß einen Busch, vom Luchs ein abgelegtes Auge, vom Fuchs den Balg seines Bruders, vom Pferd eine Mähne, vom Schwein einen Hauer und = = daß ich es nicht alles erzehlen kan! Herkules Saal war nie glänzender, als der Hof des Löwen in seiner ernstlichen Pracht.

Der Bär, entbrannt von Neid, beschloß bey sich, seine Höhle noch herrlicher auszuschmücken. Alle Vögel wurden durch Ambassador Stärgen freundlich gebeten, Ihro Gnaden Herrn Bär einen Beytrag

zu thun, die Pfauen hatten zumalen üble Zeit, man wartete nicht, bis ihnen die Federn ausfielen, sie wurden ihnen heimlich ausgerupft oder abgehandelt. Kein Papillon konnte ruhig sterben, er ward noch im lezten Athem angespießt, um die Wände des Bärenkabinets auszufüllen. Die Schnecken schickten aus fernen Landen gleichfalls eine Beysteuer, womit der Eingang der Höhle ausgeziert wurde. Hamsterfelle bedeckten den Boden und Schwanenhälse machten den Sitz des Bärs, wann er seinen Clienten Gehör ertheilte. Die Iltis, die Ratten, die Eulen, die Raben, die Azel, der Sperber, kurz alle Thiere, deren Gaben der König Löwe nicht erbeten hatte, bewunderten den Geschmack des Bären, der sich trunken vor Vergnügen auf den

Schwa-

Schwanenfedern herumwälzte. Wann ich aber, sprach Mäzgen, wie Gnaden Herr Bär wäre, so schaffte ich auch noch alle die unnütze Elephantenzähne hinaus, die dein Vater, verständigen Andenkens, noch hier zu Haufen gesammelt hat, die Zeiten haben sich geändert und = = Der Staar hatte noch nicht ausgeredt, als die Esel und die Dächse Hand anlegten, jene trugen die Zähne hinaus und diese verscharrten sie. König Löwe erhielt davon Nachricht und ließ sie bey Nacht wieder ausgraben, sie wurden noch härter und schärfer befunden, als die, welche ihm die Elephanten selbst geschenket hatten.

Der Hochmuth des Bären nam täglich zu, so daß er sich endlich vergas, durch eine Schlange mit schnöden Wor-

ten die Zähne vom Löwen wieder zu fordern, die er doch selbst weggeworfen hatte.

Nein, sprach König Löwe, nie hätte ich geglaubt, daß bey Dummheit so viel Bosheit, bey Armuth so viel Hoffart wohne, es ist Zeit, den Stolz des Bären zu demüthigen. Er schickte den Tiger, den Pardel, den Eber, das Pferd, den Fuchs und den Hirsch, die Hütte des Bären zu zerstören. Ein Camäleon, der Liebling des Bären, brachte ihm die erste Nachricht davon. Der ganze Hofstaat suchte in größter Eil das weite Feld, nur noch die Schnecke erbot sich, in größter Eil Hülfe im Wald zusammen zu treiben, allein sie kam zu spät, und die Hütte wurde gleich im ersten Angriff zerstöret.

Ein Unglück kommt selten allein. Schande folgt gemeiniglich auf den Schaden. Die Sieger theilten sich in die Beute, der Hirsch bespickte die Enden seines Geweyhes mit den schönsten Muscheln, das Pferd starrte von Pfauenfedern und der Eber trug an jedem Hauer den prächtigen Balg des Colibrit. In diesem gaukelhaften Staat nahmen sie von dem mit Verzweiflung ringenden Bär, den sie spottweis Ihro Magnificenz hiessen, Abschied und hielten ihren Einzug im Lande des Löwen, der ihrer Einfälle selbst lachen mußte. Noch lange Jahre führten die Thiere ihre Rechnung von der Zeit an, da der Bär seines Vaters Zähne vergraben hatte.

III.

Der Regierungs-Antritt des jungen Löwen.

Vater Löwe starb, und sein ältester Sohn folgte ihm im Regiment. Eine seiner ersten Beschäftigungen war die neue Bestellung der Regierung. Die bisherigen Mitgleder des Thierraths hatten sich ihm schon längst gehäßig gemacht. Der Elephant war ihm viel zu bedächtlich, das Pferd zu hitzig, der Strauß zu geschwind, der Storch zu geizig, die Schlange zu falsch, die Taube zu einfältig, er konnte nicht begreifen, warum sein Vater die vortreflichen Gaben anderer Thiere, die Klugheit des Fuchsen, die Gerechtigkeitsliebe des Wolfs, die Artigkeit des Hasen, den Wiz der Affen,

und

und die Beredtsamkeit der Gänse nicht besser benuzt hätte. Die erledigte Stellen wurden also diesen leztern anvertraut; es währte aber nicht lange, so entstund in dem Rath selbst, worinn es sonst sehr einstimmig zugegangen, Zank und Streit, alle Geheimnisse wurden vor der Zeit durch die Gans verrathen, der Fuchs stellte dem Hasen, seinem Feind, lauter Schlingen, der Wolf hinderte aus Eigennuz die Ausführung aller guten Anschläge und der Affe behandelte die ernstlichsten Geschäffte als lauter Possen. Da war nichts als Uneinigkeit, Zerrüttung und Schaden, in kurzem war der Löwe selbst das Gespötte bey allen Thieren. Der Löwe erkannte endlich selbst die Untüchtigkeit seiner Rathgeber, weil er sich aber seiner Wahl nicht schämen wollte,

so suchte er sich in schweren Fällen beym Elephanten insgeheim Raths zu erholen, der sich jedoch immer entschuldigte, daß er Alters und Schwachheit seines Gedächtnisses halber an den Regierungsgeschäfften keinen Theil nehmen könnte; voll Verdruß und Beschämung dankte endlich der Löwe seine neue Räthe mit einander ab; ich sehe wohl, sprach er, wenn ich König bleiben soll, so muß ich auch mit Thieren zu Rath gehen, die eines Löwen würdig seynd.

IV.

IV.

Die neu eingerichtete Hofstaat des Löwen.

Am Hof war es ergangen, wie beym Regiment. Liebling Fuchs hatte dem jungen Löwen so viel von den Talenten und Amtstreue seines Schwagers, Esel, und der Gewissenhaftigkeit seiner Nefen, Luchsen und Marders vorgeschwazt, daß selbigen nach dem Abgang des alten Löwen sofort die Hofämter anvertraut wurden. Der Esel belebte aber alle Diener des Löwen so übel, daß keiner mehr an Hof bleiben wollte, der Luchs stahl noch ärger, als weyland Landschreiber Rabe, und der Mardel ließ jeden machen was er wollte, wenn sie nur zu seinen Diebsgriffen stille schwiegen. Der Löwe gerieth

darüber in dem ersten Jahr schon in solche Noth, daß er sich mehrmalen bey den alten Dienern seines Vaters zu Gast bitten mußte, dann Küche und Keller waren so leer, daß selbst die Hofmäuse Hungers starben. Als nun der junge König dem wieder eingesezten Elephanten seine Noth klagte, bedeutete ihn dieser: der dir ein schlechter Rath war, kan dir ein brauchbarer Hofmann seyn; der Fuchs ward erster Kammerherr, und alle Thiere lobten seine belebte und angenehme Begegnung; der Affe ward zum Kammerdiener ernannt und indem er des Löwen Mähne kämmte, machte er ihm so viel lustige Streiche vor, welche ihn den ganzen Tag bey guter Laune hielten, der Luchs ward Oberschenk, weil man ihn nie über Untreue beym Wein ertappt

hatte,

hatte, die Gans wurde zum Schloßhauptmann und der Haase zum Kammerfourier bestellt, die Verwandlung gieng so gut von statten, daß alle Thiere, selbst der immer mißvergnügte Bär, der Wahl des Löwen Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Nur den Wolf schickte der Löwe zu den Menschen, ihnen beym damaligen Krieg würgen zu helfen, und der Esel bekam eben noch zu rechter Zeit einen Ruf, geheimer Rath zu zu werden.

V.

V.

Die verbesserte Oekonomie des Löwen.

Junker Löwgen hatte den Pracht und Aufwand an dem Hof seines Vaters mehrmalen beseufzt, es muß, sprach er, zulezt noch zu bösen Häusern gehen. Der Löwe starb und Löwgen ward König. Den Pferden, Maulthieren und Eseln wurde gleich des andern Tages der Abschied gegeben; die Affen, die Papageyen und die Canariensvögel wurden behalten; jene grosen Thiere, sprach Löwgen, können sich ihre Nahrung selber verdienen; diese vermögen sich selbst nicht zu helfen, und bedarf ich ihrer nicht, so bedürfen sie doch meiner. Keine drey Tage waren vergangen, als Löwe mit seinen Affen selbst Hunger leiden mußte, weil die Thiere fort waren, so ihnen bisher die Nahrung zugeführet hatten.

VI.

VI.

Der Kammer = Präsident des Löwen.

Der Storch war mit Tod abgegangen, welcher die Einkünfte des Löwen bisher würdig verwaltet hatte. Unter allen zu dessen Stelle sich anmeldenden ward der Hamster vorgezogen. Ich weiß, sagte der Löwe, daß er der beste Haushälter in meinem Reich ist. Die Einkünfte gienzen richtig ein, doch mußte sich der Löwe kümmerlicher als jemalen behelfen. Der Luchs verplanderte das Geheimniß, man fand den ganzen Vorrath in den Kammern und Backen des Hamsters. Ich wußte doch wohl, sprach König Löwe, daß er ein sparsamer Wirth sey, nur bedachte ich nicht, daß er die Probe davon auch an mir selbst machen würde.

VII.
Das Testament des Wolfs.

Der Wolf kam aufs Krankenbett, und Doktor Pemmer verkündigte ihm, daß keine Hoffnung zu seiner Genesung sey. Wann es dann, sprach Meister Wolf, nicht anders ist, so lasse man mir meine Kinder kommen, um mich mit ihnen zu letzen. Sie kamen, und umstellten das Lager ihres sterbenden Vaters. Ihr seht, fieng er an, daß es mit mir zum Ende geht, ich habe in meinem Lebzeiten nicht allzeit so, wie ich gewünscht, Recht und Gerechtigkeit verwaltet, die Zeiten waren schwer, es mußte sich jeder zu helfen suchen, so gut er konnte, noch tröstet mich, daß mir die Adler und Nachtigall nichts unrechts nachsagen können, mit dem Elephanten und Löwen habe ich auch jederzeit in vertraulicher

cher Freundschaft gelebt, nur die Schaafe, Hunde, Haasen und Gänse habens zuweilen an mich gebracht, und in der ersten Hitze weiß man sich nicht allemal zu mäßigen. Ich rathe euch aber, meine liebe Kinder, mit ihnen fürterhin in Ruhe und Eintracht zu leben, den Schaden, so ich ihnen gethan, bey bessern Zeiten zu ersetzen und euch im Reich der Thiere des Nahmens frommer Wölfe würdig zu machen, welches, wie Styx weiß, Lebenslang mein ernstlicher Vorsaz gewesen ist. Ist nun solches euer aller redlicher Wille, so lege jeder zu Bezeugung seiner Aufrichtigkeit die Klaue auf meinen Leib. Ach, Vater! fieng Wolfette an, alles diß wollten wir dir gerne versprechen, wann wir nur keine Wölfe wären.

VIII.

Der Geschmack des Löwen.

Der Löwe gieng im Wald spatzieren und fand einen Bienenstock, dessen Honig er begierig leckte. Ich möchte nur wissen, sprach der nachschleichende Igel zum Eber, was unser Herr zuweilen vor einen seltsamen Lusten hat, ein Bissen von dem Aas, an dem wir vorbey giengen, schmeckte mir beym Stir besser, als der Honig des ganzen Waldes. Das macht, sprach der sich umkehrende Löwe, weil ich ein Löwe bin, und du der Igel bist.

IX.

Das fürwitzige Schaaf.

Greif und Spiz sprachen oftmals bey der langen Weile der Nacht von den Eigenschaften der Wölfe, von ihrer List, Stärke und Menge, Mutter Lise hörte ihnen immer aufmerksam zu. Einst rühmte Greif als einen bewährten Vortheil, wenn man den Wölfen nicht entrinnen könne, nur mit ihnen zu heulen, bis man sich behutsam wieder von ihnen geschlichen. Nun weiß ichs, sprach das Schaaf in sich, was den Hunden so großen Namen bey uns macht, beym Greif, in der ersten Nacht will ich den Wolf betrügen und unserer stolzen Hunde weidlich spotten. Die Nacht kam herbey, sie war mehr als dunkel, das Schaaf überstieg den Pferch, und ehe sichs noch umsah,

stand

stand es mitten unter den Wölfen. Der Anfang gieng glücklich von statten, das Schaaf wurde nicht erkannt, der Morgen rückte bald herbey und die Wölfe trabten wieder gen Holz. Ein frohes Geheul verkündigte ihren Jungen die mitbringende Beute; nun ists Zeit, sprach bey sich Lisgen, nun muß ich heulen, sonst bin ich verlohren. Es erhub seine Stimme, es war verrathen, und zerrissen.

X.

Das Kameel und die Vögel.

Ein Kameel war am Hof König Löwens zum Wasserträger angenommen. Bald wurden die Eimer getragen, bald wurden sie verschüttet, die Thiere beschwerten sich seiner Trägheit, es blieb aber bey seiner alten Gewohnheit. Eines Tags blieb das Wasser gar aus, man sucht, man fragt nach dem Kameel, aber vergebens. Endlich wurde König Löwen angezeigt, daß ein vorbeyreisender Pardel es im Wald unter einem Baum starr in die Höhe sehend angetroffen habe. Läufer Windspiel bracht' es zurück, und der Löwe verwies ihm seine Trägheit und Müßiggang. Ach! sprach das Kameel, müßig bin ich nicht gegangen,

wie

wie ist es aber möglich, daß eine Seele so feinen Gefühls, wie die meinige, von dem göttlichen Gesang der Philomele ungerührt bleiben sollte, um ihn nicht auch in der Nähe zu hören. Der Löwe antwortete ihm: Lerne die Pflichten deines Berufs deinem Vergnügen vorzuziehen, so bald du, ohne mein Wasserträger zu seyn, dich ernähren kanst, werde ich dir niemals verübeln, wann du den ganzen Tag nur Vögel singen hören willst.

XI.

XI.

Das vergüldete Ochsen-Horn.

Ein Stier hatte von Jugend auf seine Aufwartung am Hof König Löwens gemacht und war darüber alt und grau geworden. Seine Rechnung gieng beständig auf eine Obristenstelle, dann, sprach er, Hörner habe ich ja, besser als einer unter euch andern. Der Löwe bot ihm Wachtmeisterdienste an, mußte aber die höhnische Antwort hören: daß sich noch nie ein Ochs so weit erniedrigt, Wachtmeister bey einem Löwen zu seyn. Nach vielen Jahren wurde eine große Promotion bey der Leibwacht des Löwen vorgenommen; nun, sprach der Ochs bey sich, nun wird es mir nicht fehlen, ich bin der ältste unter allen, die dem Löwen aufgewartet haben. Allein was geschah? Ein

junger rüstiger Bullenbeisser, der erst seit zwey Tagen am Hof erschienen, und demüthig am Eingang der Höhle sas, ward dem Ochsen abermals vorgezegen, welcher voll Unmuth und Klagen über den Undank des Löwen nicht mehr an dessen Hof zu erscheinen drohte. Man lasse ihn gehen, sprach der Löwe, den ich nie gerufen und der andern nur den Weg versperrt, damit er aber nicht der erste sey, so mich Undanks beschuldige, so befehle ich, daß man zum Andenken seiner bisherigen Mühe seine Hörner vergulde. Der Stier schied darüber vergnügt von hinnen, endlich, sprach er, werden doch noch Verdienste erkannt und belohnt; von ihm stammen noch alle Ochsen mit vergoldten Hörnern bis auf den heutigen Tag.

XII.

XII.

Der Hund und der Esel.

Spatill, ein Hund von größter Hofnung, gieng in tiefen Gedanken spazieren und stieß auf einen Esel, der Disteln an einer Hecke suchte. Wie mich deucht, Vetter, fieng der Esel an, so drückt euch ein heimlicher Kummer, wie glücklich wollte ich mich schätzen, euch mit Rath und That beyzustehen! Man läßt sich ja wohl, um nicht allein zu seyn, auch mit Eseln in ein Gespräch ein; Spatill machte es eben so. Von Kummer, sprach er, bin ich mir wohl nichts sonderliches bewußt, ich sinne nur, wann du es ja wissen willst, darauf, um unter König Löwens Hofhunde aufgenommen zu werden. O dazu kan ich dir,

erwiedert Langohr, gar leicht und vielleicht heute noch verhelfen. So hast du, versetzt darauf Spatill, so große Bekanntschaft am Hofe des Löwen. Nun das konnte ich wohl eben nicht sagen, antwortet jener; der König geht aber alle Tage an meines Herrn Mühle vorbey, finde dich bey guter Zeit da ein, und thue nur, wie ich dir sagen werde, es kan dir nicht fehlen, Herr Bruder, dein Glück ist gemacht.

Spatill lachte, daß es bis in des Löwen Höhle schallte. Höre, (sprach er) Esel, ehe ich mich durch dich und deines gleichen dem Löwen empfehlen lassen wollte, würde ich lieber Lebenslang bleiben, wer ich bin.

König Löwe schickte das Eichhorn dem Schall des Gelächters nach, es fand den Esel noch unter den Disteln; dieser erzehlte ihm die angebliche Grobheit Spatills, König Löwe fand aber dessen Antwort so klug, daß er ihn von Stunde unter seine Leibhunde aufnahm.

XIII.

Der wahre Pompejus.

Zur Zeit, da die Thiere noch dachten, hatte König Maron eine Dogge, deren er wegen ihrer Stärke den Nahmen Pompejus gab. Der Hund wußte lange nichts mehrers, als den bloßen Schall dieses Worts. In einer schlaflosen Nacht ließ sich der König aus den Geschichten vorlesen, und just traf sichs auf die Thaten des großen Pompejus. Der zu den Füssen des Betts liegende Dogg wußte sich vor Freuden nicht zu lassen. Der Tag war kaum angebrochen, als er seine Kameraden zusammen rief und ihnen erklärte: daß ihrs von nun an wißt, ihr Hunde, ich bin der große Pompejus; welches er wohl zehnmal wiederholte. Die Thiere sahen sich über

diesem

diesem Gewäsche einander an, bis endlich Kutscher Andresen ehrbarer Pommer voll Unmuth heraus brach: Mein guter Bruder, die Könige thun sich auf uns Hunde was zu gut und geben uns allerhand menschliche Nahmen, die sie ohne Noth oft aussprechen, um Fremden und Unwissenden weiß zu machen, daß sie alle diese Menschen in ihren Diensten hätten, du bist aber so wenig der große Pompejus, als ich, den mein Herr Sultan heißt, der große Sultan bin.

XIV.

Der Hund im Dienst des Esels.

Im Reich der Thiere trat eine große Veränderung ein, und Hardi, ein Nachkömmling des großen Hardi, sah sich genöthigt, einen Esel um seinen Schutz anzusprechen, um durch seine Versprache in die Bekanntschaft der Becker und Müller zu kommen. Hardi that noch über sein Versprechen; er hatte sich nur erboten, Disteln und Wurzeln zu suchen, er fand durch seinen forschenden Fleis sogar Trüffeln. Nie hat ein Esel herrlicher gelebt, als dieser. Der Undank, das gefährliche Gift, schlich sich von den Menschen auch unter den Eseln ein; der Esel hatte die Gegend der Trüffeln selbst ausgespürt, Hardi war ihm nun entbehrlich geworden, er kündigte ihm,

ihm, da die Noth just am größten war, Dienst und Schuz auf. Der Hund berufte sich auf ihren Kontrakt. Was Kontrakt, erwiedert Langohr, wir Esel sind nicht gewohnt, Kontrakte zu halten, und daß du es weißt, wo du nicht gutwillig gehst, werde ich dir so vieles nachzusagen wissen, daß du dein Lebtag an mich gedenken wirst.

Sprich von mir immer, was du willst, versezte Hardi, alle Thiere werden mich bedauern, so bald ich nur sage, ich hätte einem Esel gedient.

XV.

Der beleidigte Löwe.

Ein Haase hatte sich mit vielen ungeziemenden Geberden und Ausdrücken im Respekt gegen den Löwen vergangen und wurde in Gegenwart des Löwen vor Gericht gefodert. Zween Hunde mußten ihn tragen, denn er war vor Schrecken und Angst mehr todt als lebendig.

Sein Verbrechen ward erzehlt und die Stimmen von unten auf gesammelt. Die Hunde bleckten schon die Zähne, das Urtheil zu vollziehen, der Wolf trug darauf an, ihm das Herz aus dem Leibe und ihn in vier Theile zu zerreissen; der Bär meynte; die Zunge vorher aus dem Hals zu schneiden könnte, um des Exempels willen, auch nicht schaden; das Pferd hielt eine Leibesstrafe vor hinreichend, einen Haasen zu

züchti-

züchtigen; der Fuchs zuckte die Schultern, während seines Amts wäre ihm ein so schwerer Fall, da ein Haase sich an dem Löwen vergangen, noch nie vorgekommen; die Reihe kam an den großmüthigen Elephanten: Wenn einer von uns, sprach er, eben diß Verbrechen des gegenwärtigen mit dem Tode ringenden Haasen begangen hätte, würde ich als über einer merklichen Bosheit des Willens der Stimme des Pferdes beytretten; für den unverständigen Haasen aber mag die ausgestandene Angst Strafe genug seyn, er wird sich wohl von selbst hüten, noch einmal in diesen Fall zu kommen. Der Löwe gab ihm Beyfall und kaum hatte der Haase noch so viel Kräfte, ein Männchen zum Abschied zu machen, als ihm die Vergebung angekündigt wurde.

XVI.

Der wohlgeblaute Marder.

Ein Marder, der den Bauren schon manches Huhn erwürget hatte, schlich sich in dieser Absicht des Abends in einen Hof. Zevs grüßt euch, mein Herr, (sprach er zu dem eben einen tüchtigen Prügel zurecht schnitzenden Hausherrn) noch befindet ihr euch, wie ich sehe, alle wohl. Der Bauer that nicht, als ob er den Gruß des Marders hörte, und dieser schlich sich, der Schlingen unbewußt, kühn wie ein Partisan, in das Hünerhaus. Kaum hatte er aber die Thüre betreten, so fiel solche mit ihm in einen tiefen Sack, dessen Zug an der Hand des Bauren befestigt war. Der Bauer eilte mit seinen Knechten herbey und sie schlugen den Hünerfresser so mürb, als je ein

Marder

Marder geschlagen worden seyn mag. Um deiner Jugend willen, sprach Steffen, schenk ich dir das Leben, lerne aber, den Nahmen des Jupiters niemals mehr zum Deckmantel deiner Raubbegierde zu gebrauchen. Voll Schläge und Beulen kreucht Mardel aus dem Sack heraus, und eilt in seine Höhle. Die Schläge, spricht er bey sich, sollten mich nicht verdriessen, dann Ehre ist nie ohne Gefahr, wann der verfluchte Bauer nur die geringste Mine gemacht hätte, daß er den Bengel, den ich ihn schnizen sah, mir zugedacht habe.

XVII.

Wie die Schaafe von Wölfen reden sollen.

Der Wolf hatte des Hirten beste Schaafmutter zerrissen, und sich bey dem Löwen damit entschuldiger: das Schaaf hätte nicht mit der gehörigen Bescheidenheit und Ehrerbietung von ihm gesprochen und sich Ausdrücke vom ihm bedient, die seine Würde und Karakter beleidigten. Ach! sagte das verwaißte und klagende Lamm, ich habe dabey gestanden: meine Mutter hat ihn nichts als den reissenden Wolf geheissen. Der Löwe gab dem Lamm den Bescheid: Wann es vom Wolf spräche, ihn Wolf schlechtweg zu heissen, weil es sich von selbsten schon verstände, daß jeder Wolf reissend sey.

XVIII.

Die Leichen = Rede des Esels.

Der Löwe gieng einst, seinen Gedanken nachhängend, im Wald spazieren, und trat sich einen Dorn in Fuß. Ein Esel stand nicht weit davon, dem der Löwe solchen auszuziehen herbeyrufte, und für solche Bemühung Lebenslang die Kost an seinem Hofe versprach. Der Esel starb und sein Tod ward seinen Miteseln nach Standesgebühr angekündigt. Da es der erste Esel war, der am Hof König Löwens zu speisen gewürdigt worden, so ersuchten sie durch einige Abgeordnete: Der König möchte erlauben, daß er zunächst an seiner Höhle eingescharrt würde, und ihm die letzte Ehre erweisen, seinem Begräbniß selbst beyzuwohnen. Der Löwe lachte

der

der Einbildung der Thiere; aus Grossmuth und Andenken des einigen vom Esel bewiesenen Dienstes willfahrte er aber ihrer Bitte. Die Esel hatten den Hofsuchs schon durch große Versprechungen gewonnen, ihrem Kameraden die Leichenrede zu halten. " Wie Löwen und ihres gleichen Verdienste zu schätzen und " treue Dienste königlich zu belohnen " wissen, (fieng Parentator Fuchs an) " ersehen wir, Hochzuehrende Trauer- " versammlung, an dem erhabenen Beyspiel des in der Blüte seiner Jahre, " mithin allzufrüh dem Staat entrissenen wohlweisen und mannhaften Esels " von und zu Eselsthal, unsers im " Leben gewesenen theuer geschätzten " Gönners, Kollegens, Freundes und " Bruders." Die ganze Versammlung

fieng

fieng an zu husten, und unterbrach die Rede des Lügners. Als der Löwe in seine Höhle kam, sprach er zum Einhorn: "Unter uns gesagt, Einhorn, " nie bin ich in meinem Leben mehr be- " schämt worden, als da der Fuchs " heut meine Schwachheiten zu meinen " Tugenden rechnet. Man soll keinem " Esel fürterhin Hofkost geben, und kei- " nen Fuchs mehr eine Leichenrede hal- " ten lassen."

XIX.

XIX.

Der Haase und der Elephant.

Der Löwe hatte den Haasen unter sein Hofgesinde aufgenommen, und, ermüdet von den Sorgen seiner Regierung, ergötzte er sich zuweilen an den lustigen Sprüngen dieses Gaucklers. Einst wurde beym Löwen zu Rath angesagt. Der Haase empfieng den Elephanten vor der Höhle: Herr Bruder, sagte er, wenn du dich beym König recht beliebt machen willst, schau, solche Männcher sollten dir, ich schwöre dirs, nicht übel zu Gesicht stehen. Der ernsthafte Elephant schlug den Rüssel in die Höhe, und übersah die Kapriolen des Tänzers. Der Löwe, so die Rede des Haasen hörte, gab ihm die

Ver-

Vermahnung: Als Haasen habe ich dich berufen, und nur so lange werde ich dich behalten, als du dir nicht einfallen lassen wirst, den Elephanten zu deinem Bruder zu machen.

XX.

Die Nachtigall und der Geyer.

Philomele sang ihr himmlisches Lied und alles Heer der Vögel schlug bewundernd in ihren Gesang. Ein räuberischer Geyer hört' es mit an: das ist, sprach er zum Gevatter Raben, nicht erlaubt, sie hat, die Unverschämte, unsern ganzen Lebenslauf, und alle unsere kleine Fehler den Vögeln vorerzehlt. Ich weiß wohl, wie ich mich rächen werde; stiehl du ihre Eyer ich will ihre Schwester, die Lerche erwürgen, sie allein soll leben bleiben, um Zeit genug zu haben, ihre Vermessenheit zu betrauren.

XXI.

Der Wolf und sein Kanzler der Fuchs.

Der Wolf hatte seine Revier so rein ausgewürget, daß es ihm endlich selbst zu mangeln begann. In dieser Noth war kein anderes Mittel übrig, als die Thiere der benachbarten Gegend um eine Beyhilfe anzusprechen. Er gieng mit dem Fuchs, seinem Freund, darüber zu Rath. Ich, sprach der Fuchs, will dein Redner seyn, ich werde den Thieren vorstellen, daß du, um deinen Tribut an den Löwen richtig genug abzuführen, dich selbst zu sehr eingeschränkt und nun von vielem Fasten in eine schwere Magenkrankheit verfallen, der ganzen Gegend sey bekanntlich an deiner Erhaltung gelegen, ich werde deine angestammte

stammte Großmuth und Gerechtigkeit zu rühmen und sie zu bereden wissen, dem würdigsten Wolf ihrer Zeit eine freywillige Gabe zur Erquickung in seinem Krankenlager zu bringen.

Wenn sie nun aber, erwiedert' der Wolf, nicht glauben, daß ich wirklich krank bin.

Wenn wir sie nur erst auf dem Plaz haben, (war die Antwort vom Fuchs) wers alsdann nicht glauben will, den zerreiß.

XXII.

XXII.

Das Maulthier.

Ein Esel beseufzte mit schwerem Herzen das Glück der Pferde und den Undank der Menschen. Wenn doch, sprach er in sich, nur einer unter uns den Weg nach Hofe finden könnte, gewiß sollte es unser ganzes Haus zu geniessen haben. Vetter Kärcher gab ihm den Rath: daß er zuvorderst in die Verwandtschaft der Pferde zu kommen suchen solle, das übrige würde sich hernach schon von selbsten geben. Langohr befolgte diesen Rath und erhielt durch den erbetenen Dienst eines rüstigen Bucephals von seiner Eselin einen Jungen, den seine Mutter bey dem ersten Anblick seiner ausbündigen Gestalt wegen nicht mehr Esel, sondern Muly genennt wissen wollte. Muly kam nach

Hof

Hof, und empfahl sich unter der Vorsprache seines Vaters der Gnade des Stallmeisters. In die Mähle, sprach dieser, bist du wohl, wie ich sehe, zu schön, für den Stall aber zu schlecht. Du sollst meines Herrn Wappendecken tragen, an deinem Puz soll man sehen, daß du noch kein Pferd und an deinen Schellen hören, daß du nicht mehr ein Esel bist.

XXIII.

XXIII.

Der Willkomm am Hofe.

Faßan, der Hund des Hofmezgers, kam auf sein Krankenlager. Ach Kinder, sprach er, wann ich nur diesen Trost noch mit mir aus der Welt nähme, daß eins von euch sein Glück am Hof des Fürsten machte. Denkt, ach denkt, wie sauer mir mein Leben worden ist. Faßan stirbt, die verscharrten Knochen wurden getheilt; allein der jüngste unter den Brüdern hatte Muth genug, den Wunsch des Vaters zu erfüllen. Wohlbeleckt und ungesehen schlich er sich des Abends bis in die Küche und ein köstlicher Bullion war das erste, so er sich treflich schmecken ließ, als ihn der Koch bemerkte und mit dem besten Strick zum Fenster hinaus sprengte. Faßan der zweyte kam auf

drey Beinen nach Hause. Wie hälts Bruder? rufen ihm die übrige zu. Wie es hält, war die Antwort, seht ihr an meinem Bein, fette Suppen giebt es wohl an Hof, aber auch halter! verzweifelte Schläge und halsbrechende Sprünge.

XXIV.

XXIV.

Die Macht des Adlers und des Löwen.

Unter dem Adler und Löwen war eine alte Eifersucht, der Fuchs und die Azel schürten auf beiden Seiten weidlich zu, und es kam endlich zum offenbaren Krieg. Der Löwe brachte ein unzählbares Heer zu Haufen, der Adler hingegen nahm nur lauter Straußen, Greife, Reyher und Falken. Die Macht des Löwen konnte sich nur langsam bewegen, und der Vorrath zu ihrem Unterhalt war unübersehlich. Wohin der Löwe seine Bewegung richtete, da hatten die Adler schon Verwüstungen angerichtet, und ihr schneller Flug und scharfe Klauen thaten dem unbefiederten Heer weit mehr Schaden, als diese je an Vogelsnestern zu zerstören vermögend

waren. Der Biber schlug sich endlich ins Mittel, und der Friede ward durch das dem Schiedsmann von beyden Theilen unterzeichnete Geständniß berichtiget:

Daß der Löwe an Macht, Menge und Stärke, der Adler aber dem Löwen an List und Geschwindigkeit überlegen sey; wer von beyden der großmüthigste wäre, davon sollten sie in den ersten zehn Jahren des wieder hergestellten Friedens die Proben geben, und solches sodann auf einem anderweiten Congreß der Thiere durch den Kranich entschieden werden.

XXV.

XXV.

Der Vorzug der Thiere.

An einem schönen Sommerabend besprachen sich die Thiere von ihren Vorzügen und die Götter hörten ihnen zu. Der Löwe fieng an: Ich gebe euch vor an Grosmuth und Stärke; Der Elephant folgte nach: Ich bin, sprach er, ein Prachtstück meines Schöpfers; Die Lerche spielte dazwischen: Ich singe seiner Güte; Der Adler: Ich schwinge mich zur Sonne; Das Kameel: Ich trage Berge auf meinem Rücken; Das Pferd: Auf mir stolzieren die Helden; Der Hund: Ich bin der Freund der Menschen; Die Taube: Man preiset meine Unschuld; Die Biene: Man lobet meinen Fleiß; Die Gans: Durch mich schreibt man Gedanken; Das Schaaf: Ich kleide meinen Hirten; Der Esel: Ich

bin Nuz im Leben und nach dem Tode; Der Affe: Mit mir vergleicht man die Menschen; Die Fliege: Ich seze mich auf die Kronen der Könige; Der Wolf: Ich -- ich -- vertheidige die Rechte der unschuldigen Schaafe gegen den Eigennuz der Hirten und die Mordbegierde der Reichen. Bis hiehin hatte Zevs und alle Götter gelassen zugehört, als Pan in die Rede fiele: Sind das nicht, sprach er, die nemliche Worte, welche der Arabische Fürst sagte, den Minos gestern zur Strafe seiner Tyranney auf das Rad des Radamanthus flechten mußte. Die Götter fällten das Urtheil: Die Thiere hätten recht geredt, der Wolf aber solle zur Strafe seiner greulichen Lügen gehasset seyn von allen Thieren, verfolget von den Menschen und verworfen vom Angesicht der Götter.

XXVI.

XXVI.

Der Hof = Hund.

" Machs nur, wie ich" sprache Joli zu seinem Bruder Waldmann, als er in den Orden der Hof=Hunde aufgenommen wurde. Waldmann that sein Bestes mit Bücken, Kriechen, Lecken und Schwänzeln. Eine Nacht schliefen sie beysammen an der Thüre des Hof=Kellers. Die Küchen= und Kellerjungen kamen um Mitternacht, sich noch einen Schlaftrunk zu holen, Waldmann fiele sie an, und sechzehenlöthige Schläge waren der Lohn seiner Treue. " Habe ich dirs nicht gesagt, " du sollst's machen wie ich" antwortete ihm Joli, dem er sein Leid geklagt hatte, " hätte ich nicht schweigen lernen, nim= " mermehr wäre ich so alt an Hofe ge= " worden."

XXVII.

Das Papgen und die Taube.

Ein Papgen, der Schmuck des Orients, war an dem Hof Fürst Demetrius der Herr des Vorgemachs, die Lust der Junkern, der Spott der Pagen und die Bewunderung der Laquayen und Mägde. Tausend Streiche giengen aus seinem Mund, nur der Fürst und seine Gemahlin liessen ihn zu Gutem und Bösen gehen; eine fromme Turteltaube ward aber nach der Tafel vor Papgens Fenster aus der Hand der Fürstin gespeiset. Der Schwätzer suchte alle vom Hofgesind erlernte Spöttereyen hervor; Broddieb, Schmeichler, u. d. g. waren die tägliche Beinamen, um sie verächtlich zu machen; wer sich aber daran nicht kehrte, war die ihrer Unschuld bewußte Taube.

Von

Von Neid fast aufgezehrt, und stets auf neue Kränkungen bedacht, liesse er sich eines Tags mit grossem Hohngelächter die Worte vernehmen: Ach du liebe heilige Einfalt! Die Taube glaubt ihm nun eine Antwort schuldig zu seyn: Höre, sprach sie, Papgen, da sich die Weisheit unserer Fürstin meiner Einfalt nicht schämet, so solltest du undankbarer dich doch schämen, die Wahl unsrer Wohlthäterin vermessen zu tadeln.

XXVIII.

Fir genannt Löwenlecker.

Stir und Fir lebten zween Jahre in einer Kost, bis das gemeine Schicksal der Hunde sie trennte. Stir begab sich zu einer Heerde Schaafe, Myrtill und Doris theilten mit ihm Brod und Sorgen; kein Schlag von seiner Hand, kein rauhes Wort aus ihrem Mund hat ihn je betrübet. Einst zog Myrtill mit seiner Heerde, den treuen Stir an seiner Seite, an der Höhle des Löwen vorbey. Guten Tag, Fir, fingt jener an, der seinen alten Cameraden hier unvermuthet erblickte. Wer nicht antwortete, ware Fir. Es ist mir doch lieb, fuhre Stir weiter fort dich alten Freund hier wieder zu finden. Was Freund? was Fir? fuhre dieser heraus, ein anderer mag Fir seyn, ich heisse

se Löwenlecker. Stix erinnerte ihn an ihren ehemaligen Brodherrn, und an ihre Jugend-Streiche, aber vergebens; ihr müßt euch irren, mein Freund, ich kenne weder solchen Herrn, noch solche Kameraden und wann ich euch zu Rath seyn solle, so trollt euch weiter, oder — hier wiese er ihm die Zähne, ihr sollt erfahren, was Löwenlecker sind.

Zween Jahre hernach, als Stix bey seiner Heerde das Abendbrod verzehrte, kam ein ausgehungert- und schäbigter Hund herbeygekrochen, den Stix beym ersten Blick vor seinen stolzen Freund erkannte, der ihn unter Erinnerung an ihre ehemalige vertraute Freundschaft und Vorwendung vieler Klagen demüthig um einen Bissen Brod und ein gutes Vorwort bey dem Schäfer ansprache.

Sie sind, mein Herr, sprach Stir, so viel ich sie kenne, der l. v. Löwenlecker, mein alter Freund Fir ist verlängst gestorben, und liegt zu Moosthal begraben. Ach nein, mein lieber Bruder Stir, erwiederte dieser, das bin ich, ich bin es selbst, den du verlohren geglaubt hast. Es ist mir doch, war Stirens Wiederrede, unerwartet genug, daß ein sonst verachteter Freund dir nun in deinem Elend gut genug ist, ich verlange die Ursache davon nicht zu wissen, siehe! da hast du mein Abendbrod, troll dich weiter, dann mit Falschheit und Stolz mag Myrtill und ich nichts zu schaffen haben.

XXIX.

Der Raths-Hund.

XXIX.

Ein krauser Budel trat allzeit sehr ehrerbietig auf die Hinterpfoten, so oft er das Leibpferd des Fürsten in die Schwemme reiten sahe. Nach langem Aufwarten bemerkte es endlich den höflichen Sultan. " Ich habe, sprach dieser, von meinem Herrn gehört, daß einer von euch " Burgermeister zu Rom geworden, wann " dich die Reihe bey uns trifft, bitte ich, " mich zu deinem Rathshund zu machen." Das Pferd lachte seiner Einfalt. " Zu " Rom, sagte es, das möchte wohl seyn, " die Zeiten haben sich, mein armer Budel, geändert, unser Fürst ist kein Nero, ist dir der Weg nicht zu weit, so " reise nach ∞, wo noch alle Müssiggänger ihr Glück gemacht haben."

XXX.

XXX.

Das überladene Pferd.

Höman stritte und starb als ein Held, Roßinante sein Leibpferd ward dem Marquetender zu Theil, der es am besten bezahlte. Voll Feuer und Muth trug' es die aufgepakte Last, sein neben ihm trabender Herr konnte ihm nicht gleich gehen. Deinen Kätzel, sprach er, will ich dir schon vertreiben, und sezte sich des andern Tags noch oben auf. Als Roßinante wieder einen Reuter hatte, lief er, der Last ohnerachtet, noch geschwinder, als Tags zuvor. Davor soll ich dir, sprach der durchgeschüttelte Marquetender, wohl thun, du solltest, verdammtes Thier, mir wohl das Herz aus dem Leibe traben. Er lies' ihm den dritten Tag einen Karren machen, den er wohl belu-

belude. Die Last des ersten Tags blieb auf des Pferdes Rücken und sein Herr oben darauf. Langsamer im Schritt, machte es doch in einem Tag stärkere Reisen, als andere in zween. So einen Gaul, sprach sein Herr, hab' ich mein Tage nicht gehabt, noch gesehen. Er lies' ihm einen Schubkarren machen, den er ihm vorzubinden Lust hatte, das Pferd sollte tragen, ziehen und schieben. Erfüllt von edlern Triebe der Ehre, um welcher willen es mehr als gemeine Arbeit gethan, erschrack' Roßinante vor der Niederträchtigkeit seines eigennützigen Besitzers, trinkt in der Hitze und stirbt. Vergebens beklagt ihn der unbarmherzige Marculf, er ist noch über diß das Gespött der ganzen Armee. Ihr war't, sagt ihm ein Fourier, eures Gauls so

wenig

wenig werth, als mein General seines Alfonso, den er am Schreibtisch zu tod geritten hat. Man muß Menschen nie zu Thieren und aus Pferden keine Esel machen.

XXXI.

XXXI.

Die Freundschaft der Katzen und Ratten.

Die Katzen und Ratten lebten sonst in grosser Feindschaft, und von beyden Seiten sezte es manchen gefährlichen Tanz. Murner der Alte thate endlich Vergleichs-Vorschläge: die Ratten sollten den Katzen den Mäusefang frey lassen, und diese sollten jene nicht auf den Malzböden stören. Sie wurden billig befunden, und durch die Speckmäuse als erbethene Garans feyerlich publiciret. Sultan hörte an einem Riz den Traktaten mit zu: Ist es doch, sprach er, und lekte seinen Schnurrbart, als wann ich meinen gnädigen Herrn, Zeos tröste ihn! den Cammer-Rath mit seinen Amtleuten wieder reden hörte.

XXXII.

Der Streit der Kaninchen und Hasen.

Ein alter Kammler trug' auf dem Reichstag der Hasen als eine gemeine Beschwerde vor: daß die Kaninchen seit einiger Zeit sich über die Gebühr erhöben und den Menschen bestochen hätten, sie Küllenhasen zu heissen, welches, als einen unleidentlichen Eingriff in die Vorrechte der Hasen, abzustellen und den Kaninchen zu verbieten einmüthig beschlossen wurde. Diese kehrten sich aber daran nicht, und wußten den Menschen auf ihrer Seite zu halten; die Hasen brachten also ihre Klagen vor den Jupiter, und beschwerten sich in gleichem Grad über den Hochmuth der Küllen und die Partheylichkeit des Menschen. Beyden Theilen wurde ein

Termin

Termin anberaumt und Pan trug ihre Gründe dem Jupiter vor, welcher nach eingenommenen Augenschein den Ausspruch that: Hasen seyd ihr beyde, nur daß das Küllen mehr nach seiner Höhle und der Rammler mehr nach dem Felde riecht.

XXXIII.

XXXIII.

Die weisse Raben.

Den Raben gieng es sehr nahe, daß ihnen von den Menschen so übel nachgeredet wurde; sie ersuchten mit großen Verheissungen den Nachbar Staar, da er mehr mit den Menschen zu thun hätte, ihnen diese üble Meynung zu benehmen, und sie die schöne weisse Raben zu heissen. Das will ich wohl thun, sagte Matz, die Menschen werden euch doch wohl an der Stimme und den Federn erkennen.

XXXIV.

Zwo Hunde eines Herrn.

Mylord und Calif waren im Dienst eines Herrn und lebten in hundsbrüderlicher Eintracht, sie assen aus einem Napf und schliefen beyde zu des Herrn Füßen in seinem Bette. Es währete aber nicht lange, so mußte Calif aus dem Bett und zuletzt aus dem Haus. Mylord blieb bey seinem Herrn und Calif kam von einem Herrn zum andern endlich noch zu einem Bettelvogt, der ein Wunder der Schönheit und Artigkeit aus ihm machte. Nach langer Zeit begegneten sie sich einmal. Wie spielt doch, fing Calif an, das Glück wunderbar mit den Hunden? Ich habe zehnerley Herrn und zwanzig Nahmen gehabt und du bist noch immer, wie ich höre, der Mylord. Mein guter Calif, versezte dieser,

messe

messe dem Glück nichts bey, woran deine eigene Aufführung schuld ist. Wie oft habe ich dir gerathen, des Nachts nicht zu schnarchen, das war der Anfang deines Falls, mit den Kindern nicht zu zanken, die Stühle nicht zu zernagen, fleissiger aufzuwarten, nicht unterm Ofen zu liegen, um die Knochen sowohl als nms Fleisch Pfote zu geben, ein grober sauler Geselle warst du, nimm dichs nicht Wunder, wann dirs immer übel geht. Uebel geht, erwiedert hönisch das von Ungeziefer stinkende Bettelvogtshündgen, daß du ewig raisonniren müßtest! Dein Dienst ist ein täglicher Zwang, was du grob nennst, findet mein Herr artig, und Freyheit, damit du es weißst, ist mein halbes Leben.

XXXV.

XXXV.

Der belohnte Wolf.

Um Zevs und deiner Grosmuth willen stehe mir Bedrängten nur in dieser Stunde bey, rief ein heftig verfolgtes Reh dem in der Ferne einhertrabenden Wolfe zu. Umsonst dachte bey sich der Wolf, werde ich dir wohl den Dienst nicht thun, du sollst mir ihn theuer genug bezahlen. Es sey also, antwortete er, meine Großmuth hat noch keins vergebens angesprochen. Er mengte sich in den Streit; zwo flüchtige Windspiele erhaschten das Reh und legten es zu Boden, der Wolf war um seinen Braten und um den verhofften Dank. Die Hunde machtens ihm nur um ein wenig besser, ein Aug hieng aus dem Kopf, das Ohr war zerrissen und der ganze Balg jämmerlich zerfezt, die Jäger hatten immittelst

mittelst seine Grube zerstört, und seine liebste Wölfin war den Bauren zur Beute worden. Gedrückt von Wunden und Unglück kam er zum Zevs, von ihm den Lohn seiner Großmuth zu holen. Mordlust und Lügen, antwortete Zevs dem Prahler, ist man von dir gewöhnt, wie ich aber sehe und höre, bist du bereits davor belohnt genug, daß du dich aus Eigennuz in fremde Händel gemengt hast.

XXXVI.

XXXVI.

Die Bau- und Paradepferde.

Zwo prächtige Grauschimmel waren drey Jahre die Stangenpferde an dem Leibwagen des Fürsten. Der eine wurde haarschlächtig, ausgemustert und in das Baugespann gethan, wo er weniger Futter und desto mehr Schläge bekam. Eines Tages begegneten sie sich beyde, und der Karrengaul keuchte unter seiner Last. Wie geht dirs Hungerleider? sprach der Hofgaul. Wies uns geht? war die Antwort, wie meines Herrn Junkern und Knechten und just so, wie es dir auch einmal gehen wird, so bald man den ersten Mangel an dir gewahr wird.

XXXVII.

Die Mäßigung des Wolfs.

" Sie sehen doch, mein Herr, daß ich " nicht so gefräßig bin, als mich meine " Feinde insgemein ausgeben " sprach ein an der Holz-Kette fortgeschleifter Wolf zum Jäger, dem er einige übrig gelassene dürre Knochen wiese. " Du sollst " auch, antwortete ihm jener, nicht um " der Knochen willen, sondern nur vor " das Fleisch büssen, das du davon gefressen hast. "

XXXVIII.

Die Logic der Wölfe.

Der beständigen Verfolgungen müde, beschlossen die Schaafe, eine Deputation an die Wölfe zu schicken, um die wahre Ursache des ewigen Haßes zu erforschen, und, wo möglich, einen erträglichen Vergleich zu stiften. Ein ehrbarer Hammel und eine trächtige Schaaf-Mutter thaten, als Abgeordnete, den Vortrag, berufften sich auf ihr gleiches Schöpfungs-Recht, auf ihre Unschuld und daß sie mit allen andern Thieren in Friede und Eintracht lebten. Mich zur Rede zu stellen, sprach der Wald-Tyrann, ist das gröste eurer Verbrechen, ihr mißbraucht, sehe ich wohl, meine Gedult und Großmuth, euer Tod, hier fiel er über sie her, sey die Strafe eurer Vermessenheit.

XXXIX.

Der Wolf als Schiedsmann.

"So soll dann der Wolf unser Schieds-
"mann seyn" sprach ein heimtückischer
Ziegenbock zu Mutter Lisen, als er über
die Tugenden der Schaafs-Milch nicht
einig mit ihr werden konnte. Meister Isegrimm, der schon an der Hürde gelauert, erschien früher, als beyde geglaubt und erbot sich, noch unersucht, zum Mittelsmann. "Mein Herr, sagte bebend das
"Schaaf, ich wüßte nicht, ob wir sie um
"einer solchen Kleinigkeit wegen bemühen
"sollten und, mit dero Gunsten, ob sie dar-
"inn ganz unpartheyisch seyn würden."

"Ich, nicht unpartheyisch" erwiedert der Wolf und damit saß er dem Schaaf schon im Nacken.

XL.

XL.

Die Klagen der Schaafe.

(1)

Zur Zeit der frommen Schäfer brachten eines Tages alle Thiere ihre Klagen vor den Jupiter und die Schaafe erschienen auch. " Wir möchten uns, sprache das ältste Schaaf, an unserm Recht was " vergeben, wann wir nicht auch klagen, " da es andere thun. "

Die ganze Beschwerde bestunde darinn: daß einige Schäfer anfiengen, ihnen die Wolle von unten herauf abzuscheren, da sie sonst von eben herunter geschoren worden.

Jupiter lachte ihrer Einfalt und befohle den Schäfern: Es fürohin beym Alten zu lassen.

(2)

Tausend Jahre hernach war wieder ein allgemeiner Gerichtstag, die Schaafe blieben nicht aussen, aber ach! wie hatten sich die Zeiten geändert.

Meister Hammel brachte im Namen seiner Heerde vor: Ihr Schäfer liesse ihnen nicht Zeit zum Wachsthum der Wolle, sondern scheere sie des Jahrs sechsmal, er nehme ihnen aus Wucher und Milchgeiz die Junge weg, wann sie kaum etliche Tage alt seyn, er halte mehr Hunde, als nöthig, nur um sie zu ängstigen und zu hezen, er verlange grössern Pferch, als sie das ganze Jahr Futter bekämen und wüte mit Scheiten, Drohen und Schlagen unter ihnen, gleich als wann sie von ihm und nicht vielmehr

er

er von ihrer Milch, Käse, Wolle und Fleisch leben müsse.

Jupiter wollte eben den von Schaam und Zorn erstarrten Schäfer mit einem Donnerkeil zernichten, als Pluto sich ihn ausbate, die Seelen der Verdammten durch ihn peinigen zu lassen.

XLI.

Leben und Thaten eines Wolfs.

Ein Wolfskasten ware mit allen Arten der Diebereyen und Mordthaten des Lämmerfeinds übermahlt, und mit der Aufschrift versehen: Leben und Thaten eines Wolfs. Ein alter Thierräuber, den die Gabel des Jägers in diesen Kefich drückte, sprache bey dessen Anblick: " Die " Menschen, sehe ich, lassen doch meinem " Muth Gerechtigkeit wiederfahren, ein " Wolf, es bleibt dabey, ist auch noch " im Unglück groß.

XLII.

Der Dank des Schäfers Thraso.

(1)

Myrtill, der frömmste Schäfer seiner Zeit, starb und nach ihm Galathee, die seinen Tod nicht überleben mochte. Die Schäfer theilten sich in ihre Heerde und Melamp erbote sich zum Dienst des Schäfers, der das gröste Theil erhandelt hatte.

Noch lebet zwar, sprach Thraso, mein Phylax, ich sehe aber, du bist jung, stark, behend, ich möchte dich wohl mit der Zeit gebrauchen können, siehe, ich gebe dir halbe Kost, Phylax ist oft nicht hungrig, da ist sein Brod vor dich, die

Schaafe lassen auch zuweilen was fallen, bist du treu und wachsam, so hast du an mir den besten Herrn, so wahr ich Thraso bin.

Melamp war jung, rüstig, und im ersten Wachsthum. Die Tageskost ware beym Frühstück schon verzehrt, Phylax ware noch bey guten Kräften und sein Brod reichte mit Mühe, einen durch die Gewohnheit mehrerer Jahre eingeschrumpften Magen zu sättigen, die Schaafe lachten den Melamp aus, daß er mit ihnen essen wollte, da sie sich selbst ihre Nahrung suchen müssen. Ach! seufzte Melamp oft in sich selbst, lebte noch Myrtill und Galathee! selbst Phylax sollte mich beneiden.

Phylax

Phylar durchwachte die meisse Nächte und aus Sorge, dem Thraso entbehrlich zu werden, liesse er den Melamp nie zum Gefecht mit den Wölfen kommen. Dieser tröstete sich mit seinem Schlaf und daß ihm vielleicht bald ein glücklicher Biß das ganze Hundsbrod des Phylar verschaffen würde.

(2)

Wie gedacht, so geschehen! An einem frühen Morgen erschallt ein starker Schrey, der Schäfer eilt aus seinem Pferch und findet den armen Phylax in Stücken zerrissen. Melamp ist nun Hüter der ganzen Heerde, an Schlaf ist nicht mehr zu gedenken, Thraso rühmt nach Phylax Tode, er habe den treusten Hund im ganzen Reich der Schäfer verlohren und ermahnt Melampen, seine Wachsamkeit und Treue zu verdoppeln. Vom Brod wird nichts erwehnt, und Melamp, dem Wort des Schäfers trauend, gedenkt: das versteht sich ja wohl von selbst. Einige Wochen gehen unter Hunger und Wachen hin, bis Melamp seinen Herrn um das Brod des Phylax anzusprechen waget. Mich deucht,

spricht

spricht Thraso, ich sehe dort von weitem den Wolf kommen, eile, Melamp; dies ware die Sprache eines halben Jahrs, bald kame der Wolf, bald hatte sich ein Schaaf verlaufen, vom Brod kams nie zur Rede, Melamp hatte immer mehr zu hüten, immer stärkern Hunger und immer weniger zu essen.

Einst geht der Schäfer spazieren und spielt der Heerde ihr Frühlingslied. Melamp geht neben ihm und seufzt um Brod. Thraso stellt ihm die schwere Zeiten vor und läßt ihn hoffen, wann keine Wölfe mehr wären, woran bloß seine Trägheit schuld seye, möchte er ihm wohl einmahl ein mehreres geben. Melamp widerspricht, ein scharfer Schlag, der erste in seinem Leben, heißt ihn aber schweigen. Ach Myrtill! ach Galathee!

(3)

Von Wachen und Hunger ermüdet, verschläft Melamp in einer trüben Nacht den Wolf, der zwo der fettsten Schaafe erwürget. Melamp erwacht über ihrem Geschrey, eilt dem Wolf nach, die Schaafe waren aber hin und Melamp wird von dem Wolf heftig verwundet. Habe ichs nicht immer, spricht der vor Zorn wüthende Schäfer, habe ichs nicht immer gesagt, verdammtes Thier, daß deine Trägheit mich noch um alle Schaafe bringen werde. Den Brodkorb werde ich dir höher hängen, die guten Tage, sehe ich wohl, kannst du nicht vertragen. Melamp zeigt seine Wunden, Thraso schlägt ihm noch etliche dazu, vom Brod war hier keine Zeit zu reden.

(4)

Thraso wird von Thirsis und seiner Schäferin besucht, sie erkennen den Melamp: Ist das nicht Melamp, den Myrtill und Galathee erzogen haben, sie bieten dem Schäfer sechs der schönsten Lämmer, um ihnen den Melamp zu überlassen. Thraso verweigerte ihre Bitte und gerührt von dem Beyfall des klügsten Schäfers entschließt er sich endlich, dem Melamp das ganze Brod des Phylax zu geben, nicht sowohl aus Dank vor die schon geleistete Dienste, als aus Furcht, Melamp, so des Thirsis Rede mit angehöret, möchte einmal heimlich zu ihm übergehen.

Zum Unglück ware Melamps Magen in fünf sauren Dienstjahren schon so ein-

eingeschnurrt, daß er die Zulage, die ihm in seiner Jugend treflich geschmeckt haben würde, nicht mehr geniessen konnte.

(5)

Thirsis stirbt auch und Thraso kauft seine Heerde dazu. Ich gebe, sprach er bey sich, Melampen doppeltes Brod, er mag mir davor wohl auch eine doppelte Heerde hüten. Melamp darf an keine Ruhe mehr gedenken, er bestreicht die ganze Nacht das Feld, allein es war zu groß, wann er oben hütete, so wurde unten ein Schaaf zerrissen. Da erfolgten nichts als Scheltworte und Schläge. Thraso hätte ihm gerne sein Brod ganz entzogen, wann er sich nicht gefürchtet, Melamp würde aus Hunger sterben und er keinen so begnügsamen und geduldigen Hund wieder bekommen.

Melamp bat, noch einen jungen Hund anzunehmen, dem er sein halbes Brod überlassen und ihn abrichten wollte, um

sich

sich nur von beständigem Wachen etwas zu erholen und zum Dienst der Heerde sich zu erhalten. Allein Thraso hatte dazu keine Ohren, das halbe Brod, das Melamp nicht geniessen konnte, behielt er ohnehin zurück, er drohte ihm auch, ihn gar fortzujagen, und kein Schäfer würde ihn abgenuzten und verbissenen Hund wieder annehmen, er solle ihm vielmehr Dank wissen, daß er mit seinen zunehmenden Schwachheiten noch so viele Gedult habe.

(6) End-

(6)

Endlich ward Melamp von Wunden, Schlägen, Hunger und Wachen unkräftig, der Heerde mehr vorzustehen. Er stellte Thraso seine Schwächlichkeit und seine treugeleistete Dienste lebhaft vor, und bat ihn, seine noch übrige wenige Tage ihn das Brod in Ruhe geniessen zu lassen. Thraso schiene davon überzeugt: Es ist billig, sprach er, dich alten treuen Diener zu bedenken, ich kenne einen mitleidigen Mann, der vielen deines gleichen schon beygestanden hat und heute noch will ich so vor dich sorgen, daß du mirs nie genug wirst verdanken können. Thraso macht sich auf den Weg und heißt Melampen mit sich gehen. Er sammelt seine lezte Kräfte, um dem wohlthätigen Herrn nachzukriechen. Er führt ihn, wohin? nach ** zum Schinder!

XLIII.

Die Treue des Tigers.

Dem Löwen gieng der Hauptmann seiner Leibwacht, der alle Thiere bey ihm melden mußte, mit Tod ab und die Wahl des Königs fiel auf den Tiger. Stärke hat er, sprach der Löwe, und untreu habe ich ihn auch nie erfunden. Es währte aber nicht lange, so blieb der Löwe ohne allen Besuch und Aufwartung; die kleine Thiere wurden beym Anmelden vom Tiger zerrissen und den großen mit Grobheit und Härte begegnet. Ein Storch verrieth es endlich dem Löwen, als er an dem Rand eines Bachs einsam spazieren gieng. Stärke, sagt' er, hat dein Hauptmann und an Treue gebrichts ihm nicht, er macht aber dei-

nen

nen Namen verhaßt bey allen Thieren, dann es fehlt ihm Sanftmuth, Geduld und Güte. Der Löwe gab ihm recht und ernennte anstatt des Tigers den edelmüthigen Elephanten.

XLIV.

XLIV.

Der Tod des Hylax.

Ihr wißt, sprach der Wolf zu einer Heerde Schaafe, daß ich aus angestammter Großmuth dem Betragen eures Hylax bisher immerzu nachgesehen habe, in der beständigen Hofnung, daß er endlich einmal in sich gehen und, daß ers mit einem Wolf zu thun habe, beherzigen werde. Nachdeme ich aber gegen besseres Verhoffen wahrgenommen, daß er seinen mit dem Namen der Treue beschönigten Uebermuth sich so weit verleiten lassen, gegen meine hochtheure Wolfsperson, wie mir vom Fuchs glaubhaft berichtet worden, Anschläge zu schmieden, so habe ich mich endlich, und hier faßt' er ihn bey der Gurgel, zu

eurer

eurer aller besten genöthiget gesehen, ein eurer Gesellschaft so unwürdiges Mitglied aus dem Weg zu räumen. Die Schaafe strampften zum Zeichen ihres Schreckens einmal zur Erde und Mutter Lise wollte eben zum Hirten laufen, um die andere Hunde loszulassen. Ein alter Ziegenbock fieng' aber an: Wann ich euch zu rath seyn soll, ihr Kinder, so besinnt euch vorher wohl, was ihr thut, Hylar seliger, ich muß es selbst bekennen, hat uns manche wichtige Dienste gethan, aber hin ist hin, mit dem Wolf, wißt ihr wohl, läßt sichs nicht scherzen und bis der Hirte erwacht, wär't ihr miteinander gefressen, der Hylar hat auch, unter uns gesagt, einmal stärker geblufft, als wirs ihn just geheissen haben; das hab' ich, sprache ein feister Hammel, allzeit

gesagt,

gesagt, man muß den Wölfen ihr Recht lassen, alles was Recht ist, sagte meine Mutter Else, aber Hylar wollte es immer besser wissen. Die andere Hämmel stimmten mit ein; der Wolf erhube zum zweytenmal seine Stimme: Alles was recht ist! und zerrisse die furchtsame und undankbare Heerde.

XLV.

XLV.

Die Gnade der Könige.

Ein verunglückter Hofmann gieng' an dem heitersten Sommertage traurig und gedankenvell am Rand eines melancholischen Bachs spazieren und stieß' auf einen Wanderer, der nebst der Last, worunter sich sein Rücken beugte, noch einen großen Regenmantel aufgepackt hatte. Seyd ihr dann aber, sprach der Höfling, nicht ein Thor, zur Stunde, da euch die Hitze sticht, euren Bündel noch mit diesem Mantel zu beschweren. Mein Herr, erwiederte der Landmann, bey Sonnenschein mache ich mich stets auf den Regen gefaßt, mein Mantel hält mich trocken und gelassen erwarte ich alsdann wieder die Sonnenblicke. Kaum hatte er ausgeredt, so zog sich eine

Gewitterwolke zusammen, die mit einem heftigen Plazregen herabstürzte. Der flüchtig bekleidete und eiligst entfliehende Hofmann wurde bis auf die Haut durchnezt, mittlerweile der Wanderer mit umgeschlagenem Mantel sachte und troken hinter ihm hertrabte. Ach, sagte Alcest, da er naß vom Regen und Schweiß nach Hause kam, wann ich doch nie den Mantel nach Hofe mitzunehmen vergessen hätte!

XLVI.

XLVI.

Die Arabische Freyheit.

In der Wüste Arabiens herrschten vor tausend Jahren Löwen, Tiger und Leoparden und andere Thiere lebten neben ihnen ohne Zahl. Ein prächtiger Elephant von Coromandel verließ seine Küste und schlug seine Hütte unter ihnen auf, er war bescheiden, dienstfertig, friedsam, und nährte sich von Palmenblättern, Reiß und anderm, was die übrige Thiere nicht geniessen konnten. Der Löwe aber, eifersüchtig des großen Gastes, versammelte eines Tages die Tiger und Leoparden: Der Fremde, sprach er, den ihr Palmenrinden und Reis fressen seht, ist ein Betrüger, umsonst trägt er nicht den schrecklichen Rüßel und die ungeheuren Zähne, nur so lange wird er den Stillen im Lande

machen, bis er uns sicher gemacht, ihm zu widerstehen, ist gefährlich, nur in einem steht unsre Rettung, daß wir die Thiere selbst würgen, die sich, geblendet durch sein Ansehen, auf seine Seite schlagen würden. Die Tiger und Pardel stimmten bey und eines andern Tages ward alles Volk der Thiere vorbeschieden. Wir wissen, fieng der Löwe räuspernd an, daß der langmauligte Fremde, der in unserer Gegend eingeschlichen, der größte Feind ist, der je im Reich der Thiere entstanden, ja wenn ich dem Fuchs und der Schlange glauben soll,' ist es eben der, so schon vor 6000. Jahren unter den Menschen so große Verwüstungen angerichtet. Die Jungen zeugt er aus seinem Rüssel, zehn tausend stecken in seinen Ohren und seine Zähne, ach Thiere

bedenkts,

bedenkts, welche Zähne! sind geschliffen, uns zu verderben. Es gilt unser Land, unser Leben, ja, was noch höher ist, unsre Freyheit. Freyheit! es lebe die Freyheit! mit diesem Signal fielen die Löwen, Tiger und Pardel unter das Heer der Thiere und unter dem Geschrey: Es lebe die Freyheit! würgten sie, daß das Blut vom Nil bis ins Eismeer floß. Von dieser Zeit an heißt das Würgen der Löwen und Tiger im Reich der Thiere die Arabische Freyheit bis auf den heutigen Tag.

XLVII.

Das beneidete Halsband.

In brüderlicher Eintracht lebten Bijou und Charmant am Hofe Königs Cervantes, ihr Wille war nur ein Wille, sie assen von einem Teller, sie trunken aus einem Napf, sie schliefen auf einem Küssen, nie war unter ihnen Streit noch Mißgunst; wann sich doch, sprach öfters Cervantes, meine Höflinge nur so gut, als Bijou und Charmant vertrügen, gewiß würde jeder dannoch genug haben. Was kein Leckerbissen je erreget, den Neid, die Plage des Menschen, das vermochte ein unglückseliges Halsband, womit Bijou von der Gemahlin des Königs beschenkt wurde. Heiß ich darum Charmant, sprach Bruder Mopel, um dich ungezogenen, dich ungestalten, mir vor-

vorgezogen zu sehen, noch habe ich mit deinen Gebrechen Geduld gehat, dein Halsband macht mirs aber zur Ehrensache, zu zeigen, wie wenig du es verdient. Kein Unglück geschah am Hofe, kein Gebiß entstund in der Stadt, woran Bijou nicht Antheil haben sollte, sah' man Flecken in den Zimmern, Risse in den Tapeten, Knochen auf den Stühlen, er mußte es gethan haben, was Mopel aus Tücke selbst verdorben hatte; nur von aussen und im Angesicht des Königs lebten sie noch in unverrückter Einigkeit.

Charmant verfiel endlich in ein verzehrendes Fieber, und Sultan, der nie was auf dem Herzen behalten konnte, entdeckte dem König die Quelle dieses

nagenden Kummers. So soll er dann, sagte Cervantes, der beyde Hunde liebte, so soll er dann, der arme Charmant, von mir auch ein Bändgen haben.

Stolz, wie ein Sieger, warf Mopelgen seine Schnauze, als er im neuen Staat vor Bruder Harlequin erschien; doch übel war nur ärger geworden. Wann dann Mopels, sprach Bijou, Halsbänder bekommen, in Wahrheit so muß sich unser eins schämen, dergleichen zu tragen, ich muß mirs gefallen lassen, doch nimmermehr hätte ich unserm Herrn so wenig Beurtheilung zugetraut.

Schon entstanden Factionen und Parthien, in welche die Stadt- und Landhunde von beyden Seiten mit hineingezogen

zogen wurden. Sultan ward abermals Mittelsmann: Hört Kinder, sagte er zu beyden, bedenkt, daß der König wohl euch, ihr aber nicht ihn entbehren könnt, euer Fell ist noch kein Verdienst und euer Halsband ist nur Gnade, ihr beneidet euch um den Schatten, erfährt der König eüren Undank und Streiche, so lauft ihr Gefahr, das, woran euch am meisten gelegen ist, euer Brod selbst zu verlieren.

XLVIII.

Die Hof-Farbe.

So schaffe mir dann Farben, sprach Eores I. König der Frivolitten, an denen man mich erkenne, mich und mein Hofgesinde; unsere Gedanken, Neigungen und Begierden. Wirst du mir solche ersinnen, so soll meine Gnade gegen dich ohne Ende seyn.

Nach langem Forschen brachte Melissus die Eintheilung. Deine Farbe, o König, sprach er, sey roth, dann dein Herz ist uns eine aufgehende Sonne. Weiß gehe die Königin, zum Zeichen der Liebe und Tugend; rosenroth ihre Kinder, dann sie blühen uns zur Wonne. Gelb sollen gehen deine Lieblinge, dann sie bringen dich ums Geld; grün deine Hofleute, dann grün ist die Hoffnung

und

und immer hoffen sie nach mehrerem; blau sey vor deine Minister, dann blau ist beständig und bisher haben sie es noch immer beym alten gelassen; hellgrau kleide deine Kammerräthe, dann stets schweben sie zwischen Licht und Dunkel, zwischen Haben und Fehlen; braun die Ohrenbläser und Schmeichler, dann braun ist ihr Herz und der Galgen. Schwarz will ich gehen, ich traure vor euch alle.

So gehe du dann, war nur eine Stimme, ewig schwarz, du schwermüthiger Träumer, nie wirst du uns aber bereden, deine Farben zu tragen.

Tausend Jahre kleidete sich jeder, wie er wollte, doch endlich treffen große Geister zusammen; was Cores und Melissus nicht konnten, vermochten Helvodor und Narcissus, der würdigste seiner Favoriten.

vorlern. Man fand in den Jahrbüchern der Monarchie den Anschlag Cores des ersten und frivolitischer Begeisterung voll beklagte Narcissus die Dummheit der ältern Zeiten. Ein einfärbiger Hofmann! rief er aus, o Blindheit! o Aberglauben! Anderst zu denken, als man spricht, besser zu scheinen, als man ist, reicher zu leben, als mans hat, war das älteste Vorrecht unsers Standes, die Farbe (o Gedanke! würdig eines Narcissus) nur die Farbe fehlt uns noch.

Alle Genies dieses großen Reichs wurden aufgeboten, doch nur dir, Narcissus, dir, unsterblicher Flattergeist, war die Ehre der großen Erfindung aufgehoben.

Roth sey die Pracht, sprach er, grün die Hofnung, blau die Beständigkeit, Rosenfarb die Liebe, gelb das Gold,

Perlen-

Perlenfarb die Tugend, weiß die Unschuld, grau die Dummheit, das Vorurtheil mag sein Recht haben; wohlan! ich mische euch. Sieht dich der König an, Jüngling von Lilla, so sey roth, betrachte ich dich, so sey grau, du bist vornehm und dumm; die Königin siehet dich, weiße Juno, ich erblicke die Röthe, du bist eine Koquette; ich mische euch Farben ins unendliche, ich nenne euch Changeant, seyd, was die sind, so euch tragen; seyd stets was ihr nicht scheinet, und scheinet stets, das, was ihr nicht seyd.

XLIX.

XLIX.

Der Vorsaz am Hof.

Ein Schloß, faul vom Dach bis auf die innerste Balken, drohte den Bewohnern täglich den nahen Untergang; mürbe Mauren hielten nur noch die sinkenden Wände zusammen. So muß man dann, sprach König Wadelt, das ganze Nest zusammen reißen.

Eine junge lauschende Maus verkündigte zitternd ihrer Mutter diese fürchterliche Bottschaft ihrer Zerstörung.

Eben hielt sie, die Alte, bey einem Stück Eidamer Käse das fette Mittagsmahl; schmunzelnd erwiedert sie der unerfahrnen Tochter: Eben diß hat mir meine Grosmutter schon erzählt, schon fieng man zu ihrer Zeit an, das Dach abzuheben und alle waren wir zum Abzug bereit,

bereit, als der Narr des Fürsten ihm den Rath gab, das Haus frisch zu bestreichen, so würde man die innere Gebrechen nicht sehen. Man folgte ihm und wir blieben ruhig in unsern Löchern. Glaube mir, Müchen, die Menschen, die über uns wohnen, haben weder den Verstand, noch den Willen, es jemalen anders zu machen.

L.

Der Stachel der Biene.

Die Thiere brachten ihre Klagen vor den Jupiter und unter denselben erschien auch die Biene. Sie beschwerte sich über den Undank der Menschen, die sie ihres Honigs beraubten, und über die Spöttereyen der Thiere, die ihren Fleis verlachten. Jupiter gab der Abgesandtin den Bescheid: Ich habe dir Fähigkeit und Lust zur Arbeit gegeben, du bist eins der edelsten meiner Geschöpfe, die Thiere, so deinen Fleis belachen, thun es aus Neid, weil sie es dir nicht gleich zu thun vermögen, die Menschen erheben dein Lob und besingen deine Gaben, ihr Beyfall sey dein Lohn, Dank ist bey ihnen nicht zu suchen, zum Ueberfluß lege ich dir hiemit einen Stachel bey, diejenige zu züchtigen, so dich in deinem Fleiß stören und deine Unschuld beleidigen wollen.

Neue

Neue Fabeln.

I.

Die Publicität der Vögel.

Die Singvögel waren die unaufhörliche Beute der Raubvögel; zu ohnmächtig zum Widerstand begnügten sie sich, ihr Schicksal zu beseufzen und mit zärtlichen Elegien jeden Tod der ihrigen zu besingen. Auch dieses wollten ihre Tyrannen nicht mehr gestatten: "Singen möcht ihr, (ließen sie ihnen durch den Geyer sagen) so lang ihr wollt, um uns zu leben, aber Leben und Tod beysammen, wo ihr uns je wieder Raubvögel nennt."

II.

Der Adler und die Gans.

Hart druckte der verflossene Winter Menschen und Thiere. Harret nur, sprach der Adler zu seinen von Frost zitternden Jungen, bald sollt ihrs wärmer haben, und damit stiess er eine im fernen Thal nach Haus eilende Gans zu Boden. "Gieb mir" sagt' er ihr, "gutwillig deine Pflaumen, meine Jungen zu wärmen, oder" — "Um deiner Grosmuth willen, Herr Adler" stammelt sie bebend, "sieh mich nur an, kaum kan ich noch selbst mich bedecken — zudem, gnädiger Herr, wird dir geraubtes Gut wenig Seegen bringen." "Was Grosmuth? was Seegen?" erwiedert der Adler, der schon zu rupfen begann, "gieb mir nur einstweilen deine Federn, vor den Seegen laß mich selbsten sorgen."

III.

Die Krammetsvögel und der Adler.

" Das ist doch auch nicht zum ausstehen " sprach ein seiner sämtlichen Jungen beraubter Krammetsvogel zu seinen Vettern und Brüdern, "wover haben wir einen einen König, wann er uns nicht gegen das Räubervolk der Menschen schützen kan."

Ein engerer Ausschuß der zwölf fettesten ihres Mittels brachten ihre alten und neuen Klagen bey dem vor Gericht sitzenden Adler mit thränenvoller Beredsamkeit an.

" Ihr möcht, sprach Herr Adler, in der Sache so ganz unrecht nicht haben, wiewohl ich selbst noch nicht klar genug sehe, ob euch die Menschen mehr um eurer

Qua-

Qualität, oder um der Quantität willen verfolgen; dem sey aber, wie ihm wolle, um eine Hand voll Vögel mehr oder weniger kan ich mich unmöglich mit ihnen compromittiren, am wenigsten mir selbst von ihnen unangenehme Vorwürfe zuziehen."

Traurig kehrten die Abgeordnete in ihre Heimath zurück, allwo sie bey ihrer Ankunft erfuhren, daß die Menschen während ihrer Abwesenheit unter sich verabredet hätten: die kleinen Diebe zu hängen und die großen laufen zu lassen.

" Nun frage man noch" sagt' der älteste der Deputirten "warum sich unser König nicht compromittiren will."

IV. Wir

IV.

Wir haben gegessen.

Am Geburtstag eines jungen Adlers gab König Adler seiner Familie ein grosses Mahl und lud alles Heer des Himmels zu diesen Freudenfest ein. Ehrerbietig warteten tausende von Vögeln bey seiner Tafel auf, bewunderten den Reichthum der Speisen und noch mehr die heroischen Verdauungskräfte ihres Königs.

" Wir" sprach endlich der gesättigte Adler zu dem zuschauenden Volk, "Wir haben gegessen." " Wir aber nicht" zwitscherte ein von Heißhunger geplagter Sperber.

" Ihr seyd" erwiederte der erhabene Monarch, "mein Staat, ich esse vor euch alle."

V. Der

V.

Der Adler an der Kette.

Ein prächtiger Steinadler hatte sich, durch verspäteten Heimflug, in die Schlingen des Jägers verwickelt, ward gefangen und mit Siegsgepräng in die Residenz Osmanns des Großen gebracht: der ganze Hof bewunderte die Kühnheit seines Blicks, die Schärfe seines Schnabels und den Umfang seiner Schwingen. Osmanns Liebling, der gefühlvolle Mehemet, flehte um Entlassung und Freiheit des gefangenen Helden, vergeblich. Osmann, gewohnt und müde, nur Sklaven um sich zu haben, hatte sich längst gewünscht, den Vogel Jupiters zu seinen Füßen zu sehen; es soll ihn, sprach er, nicht gereuen, mein Gefangener zu seyn; zween Sklaven wurden so fort zu seiner

Bedie-

Bedienung bestellt, täglich besuchte ihn Osmann und ließ ihn in seiner Gegenwart mit frischem Fleisch und lebendigen Vögeln bewirthen, seinen Trank erhielt er aus silbernen Schaalen; an dem Fuß ward ihm aber eine Kette gelegt, deren Ende sich an eine Kugel schloß, die jeden Flug zu wagen auf ewig unmöglich machte.

In tiefste Schwermuth versunken sah' der Gefangene den emsigen Fleiß seiner Aufwärter, das ihm bereitete köstliche Mahl, Osmanns Besuch und die Lobsprüche seiner Höflinge mit stummer Gleichgültigkeit an, nur bey anbrechendem Tag warf er einen Blick auf seine Kette und tausend sehnsuchtsvolle Blicke nach der aufgehenden Sonne, begleitet mit dem leisen Wunsch: "Wer giebt mir Flügel?"

Einst hört ihn der edle Mehemet, der umsonst vor seine Erlösung gebeten hatte: "Du sollst sie haben" sprach er, "die ich mir selbst nicht schaffen kan, die dir lieber als dein Leben ist, deine Freiheit;" er wagts, ungesehen, die Kugel von der Kette zu trennen: "Fleuch, was du kanst" sagt er ihm, "und eile mit samt deiner Kette, sie bleibe dir ein Andenken, daß du am Hof eines Sultans gewesen seyst."

VI. Die

Univ. Bibl.
München

VI.

Die Turteltaube, der Lobredner des Adlers.

An dem Geburtstag des Adlers versammelte sich alles Heer des Himmels, um ihrem König Lob- Dank- und Freudenlieder zu heucheln; keine Tugend war zu groß, die ihm nicht angelogen, kein Fehler, den er sich selbst gestund, zu klein, der ihm nicht weggesungen ward, jeder suchte nur den andern im Preis seines Lebens und Thaten zu überstimmen. Von Sonnen Aufgang hatte schon das Schnattern und Lügen der sich vordringenden Vögel gewährt, als endlich auch eine fromme Turteltaube zum Wort kommen konnte und zitternd ihr Loblied anstimmte:

Wenn wir in kindlichem Vertrauen,
Die Allmacht deines Schnabels schauen,
Und von der Großmuth deiner Krallen,
Dir, Herr! ein schwaches Loblied lallen,
Wenn unser ganzes Völkgen spricht:
Großmächtigster! ach! freß uns nicht —
" Es möchte nun doch Essenszeit
seyn, meine Herrn und Dames; unter-
brach sie der Adler, und du, Täubgen,
sprach er mit einem Blick tödtender Güte,
wir sprechen uns noch einmal alleine. "

VII.

VII.

Das *Consilium abeundi* des Wolfs.

Ein Wolf schlich sich in einen Taubenschlag, würgte alle Jungen, zertrat die Eyer, zerstörte und verwüstete das ganze Nest und nur mit Lebensgefahr flohen die geängsteten Alten davon.

Sie brachten ihre Klagen vor den Zevs, der den Räuber vor Gericht forderte.

" Ich weiß nicht, sprach der Unverschämte, was die Einfältige wollen, ich habe ihnen ja nur das *Consilium abeundi* gegeben. "

VIII.

Die Gewissens-Zärtlichkeit des Wolfs.

Der Wolf hatte in einer Heerde solche Verwüstungen angerichtet, daß er das gemordete über die Helfte unaufgezehrt liegen lassen mußte. Der Hirt verklagte ihn beym Jupiter: Wanns Hunger wäre, sprach er, wollte ichs noch verschmerzen, aber blos Lust, zu morden. —

Der Wolf ward herbey geholt und schon lag sein Urtheil bereit: " Mein Vater, wandte er aber dagegen ein, hat mir immer gesagt: daß man das Unrecht nie nur halb thun müsse. "

IX.

Man muß mit den Wölfen heulen.

In einer Gegend, wo viele Wölfe und der Klagen über sie kein Ende war, bestellte König Löwe den Zebra zum Landvogt und versahe ihn mit einer sehr gemessenen Instruction.

Es blieb aber immer beym alten und ward noch ärger, da die Wölfe mit dem Zebra sich abzufinden verstunden.

Der Löwe sezte ihn, der steten Klagen müde, ernstlich zur Rede. " Was wollte ich machen, erwiederte Zebra, die Majora waren immer gegen mich, zudem sagtest du ja einstens selbsten: Wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen."

X.

Die Versöhnlichkeit des Wolfs.

Meister Wolf hatte in einer dunkeln Herbst-Nacht Melamps ganze Heerde erwürgt. Der Hirte verklagte ihn beym Jupiter: "Wenn ich, sprach er, nur Ruhe vors künftige vor ihm bekomme, will ich an Ersezung des Schadens gern die Helfte schwinden lassen."

"Um dir zu zeigen, daß ich auch billig bin," versezte der Wolf, "so laß ich die andere Helfte schwinden."

XI.

Kein Wolf beißt den andern.

Einst wurden die Wölfe unter sich selbst uneins und verklagte immer einer den andern. Eben stand einer vor dem Thron des Löwen, als eine arme Ziege thränend klagte, daß der weiße Wolf ihre Jungen geraubt und flehte um schleunige Hülfe. Auf ihm nach! sprach König Löwe zum schwarzen Wolf, und die Ziege, voll freudiger Hofnung vor ihm her, um den Weg zu zeigen. "Du kommst mit," sprach der alte Räuber, "eben recht, dann mich hungert" und fraß die Ziege dazu. Vater Bock eilt, dem Löwen zu klagen, daß der eine Wolf die Jungen, der andere die Mutter gefressen. Ergrimmt sezt der Löwe den treulosen Viel-

fraß zur Rede. " Das hätten aber doch, " erwiederte dieser hohnlächelnd, " Euer Hoheit selbst wissen können, daß kein Wolf den andern beißt. ".

XII.

XII.

Das Staats-Recht des Löwen.

Es ist einmal Zeit, sprach König Löwe, daß die Thiere von ihren wahren Verhältnissen gegen uns unterrichtet werden. Der Tiger, der Fuchs und der Eber wurden zu Worthaltern der neuverordneten Gesez-Commißion bestellt: Sie bewiesen: daß alle Thiere um des Löwen willen erschaffen, und ihm blinden Gehorsam zu leisten schuldig seyen, daß die Thiere erst alsdann essen dürften, wann der Löwe gesättigt seye und kein Thier ohne Erlaubniß des Löwen aus seinem Parc sich entfernen dürfe; und was dergleichen mehr war. "Ihr seyd insgesamt Narren, sprach der Löwe bey ihrem Vortrag, denken darf ichs, aber niemals sagen." Es ward ein Reichstag der

Thiere ausgeschrieben, der Löwe trat in ihre Mitte, räusperte sich und sprach: „Schauts her, mit diesem Arm beschüz' ich euch, und, wers nicht glaubt, hier mit dem andern zerreiß ich euch."

XIII.

XIII.

Der Wahl-Vertrag des Löwen.

Ewige Fehden und Kriege drohten dem Reich der Thiere den nahen Untergang, alle wurden endlich von der Nothwendigkeit überzeugt, ein Oberhaupt zu haben, das Schiedsrichter der Stärkern, Schuz und Beschirmung der Schwächern seye; und die Mehrheit der Stimmen fiel endlich auf den Löwen.

Gut wär' dann doch, sprach der Biber, wann wir uns vom Löwen, was er thun oder lassen soll, versprechen liessen, dann großmüthig ist er zwar und stark, aber auch, wie wir wissen, gähzornig und gefräßig.

Jeder sorgte nun vor seinen eigenen Balg und die Forderungen, was der Löwe thun oder nicht thun sollte, waren

ohne Zahl. Einige fürchten sich vor der Macht des Löwen, andere zweifelten an seinem guten Willen; alle waren darinn eins: daß der Löwe zwar befehlen, aber stets seine Befehle nur durch andere Thiere vollstrecken lassen solle.

Schon war der allgemeine Wahltag erschienen, als die Wölfe, die Füchse, die Bären und die Eber dem Löwen noch ins Ohr raunten: "Mags dann so seyn, weils dir Spaß macht, unser König zu heißen, du wirst dich aber, Vetter, von selbsten bescheiden, an unser hergebrachtes Recht nicht zu rühren." König Löwe beantwortete es mit Stillschweigen und erhob seine Stimme zu dem versammelten Ausschuß der Thiere: "Ihr seyd" sprach er, alle meine Freunde, und ihr, ihr andere, alle meine liebe Kinder,

Recht

Recht und Gerechtigkeit sey meines Thrones Zierde, Schuz und Beschirmung der Schwächern meine Pflicht."

Ein frohes Freudengeschrey erfüllte alle Lüfte und König Löwe bestellte sein neues Regiment. Es währte nicht lange, als eine Klage der andern folgte; bald sahen aber auch die Thiere, wie wenig sie gebessert waren; bald schlief der Löwe, wann die Noth am grösten war, bald war er verschleimt, um deutlich genug zu sprechen; bald gab er den Auftrag seiner Befehle an Thiere, die sie nicht vollziehen konnten, wenn sie auch wollten, und die es konnten, wollten nicht.

Das Murren ward endlich allgemein, indessen die Wölfe und Tiger haußten, wie sie wollten; zulezt brachten die schwächern

chern Thiere ihrer aller Klagen vor den Löwen und überdeckten ihn mit den bittersten Vorwürfen.

"Unsinnige, die ihr seyd" sprach der Löwe, "seht ihr nicht selbst meine Stricke, ein gebundener Löwe kan euch so wenig helfen, als ein gemahlter Jupiter."

"Mit Gunst, Herr Löwe," sprach ein die hohe Erle hinaufspringendes Eichhorn, "das wissen wir nun wohl besser, "ihr seyd gebunden, wenns euch so beliebt, gut könnt ihr aber auch eure Zähne brauchen, wo ihr Lust dazu habt."

XIV.

XIV.

Vetter Fresch.

Die alte Eifersucht zwischen dem Löwen und Adler erwachte von neuem, schon schüttelte der Löwe seine Mähne und der Adler schärfte seine Krallen; beede rüsteten sich zum harten und blutigen Streit.

Des Dings muß einmahl unter uns ein Ende werden, sagten sich, durch den Genius der Zwitracht von gleichem Geist beseelt, beyde, und ehender wirds nicht gehen, als bis wir die Freunde, Vasallen und Anhänger des andern abwendig machen.

Der Löwe wählte den Fuchs und der Adler den Staar zu ihren Kundschaftern, die Gesinnungen der Thiere zu erforschen; der Fuchs erniedrigte sich, bey jedem Storchnest seinen Spruch anzubringen,

und

der Staar verschmähte das Eichhorn nicht, ihm den gnädigen Gruß des Adlers zu überbringen, die Frösche wurden sogar nicht übergangen, weil ihr Gequak zwar nicht helfen, aber doch Lernen genug machen werde.

Kaum hatte der Fuchs den Rücken gewandt, als ihm der Staar auf den Fersen nachfolgte; jeder von beyden pries die Macht und Gerechtigkeit seines Obern und lachte Spott über den Ruhm und Thaten des andern.

Das muß ich doch, sprach ein alter Laubfrosch zu seinen Jungen, selbst bekennen, daß, seit dem mirs gedenkt, der Löw und der Adler uns Frösche nicht so in Ehren gehalten haben, zwar weiß ich nicht, welcher von beyden Recht oder Unrecht hat, das mögen sie meinetwegen

unter

unter sich selbst ausmachen, aber freuen thut michs doch, daß beyde endlich einsehen, daß wir Frösche nicht so ganz umsonst auf der Welt sind; und habt ihr gehört, Kinder, daß mich der Löwe so gar Vetter Frosch nennen ließ.

Damit laß dirs auch, Maulaffe, sprach ein am Ufer des Teichs spazierender Storch, genug seyn; aber hüte dich ja, einen Laut von dir zu geben, wann der Tanz angeht, sonst bist du verrathen und — gefressen.

XV.

XV.

Der Löwe und die Frau Baas Katze.

Die alte Hauskatze eines Gelehrten hörte ihn eines Abends lesen, und mit Erstaunen vernahm sie das erstemahl in ihrem Leben: daß die Löwen ursprünglich zum Katzengeschlecht gehörten. Nun weiß ich doch einmahl, wer ich bin, sprach sie zu sich selbst, indem sie in frohem Selbstgefühl sich die Schnauze strich, nur wußte sie sich nicht zu bescheiden: ob die Löwen von den Katzen, oder diese von jenen abstammen? Doch, sagte sie zu sich, dieß wird mir der Löwe am besten selbst erklären können. Sie ließ sich bey ihm als eine nahe Verwandtin melden, ward angenommen, und machte beym Eingang tausend Bücklinge und Sprünge.

Was will die Närrin? sprach der Löwe, als Miau mit neuen Reverenzen begann: "Ich habe, Herr Vetter, die Ehre, Eurer Königl. Hoheit Frau Baase zu seyn, dann wie mir mein Hausherr versichert, sind alle Löwen anfänglich Katzen gewesen, und, um es zu bekennen, finde ich diese Aehnlichkeit unter uns vollkommen."

"Es mag seyn" sprach lächelnd der Löwe, "wann du mir aber gleichst, so ists höchstens nur von hinten."

XVI.

XVI.

Der Hamster und der Löwe.

"Unser einer muß sich kümmerlich und elend behelfen" sprach der Hamster zum Bruder Maulwurf, "kaum hat man sein' Sach ein bisgen in Ordnung gebracht und vor schlechte Zeiten gesorgt, so sind die unersättliche, die Menschen, hinter uns her, nehmen, was sie finden und immer haben wir noch von Glück zu sagen, wann wir nur mit ganzer Haut davon kommen; der Fresser aber, der Löwe, der Würger, der Tyrann, der —

"Halt! rief der die zwo Cartoffel-Monarchen belauschende Löwe, laßt's gut seyn, wie's einmal ist, wann du Löwe wärest, Hämstergen, du machtest's kein Haar besser, dann ich."

XVII.

Wie Ihre Hoheit befehlen.

In einer üblen Laune hatte König Löwe den Elephant, seinen ältesten geheimen Rath von hinnen gejagt; es ist, sagte er, mit diesem Starrkopf nicht mehr auszuhalten.

In die Länge konnte aber das Reich ohne Rath nicht bestehen und König Löwe empfand diese Wahrheit am ersten. Einst als er des Abends am Rein einer herrlichen Wiese spazieren gieng, sah er einen fetten wohl behängten Stier in phlegmatischer Gelassenheit weiden. Das möchte wohl, sprach er zu seinem hinter ihm her schleichenden Leibaffen, so ein Mann vor mich seyn, spring hin und frag ihn: ob er an des Elephanten Stelle in meine Dienste zu gehen Lust habe.

Der

Der Affe entledigte sich seines Auftrags und ward mit frohem Bejahen zurück gefertigt. Doch noch eins, Herr Ochs, sprach er, da er sich nochmals umwandte, vielleicht kennt er meinen Herrn noch nicht wie ich, großmüthig ist er und leutseelig, zumalen gegen meines gleichen, aber auch hizig und gähzornig, blinder Gehorsam ist die erste Pflicht seines Dienstes und Widerspruch kan er von keinem seiner Räthe und Unterthanen vertragen. Er kan alt bey ihm werden, Herr Ochs, und reich, dann aus dem Stehlen, unter uns gesagt, macht er sich nichts, wenn er nur diß einige merkt, zu allem, was der König spricht, zu sagen: Wie Ihro Hoheit befehlen.

Nachdem er Schweif und Hörner bestens gepuzt hatte, erschien der Stier

des

des andern Morgens an der Toilette des Löwen. Seyd ihr der Ochs, den ich gestern auf der Weide gesehen? "Wie Ihro Hoheit befehlen." Ihr habt doch nicht etwa eine Freundschaft oder Correspondenz mit meinen abgedankten Elephanten? "Wie Ihro Hoheit befehlen." Das befehl ich euch aber nicht, ihr sollt ihm vielmehr feind seyn, ihn schimpfen, verläumden, diß will ich von euch haben. "Wie Ihro Hoheit befehlen." Nu! nu! ich sehe, daß ihr ein ehrlicher Mann seyd, glaubt ihr dann wohl, daß es mit dem Streit zwischen dem Adler und dem Strauß gut ablaufen werde? "Wie Ihro Hoheit befehlen." Seyd ihr ein Narr, Kerl, da hab ich ja nichts dabey zu befehlen, ich wollte nur eure Meinung wissen. "Wie Ihro Hoheit befeh-

 len."

len." Hab ich aber in meinem Leben einen tummern Ochsen gesehn, wie ihr? "Wie Ihro Hoheit befehlen." So geht zum Henker mit eurem Befehlen. "Wie Ihro Hoheit befehlen" und damit gieng er ellendö zum Zelt des Löwen hinaus, just in dem Augenblick, da dieser dem Tiger, ihm die Hörner abzureißen, befohlen hatte.

Der Affe lachte heimlich seines gelungenen Schalksstreiches; der Löwe verordnete aber in seinem bald darauf errichteten Testament, daß weder von seinem Sohn noch dessen Nachfolgern jemahls ein Ochs in den geheimen Thierrath gezogen werden solle.

XVIII.

XVIII.

Die General-Kasse des Löwen.

Im Reich der Thiere war sonst jedem Wahl und Weise, sich zu nähren, frey gestellt, einer hatte wenig, der andere viel, alle aber genug, als es König Löwen einfiel, eine Generalkasse zu errichten, in welche das Beste aller Früchte gebracht, und davon jedem nach Verdienst zugetheilt werden sollte.

Es währte nicht lange, als Mangel, Klagen und Murren allgemein wurden, und die Thiere merkten, daß der Löwe nur für seine Tiger und Hunde sorge, die schwächere Thiere aber schmachten und verhungern ließ. Diese wandten sich an das Kameel, den Bären und den Pavian, ihre Klagen bey dem Löwen geltend zu machen. "Ich muß selbst be-

kennen, erwiederte dieser, daß es knapp hergeht, ihr seht aber selbst, meine Herrn, daß nichts von allem mein eigen ist, und ich nur Verwalter des Staats-Vermögens bin, zu dessen Beschützung meine Tiger und Hunde unentbehrlich sind."

XIX.

XIX.

Die Justiz-Liebe des Löwen.

Ein Hirsch gejagt bis an die Höhle des Löwen klagt mit Angstgeschrey die Grausamkeit der ihn verfolgenden Hunde und fleht um Hülfe und Rettung.

"Ich sehe", spricht der Löwe, "deine Wunden, und auch die Hunde, nur fehlt dirs noch am Beweis, obs die Hunde für sich selbst, oder auf Befehl ihres Herrn gethan haben?"

Das Wort kaum ausgesprochen, zerrissen sie den Leidenden im Angesicht des Löwen.

"Hin ist hin", sprach dieser, indem er die Mähne schüttelte, "unser einer machts oft nicht besser."

XX.

Der verwundete Phylax.

Der Löwe ward alt und mit ihm sank sein Respekt im Reich der Thiere, gleichwohl hörte er noch gerne Klagen, und befehlen war seine Freude.

Der schwer verwundete Phylax schleppte sich vor seinem Thron und abtriefendes Blut bezeichnete noch jeden der vom Wolf empfangenen Bisse.

"Ich helfe dir, armer Phylax" sprach der Löwe, und schickte sogleich das Elendthier an die Höhle des Wolfs, mit Vermelden: Wie er sich zur Gerechtigkeits- und Billigkeitsliebe des Wolfs gänzlich versehe, daß er klagendem Phylax die gebührende Genugthuung zu leisten, und allen ihm zugefügten Schaden zu ersetzen von selbsten geneigt seyn werde.

"Geh'

"Geh' nur wieder hin," antwortet' der Wolf, "woher du gekommen bist und sag dem Alten, daß mich der Kläger durch sein Bellen selbst dazu genöthiget, ihm dieses kleine Andenken zu stiften."

"Ich that nur meine Pflicht" erwiederte Phylax, und nun drohte der Löwe, den Tiger und den Bären hinter ihn zu schicken.

Der Wolf lachte der Drohung, und ließ dem Löwen wissen: daß er in solchem Fall alle mit ihm erbrüderte Wölfe gegen ihn aufhetzen würde.

"Muß man doch" jammerte König Löwe gegen das Einhorn, "mit diesen vermaledeyten Wölfen immer so säuberlich verfahren!"

Mitleidige Thiere leckten dem Phylax seine Wunden, brachten ihm Speise und

Trank und bewachten vor neuem Ueberfall seine Hütte. Der Wolf schreckte die Thiere mit seinem Geheul von hinnen, Geschwüre bedeckten den kranken Physiar, und er selbst fieng an, hülflos zu verschmachten.

Wimmernd ließ er noch zu Zeiten seine matte Stimme an König Löwen gelangen und immer ward er mit kühlendem Trost neuer an den Wolf ergehenden Drohungen abgefertigt.

Endlich ward seiner Leiden und Klagen ein Ende. König Löwen wurde sein Ableben mit allem dasselbe begleitenden Elend einberichtet. "Wann er doch" sprach der ohnmächtige Monarch, "nur noch länger gewartet hätte, der Wolf wäre gewiß von selbsten gestorben."

XXI.

XXI.

Der Zorn des Löwen.

In einem unglücklichen Augenblick aufbrausenden Zorns befahl König Löwe den Thieren seiner Residenz, sich zu versammeln, den herbeygeschleppten gebundenen Biber, wegen des ihm beschuldigten, obgleich noch unerwiesenen Trozes und Ungehorsams, mit Unrath zu überschmieren, und sodann aus dem Reich zu jagen.

Sie erschienen alle; die Ochsen, die Esel und die Schweine beeiferten sich, den Befehl des Löwen stracks zu vollziehen. Die Katzen, Ratten und Eyderen warteten, ob der gebundene seine Stricke zerreißen, oder der König selbst sich anders besinnen würde. Die edleren Thiere sahen dem Unfug zu, staunten und seufzten. "Nun wie ists" sprach zu ihnen brüllend

der Löwe, "was steht ihr da, ohne euch zu rühren?" Sie warfen dem Zornigen einen Blick stummer Verachtung zu, wandten sich um, und jeder gieng seines Wegs; der Elephant allein, seiner Würde und Mannskraft bewußt, blieb stehen und sprach: "Wenn du Regent und nicht Tyrann deines Reichs seyn willst, so wisse, daß ein König den Beschuldigten zuvor hören und alsdann erst richten, daß er strafen, aber nie schimpfen müsse."

König Löwe schämte sich seiner unedlen That, ließ den Biber rein waschen, schickte ihm durch Kammerdiener Eichhorn Liquor und Alterationstropfen, und befahl: daß, wenn zum Thierkonvent geblasen würde, nur die edleren Thiere, niemahls aber Ochsen, Esel, Schweine und Hunde mit erscheinen sollen.

XXII.

XXII.

Hector und die Haasen.

Hector hatte mit unermüdeter Treue den Hof König Löwens bewacht, und hoch ward sein Muth, seine Begnügsamkeit und jede andere Tugend an ihm gepriesen. König Löwe ward alt und seine Laune manchmal gefährlich. Einst, da Kammerjunker Fuchs dem Löwen Stadtmährchen erzählte, und der Leibaffe seine Mähne kämmte, schlichen sich Melac und Friwen, ein alter Mezgerhund und sein Neffe, herbey, sprachen in patriotischem Ton von dem despotischen Bellen des Hector, von seiner Verläumdung aller Mezgerhunde, von seinem Stolz, sich Löwenminen zu geben, und von der Befremdung des ganzen Hundepöbelkums, sich von einem solchen Uebermüthigen beherrschen zu lassen. König

Löwe war in der verwichenen Nacht von schweren Träumen geängstiget, der stille Zorn brach gegen den treuen Hector los, ungehört ward er verdammt, und mit Schmach bedeckt von Hofe gejagt. Nicht einmal sein Nahme durfte mehr vor König Löwen anders als mit Schimpfen genennt werden. Das dauerte nicht lange, als Füchse, Schweine, Igel, Katzen und Ratten ohne Zahl sich der Garderobbe und Vorrathskammer des Löwen bemächtigten, und unter beständigem Schimpfen auf Hectorn ihn so rein ausplünderten, daß ihm kaum die äußerste Nothdurft übrig blieb. Gedruckt von Mangel und beschämt in seiner großen Seele erkannte er seine Uebereilung und sein Unrecht, und versöhnte sich mit seinem Hector, der sich zwar König Löwen demüthig zu Füßen legte,

legte, aber nie mehr an die Kette sich anschließen lassen wollte.

Kaum war die Nachricht dieser Versöhnung im Reich des Löwen erschollen, als ein alter Rammler alle Haasen zusammen berief und ihnen vorschlug, durch eine feyerliche Deputation den Hector beglückwünschen zu lassen. Zween Vorsteher und sechs Lapins kamen vor seiner Hütte an, setzten sich ehrerbietig auf die Hinterpfoten, schlugen ihre Löffel, und Meister Rammler fieng an: "Verehrungswürdiger Hector! Wenn der tugendhafte Mann erst im Unglück" — als ihn Hector mit der kurzen Abfertigung unterbrach: "Meine Herrn, bemühen sie sich nicht weiter, ich verlange von Haasen weder gelobt noch bedauert zu werden."

XXIII.

Der Hirsch und die Hunde.

„Unbarmherzige!“ sprach ein zu Boden sinkender Hirsch zu denen an ihm hangenden und hinter ihm her heulenden Hunden, „Unbarmherzige! wie möget ihr ein Geschöpf, das euch nie was zu Leide gethan hat, zu todt ängstigen?“

„Du hast uns“ antwortete Melac, nie was gethan, wir sind aber zum Hetzen bestellt und fürs Zerreißen bezahlt.“

XXIV.

Der fromme Schwan.

König Rolf hatte den Weyher an seinem Schloß mit Enten aller Gattung besetzen lassen, und ergötzte sich öfters an dem Farbenspiel ihres schimmernden Gefiders. Bald aber ward ihm ihr ewiges Schnattern zur Last, sie bekamen ihren Abschied und der Teich ward mit sechs stillen Schwanen besetzt.

Nie hörte man den mindesten Laut ihrer Stimme, und still, wie die Unschuld, schwebten sie auf dem Spiegel des Wassers einher.

Am Ende des Jahrs ward nach alter Gewohnheit der Weyher gezogen, die verhofften Fische fanden sich aber, bis auf

einige

einige Hechte, von den Schwanen alle gefressen, nun reute es den König Rolf wegen seiner Enten; hat mir doch, sprach er, mein Vater immer gesagt: "Hüte dich vor den Schleichern, die Rauscher thun dir nichts."

XXV.

XXV.

Die Glocke und die Trommel.

Die Glocke und die Trommel lebten miteinander in beständige Eifersucht und jede suchte, wann sie zusammen kamen, die andere zu überschreyen. Sie brachten endlich ihre Klagen vor den Richter Minos, jede pries ihre Verdienste und vergrößerte die Fehler der andern.

Ich, sprach die Glocke, wohne in der Höhe, vertreibe die Gewitter, erwecke die Menschen zur Andacht, tröste die Sterbenden, begleite die Todten, jauchze beym Einzug guter Könige, mein Kleid ist Unsterblichkeit, meine Stimme Majestät und Güte, sie verkündigt die Stunden des kommenden Tages und der erquickenden Nacht; sie belehret die Irrende, sie

ermuna-

ermuntert die Arbeitende, sie erfreut die Müden, und was sie noch mehr zu ihrem Lob zu erzehlen wußte.

Und ich, sagte die Trommel, rufe beym Feuer zum Löschen, begeistere den Muth des Kriegers, lehre Ordnung und Tact beym Spiele der Waffen, erwecke den Schlaf der Faulen, mein Kleid trägt das Wapen der Könige, wo der Glocken eine ist, sind meiner tausend, ich ermuntre die Lebendigen, und traure mit den Todten, ich ersticke das Wehklagen der Gepeitschten und die lezten Reden der Märtyrer, ich bin der Stolz der Könige und die Ehre der Fürsten.

" Halt!" rief Minos, als sie weiter reden wollte, " ich weiß nun genug; dein

dein Verdienst" sprach er zur Glocke, "ist durch tausendjähriges Lob entschieden; und du" sagt er zur Trommel, "bist den Menschen ein nothwendiges Uebel geworden."

XXVI.

XXVI.

Die Bilder-Gallerie.

Kaum war die Bildergallerie König Alfonsens in Ordnung gebracht, als heuter Zank und Streit unter ihnen den Aufseher herbeyrief. "Ich habe" sprach ein von Dock herrlich gemahlter Sokrates, "mein ganzes Leben mit weisen und tugendhaften Menschen zugebracht, hänge mich meinetwegen, wohin du willst, nur daß ich dieser berüchtigten Courtisane von der Seite komme."

"Und mir" schrie die neben ihm hangende Cleopatra, "schaff mir diesen unerträglichen Pedanten vom Hals, wirst ja endlich noch Plaz haben, wo ich neben meines gleichen hangen kan."

"Es geht nicht an, euch zu trennen" erwiederte der Aufseher, "denn ihr seyd beyde von einem Meister."

XXVII.

Die Forellen und Heringe und der Wallfisch.

Jahrhunderte hindurch hatte das kleine Völkchen frommer lustiger Grundeln in einem still hinfließenden Waldbach sich friedlich genähret und tausendfältig vermehret, als durch Verrätherey eines Hirtenknaben die Menschen ihrer inne wurden, und greuliche Verwüstungen unter ihnen anrichteten.

Wir müssen, sagte Mutter Else, Schutz gegen die Mörder unserer Ruhe haben, seht, Kinder, nicht weit von hinnen sind Stärkere, dann wir, laßt uns zu diesen Forellen flüchten! Die Reise ward angetreten und sie selbst mit Freuden empfangen; sie fanden hier, was sie suchten,

ten, Schutz vor den Menschen, ehe aber ein Jahr vergieng, waren sie selbst samt und sonders von den Forellen gefressen.

Nun kam die Reihe an diese. Das ist doch ein ganz andrer Bissen, sagten die Menschen, um eine Forelle, als ein ganzer Bach voll Grundeln. Jene machtens nun, wie diese und flohen in einer dunkeln Nacht Alt und Jung in den nah gelegenen Rhein.

Sie waren nicht weit geschwommen, als ihnen ein wohlgenährter Salm begegnete. "Gott grüß euch! ihr Kinder," sprach er, "wohin geht eure Reise?" "Wir suchen, war ihre Antwort, Sicherheit und Ruhe." "Wenn dem so ist," erwiederte Philosoph Salm, "so müßt ihrs machen wie ich, und gegen den Strom schwimmen; der Weg, den

ihr

ihr geht, führt ins Meer, und wo Meer ist, da ist Todt und Verderben, folgt meinem Rath, ich muß weiter, gehabt euch wohl."

Die Forellen versuchtens, gegen den Strom zu schwimmen, fanden sich aber gar bald zu schwach; indem sie noch die lezte Probe machten, sahen sie den Salm in eine Falle stürzen, die ihm die Menschen gestellet hatten.

Reisen wir immer dem Meer zu, sprachen sie unter einander, da werden doch keine Menschen seyn, und das Meer, sagt man, ist groß und tief, unser eins wird man nicht bemerken; und so kamen sie dann glücklich in den Kanal und von dannen weiter in das endlose Nordmeer.

Nur hatten sie drey frohe Tagreisen vollendet, als sie auf eine unübersehliche

Schaar

Schaar Heringe stießen, die von dem Elspol herströmend nach mildern Gegenden flohen.

Keine Freude konnte größer seyn, als da sich die Forellen in der Mitte dieser Pygmäenwelt erblickten; nun, sagten sie, sind doch unsre Hofnungen und Wünsche erfüllt, nun sind wir doch wieder unter unsers gleichen; "aber wohin denn so eilig," sprach ihr Führer zum Führer der Heringe; "fragt nur nicht lange," erwiederte dieser, "bald werdet ihrs selbst sehen;" und sezten ihre Reise fort.

"Das kommt uns" sprach der Forellenvater, "eben recht; das Meer, ihr Kinder, das diese Phantasten verlassen haben, ist nun unser, und selbst werdet ihr bekennen müssen, daß hier doch

ein

ein ganz ander Wesen ist, als da wir in unserm Bach über Kiesel und unter Sträuchen hinschlüpfen mußten.

Noch hielt der Thor dem Eismeer seine Lobrede, als dessen Beherrscher Wallfisch seinen ungeheuren Rachen aufsperrte und mit einem herzhaften Schluck sie alle, bis auf einen, der unter ihm hinschlupfte, verschlang.

Wohl hatten, sagte sich der arme verlassene Wayse, wohl hatten die Heringe recht, schlich sich langsam und still an den Ufern des Meers wieder zum Fluß zurück, und vom Fluß allmählig in den Bach, erzählte seinen Geschlechtsverwandten das Schicksal seiner Brüder, beschrieb ihnen das unglückliche Ende

Freund Salms und den Mann mit dem weiten Maul, größer als die ganze Welt, und bewieß mit der Geschichte seiner Gefahren und abgezehrten Rippen: daß, der dem kleinen Uebel entgehen will, nur um so gewisser das größre findet.

XXVIII.

XXVIII.

Der Wetter-Prophet.

Mit Fruchtbarkeit und Güte beherrschte ein herrlich gefiederter Haushahn den zahlreichen Hünerhof, den grauen Anbruch kommenden Tags verkündigte schon seine Wächterstimme und mit klagendem Geschrey weissagte er noch entfernte Regen und Stürme. Nicht so seine Hüner, die sich begnügten, zu schlafen und zu fressen und nur alsdann ihre garende Stimme erhoben, wenn sie dem Herrn neuen Zuwachs von Eyern zu referiren hatten.

"Kan doch" sprach einst der Herr des Hauses in einer schlaflosen stürmenden Nacht, "kan doch der verwünschte Hahn sein ungebetenes Stundengeschrey, kan er doch sein mißtönendes Zeichendeuten nicht lassen, sterben soll er, der Wetter-

macher, so bald der Tag erscheinen wird."

Schon floß das Blut des wachsamen Zeugens der Wahrheit, als Hans, der seinen treuen Stundenwecker kläglich bedauerte, seinem Herrn bittern Hohn entgegen lächelte. "Wovon" sagte er, sollen nun die Hühner ohne Hahn ihre Eyer legen?" Beschämt schlug sich der Hahnenwürger vor seine Stirne. "Du hast recht" sprach er, "Hans, ich dachte nur an seine vermeinten Fehler und vergaß darüber seiner gewissen Tugenden."

XXIX.

XXIX.

Der Luftballon und der Springbrunnen.

"Mach mirs nach, wann du kanst!" sprach spottend ein im hohen Himmel über einen Springbrunnen hinschwebender Luftballon. "Ich begnüge mich," erwiedert der Brunnen dem Windbeutel, "nach dem Maas meiner Kräfte den Menschen zu nützen, und überlasse diesen Undankbaren, dich anzustaunen und zu bewundern."

XXX.

Das Admiral-Schiff und die Chaloupe.

Mit stolzem Blick sah das vergoldete und von schwerem Geschüz strozende Admiralschiff die demüthige Chaloupe hinter sich herschwimmen und an Spott- und Stichelreden war nach Zeit und Gelegenheit kein Mangel. Des ewigen Hohnneckens müde, sprach endlich die Chaloupe: "Wie könntest du, Uebermüthige, Admiralsschiff heißen, wann ich es nicht wäre, die ihn dir zugeführet hat."

Indem sie noch redete, erhob sich ein tobender Sturm, Mast und Seegel zerbrachen, vergebens ward Geschüz und Gepäck über Bord geworfen, jeder Augenblick drohte den schwimmenden Pallast

an

an den nahen Felsen zu zertrümmern. "Nun ist die höchste Zeit" sprach der Befehlshaber des Schiffs, kletterte behend in die herbeygezogene Chaloupe und erreichte unter leichtem Spiel der an ihr wegfliegenden Wellen das Ufer. "Nun bin ich an dir gerächt" rief die Chaloupe dem mit dem Untergang ringenden Bucentaur zu, "erst hat sich der, auf den du stolz warst, durch mich erhöht, und, da er versinken wollte, durch mich gerettet."

XXXI.

Die Ameisen und die Bienen.

Die Ameisen brachten nach langem Dulden endlich ihre Klagen vor dem Jupiter: "Die Menschen," sagten sie, "sind das ungerechteste und partheylichste deiner Geschöpfe; sie bewundern unsre Geschicklichkeit, sie loben unsern Fleis und gleichwohl sind sie es, die uns den Zugang in ihren Häusern, den Genuß ihrer Bäume und Früchte versperren, und, wo sie uns finden, unsere Haufen grausam zerstören und verwüsten, mittlerweil sie die Bienen, so die Menschen stechen, und jede ihrer Blumen und Blüten belecken, dulden, ja ihnen schmeicheln und sie beherbergen, bedienen und besingen."

"Die Menschen," antwortet ihnen Jupiter, "sind minder ungerecht, als

ihr

ihr wähnet, sie bewundern euren Fleis, sie kennen aber auch eure Habsucht und Eigennutz, nur alsdann werden sie aufhören, euch zu verfolgen, wann ihr den Früchten und Blüten so unschädlich und dem Menschen so dankbar und nützlich, als die Bienen, seyn werdet."

XXXII.

Die Wage und das Gewicht.

Merkur sollte die Tugenden und Verdienste der Menschen abwiegen, des Geschreys und der Klagen war aber kein Ende. "Du bist falsch" sprach die Wage zum Gewicht, "und du," erwiedert dieses gegen die Wage, "bist partheyisch." Keins von beyden wollte die Vorwürfe auf sich ersitzen lassen. Apollo legte sich endlich ins Mittel und that den Ausspruch: "Ehrlich seyd ihr beyde, die Schuld ist nur dessen, der euch hält."

XXXIII.

Der Ofen.

Ein unmäßig gefeuerter Ofen setzte das ganze Haus beynahe in Feuer und Flammen, kaum ward mit vieler Mühe dem vollen Ausbruch des Brands noch gesteuert.

"So will ich dann," sprach der Hausherr zum Ofen, "dich Unbändigen ganz zusammen reißen."

"Ich bin gut" erwiederte dieser, "zürne du aber mit denen, die mich zu stark eingeheizt haben."

XXXIV.

Der Rheinwein und die Liqueurs.

In den Rathskeller einer freyen Reichsstadt wurden zwölf Stückfaß des köstlichsten Rheinweins geschrotet, um bey der innstehenden Königswahl den Patriotismus der Deutschen zu begeistern. Ihnen gegen über stellte man vier und zwanzig Flaschen Ratafia und Marasquin, und die Thüre ward hinter ihnen beschlossen.

Mittlerweil saßen über dem Keller Doktoren des Rechts und der Heilkunst, drey Officiers, fünf schöne Geister, ein Poet, drey Schauspieler und ein Aufklärer freundschaftlich beysammen, um bey ihren Flaschen Weins die Verbesserung der Reichsgerichte und Apotheken, die Reformation des Theaters, die Erwählung des künftigen Königs, das Erziehungs-

ziehungswesen auf hohen und niedern Schulen, vor allen Dingen aber den Europäischen Ländertausch und das Schicksal der Ottomannischen Pforte in Richtigkeit zu bringen.

Noch las im Ton eines Weltüberwinders Ringulf aus einer der herumliegenden Monatschriften der staunenden Gesellschaft vor: "Mit einem Worte: Lustspiel ist freilich eine sehr schwere Sache, aber Sieg an diesem Ziele ist ein großer ruhmvoller Sieg. Unsterblichkeit ist sein Loos;" als alle andere in helles Gelächter ausbrachen, dem ein weit lebhafterer Streit über deutsche Unsterblichkeit folgte.

Kaum fieng solcher an allmählig nachzulassen, als sie unter sich Geschrey und Lermen hörten und aus Furcht calabri-

scher Erdbeben schleunig der Thüre des Rathskellers zueilten.

"Es ist nichts" rief der Aufklärer denen nach ihm kommenden entgegen, "die Gecken von Lignens spöttelten und wizelten nur gegen die Stückfässer, wem unter ihnen beyden der Vorrang gebühre, ob dem Rheinwein, der ja nur vor den Durst der Menschen sey, oder ihnen, welche die Wollust ihres Gaumens befriedigten?"

"War das nicht" sprach Pandectus, "eben das, da wir uns vorhin über den Vorzug der nützlichen und der blos angenehmen Wissenschaften mit einander zankten."

XXXV.

XXXV.

Der Budel und der Kanarien-Vogel.

Der Welt und ihrer Freuden müde, zog Leodegar in eine gebürgigte Stille, wo nur Hector, sein treuer Budel und ein Canarienvogel die Gefährten seiner Einsamkeit waren. Fünf Jahre waren schon in dieser seeligen ruhevollen Abgeschiedenheit verflossen, Canarius verscheuchte durch sanfte Melodien Leodegars trübe Launen, und ermunterte durch frohe Lieder sein Gemüth zum Lobe des Schöpfers, Hectors Wachsamkeit verbürgte die Sicherheit des Hauses, er war der Begleiter seines Herrn in Feldern und Wäldern, zu jedem dessen Befehle bereit, mit jedem ihm zu Theil gewordenen Bissen dankbar zufrieden.

Mitz-

Mißgunst störte endlich den häuslichen Frieden dieser glücklichen thiermenschlichen Familie, Hector konnte sichs nicht länger versagen, seinem Herrn seine vieljährige Dienste, seine Wachsamkeit und Treue, seine Genügsamkeit und Gehorsam und jede andere seiner Tugenden erinnerlich zu machen, endlich aber sich bitterlich darüber zu beschweren, daß er nur immer noch mit Wasser, Brod und magern Knochen sich behelfen, in einer kalten Hütte schlafen, Sturm und Regen an sich kommen lassen müsse, mittlerweil der Tagdieb Cayarius im warmen Zimmer wohne, mit Melica und Zucker gespeiset und mit Safranwasser getränket würde; daher er entweder gleiche Kost mit Ihm oder seinen ehrlichen Abschied verlange.

" Dein

"Dein Lob," antwortet ihm Leodegar, "ist gerecht, nicht aber so deine Bitte; verarmen würde ich, wann ich dich und deines gleichen, wie diesen kleinen Sänger ernähren sollte; auch kan ich um deinetwillen die Ordnung der Dinge nicht ändern, dann wisse, mein guter Hector, daß in der ganzen Welt die lustige Dienste besser, als die ernstliche, belohnet werden."

XXXVI.

XXXVI.

Der Mahler und seine Pinsel.

Ein Mahler sollte das Meisterstück seiner Kunst an dem Bildniß eines Helden liefern. Nach langem Mühen und Zaudern ward es fertig und es erschien ein Ungeheuer. Mit Zorn und Verachtung ward ihm seine Mißgeburt zurück geschickt und nun schob der Stümper alle Schuld seines Unglücks auf die Pinsel.

"Meint man doch," sprach der daneben stehende Gangolph, "daß man unsern seeligen Präsidenten, Gott tröste ihn, wieder sprechen hörte, der selbst nichts verstund und doch stets alle Schuld auf die Räthe schob."

XXXVII.

Das empfindsame Mäusgen.

Mastix, der reichste Pachter am Rheinstrom, hatte zum Dienst des Scheldekriegs seine Kornböden rein ausgeleert und den Gewinn mit den aufkaufenden Proviantkommissarien freundbrüderlich getheilt. Eine alte Maus, die sich und ihre Jungen bisher reichlich darauf genähret hatte, rief die unmündige Familie zusammen und sprach unter Schluchzen und Thränen: Ihr seht, Kinder, wies uns geht, die Menschen, die Unersättliche, haben alles, wovon wir und sie hätten leben können, davon getragen, hinfort vermag ich euch nicht mehr zu ernähren, jung seyd ihr noch und es kan euch nicht besser gehen, als Vater und

Mutter

Mutter, geht in die weite Welt, hütet euch nur vor Katzen und Menschen.

Weinend war der Abschied der guten Mutter, lustig und unbesorgt sprang aber die junge Heerde von hinnen. Noch waren sie nicht alle zum Haus, worinn sie gebohren und erzogen werden, heraus, als Miekgen, das jüngste der Kinder, mit frohem Pfeiffen seiner Mutter nacheilte: Ach Mutter, Mutter, sprach es, ach liebe Mutter, was hab ich gesehen? ach könnte ich nur Worte finden, es herrlich genug zu beschreiben! Ein Haus, Mutter, groß, schön und weit, worinn wir alle zusammen geräumlich bey einander wohnen können, zwar scheints von innen etwas dunkel, aber deste besser vor uns. Mutter, habt ihr

doch selbst oft gesagt: Nirgends wohnt sichs ruhiger, als wo man am verborgensten ist, und dann, Mutter, gleich im Eingang ein köstlich riechender Braten und, kaum kan ichs vor Freuden sagen, an einem dünnen dünnen Faden. Ach kommt doch, Mutter, Herze-Mutter, wo kans besser in der ganzen Welt, dann in diesem Haus zu wohnen seyn?

"Das läßt dich dein gutes Glücke sagen, thörichtes Kind" sprach die vor Angst und Schreck bebende Mutter Maus, "daß du mir alles dieses noch selbst erzählen kanst; schau, Unverständige, was du vor ein Haus angesehen, ist eine Erfindung der Menschen, unserer abgesagten Feinde, um uns zu fangen, und hier ists, wo dein armer Vater und drey

deiner

deiner Geschwister ihr Leben vor der Zeit verlohren haben. Was du aber vor Braten versehen, ist eitel Betrug und der dünne Faden der Strick des Todes; glaube mir, Miekchen, die Menschen machens mit uns nicht besser, als mit sich selbst, nur denken sie immer auf Geruch und Geschmack und so fangen und vergiften sie sich unter einander."

XXXVIII.

XXXVIII.

Die Uhr.

" Endlich werd ichs müde " sprach Stupor da er seine Taschenuhr abermahls um fünf Minuten retadiren sah, " meynest du wohl gar, daß ich nur darum da sey, um dich heut vor= und morgen rückwärts zu schieben ? doch kein Uebel ist so schlimm, wovor nicht ein Mittel wär ; aber ich will euch schon gehen lehren." Schon fieng er an die Schrauben loszumachen, als die Feder in der Uhr Unrath merkend ihm sagte : Was dich bekümmert, lieber Herr, sind nicht Fehler, sondern Schwachheiten, bedenke nur selbst, daß unter zwölf Rädern nicht immer eins wie das andere gehen kan und wie sehr Wetter und Wind zuweilen ermatten können ; ich thue, wie du weißst, das meinige mit Beyspiel

und

und Treiben und doch muß ich Geduld haben, laß uns beysammen, wir sind alt mit einander geworden. "Zum deswegen" fiel ihr der Herr in die Rede, "sollt ihr von einander" sein erstes war, die Feder abzuschrauben und auszuheben und nun stand, was Stuxor nicht bedachte, die ganze Uhr still.

XXXIX.

XXXIX.

Das Licht und die Lichtputze.

"Werd' ich doch ewig von ihr geplagt," sagte das Licht zum Leuchter, "kaum sind wir mit einander da, so folgt sie uns auf dem Fuß nach, und ihrer Neckereyen und Chicanen ist kein Ende."

"Was du Chickanen nennst," sprach die Lichtputze, "ist von mir wahrer Liebesdienst, sah' ich doch längst, wie wenig du dir selbst helfen kanst, und nur thu ich dir ein bisgen weh, um dich desto herrlicher leuchten zu machen."

XL.

Oel und Essig.

Vertrauend auf seine Faust und Treuse, bestieg Cimon, gegen die Warnung seines Freundes, ein Roß, das schön von Wuchs, fein von Knochen und prächtig von Gang, den einigen aber großen Fehler hatte, zuweilen kollerig zu werden, wodurch es schon manchen seiner Reuter abgesetzt und unglücklich gemacht.

Alles gieng anfangs rasch und gut, als dem Roß mit eins seine Narrheit anwandelte, das sich bäumte, seinen Reuter zu Boden warf und ihm durch einen Schlag von hinten das Bein entzwey brach.

Ein Unglück ahndend, war Cimons Freund ihm in einiger Entfernung nachgefolgt, er fand ihn an der Straße liegend

gend in Blut und Schmerzen. "Hab' ich dich doch", redte er den Leidenden an, "so oft und so treulich gewarnet, diesem Unbändigen dich nicht anzuvertrauen, nun leidest du die Strafe deiner Vermessenheit und Eigensinns und was der herben Vorwürfe mehrere waren, die er mit den Trostworten schloß: "Wann ich nicht so sehr dein Freund wäre, würde ich diß Oel nicht in deine Wunden gießen."

"Wenn diß dein Oel ist", erwiederte der wimmernde Timon, "so wolle mich Gott vor dem Essig behüten."

XLI.

Der Nachtwächter von Abdera.

Zehen Jahre lang hatte der Nachtwächter zu Abdera sein beschwerliches Amt mit unermüdeter Treue verwaltet, als endlich durch tausendmal verbotene und niemahls unterlassene Raketenschwärmer ein Brand entstand, dessen wütende Flamme die halbe Stadt verwüstete.

"Das soll uns," sprachen die von ihrer ersten Betäubung sich erholende Abderiten, "der Treulose mit seinem Leben bezahlen; wovor haben wir ihn mit Last und Kosten so lange unterhalten, wenn er nicht einmahl ein Feuer zu löschen vermögend ist."

Ein

Ein altes Müttergen verrieth das Geheimniß, daß der amtirende Burgermeister den Befehl gegeben hatte, den Nachtwächter zu greifen und, wie in Abdera von jeher gebräuchlich war, ihn erst zu spiesen und lebendig zu braten, sodann aber den fiscalischen Proceß in rechtlicher Ordnung gegen ihn eröfnen zu lassen.

Mit Verlust von Hans und Habe hatte der alte Diener, unter Leibs- und Lebensgefahr, die Mauer von Abdera überstiegen und frey Feld gewonnen, als er, durchwachter Nächte eingedenk, durch einen nach Abdera ziehenden Emigranten seinen undankbaren Compatrioten noch folgenden Abschied überschrieb:

Zum Wachen und Warnen war ich bestellt,
Mein Wachen und Warnen euch nicht gefällt,
Nun habt ihr den Schaden und auch den Spott,
Bekehr euch der lieb' Herre Gott!
Und heil euch von dem Selbstbetrug
Und mach euch alle mit Schaden klug.

XLII.

XLII.

Der Spiegel und der Blinde.

Ein Blinder hörte die Schönheit, Würkung und Verdienste der Spiegel unaufhörlich loben. So will ich mir dann, sprach er, doch auch noch einen anschaffen, damit nur meines Elends ein Ende werde. Der Spiegel kam und ward dem Blinden vorgestellt. "Ein Lügner bist du, sprach er, und ein Betrüger oben drein" nachdem er ihn lange genug angestarrt, "ich sehe nun so wenig, dann vorhin."

"Ich bin, erwiedert der Spiegel, unschuldig, es geht mir mit dir, wie den Büchern mit den Menschen, nur die sehen durch mich, die Augen haben."

XLIII.

Der Spiegel und der Sehendgewordene.

Nach Jahrelangen Nächten wurden endlich die Bande der Finsterniß, des trauernden Lsiris gelöset und mit Freudengefühlen des Auferstandenen umleuchtete ihn das Licht der göttlichen Schöpfung. " Nun will ich dann endlich auch mich selbst sehen " sprach er, und ein neu erkaufter Spiegel zeigte ihm mit reiner Treue seine ihm vorhin unbekannte Gestalt, Haare, grau von Gram und Kummer, Runzeln, die Zeugen langer Betrübniß und Sorgen, abgehärmte bleiche Wangen, verblühtes triefendes Auge, und Berge und Hügel von Warzen über das ganze Gesicht.

" Und

"Und das soll ich, das soll Osiris seyn, dessen gute Mine noch heute alle meine Freunde gepriesen hatten! Ein Verläumder magst du seyn, Spiegel, aber kein Freund noch Diener der Wahrheit."

"In mir ist Wahrheit, erwiederte der Spiegel, und nicht Verläumdung, wann diß aber deine Freunde waren, die deinen Runzeln Lob sprachen, so wolle dich Zeus vor deinen Feinden behüten."

XLIV.

Die Kohle und die Flamme.

"Ist das nicht ein Lermen und Toben vor nichts und wieder nichts" sprach die Kohle zur Flamme, "meynt man doch, daß du alles verschlingen und verbrennen wolltest, und mit einer Hand voll Wasser hat deine Allgewalt ihr Ende; unser eins kans besser, ich habe Schweigen gelernt, wer mich aber berührt, dem denkts an mich ewig.

So eben giengen zwo Höflinge Nebucadnezars vorbey und hörten den Wortwechsel mit an: "Sie spricht wahr, die Kohle" sagte Criton zu seinem Freund, "so ist unser jetziger rachgieriger König gegen seinen verstorbenen zornschnellen aber herzguten Vater.

XLV.

Die Freymäurer.

Brausend und tobend, wie ein Monarch von sechs Dörfern, strömte der hoch angeschwollene Necker daher, stolzirend schwebten auf seinen Fluthen Berge von Eis, die jedem Widerstand trotzten und durch ihre Gewalt die Grundfeste der Gebäude erschütterten.

" Wir machen nur Licht und Luft " sprach der gefrorne Despot, der Heidelbergs ehrwürdige Brücke zerstörte, " reissen wir auch um, so trifts nur den altvätterischen Ueberbau. "

" Möcht ihr meinetwegen thun, was ihr wollt " versetzte der Brückenstarost, " wenn ihr aber das alte einreissen wollt, so gebt uns davor erst das bessere neue. "

XLVI.

Lotto.

Die Menschen wurden immer thörichter, schwelgender und schlimmer; der Wohlthaten Jupiters waren sie gewohnt, Pluto's Nahme ward ihnen zum Gehör, was ihnen Strafe und Züchtigung seyn sollte, fiengen sie an, zu verachten, die Krankheiten lernten sie kuriren, Krieg und theure Zeit ward ihnen, statt Plage, Gewinn.

Hast du dann, sprach Zeys zu Pluto, keinen Dämon mehr, den sie noch nicht kennen, um die Leichtsinnige und Leichtfertige durch ihn zu geißeln.

Ich sende dir einen, erwiederte Pluto, just, wie du ihn brauchst. Sie sollen sich selbst strafen, die Unzufrie-

dene, durch Täuschung erst verführt und aus Verführten Narren werden.

Das Ungeheuer kam und richtete im Stillen Verwüstungen in dem Gehirn der Menschen an, die sich nicht selten mit Verzweiflung endigten.

Man erkundigte sich nach seinem Nahmen. Ich heiße, sprach die Furie, Lotto.

XLVII.

Das Pettschaft und das Siegelwachs.

" Mich auch nur immer brennen, drücken, pressen und plagen zu lassen, immer nur gut genug seyn, wanns ihm einfällt, seinen Eigensinn zu befriedigen, das ist in die Länge nicht mehr auszuhalten" sprach eine schöne wohlgefärbte Wachsstange, als sie so eben zu Sieglung des Abschieds eines beschwerlich gewordenen Ministers angezündet werden sollte.

"Sey kein Narr nicht" versezte ihm der diensthabende Sekretaire "wirsts doch wohl nicht besser wollen, als unser eins, schau hier, diß Pettschaft ist dein Herr und du, so lange dus aushältst, sein

Diener,

Diener, hart ist es freylich, wie unser Fürst, deine und meine Pflicht ist aber immer weich zu seyn, so oft man unserer vonnöthen hat.

XLVIII.

Die Rose und die Dornen.

Jahrtausende hindurch hatte Eintracht und Friede im ganzen Reich der Schöpfung geherrschet, als endlich die Blumen ihre Klagen über die Gewaltthätigkeit der Menschen vor Jupitern brachten. Apollo ward von ihm befehliget, die Beschwerde jeder Blume anzuhören. Die Ordnung traf endlich auch die Rose: "Ich habe, sprach sie, über die Menschen mich nicht zu beschweren, mein Lob ist täglich in ihrem Munde, ich bin der Inhalt ihrer zärtlichsten Lieder, mit Ehrfurcht und Sehnsucht nahen sie sich meinen Zweigen, mit mir vergleichen sie Unschuld, Reinheit und Tugend, ich bin der Schmuck ihres Busens, mein Geruch die Labsal der Traurigen, ich selbst

die

die Zierde ihres Grabes und die Lobrede der Seeligen; nur eins, Apollo, wo ich mich nicht über die Menschen, wohl aber sie über mich sich beschweren, die Dornen, womit mich Zevs umgeben, woran sich die schönste und süßeste der Menschen verwunden, die Dornen, wann du mich nur von diesen entledigen möchtest? "

" Unverständige," sprach lächelnd Apollo, " mißkennst du selbst, was dir Schuz gegen die Frechheit und Leichtsinn der Menschen ist, schau diese Niederlage zertretener und mißhandelter Blumen um dich her und dann besinne dich selbst, wie lang du noch, ohne Dornen, das Bild ihrer Unschuld und Tugend, der Wunsch ihrer Schönen und das Lob ihrer Lieder seyn würdest."

XLIX.

XLIX.

Die Hof = Maus und die Feld = Maus.

An einem großen Gallatag ließ Murcille, die älteste Hofmaus, ihre Cousine, Mikchen, zu einem Soupee vom Land in die Stadt laden. Wer war erstaunter als Mikchen, da sie in einen Pallast von Speisgewölbe eingeführt den Reichthum von Delicatessen erblickte, die Murcille, nicht ohne Eitelkeit, dem armen Mikchen den Abstand gegen ihr anschaulich zu machen, auf dieses Familienfest zusammengespart hatte. Mikchen konnte nicht fertig werden, zu bewundern, zu loben und Frau Murcille vor die glücklichste aller Mäuse zu preisen, mit unter auch als einmahl die Mühseelig=

seeligkeit ihres Lebens und die schwere Zeit zu beseufzen. "Wie du's da siehst, Bäsgen," sprach Murcille, "so ists bey mir alle Tage, ich wußte, daß du mit Hausmannskost vorlieb nehmen würdest, auch bin ich, wie du siehst, gut und gemächlich logirt und habe sonst über nichts zu klagen, wann nur die viele Katzen nicht wären, die unser einem den Bissen im Mund nicht gönnen und schon manchen aus unserer Verwandtschaft einer puren Kleinigkeit willen unglücklich gemacht haben."

"Was?" schrie zitternd und bebend Mikchen, "Katzen habt ihr hier; gute Nacht, Frau Baase, habt Dank vor die gute Bewirthung, aber wo Katzen sind, ist meines Bleibens nicht; du wolltest's

wolltest's immer unserm alten Hausherrn, Landschreiber Greifzu, nicht glauben, und nun behält er noch im Grabe recht: daß auf dem Land doch am besten mausen sey."

L. Der

L.

Der Bliz-Ableiter.*

Im fünfhundertsten Jahr der Regirung König Abimelechs fanden die Menschen die verlohrne Kunst des Prometheus wieder, das Feuer vom Himmel zu holen und ihres Wohlgefallens zu leiten. Zevs lachte ihres Kinderspiels, wen ich kriegen will, sprach er, den werde ich dann doch finden. Die Menschen fuhren fort, ihre Häuser mit Blizableitern zu versehen, deren Enden stets in Brunnen geleitet wurden.

Die Brunnen beklagten sich beym Zevs über die Unbilligkeit der Menschen, daß sie, die alles Feuer zu löschen stets beflissen seyen, nun Feuer des Himmels statt jener verschlingen sollen.

Die

"Die Menschen," gab ihnen Jupiter zum Bescheid, "machens nun schon nicht anders, ihr heftigster Zorn trift immer den Unschuldigsten am ersten."

LI.

Die Nachtigall und Censor Rabe.

Es war ein Durcheinander im Reich der Vögel, daß keiner vor dem Geschrey, Schnattern und Zwitschern des andern sein eigen Wort mehr verstehen konnte, jeder verhöhnte und belachte die Stimme des andern, die muthwilligste und ungestalteste unter ihnen suchten die Melodie der übrigen nachzuahmen oder pfiffen ihnen Parodien, Spottgesänge und Gassenliedger entgegen. Nur die Nachtigall und die Lerche sahen dem Unfug stillschweigend zu und sungen ihr himmlisches Lied nur, wenn die andern Vögel schon schliefen oder noch nicht erwacht waren.

Der allgemeinen Verwirrung müde, erließ König Adler den Befehl, daß jeder

Vogel

Vogel seine eigene Töne erwählen, seine eigene Stimme singen, fremde Melodie nachzuäffen sich nicht ermächtigen oder seines Sing- und Stimmrechts auf ewig verlustig seyn solle. Um über Vollziehung des Befehls zu wachen, ward der Rabe zum Censor der Vögel bestellt, dann, sprach der Adler, unpartheyisch ist er und grob, mit ihm werde ich am ersten zu Rande kommen. Alle Vögel mußten sich von nun an diesem Gebot unterwerfen, dann der Befehl war streng und die Strafe gewiß. Die Reihe kam nun auch an die göttliche Philomele, ihr Probelied vor dem Raben zu singen. Sie sang ihm die verschwundene Rosenstunden vor und schmolz in zärtlicher Wehmuth. Censor Rabe schlug bey dem ersten Teneroso ein helles Gelächter auf: " Wenn

ich

ich dir rathen sollte, Närrgen," sprach er unter lautem Krächzen, "so, so mußt du singen lernen, dein Gepinel, Gewinsel und Sticheleyen kan weder der Adler noch ich gut vertragen."

Mags seyn, Rabe, erwiederte ihm die Nachtigall, dir nachzuschreyen, fehlt mirs an Kraft und Lust, darf ich aber nicht singen, wie ich will, so darf ich noch eins: Schweigen; und seit dem schweigen alle Nachtigallen vor Raben bis auf den heutigen Tag.

LII.

Die Tauben und der Geyer.

Ein Täuber saß mit seiner frommen Täubin auf einem Wickenacker und beede ließen sichs herrlich schmecken, beede vergaßen auch nicht, das Lob der Menschen zu preisen, die so gütig vor ihre Nahrung sorgten, ihnen Schutz und Pflege gönnten und noch über diß alles ihre Zärtlichkeit und Freundschaft sich selbst zum Muster darstellten; wann nur, fiel der Täuber in die Rede, unsere Glückseeligkeit durch den tödtlichen Haß der Geyer nicht so oft gestöret würde.

Ein nicht weit davon in einem Graben Flügellahm geschossener und unter langsamen Qualen verschmachtender Geyer hörte

hörte der Rede der zwo Liebenden, gemartert von innern Vorwürfen, zu: Wie gerne, sprach er, wollte ich sterben, wann ich unter meinen Schmerzen mich nur noch damit trösten könnte, einen so guten Nahmen, wie eurer eins, hinter mir zu lassen.

LIII.

Der nicht mehr bellen wollende Hund.

Mit Jahrelanger Treue hatte Melamp den Hof seines Bredherrn bewacht, seine Stimme war der Schrecken der Landstreicher und Diebe, mit schmaler Kost zufrieden scheute er weder Frost noch Sturm, ein lebendes Streicheln seines Herrn belohnte ihn vor alle Sorgen durchwachter Nächte. So ganz leer gieng es freilich nicht ab, daß nicht etwa einmahl ein Marder den Hünerstall geplündert, oder ein muthwilliger Knabe den Gartenzaun überschlichen hätte, Haus und Hof war aber durch seine Wächterstimme vor Ueberfall, Diebstahl und Mord gesichert.

Gleich-

Gleichwohl war des Tadelns und Spottens der Knechte und Mägde kein Ende, aller Schaden und Unglück des Hofs wurden Melamp auf seine Rechnung geschrieben, ward eine Taube vom Geier zerrissen, flog eine Gans über die Mauer des Hofs, entwischte ein Schwein durchs offen stehende Thor, alles sollte Melamp gesehen und gewußt, alles sollte er nicht verhindert haben, vor alles sollte er gar, mit Verlust seines Brods, zur Verantwortung stehen.

" So will ich dann " sprach Melamp, des ungerechten Vorwurfs überdrüßig, " so will ich dann lieber gar nicht mehr bellen, wollen sehen, obs dann besser gehen wird? "

Kaum merkte eine Rotte dem reichen Junker längst auflaurender Räuber das Stillschweigen des gefürchteten Melamps, als sie, dessen Tod abwend, rüstig den Hof überstiegen, Ställe und Scheunen plünderten, die schlaftrunkene Knechte selbst überfielen und banden und so ohne Widerstand mit ihrer Beute davon eilten.

Melamp sah dem Greuel stillschweigend aus seiner Hütte zu und schadenfroh schmunzelnd sprach er zu sich selbst: Nun werden doch endlich die Knechte und Mägde mir mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ganz anders sein Herr, der des folgenden Tages mit Schrecken die Verwüstung

Univ. Bibl. München

wüstung erblickte. Eine Stimme von allen war, daß das Unglück nicht geschehen, wann Melamp die ganze dunkle Nacht nicht geschwiegen hätte. Aus seiner Hütte unter Fluch und Spott des Gesindes herbey geholt, war er zu ehrlich zu läugnen und zu trotzig, um Vergebung zu bitten.

Eine derbe Tracht Schläge war der Lohn seiner Rechthaberey: Mein Beifall, sprach sein Herr, war stets der Lohn deiner Treue, um den Tadel der Knechte und Mägde hattest du dich nicht zu bekümmern, Warnen war deine Pflicht und zum Bellen bist du bestellt, vor Würkung und Folgen hattest du, so bald du das deinige gethan, nicht zu sorgen.

Melamp hielt geduldig aus, was er nicht zu ändern vermochte, der Gram über das Hohngeschrey der Knechte und über die Härte seines Herrn zog ihm aber eine Engbrüstigkeit zu, wodurch er von Stund an seine Stimme verlohr.

LIV.

Der Zephyr und der Sturmwind.

Das Brausen des Sturmwinds wurde immer schrecklicher und der Verheerungen war kein Ende, die Zephyrs machten endlich mit dem Menschen gemeine Sache und brachten ihre Klagen vor den Richterstuhl Jupiters.

Nach langer vergeblichen Ladung erschien endlich der Sturmwind, der sich auf die gegen ihn angebrachte Klagen kurz und rasch vernehmen ließ: "Mit dem Zephyr mich einzulassen, halt ich unter meiner Würde; die Klage der Menschen ist baarer Unsinn, ohne mich wär' ihre Luft längst vergiftet, ihr Kohl und Bäume vom Ungeziefer längst gefressen, sie selbst in Trägheit und Ver-

weichlichung mit einander verfault, ich bins, der den Kreislauf aller Kräfte und Säfte erhält, jeden Muth stärkt, jeden Gefahren sie trotzen lehret; Komplimente mache ich freilich nicht und empfindsames Tändeln ist noch weniger meine Sache, frisch und rasch geh ich meinen geraden Gang und beleidige keinen, als der sich mir entgegen stämmt; dann Widerspruch und Widerstand, um es frey zu bekennen, kan ich nicht leiden; bey mir muß es entweder biegen oder brechen."

Jupiter that nach geschlossenen Akten den Ausspruch: "Ihr seyd beyde Diener meines Willens, Werkzeuge meiner Allmacht und Güte. Ich will aber, daß die Menschen ihres Lebens und jedes Geschöpf seines Daseyns froh werde; du, Zephyr, sey das Ebenbild meiner wohl-

thuenden

thuenden Güte, dein Hauch die Labung der Menschen und dein Geist durchwehe die ganze Schöpfung; du aber, Boreas, erscheine nie, als wenn ich dich rufe und erwecke; schrecklich sey alsdann deine Gewalt; kurz aber die Dauer deiner Herrschaft und stets folge, daß meine Menschen nicht verzweifeln, ein Zephyr hinter dir nach.

Beede Winde ließen sich das Urthel gefallen, sie reißten mit einander nach Wien, um es, Zephyr in der Reichs- und Boreas in der Staatskanzley, einregistriren zu lassen, sie baten sich davon beglaubte Abschriften aus, welche sie erhielten und beede waren von Joseph II. unterzeichnet.

LV.

Die Krone und die Schlafmütze.

Am Abend des pracht- und lastvollen Krönungstags Königs Cores, ward die Krone, das schönste, was der Orient je gesehen hatte, in das Schlafgemach der ermüdeten Majestät getragen, und aus Eilfertigkeit oder mit Vorsatz legte der Kammerdiener des nach Ruhe sich sehnenden Monarchen seine Schlafmütze neben ihr hin.

"Unverschämte" fieng die zornig blizende Krone an, "wie du dich an meiner Seite zu liegen dich unterfangen magst."

"Thörin, die du bist" erwiederte die Schlafmütze, "wie du noch mit deinen glänzenden Lasten stolziren magst, du machst dem König seine Sorgen und mit mir verschläft er sie."

LVI.

LVI.

Der lange und der kurze Rock.

Der Kleiderhändler Tirinanzi hatte mit einem neuen Waarenlager die Frankfurter Messe bezogen, Käufer in Menge drängten sich in seinem Gewölbe und unter denselben ein in fetter Prari stehender Advocat: Seine Wahl blieb endlich bey zwo Kleidern stehen, er probirte sie beyde. Dieses, sprach er, ist mir zu kurz, es bedeckt mich nicht genug; — und dieser Rock, sagt er vom andern, ist mir viel zu lang, er schlägt mir an die Beine.

Mein Herr, erwiedert' Tirinanzi, nehmen sie beyde, den einen Rock ziehen sie an, wenn sie einen Prozeß zu Berlin — und den andern, wann sie einen an einem Reichsgericht haben.

LVII.

Der Hammer und das Eisen.

"Wie du auch mit mir umgehst" sprach ein unter den Schlägen des Hammers bebendes Eisen, "du, der du doch meines gleichen bist."

"Wohl bin ich nur deines gleichen" erwiederte der Hammer, "aber in der Hand unsers Herrn Werkzeug deiner Veredlung, glaube mir, Brüdergen, es ist ein schweres Amt, Jahr aus und ein immer nur Hammer zu seyn.

LVIII.

LVIII.

Blanchard und sein Anker. *)

Himmelhoch flog er in den Lüften daher, der kühne Wolkenschiffer, als er von ferne das Haus eines guten Fürsten erblickend, den Zug des Windes lenken und allda Ruhe und Erholung genießen wollte. Sie war ihm noch nicht beschieden, ein Kind aus Einfalt und ein Bauer aus Dummheit lüfteten den schon zur Erde gesenkten Anker wieder los und erst durch Umwege gelangte Blanchard zum Ziel.

Ein seiner Seifenblasenmacherey längst müde gewordener auf einem beschatteten Hügel

*) Eigentlich Erzehlung, die erst alsdann Fabel würde, wann sich der Hofmann seinen Vorsatz gereuen ließ.

Hügel wandelnder Hofmann sah dem Flug des Aerostaten, seinen Wünschen, deren Hindernissen und Blanchards Wendungen aufmerksam zu: "Werds wohl" sprach er zu sich selbst, "auch noch wie dieser machen — den Weg zur Ruhe seitwärts suchen müssen, denn vorwärts sind mir immer Kinder und Narren im Wege gewesen."

LIX.

LIX.

Der Krebs und die Schildkrotte.

Der Krebs und die Schildkrotte giengen mit einander auf Reisen und klagten sich wechselsweis mit Wehmuth die unersättliche Raubsucht der Menschen. Gehen wir aufs Land, sagten sie beede, so sind wir des Todes, suchen wir Sicherheit im Wasser, so sind wir gefangen. "Gebt euch zufrieden, Kinder" sprach ein ihren Klagen zuhörender Storch, "was ihr im Leben verlieret, gewinnt ihr im Tode, deine Augen, Krebs, sind die Besänftigung zorniger Menschen, und deine Schale, Schildkrotte, ist der Schmuck in den Palästen der Könige und Fürsten."

"Schö-

"Schöner Trost" antwortete der Krebs, "wann wir ihn nur nicht mit unserer Haut bezahlen müßten."

"Das ist nun schon nicht anders" erwiederte der Storch, "die Menschen machens unter sich selbst nicht besser, die beste unter ihnen verfolgen sie im Leben und loben sie erst nach dem Tode."

LX.

LX.

Löwen = Lohn. *)

König Löwe gieng eines Tags auf die Jagd seines Leibgehegs und sein Kammerhund Pecas folgte ihm nach. Die Jagd gieng nicht nach Wunsch und mißvergnügt kehrte er des Abends in seine Höhle zurück. Pecas legte sich an deren Eingang, da die Reihe des Diensts an ihm war. Von übler Laune gequält, stund der Löwe bey anbrechendem Morgen auf und fand den vor Müdigkeit eben eingeschlummerten Pecas schlafend. "Ist das," sprach er von Zorn entbrennend, ist das Dienst? ist das Treue?" und mit diesen Worten riß er ihm auch zugleich

*) Welcher oben bey der Löwenstatistick einzuschalten vergessen worden.

gleich ein Bein vom Leib und jagte mit einem Tritt den verstümmelten und blutenden Diener von hinnen.

So traf ihn Schwager Phylar, mit Myrtills Schaafen vorüberziehend, unter einem Baum ächzend und lächzend an. Pecas klagte ihm seinen Jammer, seine langjährige treue Dienste und den Undank und Härte des Löwen. "Es ist schon so, erwiedert Phylar, wer sich in Löwendienst begiebt, muß sich auch Löwenlohn gefallen lassen."

LXI.

Der Löwe ohne Mähne.

König Löwe hatte sich in einer schlaflosen Nacht eine in die Thiersprache übersetzte Schrift vom Mensch-Rousseau vorlesen lassen und mit Verwunderung vernahm er erstmahls: daß alle Thiere anfänglich glatt erschaffen worden und der Zusatz von Mähne ein bloßes Werk ihrer Einbildung, ihres Stolzes und Eitelkeit sey. König Löwe durfte nicht weit suchen, um an seinen Leoparden, Tigern, Hunden und Elephanten die Wahrheit davon bestättigt zu finden und sogleich beschloß er, seine Mähne mit anbrechendem Tage sich abnehmen zu lassen. Gesagt, gethan, und so glatt wie ein Tiger zeigte er sich, in frohem Selbstgefühl, dem am Morgen um ihn sich versammelnden

Volk.

Volk. Die ernstlichere Thiere sahen bald den Löwen, bald sich unter einander an und der Elephant raunte dem Eichhorn leise ins Ohr: Wahrhaftig ihm rappelts! der gemeine Mann hatte Mühe, beym Anblick des Löwen sich das Lachen zu verbeißen, und ein alter einfältiger Hammel brach endlich in die unbesonnene Rede aus: "Sieht er doch aus, wie ein geschoren Schaf." Der Löwe hörte die Stimme, ohne die Rede selbst zu verstehen. Der Elephant brachte sie ihm endlich mit Vorsicht und Mäßigung vor. Der Löwe suchte sich zu rechtfertigen, berufte sich auf Mensch = Rousseau und glaubte, durch seine Herablassung und Gleichstellung eher Dank und Lob, als den Tadel der Thiere zu verdienen. Der Elephant schalt den Mensch = Rousseau

kurz=

kurzweg einen Phantasien und bewies dem Löwen die Nothwendigkeit und Nuzen, durch den mehrern Aufwand in seiner äußern Gestalt den Eindruck von Ehrfurcht, als allgemeiner König, bey derjenigen Gattung von Thieren zu erwecken, welche, wie der alte Hammel, zu dumm seyen, seine innern Tugenden zu beurtheilen, wohl aber durch seine Herablassung in äußere Gleichstellung verwegen genug seyn würden, sich zum Nachtheil seiner Würde und zu ihrem eigenen Unglück mit ihm zu gemein machen zu wollen.

Der Löwe gab den Gründen seines Elephanten Beifall, und verbarg sich so lange in seiner Höhle, bis ihm die abgeschorne Mähne wieder gewachsen war.

LXII.

LXII.

Das Veilchen und die Tulpe.

Vater Karl hatte das seinem Pallast nächst gelegene Gartenparterre mit den kostbarsten und seltensten Tulipen besetzen lassen, jedermann staunte ob ihrer Pracht und dem Spiel ihrer Farben, jedermann pries den Geschmack und Aufwand des Fürsten.

An dem Rande des Beets, wo die stolzesten aller Monstrosen prangten, hatte sich ein Veilchen hingepflanzt und unter den Schatten seiner Nachbarn demüthig verkrochen, als es von der edlen Tochter des Fürsten endlich bemerkt, täglich besucht, und mit eigner Hand gepflegt und begossen wurde. Ein gleichgültig kalter Blick übersah die ihre Blätter

mit

mit Pfauenstolz enthaltende Tulipen, ohne ihnen auch nur ein belobendes Wörtgen zu sagen, mitlerweil Amalia das aus seiner Niedrigkeit erhobene Veilchen an ihren Busen steckte. "Mit mir, sprach sie, kleine Demüthige, sollst du leben und sterben."

"Das ist zu toll," sprach eine feuerrothe Nevale zu ihrer Nachbarin, "uns, deren Ursprung sich in der Ewigkeit verliert, um welche die Könige und Fürsten buhlen, die wir seit Jahrtausenden die schönste aller Blumen heißen, diesen ungestalten Zwerg vorzuziehen, laßt uns zusammen halten, Gevatterin, von nun keine Veilchen mehr unter uns zu dulden."

Langsam fortgehend hatte Amalia die Rede angehört, als sie, über die Schulter

sich hinbeugend, der Uebermüthigen sagte: "Sey, Tulpe, was du sollst, Lust vor die Augen, Zierde vor den Garten; wisse aber, Ahnenstolze, daß, die du verachtest, Labsal meiner Sinnen und ihr Geruch noch Erquickung nach ihrem Tode ist, deine Blätter aber, die schönste unter euch, sind höchstens gut genug, Zeichen in unsre Kalender zu seyn."

LXIII.

Die Schloß-Uhr und die Sonnen-Uhr.

An der Zinne des Pallasts König Theodorichs prangte in vergoldeten Ziffern die Scheibe des Stundenzeigers, die mit hellem Glockenschlag den Wechsel der Zeit verkündigte und beym Ablauf jeder Stunde mit lustigen Melodien die Ohren der Kinder und Brunnenmägde ergötzte. Tief unter ihr am Ende des vom Aufgang bis Untergang der Sonne erleuchteten Gartens stand auf niedrigem Gestell ein Zeiger, der still, ohne Gesang und Klang, den Wandel des kommenden und entfliehenden Tages deutete.

Die Schloßuhr schlug oder schwieg, jubelte Freuden- und heulte Trauerlieder,

wann und wie es denen beliebte, welche zu ihrer Bedienung verordnet waren, der Gartenzeiger folgte, ohne einige dienstbare Hülfe, nur dem Wink der ihn belebenden Sonne; niemand sich anbietend war er gleichwohl allen, die ihn besuchten und befragten, zu Rede und Antwort bereit; und niemand hatte je gereut, seinen Ausspruch befolgt zu haben.

"Was sich der Pinsel da unten einbildet" sprach endlich mit grossem Geräusch die erhabene Schloßuhr, "daß er die Menschen von mir ab- an sich zu ziehen sucht, er, der keine drey Worte im Zusammenhang vorzubringen vermag."

"Zürne mit den Menschen, Klingklang, erwiederte bescheiden der Sonnenzeiger,

zeiger, deren keinen ich kommen heiße; etwas muß dann doch wohl seyn, das ihnen an mir gefällt, vielleicht ersetze ich den mir vorwerfenden Mangel des guten Tons durch die Zuverläßigkeit meiner Berathung.

LXIV.

Der Taube und der Stumme. *)

Gestern wars, daß Michel, der taube Amtsbote dem stummen Hofdreher Andres begegnet' und ihn um die Wohnung dessen befragte, an den seine Bestellung war; Michel nahm die Zeichensprache des Stummen vor Spott auf, je mehr der Taube schrie, je mehr verdoppelte Andres seine Geberden, es fehlte nur wenig, daß es zum Handgemeng unter ihnen gekommen wäre.

Ein Hofmann sah aus seinem Fenster herab dieser Pantomime zu: "Ists doch leib-

*) Auch Erzählung und nur so lange Fabel, bis der Fürst ohne Ohren mit Nahmen genennt wird.

leibhaftig" sprach er, "mit diesen zwo Unglücklichen, wie mirs täglich mit meinem Fürsten geht, er hat vor mich kein Ohr und ich habe vor ihn keine Sprache."

LXV.

Die Seele und der Körper.

Seele. Immer sagtest du, als wir zusammen zu wohnen kamen, daß du mein besser, treuster, innigster Freund seyn wolltest und nun kommt mir alle Noth und Elend blos von dir.

Körper. Von mir, dem du durch deine Zumuthungen, durch deine Herrschsucht und Leidenschaften schon die edelste Kräfte verschwendet und, wenn du so fortfährst, mich nur um so gewisser und geschwinder zu Boden legen wirst.

Seele. Ich, dich zu Boden legen! Wer wird mehr gepfleget, dann du? Vor wen, als dich, zehre ich mich selbsten auf, nur um dich zu erhalten und dir gütlich zu thun? Immer drückst du

mich aber wieder in die Enge, trübst und verfinsterst meine schönste Aussichten und wenns dir nachgienge, würde ich dich wohl gar Herrn allein im Haus seyn lassen müssen.

Körper. Davor ist von dir gesorgt, auch wäre mir selbst dabey am schlechtesten gerathen; du legst mir aber Lasten auf, die ich nicht tragen kan, du forderst von mir mehr, als ich zu geben vermag, sey billig bey dir selbst, so wirst du auch gerecht gegen mich seyn.

Seele. Das sind deine alte, tausendmahl wiederholte und eben so oft widerlegte Entschuldigungen, ich sehe wohl, daß Trennung vor uns beyde am Ende das Beste seyn wird.

Körper. Ich muß das wohl geschehen lassen, wann du deine Wohnung eigen-

mächtig verlassen willst, bey deiner bisherigen Handelsweise wird sie ohnehin bald genug zusammenfallen und ohne dich ist vor mich alsdann kein Bleibens mehr; du selbst wirst aber weder Vortheil noch Ehre davon haben.

Seele. Ich besinne mich, mein Freund, wir haben schon lange zusammen gewohnt, sind alt miteinander worden, thue hinfort nur, was du kanst, mehr werde ich nicht fordern.

Körper. Und du, lerne Gedult mit mir, aber auch mit dir selbst zu haben.

LXVI.

LXVI.

Die Fackel und das Nachtlicht.

Die Fackel zum leuchten und das Nachtlicht stunden in der Garderrobe K. Constantins zu jedesmaligem Gebrauch neben einander; das Spötteln der Fackel nahm aber kein Ende. "Guten Morgen, Nachterleuchtergen," sprach sie zu dem so eben herausgetragenen noch glimmenden Nachtlicht, "bey dir wird sich keins die Augen verderben." "Und du, erwiederte dieses, würdest das Haus in Brand setzen, wann man dich an meiner Stelle gebrauchen wollte. Sey doch, du, dessen Verdienste ich nie beneidet, einst so billig, zu erkennen, daß Treue im Kleinen unter meinen Umständen so wichtig und nützlich sey, als die größere Thaten deines gleichen."

LXVII.

Der Seidenwurm und das Schaf.

"Wie gehts, Mutter Lise," sprach ein auf dem Maulbeerblatt herumkriechender Seidenwurm zu dem unter ihm weidenden Schaf, "bald gehts wieder über deine Wolle her, bist doch, bey meiner Treu! ein geplagt- und geschornes Thier; könntest du dich, doch nein! du bist zu dumm und zu groß, einspinnen wie ich, dann würdest du auch, wie ich, die Bewunderung und Zierde der Menschen seyn.

"Du schwindelst, Würmgen," antwortete Lisgen, "uns Schafen ist Wohlthat, was du unsere Plage zu seyn wähnest, die Menschen scheeren uns zwar,

sie

sie geben uns aber auch zum Lohn unserer Wolle Nahrung und lassen uns die Freuden des Lebens, wir nützen der Menge, du nur den wenigen Stolzen, feiner bist du zwar und zärtlicher dein Gewebe, deine Empfindsamkeit kostet dich aber deine Freiheit und Ruhe und dein Leben.

LXVIII.

Der Ameisen-Haufen.

In einer der reizenden Gegenden der Bergstraße gieng Ariston an einem heitern Frühlingstage mit seinem ihn besuchenden Freund Cleanth spazieren. Ihre ganze Seele ward gerührt durch den Anblick der schönen Natur, ihr ganzes Herz erhaben zum anbetenden Lobe des Schöpfers. Sie blieben bey einem Ameisenhaufen stehen, der ihre Aufmerksamkeit an sich zog; bewundernd betrachteten sie die rastlose Emsigkeit der kleinen Geschöpfe, den Instinkt zum gemeinsamen Besten des Ganzen, die Eintracht und wechselsweise Hülfe der Arbeit und die stille Harmonie, womit jedes einzele Glied der Gesellschafft sein Geschäfft ohne Behinderung

derung des andern verrichtete. Lange hatten sie, ohne ein Wort zu sprechen, mit ruhigem Nachdenken diesem Schauspiel der Mutter Natur zugesehen, als endlich Cleanth in einen tiefgeholten Seufzer ausbrach, da er zwo Ameisen ein zartes Reisgen mühsam den Hügel hinaufschleppen, als einmahl von der Last der Arbeit ausruhen und sie dann wieder mit erneuter Kraft muthig anfassen sahe. Ist doch, sprach er, alles nur Mühe und Plage in der Welt? Und wanns ihnen noch nüzte, aber ein Reisgen von einem Plaz auf den andern zu tragen. —

Nach einer langen Erörterung des Nüzen oder Nichtnüzen dieser Schlepperey erwiederte endlich Ariston: "Laß es gut seyn, mein Freund, die Kleinigkeiten

keiten in der Welt müssen auch besorgt werden; oder haben wir zum Gleichgewicht und Nationalglück von Deutschland mehr, als diese Ameisen, beygetragen, da wir in der ärmlichen ∞ Successionssache als Re- und Correferent im Reichshofrath uns halb blind gelesen haben?

LXIX.

LXIX.

Die Sonne und der Abendstern.

" Alle Welt sprach sonst nichts dann Liebes und Gutes von ihr, (sagte der Abendstern zur Sonne,) und sie wär', mit einem Wort, ein vortreffliches Weib, Frau Baas, wann sie nur nicht so veränderlich wäre, so aber nehmen, unter uns gesagt, die Klagen über sie seit einiger Zeit kein Ende, und wenn ich den Nachrichten Vetter Merkurs trauen soll, haben die Menschen schon angefangen, Satyren und Sprüchwörter auf sie zu machen und da sie euch sonst mit dem Liedgen: Morgenstund hat Gold im Mund, bewillkommt, so singen sie nun hinter euch her: Morgen roth, Abend Koth! "

Du

Du sagst mir nichts neues, Vetter-gen, erwiedert die Sonne, hör ich doch diß Gewäsche der Menschen alle Tage, ein Vertrauen ist aber des andern werth, vielleicht weißt du noch nicht, daß das Liedgen, was Merkur singen hören, nicht auf mich, sondern auf ihre eigene sogenannte Könige und Fürsten geht; ich kenne sie, wie mich selbst, ihr Morgen ist glänzende Hofnung, am Mittag ihres Lebens umziehen sie die Nebel der Einbildung, des Stolzes, der Lüste und der Sinnlichkeiten, wie kans anders seyn, als daß sie mit Finsterniß endigen; wenn du so singen hörst, mein Kind, so gieb nur acht, ob man nicht irgendwo auf der Erde einem ihrer großen Hansen zu Grabe läutet, denn, glaube mir, den gilts!

LXX.

LXX.

Die Fenster und die Sonne.

"Was wollte sie nun machen, die Hoffärtige," sprach ein Fenster zum andern, "wann unser eins nicht wäre? sage und singe man von ihr, was jeder will, wir sinds doch, welche die Häuser der Menschen erleuchten."

In stiller Majestät ließ die Sonne ihre wohlthätigen Strahlen leuchten, verachtend das faselnde Prahlen der Fenster.

"Man könnte sie wohl, da man uns hat," fieng ein Dachfenstergen an, "ganz entbehren;" in dem Augenblick, da die Sonne unter den Horizont sich neigte.

neigte. Noch einen mitleidigen Blick zurückwerfend sagt' sie nur: "Gute Nacht, ihr Welt-Erleuchter!" und Finsterniß wurde in allen Fenstern.

LXXI.

LXXI.

Die Aufklärung.

Ein Saal im prächtigsten der Palläste Königs Pyrrhus hatte den einigen Fehler, daß ihm reines und helles Licht ermangelte. Kunst und Künsteley, solches von außen her zu verschaffen, blieben vergebens; endlich rieth Diodor, den Saal von innen mit Spiegeln zu bekleiden. Gesagt, gethan; größer konnte keine Freude, lebhafter keine Begeisterung seyn, als da Diodor, mit Wachskerzen begleitet, seinen Herrn in den von tausendfachen Strahlen schimmernden Saal einführte. "Nun wollen wir aber auch," sprach der entzückte Pyrrhus, "davor sorgen, daß unser Licht beysammen bleibe und kein fremdes herein falle," und ließ so fort alle Fenster sorgfältig zumauren.

LXXII.

Die Wahrheit und die Fabel.

Lange hatte die Wahrheit von ihrer Tochter, der Fabel, nichts mehr vernommen, und mit jedem Tage wuchs das Verlangen, von ihrem Schicksal verständigt zu werden. Sie machte sich, um sicher zu gehen, selbst auf den Weg. Unter Gefahren und Beschwerlichkeiten ohne Zahl war schon manches Land und Stadt vergeblich durchreiset, niemand wollte die Mutter kennen, nur wenige wollten von ihrer Tochter gehört haben.

Endlich trafen sie auf einer offenen Heer- und Landstraße zusammen, beede erkannten sich sogleich und von einer harmonischen Empfindung beseelt, riefen beede

beede zugleich: Ach! meine Mutter! — ach! mein Kind!

Sie erzehlten sich unter freyem Himmel ihre bisherige Schicksale: Ich bin, sprach Mutter Wahrheit, vor kurzem von einem Fürsten, der meiner müde ward, des Landes verwiesen worden und eile nun zu seinem Vetter, der mich, seine Freundin zu seyn, gebeten hat.

Und ich, sagte Tochter Fabel, gehe nach dem Rhein zu, um meinen alten Pflegvater wieder aufzusuchen, dem's indessen wie euch, liebe Mutter, ergangen seyn soll.

Grüß ihn, erwiederte Mutter Wahrheit, von meinetwegen und auch seine

traute

traute Louise, und bring ihm in meinem Namen diesen gewirkten Mantel, vor Plazregen wird er ihn nicht schützen, aber immer noch dazu gut seyn, daß das Wasser an ihm nur herunter lauft.

MANNICHFALTIGKEITEN

VON

FRIEDR. CARL FREIHERRN VON MOSER.

Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden auch wir erndten ohne Aufhören.
Galat. VI. 9.

ERSTES BÄNDCHEN.

ZÜRICH,
bey Orell, Gefsner, Füfsli und Compagnie.
1796.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

VORREDE.

Diese so benahmte Mannigfaltigkeiten waren zu dem von mir in vierzehen Bänden bisher herausgegebenen patriotischen Archiv für Deutschland, vorzüglich zu dessen Cabinet-Stücken, bestimmt.

Der für die ganze Menschheit beklagenswürdige Krieg zog in natürlichen Folgen auch die Zerrüttung des Buchhandels in den vordern deutschen Reichs-Craysen nach sich, und machte der Verlagshandlung die Fortsetzung jenes Werks unmöglich.

Sey's dann! wie wenige Menschen gehen aus der Welt, die nicht noch ein unvollendetes Werk oder einen unausgeführten Vorsatz zurücklassen?

Ob das Gesammelte in dem Meer der Vergessenheit verschlungen oder dereinst unter einem friedlichen Himmel zu einem neuen Leben hervorgrünen werde? habe ich so wenig zu untersuchen, als wenig ich es erleben werde.

Wohl aber fordert der Geist der Zeit, in welcher wir leben, dafs alles in, an und neben uns immer mehrers simplificirt werde. Die Zeit der Pocale an den Höfen und die der Folianten unter den Gelehrten ist vorbey; tragen wir ja auch nur noch selten Perrüken, sondern unsere eigene Original-Haare, enge Ermel und, statt langer Westen, kurze Wämsgen. Wenn sich der Buchhandel eben so gut mit Journalen, Flugschriften, Almanachen und anderer kurzen Waare treiben lafst, wer will es den Starosten der Literatur verargen, wenn nur sie sich bey diesem Handel wohl befinden! Hat doch der weiseste König dieses Jahrhunderts, Friedrich II. in Preussen, mehrmalen bezeugt: Dafs es

ihm gleichgültig sey, ob er die Einkünfte seiner Waldungen aus Mastbäumen oder aus Hopfenstangen beziehe?

Wir sind zwar, so stolz wir uns auch nach dem Heiligen Römischen Reich nennen, nur Deutsche, können aber immerhin (der Gnade unserer Potentaten sey es gedankt) den Römern nachrufen: Panem et Circenses! Vor die Circenses sorgen unsere Landes-Väter und wir selbst; hatten ja die Pariser lange Zeit ihr Brod auch nur nach Lothen, aber doch vierzehn Schauspielhäuser; sollten wir, die Ueberwinder der Franzosen, es besser haben wollen?

Brod, wohlfeiles Brod, Brod im Ueberfluſs, wird uns der goldene, oder doch übergüldete Friede auch wieder schaffen, und einstweilen, wo es daran fehlt, essen wir Macronen, und belustigen uns dabey an den zierlichen und geschmackvollen Umschlägen unserer modischen Zeitschriften.

In Anwendung dieser Sinnbilder wird dann auch hier eine Schaale geniefsbarer Brosamen und Früchte, denen sie nicht Verschmähenden, in dieser bescheidenen Form aufgetischt.

I.

REGENTEN UND HÖFE.

I.

LICHT UND SCHATTEN

von dem

persönlichen und Regenten - Charakter verschiedener deutschen Kayser

aus dem Hause

OESTERREICH,

aus dem vorigen Jahrhundert.

Aus des Grafen Khevenhüller Annalibus Ferdinandeis Tom. I. der Kupferstiche, Seite 65. 29. 33. und 70.

KAYSER FERDINAND
DER ZWEYTE.

„ 1. Kein Kayser seiter Karolo M. her hat für die Römische-Catholische Kirchen so viel, wie Kayser Ferdinand der andere, und hergegen gegen keinem der Römische Stuhl weniger gethan.

2. Er hat sich, sein Erzhaus, Land und Leut wegen der Religion zu verliehren, vielmahl in die äusserste Gefahr gesetzet; hingegen hat er nicht einen Corporal von Rom in allen diesen Kriegen, da andere Päbste in weniger Occasion ganze Armada ausgerüstet, haben können.

3. Er hat seine Devotion und Frömmigkeit in Beforderung des heil. Gottesdiensts und der Geistlichkeit mit grofsem Eifer angewandt, Hergegen hat ein pupurfarber Geistlicher (Cardinal Mazarin) selbst an die Hand geben, man soll sich seiner Devotion und Frommkeit zu Ruinirung seiner und seines Erzhauses bedie-

nen: Nehmlich der Devotion, auf daſs das Edict wegen Restitution der geistlichen Güter publicirt, damit werde er bey allen Protestirenden Churfürsten und Ständen verfeindet werden: Der Frommkeit, daſs man ihm das Elend, so seine Soldaten verursachen, wohl einbilden und das Kriegsvolk, wo nit gar, auſs wenigist guten Theils abzudanken persuadiren sollte, Wann diese beyde beschehen, würde der Kayser ohne Lieb und ohne Waffen im Reich seyn, alsdann der König in Frankreich mit groſser Macht anziehen, mit Hülfe Trier die andere zween geistlichen Churfürsten zu einer neuen Römischen Wahl bereden, und die Protestirenden mit Hofnung der Freygebung der Religion gewinnen, und also die Thür zum Römischen König eröfnen sollte. Auf solche Weiſs wurd ohnfehlbarlich der Oesterreichischen Macht der Garaus gemacht werden, sonderlich, wenn des Erzhaus Königreich und Länder Preis gegeben, und den Mithelfern ein Theil derselben versprochen würde, weil das ein Stück Tuch, daraus man viel Kleider machen könnte, Spanien, so ohne das an Macht und Leuten abgenommen, würde vor sich selbst fallen müssen, weil Niderland zu einer Republick inclinire, und mit Conjunction der

Staatischen Macht die Indien leicht wegnehmen und Spanien in seinen Winkel von Europa einsperren können.

4. Er ist der gerechteste Kayser, so jemahls gelebt, gewesen, und unter keinem seynd grösere Injustitien, als unter ihm, vorgegangen, vermittelst Confiscationen, ungleichen vortheilhaftigen Informationen, Kriegs-Pressuren und dergleichen.

5. Er hat viel Millionen confiscirt und ansehnliche Einkommen durch seine neu eroberte Königreich und Länder gewonnen und hat doch nie kein Geld in der Cassa gehabt.

6. Er hat die allergröste Gnaden und Geschenk gethan und hat zum wenigsten Dank davon gehabt.

7. Er ist der friedliebendste Herr gewesst, und unter ihm sind die allerblutigste Kriege geführt worden.

8. Er hat von ganzem Herzen getrauet und sich nie keines Bösen versehen; niemands aber ist mehrers, als er, überführt, verlassen und betrogen worden; das ist, durch unrechte Raitungen, vortheilhaftige Kauf und Verkauf, dass oft an Vorrath und Mobilien mehr vorhanden, als das Gut werth gewesen, Wandlung

und Abfallung seiner guten Freund, Bundsgenossen, ja Vasallen und Diener selbst.

9. Er ist der tugensambste Herr gewesen, und unter ihm seynd abscheuliche Laster im Schwang gegangen; als Kirchen berauben, ehelichen Frauen Schändung und andere Insolenzien von den Soldaten,

10. Kein Kriegsherr hat seine Kriegs-Officier und Soldaten besser, vermög der Quartier und eigenen gewaltthätigen Erpressungen bezahlt; dannoch haben sie ihren Sold vor voll begehrt, und viel seynd also dreyfach bezahlt worden.

11. Es ist der allermitleideste und barmherzigste Fürst gewesen, und dennoch seynd grofse Urtheil unter ihm executirt worden, als zu Prag etc.

12. Ob er wohl in allen seinen Anliegen und Nöthen fleissig Rath gehalten, so seynd doch die Räth oftmalhs angestanden; und wann niemand ausgewufst, da hat Gott absonderlichs, unverhoffte und solche Mittel geschikt, dafs man Gottes augenscheinlichs Protection über diesen Herrn gespürt hat.

13. Er hat keinen Menschen mit Willen beleidigt; nichts desto weniger hat er die grösten Feindschaften gehabt, dafs man ihm heim-

lich und offentlich nach dem Leben, Land und Leut gestanden, blinden Hund genennt, und dafs man lieber den Teufel und Türken, als ihn zum Herrn haben wolle.

14. Er hat seine Recreationen, als Jadgen und dergleichen dergestallt, oft angesteilt, dafs ein andrer vor ein Ungelegenheit und Robot (Frohnd) gehalten hätte, als bey Kälte, Hiz, Regen und Schnee, auch fruh aufstehen und spat nidergehen.

15. Obwohl Ihr Maj. viel Mittel an die Hand gegeben worden, Ihre Feind und Rebellen heimlich hinzurichten, haben Sie sich niemahlen dazu verstehen wollen, sondern die Rach Gott allein heimgestellt.

16. Ob er wohl viel Schlachten, Land und Leut verlohren und gewonnen, so hat er sich doch nie aus seiner Residenz begeben, sondern mit seinem Gebet seine Feind zu Schanden gemacht.

17. Und lezlichen haben Ihr Majestät widrige alles durchsucht, ob Sie derselben ein Laster mit Wahrheit anhencken, doch nichts finden können, als Ihr gar zu grofse Frombkeit, so bey andern ein Tugend ist.

KAYSER RUDOLF DER ZWEYTE.

„Kayser Rudolfus der Zweyte ist zu Wien den 18. Jul. 1552. aus Kayser Maximilian dem Andern, und der Kayserinn Maria, Infantin von Spanien gebohren, und weil König Philippus aus Spanien keinen männlichen Successorn nach Absterben seines Sohns Prinz Carl gehabt, und dieser Herr und seine Gebrüders die nächsten an der Succession gewesen, so hat ihn Kayser Maximilian mit seinem Bruder Erzherzog Ernesto nach Spanien in seiner bluhenden Jugend geschickt, da er von dem höchstbenennten vernünftigen König Philippo dem Zweyten als seiner Mutter Bruder also vernünftig und weislich auferzogen worden, dafs an Weisheit und Verstand ihm wenig Kayser und König zu vergleichen. Er hat wohl gestudirt, und die Teutsche, Lateinische, Spanische, Welsche und Französische Sprach gekönnt, aber in Audienzen nur Teutsch oder Spanisch geantwortet. Bey Lebzeiten seines Herrn Vaters hat er die Ungarische Landtag be-

besucht und ist in Ungarn An. 1572. zu Presburg, in Boheim zu Prag An. 1575. zu Regensburg eod. Anno den 1. Nov. zum Röm. König erwehlt und nach seines Vatern Tod allda zum Röm. Kayser proclamirt worden, da er den Scepter also regieret, dafs er in 37. Jahren seiner Regierung — im heil. Röm. Reich Fried und Ruhe und den grausamen Türkischen Erbfeind — überwunden, und dannoch kein Tritt aus seiner ordinari Residenz gethan.

Er hat mit der Infantin Donna Isabella vorhochstgedachten Königs Philippi Tochter sich verheurathen wollen, und sie eilf Jahr aufgehalten, indem er sie nie nach Teutschland kommen lassen, auch keinem andern seiner Brüder gönnen wollen. Und damit die Spanische Monarchie nicht in Gefahr, ausser desselben hochlöblichen in ein ander Haus zu kommen, gerathe, hat König Philippus gedachte Infantin Erzherzogen Albrecht verheurathet; das Kayser Rudolfus hoch empfunden, und ob er wohl hernach etliche Heuraths-Vorschläg gehabt, so ist doch keiner nie zu einem Effect kommen.

Von unterschiedlichen Weibs-Personen hat

er Kinder verlassen; deren hat er fünf für seine Kinder erklärt: Den Marques Julio, dem er die Herrschafft Crommau gegeben; als er sich aber mit Morden und Tyranney so sehr vergriffen, hat ihn der Kayser gefangen nehmen, in ein Wannen mit warmen Wasser sezen und ihm alle vier Hauptadern schlagen und also in die ander Welt schicken lassen: Die Carlotta, so sich mit dem Conte de Cantecroy verheurath: Den Don Matthias, so zu Wien seeliglich, und den Don Carlos, so in der Vorstadt daselbst gäh und elendiglich gestorben: Dorothea, so nach Spanien geführt, dort in das Closter Descalcas gebracht und wohl erzogen worden, die heutiges Tags noch in grofser Aestimation ihrer Tugenden und Gottesfurcht gehalten wird.

Seine militarische Exercitia hat er sowohl gekönnt, dafs er zu Rofs und Fufs selbst ansehnlichs Turnier mantenirt; und findet man in vilen Gutachten und Rathschlägen, die er fleissig zu überlesen gepflegt, dafs er viel Sachen darinnen von eigener Hand corrigirt, verandert und verbessert.

Im Reich hat er solche Autorität bey den Ständen gehabt, dafs auch die Chur- und Fürsten, wenn sie seinen Nahmen genennt,

den Hut gerückt; und mancher tapferer, gelehrter und beredter Mann hat sich in Audienzien vor seiner Autorität also entsetzt, dafs sie sich verlohren und er ihnen wieder mit seiner Clemenz und Freundlichkeit in die Red helfen müssen. Ja Kayser Matthias pflegte zu sagen, er kennte gleich, wer Kayser Rudolfen gedient habe oder nicht; denn die Rudolfischen dienten mit gröfserer Ehrerbietung und machten tiefere Reverenz, als die andere.

In den Curiositäten und künstlichen Sachen ist dieser Herr unicus gewesen, wie seine Schazkammern und Gewölber solches ausgewiesen haben; diese Curiositäten und Künstlereyen aber haben diesen Herrn viel von den Negotiis und sonderlich in den lezten Jahren dergestalt divertiret, dafs er alle Sachen durch seine Ministern und zu Zeiten durch schlechte, verrichten und sich selten in Publico sehen lassen. Daher erfolgt, dafs die Negotianten in ihren Beschwerden, Anbringen und Negotieren nicht gehört und expedirt; und wann es auch gleich beschehen, so seynd die Expeditiones doch langsam und oft mit solcher Unordnung und Ungestümm hinausgegeben worden, dafs ihrer viel und die vornehmsten, dar-

über disgustirt und desperiert, ab- und nach Haus gezogen.

Daraus alsdann die Pozkhaische Rebellion in Sibenbürgen angefangen, deren sich theils Ständ in Ungarn, die in Unter- und Ober-Oesterreich, auch wohl Böhaimb selbst angenommen und den Erzherzogen Matthiam dahin beredt, dafs er seinem Bruder mit Kriegsheer, (unter dem Schein, den Frieden mit den Türken zu machen, und die Regierung zu verbessern), erstlich die Hungarische, hernach die Böheimische Cron, lezlichen auch alle Erbländer abgezwungen; und haben ihm seine eigene Unterthanen eine Schildwache, dafs er auch seiner Recreation nach nit in Garten gehen können, vor die Thür gestellt, mit Befelch, dafs, wann er heraus wollte, sie Feuer geben sollten. Hat also dieser Herr seinem Bruder, Erzherzogen Matthiä, vor seinem End alle seine Königreich und Länder cediren müssen; denn er An. 1579. auf hohes Bitten, wie gedachter Erzherzog aus Niederland kommen, die Herrschaft Steyer im Ober-Oesterreich für alle seine An- und Zusprüch auf sein Lebenlang zu geben, abgeschlagen.

In Religions-Sachen ist er sehr eifrig gewesen, wie er dann im Unter- und Ober-

Oesterreich die Religions-Reformation angestellt; als ihn aber, wie gemelt, seine Unterthanen überzogen, hat er denen Böhaimen, Schlesingern und Mährern den Majestät-Brief gegeben, darinnen er der Religion, seines Erzhauses Gerechtigkeit, seiner Königlichen Landfürstlichen Autorität und Gewalt viel vergeben, das dem Herrn also zu Gemüth gangen, dafs er in allen Sachen unlustig und ungedultig worden, ja oft diejenigen, die ihm gedienet, wider des Erzhauses Gebrauch, übel tractirt und sich wider seinen Bruder und seine Unterthanen zu rächen allerley Vorschläg, sonderlich mit dem Marggrafen von Anspach, Ginderout und dem Rameischen Volk gehabt, die aber alle wider ihn ausgeschlagen; wie nit weniger die Gülichischen Sachen, derentwegen Herzog Wolf Wilhelm von Neuburg bey Ihr Majestät bey einer halben Stund Audienz gehabt, nach welcher Sie sich alsbald übel befunden und zu Bett gelegt; und wie derselben der kalte Brand zu dem offenen Schenkel geschlagen, seyn Sie, nachdem Sie den Tag zuvor mit Ihrem Beichtvater conferirt, zu Morgens früh um 7. Uhr, da Ihr der Cammerdiener ein neu gewaschenes Hemd übergeben wollen, so gähling verschieden, dafs man Der-

selben weder das hochwürdige Sacrament, noch die lezte Oelung geben können, und das geschah den 20. Jan. 1611. im 59. Jahr und 6. Monath seines Alters und 37. seiner Regierung.

KAYSER MATTHIAS.

Ihr Majestät haben weder im Römischen Reich, noch in ihren erblichen Königreichen und Ländern, wenig Gehorsam, sondern lauter Mifsverstand, Untreusamkeit und Aufruhr gehabt. Dann als er denen Boheimischen, Schlesingern und Mährern den Majestät-Brief geben, haben sie seine Statthalter im Königlichen Prager-Schlofs beym Fenster ausgeworffen, seine Cammergüter eingenommen, von selben und des Königreichs Einkommen Volk geworben und offentlich wider ihren König und Herrn gezogen. Im Reich hat einer auf den andern, alle aber auf ihre Interesse, und wie die lang in Aschen liegende Union könnte zu Werk gerichtet werden, Achtung gegeben.

Er ist ein schöner; wohl proportionirter, aber kurzer Herr gewesen; seine Negotia hat er viel durch Ministers verrichten lassen. Er

wollte punctual bedient werden; seine Stunden hat er ordentlich im Essen und Trinken gehalten; in Gefahr hat er nie Kleinmüthigkeit und in Glück nie Hochmuth, doch, wie sein vertrautester Minister, der Cardinal Klesel, ohne sein Vorwissen weggeführt worden, merkliche Ungedult, wiewohlen auch balde Aussöhnung darauf erzeigt. Die ritterliche Exercitia, sonderlich in seiner Jugend, hat er geliebt und oft geübt; in seinem Alter hat er am Podagra viel gelitten.

KAYSER FERDINAND DER DRITTE.

„Ferdinandus der Dritte, auch zu Hungarn und Böheim König, gebohren 1619. hat seine Studia ansehnlich absolvirt, redet die Sprachen Teutsch, Lateinisch, Spanisch und Italianisch perfect und verstehet die Französische und Böheimische nach Genügen; und weil unter andern vornehmen Tugenden Gott der Allmächtige Ihr Majestät auch mit einem glücklichen Gedächtnifs und treflichen Wohlredenheit begabet, so leuchten die Sprachen dergestalt desto mehr herfür, dafs in denen Oratio-

nen, so Sie noch in Ihren Studiis gehalten, Sie würdig die Præmia vor allen erlangt. Nach der Ungarischen Cronung haben Sie den Kayser, Ihren Herrn Vatern, so beweglich in einer Lateinischen Red mit söhnlichem Respect um die Beförderung selber Cron Dank gesagt, dafs Ihr Kays. Maj. Sie Väterlich geküfst, und die Thränen vor Freuden vergossen. Alle die offentliche Reden, so Sie auf Reichs-Cronungs-Land-und Huldigungs-Tägen in unterschiedlichen Sprachen gethan, haben alle anwesende Volker, wefs Stands die seyen, gelobt und gepriesen, auch geurtheilt, dafs Sie es allen Canzlern bevorthun.

Ferdinandus Pius wurd Ihr Königlichen Majestät Herr Vater genennt, wegen der von Jugend auf bifs zu Dero seligsten Ableben geübten Gottesfurcht und Devotion, die sich von Tag zu Tag mit dem Alter gemehrt. Ihr Konigl. Maj. aber hat eben in Ihrer Jugend alle die Gottseeligkeiten und Gottesdienst, so Ihr Herr Vater im Alter im Brauch gehabt, an sich genommen, und continuirt darinnen mit Eifer und Werken nach ihrem Symbolo: Pietate et Justitia; welche Sie Ihr nach der Gottesfurcht auch also angelegen seyn lassen, dafs Sie mit Wissen und Willen keinem Menschen Unrecht

werden thun lassen, geschweigen erst selbst thun. Ja Sie seynd hierinnen so gewissenhaft und eifrig, daſs Sie ganze Proceſs selbst durchsehen, sie examiniren und sich der Beschaffenheit wohl erkundigen, und Ihrs erst hernach wieder im Geheimen Rath vorzubringen befehlen.

Alle Künste verstehen Sie und lieben die Künstler; nie siehet man Sie müſsig, sondern allzeit in löblichen Occupationen; denen Rathen wohnen Sie so fleissig bey, daſs Sie auch der Sonn- und Feyertag nicht verschonen; lesen fast alle Brief, schreiben viel von eigener Hand und gar in Ziffer, und gehen ehender nit zu Bett, es seyen dann alle Expeditiones, so sehr viel seynd, von Dero eigenen Hand unterzeichnet; Sie versagen niemals kein Audienz, und fertigen alle in Sanft- und Demuth ab, obwohl oft unnothwendige Sachen vorgebracht werden und verdriesliche Negotianten fürkommen. Alle ritterliche Exercitien thut dieser Herr wohl, löblich und zierlich üben; ist ein Liebhaber der rechtschaffenen Recreationen, als des Jagen und der Music; im glücklichen Stand erheben sich Ihr Majestät nit, im widerwärtigen verliehren Sie sich auch nit, ja ändern weder Sitten, Gebrauch, Thun, noch Lassen; ihre angebohrne Oesterreichische Clemenz er-

zeigen Sie denen Nothdürftigen, Betrübten und Überwundenen.

Aber alle die erzehlte Tugenden seynd gegen dem Gehorsam und Respect, so Ihr Königl. Maj. Ihrem Herrn Vater getragen, nichts, dem Sie in der allerunverträglichst- und kützlichsten Sach, da es Land und Leut zu regieren antrifft, Sich und Ihre natürliche Passionen, so nit in eines Helden Herzen ausbleiben können, dergestalt selbst überwunden, dafs Sie kein widriges noch ungedultiges Wort nicht schiessen lassen, dafs Ihnen Diener und Vasallen im Krieg und Regierung vorgezogen und Ihr die Zeit und Occasionen, in Ihres Herrn Vatern Dienst zu Trost und Wohlfarth Ihrer Land und Leut Lob und Ehre zu erwerben, benommen worden. Wie aber Gott der Allmachtig den kindlichen Gehorsam belohnet, also haben Sie es gleich auch mit dero göttlichen Schuz scheinen lassen, indem Ihr Kon. Maj. An. 1625. d. 8. Dec. zu Edenburg zu einem Ungarischen, und An. 1627. zu Prag zu einem Böheimischen Konig friedlich und mit Applausu gecrönt worden, und dafs Gott Derselb, nachdem Ihr Herr Vater das Generalat anvertraut, Sie gleich im Anfang Ihrer Kriegs-Profession aus zweyen und solchen heissen und blutigen Occasionen, dafs oft alte Soldaten dergleichen nie gesehen, sieg- und glücklich geholfen etc."

2.

CHARACTERISTISCHE

GESCHICHTE

DER

MARGGRAFEN von BRANDENBURG,

der erloschenen Linie zu Bayreuth,

so in dem jeztlaufenden Jahrhundert gelebt haben.

Aus des Landdrosts v. Meiern Nachrichten von der politischen und öconomischen Verfassung des Fürstenthums Bayreuth. Gotha 1780. 8.

I.

CHRISTIAN ERNST
Marggraf zu Brandenburg-Bayreuth.

geb. 1644. gest. 1712.

Unter der fünfzigjährigen friedlichen Regierung dieses Marggrafen fieng das Land an, sich von den Kriegs- und Brand-Verwüstungen zu erhohlen. Die Unterthanen bekamen Lust und Vermögen, die abgebrannten Häuser in Städten wieder aufzubauen, die verödeten und mit Holz und Büschen bewachsene Aeckers auszurotten und urbar zu machen und die Viehzucht zu vermehren.

Der Marggraf selbst wendete allen Fleiſs auf die Verbesserung der verwüsteten Städte und Schlösser, und reichte seinen Unterthanen alle mögliche Unterstützung. Durch die klugen Anleitungen seines Vormunds, des Churfürsten Friderich Wilhelms des Groſsen, und durch die unter der Aufsicht des Freiherrn von Blumenthal gelernten Wissenschaften und gethanen Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien und den Niederlanden,

erhielt er Kenntnisse, die er zum Besten seines Landes anwendete.

Er wurde gut geführt; man zeigte ihm an fremden Ländern die wahren Mittel, ein Land glücklich zu machen, und er hatte Neigung und Eifer, sie gut anzuwenden. Gleich nach seiner Zurückkunft stiftete er zu Bayreuth ein Gymnasium illustre. Es ist merkwürdig, daſs schon damahls der geheime Rath von Lilien die jezt erst bey dem Schulwesen bemerkte Fehler eingesehen, und daſs daher auf sein Anrathen nicht jeder Classe ein besonderer Lehrer vorgesezt wurde, sondern jeder Lehrer in allen Classen nur eine oder zwey verwandte Wissenschaften lehren, sich seinem Fache also ganz widmen und sich seine Schüler aus den niedern Classen in die höhern zubereiten solle; daſs in der Stifts-Ordnung dieses Gymnasii empfohlen worden, vornehmlich Mathematik, Geographie, Historie, und vorzüglich die deutsche Geschichte zu lehren, die Jugend nicht mit vielen verschiedenen Auctoren und langwührigem ganz unnöthigem Dictiren in die Feder aufzuhalten, fleiſsig auf Realien zu sehen, und das unnöthig im gemeinen Wesen und Leben zu nichts dienende Subtilisiren sorgfältig zu vermeiden.

Die gemeinschaftliche Fürstenschule zu Heilsbronn, das Gymnasium zu Hof und die Stadtschulen, verdienten seine Aufmerksamkeit, und wurden theils hergestellt, theils mit neuen Lehrern besezt. Seine Liebe zu den Wissenschaften gab die Gelegenheit, dafs der Freyherr Gros von Trockau zu Erlang eine Ritter-Academie stiftete.

Um seinen Hofstaat, das Justiz- und gemeine Wesen in Ordnung zu bringen und aufrecht zu erhalten, liefs er eine Hofstaats-Canzley-Taxe und Polizey-Ordnung entwerfen und durch den Druck bekannt machen.

Von den durch Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich vertriebenen Reformirten suchte er vor sein Land allen möglichen Vortheil zu ziehen. Er nahm sie nicht nur in grofser Anzahl mit Ertheilung stattlicher Freyheiten auf, sondern liefs auch für sie bey Erlang eine neue Stadt anlegen, solche nach seinem Nahmen Christian-Erlang benennen, und mit deutschen und französischen reformirten Kirchen und Predigern versehen. Handel und Wandel erhielten dadurch ansehnliche Manufacturen und geschickte Handwerker, welche sich nach und nach im Lande verbreiteten.

Im Jahr 1683. liefs sich das Dohm-Capitul zu Bamberg einfallen, nach Absterben des Bischofs Peter Philipp, ein Schreiben an die Crays-Stande zur Mit-Ausfertigung an den Marggrafen zu schicken, welches aber nicht angenommen, sondern zurückgeschickt und das Crays-Ausschreib-Amt während der Vacanz des Bischoflichen Stuhls zu Bamberg vom Marggrafen allein ausgeübt wurde.

Dafs er in einen vorgeblichen Goldmacher, Nahmens Kronemann, zu viel Vertrauen versezte, gehört mit unter die Schwachheiten damaliger Zeiten und wird die Schuld seiner Gemahlin zugeschrieben. Dieser Betrüger liefs sich auf die Vestung Plassenburg zu seiner und des Marggrafen vorgeblichen Sicherheit einsperren, brennte mit Lunten Löcher in die Thür der Silber-Cammer, und laborirte mit dem daraus gestohlenen Metalle. Der Galgen war seine verdiente Belohnung.

2.

GEORG WILHELM

wurde im Jahr 1678. gebohren, und war bereits 33. Jahr alt, als er nach Absterben sei-

seines Herrn Vaters im Jahr 1712. zur Regierung gelangte.

Er wohnte früh den wegen der Orleanischen Ansprüche und des spanischen Successions-Kriegs entstandenen Reichs-Feldzügen gegen Frankreich bey, und bekam dadurch eine starke Neigung zum Soldatenstande, die sich bis an sein Ende erhielt. Bey der Belagerung von Landau 1702. wurde er als Kayserlicher Generalwachtmeister gefährlich verwundet, und 1704. führte er die Fränkische Crays-Völker in den hitzigen Gefechten beym Schellenberge und bey Höchstädt mit grofsem Ruhme an. Er war der erste Marggraf in Franken, der ausser dem gewöhnlichen Crays-Contingent zu Rofs und zu Fufs auch ein Bataillon Grenadier und eine Schwadron Husaren beständig auf den Beinen hatte. Er verwendete auf derselben Unterhaltung einen Theil der aus den drey Kayserlichen und Crays-Regimentern, den Crays-Obersten- und Crays-General-Stellen ihm zukommenden Einkünfte; das andere fiel der Landschaft zur Last, und gab mit den Anfang zu den landschaftlichen Schulden.

Man glaubte damahls noch, dafs zur deut-

schen Tapferkeit und zum Ansehen eines deutschen Hofs auch die Kunst gehöre, den andern niedertrincken zu können. Die Fremden und auch sogar die benachbarten Domherren mufsten gestehen, dafs es grofse Meister in dieser Kunst am Bayreuthischen Hof gebe. Der Landadel wollte auch tapfer werden, und zeigte zum Theil seinen Eifer im Bier.

Seine Gemahlin Sophie, des Herzogs Johann Adolf von Sachsen-Weissenfels Tochter, mit welcher er sich 1699. vermählte, richtete ihre Handlungen nicht allezeit mit der Behutsamkeit ein, wie er es nach seiner zärtlichen Liebe, die er gegen sie trug, wünschte, und verursachte ihm manche verdriefsliche Stunden. In Blainville Reise-Beschreibung durch Deutschland, vom Professor Köhler übersezt, findet sich unter dem Titel: Nürnberg, eine Anekdote davon. Sie liebte die brausenden Belustigungen, und gab Gelegenheit, dafs die fürstlichen Geburtstäge mit grossen Tafeln, deutschen Comödien und Opern gefeyert, und das Carneval bald zu Bayreuth, bald zu Erlang, auf die lustigste Art gefeyert wurde, weil auch dem gemeinen Mann erlaubt war, dabey zu erscheinen. Diese Belustigungen zogen viele Fremde, vornehmlich

vom Schlesischen und Meklenburgischen Adel an Hof, und verschiedene fanden ihre Versorgung in Hof- und Kriegs-Diensten. Die Grenadier-Officiers trugen damahls Allonge-Perrüken und Baren-Müzen; und das war so gut Mode, als jezt die Haarzöpfe und Casquete.

Die neu angelegte Stadt Christian-Erlang wurde unter seiner Regierung erweitert und verschönert. Sein öfterer Aufenthalt daselbst trug vieles dazu bey. Er legte ohnweit Bayreuth eine neue Stadt, Sanct Georgen am See genannt, nach holländischem Geschmack an, und liefs das dasige Schlofs vergröfsern, auch eine Stadt- und Ordens-Kirche und Infanterie-Kaserne bauen. In dieser Kirche werden die Wappen von den Rittern des von ihm gestifteten Ordens vom Brandenburgischen rothen Adler aufgehangt. Er verordnete, dafs bey dieser neuen Stadt ein Zucht- und Armen-Haus errichtet, und mit dem Porcellan- und Manufactur-Hause verknüpft werden sollte, und liefs die dazu erforderlichen Fonds anschaffen, machte auch die Anlage der nachher so prächtig gewordenen Eremitage. Das Schlofs zu Himmelscron wurde von ihm erbaut, und in Bayreuth hat das neue Rathhaus seine Entstehung ihm zu danken.

Unter seiner Regierung wurde eine neue Canzley-Ordnung verfaſst, auch eine Lands-Constitution bekannt gemacht, welche bey allen Unterthanen und Fremden, die vor den Bayreuthischen Gerichten Recht nehmen müssen, als ein beständiges Gesetz gelten und darauf gesprochen werden soll. Die von ihm confirmirte Brandenburg-Culmbachische Lehens-Gewohnheiten wurden von ihm zu jedermanns Wissenschaft durch den Druck gebracht. — Er starb 1726. plötzlich, und wurde in der Stadtkirche zu Bayreuth mit groſsem Pracht beygesezt. Er hinterlieſs keine männliche Erben, die in der Jugend gestorben, sondern nur eine Prinzessinn, Christiane Sophie Wilhelmine, die 1749. zu Culmbach im ledigen Stande verstorben. Seine Gemahlin, welche ihren Wittwensitz zu Erlang hatte, heurathete acht Jahre nach seinem Tode im 54. Jahr ihres Alters einen jungen Böhmischen Grafen von Hodiz ohne Titel und ohne Vermögen. Sie wurde ihm zu gefallen catholisch, und erhielt vom Kayserlichen Hof eine Pension.

3.

FRIDERICH

erblickte das Licht der Welt den 10. May 1711. und kam den 17. May 1735. zur Regierung. Bis in sein vierzehendes Jahr wurde er unter der Aufsicht seines Herrn Vaters in der Stille erzogen und erhielt von ihm die vortreflichen Lehren, die ihn zum Menschenfreunde machten. Von da aus gieng er nach Genf, wo er vom Jahr 1724. bis zu Ende 1730. sich aufhielt. Er besuchte darauf die Königlich Sardinischen und Französischen Höfe, und kam im Jahr 1731. nach Bayreuth zurück. In Genf mufste er sehr œconomisch leben, weil sein Herr Vater von seiner Appanage sich und fünf fürstliche Kinder zu erhalten hatte. Sein ganzes Gefolg bestand aus einem so eben von der Universität gekommenen jungen Menschen, der die Rechte studirte und seinen Hofmeister vorstellte, einem Reutknechte und einem Bedienten. Seines Herrn Vaters Schwester, die Königin in Dännemark, unterstüzte ihn öfters. Die eingeschränkte Lebensart, die er in Genf führen mufste, und sein junger Begleiter, hatten einen grofsen Einflufs auf seine ganze Le-

benszeit. Durch erstere wurde er herablassend, gutthatig, und, da er in Genf auch die Häuser vornehmer Kaufleute und Geistlichen besuchte, lernte er andere Stände kennen und keinen verachten. Dieses machte, dafs man ihn suchte, ehrte und liebte. Dagegen hatte sein junger Begleiter bey dem besten Herzen und erlernten academischen Wissenschaften nicht genug Welt, Erfahrung und Auctoritat über ihn, um seinem feurigen und unruhigen Naturel Schranken zu setzen. Er gewohnte seinen Prinzen nicht zu demjenigen, was eigene Uebung und Anstrengung des Verstandes und Nachdenkens erforderte. Dieses hatte eine grofse Folge auf seine ganze Regierung, und verursachte, dafs er sich zu sehr seinen Lieblingen und Ministern, den Ergotzungen, dem Pracht und dem Aufwand überliefs.

Sein erster Minister und Liebling Ellrod hatte die Geschicklichkeit, von seinem Herrn alles zu entfernen, was ihm unangenehm fallen oder ihn beunruhigen konnte; er wufste zu [illegible]en dringendsten Bedürfnissen Rath zu schaffen, und die Vorstellungen der landschaftlichen und Cammer-Cassen über die sie drückende Schuldenlast niederzuschlagen. Er war eines Bayreuthischen Hofcaplans Sohn, und

verstand die Kunst, sich vom Pagen-Hofmeister bis zum ersten Minister in die Höhe zu schwingen, und den Reichs-Grafenstand zu erlangen.

Der Hofstaat bestand, ausser einem Ober-Marschall, Hofmarschall, Oberhofmeister, Oberschenken und Schlofshauptmanne, aus einer grofsen Anzahl Kammerherren, Kammer- und Hof-Junkern, französischen und deutschen Mundköchen, Geheimen Kammeriern, Kammerdienern, Bedienten, Heyducken und Laufern. Der reitende und fahrende Stall war an Bedienten und Pferden zahlreich und an Equipagen prächtig. An deutschen und Parforce-Jägern und darzu gehörigen Hunden und Pferden war mehr als Ueberflufs. Eine mit den besten italiänischen Sängern und Sängerinnen und den ausgesuchtesten deutschen Tonkünstlern besezte Kapelle verschaften die angenehmsten Singspiele und Kammer-Musiken, und zeugten von dem vortreflichen Geschmacke des Marggrafen und seiner Gemahlin. Für die Musik-Liebhaber bey Hofe und in der Stadt ward eine Musik-Academie errichtet. Die französische Comödie war mit den besten französischen Schauspielern und Tänzern von allen europäischen Nationen besezt, welche nebst

den französischen Mundköchen ministermäſsig und dergestalt gut bezahlt wurden, daſs sie sich von ihrem Ueberfluſs Landgüter und Leibrenten in Frankreich ankaufen konnten. Sogar der damahls in Paris so sehr berühmte Trauerspieler le Kain und der Lustspieler Preville muſsten nach Bayreuth kommen und ihre Geschicklichkeit zeigen, und wurden mehr als fürstlich beschenkt. Der Eingang in die Sing- und Schauspiele und die Musik-Academie war für jedermann frey und ohne Bezahlung. Der Marggraf wollte nichts für sich allein geniessen. Das Vergnügen seiner Bedienten und Unterthanen war sein gröſstes Vergnügen. Damit auch der untere Theil des Landes daran Antheil nehmen könnte, hielt er sich mit seinem Hofe oft zu Erlangen auf. Zu dem mit italiänischen und französischen Architecten besezten Hofbauwesen wurden jährlich 50000. Gulden verwendet. Die französischen Edelleute Mirabeau, Adhemar, Montperny, Chatelet und andere mehr, fanden bey diesen Departements ihren Unterhalt und ihr Glück.

Bey allen diesen zur Pracht und Vergnügen des Hofs gereichenden Einrichtungen sorgte der Marggraf auch für den Anbau der Städte

und des platten Landes, für die Landpolicey, den Unterricht der Jugend und die Verbesserung des Justizwesens. Er stiftete zu Bayreuth eine Mahler-Zeichen- und Bildhauer-Academie, worinnen der Unterricht unentgeltlich ertheilet wurde. Er war ein Kenner von diesen schönen Künsten, und wohnte den Lehrstunden oft selbst bey. Der in die französische Mahler-Academie zu Paris aufgenommene Mahler Roslin hat der Unterstüzung des Marggrafen und seiner Aufmunterung seine Bildung und sein Glück zu danken. In dem alten Schlosse liefs er ein vollständiges Kunst- und Naturalien-Kabinet anlegen, welches vornehmlich eine grofse Sammlung von allerley Sorten Marmor, Steinen und Stufen aus dem Lande, Sämereyen, Kunstwerken, versteinerten Sachen, ausgestopften menschlichen und Thier-Körpern, und Natur-Stücken enthielte.

Die erstlich zu Bayreuth An. 1742. eingeweyhte und 1743. nach Erlang verlegte Universität hat ihm ihre Entstehung und Fundation zu danken. Er liefs auf seine Kosten junge Leute, die sich der Gottesgelahrtheit und Arzney-Wissenschaft gewidmet hatten, in fremde Länder reisen und junge Künstler auf

sten, reinsten und angenehmsten Städte von Deutschland gemacht. Die eine Stunde weit von Bayreuth gelegene Eremitage ward auf seine Veranstaltung durch Vergrofserung der Gärten und Alleen, durch neue Springwasser und Gebäude, zu einem der prächtigsten und wegen seiner Lage zu einem der besondersten Sommer-Aufenthalte umgeschaffen. Durch das starke Bauwesen, durch die Academie, und durch die Kosten, welche der Marggraf auf den Unterricht tüchtiger junger Leute verwandte, wurden geschickte Künstler und Handwerker nachgezogen, davon viele nach dessen Tode bey dem Bauwesen zu Berlin und Potsdam ihr Unterkommen und Glück fanden. Sogar eine aus Bayreuth gebürtige und hier unterwiesene junge Tänzerin Heinlin zog lange nach des Marggrafsn Tode die Bewunderung der Kenner zu Paris und London auf sich.

Er unterstützte die Bergwerke; und die in und um Bayreuth, zu Wonsiedel und zu Erlang, angerichtete Manufacturen von Wachstuch, Glanz- und Steif-Leinwand, Kattun-Leinwand- und Flanell-Druckereyen, nebst der Stahl-Fabrik, haben ihre Entstehung seinem Schutze, seiner Aufmerksamkeit und besondern Begnadigung zu verdanken. Er be-

seine Kosten unterhalten. — Von den alten und neuen ergangenen Landes-Ordnungen und Gesetzen wurde durch seinen Vorschub 1746. eine Sammlung in drey Theilen herausgegeben. Es ist zu bedauern, dafs sich Bedenklichkeiten gefunden haben, solche durch die das Kammer- und Landschaftliche Wesen betreffende Verordnungen und durch die Beyfügung der Recesse mit der Ritterschaft und benachbarten Ständen vollständig zu machen.

Der Anbau der Städte und vornehmlich der Residenz Bayreuth wurde ungemein vergrofsert, und diese durch Wegbrechung der alten Thore und Bevestigungs-Werke, durch Austrocknung der Stadtgräben, durch das verbesserte Stein-Pflaster, durch nächtliche Beleuchtung, durch neue öffentliche Brunnen, Wasserleitungen und Alleen, durch Erbauung der prächtigen Canzley, der Opern- und Comödien-Häuser, der Reuter-Caserne, der herrschaftlichen Ställe, des Reuthauses, der catholischen und reformirten Bethäuser, der Juden-Synagoge, der Münze, des Jagdhauses, der Thorhäuser und Anlegung neuer Strafsen, ferner durch die Vergröfserung des Waysenhauses, Verschönerung der Spital-Kirche, des alten und neuen Schlosses, zu einer der ansehnlich-

suchte selbst öfters die Werkstätte der Künstler und Fabricanten und munterte sie auf. Durch Belohnungen und Preise war er bemüht, die Anpflanzung der Maulbeer-Bäume einzuführen. Zur Beförderung der Landes-Oeconomie, des Bergbaues, der Fabriken und Manufacturen wurde im Jahr 1759. ein besonderes Ober-Commerz-Collegium errichtet, welches aus einem Präsidenten, Regierungsrathe, Kammerrathe, Landschaftsrathe und einigen geschickten Kaufleuten bestand. Dieses Collegium sollte zugleich die unter der Kaufmannschaft vorwaltenden Handel und Streitigkeiten untersuchen und entscheiden.

Im Jahr 1753. den 26 Jan. Abends entstuhnd in dem erst ganz neu ausgebauten Residenz-Schlosse ein unvermuthetes Feuer, wodurch über drey Viertel davon in wenig Stunden in die Asche gelegt wurden. Dieser Brand war für den Marggrafen schreckhaft, und der Verlust beträchtlich. Ein grofser Theil der Kleider-Behältnisse, die kostbare Schlofskirche und das neu erbaute Comödienhaus, giengen dadurch verlohren. Dieses Unglück gab Gelegenheit zu dem Bau des neuen Schlosses und Comödienhauses und zu Anlegung des neuen Schlofsgartens.

Der Marggraf war zweymahl sehr glücklich vermählt. Erstlich mit der ältesten Prinzessin Friederich Wilhelms, Konigs in Preufsen, Friderike Auguste Sophie. Dieses Beilager wurde den 20. Nov. 1731. zu Berlin vollzogen. Die Gröfse und die Annehmlichkeit des Geistes dieser Prinzessin, welche sie mit dem Licht der Vernunft verband, zog sich, so wie die Bewunderung und Verehrung ihres Bruders, des grofsen Friderichs, also auch die Hochschätzung und Liebe ihres Gemahls zu. Sie brachte den Geist der wahren Hoheit, der Geselligkeit, und die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften mit sich nach Bayreuth. Das rohe Wesen, das starke Trinken und die öffentlichen Ausschweifungen, wurden durch sie vom Hofe verbannt.

Eine einzige Prinzessin, Elisabeth Sophie Friderike, die am 30. August 1732. das Licht der Welt erblickte, war die Frucht dieser Verbindung. Diese Prinzessin ward mit dem Herzog Carl von Würtemberg vermählt, und das Beylager den 26. Sept. 1748. zu Bayreuth in Gegenwart der Königlich Preufsischen Prinzen, Heinrich und Ferdinand, und der verwittibten Herzogin von Stuttgardt, auf das prächtigste vollzogen. Das Vergnügen, welches

der Marggraf über dieses Ehebündniſs hatte, war unbeschreiblich. Er liebte sowohl seine einzige Tochter, eine der schönsten Prinzessinnen Deutschlands, als den jungen Herzog, auf das zartlichste. Desto gröſser war der Kummer, in welchen er durch das zwischen ihnen entstandene Miſsverständniſs gesetzet ward, und welches endlich so groſs wurde, daſs die Herzogin ihren Gemahl im Jahr 1758. gänzlich verlieſs und sich bey ihren Eltern in Bayreuth einfand.

Im Jahr 1754. machte der Marggraf mit dieser seiner ersten Gemahlin eine Reise nach Frankreich und Italien. Er hielt sich mit einem Gefolge von 50. Personen drey Wochen in Lyon auf, gieng von da nach Avignon, Rom und Neapel, und kam erst im August des folgenden Jahrs wieder zu Erlang an. Diese Reise, welche vornehmlich die Herstellung der schwachlichen Gesundheit der Marggräfin zur Absicht hatte, gewährte nicht die gewünschte Folgen. Weder die französischen Aerzte, noch die italiänische Luft konnten ein schleichendes Fieber verwehren, welches den 14. Oct. 1758. ihr Lebensende beförderte.

Die zweyte Gemahlin des Marggrafens war der verstorbenen Schwester-Tochter, Sophie

Caroline, des Herzogs zu Braunschweig älteste Tochter. Das Beilager ward zu Braunschweig den 20. Sept. 1759. vollzogen. Das Land sah der Hofnung entgegen, durch diese leutseelige Fürstin einen Erbprinzen zu erhalten. Der Marggraf that mit ihr und seiner Tochter, der Herzogin von Stuttgardt, im Sommer 1762. eine Reise nach Aachen, um die dasigen Bäder zu gebrauchen. Der Marggraf, der, weil er mäfsig lebte, die freye Luft und Bewegung liebte, und Gram und Zorn flohe, auch wenig krank gewesen, wurde mit einem Catharrhal-Fieber befallen. Die Leibärzte stritten sich über den Gebrauch der Mittel dagegen. Einer wollte methodisch durch auflösende, lindernde, schweifstreibende Mixturen der Krankheit steuern; ein anderer schlug kürzere und natürlichere Hülfsmittel vor. Die Methode behielt den Vorzug. Das Fieber nahm zu, und der Marggraf starb nach einer neuntägigen Krankheit den 26. Febr. 1763. Er wurde zu seiner ersten Gemahlin in der Schlofskirche ohne grofses Gepränge beygesetzt. Seine Diener und Unterthanen werden ihn, so lange sie leben, als einen Menschenfreund und Landesvater verehren. Er war gegen alle freundlich, mitleidig, und es gieng ihm allzeit nahe,

wenn er etwas abschlagen sollte. Er wollte jedermann vergnügt wissen.

Unter die verdrieſslichsten Stunden seines Lebens rechnete der Marggraf die Unannehmlichkeiten und Drangsale, welche der zwischen Oesterreich und Preuſsen im Jahr 1756. entstandene Krieg ihm und seinem Lande verursachte. Er wollte mit andern Reichsfürsten nicht in den Reichskrieg gegen seinen Schwager und Vetter, den König in Preuſsen, willigen, und lieſs solches auf dem Reichstag erklären. Dieses zog, nach der Feldjagd bey Roſsbach, seinem Lande die Winter-Quartiere von zwey oesterreichischen Reuter-Regimentern zu. Er wurde genöthiget, das ihm zukommende Contingent anwerben und zur Reichs-Armee stellen zu lassen, und die Römer-Monathe zu entrichten. Das Land litt von den Durchzügen der Preuſsischen, Kayserlichen und Reichs-Völkern, und wurde durch die Lager der Winter-Quartiere der Reichs-Armee, und durch Lieferung der Spanndienste sehr beschweret. Der die Reichs-Armee befehlende Prinz von Stollberg legte 1762. ein ganzes Kayserliches Regiment, Karl Lothringen, in die Residenz in Cantonnirung.

Die

Die mit den Drangsalen des Kriegs verbundene Ausgaben, die Pracht des Hofs, die Besoldung, welche die vielen Minister, Hof- und Kanzley-Bedienten erforderten, die Kosten, welche zu den Schauspielen, der Musik, Jägerey, dem starken Bauwesen, den Reisen ausser Landes und dem Militär angeschaft werden mufsten, überstiegen die Landes-Einkünfte und verursachten eine grofse Schulden-Last.

Ihm folgte in der Regierung seines Vaters Bruder, Friderich Christian.

5.

FRIEDERICH CHRISTIAN.

Es war der jüngste Sohn des Marggrafen Christian Henrichs, und wurde von seiner Mutter, Sophie Christiane, einer gebohrnen Gräfin von Wolfstein, fast vier Monathe nach des Vaters Tode den 17. Jul. 1708. zu Weferlingen zur Welt gebracht. Er studirte mit seinem ältern Bruder, Friderich Ernst, der als Königlich Dänischer Statthalter der Herzogthümer Schlefswig und Holstein den

23. Jun. 1762. gestorben, zu Altdorf, Halle und Helmstadt, machte darauf eine Reise nach Italien, und kam von da zu seinem Schwager, dem Könige in Dännemark Christian VI. nach Coppenhagen zuruck, wo er in Kriegsdiensten stand.

Immittelst hatte er sich mit Victorie Charlotte, Prinzessin von Anhalt-Schaumburg den 26. Apr. 1732. vermahlt, von welcher er 1739. geschieden worden. Als sein ältester Bruder, Marggraf Georg Friderich Carl, zur Regierung gelangte, wies er ihm das zu Neustadt an der Aisch befindliche Schloſs zu seiner Residenz an. Einige Verdriefslichkeiten, die er daselbst mit seinen Bedienten hatte, zogen ihm den Unwillen seines Bruders des regierenden Marggrafen zu. Er begab sich einige Zeit nachher nach Wandsbeck ohnweit Hamburg, und sodann nach Hamburg. An beyden Orten lebte er sehr eingezogen und stille, und dachte nicht daran, daſs er noch endlich zur Regierung gelangen würde. Desto unerwarteter war ihm die Nachricht von dem unvermutheten Tode des Marggrafen Friderichs. Er wollte sich anfangs nicht gleich entschliessen, seine Einsamkeit zu verlassen und die Regierung anzutreten. Endlich langte er den 6. May

1763. zu Bayreuth an und bestättigte alle Hof- und Kanzley-Bediente in ihren Bedienungen. Die Schauspieler und Sänger hatten bereits vor seiner Ankunft den Abschied erhalten.

Er hatte den befsten Willen, die Kammer- und Landschaftlichen Kassen wieder in Ordnung zu bringen, und denen durch den Krieg mitgenommenen Unterthanen aufzuhelfen. Zu dem Ende hefs er an alle Beamte den Befehl ergehen, den Aufsatz von denen auf den Aemtern haftenden Schulden einzusenden, auch anzuzeigen: Ob und wie viel jemand für seinen Dienst bezahlen müssen? Um die von ihm gewünschte bessere Einrichtung des Kammer-Wesens zu erleichtern, schafte er die grofsen Tafeln bey Hof ab, und stellte das kostbare Bauwesen ein. Aus Neigung und aus Gewohnheit vermied er alle Pracht und Aufwand für seine Person, und brachte die meiste Zeit auf seinem Zimmer in der Stille zu.

Sein Liebling war sein aus Hamburg mitgebrachter Leib-Medicus Schröder. Dieser wufste ihn zu bereden, dafs er allein im Stande sey, seiner schwächlichen Gesundheit aufzuhelfen, und ihm ein hohes Alter zu verschaffen. Er ertheilte ihm den Titel als Geheimer Rath und die Direction der Münz- und

Bergwerks-Sachen. Dieser Stiefsohn des Aeskulaps war damit nicht zufrieden; er glaubte, im Stand zu seyn, auch alle andre Landes-Angelegenheiten zu dirigiren, und wollte, dafs alles seinen Recepten folgen sollte. Es geschah, was allezeit geschieht, wann fremde des Landes und desselben Verfassung, Gewohnheiten und der Affairen unkundige Personen zum Ruder gelassen werden, die ohne Zuziehung und ohne den Beistand der Landes-Collegien regieren wollen. Man kam nicht auf den Grund der Sachen, Palliatif-Curen wollten nicht anschlagen, und die guten Absichten des Marggrafen wurden vereitelt. Der Arzt vernachlässigte als Minister seines Herrn Gesundheit. Der Marggraf starb nach einer kurzen Krankheit den 20. Jan. 1769. und wurde den 8. Febr. darauf in die Gruft nach Himmelcron abgefuhrt. Er hinterliefs keine Kinder; die Brandenburg-Culmbach-oder Bayreuthische Linie gieng mit ihm zu Ende.

3.

INSTRUCTION
JOHANNS GRAFENS
ZU NASSAU SAARBRÜCKEN UND IDSTEIN.

(geb. 1603. 24. Nov. gest. 1677. 23. May.)

die Erziehung seiner Söhne auf den Fall seines Absterbens betreffend,

vom 13. May 1636.

*

Aus einer Archival - Abschrift des eigenhändigen Originals.

Die in dem ersten Band des neuen Patriotischen Archivs befindliche Väterliche Verordnung des lobwürdigen Grafens Johann von Nassau ist von Kennern allerley Standes mit so entschiedenem Beyfall aufgenommen worden, dafs es mir angenehme Pflicht ist, auch noch die von eben diesem stattlichen Regenten entworfene Instruction hiemit durch den Druck bekannt zu machen, und zugleich zu bemerken, dafs das Publicum mit mir diese schäzbare Urkunden der freundschaftlichen Mittheilung des würdigen um das Haus und Land seines Fürsten hochverdienten Fürstlich Nassau-Usingischen Geheimen Raths und Regierungs- und Cammers-Präsidentens, Freyherrns von Kruse zu verdanken habe.

INSTRUCTION,

nach welcher Unsere geliebte Gemahlin, die Herren Vormündere, auch Räthe, Hofmeister und Präceptores in Education und Unterweisung Unserer geliebten Kinder, auch bey deren Peregrinationibus sich zu verhalten.

* *

Dieweil die Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibes-Frucht ein Geschenk, wie der Königliche Prophet im 127. Psalm spricht: So will den Eltern insgemein gebühren, dieselbe also aufzuziehen, zu unterweisen und anzuhalten, dafs die Dankbarkeit gegen den gütigen Gott, so Uns solche gute Gaben giebt, gespüret, und derselbige in Verbleibung dessen nicht schwere Rechenschaft zu fordern verursachet werde. Wie wir dann lesen, als der Allmächtige Sodomam und Gomorram verstören wollen, dafs er dem Abraham nicht allein grofsen Seegen verspricht, sondern auch nichts verheelen kann, dieweil er weifs, dafs er seinen Nachkommen und seinem Hause nach ihm befehlen würde, dafs

sie des Herrn Wege halten, und thun was recht und gut ist, Gen. 18. Hingegen den Hohenpriester Heli läſst er den Hals abstürzen, seine beyde Söhne auf einen Tag erschlagen, und einen schweren Fluch auf alle seine Nachkommen legen, dieweil er seinen Söhnen zu viel Muthwillen gelassen, und sie nicht zur wahren Gottesfurcht angehalten, wie zu lesen im 1. Buch Sam. Cap. 2. 3. und 4. Wie nun dieses allen Eltern oblieget, so wird es insonderheit von denen erfordert, welche durch ihren Fleiſs in der Kinderzucht der christlichen Kirchen und gemeinem Nutzen viel Gutes, hingegen durch die Nachlässigkeit viel Böses thun können; als für allen andern diejenige sind, welchen der Allmächtige ansehnliche Lande und Leute vertrauet, und in den Stand der Obrigkeit gesezet hat. Da selbige ihre Kinder wohl und in der Furcht Gottes erziehen, so wird ein ganzes Land bey dem Wort Gottes, Gerechtigkeit und guter Policey erhalten. Erziehen sie selbige übel und halten sie nicht dahin an, daſs sie zuvorderist gottesfürchtig werden, und dann, was ihnen zur Regierung nöthig ist, erlernen, so muſs ein ganzes Land in Gefahr der Seelen und alle Unordnungen ge-

rathen, darüber dann schwere Landplagen, ja endliche Ausrottungen vornehmer Geschlechter und Völker erfolgen, wie die Exempel der Könige bey dem Volk Gottes ausweisen.

Dieweil uns dann der Allmächtige gnädiglich mit Kindern gesegnet, auch nach seinem Willen mehrere folgen können, und Uns unwissend, wie lange seine göttliche Gnade Uns bey denselben erhalten wolle; als haben Wir für eine Schuldigkeit gegen Gott und hohe Nothdurft für Unsere Kinder, auch die auf sie erbende Land und Leute, erachtet, eine Instruction, nach welcher sie sollen auferzogen werden, nach dem Uns von dem allein Weisen verliehenen Verstand und eigener Experienz zu verfassen, damit auf den Fall Unsere Gemahlin, auch andere in Unserm Testament benannte Herren Vormündere, wie auch die Unsern Kindern jeweilen vorgesetzte Hofmeister und Præceptores Anleitung haben können, wie sich mit Unserer Kinder zunehmenden Alter gegen dieselbe zu verhalten, was ihre Studia seyn, was für Mores und Exercitia sie erlernen, und was für Reisen und welchergestalt sie dieselbe thun sollen, damit sie also auferzogen werden, dafs

sie Gott fürchten, ihre Lande wohl regieren und gegen männiglich sich gebührlich zu verhalten wissen.

Dieweil dann Unsere Kinder alle noch sehr jung sind, auch noch jüngere folgen können: So ist insonderheit darauf zu sehen, dafs der Modus, welchen Unsere geliebte Gemahlin und Wir bisher mit gutem Nutzen gebrauchet, nemlich dafs gleich anfangs gute Ordnung im Essen, Trinken, Niederlegen und Aufheben gehalten werde, damit dadurch die Kinder in guter Ordnung erhalten, der Ordnung gewohnt und desto weniger zu Zorn gereitzet werden.

Wann sie nun in dem Alter sind, dafs sie anfangen, etwas zu reden, soll man sie an das Gebet gewöhnen, damit sie ihre Zunge alsobald zum Lobe ihres Schöpfers gebrauchen lernen und Lusten zum Gebet bekommen, da sie dann nicht übertrieben, sondern nur allein durch Lust dazu gebracht werden sollen. Da die Sprach und Verstand zunehmen, kan man sie Psalmen, Sprüche der heil. Schrift, auch den kleinen Catechismum Lutheri lernen lassen, dazu sie aber nicht mit Schlägen, oder bösen, sondern mit guten Worten, Verehrungen und

Anreizungen durch der Geschwister Exempel zu bringen sind.

Wenn sie das vierdte oder fünfte Jahr erreichet, kan man allgemach das Lesen mit ihnen an die Hand nehmen, wenn man siehet, dafs das Ingenium es ertragen mag, da dann auch die Ingenia nicht zu überboldern, sondern so viel als möglich gelind mit ihnen zu verfahren, jedoch einige Halsstarrigkeit gegen die Eltern, Vormündere, Hofmeister, Hofmeisterin und Præceptores nicht zu gedulden, sondern mit gebührendem Ernst zu bestrafen ist, wie solches weiters soll angedeutet werden.

Alsdann soll ihnen ein Præceptor fürgesetzt werden, welcher eines bekannten ehrlichen Herkommens, gottesfürchtig, nüchtern, eines züchtigen ehrbaren Wandels, so Theologiam und Philosophiam wohl studirt, dafs er das Predigt-Amt wohl und mit Nutzen bedienen können, der eines feinen sittsamen Ingenii seye, und mehr Jugend unter seiner Disciplin gehabt habe, damit man wisse, dafs er sich in verschiedene Köpfe richten und mit guter Moderation die Fehler strafen und corrigiren und dagegen den Lüsten, so ein oder anderes zu den Studiis haben mag, foviren und vermehren könne; und hat man zu Er-

langung eines solchen Subjecti nichts zu sparen, dieweil selbiges solchen Nutzen in rechtschaffener Education junger Herren schaffen kan, dafs ein ganzes Land, ja das ganze Vaterland dessen gebessert seyn kan.

Da es seyn kan, soll man ein Nassauisch Lands-Kind billig vor andern promoviren, dieweil selbige mehr geneigt seyn werden, einen guten Nahmen und sich verdient bey ihrer künftigen Herrschaft zu machen, als deren Verweifs und Ungnad auf sich zu laden; welches nicht ausbleiben kan, da die Herren finden werden, dafs sie durch Versäumnifs ihrer Præceptoren, deren Qualitäten in Mangel stehen müssen, deren sie in Führung ihres Regiments nicht entrathen können.

Dieweil aber, wie wir aus der Experienz wissen, solche Subjecta über die maafsen seltsam, so sich genugsam moderiren können, dafs sie nicht entweder den Discipulis allzugelind, oder aber ihren Zorn nicht zwingen können, dadurch die Kinder entweder zu gänzlicher Verachtung ihrer Präceptoren, oder zu übermäfsiger Furcht, oder zu Halsstarrigkeit gerathen, da sie zu Unzeiten gestraft werden: So will nöthig seyn, dafs auf einen qualificirten Hofmeister bey Zeiten gedacht werde,

welcher ein bekannter, genugsam gelehrter, in der Evangelischen Lehr nach der Augsburgischen Confession richtiger, redlicher, discreter, wohl gereyster von Adel seyn soll, welchem die Ober-Aufsicht auf die Kinder also soll anbefohlen werden, dafs selbiger daran seye, dafs der Praceptor seinem Amt fleissig abwarte, die Kinder in gebührender Zucht halte, dieselbige von ihren Dienern in Kleidungen und sonsten sauber halten lasse, ihr Gesinde zu fleissigem Aufwarten anhalte; dafs auch die Kinder ihre Hofmeister und Präceptoren gebührlich ehren, ihnen allen gebührenden Gehorsam leisten, ihren Studiis fleissig abwarten, sich selbsten züchtig und sauber halten, für Gezänk, Geschwätze, Saufen, Fluchen, hohem Spielen und aller Leichtfertigkeit hüten. Da von ihnen in einem oder anderm Weg excedirt wird, soll es der Præceptor dem Hofmeister anzeigen, damit nach Befindung gebührender Ernst vorgenommen werde, da sie dann mit der Ruthe gestraft werden sollen, nicht mit Prügeln oder Maulschellen, dadurch ihnen leichtlich mehr geschadet werden kan, als das Verbrechen werth ist. Insonderheit soll ihnen Gezänk, Fluchen, Saufen, Lügen, hohes Spielen, Unzucht und

Leichtfertigkeit, wie obgedacht, keineswegs nachgesehen werden, auch von den Dienern keineswegs geduldet, sondern in Gegenwart der Kinder mit gebührendem Ernst zur Abscheu gestraft werden. Auch sollen Hofmeister und Præceptor die Kinder von Gesellschaften, da sie Anleitung zu Lastern bekommen können, auf das äusserste, als es seyn kan, abhalten. Es soll aber der Præceptor keineswegs die Gewalt haben, für sich, ohne Vorwissen des Hofmeisters, oder, in seinem Abwesen, der Räthe, oder der Frau Mutter, die Kinder zu schlagen, dieweil, wie Wir selbsten erfahren, die Moderation schwerlich gehalten wird, und dafs die Kinder durch unzeitiges Strafen nur gehalsstarriget werden, wie junge Pferde, wenn man sie überboldern will, leicht stättig werden.

Der Præceptor soll den Hofmeister gebührlich respectiren, nichts neues mit denen Kindern ohnen seinen Rath und Vorwissen fürnehmen, dieselbe zum Gehorsam gegen den Hofmeister erinnern und anhalten; desgleichen soll der Hofmeister dem Præceptori keine Hindernifs in seinem Amt thun, die Kinder auch zu gebührendem Respect gegen ihren Præceptorem anweisen, und beede aufs beste, als

ihnen möglich, die Kinder zur Gottesfurcht und allen jungen Herren wohl anstandigen Tugenden anhalten, das Gesinde desgleichen zur Gottesfurcht, fleissigem Gebet, ehrbarem Wandel, Sauberkeit und fleissigem Aufwarten anweisen und halten.

Da etwas bey den Kindern oder den Ihrigen fürfallen sollte, so also beschaffen wäre, dafs der Hofmeister und Præceptor demselben nicht wohl für sich remediren könnten, sollen sie es die Räthe, oder Unsere Gemahlin, oder die Vormündere berichten, und Befelchs erwarten, sonderlich da einer oder der andere von Unsern Söhnen sich halsstarrig erzeigen und ihrem Gehorsam entziehen wollte, oder ein solches Laster (welches Wir nicht verhoffen, sondern ihnen ein besseres zutrauen wollen) an sich nähme, welchem durch scharfe Mittel müfste vorgekommen werden, oder sich die Diener also verhielten, dafs die Abschaffung derselben nöthig wäre. Wie dann bey den Cammerdienern, Pagen und Laquayen in acht zu nehmen, dafs selbige nicht andern Religionen zugethan seyen, damit nicht dieselbe den Kindern etwas von ihrem Irrthum, ehe sie genugsam in der Religion fundirt sind, imprimiren, welches hernach nicht leicht wie-

derum aus dem Gemüth zu bringen seyn würde. Auch hat man fleissige Aufsicht zu haben, dafs die Diener nicht der Leichtfertigkeit, Unzucht, Saufen, Lügen oder Spielen ergeben seyen; sondern, da sich dergleichen befinden sollte, sind sie ernstlich zu bestrafen; da sie aber nicht bald nachlassen, gar abzuschaffen, dafs es nicht nach dem Sprüchwort gehe: Corrumpunt bonos mores colloquia prava.

Es sollen aber Hofmeister und Præceptor für allen Dingen daran seyn, dafs Unsere Kinder zur Gottesfurcht mit Ernst angewiesen werden, fleifsig und gerne beten, die heilige Schrift fleifsig lesen, die Predigten fleifsig besuchen und was sie im Lesen und Predigten, nach ihres Alters Vermögen, behalten, fleifsig erkundigen, ihnen auch Anweisung, wie sie die Predigten und Schriften am füglichsten behalten können, wohl einbilden, auch, so bald es ihr Alter ertragen kann, den kleinen Catechismum, und hernach die in Unsern Kirchen gebräuchliche Fragstücke erlernen lassen; darauf die Grammaticam an die Hand nehmen, in welcher, wie auch aller anderer Artium et Scientiarum Studiis mehr

auf

auf Fassung des Sensus, als Auswendiglernung der Worte, dadurch die Ingenia allein onerirt werden, und doch desto eher wieder ausschwitzen, gesehen werden soll.

Dieses Studium, wie auch der Rhetoric und Dialectic, sollen allein zu dem Ende getrieben werden, dafs Unsere Kinder die lateinische Sprach recht erlernen, damit sie in höheren Scientiis desto besser fortkommen können, und nicht vergebliche Zeit damit zubringen, dargegen nothwendige Studia versäumen müssen; da doch für allen Dingen darauf zu sehen, dafs die Zeit, welche ohne das nur zu geschwind bey jungen Herren vorüberlauft, wohl angelegt werde. Derowegen zu Erlernung der Sprachen, neben den Büchern, die Kinder dahin zu halten, dafs sie, so bald sie nur etwas gelernet, das Teutsche, so viel möglich, im Reden mit ihrem Hofmeister, Præceptoren und Dienern, und sonsten, wo es seyn kann, auf Seit sezen und zur lateinischen und andern Sprachen sich gewöhnen.

Wann sie nun so weit gekommen, dafs sie der lateinischen Sprache so fern Meister, dafs sie selbige ziemlich verstehen, so soll

man sie alsobald ein rechtes Studium theologicum anfangen lassen, den Catechismum Dieterici, neben der Exegesi Augustanæ Confessionis Menzeri und anderer dergleichen Bücher für die Hand nehmen, alle und jede Articulos Fidei, wie dieselbige aus Gottes Wort zu glauben, sie mit sattem Grunde erlernen lassen, auch sonderlich dahin weisen, dafs sie zu Bewahrung der rechten Meinung die Bibel fertig aufschlagen und die Dicta Scripturæ sacræ aufsuchen können. Darauf soll man ihnen die strittigen Articulos fürlegen, der Adversariorum Meinungen zeigen, auch deren Scripta nicht verhalten, sondern bey ihren Præceptoribus, damit sie ihnen die Dubia diluiren können, lesen und die bösen Dogmata erkennen lassen, dabey aber, wie dieselbige aus Gottes Wort zu refutiren, weisen, der Philosophie aber und Sophisterey, so viel möglich, äussern. Und dieweil die Calvinische Meinung um so viel gefährlicher, als die Papistische, dafs sie der Vernunft ähnlicher und auf unrechter Auslegung der heil. Schrift, welche sie gleich uns für ein Fundament und Richter in Glaubens-Sachen angeben, bestehet, Unsere Nachbarschaft auch deswegen gefährlich: Als ist ihnen die Enormi-

tät und Abscheulichkeit derselben Lehr, auch die daraus entstehende Absurda und Gotteslasterungen desto klarer für Augen zu stellen, damit sie sich für dem unter einem feinen Schein verdeckten Gift desto leichter hüten können.

Wenn sie solches Fundament gelegt, soll der Præceptor sie mit ihren Coætaneis einen Articul nach dem andern theologice, auch dialectice disputiren lassen, ihnen auch selbsten opponiren, damit sie das Fundament der Religion also legen, dafs sie nicht leichtlich durch einigen Betrug von dem wahren Glauben abgeführet werden, hingegen jedermann Rechenschaft ihres Glaubens, nach der Erinnerung des Apostels, geben können. Von diesem Studio sollen Unsere Kinder nimmermehr ablassen, sondern all ihr Lebtag daran anhalten; wie die heilige Schrift vielfältig, sonderlich Josuä 1. die Regenten erinnert, damit sie dem Teufel desto stärkern Widerstand in allen Anfechtungen thun können.

Neben diesem Studio sollen die übrigen Artes liberales fleissig, doch also getrieben werden, dafs die Zeit nicht zu viel damit verspielet werde, und eben nicht mehr, als die Noth-

durft, zu den übrigen desto baſs zu gelangen, in Obacht genommen werde.

Das Studium historicum soll insonderheit nicht vergessen werden, welches aus Lusten, da es nur recht angegriffen wird, von der Jugend getrieben wird, und doch überaus grossen Nutzen schafft, und hat man ernstlich auf eine generalem Cognitionem Historiarum zu sehen, dazu dann Synopsis Chronologiæ Helvici, Chronicon Carionis, Sleidanus de Monarchiis, Millenarii Dresseri und dergleichen nützlich zu gebrauchen sind. Hernacher hat man auf solche Auctores zu trachten, die neben der Historia auch Politicam tractiren, als Tacitus, Livius, Sleidanus, und, für allen, so Uns zu Handen kommen, Jacobus Augustus Thuanus hierinnen excelliret. Zu mehrerem Nutzen dieses Studii sollen der Hofmeister und Præceptor unterweilen ihre Diſcipulos, was sie gelesen, examiniren, ihnen auch, was für Moralia daraus zu behalten, weisen, damit sie, den Sachen desto fleissiger nachzudenken, verursachet werden. Dabey können auch die Phrases, desto mehrere Elegantiam in latina Lingua zu erlangen, auch absonderliche Bücher, als Colloquia Ursini, Ludovici Vives etc. dazu gebraucht werden.

Wenn Unsere Kinder so ferne kommen, dafs sie in obgedachten Studiis ein gutes Fundament gelegt, so soll man nach einem Candidato Juris, der seinen Cursum Juris so fern absolvirt, dafs er mit Nutzen junge Herren informiren könne, trachten, bey welchem die Qualitäten, so vorigem Præceptori droben zugeschrieben worden, doch mutatis mutandis, erfunden werden, welcher an jenes statt die Institutiones an die Hand nehme, und zuvorderist das Studium theologicum continuire, auch die übrigen Artes liberales, so sie gelernet, unterweilen, damit sie nicht vergessen werden, repetire, darüber aber ethica Præcepta, so kurz, als man sie haben kann, durchgehe, die Politiam anfange und fleifsig treibe, da dann Auctores, so succincti et methodici seyen, zu der Hand zu bringen, dazu Pauermeister, Daniel Otto und dergleichen nicht undienlich seyn sollten. Dabey auch die Institutiones Justiniani also durchgehen, dafs, was noch heutiges Tages davon in Usu ist, von ihnen erlernt, ihnen auch, was nöthig, ferner erklaret werde. Dazu dann ihnen solche Auctores zu lesen können zugestellet werden, welche probati und nicht zu weitläuftig sind, wie dann D. Hermannus Vulteius

eine kurze Beam Juris publiciret hat; so ist dann seine Jurisprudentia Romana gar methodisch; und wann die Capita Juris aus seinem Commentario in Institutiones conjungiret werden, so illustriret eines das andere, und kann alsdann Dicæologia Althusii, non tam methodi, quam materiarum causa, zu Handen genommen werden. So hat auch Nicolaus Vigelius die Observationes Camerales, wie auch Constitutionem Carolinam de publicis Judiciis, so dann das Jus feudale suo modo in ordinem gebracht; aber Wesembecius de Feudis wäre vorerst zu lesen, darnach Vulteius, oder doch seine Synopsis in ipsius tractatum feudalem und dergleichen. Und soll das Studium politicum sowohl, als das juridicum, bis dahin getrieben werden, dafs Unsere Kinder den Statum Reipublicæ et Monarchiæ Romanæ, wie auch die in demselben gebräuchliche Jura et Consuetudines, Reichs-Abschiede und dergleichen genugsam und also erkennen, dafs sie der Regierung Land und Leute wohl fürstehen, Recht und Gerechtigkeit handhaben, sich gegen ihr Oberhaupt, das Reich, ihre Lehenherren und Lehnleute, Diener und Unterthanen rechtmäfsig zu verhalten wissen, auch ihrem Vaterland und andern Herren damit dienen können.

In allen Studiis sollen Hofmeitser und Præceptores, die Räthe, von welchen derselben Geschicklichkeit, ehe sie unsern Kindern fürgesetzt worden, exploriret werden soll, nicht übergehen, sondern ihre Meynung, wie ein und anders anzufangen, vernehmen; die Räthe auch nicht allein sich dazu willfährig erzeigen, sondern auch aufs längste alle halbe Jahr eine Visitation halten, da Ober-Amtmann und Räthe, nebst den Supperattendenten oder Hof-Predigern, einen Tag oder zween aufs langste zuvor den Præceptorem des fürwesenden Examinis verständigen sollen, und alsdann, was Unsere Kinder in ihren Studiis proficirt, exploriren; durch alle ihre Studia, nicht nach der Ordnung, sondern, wie es sich sonsten schicken mag, examiniren, und sonderlich in Acht nehmen, ob vorgesezte Stücke in Acht genommen worden, und ob die Kinder etwa eines oder anders ohne Verstand verbotenus auswendig lernen, oder ob sie den Sensum recht ergreifen. Da sie befinden werden, dafs es etwan schläfrig mit den Studiis hergegangen, sollen sie, ob die Informatores aut Discipuli in Culpa seyen, sich erkundigen. Da sich nun die Schuld bey den Informatoribus finden sollte, sollen sie bey Zeiten daran

seyn, daſs die Stelle anderwärtlich ersetzet werde, damit nichts durch ihre Nachlässigkeit versäumet werde. Findet sich aber die Schuld bey denen Discipulis, so ist ihnen ein starker Verweis, allenfalls eine Erinnerung zur Besserung zu geben, auch dem Hofmeister in ihrer Gegenwart mehrerer Ernst zur Bestrafung anzubefehlen.

Es sollen auch Unsere Räthe, wie auch Superattendent oder Hofprediger, zum öftern Unsere Kinder bey ihren Studiis besuchen, und, was sie jederweilen fürnehmen, erkundigen, damit sowohl die Kinder als Informatores zu desto mehrerm Fleiſs angereizet werden. Sie können auch unter sich, oder mit dem Hofmeister oder Præceptore, von einem und anderm Articul des Glaubens oder andern Künsten, in deren Studio unsere Kinder begriffen, discouriren, auch miteinander disputiren, doch daſs das rechte Conclusum klar herauskomme, dieweil solche Discursus bisweilen mehr nutzen und länger haften, als das Studieren selbsten, auch denen Studiosis der Usus Scientiarum desto besser gewiesen werden kann.

Insgemein ist in Acht zu nehmen, daſs man die Jugend nicht übertreibe, damit ihnen nicht

ein Widerwillen, anstatt des Lustens zum Studieren, eingepflanzet werde, da doch durch den Lusten in einem Viertel-Jahr mehr erlernt wird, als sonsten in einem ganzen Jahr. Den Lusten zu erhalten, kann den Kindern, wann sie fleiſsig seyn würden, mehrere Licenz zum Reuten, Jagen, Schieſsen und dergleichen Exercitiis versprochen, auch bisweilen Verehrungen nach ihrem Alter gegeben werden, auch, da einer den andern im Fleiſs übertrift, derselbe bey den andern gelobet, ihme auch zuweilen, obgesezten Exercitiis abzuwarten, vergönnt werden, daſs die Trägen dagegen gescholten daheim bleiben müssen.

Es sollen auch Hofmeister und Præceptores die Kinder zu feinen Sitten und Gebärden zeitlich gewöhnen, und daran seyn, daſs ihre Discipuli sich nicht allein in den Schulen, sondern auch bey dem Tisch und in Conversationibus mit den Leuten fein höflich gebärden, ihnen in den Saal, oder in die Schule, oder sonsten zu ehrlichen Leuten, zu springen oder laufen, nicht gestatten, sondern dahin anhalten, daſs sie züchtig vor ihrem Hofmeister oder Præceptore hergehen, für ehrlichen Leuten, nach eines jeden Stand sich mit Hutabziehen und Reverenzmachen gebührlich

erzeigen, ihnen aber auch überflüssige Ceremonien nicht gestatten; bey dem Essen sie nicht wie die Säue über den Trog herfallen lassen, sondern hierinnen die deutsche Gewohnheit der franzosischen vorziehen; deswegen allezeit der Hofmeister oder Præceptor dey ihnen bleiben soll, auf alles ihr Thun Achtung zu haben. Und sollen sie ihre Discipulos allezeit zu ehrlichen Leuten, welche wohl studieret, oder in politischen und Kriegs-Sachen wohl erfahren sind, halten, damit sie aus selbiger Conversation etwas Gutes lernen mögen, hingegen von dem Gesinde oder anderer lüderlichen Gesellschaft, bey welcher sie fluchen, saufen, unzüchtige Worte und Werke, Lügen und dergleichen böse Dinge lernen, abhalten.

Damit sie desto bessere Geberden an sich nehmen, soll ihnen eine Zeit lang ein Tanzmeister gehalten werden, welcher sie, neben den Tänzen, feine Reverenzen zu machen unterweisen kann; sie haben sich aber bey diesem Exercitio nicht zu lange aufzuhalten, als welches, ausser den Geberden, nicht lange dauert.

Hingegen soll man nach einem guten sittsamen Reuter trachten, welcher die Kinder,

wann sie ihr zehendes Jahr erreichet, anfange, im Reuten zu unterweisen und in Acht nehme, dafs er die Kinder nicht auf Rosse, bey welchen Gefahr ist, setze, bis sie ihre Stärke erreichet haben, dafs sie etwas ausstehen und sich selbst helfen können. Und soll man sie bey diesem Exercitio anhalten, dafs sie nicht allein die Zierlichkeit, sondern auch die Kunst selbsten ziemlich fassen. Auch sollen sie zu Ritterspielen, als Ringrennen, Kopf- und - Quintanrennen und dergleichen anweisen, damit sie bey ehrlichen Gesellschaften sich dürfen sehen lassen, und auch ihre Gewehre gebrauchen lernen.

Einen Fechtmeister, so des Salvators Art zu fechten verstehe, soll man ihnen halten, dafs sie bey demselben, wie sie allerhand Gewehr, als Rappier, Dolchen, Piquen und Partisanen gebrauchen sollten, erlernen, und im Nothfall zu Defendirung ihres Lebens und Ehren gebrauchen können. Dabey Wir Unsere Söhne väterlich erinnert haben wollen, sich alles Gezäncks, so viel immer möglich, zu enthalten, niemanden zu Unwillen Ursache zu geben, zänckische Gesellschaft und Saufen, daraus gemeiniglich Handel entstehen, meiden; so viel sie ohne Verletzung der Ehren thun

können, weichen; da aber die Ehre engagiret, sich die Rachbegierde nicht zu weit übertragen lassen, dafs sie nicht, wann ehrliche Schiedmittel konnen gefunden werden, sich wollten vertragen lassen, dieweil einmahl das Raufen eine schwere Gewissens-Sache ist, welche, da es nicht eine Nothwehr, für Gottes Gericht schwer zu verantworten, derowegen desto mehr zu meiden, und das Moderamen inculpaltæ tutelæ nicht zu überschreiten ist.

Dieweil Wir auch gerne haben wollten, dafs Unsere Söhne etwas von dem Kriegswesen verstühnden, wie Wir hernach melden wollen, und aber schwer in demselben fortzukommen, wenn man nicht sich zuvor in der Arithmetica, Geometria und Architectura exerciret, auch etwas mit dem Geschütz und Feuerwerk umgehen kan: Als ist darnach zu trachten, dafs man einen in dieser Sache wohl erfahrnen Mathematicum bekomme, welcher sie, wann sie das vierzehende Jahr ihres Alters erreichet, in diesem, jungen Herren nützlichen und nöthigen, auch anmuthigen, Studio informire und ein gutes Fundament lege, damit sie in Reysen und Krieg darinnen, wie gemeldet wird werden, continuiren können.

Es sollen auch Unsere Kinder, nach eines jeden Capacitæt, zu Erlernung fremder Sprachen, sonderlich der französischen und italiänischen, neben ihren Studiis, angewiesen und ihnen eine qualificirte Person dazu gehalten werden, welche sie hierinnen informire. Und muſs dabey wohl in Acht genommen werden, daſs die französische Sprach (zu deren Exercirung französische Pagen nicht undienlich sind) am ersten gelernet werde; dann da die italiänische fürgehet, wird der französische Accent in der Pronuntiation nimmer richtig. Auch sollen Hofmeister und Præceptores unsere Söhne zu der Oratorie anhalten, sie in lateinischer, deutscher und, was sie weiter gelernet, Sprache zu discouriren, auch in jeglicher Sprache übliche Complimente zu brauchen lehren, auch sie hierinnen fleissig üben.

Wann nach obgesetzten Stücken Unsere Sohne zuforderist ein sattes Fundament ihrer Religion geleget und dann im Studiren so weit gekommen, daſs sie nicht allein der lateinischen Sprache mächtig, auch die französische und italiänische so ferm erlernet, daſs sie solche ziemlich reden können, sondern auch im Studiren, wie obgemeldt, proficiret und ihre Exercitia etwas gelernet haben; so

sollen sie zu Reisen in fremde Lande also verschickt werden, dafs sie einen rechtschaffenen Hofmeister, der selbsten zuvor gereiset, und der Landen auch deren Gebräuchen kundig, im übrigen voriges Hofmeisters, da selbiger die Reise nicht selber zu thun vermöchte, Qualitäten habe, bey sich haben, welchem sie auch allen Gehorsam zu leisten schuldig seyn sollen; item einen andern bekannten und wohlgereisten Mann, welcher die Reisen allbereits verrichtet und der Landen Gebräuche weifs, welchen sie als einen Speditorem gebrauchen können; und dann so wenig Diener, als es seyn kan, damit nicht die Unkosten gar zu weit laufen. Und soll der Wechsel von Frankfurt aus durch solche Kaufleute übermacht werden, dafs kein Falliment und Unsern Kindern daher folgender Schimpf zu befahren seye. Die Mittel sollen nicht aufgenommen und Schulden dadurch gemacht, sondern aus den Renten genommen werden; deswegen dann die Reisen nicht anzufangen sind, da die Mittel (welche, da der Allmächtige, Unserm gänzlichen Vertrauen nach, Uns wiederum zu dem Unsrigen gnädiglich verhelfen wird; und die Haushaltung nach Unserer Verordnung recht geführt würde,

genugsamlich vorhanden seyn werden) nicht also in Handen, dafs dadurch dem Wechsel kein Aufenthalt geschehe.

Alsdann sollen sie sich im Nahmen Gottes auf die Reise begeben, und erstlich nacher Frankreich reisen, den königlichen Hof und dabey befindliche fürnehme Leute kennen lernen; von dannen die fürnehmsten Provinzien des Königreichs und darinnen befindliche fürnehme Städte, Plätze und Raritäten besehen, nach Gelegenheit auch denen Exercitiis etwas abwarten, doch sich, sonderlich zu Paris, da die Teutschen mehr Böses, als Gutes, zu lernen pflegen, nicht lange an einem Ort aufhalten, sondern vielmehr sich befleissigen, ihre Exercitia zu Haus bey den ihrigen, so viel ihnen nöthig ist, zu erlernen, als sie bey andern Nationen mit ohnerschwinglichen Unkosten zu suchen.

Aus Frankreich sollen sie nach Engelland reisen, was sonderliches allda zu sehen, besichtigen; da es der Beutel wohl ertragen mag, können sie Schottland auch durchreisen, jedoch sich eilen, dafs sie gegen Winter in Holland kommen; dieselbige, wie auch die übrige niederländische Provinzien und darinn befindliche fürnehme Städte, Veste und Schan-

zen mit Fleiſs consideriren und den Winter über in Holland eine mehrere Wissenschaft der Mathematic und dergleichen zum Krieg nöthige Künste erlernen; den Sommer aber, da die Armee zu Feld gehen würde, dem Prinzen, und wer zu der Zeit das Generalat haben wird, aufwarten; was von Schlachten, Rencontren, Belagerungen und dergleichen fürgehet, fleissig mercken; die Schlacht-Ordnungen, Ordres im Marschiren, Schlagen, Logiren etc. fleissig in Acht nehmen, wie auch, was für Schanzen, Redouten, Approchen, Batterien und dergleichen Gebäue gemacht werden; da sie dann fürnehmer Kriegshäupter Discurs, warum jedes geschehe, fleissig merken, auch darnach forschen sollen: Dann einem Herrn über die Maaſsen wohl anstehet, wann er dergleichen erfahren und davon mit gutem Grunde bey fürnehmen Leuten discuriren kan; ist auch sehr nützlich, da, welches Gott gnädiglich verhüten wolle, solcher Krieg, wie der jetzige, entstehen sollte, da man wider seinen Willen mit einstehen muſs, dieweil man alsdann die Zeit allbereits gewonnen und nöthige Wissenschaft vom Krieg hat.

Da-

Dagegen sollen Unsere Söhne deren Laster, so der Orten im Schwang gehen, sich entschlagen und durch keine Gesellschaft sich dazu verführen lassen; und soll der Hofmeister verpflichtet seyn, nicht allein nach seinem äussersten Vermögen solche zu wehren, sondern auch, da sich Unsere ihm untergebene Söhne widerspenstig erzeigen und zu Lastern verleiten lassen sollten, alsobald die Heimreise an die Hand nehmen und die Frau Mutter oder Herren Vormünder der Ursachen berichten; dann die Reisen nicht so viel nutzen, als die Laster an Leib und Seele schaden können.

Dieses ist nicht allein auf die Niederländische, sondern auch andere Reisen zu verstehen; da dann der Hofmeister durch eilende Reisen und geringen Aufenthalt an einem Ort die Occasion zu Lastern, benehmen kan: Wie Wir dann eben deswegen einen langen Aufenthalt in Frankreich, Italien und Engelland, zu Verhütung allerley Anleitungen zu Lastern, hiemit ernstlich verboten haben wollen. Es sollen auch die Vormünder steif darob halten, dafs der Hofmeister genugsamen Respect und Gehorsam bey Unsern Söhnen habe;

er selbst soll sich auch dabey mainteniren und durch moderirten Ernst seine Autorität erhalten.

Diese Reisen sind aber nicht vor dem achtzehenden oder neunzehenden Jahre an die Hand zu nehmen, dieweilen sonsten die Ingenia noch nicht also solida sind, dafs sie dasjenige, so sie sehen, zu ihrem Nutzen recht betrachten, auch die Wissenschaft der Geometriæ und Architecturæ zuvor ihnen nicht gemein genug seyn wird, dadurch sie die Plätze, Pässe, Lands-Gelegenheit und dergleichen in Acht nehmen können.

Aus den Niederlanden können sie durch Nieder- und Ober-Sachsen und andere Provinzen in Deutschland eine Tour thun, dieweil in Unserm Vaterland wohl so viel, wo nicht mehreres zu sehen, als in andern Königreichen. Den Kayserlichen Hof sollen sie auch zu Erlernung, wie es allda zugehet, besuchen, damit sie sich in fürfallenden Sachen darein richten können.

Da es ihre Mittel ohne Schuldenmachung ertragen, können sie auch eine Reise in Ita-

lien thun, darinnen sich aber nirgends aufhalten, der Kirchen und deren Oerter, da sie Gefahr halben heucheln müfsten, müssig gehen, und sich in selbiger Reise, als welche der Religion halber gefährlich ist, gar nicht länger aufhalten, als die nothwendigste Sachen und Oerter zu besehen vonnöthen ist. Sonderlich sollen sie das italiänische Frauenzimmer meiden, dieweil sie nicht allein leichtlich dadurch verführt werden könnten, sondern auch ohne höchste Gefahr nicht seyn würden; und soll ihnen diese Reise nicht erlaubt werden, sie haben dann das vier und zwanzigste Jahr erreichet, und einen solchen Hofmeister, der nicht allein die Reise schon mehr gethan habe, sondern auch seine Fürsichtigkeit und Liebe der Tugend, auch Hafs aller Laster genugsam bekannt seye.

Da auch unsere Söhne einer oder der andere Lusten zum Kriegswesen haben sollte, und sich Ungarische oder dergleichen ausländische Kriege, in welche sie sich ohne Verletzung des Gewissens und Offension des Oberhaupts, oder nahe granzenden Potentaten, mengen könnten, an die Hand geben und bey denselben gute Ordre und Bezahlung gesehen

würde; doch dafs es nicht eher geschehe, sie haben sich dann durch ihre Studia, Exercitia und Reisen erst die Qualitäten erworben, so einem jungen Cavalier, bey dem Kriegswesen avanciren zu können, erforderlich sind, und sollen sie sich fürsehen, dafs sie sich nicht unterstehen, zu geschwinde zu steigen oder höhere Chargen zu bedienen, als ihr Alter und Verstand ertragen können; und soll dahin gesehen werden, dafs man sie anfangs zu einem verwandten oder bekannten Generalen oder Obristen bringe, welcher eine Aufsicht auf dieselbe habe, dafs sie nicht entweder verführet, oder in ihrem Glücke zurückgehalten werden. Und sollen ihnen auch qualificirte Hofmeister und Diener, so des Kriegswesens erfahren, mitgegeben werden, die ihrer in Acht nehmen, auch in Verwundungen und Krankheiten fleissig und wohl warten können. Es sollen sich aber unsere Söhne des Saufens, Unzucht und vielen Spielens, sonderlich bey dem Kriegswesen, so viel ihnen immer menschlich und möglich ist, enthalten, dieweil hierdurch mancher braver Cavalier um alle die Ehr, so er in langer Zeit erworben hat, oft plötzlich gekommen ist.

Da Unsere Söhne dem Krieg so lange abwarten würden, dafs sie zu hohen Chargen sich mit Ruhm könnten gebrauchen lassen, sollen sie sich wohl fürsehen, dafs sie keine starke Werbungen auf ihren Säckel fürnehmen, auch von den Herrn, denen sie dienen, sich der Bezahlung halber wohl versichern lassen, hingegen Officiers und Soldaten nicht auf ihren, sondern des Herren Beutel, versichern und werben; dann dadurch mancher ehrlicher Mann in äusserstes Verderben gekommen.

Dem Herrn, dem er dienen wird, soll er mit allen Treuen meynen, und allezeit mehr auf die Ehr, auch Erhaltung der Affection bey den Soldaten, als auf Profit sehen, auch bey seinen Trouppen solche Ordres halten, dafs er nicht durch seine zu viele Gelindigkeit den Respect bey den Soldaten verliehre, und die Verantwortung bey Gott und Menschen aller bösen Thaten, so durch seine Hinlässigkeit geschehen, auf sich lade; wie Wir dann gesehen, dafs fürnehme Leute durch ihre allzuviele Gelindigkeit um ihre Ehre gekommen, auch wohl gar die Köpfe gesprungen.

Einen wohl meritirten Officier soll er nicht

leichtlich, wenn Beförderungen bevorstehen, zurücksetzen; denn dadurch grofser Unwillen und Verliehrung des Credits bey denen Soldaten erfolget. — Insgemein soll er sich gottesfürchtig, redlich, weislich und fürsichtig darinn verhalten, damit er dadurch göttlichen Beystand, Ehre und Ruhm erlangen, Schimpf und Schaden aber verhüten könne. Es sollen aber Unsere Söhne ihre Lande und Leute also lieben und in Acht nehmen, dafs sie nicht dieselben ohne Hirten verlassen und nur aus Lusten dem Krieg gar zu lange abwarten, dadurch die arme Leute beschweret werden und ihre Haushaltungen zu scheitern gehen; derowegen sie auch in ihrem Abwesen ihre Regierung desto fleissiger und besser bestellen sollen.

Für allen Dingen sollen sich Unsere Söhne hüten, dafs sie sich in keine innerliche Kriege, da die Religion und Freyheit des Vaterlands periclitiren, oder aber unnöthige Händel mit einem oder anderm Stande des Reichs, er seye, welcher Religion er wolle, oder mit einem Römischen Kayser oder König oder benachbarten Potentaten, angefangen werden, einflechten, oder durch Prætendirung der Ehre

Gottes, oder der Libertät, oder einiger Verwandtschaft, Correspondenz, Allianz, oder dergleichen sich verführen lassen, damit sie nicht in einen Labyrinth, daraus sie sich nicht ohne höchste Gefahr wikeln können, gerathen mögen und sie die Reue hernach zu spät ankomme. Da solche Kriege entstehen sollten, sollen sie sich allewege an das Reich und Kayserliche Majestät halten, es wäre dann dafs am Tag wäre, dafs an göttlichen und weltlichen Rechten, der Kayserlichen Capitulation, Reichs-Satzungen, Religions- und Profan-Frieden zuwider, die Libertät aufgehoben und die Gewissens-Freyheit unterdruckt werden wollte; da sie dann Leib, Leben, Haab und Gut nicht achten, sondern die auf sie geerbte Religion und Freyheit mit Darsetzung alles, auch ihres Lebens, bis dahin defendiren sollen, dafs ein ehrlicher, obgesetzten Stücken unnachtheiliger, beständiger und sicherer Frieden erlanget werde, davon sich auch weder Furcht, Gefahr, einige Versprechen oder Recompensen abhalten lassen, auch dabey einige Affecten zu fremden Gütern oder dergleichen nicht spüren, oder sich verführen lassen, damit nicht, unterm Vorwand Gottes Ehre und des Vaterlands Frei-

heit, eigener Nutz und Ehrgeitz gesucht, und die Strafen Gottes (die Wir mehr als zu viel, nicht an Uns, welches Wir vor Gott mit reinem Gewissen bezeugen können, sondern an vielen andern gesehen und ihrer Strafen mit theilhaftig werden müssen) über sich gezogen werden; deswegen sie des Herrn Christi Befehl: Datæ Cæsari, quæ sunt Cæsaris et Deo, quæ sunt Dei, wohl in acht zu nehmen und recht zu verstehen haben.

Wie sich Unsere Sohne in der Regierung sowohl des Kirchen- als weltlichen Regiments, auch in der Oeconomie zu verhalten haben, weiset Unsere Disposition zum Theil, theils die andere, etliche bereits verfertigte, etliche, so noch (wann uns der gutige Gott zu Landen und Leuten in ruhigerem Stand wird kommen lassen) verfertiget werden sollen, genugsam aus, und werden Unsere Sohne sich daraus ersehen können.

*

Unsere Töchter sollen, gleich den Söhnen, in der Religion, so viel immer ihre Ingenia ertragen können, informirt werden; und damit sie solches Fundament desto besser fassen

und legen können, sollen sie zu diesem Ende und dafs sie im Fall der Noth dem Land oder ihren Kindern mit Rath beyspringen können, nicht allein die lateinische Sprache erlernen, sondern auch zu etwas Cognition der Historien und Politic, auch der französischen Sprache angehalten werden. Sonsten werden sie von ihrer Frau Mutter und deren Verordnung von denen, bey welchen sie sich finden werden, in Zucht, Gottesfurcht und guten Sitten also auferzogen werden, dafs sie nicht auf die à la Mode und die von derselben in das teutsche Frauenzimmer eingerissene Corruptelen gerathen, sondern Unserer Voreltern Zucht und Ehrbarkeit bey ihnen continuiren, zu dem Ende sie von allen leichtfertigen Gesellschaften, Spielen und Geschwatz abgehalten; dagegen ihnen ehrliche Gesellschaften und Kurzweil in Gegenwart der Frau Mutter, welche sie nicht leichtlich von sich lassen soll, anderer ihrer nahen Verwandten oder der Hofmeisterin, nicht sollen gewehret werden. So sollen sie auch zur Haushaltung und Erlernung allerhand bey Damen gebrauchlichen Arbeiten mit Ernst angehalten, dargegen das Lesen leichtfertiger und buhlerischer Bücher ihnen keinesweges verstattet werden. Wollen sie aber lesen,

so können ihnen die Bibel, geistliche und feine historische Bücher genugsam die Zeit vertreiben. Ueberflüssiger Pracht in Kleidungen und Begierde zu neuen Moden sollen ihnen nicht zugegeben, sondern sie nach ihrem Stande ehrlich mit Kleidungen versehen werden. Von keinem Menschen sollen sie leiden, dafs er mit ihnen von Leichtfertigkeit reden wollte, sondern es ihrer Frau Mutter, oder wer ihnen vorgesetzt ist, alsobald anzeigen, damit dem Unrechten bey Zeiten vorgekommen werde. Auch sollen sie sich hüten, dafs sie sich nicht familiar mit denen vom Adel oder andern, die nicht ihres Standes sind, machen, damit selbige nicht zu des Hauses Verschimpfung zu viele Freyheit suchen, wie deren Exempel bey zehen Jahren her viel zu viele erfahren worden. Da jemand, er wäre auch, wer er wollte, Heurathens gegen sie gedächte, sollen sie selbigen, da er ihres Standes nicht ist, mit harten Worten von sich weisen, beedes Falls aber es ihren Eltern, oder wer ihnen vorgesetzt, alsobald anmelden, damit selbige, was ihnen zum Besten seyn mag, verordnen, da Wir dann nochmahlen Unsere Erinnerungen, sich nicht an fremder Religion Verwandten

zu verheurathen, allhier wiederholt haben wollen.

*

Dieses sind also die Instructions-Puncten, nach welchen sich Unsere geliebte Gemahlin, die Herren Vormündere, Unsere Räthe, wie auch Unsere Kinder, Hofmeister und Præceptores, in Unserer Kinder Educatione, Instructione, Peregrinationibus, Kriegs-Uebungen und dergleichen zu verhalten haben werden, wie auch was Unsere Kinder, dero Frau Mutter, Herren Vormünderen und andern ihnen fürgesetzten Personen für Gehorsam hierinnen leisten und sich in einem und anderm comportiren sollen. Wollen hiemit Unsere Kinder väterlich erinnert, Unsere Gemahlin und Herren Vormünder dienst- und freundlich ersucht, den Räthen, Hofmeistern, Præceptoribus und Dienern hiemit anbefohlen haben, sich derselbigen gemäſs allerdings nach ihrem Vermögen zu verhalten, davon ohne erhebliche Ursache und ohne Vorwissen der Interessenten nicht zu weichen, auf daſs Unsere Kinder also in der Furcht Gottes und allen Tugenden erwachsen und zunehmen, daſs Gott dadurch geehret, Unsers Hauses Wohl-

stand erhalten und vermehret, die Unterthanen recht regieret und alles gottloses, leichtfertiges und böses Wesen verhütet werde.

Geben und geschehen zu Metz den 13. May. An. 1636.

(L. S. annullaris.)

JOHANNS, Graf zu Nassaw-Saarbrücken mppr.

4.

INSTRUCTION
FÜRSTEN CHRISTIANS
ZU ANHALT

wegen Erziehung seiner zwo ältesten
zu Leiden studirenden Söhne

ERDMANN GIDEON

UND

VICTOR GOTTLIEB,

vor den berühmten dortigen Theologen

D. und Professor,

FRIDERICH SPANHEIM.

vom 9. Merz 1646.

Aus beglaubter Handschrift.

MEMOIRE

POUR

MONSIEUR SPANHEIM,

Docteur en Theologie, Ministre de la parole de Dieu, en l'Eglise Françoyse, et Professeur en l'Academie de Leyden etc.

1) Il sera prié, de vouloir avoir la direction sur la conduite de mes fils aisnez, Erdtmann Gedeon, et Victor Ayme-Dieu, que je laisse icy, a fin d'estudier aux bonnes lettres, et s'evertuer aux exercices bienseants, suivant leur portée et capacité, quelque temps, selon qu'il plaira à Dieu, de nous donner santé, vigueur, l'occasion et les moyens. En quoy Mr. Spanheim recognoissant trop bien le vray fondement de toutes bonnes actions estre la religion et vraye Pieté, il n'aura rien plus a cœur, que de les y faire bien instruire et conserver, selon son grand zele et devotion si celebre par toute la Chretienté. Mais je ne desirerois pas pourtant, qu'en cet' aage, ils se surchargeassent encores de trop de sublilitez

et controverses theologiques; ains seulement, qu'ils exerceassent diligemment avec frequentes repetitions, ce qu'ils ont apprins au Catechisme, et autres bons livres et enseignemens, et taschassent de croistre en la pieté avec viande plus solide, selon la portée d'un chascun, allant diligemment aux presches et par fois a la St. Cenne, aprés leur en avoir inculqué souvent la vraye intelligence, et les avoir exhorté aux prieres et oraysons necessaires à chasque ame Chrestienne et bien née et élevée, quoy que j'estime estre trop superflu de rememorer tout cecy au dit Sieur Spanheim, qui scait mieux tout cela, et ne m'a ésmeu, que par contrainte courtoyse, à faire ce Memorial, me monstrant trop de modestie etc.

2) Aprés la crainte de Dieu, qui est le principal, ils estudieront aux bonnes lettres, suivant la methode commencé du Precepteur Martin Hanckovitz, et se rendront leurs estudes familiers par frequentes repetitions, autrement tousjours avancer, sans retenir et repeter ce qu'on a apprins, seroit reculer, en oubliant ce qu'on devroit scavoir. Et comme je ne vouldrois pas volontiers les surcharger en leurs esprits et en leur memoire, aussy je ne vouldrois

drois pas d'autre costé, qu'ils perdissent leur temps et la despence si mal-aysée a conquerir en ceste difficile sayson, remettant au bon iugement de Monsr. Spanheim, si on doit retenir le dit methode ou le changer et meliorer en quelque façon? L'estude des langues Latine et Françoyse sera tres-necessaire; si on y pouvoit adiouster le Grec, cela ne seroit que bon. L'Italienne et Espagnolle sieroit aussy fort bien; mais la premiere année je suis en doubte, si le trop de meslange de langages n'apporteroit quelque confusion et empeschement aux meilleures estudes et exercices. On mesurera le temps avec leur capacité, afin que les Histoires leur puissent estre bien inprimez, aultant que besoing sera. Item, celle des Mathematiques convenables a un jeune Prince. Quelque legere cognoissance de la Poesie, afin de scavoir discerner les vers latins, s'ils sont bien faits ou non? ne leur scauroit nuire, pourveu qu'on laisse arriere les livres sales et scandaleux, non seulement sur ce sujet, mais aussy en d'autres sciences et professions, veu que le viece s'attache d'ordinaire plus facillement aux jeunes gens, que la vertu, et est plus naturel a l'imbecillité humayne. L'Eti-

que, si le temps le permettoit, leur seroit plus utile et convenable.

3) Les exercices du corps, que j'ay choisy hier, afin de les rendre disposts et plus adroicts, ne leur scauroyent nuire, et le Precepteur sera tousiours avec eux, quand ils sortiront du logis, jus qu'a ce que quelque Gouverneur leur soit ordonné, pour les voir tousiours en bonne compagnie, et pour eviter les cachettes, seductions et desbauches. Et j'espere que le Precepteur ne les accompagnera pas seulement pour luy, mais tiendra la main, afin que les pages et valets de chambre facent aussy leur devoir. Et mon dit Sieur Spanh. me fera playsir; d'y avoir l'oeil, et d'induire Monsieur Cordier a prendre la peine en cestui-cy, et en tous aultres poincts pareillement, lorsque ses occupations ne le permettroyent de le faire en personne.

4) En cas d'indisposition (dont le bon Dieu vueille benignement preserver) il fauldra avoir de bons Medecins, et en cela le conseil de Monsr. Spanheim nous soulagera Dieu aydant.

5) Tout ce, qui servira, pour former les meurs et les esprits de mes enfans, est sousmis à la susdite direction, tandis qu'ils demeureront icy en Hollande, et je me confie entierement

en la bonne affection, tant de fois touchée, ne doubtant point, qu'il me ressouviendra quelques fois (à sa bonne commodité) toute fois par lettres, ce qui sera proffitable et necessaire. Mais Monsr. Spanheim ne pardonnera point aux fautes et manquemens, qu'il trouvera tant aux maistres qu' aux serviteurs, sur tout s'ils proviennent de malice, et s'ils estoyent restifs a se faire corriger et amender?

6) Les lettres et correspondances pourroyent aller, (sauf meilleur avis) par Amsterdam, la où Jeremias Calandrin les addressera volontiers, comme il a fait autres fois.

7) Monsr. Spanheim comme aussy Monsr. Cordier m'obligeront, a ne leur permettre pas de faire de la despence inutile, et de corriger souvent les fautes, qu'ils verront commettre.

8) Monsr. Spanheim prendra la peine de garder la masse de l'argent en ses coffres, comme je l'en ay prié particulierement tenans hier conference ensemble, et me fera playsir d'ordonner comme ils doyvent tenir leur mesnage avec espargne, et se conduyre avec prudence, bonne reigle et discretion en toutes choses, se contentans de la suffisance et de ce qui est necessaire, evitans le luxe et l'abondance

entierement contraire aux tribulations et afflictions du siecle present.

9) Ce que je luy ay confié des pensions de Zeelande et d'Utrecht, qu'ils avoyent assigné a leur figlieul, feu mon fils Ferdinand Christian de bonne memoire, il le scaura mesnager dextrement, afin, s'il se peut, que capitals puissent estre obtenus, qui seroyent esgaux. Si non, je le remets au bon playsir, afin que par le valable moyen de Mr. Vossberges Messrs. les Estats de Zeelande veuillent donner au petit Victor-Aymie-Dieu la gratification de leur pension annuelle, ordonnée (comme dit est) a feu son petit frere, envoyant aussy pour cela des lettres, et que ceulx d'Utrecht vueillent contenter semblablement mon aisné Erdmann Gideon, par le bon moyen du Sieur Hilde, Secretaire d'icelle Republique. Et on nous obligera de tous costez.

10) La lettre a Messrs. les Estats de Hollande, pour le sujet, dont Mr. Spanheim a notice, et celle qui s'addresse a Monsr. Vossberges, afin d'impetrer prompte assistance de Messrs. de Zeelande en ma juste pretension de la debte que j'ay recerchée en toutes les Provinces, et qui m'a esté accordée, il prendra la peine (a

ma requeste) de l'addresser, et poursuivre vifuement.

11) S'il reçoit aussy quelque chose des aultres Provinces, pour la debte ores touchée, il l'employera volontiers, pour mon contentement, a l'usage qu'il scait desja trop bien, et nos lettres sur ce sujet a l'avenir, s'il plaist a Dieu, selon les occasions nous pourront esclaircir.

12) Le Thresorier General de Messrs. les Estats Generaulx des Provinces Unies s'apelle Doublet, et je remets a la bonne volonté de mon dit Sieur Spanheim, s'il vouldra correspondre avec luy, afin de le solliciter de faire accomplir le payement des Provinces, comme le Sieur Doublet m'a promis par mon Thresorier Tobie Steffeck de Kolodry, avec beaucoup de passion, et promptitude offerte, puisque la Hollande et Utrecht m'ont satisfaits courtoysement, apres tant de despence faite, et plusieurs peines et travaulx consumez et employez a cest effect.

13) La negociation des Collectes pour nos pauvres Eglises et escoles, leurs veufues et orphelins, ou plustost, pour reedifier les temples et bastiments des escoles et hospitaulx, il l'aura a cœur, et sera enclin a disposer

dextrement de cest affaire chrestien et charitable, avec maniere convenable.

14) L'aiffaire du trompeur Hanſs Reusse, quoy qu' ennuyeux, ne luy sera pas contraire d'estre agité, afin d'esplucher par voyes directes ou indirectes sa personne et ses menées et de le faire arrester, avec la moindre despense qu'il sera possible, pour ma satisfaction. Dieu vueille benir les bonnes intentions et chastier toutes mauvayses machinations!

Faict a Leyden, ce 9/10. de Mars, l'an 1646.

CHRISTIAN, Prince d'Anhalt etc.

P. S. Je remets le surplus a sa prudente conduitte et direction, et a ce que je luy ay dit de bouche etc.

Schreiben des Fürsten an die Staaten von Holland.

Messieurs, mes honnorez Conperes.

Vos Nobles Puissances (auxquelles je desire tout le tems de ma vie toute prosperité et un etat tranquille et fleurissant) se souviendront encores, comme devant cinq ans je les conviay, au Baptême de feu mon jeune fils, Ferdinand Christian, de bien heureuse memoire, et comme Vous reçeustes ceste mienne bonne intention et defference avec beaucoup de faveur et de recognoissance, dont je Vous en ay encores une perpetuelle obligation, Vous priant très-affectueusement, a me vouloir continuer ceste Vostre bienvueillance et aux miens, et Vous asseurer de nostre bien humble affection reciproque et d'une gratitude immortelle. Depuis ce temps là il a pleu à Dieu, de retirer à soy mon dit enfant, Vostre figlieul, le Prince Ferdinand Christian, de bonne memoire, et je ne mancquay pas à Vous en faire part, la modestie decente m'empeschant

alors à m'enquester ou à solliciter de Vos Nobles Puissances aulcune response, et craignant, que ma notification ou lettre d'avis, que je Vous en donnay à tems, ne fust esté interceptée en chemin.

Tant y a, que j'ay recogniu la main paternelle du Souverain tout puissant et tout bon et me suis assujetty avec patience chrestienne a sa sainte et divine volonté, me consolant de la ressurection de la chair au jour du dernier jugement et de la reunion eternelle des ames et des corps bienheureux, entre lesquels mon dit cher enfant sera sans doute une tres digne plante, m'asseurant, que Vous l'entendrez, Messieurs, avec compassion et condoleance cordiale.

Le bon Dieu m'ayant donc encores laissé trois fils en vie (oultre le bon nombre des filles, que j'ay encores par sa benediction) je n'aurois plus grande joye et consolation en mes calamités, afflictions et ruines publiques et particulieres, (dont je m'en rapporte à l'evidence helas! et à la notorieté) que de les voir bien nourris et eslevés, en quoy me voyant merveilleusement accroché par la continuation des desgasts, que ceux qui ne nous ayment gueres, ni nostre religion,

nous occasionnent. J'ay esté contraint, de les rappeller du beau milieu de la carriére commencée du cours des estudes et exercices, convenables a leur condition, en Vos nobles et belles provinces; ce qui m'a apporté un regrest et desplaysir extreme. Mais, ne perdant entiérement courage pour cela, je m'addresse a Vos Nobles Puissances, Vous suppliant, de vouloir transporter la Pension, qu'il Vous pleust d'ordonner à mon dit Fils, Ferdinand Christian de bonne memoire, par grace à mes aultres Fils, s'il Vous playsoit, en capital et en interest éscheu depuis ce temps là afin qu'ils puissent tant plus honnestement continuer leurs voyages et estudes, et ils recevront ceste gratification avec deüe recognoissance, taschans de la remeriter un jour, avec la continuation plus grande de Vos faveurs et bienveillance, par leurs très humbles services, selon que j'ay prié le Sieur Spanheim, Recteur, Docteur et Professeur en l'Academie de Leyden, comme aussy Pasteur de l'Eglise Francoise en ceste ville-là, de Vous deduire ceste mienne recherche plus amplement, et de Vous assurer de mes services, dont il s'est enchargé volontiers, m'en rapportant a sa suffisance et fidelle sollicitude. Et je

me signeray, avec reiteration de mes voeuz du commencement de ma lettre, en attente de Vostre gratification et continuelle affection

Messieurs

le Vostre bien humble et très affectionné à Vous servir

CHRISTIAN, Prince d'Anhalt mppr.

de Bernbourg ce 12. du Sept.

l'an 1648.

5.

DIENST-STATISTICK DEUTSCHER FÜRSTEN

des

sechszehenten und siebenzehenten Jahrhunderts.

HERZOG JULIUS
zu Braunschweig

in seinem Testament vom 29. Jun. 1529. *)

Er, Unser ältester Sohn und regierender Fürst, Herzog Heinrich Julius, soll auch keinen Unser Räthe, sonderlich Canzler, Vice-Canzler, Hauptleute, Secretarien, Amtleute uf den Häusern, Aemtern, Berg- und Holzwerken, auch sonsten alle andere unsere und unsers Fürstenthums Diener, was deren in Zeit unsers Absterbens im Leben und in unsern Diensten seyn werden, so lange sie sich treulich, ehrlich und recht verhalten, nicht beungnadigen, verwaltigen, noch ihres Diensts entsetzen oder beurlauben, Se. Lbden habe denn rechtmäfsige bestandige Ursachen. Da derselben einer oder mehr bey Sr. Lbden besagt oder angegeben würde, so soll Se. Lbden sie darüber für allen Dingen zu gnädiger Verhör und Antwort gestatten und gegen sie uner-

*) In Rethmayers Braunschweig. Chronic, Th. II. S. 1040.

kannts oder auch wider und ohne Recht nicht thätliches vornehmen, noch jemands fürzunehmen gestatten, verhengen und bestellen, in keine Wege; und ist sonderlich hiemit an unsere Söhne alle, zuforderist aber den altesten, Herzog Heinrich Julium verordneten regierenden Fürsten, unsere abermalige ganz treuherzige väterliche Vermahnung, auch endliche Meynung und zuverlassiger Wille, dafs Ihre Lbden sämtlich und ein jeder, insonderheit aber der regierende Herr, vor allen Dingen geflissen seyn sollen und wollen, dafs sie getreue, redliche, ehrliche Leute, und, wo immer müglich, eitel angebohrne Braunschweigische Land-Kinder von unverdächtigen Oertern zu Räthen und Dienern annehmen, bestellen und haben, und sonderlich darauf sehen, dafs sie, zuforderst der regierende Herr, eine einträchtige und keine zwiespaltige Rath-Stuben oder Regierung, sondern unter allen ihren Räthen und Dienern gute Freundschaft und vertrauliche Einigkeit haben und erhalten, und dann auch, dafs sie, unsere Söhne, sonderlich der regierende, gewesene alte sowohl, auch ihre eigene getreue, wohlverdiente und vertraute Diener, allermeist diejenige, so unser und J. J. L. L. auch des Fürstenthums Land und

Leute Geheimnifs und Gelegenheit inne und kundig seyn werden, so leicht nicht in Ungnade und Verdacht ziehen, und sonderlich auch sich durch andere zuthätige Augen-Diener nicht gegen jemand bewegen lassen, sondern alles zuvor alle wohl, recht und gründlich erkundigen, auch mehr gegen ihnen zu Uebersehung, denn übermäfsiger Schärfe geneigt seyn und bleiben; und da gleich jemand seiner befundenen und kundigen allzugrofsen Ueberführung halben billig seiner Verwürkung nach mit scharfen ungnädigen Augen anzusehen seyn sollte, den oder diejenige doch auch allein nicht gänzlich vor sich aus ihren Diensten und Land gar weg, sondern auch lieber auf träglichе Conditiones, nach eines jeden Person, Gelegenheit und Verwürkung, zu gnädiger Absühne kommen lassen sollen. Dann was aus unzeitiger Beungnadigung, Verlaubung und Verstossung alter kündiger, und dagegen Annehmung und Zudringung neuer unerfahrner Diener, so erst mit des Herrn Schaden und Hintergang lernen und erfahren müssen, für viele und grofse Ungelegenheiten unserm Herrn und Vatern und Uns selbst, auch mit grofser Schmälerung und Abbruch dieser unser Lande verursachet und denen zugezogen, das

hat die Erfahrung bey voriger unsers Herrn und Vaters, auch die jetzige gegenwärtige unsere Regierung nicht ohn wenige Zerrüttung, Nachtheil und Unrichtigkeit gegeben: Darentgegen es auch das Werk an ihm selbst bezeuget, zu was merklichen Aufnehmen und Wohlstande ezliche andere Chur- und Fürstliche Häuser dadurch gerathen und dabey noch erhalten werden, dafs sie alte, getreue, wohlverdiente Leute vor andern in gnädigem Respect, gebührlichen Ansehen und Ehren gehabt und gehalten, sie auch bis in ihr Alter in ihren verwaltenden Diensten unverrücklich gelassen, oder ja, wann sie Alters und Schwachheit nicht mehr fort- und ihre Dienste und Aemter verwalten können, ihnen junge angehende Leute bey guter Zeit zugeordnet, sie die Alten aber nach wie vor bey ihren Diensten und Amt und Ehren-Stand bleiben, doch gleichwohl mit der Arbeit, so viel müglich, verschonen und ihnen ihre Besoldung und Unterhalt bis an ihr Ende unweigerlich reichen und folgen lassen. Wie dann auch Unsere Söhne, allermeist aber der älteste und regierende Herr, Herzog Henrich Julius, dahin mit eben so grofsem sorgfältigem Fleifs

sehen,

sehen, es auch, wie Wir es jetzo Gott lob! verordnet und zu gutem Schwang und Fortgang bracht haben, also für und fur continuiren und halten sollen, dafs nemlich Ihre Lbden und sonderlich der regierende Herr Herzog Heinrich Julius nicht einem oder auch ezlichen wenigen Rathen, Secretarien und Dienern allein alle und jede ihre Sachen ohn allen Unterschied vertrauen, befehlen und auflegen, und durch einen oder wenige alles verrichten lassen, sondern vielmehr, wie Wir jetzo thun, einen jeden Rath, Secretarien und andere Diener auf etwas gewisses, als etliche auf Haupt- und innerliche Cammer-Sachen, die andere auf Amt- Land- und Haushaltung, die dritten auf Bergwerk und so fortan auf Reichs-Crays-Kriegs- Justitz- Gericht-Geld- Lehen-Geistliche, Consistorial- Finanz- oder Geld- und andere Sachen mehr verordnen, solche Aemter auch also bestellen, dafs meistiglich bey jedem, nach Gelegenheit zum wenigsten zween, als ein alter erfahrner und junger angehender Diener seyn und einerley dem andern und also sie einander die Hand reichen mögen, dann sonsten hieraus und wann die Aemter nicht unterschieden bleiben, sondern ein in das an-

dere vermenget, oder es alles auf Einen oder Wenige gehenget, nichts rechtschaffenes ausgerichtet und über andere viel Ungelegenheiten mehr, so daraus unzählig folgen, sowohl der Herr als der Diener zu hoch beschweret werden, und in Summa daraus nichts gewissers, dann unwiederbringlicher des Herrn und Landes Schaden zu erfolgen pflegt; derhalben unsere Söhne und sonderlich der regierende Herr dis umb so viel mehr in guter Anmerkung haben, sich auch darnach in alle Wege richten und halten sollen."

HERZOG JOHANN ALBRECHT
ZU MEKLENBURG

in seinem Testament von 1573.

Unsere freundliche liebe Söhne sollen den 101. Psalm des königlichen Propheten Davids, als die gewisse Richtschnur des Hofes und Hof-Gesindes, stets und ohne Unterlaſs für Augen haben, und alle ihr Thun und Lassen im Regiment darnach anstellen und richten. Fürnehmlich aber sollen Sie darauf gute Acht

haben, dafs sie in ihrer Besoldung und Unterhaltung keine unnöthige Leute, und der sie nicht bedörfen, kommen lassen; dann solche nicht allein grofse und doch vergebliche Unkosten verursachen, sondern auch anderer Diener ordentliche Aemter verhindern und in Unrichtigkeit bringen, und einem Herrn sowohl als einem ganzen Hof, gleichwie ein Ueberbein an einem Gliede des Leibes, übel anstehen. Ohrenbläser, Winkelstörer und Verläumder und die mit weitläuftigen neuen Anschlägen umgehen, sollen unsere Söhne um sich und am Hofe nicht leiden; Vollsaufen, Gotteslasterung und liederliches Schwören, Gefräfse, Banquetiren, Schwelgerey, Ueberflufs und Leichtfertigkeit in Kleidungen, und was sonsten dergleichen Uebelstandes mehr ist, sollen unsere Söhne nicht allein der Ursachen halber an ihrem Hofe meiden, dafs solches an sich selbst lästerlich und unrecht ist, sondern auch, dafs die Unterthanen der Herrschaft Exempel zum Vorbilde vor Augen haben und demselbigen nachfolgen; daraus allgemeine Land-Verderben einreissen. Und dieweil eine jede Obrigkeit anders nichts in ihrem Regiment und Herrschaft ist und von Rechts wegen es seyn soll, dann wie ein from-

mer getreuer Hausvater in seinem Hause, derohalben dann in der heil. Schrift und in dem Homero die Regenten Hirten genennet werden, und der Prophet Daniel den Konig zu Babel Nebucadnezar einem Baum vergleichet, unter dessen Aesten und Schatten seine Unterthanen ruhen, auch kein ander Mittel und Weg ist, die Unterthanen willfährig, dienstgefissen, getreu, hold und aufwärtig gegen ihrer Herrschaft zu machen und zu behalten, als wann sie vermerken, dafs sie von ihrer Obrigkeit mit väterlicher Liebe und Treue gemeinet werden, so sollen Unsere liebe Söhne sich befleissigen, uber ihre Unterthanen dermaafsen zu herrschen und sich also gegen ihnen mit Gunst und Gnaden zu erzeigen, wie getreuen Hirten über die Heerde und Vätern gegen ihre Kinder eignet und gebuhret.

Nachdem die Erfahrung giebt, dafs kein Regent, er seye so klug und witzig, als er immer wolle, alle Regierungs- und Hofhaltungs-Sachen allein bestellen und verrichten kan, sondern seinen Marschall, Canzler, Cämmerer, Hofmeister, Rentmeister, Stallmeister und andere dergleichen Diener haben mufs, und dann viel daran gelegen, mit was vor Personen dieselbige Aemter besetzet werden:

Als sollen Unsere lieben Söhne nach verständigen, erfahrnen, gottesfürchtigen, aufrichtigen, redlichen und wahrhaftigen Leuten trachten, die eines eingezogenen, sittsamen und guten Wandels seynd; und welche sie zu solchen hohen Aemtern gebrauchen, denen sie auch in ihren Befehlich vertrauen und ob ihnen mit gnädigem Ernst halten sollen.

*

HERZOG JOHANN WILHELM
ZU SACHSEN - WEIMAR.

in seinem Testament vom Jahr 1573.

„So bald unserer lieben Söhne einer seine mündige Jahre erreichet, und geschickt ist, der Regierung selbst zu pflegen, auf den Fall ordnen und wollen Wir, dafs solches geschehen möge — und also regieren und rathsam haushalten sollen, wie christlichen Fürsten, nach Ordnung der Rechte, eignet und gebühret, auch nüzlich und löblich seyn wird. Dieweil aber, solch grofs Werk zu verrichten, einem Regenten allein unmöglich, ordnen und wollen Wir, dafs unsere liebe Söh-

ne zu jeder Zeit das Statthalter - Canzley-Marschalch - Rentereyen - und Hofmeister - Amt mit gottesfürchtigen, erfahrnen und zum Theil gelehrten Räthen bestellen sollen, und sonderlich unsere alte getreue Räthe, welche Wir zu solchen Officiis bestellen und nach unserm Ableben verlassen werden, gnädiglich behalten, brauchen und ohne sondere genugsame und ausgeführte Ursachen, dero keinen seines Dienstes, sonderlich aber wider seinen Willen, entsetzen oder sonsten wider Recht beschweren lassen; denn wie viel an christlichen, verstandigen und treuen Räthen, und die zur Regierung tauglich, gelegen, das bezeugt die tagliche Erfahrung, und ist Uns aus vielen grofsen Sachen unverborgen".

HERZOG ERNST
ZU SACHSEN - GOTHA.

in seinem Testament vom Jahr 1654.

„Wir wollen, dafs sie (unsere Söhne) unsere Räthe und andere bey der Regierung, Cammer und Consistorio, Canzley und Ren-

terey, auch andere Hof-Bediente und Beamte, ohne sonderbare erhebliche und genugsam erkundigte Ursachen nicht verstossen, oder mit denenselben sonsten Aenderung treffen zu einem bessern Zustand; und, da deren einer, sonderlich von Räthen abgangen, sich nach redlichen, gelehrten und gewissenhaften Leuten, die Evangelisch-Lutherischer Religion zugethan seynd, und schon ein gut Gezeugnifs ihrer Probe haben und beyorab dem Geiz feind seynd, umsehen und dieselbe befördern; auch dabey die Landes-Kinder, wann sie genugsam tüchtig und geschickt, vor Fremde beobachten, und nicht sowohl auf die Geburt und Stand, als vielmehr auf derselben Gottesfurcht, gute Qualitäten und gründliche, durch gewisse Prob vorher erlangte Wissenschaften dessen, wozu einer oder der andere berufen wird, auch Redlichkeit, ihr Absehen haben; ihnen allerseits ihre Besoldung zu rechter Zeit reichen und, so viel immer möglich, keine Reste durch andere unnöthige Ausgaben und Aufwendung ufwachsen lassen; auch was Wir oder Sie ihnen versprochen, fürstlich halten, und dieselbe also dergestalt zu desto mehrerer Treue, Fleifs und Eifer in ihrem Amt bewegen; ihnen auch in ihren Verrichtungen

kräftigen Schutz leisten, und insonderheit dahin sehen, dafs auch über denen in der Regierung, Cammer und Consistorio billigmassigen in ihrem Nahmen ausgefertigten Befehlen, zu Handhabung derselben nothwendigen Respect und Auctorität, steif gehalten werde.

In Annehmung neuer Diener haben sie, über dasjenige, was kurz vorher von ihren Qualitäten vermeldet, mit besonderm Fleifs dahin zu trachten, dafs sie sich derjenigen, sonderlich was die adelichen Subjecte betrift, bedienen, welche keinen andern Churfürsten oder Herren mit Erb-Huldigung, Lehens-oder andern Pflichten verwandt, sondern, wo möglich, gar in unserm Fürstenthum gebohren oder begütert seynd, auch die vor andern was versucht, oder sonsten Creuz und Unglück ausgestanden haben. Wären aber keine tüchtige Landes-Kinder, so etwa unter Uns unmittelbar oder unsern Grafen und andern Lehenleuten gebohren, vorhanden, so sollen sie bey den Fremden nichts desto minder dasjenige, was vorher von der Verwandnifs anderer Herren, sonderlich mit denen sich Streitigkeit ereignen möchte, vermeldet, in gute Consideration ziehen, und bey den Gelehrten nicht sowohl auf den Gradum, so sie etwa

angenommen, als vielmehr auf die hierüber erforderte Qualität und Geschicklichkeit ihr Absehen haben; dieweil leider! mehr als zu viel bekannt ist, wie gar indiscret und leichtlichen heutiges Tages die Gradus in Academiis pflegen conferirt zu werden. So haben sie auch, sonderlich bey denen im Land gesessenen, dieses wohl zu beobachten, dafs sie diejenigen zu Aemtern und Diensten nicht befördern, welche etwa mit solchen Aemtern Streitigkeit oder Gerechtigkeit in denselben zu prätendiren haben mögen. — —

Bey denen Dienern haben sie (unsere Söhne) gute Behutsamkeit zu gebrauchen, wann sie einem vor dem andern was sonderliches zutrauen wollen, dafs der oder dieselbe wohl vorher probirt seyen, bevorab sich angelegen seyn zu lassen, wann einem oder dem andern was ungleiches imputirt werden wollte, dafs derselbe, darüber gebührlicher vernommen, und, da sich auch gleich etwas erweisliches befindet, die gradus admonitionum entweder von ihnen selber, oder durch andere gegen sie, beobabtet werden. Wobey sie auch in dem Fall, wann sie einem oder dem andern Bedienten was sonderliches zutrauen sollten, dafs es mit solcher Maafse geschehe,

damit es nicht gegen andere fast allein geachtet und ihm, über dieselbige sich zu erheben, zu erfolgender ungezweifelter Collision Anlaſs gegeben werde".

*

HERZOG ADOLPH FRIEDRICH
ZU MEKLENBURG-SCHWERIN.

in seinem Testament vom Jahr 1654.

Zu Räthen und andern Dienern sollen keine andere als der Augspurgischen ungeänderten Confession zugethan, und die den eydlichen Religions-Revers unter ihrer Hand und Sigel von sich geben, angenommen und bestellet werden; und da jemand bey währender Bedienung die Religion änderte, denselben soll man seiner Dienste in Gnaden entlassen; dann es kann zuweilen eine Person, sonderlich wenn sie in Auctorität und Ansehen ist, viele andere, auch, wie es die Erfahrung giebt, die Herrschaft selber auf Irrwege bringen, gleichwie ein räudig Schaaf die ganze Heerde ansteckt. Derowegen solche Leute billig zu meiden und vom Halse zu schaffen;

Univ. Bibl. München

dann, wer das Pech angreift, kann sich leicht damit besudeln.

Insgemein aber bey Bestellung der Dienste und Annehmung der Rathe und Diener sollen, nach des königlichen Propheten Davids Lehre und Exempel, unsere Sohne nach den Treuen im Lande, die Gott fürchten, wahrhaftig und dem Geitz feind seynd, und fromme redliche Diener gerne bey sich und in ihren Diensten haben; denn ein Herr und sein ganzes Haus oft um eines frommen Dieners willen von Gott geseegnet wird, wie solches die Exempel Jacobs und Josephs bezeugen. Ohrenbläser, Fuchsschwänzer und Dank-Verdiener, die andere treue Diener falschlich antragen und damit Gnade zu erwerben und ihren Nutzen zu suchen pflegen, sollen sie nicht dulden, noch ihnen Gehör geben; und wenn jemand angetragen, denselben gleich darüber vernehmen, und, so alsdann der Anbringer falsch befunden, denselben exemplarisch abstrafen und fortschaffen, und hiebey, was der König David, der ein Mann nach dem Herzen und Willen Gottes gewesen, im 101. Psalm setzet, in Obacht behalten, welchen Psalm unser in Gott ruhender Grofs-Herr Vater in seinem Testament unserm Herrn

Vater hoch seel. zu solchem Ende fleissig zu lesen anbefohlen, und Wir solche Vermahnung billig wiederhohlen.

*

HERZOG CHRISTIAN
ZU SACHSEN-MERSEBURG
in seinem Testament vom Jahr 1688.

„Wir wollen auch aus herzlicher Wohlmeinung diese Eriner- und Vermahnung noch hinzuthun, dafs jederzeit, immafsen Wir Uns nächst Gott dadurch bis dato wohl befinden, die Collegia in ihrem Vigore möglichst und allen Fleisses enthalten, mit qualificirten Subjectis, (wobey nicht allein auf die Erudition und Erfahrung, sondern auch zugleich und vornehmlich auf das Christenthum und Gemüthe, dafs es gottesfürchtig, redlich, gemeinnützig, demüthig, friedsam und insgemein Ehr- und Tugendliebend seye, zu sehen), besetzet, und dagegen untüchtige, zumahl aber der Religion wegen verdächtige, üppige, tückische, eigennützige, hochmüthige und zanksüchtige Leute davon gelassen, auch angereg-

te Collegia in ihren pflichtmässigen Verrichtungen nicht beeinträchtiget, noch verhindert, sondern vielmehr wohl gehöret, geschützet und gehandhabet, und vornehmlich dieses genau beobachtet werde, dafs jedes bey seinen Verrichtungen præcise verbleibe; keines dem andern, noch viel weniger einzele Personen, denenselben Eingriff thun, keine Aemulation zwischen oder bey ihnen entstehe, sondern sie sowohl unter sich selbst in aufrichtigem Vertrauen und Vernehmen, als gegen einander in guter Correspondenz beständig und unverrückt verbleiben, und eines dem andern in seinen Actionibus die Hand aufrichtig und redlich biete; wozu denn sonderlich vonnöthen, dafs weder Schmeichlern noch Verläumdern freyer Zutritt verstattet, oder ein gefährlicher Schein eines Wohlgefallens daran gegeben, sondern allenthalben höchstes Mifsfallen und inniglicher Hafs wider dergleichen Leute und Bezeugungen erwiesen, insonderheit aber kein Rath oder anderer Diener mit Ungnaden angesehen, viel weniger bestraft und abgeschaft werden, er sey dann vorher mit seiner Nothdurft gehöret und demnach schuldig und strafwürdig befunden worden".

6.

HERZRÜHRENDES BEYSPIEL

der in einer halben Stunde vollbrachten Fürst-Brüderlichen Landes-Theilung.

Herr Regierungs-Rath Schlettwein *) schreibt mit der Empfindung eines Manns, der da glaubt, was er lehrt: „Wann ein Land in gewisse gleiche Theile zerlegt und Loose darüber gemacht werden sollen, so muſs man überhaupt bey diesem ganzen Geschäfte die Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit zu seinen Führerinnen annehmen, und auch nicht im allergeringsten Stücke etwas wollen, das ihren Forderungen zuwider wäre. Es ist ganz gewiſs, daſs unser Gott, der lauter Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit ist, die Werke derjenigen weder gelingen läſst, noch seegnet, welche in Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit und thörichter Eitelkeit handeln. Ganz gewiſs ist es, daſs demjenigen Regenten, welcher bey Theilung eines Landes und bey Aus-

*) In dem Archiv für den Menschen und Bürger I. B. S. 410.

fertigung der Loose über dasselbe die Absicht hat und den Plan macht, seinen Mit-Regenten, welchem ein völlig gleicher Theil des Landes gehöret, in einem oder andern Betracht zu berücken, zu verblenden oder zu verwirren, nach seiner unredlichen lieblosen Absicht auch wieder von Gott vergolten wird. Alle Politik, die sich von Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit entfernet, und nur in der Schickane, in Ränken, in listigen Zurückhaltungen und Berückungen ihr Wesen hat, machet die Fürsten und Minister blind, dafs sie ihr wahres Interesse nicht finden und sich und ihre Staaten ins Verderben stürzen. Wann im Gegentheil Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit die unveränderliche Basis des ganzen Staats-Systemes und aller politischen Entschliessungen und Maximen des Fürsten und seiner vertrautesten Räthe sind, so ist nun die Geistes- und Herzens-Thätigkeit da, welche alle Sinnen zur Aufnehmung der Strahlen der Wahrheit, die für die unbeholfene krasse Seele der unächten Politiker viel zu fein sind, ganz öfnet und lauter Gänge anschlagt, die glücklich zum gerechten Ziele führen".

Der rechtschaffene und menschenfreundliche Mann hätte diese dringende Gewissens-

Rüge der Grofsen mit mehr dann Einem Beyspiel belegen, und immerhin das, so er dabey wahrscheinlich vor Augen gehabt, laut nennen mögen, wenigstens als Beweis, wie auch gute Fürsten durch das Gaukelspiel falscher Politik und irreligioser Diener zu ungerechten und unrühmlichen Handlungen verleitet, aber auch mit dem nie ausbleibenden Vergeltungs-Recht heimgesucht werden. Da es aber angenehmer und vor das Herz des Patrioten erquickender ist, schöne, edle, vortrefliche Handlungen auszuspüren, und, wenn sie auch nicht just Nachahmung würken, doch zur Beschämung und Bewunderung aufzustellen, so wird nachfolgende Geschichte der in einer halben Stunde vollbrachten Fürst-Brüderlichen Landes-Theilung diesem Wunsch mit verhoffender Gewifsheit entsprechen.

Sie ist genommen aus der Fürst-Brüderlichen Erb-Einigung Johann Georgens, Christians, Augusts, Rudolphs und Ludwigs, allerseits Fürsten zu Anhalt, welche sie den 2. Julii 1603. zu einem ewigdaurenden Denkmahl Fürstlicher und Brüderlicher Liebe, und der mustermäfsigsten Eintracht, Edelmuths und Uneigennutzes mit einander abgeschlossen haben.

ben. Die Urkunde selbst und noch mehr deren Styl ist allzuweitläuftig, als dafs sie, so erbaulich auch ihr ganzer herzlicher Inhalt ist, hier eingeruckt werden könnte; ich begnüge mich also, nur die rührendste Hauptstellen hier einzurücken und dabey zu bemerken, dafs es keinen, der alte teutsche Treue, Biedersinn und Rechtschaffenheit noch zu ehren und nach Würden zu schatzen weifs, gereuen wird, diese herrliche Urkunde in ihrer Vollstandigkeit nachzulesen *).

Nach einem umständlichen historischen die Vorbereitung des Geschäfts durch die nach Verdienst belobte Land-Räthe erzählenden Eingang lautet die Hauptstelle also:

„Darum dann Wir (die Fürsten) den 30. Tag Junii dieses instehenden Jahres um acht Uhr Vormittage, der halben Uhr nach, Uns zusammen in Unsers Herrn Bruders, Fürst Hanns Georgen, Stüblein auf dem Schlofs zu Dessau, über der Liberey gelegen, verfüget, in welchem auch für der Zeit Ihro Lbden un-

*) Sie steht in Lünigs Reichs-Archiv, Part. spec. Cont. II. zweyten Fortsetzung, unter Anhalt, S. 193. und folgenden.

ser seeliger geliebter Herr Vater Ihr geheim Zimmerlein gehabt. Und weil unsers ältern Herrn Bruders Liebden damahls ziemlich unpäfslich und sich noch im Bettlein befunden, haben Wir Seiner Liebden allerseits einen brüderlichen guten Morgen gewünschet, und Deroselben nochmahls durch Unsern Herrn Bruder, Fürst Christian vermelden lassen, dafs sich sonder Zweifel Se. Lbden brüderlich und wohl würden zu erinnern wissen, was nicht alleine für der Zeit auf dem Landtag im Jahr 1598. wegen der brüderlichen Theilung verabscheidet, sondern auch was darauf etlichen Rathen für Befehlig erfolget wären worden, die dann ihr Bedenken auch unterthänig abgegeben; was Wir Gebrüdere insgesammt Uns auch wegen der bevorstehenden Division der vier Portionen und des fünften Bruders Abfindung verglichen; welcher Gestalt auch vorerwehnte Visitations-Räthe, denen letzlich das Werk in Geheim vertrauet, ihre Sachen eingebracht hätten, daraus Wir denn so viel befinden könnten, dafs Wir in der gewissen Hofnung waren, in kurzem mit Verleihung göttlicher Hülfe, zu einer brüderlichen, ersprieslichen und rühmlichen Theilungs-Vergleichung zu gelangen; darum Wir dann hie-

mit allerseits unsern geliebten Herrn Brudern, Fürst Hanns Georgen, brüderlich ersucht und gebeten haben wollen, dafern Sie zu ein- oder anderm kein Bedenken hätten, Sie wollen nunmehro als der Aelteste, im Nahmen Gottes, zur Option greifen, und, worzu Ihre Lbden Ihre brüderliche Affection trüge, dasselbe elegiren und nehmen, unter den vier Portionibus, darinnen das Fürstenthum abgetheilt wäre, welches wir dann nicht unbillig aus sonderbarer Liebe und brüderlichem geziemenden Respect Seiner Liebden wollten angetragen haben.

Auf dieses haben Seine Liebden mit ganz brüderlichen und frölichen Geberden sich zum allerhöchsten und freundlichsten bedanket, daſs Wir Seine Liebden so viel würdigten, und eine so groſse brüderliche Affection und gutes Gemüth zu Deroselben trügen; Seine Liebden wollten solches um uns allerseits, mit Verleihung göttlicher Hülfe, die im Mangel es selbsten ersetzen würde, ganz brüderlich und treulich verschulden, auch sich die Zeit ihres Lebens, welches in Gottes Händen stühnde, dahin brüderlichen bemühen, daſs sie solches um Uns verdienten; wollten auch Ihre geliebte Kinder dahin anhalten und er-

mahnen, dafs sie Sr. Lbden Person gebührlich ersetzen sollten. Und ob Sie wohl Ursache, diese brüderliche aufgetragene Ehre mit Gebühr wiederum an uns zu erweisen, jedoch weil Wir Brüder uns also verglichen und Se. Lbden Uns nicht weniger zu willfahren ganz geneigt: So wüfsten Sie sich zwar ganz eigentlich und wohl zu erinnern, alles das, was Unser Bruder, Fürst Christian, wohl erwehnet hätten; so befinden Se. Lbden auch das letzte der Visitations-Räthe Bedencken also beschaffen, dafs, ausser wenigem Holze, so dem Cöthnischen Theil zugeschlagen wären, und fürdem dahin geführet worden, Se. Lbden nichts sonderes zu erinnern wüfsten, das länger unsern brüderlichen Vorsatz möchte aufhalten; wollte demnach im Nahmen der heiligen Dreyfaltigkeit optiren und erwählen das Dessauische Theil, mit allen seinen Pertinentien und Zugehörungen, mit mehrerem in der Designation der brüderlichen Erb-Vergleichung specificiret, sonderlich auch darum, weil neben der Affection und Gewogenheit, sowohl Sr. Lbden Bewufstseyn dieses Orts Beschaffenheit, Sie gleichwohlen nun in das siebenzehente Jahr die schwere Regierungslast allhier gehabt und jetzo wiederum aufs neue

acht Jahre wegen der aufgetragenen Regierung nach Gottes Willen zu residiren hätten, auch damit es nicht etwa Suspiciones geben möchte, so Sie dieses Theil nicht nehmen würden, dafs etwa eine Verwüstung der Wirthschaft erfolget wäre; stühnden demnach in der brüderlichen Hofnung, Wir würden allerseits damit freundlich zufrieden seyn. Auf welches Wir bald alle insgesammt aufgestanden und ein jeder insonderheit Sr. Lbden viel Glücks, Seegens und Heyls von Gott, nebst ersprieslicher langwühriger gesunder Fortpflanzung auf Sr. Lbden Posterität, auch friedliche Regierung und Besitz, aus rechtem brüderlichem aufrichtigem Herzen gewünschet und gegönnet haben; welches Se. Lbden zu sonderm hohen und grofsen Dank angenommen und verstanden, und sich ferner zu aller brüderlichen Liebe und Treue, beneben auch dieses anerboten, da je, das Sie nicht hoffen wollten, vonnöthen seyn würde, Wir andern vier Gebrüder Uns nicht vergleichen könnten, wollten Se. Lbden, nebst unserm Bruder Fürst Augusto, sich so viel unterfangen und sehen, dafs Sie eine freundliche und brüderliche Vermittlung treffen.

Darauf Wir andern vier Gebrüder Sr. Lbden

Anerbietens Uns ganz brüderlichen bedankt, und mit freundlichem Urlaub ein wenig auf eine Seite getreten; und haben Se. Lbden Fürst Christian brüderlich gegen Uns angefangen zu reden: Sie zweifelten ganz nicht, Göttliche Gegenwart wäre bey Uns, und in Unserm Mittel; darum Sie denn auch desto stärkere Hofnung hätten, dafs Wir, ob Gott wollte, in kurzem zu endlicher guter Vergleichung gelangen würden. Weil Se. Lbden auch aller Heucheley feind und gehässig wären, und sich mit offenem Herzen gegen Uns Sr. Lbden geliebte Brüdere billig vernehmen liefs, als müfsten Sie zwar bekennen, in Betrachtung der gegenwärtigen Gelegenheit, da Sie könnten mit der Abfindung verschonet werden, dafs Sie ganz brüderlich Uns darum wollten ersucht haben; jedoch stellen es Se. Lbden Uns ganz und gar anheim, und wären Se. Lbden ganz bereit, in allem nach Unserm Willen sich brüderlich mit Uns zu accomodiren, da Seiner Lbden zuvor genugsam bekannt und bewufst, die brüderliche grofse Vertraulichkeit und Liebe, so Wir allerseits zusammen trügen; darum Se. Lbden dann keine eigene Sorge sich machten, warum Sie sich Uns nicht brüderlich vertrauen sollten, sondern wollten es

gleich hiemit gethan und Uns brüderlich gebeten haben, Wir wollten nunmehr ein jeder zu dem elegiren, dazu ihn sein guter Wille und Gefallen trüge, und damit gedächte befriedigt zu seyn; doch liessen Seine Lbden sich auch nicht weniger gefallen den Vorschlag, den Unser geliebter älterer Bruder gethan und, so die beyde jüngsten Herrn Brüder damit eins, wollten Sie hiemit gegenwärtig Unsern Herrn Bruder, Fürst August, freundlichen ersuchen, Seiner Lbden nach Dero Gefallen jedem Bruder sein Erbtheil aufsetzen wollen, und haben Se. Lbden mit brüderlicher Reverenz ihre Rede beschlossen.

(Hierauf folget eine sehr umständliche Erzehlung von dem liebevollen Streit zwischen den vier Fürsten, unter welchem je einer dem andern mit Freundschaft, Gefälligkeit und Nachgiebigkeit zuvor kommen wollen, bis endlich Fürst Christian sich für das Bernburgische Landes-Antheil bestimmt, Fürst August aber sich erkläret hatte, dafs er zum Besten des Fürstlichen Hauses sich mit Geld abfinden lassen wolle, nach welcher Erklärung nur die Option für die zwey jüngste Fürsten übrig blieb. Dieser Bericht, so viele herzliche und anziehende Stellen exemplarischer Eintracht er auch ent-

hält, ist jedoch viel zu weitlauftig, als dafs er hier Raum finden könnte; dahero ich nur noch den Schlufs anführe, wie Fürst August das Mittleramt zwischen den beyden jüngsten Brüdern vollzogen hat.)

— — Auf welches Se. Lbden Fürst Augustus, weder Ihro Lbden, noch die altesten Herren Gebrüdere, noch sich Selbsten langer aufhalten wollen, sondern zugleich die beyden jüngern Brüder, als in deren Mitte Seine Lbden stuhnden, bey den Handen genommen, Gott herzlich gedanket, dafs nunmehr dieser brüderliche Tractatus so weit kommen und jetzo seine Endschaft nehmen sollte, und dafs Sr. Lbden vergönnet wäre, ins Werk zu richten, damit Ihro beyde Lbden ganz brüderlich ermahnet und gebeten, Se. Lbden Fürst Rudolph mit dem Zerbster und Fürst Ludwig mit dem Cöthnischen Antheil friedlich und einig seyn wollten; welches dann Ihro Lbden mit gutem und dankbarem Herzen alsobald ohne einige Widerrede oder Difficultät in Gottes Nahmen angenommen; darauf Se. Lbden Fürst Augustus ihnen beyderseits göttlichen reichen und milden Seegen zu allem Ihrem Vornehmen und Ihren Landen und Leuten erspriesliche Wohlfarth gewünschet, und dafs Sie mit Freuden

viel langer Jahre Ihro Lbden Posterität sehen und auf dieselbe Ihr Fürstenthum fortpflanzen möchten; welches Ihro Lbden mit hohem und grofsem Dank verstanden und angenommen; und haben darauf die drey Gebrüdere einander umfangen.

Darauf sind Se. Liebden Fürst Augustus zu denen beyden ältern Gebrüdern gegangen, und einen jeden unter den jüngern Gebrüdern bey einer Hand gehabt und Ihro Liebden beyderseits erklärt, wie nunmehro Gottlob! ein jeder durch Gottes Seegen und Benedeyung zu seinen Land und Leuten und Angehörung gelanget, damit Sie dann auch friedlichen ganz wohl content und ruhig wären, dafür Seine Liebden nicht allein unserm Herrn Gott, als ohne welches Beystand ein solch schweres Werk nicht verrichtet hätte werden können, herzlich danketen, sondern sich vielmehr freueten, dafs Sie auch etwas dabey thun solten, damit es so viel friedlicher und brüderlicher zugehen mögen. Haben demnach Seiner Liebden die gebührliche Glückwünschungen wiederholt und den Herrn Brüdern allerseits zu freundlichen Diensten sich anerboten.

Als nun der älteste Herr Bruder Fürst Hannfs

George von einem jeden Bruder vernommen, nachdem Sie Seine Liebden befraget, was Sie sich brüderlich miteinander verglichen hätten, und neben dem Gespräche, so unter den Herren Brüdern vorliefe, Bericht erwartet, wie Seine Liebden Fürst Augustus sich ins brüderliche Mittel gegeben und die Abfindung mit willigem Herzen elegiret hätten, haben Sie sich mit ganz brüderlichem Erbieten in deren Bettlein erhoben, und hoch gerühmet, dafs Seine Liebden Fürst Augustus die Angelegenheit dieses Werks sich so standhaft und wohlbedächtig zu Gemüthe geführet, auch die Erhaltung unserer löblichen Familie mehr, als Dero eigenes Interesse geachtet hätten, und darauf alle anwesende Brüdere vermahnet und freundlichen gebeten, solche erzeigte Lieb und Treu um Seine Fürst Augusti Liebden in allem Guten zu erwiedern, welches die sämtlichen Herrn Gebrüdere alsobald mit gutem und willigem Herzen anerboten.

Es erwehnten aber nochmahls hiebey Seine Liebden Fürst Rudolph ganz brüderlich, dafs, wie vormahls gethan, Sie noch jetzund Seiner Liebden Fürst Augusto Sr. Liebden zugefallenes Erbtheil des Zerbstischen freundlich offerirten und anerbieten, mit Bitte, Sie solches

annehmen sollten; Sr. Liebden wären ganz willig und wohl zufrieden, dafs Sie abgefunden möchten werden, welches brüderliche Erbieten, wie es mit grofser Bewegung von den andern Brüdern vernommen, also haben sich sonderlibh Sr. Lbden Fürst Augustus defswegen zum höchsten bedankt und gebeten, Sr. Liebden wollten Dieselben damit verschonen; auf welches von neuem die freundliche Glückwünschung und brüderliche Umfahung angegangen; und ist kein Zweifel, wer diesem Actui zusehen sollen, wie er dann für Gott und seinen heiligen Engeln ganz kund und offenbar, er würde haben sagen und bekennen müssen, ihme dergleichen nie vorkommen, noch vielmehr zuvor geschehen wäre; ganz brüderlich vertraulich ohne Argelist und Gefahrde ist es zugegangen und hat in Wahrheit die Liebe nicht das ihrige, sondern vielmehr, was des andern Nutz gewesen, gesuchet und sich darum bemühet.

Es wolle die Posterität dieses auch wohl merken, dafs dieser ganze Actus in einer halben Stunde oder wenig mehr ganz wohl und richtig zu Ende gebracht gewesen; so ganz vereiniget waren die brü-

derlichen Herzen; und ist zu glauben, es noch kürzer wäre zugegangen, wenn es nicht hierunter die brüderlichen und wohl geordneten höflichen und kurzen Gespräch, damit ein jeder Bruder den andern sein liebreiches Herz zu verstehen geben wollen, etwas verzogen; und hat ihr die Feder, die auf freundliche Verordnung solches aufzeichnen sollen, vielmahl und zum öftern gewünschet, dafs ihr die Wort einfliessen mögen, damit sie diesen Handel desto deutlicher der lieben Posterität lassen möge; sie mufs aber solches bekennen, dafs sie den wenigsten Theil erreicht habe; doch ist ihr wohl gelegen gewesen, so viel müglichen, den Scopum zu erlangen und nichts hierinnen zu setzen, das nicht also fürgelaufen, oder erfolgt wäre.

— — Und ist dieses alles aufs kürzeste als möglich zu Papier gebracht, und zu mehrerer Beglaubigung von Uns Gebrüderen insgesamt unterzeichnet, geschrieben und vollzogen worden, ganz treulich sonder Argelist und Gefährde. Geschehen zu Dessau, den 2. Julii 1603.

Gott, ein Herrscher über alles, ein Vater aller Einträchtigkeit, ein Band aller Liebe, ja die wesentliche Liebe selbst, erhalte dieses

sein angefangenes Gnadenwerk, und vollführe es zu seines unaussprechlichen allerheiligsten Nahmens Lob, Ehr und Benedeyung, und Uns, Unsern Erben und Nachkommen zum zeitlichen und ewigen Seegen, jezt und künftig, wahrhaftig und wesentlich. Amen!

7.

OECONOMIE
ehemaliger Fürst-Nachbarlicher Conferenzien.

Abschied der vier Gebrüdere, Fürsten zu Anhalt, vom 7. Aug. 1606.

Zum eilften, dieweil der Ueberfluſs von hohem und niedern Stande billig gemieden, auch damit Wir selbsten einer dem andern nicht Ungelegenheit zufügen, und aber in gemeinen Sachen die Rathschläge müssen gesezt und insgesamt gehalten werden, so wollen Wir sothane Sachen und Fälle, so viel möglichen, durch Zusammenschickung verrichten, und, da es nicht der Wichtigkeit, an einem gelegenen Ort, more majorum, ins Feld Uns zusammen bescheiden. Da

es aber der Sachen Wichtigkeit erfordert, und Wir je zusammen kommen müssen, so soll der erste Anfang beym ältesten Herrn Brudern zu Dessau, zum andern mahl zu Bernburg, zum dritten zu Zerbst und viertenmahl zu Cöthen gehalten werden; und auf dafs keinem Theil seine gute Ordnung zertrennt, so soll ein jeder unter Uns die Seinigen in einem Gasthofe speisen und dieselbe auslösen lassen. Zu dessen Ende dann und Effect Wir Unsern Geheimen, Räthen und Dienern, Sigmund von Lattorf etc. befohlen, sich den 15. dieses nacher Wormsdorf auf gemeine Kosten zusammen zu begeben, zu deliberiren und zu schliessen, wie in allen Hof-Städten im ganzen Lande in den Wirthshausern ein gewisser Tax aller Essen, Speise und andern Behufs, gemacht werde, darüber dann fleissig von den Beamten solle gehalten und solche Anordnung aufs eheste ins Werk gesetzt werden.

8.

ULRICHS von HUTTEN

Schilderung der Sitten des Adels seiner Zeit vom Jahr 1521. *)

Duobus peculiariter vitiis laborat nobilitas Germana, superbia et ignorantia; hac se ipsam ignorat, illa contemnit alios. Neque fere usquam gentium reperiuntur, qui verbis nobilitatem magis jactent, cum re ipsa non perinde exhibeant. Itaque imaginibus semper plenæ sunt domus vestræ, omnesque inscribitis, quocunque perveneritis, parietes; bonas vero artes colere vos haud multum video. Cumque generis prærogativa et inani nobilitatis ut plurimum appellatione efferatis vos, et contenti faciles sitis, præclara interim edere facinora cui cura sit, quotus tandem quisque vestrum est? nonne quiescitis facile ibi? et nomina mordicus tenentes, virtutis æmulationem deseritis? Vidi ex vestro ordine, qui ut injuriam expostularent cum iis, qui se magni-

*) Aus der seltenen Schrift: Dialogi Huttenici novi. 1521. 4. S. 25.

fice minus appellaverant. Alii cogunt nos honorem habere sibi, nullo neque jure, neque merito, quam quod tali sint genere. Inventus etiam est, qui bellum indiceret honestæ civitati, in qua honorifice satis, ut ipse ferebat, tractatus non esset, ex qua tam nihili causa miseræ sequebantur rapinæ, cædes etiam et incendia; neque deerant amici et cognati, qui ut in re mire honesta bellatorem illum ope atque opibus juvarunt, et quasi pro patria, pro religione et legibus bellum esset, ita sæviebatur. Est hoc egregrium vitæ institutum? aut bono genere digni sunt hi mores? — Nescit, quantum oneris sustineat, qui majores suos rebus præclare gestis illustres jactat. Nisi talis enim est ipse, ut ab illis non multum absit, nisi quam instrumentum aliis percellendi se ministrat, ac vituperandi argumentum suggerit. Quod si rectissime viveretur utrobique, non posses profecto negare, ex vitæ instituto meliores esse nos, quod plus laboramus, ac innocentius alimur, et desidiæ minus corrumpendos nos damus. Nam otium nostrum venatio est, quæ habet ipsa labores eximie multum. Insuper rem militarem tractamus, qua magnificentius nihil est, nihilque

ad

ad conservandam omnium inter se et rem et dignitatem utilius, aut necessarium magis. Pertinet enim ad tuendam innocentiam et injuriam propulsandam, ac sola omnium semper a summis et optimis culta fuit *).

ULRICHS von HUTTEN

Schilderung der deutschen Höfe zu Anfang des sechszehenten Jahrhunderts. **)

Hoc tempore omnes fere per Germaniam Principes egent, propter luxum et vanitatem, quibus dediti, plurima inutiliter absumunt. Vides enim, ut multa scurris, ludionibus, mimis, parasitis ac musicis largiantur? Vides,

*) Weil die wenigste unserer modernen Deutsch-Franzosen an den Höfen noch so viel Latein verstehen, um diese scharfe über seine Zeit- und Schildgenossen ausgegossene Lauge in ihrer Grundsprache lesen zu können, so habe ich, theils um Deutungen und Vergleichungen mit unsern Zeiten zu vermeiden, sie lieber in ihrer rauhen Ursprache, ohnubersetzt, gelassen.

**) In dem Dialogo, betitelt: Aula. 1519.

ut in aulis noctu dieque bibatur et edatur? ut pavimenta vino madeant? ut plus ebrii isti perfundant, quam ingurgitent? plus ingurgitent, quam ferre possunt? tum ad emulationem usque dantur vestes. Atque is est Principum tumor, quanto magis egent, tanto minus egere volunt, et id circo nihil de apparatibus remittunt, imo in alterius invidiam alter prodigit, ne perdendo inferior sit. Interea speciosus ille foris colossus est, intus sqallet. Quod me ditescere volentem misere decepit, aurum subæratum cum pro solido venerarer, ac istas esurirem pontificales cœnas, ad has tam cupide respicerem gallicas vestes, ad hæc monilia. Nam in aulis qui habent ista, plerumque nihil præterea habent. Quin etiam plus aliquando perdunt aliqui serviendo, quam lucrantur, quod apud quosdam neque emergere est et rem suam dissipare oportet.

Porro sultissime delectum agunt Principes eorum, quos in famulatum adsumunt. Neque enim ex virtute licet emergere, sed ut plurimum quæritur, qui procera sit statura, latis humeris, ardua cervice, prælongis tibiis. Atque is commendabilior fit, si etiam barbam

ad terrorem adornet, et calamistro cæsariem urat ac, per aulam ingressus, huc illuc brachia jactet, tibias ventilet, humeros ostendat, ut illos poscere videatur Virgilianos cæstus, cum Entello pugnaturus et vestes habeat discolores ac per omnia pictas, magis etiam quam pictus est gallus gallinaceus, triginta gallinarum maritus, cum istiusmodi Thrasonum unus non sufficiat ad explendum unius mulierculæ desiderium. Scilicet athletas bonos amant Principes, crassos istos, pingues, et torosos, illos vero macilentos, breves, graciles, subpallidos ac tenues, quanquam prudentia forte ac consilio valeant, non admodum curant, quia non est, inquiunt, bene personatus iste. At hos gigantes in sattellitium citra cunctationem libenter adsumunt, ac tales sibi gaudent esse anteambulones et sectatores, quanquam minus sit nonnunquam in aliquibus cerebri, quam in culice sanguinis. Nimirum hoc comitatu abunde ornatos se, etiamsi nulla sit virtutis ne cogitatio quidem, putantes, præter quos capita extollunt adulatores, quos dixi, relictis post tergum bonis et plerunque pauperibus. Nam ut nosti, haud emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi.

Quam molestum est ac indignum, omnia

humiliter, omnia submisse ac abjecte facere? Nam cum omnino servitus sit aulica vita, nec aliam appellationem capiat, quam ea quæ faciunt emptitii illi, quando nomen haud effugimus, in re ipsa solatium repositum habere debebamus, ut esset hæc scilicet liberalis servitus. At non putant nunc Principes, aliquod esse inter se et ministros suos discrimen, nisi ad contumeliam usque utantur opera nostra. Itaque volunt assiduitatem, volunt sudores, volunt quoque eant ut se velut propria umbra comitemur, neque amant quenque, nisi qui in oculis sibi perpetuo sit. Et eos benignius habent, qui obstippo ante se capite, quoties ipsi respexerint, inclinant, quibus agilia sunt genua, qui omnes illorum nutus, nedum jussa observant, qui ceremonias aulicas pro legibus colunt atque igitur omnes ordine callent et exequuntur, ita ut si latum ab his unguem discedant, piaculum hoc sit. Proinde desertores vocant eos, qui non semper in tergo sibi hærent, magis quam in acie loco cesserunt.

Et summum studium est, ut rectæ misceatur regiæ pompæ strepitus, ut ad omnem Principis intuitum palleat quis ac attonito similis sit. Annon vides, ut

apud hos titubantem dicere oportet? ac præ timore sudantem nonnunquam? Vides, quantumcunque aliquod familiare et exiguum est negocium, qua perplexitate, quam hæsitanter ac trepide ille dicit orator, ut Lugdunensem Rhetor ad aram? ubi periculum est, si in tituli pronunciatione vel syllabam prætermiseris, aut poplites tui, si officium ibi minus scite faciant, cavendum, ut omnia sint mollia, perfracta omnia, ut opus sit docto alicui comœdiarum actori operam dedisse, ac histrionicam didicisse, quo nequid in congenudatione aberretur. Quæ cum vanissima omnia sint, tamen plurimum in his diei absumitur.

Deinde apparationes*) illæ quales sunt, quando totas nonnunquam sex horas standum est, uno quasi in vestigio? quando huc illuc, sursum deorsum procurrendum? quando equitantem illum per urbem, fessis diu pedibus, sequi oportet? quando in plurimam frequenter noctem observandus est, dum a convivio redeat? quando in æstu ac frigore excubandum? Et sunt homines, qui in his ærumnis vitam putent, qui in hoc volutari cœno volupe admodum ducant, et pro delitiis ha-

*) Aufwartung.

beant, hæc facere, hæcque pati, quasi aliquid adhuc intersit, inter aulicam captivitatem et eos, qui bello capti Turcis serviunt, aut servire Principibus citra assentationis vitium possit, dum semper in ambiguo est, an tuam ille sedulitatem agnoscat, aut per optimos illos convictores an placere tibi liceat? Nec minus danda opera, ne quid aulici isti susurrones improbent, quam ipse ille Jupiter tuus ne offensam contrahat. Qui si assiduum te videant, ut jam frequentari in Principis auribus incipias, meritum omne tuum invertunt, gravem vocantes et importunum; et ubi ascendere quantuliscunque gradibus animadverterint, dejiciendi consilium capiunt.

10.

DAS HOF-LEBEN.

Ein Bild aus dem sechszehnten Jahrhundert *).

a

Bey Hof seyn ist wohl g'wiſs ein feine Sachen,
Konig und Fürsten zu Hoff ein'n können machen,

*) Aus Oechhens von Ichamp Blumenfeld 1601. S. 24.

Ein hohen edelen Stammen,
Ein'n grofsen Namen,
Ein Rauch ohne Flammen.

*

Doch nit zu lang vnd vil, kehr vmb bey Zeiten,
Für kurze Freud hast du vil Rewe vnd Neyden,
Bey Zeit die Rhu erwöhle,
Lang z' Hoff, lang z' Hölle,
Kein Gelt, kein Geselle.

*

Hofleben ist gleich der Lieb vnd auch dem Spillen,
Wans ist am besten, sollst anfahen mit Willen
Den Rock nach dem Wind khern,
Ich hab sagen hören,
Vil g'hört zu Ehren.

*

Kher um bey Zeit, eh Rew vnd Spott dich treibet,
Denn langer Hofmann alter Bettler bleibet,
Was man bey Hof sieht selten,
Stets mehr thut gelten,
Das mufs ich melden.

Hofleben will haben ein'n guten Straufsen-
Magen,
Der gut und böse Tag zugleich mag tragen,
Vil Gelt darzu solt wissen,
Ein weites Gewissen,
Zu heuchlen geflissen.

o

Wenn du mit Dienst z' Hoff gleich g'winnst
grofses Gut,
So mufst du bussen wol solch guten Mut,
Thu Bufs, bey Zeit wol besunnen,
Denn übel gewunnen
Wird übel zerrunnen.

II.

SCHMÆHLIGE VERGLEICHUNG DER DEUTSCHEN GEGEN UNGARN.

In der Vorstellung, welche die versammelte Stände der Trentschiner-Gespannschaft gegen die in Ungarn einzuführende Volks-Conscription im Jahr 1784. an Kayser Joseph II. erlassen haben, lieset man die schreckliche Stelle: „Aus allen diesen vorher angeführten Dingen, was bleibt uns wohl fur ein deutlicherer

Schlufs übrig, als dafs auch wir, die wir in süfser Freiheit gebohren worden, mit Verachtung aller Nationen von Europa, in den traurigsten Zustand der Sclaverey und auf den Fufs der übrigen deutschen Provinzen gebracht werden sollen. Diefs vorausgesetzt, wäre es ganz sichtbar der offenbareste Versuch, unsere Freiheiten durchaus zu zerstören; dieses, sagen wir, wäre das äusserste Verderben des blühendsten Ungarischen Volks, und ehe wir uns diesem unterwerfen, so opfern wir lieber in unterthäniger Treue Blut und Leben auf, und wünschen vielmehr in süfser Freiheit zu sterben, als in verworfener Sclaverey zu leben".

So was verhebt den Athem, wenn mans liest! Wie? Was? dem Kayser ins Angesicht seine Deutsche Sclaven und den Zustand seiner Unterthanen Sclaverey zu nennen? Man meynt schon die Sabel zum Schutz der Freyheit gezückt und Patriotenblut in Ströhmen fliessen zu sehen.

Alle diefs Unglück ist verhütet, die Volkszählung und Numerirung der Häuser ist ohne Blutvergiessung vollbracht worden, die Ungarn sind überzeugt und ihr Nationalgeist ist

in reines Deutsch übersetzt worden; sie haben uns nichts mehr vorzuwerfen; vielmehr werden sie noch bey guter Zeit das Lied der süssen Freiheit, zum Lobe ihrer hunderttausendarmigen Lehrmeister, aus einem Gesangbuch mit uns im höchsten Generalbass zu singen gelehret werden.

12.

HOF-FREUNDSCHAFT GEGEN ZEUGEN DER WAHRHEIT.

„Es kann kein gut Geblüt (bey Fürsten) gegen freymüthige Zeugen der Wahrheit setzen: Es ist so eine Hof-Freundschaft, und noch etwas weniger. Sie wollen es doch nicht so gerade weg mit ihnen verderben, und haben eine persönliche Consideration vor sie. Der Gesandte ist manchmal angenehm; weil aber der Herr feindlich tractirt wird, so kann der Diener ein schlecht Vertrauen haben".

Jeremias ein Pred. der Gerecht. S. 206.

13.

AUGE UM AUG, etc.

Der kayserliche Feld-Marschall von Thüngen, der nur Ein Aug hatte, wurde einst an einen

deutschen Hof versandt, und ihm ein General zur Bewillkommung zugeschickt, der ebenfalls nur Ein Aug hatte.

König Friderich II. in Preussen schickte, im Anfang seiner Regierung, den staatsklugen Obristen von Camas an den französischen Hof. Dieser hatte nur Einen Arm; man schickte ihm also dagegen einen Gesandten, der nur einen Fuſs hatte. Mit so gewissenhafter Gerechtigkeit behandeln sich unter einander die Götter der Erde.

Aug und Fuſs mögen allenfalls noch hingehen. Wann aber ein groſser und weiser König, wie Friderich ohnstreitig war, Leute ohne Kopf zu Gesandten macht, wie z. B. den v. Brand bey Chur- und Ober-Rhein, und den Abentheurer Gafron zu Constantinopel, deren ersterer seine Laufbahn im Zuchthaus und der andere in Spandau beschlossen hat, anderer nicht zu gedenken, so kann man eine solche Wahl schwerlich anders rechtfertigen, als durch die noch geringere Meinung, welche dieser Herr König von den fünf Sinnen derer gehabt hat, an welche diese Kopflosen accreditirt worden sind.

14.

LEIBNITZ UND DIE HOFLEUTE.

Der Herr von Ekard, Leibnizens Freund und Gehülfe, beschwerte sich, dafs von allen zu dem Begräbnifs des grofsen Mannes erbetenen Hofleuten zu Hannover kein einiger erschienen seye. Fontenelle machte darüber die Anmerkung: Sie hätten ganz recht daran gethan, indem es sonst das Ansehen gehabt haben würde, als ob sie diese Ehre dem ihnen unbekannten Verdienst dieses grofsen Geists erwiesen hätten.

Ob Leibnizen, wenn er erst jezo gestorben wäre, die Magnaten zu Hannover mehr Ehrenbezeugungen oder vielmehr Gerechtigkeit erwiesen hätten, bezweifle ich aus dem allgemeinen Grund, weil jeder grofse Mann den Todten - Geruch, das Andenken seiner Menschlichkeiten, vor seiner Beatificirung und Canonisation, erst ganz verlohren haben mufs. Man mufs, wie bey Leibnizen, kaum mehr wissen, wo er begraben liegt, ehe ihm Mausoleen errichtet werden. O was ist's eine köstliche Kunst, warten zu lernen? Wie wahr das Wort: Suum cuique posteritas?

II.

MINISTERS, RÄTHE

UND

DIENER.

I.

GESCHICHTE

DES

FÜRSTLICH ANHALTISCHEN CANZLERS,

LORENZ BIEDERMANNS,

so wegen beschuldigter Theilhabung an dem attentirten Meuchel - Mord Churfürsten Christians II. zu Sachsen An. 1606. im Gefängniſs gestorben.

Aus Becmanns Geschichte des Fürstenthums Anhalt VII. Th. S. 169. u. f.

Die Geschichte, welche hier summarisch erzählt werden soll, ist für den Menschen, Philosophen und Christen eine der nachdenkenswürdigsten und am Ende alles Erwegens und Betrachtungen darüber muſs man die Hand auf den Mund legen und sprechen: Herr! wie unbegreiflich sind deine Gerichte und wie unerforschlich deine Wege?

Hier steht ein durch lange, wichtige, nützliche Dienste ausgezeichneter, vor der ganzen Welt unbescholtener, dem Haus und Land seines Fursten allgemein lieb- und werther Mann, von zwey Bösewichtern der Theilhabung, ja Veranlaſsung der schwärzesten That, eines Meuchelmords gegen einen Fürsten beschuldigt, darüber nach langem ruhigen Abwarten der aufzuklärenden Unschuld, nach standhafter Vertheidigung seiner Ehre und guten Leumuths, auf die vor der Hinrichtung der zwey Meuchelmörder auf seinen Kopf hin erneuerte und durch den erlittenen Tod versigelte Beschuldigung, endlich ins Gefängniſs

geworfen, sich abgrämend und stets auf gutes Gewissen und Unschuld berufend, endlich bey der nahe gekommenen Stunde seines eigenen Hingangs aus der Zeit, vor Notario und Zeugen über seine Unschuld auf Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit sich berufend, an dessen Richterstuhl appellirend und seine Beschuldiger vor denselben citirend, der auf diefs Bekenntnifs hin endlich im Kerker gestorben — ohne dafs seine Schuld oder Unschuld im menschlichen Gericht dieser Welt bestatiget oder gerettet worden. — Wem sinkt, wann er diefs alles lieset, nicht das Haupt auf die Brust? Wer ringt nicht die Hände himmelan, zu dem gerechten und barmherzigen Richter aller Menschen?

Ann. 1603. den 5. April, vor Tage, als Churfürst Christian II. zu Sachsen, nebst seinem Bruder, Herzog, nachmaligen Churfürsten Johann Georg I. in dem Amt Gräfenhainichen auf die Auerhanenpalz ziehen wollen, geschahe nicht weit von dem Dorf Judenberg im Anfang des Waldes ein Schufs, wovon der Churfürst nebst seinem Bruder das Feuer aufgehen sehen, und darüber sogleich Nachdenken geschöpft. Den Thäter Michel Heinrichen fand man erst

Nachmittags und brachte ihn in das Anhaltische Dorf Bobbe in die Schenke, wo er anfangs befragt wurde und zur Antwort gegeben: Dafs er den Schufs gethan, um einer Frauensperson, so wegen ankommender Reuterey von ihm gekommen, ein Zeichen zu geben, dafs sie ihn finden könne. Der Chur-Sächsische Amtschösser zu Gräfenhänichen schrieb darauf an den Anhaltischen Amts-Verwalter zu Dessau, und verlangte die Abfolgung des Gefangenen gegen gewöhnlichen Revers. Dieser bekam auch sogleich von dem Canzler Biedermann Befehl, sich nach Bobbe zu begeben und den Gefangenen nach gewöhnlichem Gerichts-Gebrauch an die Gränze zu liefern, ihn aber vorher noch wegen Erbrechung des fürstlichen Thiergartens und eines das Jahr zuvor zu Ragun begangenen Mords zu examiniren.

Ehe aber dieses noch geschehen konnte, ward der Gefangene durch etliche Chur-Sächsische Abgeordnete, nicht ohne Befremden des Anhaltischen Amts-Verwalters, abgeholt, der sich dann begnügen mufste, den Chursächsischen Amtsschösser zu Gräfenhänichen zu ersuchen, den Gefangenen über diese zwey Puncte zu examiniren, welches auch geschah, und

des Gefangenen Aussage, nebst dem Revers wegen dessen Auslieferung an Anhalt eingeschickt wurde.

Der Gefangene ward von Gräfenhanichen nach Torgau, und von da nach Dresden abgeführt und daselbst von der Zeit des geschenen Schusses an ein halbes Jahr in Verwahrung gehalten.

Da fieng er erstmahls an Sprache zu ändern, seine erste Aussage wegen der Ursache des gethanen Schusses zu widerrufen, und vielmehr, nebst seinem mit in Haft gezogenen Gesellen, Hans Menzel, vorzugeben: Dafs er von dem Canzler Biedermann und einem Anhaltischen Edelmann und Obrist-Lieutenant, Henrichen von Dunau, zu dem Meuchelmord des Churfursten gedungen worden, ihnen in des v. Dünau, Hause acht Thaler auf die Hand gegeben, auch ein gutes Rohr zugestellt, und nach vollbrachter That zweyhundert Gulden, nebst einer sichern Wohnung im Fürstenthum Anhalt versprochen worden.

Dieses Gerüchte breitete sich allmälig in und ausser dem Reich aus. Anfanglich wurde sich daran um so weniger gekehrt, da Chur-Sachsen seit Abholung des Gefangenen bey dem Fursten von Anhalt nichts gesucht oder dem-

selben zu wissen gethan hatte. Als aber der Lermen davon immer grofser wurde, schrieb endlich Fürst Johann George, mit vorhergehendem Rath seiner Brüder, den 23. Sept. 1603. eigenhändig an Churfürsten Christian: Dafs, weil das Geschrey von obgemeldten Personen sich immer weiter ausbreitete, er aber bis daher beyde treu und aufrichtig befunden, auch unverschuldeter Dingen in ungütlichen Verdacht nicht gerne ziehen lassen wollte, hingegen wider diejenige, so sich an dergleichen abscheulichem Attentat schuldig finden würden, mit einer solchen exemplarischen Strafe, dafs jedermann daran ein Genügen haben sollte, zu verfahren bedacht wäre, als bäte er der verhafteten Personen Urgichten, wie solches den Rechten und Reichs-Constitutionen gemäfs und sonsten unter fürstlichen Personen üblich, in freundlichem Vertrauen zu communiciren.

Churfürst Christian schickte darauf den 2. Oct. drey Abgesandte an den Fürsten von Anhalt, mit Vermelden, dafs er sich keines Unwillens zwischen ihm und dem Fürstlichen Hause Anhalt erinnerte, auch wider die Beschuldigte nie eine Ungnade getragen, viel weniger zu solcher bösen That einige Ursache

gegeben, und daher dergleichen von ihnen nicht zu vermuthen, dennoch, dieweil der Gefangenen beharrliche Aussage nicht unbillig allerhand Nachdenken verursache, als ersuche er den Fürsten, die beyde Beschuldigte anzuhalten, dafs, weil sie nicht allein von dem Michel Henrichen, sondern noch einem andern inzwischen ergriffenen Complice Hans Menzeln gravirt würden, selbige gegen gebührendes sicheres Geleit sich binnen Sächsischer Frist zu Dresden einstellen und daselbst sehen und anhören sollten, was die beyde Gefangene dieser Sachen halber ihnen nochmals unter die Augen sagen und sie beschuldigen würden, auch ihre Purgatoria darauf einwenden konnten.

Fürst Johann George antwortete: Er hätte von den beschuldigten Personen nichts böses, sondern vielmehr alles liebes und gutes sagen hören, und könnte daher nicht glauben, dafs sich dieselbe solcher Unthaten sollten haben theilhaftig gemacht oder dieselbe befordert haben; liesse es jedoch zur Zeit auf eines jedweden Verantwortung gestellt seyn, bäte aber, weil beyde Personen in dem Fürstenthum wohl gesessen, den Sachen einen kleinen Anstand zu gönnen, bis er sie den Fürstl. Brüdern

communicirt und ihr Bedenken vernommen hätte.

Damit aber Chur-Sachsen sähe, wie empfindlich der Fürst über den ganzen Handel sey, liefs er bald hernach beyde Beschuldigte gefänglich einziehen, auch ihr Vermögen mit Arrest belegen.

Chur-Sachsen verlangte in einem anderweiten Schreiben vom 11. Nov. nochmahls die Confrontation beyderseitigen Gefangenen in Dresden; der Fürst aber bestuhnd auf Mittheilung der Urgicht, und dafs die Sache vor ihm als competirenden Richter verhandelt werde.

Weil den Beschuldigten das Chur-Sächsische Schreiben cummunicirt wurde, gaben diese gleichfalls ungesäumt eine Defensions-Schrift ein, des Innhalts: Dafs sie nicht allein der beyden zu Dresden Gefangenen ausgestossene unerfindliche Beschuldigung überhaupt ihres ganzen Innhalts nicht geständig seyen, sondern auch die rechtliche Präsumtion des guten Nahmens vor sich hätten, da sie vornehme ansehnliche Aemter nicht ohne Ruhm bedienet, und daher gar nicht zu glauben seye, dafs sie dergleichen erschrecklichen Attentaten sollten theilhaftig seyn oder Wissenschaft

darum tragen; bäten daher auch flehentlich, Fürst Johann George wolle sie als ein Fürst des Reichs und christlicher löblicher Regent, aus christlicher vor seine Unterthanen tragender Sorgfalt, als ehrlich unbescholtene Männer in gnädigen gebührlichen Schutz nehmen, sie ihrer kundbaren Unschuld geniessen und wider Recht nicht beschweren lassen, auch diese ihre nothwendige wahrhafte Entschuldigung ehestens an Chur-Sachsen überschicken, mit dem Erbieten, dafs, woferne solche über Zuversicht nicht statt fände, ihre Defension künftig solcher Maafs anzustellen, wie es Fürst Johann George, oder aber ordentliche und rechtliche Erkanntnifs ihnen auferlegen würde; wefswegen sie um getreue Abschrift der ergangenen Urgichten bäten.

Diese Schrift schickte Fürst Johann George den 16. Nov. an Chur-Sachsen, mit dem Anhang, dafs hoffentlich der Churfürst nicht darauf bestehen würde, dafs er seine Diener und Unterthanen binnen Sächsischer Frist nach Dresden stellen solle; es würde im Reich bey allen Ständen gefahrlich seyn, dafs auf Angeben einiger Verbrecher eines deutschen Fürsten und Standes zween oder mehr Räthe, Diener und Unterthanen, so christlichen

Stammes, Standes und Herkommens, sogleich in anderer Herrschaften Hände und Gewalt gestellt werden sollten.

Chur-Sachsen sowohl als Fürst Joh. George berichteten darauf die Sache an Kayser Rudolph II. welcher unterm 18. Mart. 1604. an den F. v. Anhalt gesinnen liefs, sich hierinn Chur-Sachsen, mit Hindansetzung der habenden Bedenklichkeiten, gefällig zu erzeigen, und mit der verlangten Confrontation zu willfahren; der Fürst lehnte aber solches in seiner Antwort vom 16. Jun. ab; schlug aber vor, wann Chur-Sachsen die zwey Maleficanten seinen Dienern und Unterthanen unter Augen stellen wollte, die Confrantation, auf sicheres Geleit, entweder im Anhaltischen oder an einem dritten Ort ausser den Chur-Sächsischen Landen in Beyseyn seiner Räthe und Deputirten geschehen zu lassen; als wozu sich auch der Canzler Biedermann selbst, zu Bezeugung seiner Unschuld, gegen sicher Geleit, erbote.

Churfürst Joachim Friderich zu Brandenburg brachte zur Confrontation seine Lande oder das Erzstift Magdeburg in Vorschlag; Chur-Sachsen wollte aber den Vorschlag nicht eingehen, sondern liefs vielmehr im Dec. 1604. dem Fürsten von Anhalt wissen, dafs den

29. Jan. 1605. beyde Maleficanten exequirt werden würden, mit nochmaliger Erinnerung, die Beschuldigte zur Confrontation nach Dresden zu schicken; zu dem Ende ein Salvus conductus vor sie beygelegt wurde. Fürst Johann Georg sowohl als Chur-Brandenburg ersuchten, den Termin der Execution zu verlangern; Chur-Sachsen antwortete aber, dafs die Gefangene fast zwey Jahre gesessen, etlichemal gefahrlich krank gelegen, und nach dem Zeugnifs des Arzts nicht länger zu halten seyen. Fürst Johann Georg liefs den arrestirten Beschuldigten den Chur-Sächsischen Geleitsbrief durch seine Hofrathe zustellen, welche aber solchen uneröfnet zurückgaben, weil sie keinen andern Richter, als Fürst Johann Georgen, erkennen könnten.

Damit ihnen auch durch Vollstreckung der Execution nichts nachtheiliges zuwachse, fertigten sie einen Notarium mit zwey Zeugen nach Dresden mit Vollmacht ab, vor dem dortigen peinlichen Halsgericht super nullitate processus zu protestiren, um Aufschub der Execution zu bitten, auch die Uebelthäter über einige Puncten zu befragen.

Den 22. Febr. 1605. erliefs der Fürst von Anhalt ein abermaliges Schreiben an Chur-

Sachsen, worinn er sich mit vielem Nachdruck darüber beschwerte, dafs ihm bisher immer nur eine summarische Relation von der angeblichen Beschuldigung der Maleficanten, keineswegs aber die Urgichten selbst und ihre specialen Aussagen und verschiedene Confrontationen wären communicirt, überhaupt auch die Stellung seiner Diener nach Dresden, gegen alle Reichs-Verfassung und Ständische Freiheiten, als eine Schuldigkeit verlangt und sogar Termine dazu anberaumt worden.

Um aber anderer Seits allen Verdacht von sich abzulehnen, hatte der Fürst nicht nur seinen Canzler schon das Jahr zuvor ab officio suspendirt, sondern er liefs nun die zwey nach Grofsen-Alsleben in engern Arrest bringen. Als der Canzler Biedermann weggeführt wurde, begegnete ihm just der aus der Kirche kommende Zerbster-Pastor Ulrici, in dessen Gebet er sich empfohlen. Dieser machte auch die Verfügung, dafs täglich auf allen Canzeln Gott gebeten worden: Dafs er den wahren Grund und Ursprung dieser Sache sowohl, als eines jeden Unschuld mit Gnaden entdecken und ans Licht bringen, und alle teuflische böse Zungen, schreckliche Uebelthäter, Meuchelmörder und Feinde der christlichen

Häupter und hohen Obrigkeit offenbaren und zur wohlverdienten Strafe ziehen wolle.

Die Maleficanten bestuhnden bey ihrer Hinrichtung auf ihrer ersten Beschuldigung. Da nun Fürst Johann George solches erfuhr, schrieb er abermals an Chur-Sachsen, meldete die engere Verhaftung der Beschuldigten und stellte dem Churfürsten frey: Ob er die beyde Beschuldigte ordentlich und förmlich anklagen, oder die so oft begehrte Urgichten und eingeholte Urthel, nebst den ganzen Acten ihm zukommen lassen wolle, da er dann selbsten wider die Beschuldigte ex officio zu verfahren erbötig wäre, auch seines theils wohl leiden könne, dafs zwey Verwandte Chur- und Fürstliche Häuser die Sache mit untersuchen und entscheiden helfen.

In eben dieser Gesinnung schrieb der Fürst auch an den Kayser, mit Bitte, Chur-Sachsen dazu zu vermögen. König Christian IV. in Dännemark schrieb den 25. Jan. 1606. ebenfalls an Sachsen und Anhalt, und ermahnte sie zu Einschlagung Reichs-Gesetz- und Verfassungsmäfsiger Mittel. Chur-Sachsen antwortete aber kalt und verweigernd.

Während all diesem waren auch die beyde Beschuldigte den 16. Jan. 1606. bey Fürst Jo-

hann Georgen eingekommen und baten: Gegen Caution de Judicio sisti, vermittelst Einsetzung all ihrer Haabe und Güter, sie der gefanglichen Haft zu entlassen und zu ihrer rechtlichen Defension wieder auf freyen Fuſs zu stellen; weil aber keine Resolution erfolgte, wandten sich ihre beiderseitige Anverwandte und Freunde an das Kayserliche Cammer-Gericht und erhielten den 28. Apr. 1606. ein Mandatum pœnale sine clausula cum Citatione an Fürst Johann Georgen, entweder die angebotene Bürgschaft anzunehmen und die Beklagte der Haft zu entledigen und zu den Ihrigen zu lassen, oder aber ihnen mit Vorbescheidung und Ladung ihrer Ankläger und Beschuldiger das Recht zu öfnen.

Fürst Johann George schickte dieses an Chur-Sachsen, weil selbiges hiebey mehr, als Anhalt, interessirt sey, und die Impetranten ohne dessen Vorbewuſst des Arrests nicht wohl entlassen werden könnten. Chur-Sachsen möchte sich erklären, weil Anhalt dem Kayserl. Mandat zu pariren gemeinet sey, ob selbiges mit der auferlegten Relaxation zufrieden oder aber die Gefangene mit ordentlichem Recht nach der peinlichen Halsgerichts-Ordnung zu verfolgen gemeinet sey?

Chur-Sachsen antwortete anfangs nur überhaupt, dafs die Haupt-Erklärung folgen solle, welches der Fürst den Beschuldigten zu wissen thun liefse. Weil er nun davor hielte, dafs mit gedachtem Notifications-Schreiben und dafs den Gefangenen das Recht jederzeit offen gestanden und noch offen stühnde, dem Kayserlichen Mandat genugsame Folge geleistet worden, so liefs er ein Instrumentum Paritionis darüber aufrichten und solches den 20. Jun. in termino reproductionis bey der Cammer einbringen; wogegen aber die Impetranten nach der Zeit eine beständige Ablehnung der in diesem Document angezogenen vermeinten Exceptionum sub- et obreptionis gerichtlich eingewandt, darüber auch dem Fürsten den 24. Sept. 1606. drey Monathe zur Gegen-Handlung angesetzt worden.

Am Pfingsten erliefse endlich Chur-Sachsen seine versprochene Erklärung an Anhalt, des Innhalts: Der Churfürst seye nicht gemeint, wider die Beschuldigte zu verfahren oder auch sich in den von Anhalt angekündigten rechtlichen Procefs in etwas für seine Person einzulassen, sondern, weil er diese Sache einmahl der Röm. Kays. Majestät anheim gestellt, also seye er der eilenden Verordnung darüber gewärtig.

Immittelst verfiel der Canzler Biedermann in eine schwere Krankheit; und weil er sich seines nahen Endes versehen, so that er kurz zuvor den 22. Oct. 1606. in Gegenwart zweyer Notarien und etlicher Zeugen nachfolgende herzrührende Erklarung, welche noch jetzo niemand ohne innigstes Mitleiden wird lesen können:

Im Nahmen der heiligen und unzertheilten Dreyfaltigkeit. Amen.

Kund und zu wissen seye hiemit jedermänniglich, durch diefs offene Instrument, dafs im Jahr etc. 1606. etc. Mitwochs nach Ursulä, war der 22. Monaths-Tag October St. v. Vormittags zwischen 8. und 9. Schlägen ohngefähr hier auf dem Fürstl. Anhaltischen Hause Grofsen-Alsleben, auf dem neuen Gebäude daselbsten, auf der untern Stuben, darinn rings umher die Fenster mit eisernen Gittern wohl verwahrt, der Ehrenveste, Hochgelehrte und Achtbare Herr Laurentius Biedermann, beyder Rechten Doctor und Hochfürstl. Anhaltischer gewesener Canzlar, auf seinem Bette liegend, ganz schwachen Leibes, aber doch gesunden Verstandes und Vernunft, uns zu End gemeldte Notarios unsers tragenden Amts erinnert, auch gebührlicher Weise requi-

rirt und subarrhirt, dafs wir seine fürhabende folgende Confession und Bekenntnifs, Protestation und Appellation cum clausulis consuetis et solennibus in fleissige Acht nehmen, in ein offenbares glaubwürdiges Instrument bringen und ihme und den Seinigen solches in forma authentica, oder wer sonten darunter und damit interessirt seyn möchte, vidimirte Copeyen gebührlicher Weise mittheilen möchten; welches sein billig und rechtmäfsiges Begehren wir ihm dann vermöge unsers tragenden Amts füglich nicht abschlagen sollen und können, sondern demselben billig Statt und Raum gegeben, und derowegen solche des Herrn Canzlers gethane Confession, Protestation und Appellation in fleissige Acht genommen und lautet dieselbe in folgender Gestalt also:

Demnach es leider nicht ohne, dafs ein ehrlicher von Adel, Heinrich von Duhnau genannt, und Ich, von zweien Erzdieben, Schelmen, Mördern und Strafsenräubern, Michel Henrich von Magdeburg und Hans von Bitterfeld genannt, in Dresden nunmehr ins dritte Jahr sollen seyn berüchtiget und beschuldiget worden, als sollte der von Duhnau

und

und Ich zu Dessau in des von Duhnau Hause sie neben noch andern zweien, Hans von Scheiden mit dem bösen Kopfe und Martin Hoppen von Arnstadt genannt, mit Gelde erkauft und sie vereidet haben, den Churfürsten zu Sachsen zu erschiessen, auch, da genannte Uebelthater zur Execution gezogen, darauf verharret seyn sollen; an welchem bösen erdichteten falschen Angeben und Berüchtigung mir für Gott und aller ehrbaren Welt Unrecht und Gewalt geschiehet, also dafs ich mich, da diese Dinge gegen Dessau gelanget, dessen stattlichen entschuldiget; indem ich mit Gott und reinem Gewissen sagen und bezeugen kann, dafs ich die Erzbuben nie gekannt, die Zeit auch meines Lebens mit Augen wissentlich nicht gesehen, mit ihnen nicht umgangen und weder zu schaffen noch zu schicken gehabt, auch sonsten überall keine Ursache, dem frommen löblichen Churfürsten nach seinem Leben zu trachten, sintemahl Seine Churfürstliche Gnaden weder mir, noch den Meinigen, die Zeit Ihres Lebens nicht zuwider gewesen, auch sonst nichts Böses gethan.

Ja, ohne üppigen Ruhm zu melden, dafs ich ein ehrlicher und aufrichtiger Biedermann je und allewegen gewesen und noch bin, von ehrlichen Eltern in der Stadt Zerbst gebohren, von denen zur Schule und aller Ehrbarkeit gehalten, folgends in meinem Patria des fürstlichen Hofs mit Stipendien befördert, nach Wittenberg geschickt, da ich dann mit Ruhm und Ehren den Gradum Magisterii angenommen, folgend in der Universitat Basel den Gradum Doctoris erlangt und sonsten mich im Churfurstenthum Sachsen, wissentlich allen Ehrliebenden Leuten, dermaafsen ehrlich, christlich und treulich verhalten, wie einem ehrlichen Biedermann wohl anstehet; also dafs ich mich hernach mit dem vortreflichen Mann und Juristen, Matthæo Wesenbecio, befreundet und seine Tochter, meine jetzige Hausfrau, zur Ehe genommen; bin auch alsobald hernacher in meinem angehenden Ehestande von den Chur- und Fürstlich-Brandenburgischen Herren Vormündern der Zeit der jungen Herrschaft zu Anhalt, samt den ältern Fürsten, durch ordentliche Vocation gegen Dessau zum Canzler-Amt berufen und erfordert, und in demselben nahe bey sechszehn Jahren dermaafsen aufrichtig, ehrlich und

christlich mich verhalten, dafs mir Herren und Unterthanen, Edel und Unedel, und also das ganze Land, und alle die mich kennen, anders nicht, als Ehre, Aufrichtigkeit und Redlichkeit nachsagen können und müssen. Ja ich habe auch, da mein gnädigster Fürst und Herr schwach und krank gewesen, den ersten Verräumder, Michel Henrichen, aus dem Fürstenthum Anhalt, da er gefänglich einkommen, selbsten abfolgen und an die Hand liefern lassen; und hätte mich demnach zwar wohl versehen, man würde mich des bösen Verdachts erlassen und meiner scheinbaren grofsen Unschuld genofs befinden lassen. So hat doch dieses alles nicht seyn wollen, sondern man hat mich gefanglich anhero auf das Fürstliche Haus führen lassen, da ich denn nunmehro bald zwey Jahr habe sitzen und liegen müssen. Und ob ich wohl gebeten, dafs Ihr Churfürstliche Gnaden geruhen wollten, mich mit den gefangenen und hingerichteten Buben, an unverdächtig und unpartheyische Richter zur Unterredung zu verstatten, so hat doch dieses nicht seyn wollen, bis endlich mein liebes Weib, Kinder und Freunde bewogen worden, an die höchste Justiz des heil. Röm. Reichs, als das Kays. Kammer-Gericht

zu Speyer, zu suppliciren, und ein Mandatum sine Clausula auszubringen, des Innhalts, mich gegen einen eingeantworteten Vorstand des Rechtens auszuwarten, zu relaxiren und auf freyen Fuſs zu stellen; oder aber meine Ankläger anhero ins Fürstenthum zu citiren und die Sache bis zur Execution ordentlichen Rechtens zu erörtern. So hat doch bishero diesem auch nicht Folge geschehen können, bis daſs unser lieber Herr Gott, als ein Herr und Tröster aller unschuldigen und betrübten und gefangenen Herzen, mir in dieser schweren Custodien vor etlichen Wochen diese groſse gefährliche Leibes-Schwachheit zugeschickt, daran ich für euren Augen ansichtig liege, die auch von Tag zu Tage schwerer wird und zunimmt, also daſs ich über allen angewandten möglichen Fleiſs und Hülfe der Aerzte davon nicht mögen noch können erlediget werden: Und aber mein lieber und getreuer Gott mir befiehlet und haben will, daſs ich für allen Dingen mein Gewissen in Acht halten und meine Seele, als das höchste Pfand so mir Gott vertrauet, wohl bewahren solle, also, daſs auch mein liebes Weib und Kinder heut oder morgen dessen nicht Fürwürfe haben: So habe ich aus christlicher Vorsorge, und

weil ich gleichsam in Articulo Mortis hærire und den Tod für mir sehe, meine Bekänntniſs und Confession, tanquam Moribundus, für Euch christlichen Leuten thun wollen, sollen und müssen: Und protestire hiemit vor dem Angesicht Gottes, der heiligen und unzertheilten Dreyeinigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, der mich erschaffen, der mich erlöset und der mich geheiliget hat, daſs ich der falschen, erdichteten bösen Bezüchtigung vorberührter und zu Dresden hingerichteter Erzdiebe allerdings vor überall unschuldig bin, und dieselbe Zeit meines Lebens in mein Herze, Sinn und Gedanken niemals kommen seye. Ich rufe auch hiemit an Himmel und Erden, daſs sie dieses meines letzten Bekänntnisses wollen Zeugen seyn, daſs dieſs die Wahrheit und kein anders. Ich appellire und berufe mich auch hiemit an den gestrengen Richterstuhl Jesu Christi, meines Erlösers und Seeligmachers, daſs er in seinem gestrengen Gerichte, als ein allmächtiger, gerechter und allwissender Richter, über dieser meiner Confession und Bekänntniſs wolle richten, die Wahrheit ans Tageslicht bringen und die Lügen und Verläumder mit höllischem Feuer im Abgrunde

der Höllen strafen, immaafsen ich dann meine Beschuldiger und Feinde jetzt als dann, und dann als jetzo, dahin erfordern und citiren thue; bin auch nicht bedacht, diese meine gründliche wahrhaftige Bekänntnifs und Confession in Articulo quasi Mortis, durch Gottes Hülfe zu ändern oder zu revociren, sondern alles dem gerechten Richter Jesu Christo heimzugeben, der da bald kommen und mich aus dieser betrübten Welt abfordern wird, jedoch alles nach des Herrn Willen. Amen! Darauf ich leben und sterben will.

Und dieweil wir, Simon Gleissenberger und Andreas Unruhe, beyde aus Röm. Kays. Maj. Macht und Gewalt offenbare Schreiber und Notarii, bey solcher des Herrn Canzlers offentlich gethaner Confession, Protestation und Appellation, mit, an und über gewesen, dieselbe aus seinem Munde also in die Feder empfangen, und verbotenus aufgezeichnet, als haben wir solches alles in fleissige Acht genommen, in diefs gegenwärtig offenes Instrument gebracht, und auf des Herrn Canzlers Begehren in Forma authentica auf Pergament geschrieben, mit unserm gewöhnlichen Notariat-Zeichen und Subscriptionibus confirmirt

und seiner lieben Hausfrauen und Erben um die Gebühr mitgetheilt, darzu wir dann ordentlicher Weise requirirt, erbeten und gefordert worden seyn. Das geschehen im Jahr, Indiction, Kayserlichen Regierung, Monath, Tag, Stelle und Stunde, wie oben im Eingange des Instruments gemeldet. In Beyseyn der Ehrsamen und Bescheidenen Hansen Albrecht Richtern, Heinrich Wilcken und Jochim Kühhasen, Geschwornen, alle zu Grofsen-Alsleben, als zu diesem Actu sonderlich erfordert und gebetene glaubwürdige Zeugen.

Locus Signeti	Locus Signeti
Notariatus	Notariatus
Simonis Gleissenbergs.	Andreä Unruhe.

Bald nach dieser lezten wichtigen Handlung den 1. Nov. gieng der leidende Mann zu seiner ewigen Ruhe heim, nachdem er fast in den lezten Zügen seinem ältesten, aber abwesenden, Sohne Lorenz von 19. Jahren zweimahl gerufen: Nu Lorenz, mein Sohn, schicke dich, wir müssen fort; und über eine kleine Weile:

Komm Lorenz, mein Sohn, nu müssen wir fort.

Fürst Johann Georg zu Anhalt liefs den abgelebten Körper, zu Ablehnung aller übeln Nachrede, durch einige Aerzte und Barbierer öfnen, übergab auch endlich An. 1607. auf des noch lebenden von Duhnau fortführende Klage, eine endliche Anzeige der Partition bey dem Reichs-Cammer-Gericht, mit dem Bedeuten, dafs damit submittirt seyn solle.

Die Sache nahm aber eine ganz andere Wendung, indem Kayser Rudolph II. solche wegen des an einem Churfürsten des Reichs begangenen schweren Verbrechen vor seine eigene und unmittelbare Erkänntnifs abberiefe, ja sogar den Hof-Profosen nach Dessau abschickte, um sich den noch lebenden von Duhnau ausliefern zu lassen; in welches aber der Fürst von Anhalt noch weniger willigen wollte, und sich auch auswärtige Potentaten mit Nachdruck ins Mittel legten, dessen Erzahlung aber zu gegenwärtigem Zweck nicht gehörte. Wahrend dieser Verzögerung gieng auch der Obrist-Lieutenant von Duhnau,

nach einer sehr christlichen Zubereitung und sehnlichem Gebet zu Gott um Entdeckung seiner Unschuld, den 18. April 1609. in seinem Gefängniſs mit Tod ab.

Die Entdeckung der Wahrheit war durch dieses Ableben sämtlicher Haupt-Personen vollends unmöglich worden; daher Chur-Sachsen, auf eine von den Fürsten von Anhalt geschehene abermalige Erinnerung, den 13. Jul. 1610. antwortete: Daſs die bewuſste Beschuldigungs-Sache Henrich von Duhnau und D. Biedermann belangende, nach beyder Beschuldigten tödtlichen Abgange, beydes von Seiner Liebden und Ihnen dem unerforschlichen Rath des Allerhöchsten ergeben, der ungezweifelten Zuversicht, obwohl aus den in Actis befindlichen Ursachen allhier die Wahrheit nicht erforschet werden mögen, daſs doch Gott dieselbe an jenem Tage, wie alle andere verborgene Dinge, vor dem Richterstuhl Christi offenbaren werde, damit ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse; dabey Wir es dann Unsers Theils und bey uralter hergebrachter getreuer, aufrichtiger und unverfälschter

Freundschaft und derselben unverrückter Continuation, allermaafsen sich Ew. Lbden freundlich gegen Uns erkläret, bewenden und verbleiben zu lassen gemeinet.

2.

Der unbiegsame STAATS-MÄRTYRER;

in dem Beyspiel

des

FREIHERRN HENR. v. WISER,

Chur-Pfälzischen würklichen Geheimen Raths und gewesenen Gesandtens in Portugall, Spanien, Neapel, Rom, Haag etc.

welcher

wegen Beleidigung des Favorit-Ministers An. 1717. auf das Schloſs zu Monjoye gefangen gesetzt worden und allda gestorben.

Mit Urkunden und Beilagen.

Hic pectus aheneum esto!

*

Aus der Kirchen-Geschichte der ersten Jahrhunderte ist bekannt, dafs viele Christen blos defswegen gemartert und getödtet worden, weil sie sich nicht entschliessen wollen, den heidnischen Götzen-Bildern Bezeugungen der Ehrfurcht und Anbetung zu erweisen. Hier tritt ein Staats-Martyrer auf, der nach 32jährigen ansehnlichen und unbescholtenen Diensten das Opfer einer Cabale geworden, deren Diebs- und Schelmen-Streiche er mit zu grofser Freymüthigkeit entdecket; der darüber auf die Festung gekommen, weil er den Lieblings-Minister seines Herrn einen Schelmen geheissen und den Beweis davon zu führen sich anerboten; der endlich in dieser Gefangenschaft gestorben, weil er seine Freiheit nie um den Preis erkaufen wollen, diesen Minister vor einen ehrlichen Mann zu erklären.

Man sagt immer: Wir hätten keine Heiligen mehr. Hier ist einer. Man hiefs ihn freylich bey seinem Leben einen Starrkopf;

und das waren sie alle, religiose sowohl als politische Martyrer. Mit Heucheln und Bucken erkriecht man kurzes Hofglück; Unsterblichkeit aber will erkämpft und errungen seyn.

Johann Georg, Freyherr von Wiser, Herzog Philipp Wilhelms zu Neuburg, nachmaligen Churfürstens zu Pfalz, Geheimer Rath, Hof- und Landschafts-Canzlar, hinterliesse fünf Söhne, und unter denselben auch den Held dieser Geschichte, Heinrich Franz Xaverius, der im Jahr 1664. gebohren ward.

An. 1684. liefs ihn Churfürst Philipp Wilhelm zu Pfalz, von Wien aus, wo er bey seinem Schwager, dem Reichs-Hof-Rath von Schellern, die Praxin dieses Reichs-Gerichts studirte, nach Heidelberg berufen, wo er dem kränklichen Staats-Secretario Schlegel adjungirt wurde.

An. 1686. ward die pfalzische Prinzessin Maria an den König in Portugall vermählt, und Wiser, seiner Sprachkenntnisse wegen, Ihr mitgegeben, ihm auch zugleich, doch ohne gesandtschaftlichen Charakter, die Besorgung der pfälzischen Angelegenheiten an diesem Hof aufgetragen.

An. 1689. zog ihn die damahls regierende Königin in Spanien, so ebenfalls eine pfälzische Prinzessin war, in ihre Dienste, und An. 1691. liefs ihm Kayser Leopold eine Reichs-Hofraths-Stelle, nebst einer Pension von 1000. Gulden über die gewöhnliche Besoldung, antragen; die Konigin wollte ihn aber ihrer Dienste nicht entlassen, sondern würkte ihm vielmehr bey Churfürst Johann Wilhelmen zu Pfalz den Character als Envoyé extraordinaire aus, bis der der deutschen Parthie gehässige Cardinal Portocarrero es dahin brachte, dafs die Königin ihn, wie mehrere Deutsche, verlassen mufste.

Nach seiner Zurückkunft in Deutchland wurde er vom Churfürsten Johann Wilhelm An. 1695. zum wirklichen Churfürstlichen Geheimen Rath ernennt; weil ihn aber die damalige herrschende Parthie nicht gern am Hof sahe, bekam er einen Auftrag nach Neapel. An. 1697. ward er als Gesandter nach Rom, An. 1702. als Envoié extraordinaire nach dem Haag, und An. 1708. abermals nach Neapel geschickt. Das Ende aller dieser Botengange war, dafs er nach Neuburg geschickt, und daselbst drei Jahre lang ohne irgend einige Beschaftigung gelassen wurde.

Doch erhielt er, ohne sein Ansuchen und aus eigener Entschliessung des Churfursten, An. 1702. als Geheime Raths-Besoldung 1000. Gulden, nebst Fourage auf sechs Pferde; An. 1706. eine Pension auf die Neuburgische Landschaft von 800. Gulden, und 1713. eine dergleichen von jährlichen 1500. Gulden auf des Churfürsten Neapolitanische Casse. So richtig diese Anweisungen auf dem Papier waren, so schlecht erfolgte bey der damaligen verwirrten Staats-Haushaltung die Zahlung; der v. Wiser ward an Juden verwiesen, die ihn, ungeachtet eines Rabats von 25. pro Cent doch stecken liessen, so dafs er im Jahr 1716. um Entlassung seiner Dienste nachsuchte. Ehe aber solche erfolgen konnte, gieng Churfürst Johann Wilhelm den 8. Jun. 1716. mit Tod ab.

Der neue Churfürst Carl Philipp, so damals noch als kayserlicher Statthalter von Tyrol, im Innsprugg residirte, bezeugte dem v. Wiser bey seiner Aufwartung in den stärksten Ausdrücken, wie sehr er seine dem Churhaus geleistete lange und ersprieſsliche Dienste zu erkennen bedacht seyn würde; es kamen aber die neuen Einrichtungen in der Chur-Pfalz, im Neuburgischen und dem Jülich-

lich und Bergischen alle heraus, ohne dafs seiner irgendwo gedacht worden wäre; die Fouragen und alle auf die Neapolitanische Casse angewiesene Pensionen wurden eingezogen, so dafs ihm nichts als die eben wohl ungewisse Neuburgische Pension von 533. Guld. 20 Kr. übrig blieb, ja nicht einmahl sein Dienst-Character als Geheimer Rath erneuert wurde.

Da der v. Wiser hieraus den Schlufs machte, dafs man seiner gern los seyn wolle, suchte er nur um die Zahlung seiner auf viele tausend Gulden sich belaufende Besoldungs-Rückstände an, mit dem Vorsatz, sein Glück nunmehro weiter zu suchen.

Indem er mit diesen Gedanken umgieng, und der Erfüllung seines Gesuchs entgegen sah, ward ihm von dem neuen Churfürsten eine geheime Untersuchungs-Commission aufgetragen, welche die Veranlafsung seiner nachherigen schweren Verfolgung wurde.

Die Geschichte dieser Commission und der daraus entstandenen Folgen ist in der von dem Freyherrn von Wiser selbst in den Druck gegebenen Facti Species enthalten, aus welcher ich sie, ihrem wesentlichen Inhalt nach,

auszichen und, mit anhoffender Zufriedenheit der Leser, aus damaligem Bayrischen Deutschen in Pfalzisch-Deutsch übersetzen will.

Es war zu Neuburg ein gewisser aus Ingolstadt gebürtiger Carl Mathuy, ein Mann von gutem Ansehen und natürlichen Verstand, der, ohne studirt zu haben, Mund und Feder wohl zu gebrauchen, hauptsächlich aber durch unaufhörliche neue Finanz-Projecte sich bey den Obern und dem Hof gefällig zu machen wufste. Er stieg also vom Privat-Schreiber des Pfenningmeisters allmälig durch alle subalterne Canzley Dienste bis zu der ausdrücklich vor ihn erschaffenen Stelle eines Landschafts-Rechnungs-Raths. Hier war es, wo er sich Gelegenheit machte, ein ansehnliches Vermögen zu sammeln, wovon er einen Theil in einen prachtigen Hausbau verwandte. Durch seine Hurtigkeit in Behandlung der Geschafte, beständigen Briefwechsel mit denen so das Ohr des Herrn hatten, und, unter dem Vorwand des einzurichtenden Lands-Etats, alljährlich nach Hof gethaner Reisen, erlangte er so viel Ansehen und Gewalt bey dem Land-Commissariat, dafs, ungeachtet er der

jüngste in diesem Collegio war, alle andere sich doch nach seinem Willen bequemen mufsten. So beliebt er aber bey seinen Obern war, so verhafst war er im ganzen Land, da er der Urheber vieler neuer Auflagen war, deren Beytreibung er zum Theil selbst übernommen hatte.

Sobald also Churfürst Carl Philipp die Regierung angetreten hatte, wurde diesem Herrn eine geheime Anzeige zugeschickt: Dafs Matthuy das Landschaftliche Collegium bisher allein dirigirt, durch seine landsverderbliche nur auf seinen Privat-Nutzen abzielende Vorschläge aber, unter welchen das verunglükte Weifs-Bier-Monopolium vornehmlich angeführt worden, das Herzogthum Neuburg in ein bedaurenswürdiges Verderben gesetzt habe; dafs das Landschaftliche Commissariat in den Jahren 1710. 11. und 12. 17. bis 18000. Guld. Extra-Besoldungen an sich gezogen und den Beamten gegen gemachte Geschenke bey 13000. Gulden Rechnungs-Reste, ohne Landesherrliches Vorwissen, nachgelassen habe, und bey einer zu verfügenden Untersuchung noch viele schändliche Streiche sich entdecken würden.

Diese Anzeige wurde von dem Churfürsten den 24. Oct. 1716. dem v. Wiser abschriftlich, jedoch ohne Benennung des Denuntianten, mit dem Befehl zugefertigt: Darüber fördersamst zu inquiriren, gestalten Umständen nach sich des Mathuy in dieser Sache vorhandener Schriften zu bemächtigen, und bey sich ergebenden Judiciis auch seiner Person durch zulänglichen Arrest zu versichern.

Der Freyherr von Wiser fand gleich Anfangs bedenklich, sich einem Geschäft zu unterziehen, das wegen des Mathuy engen Verbindung mit denen an Hof in Credit stehenden Personen sehr weit eingreifen konnte, und der Befehl selbst sonderbar verschraubt gefaſst war; anderer Seits wollte er sich einem mit besonderm anscheinenden Vertrauen begleiteten Auftrag nicht so schlechterdings entziehen; er stellte also in einem Vorbericht vor: Daſs er zwar bereit seye, dem Befehl die schuldigste Folge zu leisten; weilen aber damalen wegen Anwesenheit der Missionarien alles in der Andacht vertieft und gleichsam ein Justitium seye, so hoffe er daran nichts zu versaumen, wann er, um sicher zu gehen, und alle Uebereilung zu vermeiden, nähere Instruction erbitte. Dann

erstlich werde dem Denuntianten obliegen, an Hand zu geben: Ob die Umstände so beschaffen, dafs aus des Mathuy bey sich habenden Briefschaften die Anzeigen der angegebenen Verbrechen zu erheben seyen; zweitens, weilen nicht zu vermuthen, dafs Mathuy die in dieser Sache vorhandenen von andern seiner Schriften abgesondert haben werde, so wäre die Frage: Ob ihm selbsten die Absonderung zu gestatten, oder wie es damit zu halten? Drittens: Ob bey sich ergebenden Anzeigen der zulängliche Arrest auf einen blofsen Haus-Arrest zu verstehen, oder auch auf einen würklichen Verhaft zu erstrecken seye? Er erinnerte zugleich, weil ihm in der Aufschrift das Prädicat: Weyland Sr. höchstseeligen Churfürstl. Durchl. ehemaligen Geheimen Rath gegeben worden, solchergestalt ihm, als nicht in Churfürstlichen Diensten stehend, die zu Ausführung einer solchen Commission erforderliche Auctorität ermangle, zu dem Ende er sein Geheime Raths-Patent vom 15. Jun. 1695. abschriftlich beyschlofs: Ob etwa der Churfürst ihn nach dem Rang seiner Ancienneté bestätigen möchte?

Hierauf erfolgte den 3. Nov. ein Rescript, mit der Aufschrift: Unserm Geheimen

Rath, des Inhalts: Er solle aller Schriften des Mathuy sich ohne Ausnahme bemächtigen, ihn selbst unico tractu et eodem tempore an einen dritten Ort in sichere Verwahrung setzen lassen, sodann die Inquisition vornehmen, und respectu mehrerer und höherer Complicum sich nicht abhalten lassen, sondern die Facta wären ohne einiges Absehen, es betreffe, wen es auch wolle, herzhaft und pflichtmäſsig, jedoch rechtlicher Ordnung nach zu releviren, und das sich äussernde von Zeit zu Zeit zu berichten.

Matthuy wurde also durch den Freyherrn v. Wiser und den ihm von Hof aus zugegebenen Hofkammer-Rath Heisler in Arrest genommen, auf das Rathhaus gebracht, und die in seiner Schreibstube gefundene Papiere in einen Coffre gethan und ins Schloſs zur Verwahrung geliefert. Seine übrige Zimmer und insbesondere das Wohnzimmer, worinnen er den ganzen Winter hindurch gearbeitet, wurden gar nicht durchsucht, und also Gelegenheit gemacht, beyseits zu schaffen, was man nicht gesehen haben wollte. Als darauf der Freyherr v. Wiser darauf drunge, die in der Coffer paketweis verwahrte Schriften zu durchgehen, fanden sich solche bey

dessen Eröfnung durcheinander geworfen und durchwühlt; gleichwohl kamen unter denen Papieren sogleich zwey Briefe zum Vorschein, durch welche der Churfürstliche Geheime Rath und Staats-Secretarius Halberg dem Mathuy die über ihn verhangte Inquisition an eben dem Tag, da solche vom Churfürsten resolvirt war, eröfnet und sogar den ernannten Commissarium nahmhaft gemacht, mithin das Geheimnifs seines Herrn verrathen. Auch ergab sich hieraus, dafs Mathuy defswegen bey Halbergen so gut gefahren, weil er ihn gut geschmiert hatte.

Der Freyherr v. Wiser hatte die Einfalt, dem Churfürsten die Abschriften dieser Halbergischen Briefe zu überschicken und die übrigen hieher gehörige Entdeckungen zu berichten, in der Meinung, dafs der Churfürst nun augenblicklich seinen Staats-Secretarium auch in Arrest nehmen, und seine Papiere gleichfalls durchsuchen lassen würde. Wiser mochte die portugiesische, spanische, italiänische Welt haben kennen gelernt, in seinem Vaterland war er Fremdling geblieben; er mochte auf allen seinen Reisen nicht gelernt haben, dafs man einen Schwamm sich vollsaugen läfst, nicht um den Schwamm zu ver-

brennen, sondern nur, um ihn auszudrücken; daſs ein Mann, der von Profession ein Schelm ist, sich auch in Zeiten immer um Protectionen umsieht, und daſs man an Höfen wohl einen ehrlichen Mann, selten aber einen Schelmen, stecken und sinken läſst.

Der Churfürst hatte neben seinen pfälzischen Dienern, noch einen gewissen von Coreth, der zugleich österreichischer Geheimer Rath und Regierungs-Canzler zu Innspruck war, um sich, der den Cabinets-Minister machte und durch den auch diese Mathuyische Inquisitions-Sache gieng. Dieser hatte die Wiserische Berichte eröfnet, gelesen, und die gegen Freund Halberg angebrachte Beschuldigungen daraus ersehen. Er faſste es kurz, schrieb an den Rand dieser Berichte mit Bleystift: „Extranea; quæ ad rem? Nihil. Nihil „ad rem. Domestica. Ex contextu videtur „nihil illicitum". Und so kam der vom Churfürsten unterzeichnete schleunige Befehl zurück: Auf die bey den zurückkommenden Copien ad Marginem gemachte Anmerkungen bey fürgehender Inquisition rechtsgebührig zu reflectiren.

Dem v. Wiser giengen nun erst die Augen auf, um zu sehen, wie wenig ernstlich es

mit dieser ganzen Inquisition gemeinet sey; er schrieb also den 24. Dec. an den Churfürsten: Er wünsche, dafs dieses ganze odiose Geschäft einem andern aufgetragen werden möchte, indem er verspüren müsse, dafs jemand sey, der des Churfürsten darunter hegendes landesväterliche Vorhaben auf eine feine und verdeckte Weise zu hintertreiben suche, damit die bisher verübte Mifshandlungen nicht offenbar und der Corruptions-Handel fürs Gegenwärtige und Zukünftige nicht verstöret werde; ohne dem seye diefs kein Geschäft vor einen Mann, wie er etc. Er verhofte durch dieses Fenster-Einwerfen entweder der ganzen Commission entledigt zu werden, oder den Churfürsten zu veranlafsen, von ihm deutlichere Berichte zu verlangen, auf welchen Jemand er mit diesen Beschuldigungen ziele.

Es geschahe aber keins von beyden; nach drey Wochen bekam er zwar auf zwey andere Berichte Resolution, und wurde zugleich das Datum dieses Berichts, zum Zeichen, dafs er richtig eingelaufen, angeführt, dessen Innhalt aber mit keinem Wort berührt; zum Beweis, dafs solcher unterschlagen und dem Churfürsten nicht vorgetragen worden; wohl

aber ward ihm die saumseelige Verlängerung des Werks verwiesen.

Der von Wiser beschloſs also (nach seinem Ausdruck) den Deckel vom Hafen zu nehmen, und dem Churfürsten das betrügerische Verfahren derer, denen er sich am meisten vertraute, vor Augen zu legen. Zu dem Ende zog er aus samtlichen obgemeldten Briefen die Facta mit des von Coreth Anmerkungen zusammen, fugte bey jedem Facto sein eigenes Bedenken bey und erläuterte noch alles in einem ausführlichen den 25. Jan. 1717. datirten Bericht. Damit solcher nicht unterschlagen werde, addressirte er denselben an den Grafen von Taxis, der ihn auch richtig belieferte und der Churfurst sich solchen durch den Cabinets-Secretarium Schepper vorlesen lieſs, und bereits resolvirt hatte, daſs die Correspondenz in dieser Inquisitions-Sache künftig nicht mehr durch den von Coreth, sondern durch Scheppern gehen solle.

Immittelst ward Matthuy am Podagra so krank, daſs der v. Wiser auf dringendes Zureden des Medici ihn in seine Behausung zurückbringen, jedoch auch da genau bewachen lieſs. Dieses Verfahren ward an Hof nicht nur genehmiget, sondern dem v. Wiser auch auf-

getragen: Dem Matthuy das Juramentum Manifestationis und nichts zu veraussern, auch zu bleiben, wo er sey, abzunehmen; welches so viel hiefs, das Gefängnifs in einen blofsen Haus-Arrest zu verwandeln, und durch Berechnung, wie viel Blut man dem Matthuy abzapfen könne? der Inquisition das stille allmälige Ende zu machen. Von Wiser fand dabey wichtige Bedenken, und beschlofs bey sich, solche nach Hof einzuberichten, vorher aber noch mit dem Vice-Statthalter Herrn v. Giese sich darüber zu besprechen, welches auch aus Gelegenheit einer Gasterey im Haus des Ober-Jägermeisters Herrn von Tänzel geschahe.

Nach der Tafel, wo nach damaliger Sitte brav getrunken worden seyn mochte, setzte die Frau Ober-Jagermeisterin, Gevatterinn des Matthuy, den v. Wiser zur Rede: Er habe schon über acht Tage einen Churfürstlichen Befehl in der Tasche, den Matthuy auf freyen Fufs zu stellen und verzögere dessen Vollstreckung. Von Wiser, von Wein erhitzt, und ohne diefs ein Mann, der bey dem Bewufstseyn innerer Rechtschaffenheit Vorwürfe nie an sich kommen liefs, fuhr darüber heraus: „Nun sehe ich recht, dafs mein gnadigster

„Herr verrathen und verkauft, indem nicht „allein, was des Inquisiten Gönner ihm zu „gut allbereit erschlichen, und bis zu Voll„ziehung der geheimen Commission mir al„lein bekannt seyn sollte, sondern auch, „was sie noch ferner für ihn auszuwürken „vorhaben, als schon geschehen anherberich„tet und kund gemacht wird". Die samtliche anwesende Cavaliers, die eben wohl ihr Glas Wein fühlen mochten, fielen auf diese allerdings anzügliche Rede über den v. Wiser her, dafs er endlich, um ihrer los zu werden, Nachmittags heraussagte, wessen er sich Vormittags besonnen haben würde, und den v. Coreth und Halberg namentlich als Verräther des Churfürsten benennte.

Der v. Coreth hatte in Neuburg einen Sohn, der Jesuit und Professor der Logic war; dieser wurde dazu ausersehen, das v. Wiserische Bekänntnifs gleich des andern Tags an seinen Vater nach Innspruck zu überschreiben. Der alte Coreth that, als wann er sich zerreissen wollte, und hefs anspannen, um aus der Stadt auf sein Landgut zu fahren. Der Churfürst, dem geschickter Weise der Unwille dieses seines Vertrauten hinterbracht worden, ritt ihm nach; Coreth beugte aus, und jagte wieder

nach der Stadt zu. Der Churfürst liefs ihn nach Hof invitiren; Corech verweigerte es. Der Churfürst besuchte ihn also in seinem Haus; und versprach ihm eine so eclatante Satisfaction, dafs man in allen seinen Landen davon zu sagen haben werde. Er hielt auch Wort. Samtliche bey dem v. Tänzelischen Gastgebot gegenwärtig gewesene Cavaliers erhielten den Befehl, über die einem jeden besonders beygeschlossene Denuntiation pflichtmäfsig zu berichten, was sie gehört, ohne sich mit einander zu unterreden. Dafs mancher, um sich ein Verdienst zu machen, mehr geantwortet, als er gefragt worden, ist leicht zu ermessen.

Es wurde hierauf dem v. Wiser die Commission über den Matthuy abgenommen, und über ihn selbst denen Freiherren von Weveldt und Kaltenthal eine andere aufgetragen, welche dann den v. Wiser in die geheime Raths-Stube schriftlich citirten. Er erschien, und dictirte auf Befragen den ganzen Innhalt des an den Churfürsten erstatteten Berichts, nebst der der Ober-Jägermeisterin gegebenen Antwort zum Protocoll, mit dem Anhang: Dafs zwar noch andere Reden vorgegangen, er sich aber aller Ausdrücke nicht erinnern könne,

indem er von vielem Essen und Trinken so erhizt und über die falsche ungereimte Beschuldigung so ereifert gewesen, dafs, wann er den v. Coreth und Halberg vor sich gehabt hätte, er sie selbst angefallen haben würde. Er müsse jedoch glauben, geredet zu haben, was andere dabey gewesene Cavaliers von ihm gehört zu haben bezeugen wollten. Alles würde aber darauf hinauslaufen, was er schon an den Churfürsten berichtet, wovon er die gute Beweise im Original in Handen habe. Als ihm nun hierüber eine Widerrufung und Abbitte zugemuthet ward, erklärte er: Dafs ihm zwar leid sey, im Tummel und gähen Eifer so viel gesprochen, und das, was zwischen dem Churfürsten und ihm geheim bleiben sollen, offentlich herausgesagt zu haben; allein bey solchen Umständen sey ein Mensch seiner selbst nicht mächtig, und konne ihm von Rechts wegen ferner nichts aufgetragen werden, nachdem er den Rausch und gähen Zorn bekenne; übrigens seye er bereit, die Wahrheit des an den Churfürsten berichteten auf jedesmaliges Erfordern mit Original-Beweisen darzuthun.

Nachdem die Commissarien hierüber ihren Bericht erstattet, langte fernerer Befehl ein:

Der Freiherr v. Wiser solle widerrufen, abbitten, und seine angerühmte Beweisthümer der Commission übergeben.

Er erklärte sich darauf zum Protocoll: Dieses seyen zwey gegen einander laufende Zumuthungen, welche in Rechten nicht beysammen bestehen könnten: Einem aufzustragen, dafs er die Wahrheit erweisen und dann die erwiesene Wahrheit widerrufen solle. So viel nun die Widerrufung und Abbitte anbelange, sey einem Mann seines gleichen davon nicht zu sprechen, die Beweisthümer aber habe er zur Hand; worauf er seine Positiones und Artikul, nebst einer Copie der unterm 25. Jan. 1717. an den Churfürsten eingeschickten Schrift übergeben, sodann die Originalien Stück für Stück abgelesen, von den Commissarien die Handschrift recognosciren lassen, die Originalien aber wieder zu sich genommen, mit dem Erbieten, vidimirte Copien davon zu verschaffen. Nach vollendeter Ablesung fragte er die Commissarien: Was sie bedünke, ob er seine Artikul genugsam bewiesen? Sie antworteten mit Achselzucken: Sie waren allein instruirt, ihm die Befehle von Hof vorzuhalten, seine Erklärung anzuhören und zu berichten; indessen kündigten sie ihm, ohne fernere

Berichts-Erstattung, kraft vorhin empfangenen Befehls den Haus-Arrest an, den er, in der Meinung, dafs man sich daran begnügen und die Verfolgung damit ein Ende haben solle, angenommen, dabey aber um gebührliche Communication der Protocolle angesucht, die ihm damahlen von beyden Commissarien ohne einigen Anstand zugesagt worden.

Der Freiherr v. Wiser begab sich nach Haus und liefs sogleich durch einen Hofraths-Cancellisten die Copeyen der vor der Commission vorgewiesenen Briefe verfertigen, welche von dem Commissions-Actuario mit den Originalien collationirt, vidimirt und der Commission übergeben worden. Bald hernach kam aber dieser Actuarius wieder mit dem Vermelden, dafs die Commission Befehl habe, die Originalien selbst nach Hof einzuschicken, worauf aber der v. Wiser erwiederte: Dafs, nachdem die Originalien der Commission vorgelegt und für eigenhändig erkannt worden, man sich an denen von ihm Actuario vidimirten Abschriften zu begnügen und diesen eben den Glauben, als den Originalien selbst, beyzumessen hätte; wobey er zugleich um die versprochene Abschriften der Protocolle Erinnerung

rung gethan, aber vernehmen müssen, dafs zwar der zweyte Commissarius kein Bedenken dabey trage, der erste aber vor gut befunden hätte, zuvor bey Hof darüber anzufragen. Der v. Wiser ahndete, wo es mit all diesen Anstalten hinaus wolle und liefs also hiernächst sein erstes seyn, die Originalien der Briefe etc. in Sicherheit zu bringen.

Um diese Zeit wurde der Graf Ferdinand v. Wiser, Nefe des Freiherrn, nach Innspruck entboten, welchem jener ein Schreiben an den Churfursten des Innhalts mitgab: Nachdem es so weit gekommen, dafs er, v. Wiser, die Original-Beweise aufzulegen, mithin nicht mehr die Frage von ein- und andern im Rausch und gähen Eifer entfallenen Reden, sondern davon sey, ob er die Wahrheit seines am 25. Jan. erstatteten Berichts und der bey der Commission übergebenen Artikel genugsam erwiesen; worüber unter denen in Churfürstlichen Pflichten stehenden, wegen des v. Coreth Uebermacht, keiner sich getrauen werde, seine Meynung frey heraus zu sagen, oder ein unpartheyisches Urtheil zu fallen; so bäte er, dafs der Churfürst die Sache an eine unverdächtige Universität um

ein Responsum gelangen lasse, jedoch dafs ihm vergönnet werde, der Inrotulation selbst beyzuwohnen, wie ohnehin Rechtens sey, damit der ganzen ehrbaren Welt, forderist aber dem Churfürsten offenbar werde, wer gerecht oder ungerecht, und wer mit Belohn- oder Bestrafung anzusehen sey? und würde der Churfürst solche Gerechtigkeit einem alten um sein Churhaus wohlverdienten Minister, der zumahl allein wegen seines in der obgehabten Commission und Vollziehung der erhaltenen Befehle bezeugten treuen Eifers, nach 23jährigen muhsamen Diensten Ehre und guten Nahmen vertheidigen und darüber Gefahr laufen müsse, ja nicht versagen.

Nach einem Stillstand von einigen Wochen liefsen die Commissarien dem Freiherrn v. Wiser durch den Actuarium bedeuten: Dafs sie durch eine Staffette Befehl empfangen hätten, die völlige Acten und was bey der Commission verhandelt worden, in Stücken zu reissen und so gänzlich zu vernichten, dafs auch kein Andenken davon übrig bleiben solle; wann er v. Wiser also sich bey solchem Actu gegenwärtig einfinden und die der Commission vorgezeigte Originalien zu gleichem Ende mit sich bringen wolle, würde man nach seiner Gele-

genheit eine Zeit darzu bestimmen. Der von Wiser bedankte sich der Nachricht, antwortete aber zugleich: Sie möchten nur ohne seine Gegenwart die anbefohlene Cassation vornehmen; die Originalien aber wären unter die bey der Commission verhandelte Sachen nicht zu rechnen, auch des Churfürsten Dienst und seinem ehrlichen Nahmen nunmehr zu viel daran gelegen, als dafs er sie schlechthin vertilgen lassen sollte.

Dem Freiherrn von Wiser kam nemlich dieses eifrige Trachten nach den Originalien verdächtig vor, und er besorgte, dafs nach Erbaschung und Vertilgung dieser seiner Beweisthümer man ihn um so schärfer angreifen und als einen Betrüger zu behandeln vorhaben würde. Er gab diese Besorgnifs auch dem Actuario zu verstehen und fragte: Ob dann hiemit die Commission und der auferlegte Haus-Arrest ein Ende hätte? Da nun dieser darauf geantwortet: Er könne nicht anderst gedenken; gieng der v. Wiser (es war Grün-Donnerstag) gleich in die Kirche und wohnte auch am Charfreytag der Procession mit dem Venerabile bey.

Denselbigen Nachmittag liefsen ihm aber die Commissarien bedeuten, er möchte sich in

Schranken halten, damit sie nicht mit ihm in Ungelegenheit kämen; denn was sie ihm bey der heiligen Zeit in Ansehung der Kirche (wohin er durch einen bedeckten Gang aus seinem Haus kommen konnte) erlaubt hätten, müsse nicht auf die offentliche Strafse ausgedehnet werden. Sie hätten auch auf ihre Anfrage wegen des Kirchgangs so eben den Bescheid erhalten, dafs ihm zwar solches die Ostern-Zeit über auf einer Bohrkirche, ohne unten zu erscheinen, verstattet, übrigens aber der Haus-Arrest fortgehalten werden solle. Auf Befragen: Ob dann die Commission geendiget und die Acten cassirt wären? antwortetete der Actuarius: Dafs die Cassation allein hätte geschehen sollen, im Fall auch die Originalien zum cassiren hergegeben worden wären.

Am ersten April des Morgens, als der von Wiser eben seine œsterliche Beichte verrichten wollte, wurde er wieder vor die Commission gefordert und ihm vorgehalten: Dafs der Churfürst die vorgebrachte Beweisthümer nicht zulänglich befande, mithin gnädigst aber alles Ernsts befähle, dafs der v. Wiser ohne fernere Weigerung widerrufen, abbitten und

die Originalien herausgeben solle, mit Vorbehalt anderweiter wohlverdienter Bestrafung.

Der v. Wiser erklärte darauf zum Protocoll: Wann zwischen Bürgern und Bauern um wenige Gulden ein Streit entstehe, so pflegten Seine Churfürstliche Durchlaucht wohl, wie alle andere grofse Herren, solchen durch Rechtsgelehrte entscheiden zu lassen; daher nimmermehr zu glauben: Dafs in einer Sache, wo es nicht weniger als um die Ehre und den guten Nahmen eines alten und um das hohe Churhaus wohl meritirten Ministers zu thun, Dieselbe dessen auf Dero Befehl producirte unwidersprechliche Proben also schlechthin verwerfen wollten, ohne jemand andern darüber anzuhören, als den Herrn von Coreth, seine Gegenparthie, der sich da zum Richter aufwerfe, indem er alle Befehle selbst gestellt und (Gott weifs wie?) zur Unterschrift gebracht; der gleichwohl durch seine rasende Begierde, die Originalien auf immer mögliche, sogar betrügliche und hinterlistige Weise, zu ergreifen und zu vertilgen, mehr als zu viel an den Tag gebe, wie erheblich er sie selbsten erkenne; dessen Urtheil endlich er, Freiherr v. Wiser, sich keineswegs untergeben könne noch werde. Ohnedem sey es ein

in der Welt niemahlen erhörtes Abentheuer, dafs ein ehrlicher Mann über dasjenige, was er in einer obgehabten Commission als Persona publica, vermög ausdrücklichen gnädigsten Befehls eruirt und berichtet, tanquam Reus privatus fürs Gericht gezogen, extra juris Ordinem zum Beweis angehalten und in die Extremität gesetzt werde, nach 32jährigen getreuen Diensten um seine Ehre zu rechten. Jedoch beklage er sich dessen nicht, und verlange nichts anders, als Recht; in der festen Ueberzeugung, dafs es vor jedem unpartheyischen Gerichte für ihn ausschlagen müsse: Derowegen er Se. Churfürstliche Durchlaucht allbereit unterm 25. Febr. gebeten, die Sache an eine unverdächtige Universität um ein Responsum gelangen zu lassen, und dessen sich noch getröste, wo sich alsdann zeigen werde, wer zu belohnen oder zu bestrafen sey? Wofern aber Se. Churfürstliche Durchlaucht wider alle vernünftige bessere Hofnung mit Hindansetzung alles Rechtens Gewalt anlegen und ihn der Rachgierde seiner oder vielmehr Dero eigenen verdeckten Feinde übergeben wollten, so wäre er in Dero Handen und könnte nicht anders als mit christlicher Standhaftigkeit alles ausstehen, was man an ihm

zu verüben gedächte, lieber als von der Wahrheit und Ehre abtrünnig zu werden, welches als eine Sache, die wider Gott, keine Macht in der Welt befehlen könne: Allein solchen Falls würde Gott und der ehrbaren Welt das fernere Urtheil vorbehalten bleiben, deme sich auch die höchste Häupter nicht entziehen könnten. Indessen würden Se. Churfürstliche Durchlaucht hierdurch nur sich selbsten und Dero armen Unterthanen den gröfsten Schaden zufügen, indem Sie hernach keinem ehrlichen Mann mehr finden würden, der sich getraute, Deroselben in Untersuchung der vielfältig begangenen Malversationen mit rechtschaffenem getreuem Eifer zu dienen. Zum Beschlufs bat er nochmahlen um Abschrift der Protocollen, protestirte gegen die Nichtigkeit der ganzen Verhandlung, so lang ihm solche verweigert würden, wie sie ihm dann auch unter dem Vorwand, dafs darüber noch kein Bescheid von Hof eingelaufen, beharrlich verweigert worden.

Beym Aufstehen wurde ihm noch zugemuthet, alle Original-Befehle, so er in der Matthuyschen Commission empfangen, weil er damit nichts mehr zu thun habe, herauszugeben; welches Anmuthen er damit abgewiesen,

dafs er denen neuen Commissarien zu ihrem Unterricht allbereit gute Abschriften davon ertheilt, die Originalien aber ihm zum Beweis verbleiben müfsten; dafs er nicht anderst als nach deren Innhalt verfahren ware, auch niemahlen der Gebrauch gewesen, dergleichen von sich zu geben.

Weil nun das dabey verborgen liegende Absehen, ihn auch dieser Defension zu berauben und hernach etwa de Excessu Mandati anzufechten, leicht zu verstehen und um so mehr zu besorgen war, dafs man mit Gewalt darnach greifen möchte, den Commissarien auch wohl gar ein Verweis darüber zugegangen, dafs sie ihn die vorgelegte Originalien wieder zu sich nehmen lassen, so liefs der von Wiser bey seiner Nachhausekunft sein erstes seyn, diese Original-Befehle nebst den Concepten seiner Berichten gleichfalls in gute Sicherheit zu bringen. Es war die höchste Zeit dazu; denn nun ergaben sich ganz andere Auftritte, welche den zweyten Theil dieser Geschichte ausmachen.

e

Es liessen sich nemlich noch an eben dem Tag, den 1. Apr. 1717. Mittags zwischen 12.

und 1. Uhr die Commissarien bey dem Freiherrn v. Wiser ansagen, brachten ihren Actuarium und den Obristen Freiherrn v. Mürbach mit sich, dem einige seiner Dragoner auf etliche Schritte nachfolgten. Im ersten Eintritt wurde dem v. Wiser stehenden Fuſses nochmals vorgehalten: Ob er denen Churfürstlichen Befehlen mit Widerrufen, Abbitten und Herausgeben der Originalien gehorsamen wolle oder nicht? Als er nun geantwortet: Daſs er in allem, was Gott, der Wahrheit, der Ehre, ja des Churfürsten eigenem Dienst nicht zuwider, niemalen ermangeln würde, Deroselben allen schuldigen unterthanigsten Gehorsam zu leisten; so viel aber die ihm zumuthende Unbilligkeiten anlange, er bey seinen zum Protocoll gegebenen Erklärungen bleibe, auch nimmermehr glauben könne, daſs Seine Churfürstliche Durchlaucht als ein höchst vernünftiger, christlicher und gerechter Regent dergleichen Absurda von ihm verlangen sollte, wurde ihm von dem ersten Commissario angedeutet: Daſs solchergestalt die Commission vermög habenden Churfürstlichen Befehls ihn hiemit dem gegenwärtigen Dragoner-Obristen zu fernerer Vollstreckung dessen habender Befehle übergebe; worauf dieser ein Chur-

fürstliches Decret vorwiese, kraft dessen er den Freiherrn v. Wiser durch seine Dragoner dem Generalen, Freiherrn v. Haxthausen nach Jülich zu liefern hätte, von dannen er ferner nach dem Schloſs Monjoye übergeführt werden solle. Nachdem der Freiherr v. Wiser dieses von dem Churfürsten selbst unterschriebenes Decret gelesen, küſste er solches und drückte es an sein Haupt. Der Obriste forderte ihm den Degen ab und nahm ihn also regelmäſsig gefangen. Die Commissarien drungen noch auf die Auslieferung der Originalien, mit Vermelden, daſs sie Befehl hätten, Zwangsmittel zu gebrauchen. Von Wiser antwortete: Sie möchten immer thun, was sie wollten, sie würden deren nicht habhaft werden. Hierauf muſste er alles in seinem Zimmer versperrte aufschliessen und auſs genaueste durchsuchen lassen. Wie sich die Originalien nicht fanden, nahmen die Commissarien endlich ihren Abschied *); der Obriste stellte

*) Der Freiherr v. Wiser fügt dieser Erzehlung in seiner Specie Facti die Randglosse bey: „Wie sie vorhin mit dem Freiherrn v. Wiser gute Freundschaft gepflogen, ist wohl zu glauben, daſs ihnen die Commission nicht angenehm gewesen, gestalten sie solches zum öftern conte-

aber dem nun gefangenen Freiherrn v. Wiser in sein Wohnzimmer eine Wacht von 4. Dragonern, deren immer einer mit blofsem Degen da stehen, auch des Nachts die Thüre der Schlaf-Cammer offen stehen mussen, um ihn auch schlafend immer im Gesicht zu behalten.

Den 3. April Mittags wurde der Freiherr v. Wiser aus seiner Geburtsstadt Neuburg, unter der Escorte von einem Lieutenant, einem Corporal und acht Dragonern, deren vier vor und vier hinter der Chaise ritten, unter grofsem Zulauf des Volks weggeführt. Die Ursache dieser Behandlung war nicht so verborgen geblieben, dafs nicht das Publicum davon Nachricht und die Spur der geheimen Triebfedern bekommen hatte. Das sogenannte gemeine Volk setzt die Entschädigung lang er-

---

stiret; allein wo man in so verkehrten Zeiten leben mufs, thut man endlich, um sich vor Schaden zu hüten, alles, was einem unter des Herrn Nahmen befohlen wird, es möge gestochen oder gehauen seyn; wiewohl mancher lieber wagen würde, einen Dienst und Stück Brod, dessen er doch nur, so lang es einem Coreth oder dessen gleichen beliebet, versichert, zu missen, als unter den Werkzeugen einer solchen Procedur in der Welt genennt zu werden."

duldeter Leiden zuletzt noch immer darin, wann seine Bedrücker entdeckt, zur Rechenschaft gezogen und nach Verdienst gestraft werden; indem also dem Freiherrn v. Wiser die Inquisitions-Commission gegen die bisherige Blutigel des Landes aufgetragen und von ihm mit Ernst und unpartheyischem Justitz-Eifer zu Werk gegangen war, so sahe das Volk in ihm schon einen Vorsprecher und Erretter aus manchen bisherigen drückenden Lasten; um so lauter war daher auch dessen Unwillen und Bedauren bey der ihn betroffenen schmäligen Behandlung; selbst einer der Dragoner, so ihn begleiten mufste, stimmte mit den Worten ein: Der Freiherr v. Wiser empfange redlich der Welt Lohn.

Er kame endlich den 20. Apr. auf dem Bergschlofs Montjoye an, und war anfänglich der Befehl gegeben worden, dafs von Düsseldorf aus täglich zwey Gulden zu seiner Beköstigung ausbezahlet worden, welches auch nach vielem Mahnen und Schreiben vor 58. Tage geschehen; damit hatte es aber auch ein Ende, und mufste der Freyherr v. Wiser vor sich und seine zwey Bediente aus eigenen Mitteln den Unterhalt besorgen. Der Commendant nahm ihn endlich vor Geld und

gute Worte in die Kost; dem alten Mann, der sich mit einem Schaden am Fuſs schleppen muſste, ward aber sehr sauer, in böser Jahrszeit und schlimmer Witterung immer einen dreyzehn Klafter gahen schrofigten Felsen in des Commendanten Wohnung hinab und so wieder aufs Schloſs zu gehen, und sich immer von einem Soldaten, gleich einem Schatten, begleiten, und Tag und Nacht in diesem ohnehin unzugänglichen festen Nest bewachen zu lassen.

Gleich Anfangs ward ihm alle Correspondenz untersagt und den Boten aufs strengste verboten, Briefe von ihm anzunehmen oder von der Post an ihn zu überbringen; er fand aber gleichwohl in den ersten drey Tagen schon Mittel und Wege, eine Speciem Facti aufzusetzen und sie nebst einer Vollmacht nach Wien zu schicken, um die Sache bey Kays. Reichs-Hofrath klagend anzubringen. Doch lieſs er der würklichen Uebergebung seiner Klage annoch Anstand geben, bis Churfürst Carl Philipp von Innspruck in seinen Pfälzischen Landen angelangt seyn und man alsdann sehen würde, ob der v. Coreth dahin gleichfalls nachfolgen werde.

Dieser Mann hatte neben einem monathli-

chen Gehalt von 2000. Gulden seinen Confidenz-Posten so gut benutzt, dafs er allein an den Taxen der Confirmations-Patenten vor die Dienerschaft in samtlichen Chur-Pfalzischen Landen bey 200.000. Gulden in seinen Beutel gestrichen und alle Gnaden des Herrn bey ihm erst erkauft und ausgelöfst werden mufsten; wie dann sogar die 48. Cammerdiener des Churfürsten ihre neue Bestätigung jeder mit hundert Louisd'or zu ranzioniren genöthiget waren. Dergleichen Cabinets-Teufeleyen giengen zu Innspruck und in den engen Tyroler-Bergen an; Coreth fürchtete aber die Pfalzische Ebenen und so viele auf ihn gerichtete hell sehende Augen. Er versprach also zwar dem Churfürsten, nachzufolgen, und bezog so noch einige Zeit seine monathliche zweytausend Gulden; als aber ernstlich auf seine Ankunft gedrungen wurde, entschuldigte er sich mit seinem hohen Alter, Luft, Gesundheit etc. und bat um seine Dienstentlassung, die er dann auch erhielte, und mit dem erbeuteten Pfalzischen Gelde sich ansehnliche Güter, seine Nachkommenschaft aber vollends den Grafenstand erkaufte.

Dem gefangenen Freiherrn von Wiser war aber mit der Entfernung dieses einigen Mannes

nichts geholfen, die Leute seiner Art sind aus dem Polypen-Geschlecht; es fanden sich gar bald andere, die seine Stelle vertraten und dem v. Wiser ward nun im Jun. 1717. die einige auf dem Neuburgischen Landschafts-Fond ruhende und bereits auf jährliche 533. fl. verstümmelte Pension vollends ganz ausgestrichen.

o

Da durch diesen neuen Vorgang alle bessere Hofnung verschwunden war, so liefs der v. Wiser den 15. Jul. eine förmliche und vollständige Klagschrift bey Kays. Reichs-Hofrath übergeben; worauf sogleich unterm 26. ej. das Conclusum erfolgte:

Includatur dem Herrn Churfürsten um Bericht, cum Termino duorum Mensium.

Nach fruchtlos verstrichenem Termin kam derselbe von Neuem ein, und suchte um ein Mandatum pœnale de relaxando Arresto, nec non Inhibitorium et Restitutorium S. C. cum Avocatione Actorum Commissionalium et Citatione solita, an; worauf den 1. Dec. resolvirt wurde:

Cum Inclusione Exhibiti fiat Excitatorium an den Herrn Churfürsten zu Pfalz, den abgeforderten Bericht sub Termino duorum Mensium einzuschicken.

Der Reichs-Hofraths-Präsident liefs den Chur-Pfälzischen Agenten zu sich erfordern und redete ihm über den Handel nachdrücklich zu, auch ein anderer Kays. Minister schrieb an einen Chur-Pfälzischen: Man soll der Sache ein Ende machen.

Der Churfürstliche Bericht langte endlich zu Wien ein, wurde aber nicht beym Reichs-Hofrath, sondern Kayser Carl VI. zu eigenen Handen übergeben, allwo er einige Monathe im Kayserlichen Cabinet liegen blieb, immittelst aber von dem von Wiserischen Agenten den 28. Jan. 1718. abermahls, pro deferendo prioribus Petitis aut eventualiter communicandis Literis informatoriis Partis adversæ, angerufen wurde.

Hier ändert sich aber nun mit eins die ganze Scene. Der Churfürst meldete in seinem den 17. Dec. 1717. datirten No. I. der Beylagen vollständig befindlichen Bericht einen Umstand, der der ganzen Sache eine andere Farbe geben und aus Weifs um so unvermeidlicher Schwarz machen konnte, da die eigene Ehre des Kayserlichen Hofs und das politische Verhältnifs mit Chur-Pfalz auf das Delicateste dabey verfloch-

fechten war, ein Fall von so vielen andern ähnlichen, der eine reine, unpartheyische Justitz-Pflege des Kays. Reichs-Hofraths schon so oft ins Gedräng und Verlegenheit gesetzt und über der Staats-Justitz die gesetzliche Justitz wohl gar scheitern gemacht.

Um die Sache zu verstehen, muſs aus der deutschen Staats-Geschichte nachgeholt werden, was bey den Rastadt- und Baadischen Friedens-Handlungen hieher sich beziehendes vorgefallen. Der Ann. 1713. geschlossene Utrechter-Friede lieſs dem Kayser und Reich keine lange Wahl mehr übrig, mit Frankreich ebenfalls Friede zu schliessen, und solcher kam An. 1714. erst zu Rastadt zwischen dem Kayser und Frankreich und bald hernach zu Baaden auch mit dem Reich vollends zu Stand. Frankreich beharrte unbeweglich darauf, daſs der in die Acht erklärte Churfürst von Bayern in alle seine Lande, Rechte und Würden vollständig wieder eingesetzt werde, wie auch würklich geschahe. Churfürst Johann Wilhelm zu Pfalz, der ehemaligen Schicksale seines Hauses eingedenk, und um es Bayern wett zu machen, hatte in dem Spanischen Successions- und daraus entstandenen Reichskrieg

mit Frankreich die Parthie des Hauses Oesterreich mit gröfstem Eifer ergriffen und mit starken Aufopferungen demselben diesen langen Krieg hindurch mit unverbrüchlicher Ergebenheit angehangen. Der Wiener-Hof hatte Gelegenheit, diese Gesinnung, ohne sich selbst wehe zu thun, durch Wieder-Abtretung der bisher von Bayern besessenen Obern Pfalz zu belohnen. Da diese aber nun an Bayern schlechterdings zurückgegeben werden sollte und mufste, so galt es um ein anständiges Aequivalent, wodurch Churpfalz dieses Verlusts entschädigt würde. Churfürst Johann Wilhelm sandte seinen Minister, den Freiherrn von Hundheim, auf den Rastadter Friedens-Congrefs, um sein Interesse zu beobachten; der Friede kam aber hier und auch nachher zu Baaden zu Stand, ohne dafs Chur-Pfalz nur mit einem Wort gedacht, geschweige das versprochene Aequivalent würklich bestimmt wurde. Der Kayserliche Hof that auch nachher verschiedene Vorschläge, und erbot namentlich das Herzogthum Limburg; es kamen aber immer wieder so viele neue Schwierigkeiten, Hindernisse, Bedenklichkeiten und Widersprüche dazwischen, dafs Churfürst Johann Wilhelm sich darüber zu Tod

grämte, und das Ende von allem war: Dafs Chur-Pfalz leer ausgieng.

Da gieng nun das Gemurmel, dafs Chur-Bayern den Chur-Pfälzischen Minister von Hundheim in sein Interesse zu ziehen und mit einer starken Portion von Gold-Tinctur so zu lähmen gewufst habe, dafs der Mann, der zu Rastadt vor seinen Herrn reden sollte, die Sprache verlohren, und just da verstummt, wo er Mund und Zunge am stärksten hätte gebrauchen sollen.

Bey der oben erwähnten unglücklichen Schmauserey bey dem Ober-Jägermeister von Tanzel zu Neuburg nun kam unter andern politischen Kannegiessereyen auch die Rede auf den Rastadter-Frieden, und der v. Wiser erlaubte sich die Rede: Der Minister v. Hundheim habe das dem Churhaus Pfalz gebührende Aequivalent verkauft und das Geld davor in seinen Beutel gesteckt; oder vielmehr, nach des Freiherrn v. Wiser Erzählung, nur diese Worte: Man sollte dem Freiherrn v. Hundheim das Wort: Aequivalent mit Gold auf die Stirne brennen. Der zugegen gewesene Dragoner-Obriste v. Murbach fafste diese Rede auf; und, als von samtlichen einzelnen Gästen der Bericht von

den vorgefallenen Reden abgefordert wurde, liefs der v. Mürbach solche in dem seinigen nicht auf die Erde fallen. Sie wurde auch dem Freiherrn v. Wiser von der über ihn verhängten Commission vorgehalten, und ein besonderer Widerruf darüber verlangt. Von Wiser antwortete aber: Es sey nicht zu begreifen, was da für eine Widerrufung statt haben könne, indem es vielmehr eine spitzfindige Scherz - als Schmachrede gewesen; wann man das Widerspiel von ihm zu hören verlange, könne er wohl sagen: Man soll es nicht thun, indem das eine so wenig bey ihm stehe, als das andere; wann er aber sagen sollte, zu glauben, dafs es richtig zugegangen, müfste er wider Ehre, Gewissen und Treue, ja wider die gesunde Vernunft sprechen; wissen könne er dermahlen nicht, was eigentlich dabey untergeloffen, wann ihm aber die Untersuchung aufgetragen würde, getraute er sich noch wohl auf den Grund zu kommen.

Nach dieser Antwort liefs die Commission das ganze Thema sinken, ohne solches jemahlen wieder zur Sprache zu bringen, wie es dann auch bey dessen Gefangennehmung nicht insbesondere releviret wurde.

Der Freiherr v. Wiser fand diesen Punct, aus selbstredenden Ursachen, vor allzudelicat und bedenklich, um dessen in seiner Klagschrift namentliche Erwähnung zu thun, sondern verliefs sich darauf, dafs der Reichs-Hofrath ihn in den Commissions-Acten schon finden und alsdann selbst urtheilen würde: Ob auf denselben zu reflectiren, oder, wie bereits von der Commission geschehen, davon zu abstrahiren seye?

Mittlerweil nun der v. Wiserische Agent Grave in Wien die zu erlassende Compulsoriales sollicitirte, that der Referent in dem Rath die Anzeige: Dafs in dem aus dem Cabinet nun in den Reichs-Hofrath gegebenen Churfürstlichen Bericht ein neuer Umstand von der gegen den Freiherrn v. Hundheim ausgestofsenen anzüglichen Rede zum Vorschein käme, wovon in denen v. Wiserischen Narratis keine Erwähnung geschehen; welches dann auch der Reichs-Hofraths-Präsident selbst dem Agenten Gräve vorgehalten. Dieser war von dem v. Wiser auf alle Fälle über diesen Punkt bereits verständigt, und übergab deswegen den achten Merz ein Supplemendum Speciei Facti, worinn dieser Umstand in sein gehöriges Licht gesetzt war; auch hatte selbiger

samtliche zu der Hauptklage gehörige Beweisthumer in beglaubter Copie übergeben.

Sobald auch der Freiherr v. Wiser in seinem Arrest in Erfahrung brachte, dafs in dem Churfürstlichen Bericht die gegen den Minister v. Hundheim geführte Rede als der Hauptgrund seiner Gefangennehmung angegeben worden, gleichwohl aber dieser Bericht nicht ad replicandum communicirt werden wolle, so setzte er selbst zu Rechtfertigung seiner Rede eine so benahmte gründliche Information auf und liefs solche unverzüglich nach Wien abgehen, welche dann ihres sonderbaren Innhalts wegen allerdings verdienet, unter den beylagen No. II. vollstandig aufgestellt zu werden.

Ehe solche in Wien eintreffen konnte, hatte vorgedachtermaafsen der v. Wiserische Agent die Beweisthümer der Haupt-Klage mit einer neuen nachdrücklichen Vorstellung übergeben, woraus sofort referirt und den 8. April 1718. ein einhelliges Conclusum gefafst worden. Ehe aber solches noch publicirt werden konnte, kam der bisher im Kays. Cabinet gelegene Churfürstl. Bericht zum Vorschein, nach dessen Verlesung über die Sache nochmals herumvotirt, jenes Conclusum auf-

gehoben, und dagegen unterm 11. Apr. 1718. beschlossen worden:

Ponatur der Churfürstliche Bericht ad Acta; und weil daraus erhellet, dafs der Supplicant durch eine gebührende Submission gegen den Herrn Churfürsen und eine seiner Ehre unschädliche Deprecation sich selbst aus dem Arrest befreyen könne, so wird derselbe zu solcher Bezeugung, mithin von hier zu dem Herrn Churfürsten verwiesen: Idque notificetur dem Herrn Churfürsten per Rescriptum, mit dem Anhang, dem Supplicanten den anhero genommenen Recurs nicht entgelten, vielmehr aber denselben aus dem langen und wegen der dortigen rauhen und harten Luft dem Supplicanten an der Gesundheit schädlichen Arrest befreyen zu lassen.

Da das an den Churfürsten erlassene Kays. Rescript die Sache noch deutlicher auseinander setzt, so ist solches No. III. der Beylagen mit angefügt.

Auf mehrmaliges Anhalten des v. Wiserischen Agentens war demselben die Communication des Churfürstlichen Berichts e Cancellaria endlich bewilligt worden, jedoch mit

dem Anhang und Vorbehalt: Dafs es bey dem vorigen Concluso vom 11. Apr. lediglich sein Bewenden haben solle.

Es war also zu einer Replic und einem fernern Wort des Klägers kein Raum gelassen, sondern selbiger auf Gnade und Ungnade seines Herrn, und die seines Herrn Herren waren, zurückgewiesen worden. Die ganze Structur des Kayserlichen Rescripts giebt freilich genug zu erkennen, was der Reichs-Hof-Rath von den schweren Injurien und der darüber verhängten harten Procedur gedacht habe; alles zusammen genommen und das Churfürstliche Erbieten dagegen gehalten, konnte dann doch wohl der Richter, bey den unterliegenden Factis, bey den Verhältnissen des Klägers und Beklagtens unter sich, und bey den Rücksichten die ein Richter sich selbst und seinem Amt schuldig ist, nicht wohl anders sprechen, als würklich geschehen ist; wiewohl man ohne Beleidigung glauben darf, dafs wann die Sache zwischen einem kleinen Fürsten oder Reichsgrafen und dessen Hofrath vorgefallen wäre, das Conclusum anders gelautet haben würde.

Der Freiherr v. Wiser that endlich, was er zu thun nicht mehr umgehen konnte, und

erliefs den 30. Apr. das No. IV. der Beilagen befindliche Schreiben an den Churfürsten, welches Submission, Ehren-Erklärung etc. vorstellen sollte, in der That aber von letzterm höchstens so viel enthielt, als ein guter Wille und günstige Deutung darinn selbst finden wollten. Unter dem Vorwand, dafs solches von seinen Feinden unterschlagen werden möchte, liefs er solches durch seinen Agenten beym Reichs-Hofrath im Original übergeben und mit der Bitte begleiten, dafs es von Wien aus mittelst eines Kayserlichen Rescripts dem Churfürsten zugefertiget und demselben zugleich aufgegeben werden möchte, vor des v. Wiser Unterhalt zu sorgen und ihm seine Besoldungs-Rückstände auszahlen zu lassen.

Ob diese Bitte willfahret oder auf welch andere Weise dem Churfürsten dieses Schreiben zugefertiget worden? vermag ich nicht zu bestimmen; um so gewisser ist aber, dafs, wann es auch auf die eine oder die andere Weise geschehen, solches ohne alle vortheilhafte Würkung geblieben seyn müsse, indem der Freyherr von Wiser kurz darauf einen Schritt that, der seine Feinde nur noch mehr erbittern, alle Hofnung zur Versöhnung schlechterdings abschneiden, ihn aber in die

Ueberzeugung setzen mufste, dafs so lang Churfürst Carl Philipp leben, und die v. Hundheim und Halberg in Credit bleiben würden, an seine Befreyung nimmermehr zu gedenken seyn werde, wie solches der Erfolg auch wirklich bewähret hat.

Er liesse nämlich noch in eben diesem Jahr eine Vertheidigungs-Schrift seines Betragens in deutscher, französischer und spanischer Sprache ausgehen, worin die Freyherren von Coreth, Hundheim und Halberg mit den stärksten Schatten abgemahlt, der Churfürst nicht undeutlich als ein alter, schwacher, von seinen Ministern blindlings geführter und betrogener Herr geschildert, und die Halbergische Briefe nebst der übrigen Correspondenz, welche die Collusion mit dem Mathuy und die Verkettung dieser Höflinge unter sich erweisen sollten, und deren Auslieferung der v. Wiser so standhaft verweigert, nun nach den Originalien abgedruckt, anbey auch eine vertraute Correspondenz des Churfürstlichen Leib-Medici Jungwirth bekannt gemacht worden, um den Kummer und Mifsvergnügen des Churfürsten über die Aequivalent-Tractaten zu bewahrheiten; welcher Doctor ein braver, verständiger und ehrlicher Mann gewesen seyn

muſs, da er sehr frisch vom Herzen weg gesprochen, aber auch dem Freyherrn v. Wiser unmöglich verdankt haben kann, daſs er diese vertraute Briefe aller Welt bekannt gemacht; und ihm dadurch ebenfalls Feinde auf den Hals gesetzt hat.

Der Titel dieser Deduction lautet in der deutschen Ausgabe also:

Facti Species der abentheurlichsten Verfolgung, so jemahls in der Welt erhört worden, ausgeübet an einem alten Chur-Pfälzischen wohlmeritirten Minister, Henrich Xaverio Freiherrn v. Wiser, und von Ihme mit christlicher Standhaftigkeit übertragen, auch endlich durch göttlichen Beystand und rechtlichen Ausspruch des Kayserlichen höchstpreislichen Reichs-Hof-Raths überwunden. Veritas de terra orta est, et Justitia de Cœlo prospexit. Ps. 84. v. 12. 1718. 8. 200. Seiten.

Die Abhandlung selbst endigt sich mit den Auszügen der Briefe des Leib-Medici Jungwirths, und schlieſst sich mit einem politischen Glaubens-Bekenntniſs des Freyherrn v. Wiser, welches allzunaiv ist und allzudeutlich seinen ganzen Charakter schildert, um nicht hier ebenfalls wiederholet zu werden:

„Aus diesen Briefen erhellet: 1.) Dafs der Freyherr v. Wiser nicht der einige gewesen, der sich das Aequivalent anfechten lassen und davon gesprochen. 2.) Dafs seine darüber führende Gedanken, Muthmafsungen und Discursen Sr. Churfürstl. Durchl. seit 1714. weder unbekannt, noch unangenehm, sondern vielmehr also sehr nach Dero Sinn gewesen, dafs Sie solche zu mehrmalen mit sonderem gnädigstem Belieben selbsten gelesen oder lesen hören. 3.) Dafs dieselbe mit dem ganzen vorigen Ministerio, insonderheit aber mit dem Freyherrn von Hundheim sehr übel zufrieden gewesen, nicht allein wegen des Aequivalent-Handels, sondern auch wegen der unerträglichen Irreverenz, ein gnädigstes Schreiben von Deroselben erst nach Jahr und Tag zu beantwörten. Hat dann solchem allem nach der Freyherr von Wiser gedenken können, dafs seine, aus getreuem Eifer über das Aequivalents-Taschenspiel hervorgebrachte Rede, Höchstgedacht Sr. Churfürstl. Durchl. mifsfallen, oder Dieselbe sich des Freiherrn von Hundheim desfalls so mächtig annehmen würden? Und hat man nicht vielmehr alle Ursache, ausser Zweifel zu stellen, dafs sowohl der Churfürstliche unterm 17. Dec. 1717. an

Kayserliche Majestät erstattete Bericht, als alle vorhin wider den Freiherrn von Wiser herausgekommene Befehle ohne Wissen Sr. Churfürstl. Durchl. entweder auf Carte blanche dahin geschrieben, oder durch s. v. Betrug und Uebervortheilung zur Unterschrift gebracht worden? Denn obgleich bekannt, dafs mehrhöchstgedacht Sr. Churfürstl. Durchl. bey Antretung Dero Regierung ermeldten Freyherrn v. Hundheim an das Haupt der zu Düsseldorf über alle Dero Lande angeordneten Administration gesetzet, so siehet man wohl mehr in der Welt, dafs von grofsen Herren Leute, denen sie nicht Ursache haben, gewogen zu seyn, hoch erhoben werden, damit sie Gelegenheit bekommen, ihr Maas voll zu machen; dahero zum Sprüchwort worden: Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant Ausser dem kann ein freyes aufrichtiges Gemüth an das Flattergold solcher unverdienten Ehrenstellen sich eben nicht kehren: Non enim possumus ob honores reverentia dignos judicare, quos ipsis honoribus judicamus indignos. Boet. de Consol. L. 3. Pr. 4. Dafs sonsten dem Freiherrn v. Wiser wegen dessen, was er nicht aus einiger Privat-Passion, sondern aus getreuem Diensteifer geredet und geschrieben,

eine berufene Maledicenz und Schmähsucht vorgeworfen wird, dagegen werden alle, die ihn kennen, bezeugen müssen, dafs gleichwie er von dem, was an sich selbsten lobwürdig, gutes und rühmlich zu sprechen, sich nicht ersättigen kann, also hinwiederum er einer aufgeblasenen Ignoranz, dem Eigennutzen, der Untreue etc. weder Rauchwerk zu opfern, noch auch zu verschonen pflege; und also seynd alle rechtehrliche Leute von Anfang der Welt beschaffen gewesen: Quibus hoc maxime propositum est, pessimis displicere. Boet. de consol. L. 1. wie dann nicht möglich, die Treu und Tugend rechtschaffen zu lieben, ohne die Untreu und Laster in ebener Maas zu hassen; nicht, dafs er sich unterfangen wollte, das menschliche Geschlecht zu reformiren, oder eines jeden Thun und Lassen, so ihn nicht angeht, nach seinem Sinn zu beurtheilen, maafsen er, als ein Feind des Mussiggangs, seinen Gedanken Gott Lob! wohl andere Weyde zu verschaffen weifs; allein über dasjenige, was durch die Gelegenheit auf die Bahn kommt, erklärt er seine Meinung münd- oder schriftlich mit der Freiheit, welche einem Mann,

der wohl belesen ist, vieles erfahren hat und sich rein weifs, wohl geziemet, um so mehr, wo der Eifer vor des Herrn Dienst und das allgemeine Beste einen besondern Antrieb dazu giebt. Und ob er zwar erkennet, dafs sothane Freiheit das Mittel nicht seye, um ein schnelles Glück zu machen, in solchen Zeiten, wo die Redlichkeit, Verdienste und Fähigkeit wenig angesehen werden, ja dafs sie auch manchmal schwere Verfolgungen zuziehe, wie ihme selbsten zum öftern und eben jetzo begegnet, achtet er dessen nicht, sondern bittet Gott, dafs er ihn bey der Wahrheit erhalte: Ne auferas de ore meo verbum veritatis usque quaque. Ps. 118. v. 43. und will lieber mit andern ehrlichen Leuten unten liegen, auch alles Gott, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu liebe leyden, als etwa einem treulosen stolzen Haman oder Sejano verbunden seyn und heucheln, nach dem 11. Vers des 83. Psalms: Elegi abjectus esse in Domo Dei mei, magis quam habitare in tabernaculis peccatorum".

Hiemit schliessen sich die gedruckte Nachrichten; mündliche Traditionen von Männern, die noch zu den Zeiten Churfürst Carl Philipps gelebt haben, belehrten mich aber: Dafs dem Freyherrn von Wiser seine Befreyung mehrmalen angeboten worden, wann er nur auf einige Weise sich dazu bequemen mögen, den bis an sein Ende in der Gunst seines Fürsten unerschüttert gebliebenen Minister zu befriedigen. Er sey aber dazu nie zu bringen gewesen, sondern seiner Gefangenschaft, in welcher er doch von Zeit zu Zeit Besuche erhalten und mit der Lectüre sich beschaftiget, allmälig so gewohnt geworden, dafs er keine Freiheit mehr verlangt und sich in seiner Einsamkeit glücklicher geschätzt habe, als wann er mit Leuten, die Er innerlich verachtet, wieder zu leben genöthiget gewesen wäre. Er starb in seinem Arrest; wie lange diese Gefangenschaft gedauert, habe ich nicht erfahren können, wohl aber ward mir annoch versichert: Dafs der Freyherr v. Wiser in seinem wahrenden Arrests errichteten Testament dem jeztregierenden Herrn Churfürsten seine kostbare Sammlung von Gemählden vermacht

habe,

habe, und viele der vornehmsten Stücke in der Gallerie zu Düsseldorf sich von diesem Vermächtnifs herschreiben.

Sein Feind und Verfolger, der Minister von Hundheim starb endlich auch, und hinterliefs ein Vermögen von fünfmahl hundert tausend Gulden, welches von dem auf Ministerial-Schätzen ruhenden Unseegen so schnell zerstöbert worden, dafs schon dessen Söhne in Concurs und Schulden hingefahren, und kaum noch einige Ruinen des ehemaligen Glücks hinterlassen haben. Ob und wie viel unter obgedachter halben Tonne Goldes Bayrisches Geld zu Ertödtung des Ober-Pfälzischen Aequivalents vor die Ober-Pfalz mit gewesen seye? würde man nun in den Cammer-Rechnungen zu München bald ersehen hönnen; er steht aber nun vor seinem Richter, der jeglichen belohnen wird nach seinen Werken.

BEILAGEN.

Num. I.

Bericht-Schreiben Churfürst Carl Philipps zu Pfalz an Kayser Carl VI. dd. Neuburg den 17. Dec. 1717.

Allerdurchlauchtigster etc.

Ew. Kays. und Cathol. Maj. haben mir vermittelst Dero meinem Jülich- und Bergischen Geheimen Rath insinuirten, und mir sodann anhero remittirten allergnädigsten Rescripti communiciret, was bey Deroselben wider mich mein Chur-Pfälzischer Geheimer Rath Henrich Xaverus Freiherr von Wiser wegen des gegen seine Person vorgenommenen Arrests in vermeintlicher Klage allerunterthanigst angebracht und zu verfügen gebeten hat. Gleichwie nun Ich mit unterthänigstem Dank erkenne, dafs Ew. Kays. und Cathol. Maj. anstatt von solchem unbefugtem Klägern angesuchter Verordnung, mich allein berichtlich zu vernehmen geruhen wollen, als habe sothanen Bericht Ew. Kays. und Cath. Maj. zu unterthänigsten Ehren und habender allergnä-

digsten Information dahin gehorsamst erstatten wollen, dafs der unbefugte Querulant die Sache ganz ungleich und mit Suppression der ihn hauptsächlich gravirenden Umstände vorzustellen sich nicht entblödet habe: Immaafsen er nicht nur zu Bemäntlung seiner ausgegossenen allzuherben Injurien schändlich verschwiegen, dafs er Occasione des ihm anvertrauten Inquisitions-Processus wider meinen Landschaftlichen Rechnungs-Rath Matthuy aus blofsem, ohne einigen Grund Rechtens gefafsten, Verdacht Ew. Kays. und Cath. Maj. Ober-Oesterreichischen Geheimen Rath und Regierungs-Canzler Freiherrn v. Coreth sowohl, als meinen Jülich- und Bergischen Geheimen Rath und Staats-Secretarium von Halberg unter andern injuriosen Auflagen in offentlicher Gesellschaft s. v. Schelmen betitelt, sondern auch meinen Staats-Ministrum den Freiherrn v. Hundheim in eben solcher Zusammenkunft, und zwar noch vor dem Tisch und all nicht in trunkener Weise, wie er seine zum Theil in dem allerunterthänigst überreichten Memoriali selbst confessirende Excessus vermeintlich excusiren wollen, dahin ungescheuet beschuldiget: Ob hätte dieser das meinem in Gott ruhenden Herrn

Bruder und Vorfahren an der Chur hochseel. Andenken und mir, gegen geschehener Abtretung der obern Pfalz, gebührende Aequivalent verkauft und solches in seinen Beutel gesteckt.

Ob nun zwar diese an fürnehme, ehrliche, unverläumdete, resp. in Ew. Kays. und Cath. Maj. selbst eigenen, dann meinen Diensten stehende Ministros und Räthe ausgegossene schwere Injurien von solcher Beschaffenheit waren, welche, wann ich den rechtlichen Rigor und nicht die Milde hätte vordringen lassen wollen, eine exemplarische Sträf meritirten, da bevorab die dem Freiherrn v. Hundheim zugeworfene schwere Calumnia in gewissermaafse auf Ew. Kays. und Cathol. Maj. Ministerium mit redundiret, so hab ich gleichwohl mit sein, des v. Wiser, berufener Maledicenz solche Compassion gehabt, dafs diesen Procefs lieber in Kürze abbrechen und es bey blofser demselben auferlegter Widerrufung und Deprecation habe bewenden, als solchen in weitläuftigere, ihme zu selbstigem Nachtheil gereichende, Discussion ziehen lassen wollen, dergestalt jedoch, dafs er die seiner Seits, wiewohl ohne einiges Fundament, zu vermeinter Prob allegirte Briefschaften zur Commission ausantworten und da-

durch die ganze Sache abolirt werden sollen: Allein hat sich dieser halsstarrige Kopf weder zu dem einen, noch zu dem andern so wenig bequemet, dafs er vielmehr seine Schmachsucht theils nichtig zu entschuldigen, theils aber und zwar furnehmlich die wider die untadelhafte Auffuhrung des Freiherrn von Hundheim ausgegossene ehrenrührige Scommata zu justificiren und als eine unstreitige Wahrheit zu behaupten sich nicht gescheuhen hat. Welches dann auch wider Willen veranlafst, der in Eventum wiederholten Bedrohung zu Folge, denselben, um ihn desto ehender zu schuldigem Gehorsam zu vermögen, auf mein in dem Herzogthum Jülich gelegenes Schlofs Montjoie fuhren und daselbst bis zu seiner Resipiscenz *) auf meine Kosten verwahrlich enthalten zu lassen; von welchem Arrest er jedoch durch Erfüllung dessen, was ihme rechtmäfsig auferlegt worden, sich gar leichtlich hätte erledigen können: Ich wäre auch nicht ungeneigt gewesen, ihm einige Gnad

*) Also nicht um die Wahrheit ans Licht zu bringen, wozu der Arrest in einer Vestung nie das Mittel seyn konnte, sondern um ihn die Unvorsichtigkeit, eine annoch unerwiesene Wahrheit gesagt zu haben, büssen zu lassen.

nach der Hand widerfahren zu lassen, wann er sich wenigstens resolvirt hätte, mich hierum durch eine gehorsamste Bitte zu belangen: Anstatt aber, daſs er sich hiezu entschlossen, hat er lieber mit dessen Beyseitsetzung Ew. Kays. und Cathol. Maj. ohnmittelbar angehen und um ein unstatthaftes Mandatum S. C. de relaxando Arresto ungebührlich ansuchen wollen.

Nachdem aber diese Causa hierzu am mindesten nicht qualificiret, ihme zumahlen die geringste Injustiz nicht wiederfahren ist: Als setze zu Ew. Kays. und Cathol. Maj. allergerechtesten Gemüthe die gänzliche Zuversicht, Sie werden von Selbst allergnädigst geneigt seyn, diesen unfugsamen Kläger alsogleich ab- und an mich zu fernerweiter, nach Gestalt seines gegen mich bezeugenden anständig- und submisseren Aufführens, gutfindender Verordnungzu verweisen. Ew. Kays. und Cath. Maj zu beharrlichen Hulden mich gehorsamst empfehlend, verharre in tiefestem Respect

Ew. Kays. und Cathol. Maj.

allerunterthänigst- gehorsamst- getreuest- auch verpflichtetester Diener beständigst bis in meinen Tod

CARL PHILIPP, CHURFÜRST.

Neuburg den 17. Dec. 1717.

Num. II.

Gründliche Information, das Fundament, woraus der Freiherr von Wiser gesprochen, noch besser zu erlautern.

I. Reichskündig ist, dafs Chur-Pfalz seine uralt-väterliche von Friderico V. verlohrne zweyte weltliche Churwürde, benebenst der Obern Pfalz, vermittelst eines allgemeinen Reichs-Schlusses wiederum an sich gebracht hatte, damit belehnet, als Erz-Truchses durchgehends erkennet war; zu dessen ewiger Gedächtnifs einen Ritter-Orden aufgerichtet; bey der höchstbeglückten Wahl jetzt glorwürdigst-regierender Kayserlicher und Catholischer Majestät die zweyte weltliche Chur-Stimme persönlich gegeben, und das Erz-Truchsessen-Amt in allem vertreten.

II. Reichskündig ist, dafs bey der Rastadtischen Conferenz aus allen Kayserlichen Bundsgenossen allein von Chur-Pfalz ein Gesandter zugelassen worden, welcher Favor singularis anzeigt: Dafs Se. Kays. und Cath. Maj. das Chur-Pfalzische Interesse in besondere Con-

videration gezogen, und zu dessen rechtschaffener Beobachtung alle Gelegenheit geben wollen.

III. Reichskündig ist, dafs dieser Gesandte der Freiherr von Hundheim gewesen.

IV. Reichskündig ist, dafs in denen Rastadtischen Articulis die Chur-Bayrische völlige Restitution dergestalt festgestellet worden, dafs von Chur-Pfalz dabey mit keinem Wort gedacht.

V. Reichskündig ist, dafs nach der Rastadtischen Conferenz ein Chur-Bayrischer Gesandter an den Chur-Pfälzischen Hof gekommen, von dessen Anbringen nichts kundbar worden, noch anders zu vermuthen, als dafs er bey selbigem Ministerio vorgebauet, damit bey dem Baadischen Congrefs der Chur-Bayrischen völligen Restitution von Seiten Chur-Pfalz eben so wenig in Weg gelegt würde, als zu Rastadt geschehen: Wie dann der Neuburgische Hofrath Pach seel. aus seiner am Chur-Bayrischen Hof immer, auch unter währendem Krieg, gepflogenen geheimen Correspondenz dem Freiherrn v. Wiser in der letzten Visite, so er ihme gegeben, vertrauet: Dafs ermeldter damahlen zu Düsseldorf noch anwesender Gesandter zu solchem Ende, über alles vorige,

noch hundert tausend Louisd'or angeboten: Welche Nachricht, so wenig als obige Muthmaafsung Sr. Churfürstl. Durchl. zu Bayern im geringsten verkleinerlich, sondern vielmehr daraus zu erkennen, wie weislich Dieselbe Dero Sachen anzustellen und taugliche getreue Leute zu gebrauchen gewufst, von denen Sie wohl bedient worden; allermaafsen in der That, wie gleichfalls

VI. Reichskündig, der Baadische Congrefs, wo dem damaligen Verlaut nach alles erst recht ausgemacht werden sollen, von Chur-Pfalz gar nicht, bis nachdem alles geschlossen und unterzeichnet gewesen, beschicket worden; dahero ferner

VII. Reichskündig, dafs in selbigem Tractat, bey der abermahl bestätigten Chur-Bayrischen völligen Restitution, von Chur-Pfalz eben so wenig, als in dem Rastadtischen, einiges Wort gemeldet.

VIII. Reichskündig ist, dafs nach geschlossenem Baadischen Tractat von Seiten Chur-Pfalz erst daselbsten und zu Regensburg eine vergebliche Protestation eingelegt worden.

IX. Reichskündig ist, dafs unter währendem Baadischen Congrefs der Freiherr von Hundheim, gleich als wegen des, seinem Vor-

geben nach versprochenen, Aequivalents eine Richtigkeit zu machen, sich nacher Wien begeben, und allda über Jahr und Tag aufgehalten, ohne das geringste auszurichten, ausser dafs er mit sicheren geheimen Ausgaben Schulden gemacht, woran unter anderm die Neuburgische Landschaft dem Juden noch zu bezahlen hat.

X. Reichskündig ist aus den öffentlichen Zeitungen Artikeln von Düsseldorf: Dafs man gleichwohl den höchstseel. Churfürsten zu Pfalz von der Rastadtischen Conferenz her bis an sein Ende bald mit Sardinien, bald mit Luxemburg, Limburg etc. für ein Aequivalent eingewieget, da doch, wie schon erwehnet, weder in dem Rastadt- noch Baadischen Tractat, auch nur in Genere, davon im geringsten nicht gedacht.

XI. Reichskündig ist, dafs seit der Rastadtischen Conferenz über vier Jahre verflossen, ohne dafs das Aequivalent getaufet, man auch von Seiten des Chur-Pfälzischen Ministerii sich desfalls niemahlen eines schriftlichen Versprechens von Sr. Kays. und Cathol. Maj. noch von des Herrn Prinzen Eugenii Hochfürstlichen Durchlaucht rühmen dörfen, sonsten man wenigstens in der Protestation wohl

würde angeführet haben, wo? wie? wann? von wem? und was für ein Aequivalent versprochen worden? Wie hingegen nicht weniger

XII. Reichskündig und aller Welt für Augen, dafs das Durchlauchtigste Churhaus Pfalz nicht allein von seiner zweyten weltlichen Chur-Würde pro meritis tantis nochmals degradiret, sondern erst dahin stehe, ob es die achte, nehmlich die für dasselbe bey dem Westphälischen Frieden neu eingeführte und nun mit Chur-Braunschweig streitige Erz-Schatzmeisters-Würde behaupten werde können, folgsam höchstgedachtes Chur-Haus in eine bedauerliche Prostitution gesetzt, der aufgerichrete Ritter-Orden aber allein zur traurigen Gedächtnifs des verlohrnen überbleibe.

XIII. Endlich ist Notorium durch alle Chur-Pfälzische Lande, dafs der Freiherr von Hundheim nicht etwa von eines andern Ministri Auctoritæt dependiret, sondern Summa Consiliorum penes ipsum gewesen, und dafs der höchstseelige Churfürst in seinen letzten kranken Jahren nichts mehr aus sich resolviret, sondern allein gethan, was man Ihn thun machen; ja dafs die Expeditiones an die Dica-

steria nicht mehr von Sr. Churfürstl. Durchl. unterschrieben, sondern mit dem Stempel gefertiget worden.

Wie nun alle diese Notorietäten keines fernern Beweises nöthig haben, so entstehen daraus folgende unauflösliche Bedenken:

1.) Warum man von Seiten Chur-Pfalz bey der Kastadtischen Conferenz in tantum præjudicium proprium an Ehre, Rang, Land und Leuten, zu Zerbrechung dessen, was von dreyen Kaysern, Leopoldo, Josepho und Carolo, mit Einstimmung des ganzen Römischen Reichs gemacht war, so leichter Dingen einseitig gewilliget, ohne sich auf das Reich zu berufen? Welche Facilität Seiner Kayserl. und Catholischen Majestat, wie alle, die Dero allerhöchste Glorie lieben, glauben müssen, nicht angenehm kann gewesen seyn, maafsen dieselbe hierdurch um so mehr in die Nothwendigkeit gesetzt worden, contra exempla Caroli V. et Ferdinandi II. der Kron Frankreich einen so grofsen point d'honneur nachzugeben.

2.) Warum man von Seiten Chur-Pfalz nicht wenigstens begehret, dafs auch Chur-Braunschweig, als wegen der angetrettenen Erz-Schatzmeisters-Wurde und des daruber von sich gegebenen Reverses principaliter mit

interessirt, zu ermeldter Rastadtischen Conferenz eingeladen, und in die Alternativam gesetzt werden sollte, entweder den Revers zu halten, oder mit Aufsetzung aller Kräften Frankreich auf anständigere Vorschläge bringen zu helfen? sintemahlen selbiger mächtig armirte und schatzreiche Churfürst nicht allein für sich ein grofses prästiren können, sondern auch die Krone Preussen und mehr andere Reichsstände mit seinem Exempel und Bündnissen gezogen hatte, beyzutreten und Hand anzulegen; wie dann ohnedem die Krone Preussen desfalls so wohl gesinnt war, dafs Dero Gesandter zu Baaden dem Chur-Pfälzischen, wiewohl nach dem Schlufs angekommenen, angetragen, die Sache noch umzukehren, wann er sich mit ihm vereinigen und bey ihm halten wollte, so aber der leztere wegen engbeschränkter Instruction nicht eingehen können.

3.) Wann die Admission Sr. Churfürstl. Durchl. von Hannover, nunmehr auch Königl. Majestät von Grofsbritannien, zu der Rastadtischen Conferenz nicht zu erhalten gewesen, welches nicht glaublich, warum man deren nicht lieber sich auch selbsten entschlagen, und gleichwohlen, ohne Einwilligung in die eigene Degradation, mit unverletzten Ehren und

Rechten gröſserem Gewalt gewichen, bis zu gelegeneren Conjuncturen?

4.) Wann man ja mehr auf das Utile, als auf die Ehre und Würde, sehen wollen und ein Aequivalent dafür bedungen, so kein Privatus leichtlich thun würde, warum man nicht darauf gedrungen, damit sothanes Aequivalent in dem Tractat eben so klar und deutlich, als die Chur-Bayrische völlige Restitution wäre ausgedruckt worden? allermaſsen in der Welt nicht erhöret, daſs man sich einbilden sollte, eine so wichtige Sache ohne Schrift richtig gemacht zu haben.

5.) Wann dieses, wie man vorgeben wollen, gesuchet und nicht erhalten worden, warum man nicht damahlen gleich die Protestation, da sie noch verfangen können, eingeleget?

6.) Warum man den Baadenschen Congreſs erst nach dem Schluſs beschickt? und

7.) Alsdann erst eine vergebliche Protestation in solchen Terminis, daſs sie allein Sr. Königlichen Majestät von Groſsbritannien, als Churfürsten von Hannover, zum Behuf wider den Revers dienen kann, eingelegt?

So mag nun ein jeder Staats- und Rechts-Verständiger vernünftig urtheilen, was der

Freiherr von Hundheim auf obige Fragstücke, wann er darüber zur Rede gestellt würde, zu seiner Rechtfertigung vorbringen könnte? oder ob er sich nicht selbsten fangen müfste? Und nachdem, wie oben berühret, auch sonsten überflüssig bekannt, seit der Rastadter-Conferenz vier Jahre verflossen, ohne dafs das Aequivalent getaufet, so kommt es auf ein Dilemma an: Ob nämlich eines verheissen worden, oder nicht? Ist eines verheissen, wo stehet davon geschrieben? oder solle man dem Freiherrn von Hundheim zu gefallen glauben, dafs Seine Kayserl. und Catholische Majestät, oder des Herrn Prinzen Eugenii Hochfürstl. Durchl. es nicht zu Papier bringen lassen, um das Wort nicht zu halten? Das wäre ja ein verflucht - frevelhaft - und lästerlicher Gedanke? Ist dann keines versprochen worden, so mag ein jeder vernünftiger Mensch aus allem obigen den Schlufs machen, wie der Freiherr von Hundheim mit dem Durchlauchtigsten Churhaus Pfalz umgangen, was ihn darzu verleitet, und ob Se. Churfürstl. Durchl. nicht vielmehr Ursache hätten, über ihn inquiriren zu lassen, als dem Freyherrn v. Wiser seinen aus getreuem Eifer herfür gebrochenen Weydspruch zu verüblen.

Wie könnte auch ein treu-aufrichtiges Gemüth eine solche Prostitution eines Durchlauchtigsten Hauses, dem es von Jugend auf mit Liebe gedienet, ohne Herzeleid ansehen, und über denjenigen, der daran schuldig, nicht Wehe schreyen? Vidi prævaricantes et tabescebam, sagt der Psalmist Ps. 118. v. 158. Verhoffentlich wird niemand dafür halten, daſs einem alten Ministro, der in so vielen Gesandtschaften gebraucht worden, und aus diesem Durchlauchtigsten Hause drey Churfürsten und zwey Königinnen nacheinander bedienet, nicht geziemet hätte, von seines gnädigsten Herrn Staats-Sachen zu sprechen, oder um des ganzen Chur-Hauses Ehre zu eifern, oder etwa einen Mann, wie den Freyherrn von Hundheim, darüber anzutasten? Dann in der Zeit, da Wiser als Churfürstlicher Abgesandter am Königlich-Spanischen Hof gestanden, war Hundheim noch ein Schüler, und wann er An. 1695. als Wiser zum wirklichen Chur-Pfälzischen geheimen Rath erklärt worden, seine sechste Schul überstanden hatte, so war er doch zum höchsten nicht mehr, als an seines Vaters Stelle Amtmann zu Neckar-Steinach in Diensten des Freiherrn von Metternich,

ternich, bis ihn des Freiherrn v. Wiser ältester Bruder, der Hof-Canzler seel. in Ansehung dafs er eine Nichte der Hof-Canzlerin geheurathet, in Churfürstliche Dienste als Regierungsrath gezogen, nach dessen Absterben er durch den Grafen von Nassau-Weilburg in das hohe Ministerium und zum General-Kriegs-Commissariat erhoben worden. Was er dabey für gut Geschirr gemacht, und wer an des Banco Aufrichtung und Falliment, auch an anderm Landes-Verderben Ursache, will man diefs Orts, als zu gegenwärtigem Vorhaben nicht eigentlich gehörig, gerne beyseits lassen, und hätte lieber mit obiger Erläuterung, wodurch der Sache doch nicht mehr zu helfen, gleichfalls zurückgehalten, wann man nicht die so hoch angezogene Rede zu vertheidigen an den Tag hätte legen müssen, dafs man nicht ohne Grund gesprochen; ja man wünschte wohl, dafs des Freyherrn v. Hundheim Aufführung so rein und untadelhaft wäre, als er selbsten in dem Churfürstlichen Bericht solche zu rühmen beliebet. (Hier werden einige unbedeutende Personalien ausgelassen.) — Aus welchem allem wohl zu erkennen, dafs der Freiherr v. Wiser gegen den

Freiherr v. Hundheim keinen Privat-Widerwillen jemalen geheget; allein zu dem Aequivalent-Taschenspiel ist ihm unmöglich gewesen, zu schweigen.

Man weiſs und erkennet sonsten gar wohl, daſs, was durch einen Friedenschluſs, der zumalen auf allergnädigsten Befehl Sr. Kayserl. und Cathol. Majestät bey dem Kammergericht pro lege pragmatica eingeschrieben, ausgemacht worden, weder zu ändern, noch anzufechten seye, und gehet kein Gedanken dahin; sondern allein zu beklagen, daſs das Durchl. Churhaus Pfalz von seinem Ministro dabey so übel bedienet worden. Man vermesset sich auch nicht, dem Durchlauchtigsten Churhaus Bayern seine vollkommene Herstellung zu miſsgönnen, sondern betrachtet dessen glückliche Versöhnung mit dem glorwürdigsten Erzhaus Oesterreich als ein von der göttlichen Vorsichtigkeit zu sonderm Heil und Wohlfarth der werthen Christenheit und des heiligen Röm. Reichs angeschicktes Werk; darzu war aber keine Erforderniſs, daſs Chur-Pfalz von seinem Ministro mit einem unerfindlichen Aequivalent also muſste geäffet werden, und seynd Se. Churfürstl. Durchl. von Bayern viel zu genereux, daſs Sie nun ein solches billigen

oder gut heissen sollten; ja wann Dieselben in dem Casu, wie Se. Churfürstl. Durchl. zu Pfalz, sich befänden, würden Sie die Sache gewifs anders ansehen, und nicht das Aequivalent an der Gefangenhaltung eines getreuen Ministri suchen, welcher darüber wehmüthig zu Gott rufen müfste: Posuerunt adversum me mala pro bonis et odium pro dilectione mea. Ps. 108. v. 5.

Num. III.

Rescript Kayser Carls VI. an Churfürsten Carl Philipp zu Pfalz dd. 11. Apr. 1718.

Carl etc.

(Tit.) Uns ist aus Ew. Liebden Schreiben vom 17. Dec. letzthin mit mehrerem gebührend referirt worden, was an Uns Dieselbe, auf die bey Uns wider Sie von Dero geheimen Rath Henrich Xaverio Freiherrn v. Wiser wegen des gegen ihn vorgenommenen Arrests angebracht, und Ew. Lbden eingeschlossene Beschwerde für einen Bericht dahin erstattet haben, wie dafs die Relaxation desselben nur an dem bishero gehaftet, dafs der Arrestatus seine

wider theils Unsere und Ew. Lbden Ministros und Bediente ausgegossene schwere Injurien widerrufen und depreciren, und die seinerseits zur Prob allegirte Briefschaften zu Dero angeordneten Commission ausantworten sollte, welchem aber Derselbe noch nicht hätte nachkommen wollen; und dahero Ew. Lbden der gänzlichen Zuversicht wären, es würde dieser Kläger von Uns ab- und an Dieselbe zur bezeugenden anständigen und submissern Aufführung verwiesen werden.

Nun haben Wir zwar solchen Bericht ad Acta zu legen decretiret, dabey aber den Supplicanten, weilen obgedachter maſsen er durch eine gebührende Submission gegen Ew. Lbden und eine seinen Ehren unschädliche Deprecation sich selbst aus dem Arrest befreyen könne, zu solcher Bezeugung mithin an Ew. Lbden anheut verweisen lassen, und Deroselben solches mit der Freund- Vetter- und Gnädigen Erinnerung hiedurch notificiren wollen, daſs Sie dem Supplicanten den zu Uns genommenen Recursum nicht entgelten, vielmehr aber denselben auf erfolgte Submission aus dem langen, und wegen der alldortigen rauhen und harten Luft ihm an der Gesund-

heit schädlichen Arrest befreyen lassen. Wir verbleiben Ew. Lbden mit etc.

Wien den 11. Apr. 1718.

Num. IV.

Submissions - Schreiben des Freiherrn v. Wiser an den Churfürsten dd. Montjoie, den 30. Apr. 1718.

Durchlauchtigster Churfürst,

Gnädigster Herr, Herr.

In einer langwührigen schweren Gefangenschaft ist mir nichts so empfindlich, als das Unglück, von Ew. Churfürstl. Durchl. Gnade ausgeschlossen zu seyn, und dafs, um solche mich wiederum zu bewerben, mir aller Weg abgeschnitten worden. Wie genau ich mein Thun und Lassen erforsche, so kann ich nicht anderst finden, als dafs ich seit 1684. da ich von Weyland Sr. Churfürstl. Durchl. Philipp Wilhelmen höchstseeligen Andenkens in Dero unterthänigste Dienste berufen worden, das Durchl. Churhaus und selbsten Ew. Churfürstl. Durchl. in dem wenigen, was Dieselbe in der kurzen Zeit nach Antretung Dero glucklichsten Regierung mir gnädigst aufzu-

tragen beliebet, mit solcher Liebe und aufrichtigem getreuem Eifer unterthänigst bedienet, als ich wünschte, Gott gedient zu haben. Sollte jedannoch seyn, daſs Ew. Churfürstliche Durchl. ich etwa unwissend verursachet hätte, eine Ungnad auf mich zu werfen, so bitte ich unterthänigst fuſsfällig um mildeste Vergebung; Ew. Churfürstliche Durchl. Göttlicher Obhut, Deroselben aber zu verhoffentlich wiederum erlangenden Churfürst-mildesten Hulden und Gnaden mich unterthänigst gehorsamst empfehlend

Euer Churfürstlichen Durchlaucht
unterthänigst treu gehorsamster Diener
Montjoie den 30. Apr. 1718. WISER.

3.

KURZE NACHRICHTEN

von dem

LEBEN, CHARACTER

UND

AMTSFÜHRUNG

verschiedener Minister und anderer Königs- und Fürsten - Diener.

I.

Skizze von dem Herzoglich Würtembergischen Geheimen Raths-Präsidenten, Christoph Peter Freiherrn von Forstner.

Keysler schrieb im Jahr 1729. *) von diesem herrlichen Mann: „Das Haupt des Hofgerichts, Oberhofmeiser des Collegii Illustris in Tubingen und Obervogt, ist dermalen Christoph Peter, Freyherr von Forstner, ein Mann von ungemeinen Verdiensten, und den bishero von den höchsten Bedienungen der Landes-Regierung nichts ausgeschlossen hat, als seine unpartheyische und bestandige Absicht, das wahre Beste des Landes zu befördern, wobey er sich nicht überwinden kann, auf niederträchtige Art zu schmeicheln, und dasjenige Weiſs zu nennen, was er Schwarz zu seyn befindet".

In den Anmerkungen zu der Ausgabe dieses Werks vom Jahr 1751. wird noch beygefügt:

*) In seinen neuesten Reisen durch Deutschland T. I. S. 75.

„In denen zeither vorgefallenen vielen Veränderungen des Würtembergischen Hofs hat sich dieses Ministers Standhaftigkeit, Einsicht und Grofsmuth noch mehr hervor gethan, indem er zu zweyen Mahlen, nach des Herzog Eberhard Ludwigs und Herzog Carl Alexanders Tode, da man die neue Regierungen beliebt machen und gut einrichten wollen, von jedermann, ja von seinen Feinden selbst, der tüchtigste erkannt worden, dem Lande als Präsident des geheimen Raths vorzustehen; da er dann dem gemeinen Wesen höchstnützliche und erspriesliche Dienste geleistet, den Religions-Zustand durch Entwerfung und Auswürkung der bekannten Reversalen versichert, und sowohl des Fürstlichen Hauses Nutzen, als der Unterthanen Wohl aufs nachdrücklichste befördert hat. Selbst die gewaltsamste Drohungen und bevorstehende äusserste Gefahr haben nicht vermocht, ihn von diesen redlichen und patriotischen Absichten wanken zu machen, und haben wir ihn in den unglückseeligen Zeiten des Herzogs Carl Alexanders zuforderst, so lange er gekonnt, denen landverderblichen Anschlägen des berüchtigten Lieblings Süfse und seiner zahlreichen und vornehmen Anhänger, mannhaft

widerstehen, sodann aber, wie dessen Tücke die Oberhand gewonnen, sein Prasidium niederlegen, und eine unschuldige Einsamkeit, einem auf Unrecht oder heilloses Stillschweigen gegründeten Glücke vorziehen sehen".

Dieser kurze aber kräftige Lobspruch ist alles, was ich von diesem verdienstvollen Mann, dessen ehrwürdiges Bild mir noch von meinen frühen Jünglings-Jahren unerloschen eingedruckt geblieben ist, in gedruckten Nachrichten ausfindig machen können; nicht einmahl habe ich mit Zuverläſsigkeit zu erfahren vermocht: Wo er seine letzte Ruhestätte gefunden, und in wessen Hände seine hinterlassene Papiere gerathen seyen? Es wäre aber nicht nur für diesen Zeitpunkt der Würtembergischen Historie, sondern für die Geschichte der Wahrheit, der Tugend und des Staats-Marterthums, ein wesentlicher Dienst und Verdienst, wann diejenige, so dazu im Stande sind, sich bewogen finden möchten, von diesem vortreflichen Staatsmann umständlichere Nachrichten mitzutheilen, oder doch die Spur, auf welcher man darzu gelangen könnte, anzuzeigen.

2.

SAMUEL, Freiherr von PUFENDORF.

Pufendorfs Nahme wird immer mit Ruhm und Hochachtung genennt werden. Manchen, die auf den innern Charakter eines berühmten Mannes aufmerksam sind, wird es daher nicht unangenehm seyn, die Schilderung zu lesen, welche der so wahrhafte und Wahrheit liebende seel. D. Spener in der ihm gehaltenen Leichen-Predigt *) von ihm hinterlassen: „Es fand sich bey dem Mann ein grofses Maas der Weisheit in natürlichen und dieses Leben angehenden Dingen. Gott hatte ihn zum fordersten mit stattlichen naturlichen Gaben, scharfem Verstand und reifem Urtheil begabt, die er auch von Jugend auf mit grofsem Fleifs zu excoliren sich angelegen seyn lassen, mit solchem Succefs aus göttlicher Güte, dafs er mit gutem Fug unter die gelehrteste Leute unserer Zeit gerechnet zu werden verdient hat, sonderlich was die politische und historische Studien belangt, da wohl von ihm geschehen,

*) Gedruckt zu Berlin 1694. Fol.

was Syrach C. 39. V. 2. 4. von einem fordert, welcher Fürsten dienen und bey Herren seyn solle: Dafs er müsse die Geschichte der berühmten Leute merken, und denselben nachdenken, was sie bedeuten und lehren. Welche Weisheit er damit kund gethan, da er nicht allein als Professor auf Universitäten andere auch zur Weisheit, und dermahleins auch Werkzeuge des gemeinen Besten zu werden, angewiesen, sondern auch, da er nachmahlen von grofsen Potentaten zu Staats-Geschäften und Dero Historien, welche niemand, der nicht diese selbst wohl inne hat, nach Würde beschreiben kan, gezogen worden ist: Davon dann seine bereits herausgegebene und ferner herausgegeben zu werden fertige Schriften überflüssig zeugen. Welches denn, ob er wohl aus geistlichem Stand und Abkunft gewesen, dennoch ihm nicht allein bey andern gelehrten und vortreflichen Leuten, welche seine Freundschaft gesucht, eine Hochachtung, sondern auch bey hohen Häuptern, Königen und Churfürsten solche Gnade und Huld zuwegen gebracht, dafs diese gleichsam über ihn aemulirten und stritten, wer ihn bey sich und in seinen Diensten haben möchte. Dahero dann nun nach seinem Abschied sein

Ruhm nicht vermindert, sondern eher vermehret und wie es zu geschehen pflegt, da die Mifsgunst auch erloschen, seine Schriften nur desto höher geschätzet werden.

Es mangelte ihm aber auch nicht an der Weisheit in göttlichen und geistlichen Dingen, sondern er hatte, wie er in der Jugend sich darauf beflissen, eine stattliche Kenntnifs der ganzen Theologie, und desjenigen, was zu der Wohlfarth der Kirchen dienlich wäre, davon er mit stattlishem Grund zu reden und zu schreiben wufste, auch mit mir öfters vertraulich aus solchen Materien redete, dafs ich versichert bin, es um das Christenthum aller Orten viel besser stehen würde, wann manches nach seinem Verlangen und Einsicht eingerichtet würde, darzu es gleichwohl auch noch einmahl zu kommen er göttlicher Weisheit, Güte und Wahrheit gemäfs erachtete. Wie er aber das Christenthum erkannte, nicht in blofsem Wissen und diesen oder jenen Meinungen zu bestehen, sondern in lebendigem und liebreichen Glauben, so beflifse er sich vornehmlich desselbigen. Seiner Privat-Andacht jetzo nicht zu gedenken, so fand er sich bey dem öffentlichen Gottesdienst fleis-

sig ein, und weiſs ich vor meine Person keinen dieser Gemeine zu nennen, der emsiger meine Predigten gehört hätte, so er meistens mit vieler Bewegung zu thun pflegte; auch das heilige Sacrament mit sonderbarer Andacht gebrauchte. Zudem trachtete er auch immer in dem Guten zuzunehmen und an sich zu bessern; also daſs er auch an seiner vor dem einigemahl, obwohl in gerechter Sache, und da er unschuldig angegriffen worden, gebrauchten heftigen Schreibart selbst ein Miſsfallen bekam.

Sonderlich aber zeigte er seinen beständigen Glauben in seinen letzten Tagen mit ungemeiner Gedult, da er die heftige Schmerzen, welche die Cur *) täglich erforderte, und übriges Ungemach mit rühmlicher Beständigkeit ohne Murren ausstuhnde, vielmehr christlich bezeugte, nachdem er das Gute von der Hand des Herrn empfangen, daſs er dann auch das Böse, wie dem Fleisch das Leiden also das Leiden also vorzukömmen pflegt, willig annehmen wolle. Ob nun schon sowohl aus hohem Befehl, als eigener der lieben Seinigen

*) Seine Krankheit war ein Schaden am Fuſs, wozu sich zuletzt der Brand gesellte.

treuen Vorsorge, den werthen Mann bey Leben zu erhalten nichts unterlassen worden ist, er auch selber seiner seits nichts an sich ermangeln lassen, blieb er doch darneben in herzlicher Gelassenheit, wo es dem Herrn also gefällig, auch willig abzuscheiden; und da sich nun natürlich alles dazu mehr anliesse, vermehrte sich auch sein Verlangen darnach, bis er endlich, nachdem er vorhin von den werthen Seinigen, auch bey Gelegenheit andern guten Freunden, dergleichen er auch vorigen Abends gegen mich gethan, mit vielem Seegen Abschied genommen hatte, seine Seele dem himmlischen Vater zu seinen gnädigen Händen überantwortet; und so hat er von der Weisheit einen unsterblichen Nahmen und ewiges Gedächtnifs auf die Nachkommen erlangt.

EINI-

3.

EINIGES

von dem Leben und seeligen Ende

WOLFGANG CONRAD VON THUMBSHIRN

Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Geheimen Raths und Canzlars, und bey dem Westphälischen Frieden gewesenen Gesandtens.

geb. den 28. Apr. 1604. gest. den 14. Nov. 1667. *)

*

Der seel. Mann war An. 1639. in Herzog Friederichs Wilhelms zu Sachsen-Altenburg Dienste als Hof-Justitien-Rath getreten. An. 1641. ward er zugleich Consistorial-Rath und An. 1643. Ober-Steuer-Einnehmer.

---

*) Aus der Lebens-Geschichte der Westphäl. Friedens-Gesandten von dem Univ. Register zu Herrn v. Meiern Actis Pacis Westphal. S. 54.

Als An. 1645. die Friedens-Tractaten zu Osnabrück und Münster ihren Anfang genommen, ward er nebst dem berühmten gelehrten und nachmaligen Geheimen Rath und Canzler, August Carpzov, nach Osnabrück abgeschickt, und diese beyde, nebst einigen andern, von den gesammten Gesandtschaften der Evangelischen Reichs-Stände als Deputirte erwählet, auch ihnen An. 1647. nach der beschehenen Abforderung der Erzbischöflich Magdeburgischen Gesandten, das Directorium im Evangelischen Fürsten-Rath aufgetragen, welches sie auch mit grofsen Ruhm und Ehren bis zu erfolgtem Friedens-Schlufs geführt haben.

Was für eine grofse Last bey dieser zuvor nie erhörten, auf vier Jahre gedauerten schweren Handlung zugewachsen und was hiebey vor Fleifs, Wachsamkeit, Behutsamkeit und Bescheidenheit in den Reichs- und andern Berathschlagungen, wie auch Re- und Correlationen, insbesondere in dem Punkt der kirchlichen und politischen Beschwerden, angewendet werden müssen; was vor Sorge, Mühe, Feindschaft, Unruhe, verdriesliches Hin- und Wiederreisen von Osnabrück abgegeben, davon sprechen die Acten und die

Zeugnisse des allgemeinen Ruhms, womit von Thumbshirn insbesondere darinn beehret worden, dafs er schwere und weitaussehende Bedenklichkeiten in diesem verwickelten und mühsamen Geschäft mit ausnehmender Geschicklichkeit zu entwickeln und zu berichtigen gewufst habe.

Nach zu Stand gekommenem Friedens-Schlufs ward er von seinem Herrn auf den Friedens-Executions - Congrefs zu Nürnberg abgeschickt, dem er mit gleicher Geschicklichkeit und Ruhm beywohnte.

Nach erfolgter Zurückkunft wurde er zum Geheimen Rath und den 6. Jun. 1653. zum Canzler bestellt, in welchem Amt er die lange Zeit herumgezogene Hennebergische Landes-Theilung glücklich zu Stand brachte.

In seinem Hauswesen war er sehr ordentlich, wendete vieles an Kirchen und Arme, und als der Verlag der Schriften Lutheri wegen des eingefallenen Türken - Kriegs erliegen bleiben wollte, so entlehnte er an andern Orten bey 4000. Gulden, verschrieb sich als Selbst - Schuldner und schofs dieses Geld dar, sonsten ohne diesen stattlichen Beytrag das Werk nicht beendigt worden wäre.

Von seinen letzten Lebens-Tagen wird in seinen Personalien gemeldet: „Als der Herr Patient verspüret, dafs es sich gefährlich mit ihm ansehen liefs, hat er ein sehnliches Verlangen nach der Seelen-Cur getragen, und den 11. Nov. nachdem er seine Sünde aus demüthigem Herzen und zerschlagenem Geist erkennet, bekennet, bereuet und mit starkem Glauben das theure Verdienst Jesu Christi ergriffen, zu dessen Versicherung das hochheilige Abendmahl mit recht innbrünstiger Andacht empfangen und genossen, und sich also mit diesem herrlichen Viatico zur ewigen himmlischen Reise versehen und geschickt gemacht; auch den 13. Nov. seinen Herrn Beichtvater, den F. General-Superintendenten, Ober-Hof-Predigern und Consistorial-Assessor allhier, Herrn D. Sagittarium erfordern lassen, mit Vermelden, dafs er Abschied von ihm nehmen wollte; und als derselbe sich so balden zu ihm begeben, hat er gegen ihm anfangs gedacht: Dafs, ob es sich schon bis anhero zuweilen mit ihm zur Besserung angelassen, so befinde er doch wohl, dafs es keinen Bestand hatte, wollte dahero noch eins und das andere mit ihm reden, er möchte etwa übereilet werden, und ihm die Sprache

entfallen; hat darauf gegen ihm ferner fürbracht: Er bleibe beständig bey seinem Heiland Jesu Christo, der ihm den Himmel erworben; er ergriefe dessen Verdienst in wahrem Glauben, der Himmel wäre sein etc. Gegen seinen gnädigsten Fürsten und Herrn und Dero herzvielgeliebte Frau Gemahlin und Fürstl. Eisenachische Frau Wittwe, thäte er sich vor die unzahlbare Gnade und hohe Wohlthaten unterthänigst bedanken, Ihro Fürstl. Durchl. und Gnaden, nebst der jungen Herrschaft Gottes starken Schutz zu allem hohen Fürstlichen Wohlergehen, seine künftige Wittib, Kinder, Eydam, Diener und Unterthanen zu Dero Schutz, Gnaden und Beförderung unterthänigst befehlen; die Seinigen würden mit unterthänigsten Aufwartungen gegen die Fürstliche gnädigste Herrschaft sich also erweisen, dafs Dieselbe Dero hohe Gnade gegen sie beharrlich zu continuiren veranlafst würden, wie denn Ihro Fürstl. Durchl. und Gnaden ihn derselben versichern lassen. Den lieben Seinigen liefs er einen gnädigen Gott; er hätte sie zur Gottesfurcht, Aufrichtigkeit, Demuth und andern christlichen

Tugenden angehalten, und befohlen, dafs sie um Eitelkeit, schnöder Wollüste und schändlichen Gewinstes willen Gottes Gnade und Seegen nicht verscherzen, sondern vielmehr ein christliches Leben führen, und sich friedlich und einträchtig gegen einander bezeugen sollen. Er erinnerte sich seiner Frau Mutter auf dem Todbette geführten Reden: Es wäre zwar Poniz ein geringes Gut; und obgleich ihrer fünfe dazu wären, würden sie doch ehrlich darauf auskommen können, so lange sie einig blieben; sobald sie aber eigennützigen Leuten, die Mifstrauen unter ihnen zu stiften trachteten, folgen würden, so würde aller Seegen zerrinnen, und das Gut Fremden in die Hände kommen. Die Frau Mutter hätte ihn getröstet, es würde ihm wohl gehen, weilen er ihr niemahlen zuwider gelebt, wie er dann auch gethan, was sie gewollt, und ihr nichts widersprochen. Er bedanke sich gegen alle Collegia hier, dafs sie seinem Rath gefolgt; wäre nicht jedesmahl alles wohl ausgeschlagen, würden sie es imperfectioni humanæ, deren er sich allezeit beschieden, zuschreiben. Seinem gnadigsten Fürsten und

Herrn hätte er oft zu Gemüthe geführt, wenn die Anschläge nicht allemahl glücklich von statten gehen wollen, so habe man sich der menschlichen Unvollkommenheit zu erinnern, die er auch bey seinem Antritte in dieses Amt vorgeschützet hätte und noch thäte. Es wäre ein grofses, Canzler zu seyn, welches doch die wenigsten glaubten und bedachten. Er hätte Gott oft herzlich gedankt, dafs sein gnädigster Fürst und Herr ein gut Vertrauen zu ihm getragen, ohne welchem unmöglich gewesen, bey so wichtigen, schweren und unterschiedlichen Verrichtungen auszukommen. Er befehle nochmals die sämtlichen lieben Seinigen Gott und der gnädigsten Herrschaft: Er wollte keine Disposition machen. Mehr, sagte er, kann ich nicht reden. Als beym Abschiede gewünschet wurde, dafs der heilige Geist in seinem Herzen die unfehlbare Erwartung zum ewigen Leben wolle versigeln, sprach Er: Ja, er wird es verwahren, verriegeln und versiegeln. Nolo esse, ubi Christus meus non est; quam felix, cum invenero! Quam felix, cum tenuero!

In seiner Krankheit hat er sich sehr gedultig erwiesen, alles Zeitliche aus dem Sinn geschlagen, und sich dem göttlichen Willen ganzlich unterworfen; wie er denn einstens sagte: Ohne Gottes Willen begehre icht nicht eine Stunde zu leben! Da auch am 14. Nov. frühe der Morgenseegen gebetet und etliche Morgengebete gesungen worden, sprach er: Nun bin ich unter meines Gottes Disposition, es setze Thränen, oder keine: Sein Wille geschehe, der ist der beste, gütigste, weiseste, und aus väterlichem Herzen herrührende. Und als der Herr Beichtvater dazu sagte: Der auch am besten es einrichtet, viel besser, als wir Menschen; antwortete er hierauf: Ja, was wollten wir cœcutientes talpæ disponiren, die wir herum flattern, als die Fledermäuse, und unsere Zeit mit Kinder-Sachen zubringen: Wir greifen nach dem Zeitlichen, und wenn wir denken, wir haben es gewiſs, so h ben wir leere Hände. Sehr kläglich und jammerlich war es anzuhören, daſs, da die Frau Hof-Rathin und andere hochadeliche Kinder bey dem Bett stuhnden, er sprach: Diese bedürfen den Seegen, ich bin aber sehr matt und kan nicht reden, und der Herr Beichtvater erinnerte: Es könnte mit gar wenig Wor-

ten geschehen, er zweymal sagte: Der Seegen Gottes bleibe über euch! und allen die Hand gab".

Sein ruhmvolles Leben beschloſs er am 14. Nov. 1667. seines Alters 63. Jahr, 7. Monath.

4.

JOHANN STRUPP

Hessen-Darmstädtischer Geheimer Rath und Canzler unter Landgrafen Ludwig dem V. geb. 1563. 14. Jun. gest. 1617. 2. Febr.

Von diesem alten Diener des Hauses Hessen meldet dessen Leichen-Redner, Philipp Mylius*): „Derselbige ist nicht weit von hinnen, nämlich zu Friedberg, gebohren, im J. 1563. am 24. Tag Junii, an welchem Jahrgedachtniſs gehalten wird St. Johannis des Täufers, um welches willen ihm dann ohne Zweifel der Nahme Johannis gegeben worden. — Sein Vater ist gewesen Joachim Strupp,

*) In der zu Giessen gedruckten: Christlichen und einfältigen Leich-Predigt. S. 17.

der Arzneygelahrheit Doctor und Hessischer Hof-Medicus. — Im 24. Jahr seines Alters ist er schon nach Hof erfordert, zum Hofrath bestellt, und bald zu fürnehmen und wichtigen Sachen gezogen worden. Wann Reichstag gehalten worden ist, ist von wegen unserer gnädigen Fürsten und Herren er gemeiniglich vor andern dahin verschickt worden, da er dann die Sachen dermaſsen verrichtet hat, daſs unsere gnädige Fürsten und Herren ein gnädiges Gefallen daran gehabt haben. Zu Kays. Maj. Rudolpho II. ist er etlichemal als ein Legat in hochwichtigen Sachen abgefertigt, da er sich also erwiesen, daſs Ihre Majestät seine Geschicklichkeit erkannt und aus sondern Gnaden ihn zum Comite Palatino creirt, auch sonsten allergnädigst begabet. Bey allen Churfürsten, und andern Fürsten und Herren im Röm. Reich ist er wohl bekannt und beliebt gewesen. Als bey höchstgedachter Kays. Maj. von unserm gnädigen Fürsten und Herrn die Privilegia academica gesucht worden, hat der Herr Canzler seliger sonderlichen hohen Fleiſs angewendet, und ist derjenige gewesen, der dieselbige vom Kayserlichen Hof Ihrer Fürstl. Gnaden mit Freuden nach Darmstadt gebracht und präsentirt hat, immaſsen

Ihre Fürstl. Gnaden solchen seinen defsmal erzeigten treuen Dienst und Fleifs vor weniger Zeit selbst gerühmet haben.

In politischen Sachen ist er treflich erfahren und versucht, vorsichtig, standhaft, tapfer und, da sich gleich Widerstand ereignet, unerschrocken gewesen; Summa, er ist ein rechter Nagel an einem festen Ort gewesen, an welchen viel Sachen gehenkt worden, dabey er sich aber allezeit unverdrossen, fleissig und treu erfinden lassen. Seines Ehrenstandes hat er sich nicht überhaben, sondern sich auch gegen geringe Leute sehr freundlich und gütig gezeigt. In seinem anbefohlenen Amt und Beruf hat er dahin gesehen, dafs beyde des gemeinen Vaterlandes Wohlfarth befordert worden und manniglich Recht und Gerechtigkeit wiederfahren möchte.

In währendem Ehestand hat er mit seiner lieben Hausfrauen, der jetzt hochbetrübten Wittwe, gezeuget zehen Kinder, acht Söhne und zwo Töchter, welche er jederzeit zur

Gottesfurcht und allem Guten fleissig unterweisen lassen.

Das Wort Gottes hat er herzlich lieb gehabt, die heilige Bibel fleissig gelesen, die Predigt Werktags und Sonntags nicht allein vor- sondern auch vielmals nach Mittags besucht und, wann er schon nicht wohl auf gewesen, sich ehe zur Kirchen führen lassen, als dafs er dem Gottesdienst nicht hätte beywohnen sollen. Er ist aller rechtschaffenen wahren Prediger Freund und Patron, und der reinen wahren Religion Augspurgischer Confession von Herzen zugethan, und hergegen allen alten und neuen wider dieselbe streitenden Irrthumen abhold gewesen.

Kurz vor seinem seeligen Abschied hat er eine bewegliche Devotion gegen das fürstliche Haus Hessen-Darmstadt mit ausgedruckten Worten gethan; nämlich: Meinem gnädigen Fürsten und Herrn, der Frauen Mutter, herzlieben Kindern und Herren Brüdern wolle der gütige Gott alles zu Wohlfarth und gutem Gedeyhen gereichen lassen, und da ich wüfste, dafs Ihrer Fürstl. Gnaden etwas Widriges oder Leids geschehe, wollt ich, da es müglich, auch

unter der Erden dasselbige wenden zu helfen nicht unterlassen; dann ich ich weiſs, daſs die fromme fürstliche Personen meine und gnädige Fürsten und Herren seyn und bleiben werden".

Gott hab dich seelig, guter Mann!

5.

JOACHIM von TRAUSCHWIZ,

Fürstl. Würtembergischer Rath, Haushofmeister (modo Hofmarschall) auch Obervogt zu Bessigheim, gest. den 15. Nov. 1626. *)

„Als der Durchlauchtige Hochgebohrne Fürst und Herr, Herr Johann Friederich, Herzog zu Würtemberg etc. unser gnädiger regierender Landsfürst und Herr, sich seiner in Gna-

*) Diese Predigt wurde in Gegenwart des regierenden Herzogs Joh. Friederichs und des ganzen Hofs, ingleichem Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg von dem Hofprediger M. Weinmann gehalten.

den erinnert, hat er in An. 1611. den 14. Junii Ehrengedachten unsern Junkern seeligen von Bessigheim allhero erfordert und, neben obiger Obervogts-Stelle, auch das Haushofmeister-Amt bey fürstlichem Hof allhier zu vertreten ihm gnädig befohlen.

Wie schwer und gefahrlich diese Verrichtung seye, verstehen diejenigen am besten, welche bey den Höfen hin und her in grosser Potentaten Diensten sich aufgehalten. Denn ob es wohl nicht weniger, es giebt zu Hof auch manchen keuschen Joseph, manchen getreuen Schenken, manchen frommen David, manchen Gott liebenden Obadja, manchen gutherzigen Ebedmelech; so kann man doch in Abred nicht seyn, es giebt an manchem Hof auch manchen ungetreuen Becken und Diener, der mit seines Herrn Gut also handelt, dafs er mit des Konigs Pharao Becken endlich an den, mit unterthaniger Bescheidenheit zu melden, Galgen gehenkt wird; man findet allda manchen garstigen Abner, welcher, wann er seiner Unzucht wegen zu Red wird gesetzt, mit demselben antworten darf: Bin ich denn ein Hundskopf, dafs du mir eine Missethat zurechnest um ein Weib? Es giebt manchen verrätherischen Doeg, dessen Zung mit

Luginen wie ein Scheermesser schneidet, bis er manchen ehrlichen Menschen um Haab und Gut, um Ehr und Gfahr, um Leib und Leben bringt; es giebt manchen Ahitophel und bösen Rath, der nicht allein seines Herrn Güter umbringt, sondern auch mit Bithgana und Theres gerne Hand an seinen Herrn selbst legen mochte. Wer diese alle meistern, und es dahin richten will, dafs fürstliche lobliche Hofordnungen gehorsamlich gehalten, dem Herrn aller Enden getreulich gehauset werde, wär es Noth, dafs er auch so viel Augen hätte, als Argus, von welchem Ovidius gedichtet, er habe hundert Augen gehabt, von welchen, obwohl jederzeit die acht und neunzig gewachet und nur zwey geschlafen, und er nur eine einige Person mit Wachen zu verhüten gehabt, seye er doch vom Mercurio betrogen worden.

Wie rühmlich und ansehenlich nun unser lieber Junker seeliger diesem so schweren Amt vorgestanden seye, werden nicht allein diejenige bezeugen, die als Gaste nur eine ringe Zeit bey Hofe gewesen, sondern auch die, welche wegen ihrer daselbst tragenden Aemter beständig um ihn haben mussen seyn; von denen wird man hören, er hab sich äusserst

dahin bemühet, dafs gute löbliche fürstliche Ordnungen zu Hof in acht genommen, denselbigen gehorsamlich gelebet, unserm gnädigen regierenden Landsfürsten und Herrn getreulich gedienet, redlich gehauset, und gegen jeglichen der Gebühr nach verfahren werde. Ja es werden auch diejenige, welche er, Kraft des ihm gnädig anvertrauten Staabs, ihrem Verdienen gemäfs, manchsmal müssen abstrafen lassen, doch bekennen, er habe neben dem Ernst auch Gelindigkeit und Freundlichkeit mit lassen unterlaufen.

Ist es wahr, wie es denn ewig wahr: Graue Haare sind eine Crone der Ehre, die auf dem Wege der Gerechtigkeit funden werden, so müssen wir je alle bekennen, unser lieber Junker Haushofmeister seeliger seye mit seinem grauen Kopf und schlofsweissen Haar ein schöner Schmuck und grofse Zier des ganzen Fürstl. Wurtembergischen Hofs gewesen.

Sonsten heifst es, wie der alte fürtrefliche Hofmann Kaysers Neronis, der Seneca, sagt: Aularum lenta sunt beneficia, præcipites injuriæ. Es ist manchmal bey fürstlichen Hofen beschaffen, als wie mit einem Mann,

der

der einen Schnecken *) aufwärts gehet; der hat viel Müh und Arbeit, bis er von einem Treppen zu dem andern, und also von der untersten Staffel bis auf die höchste kommt, und wann er mit Müh und Arbeit, sonderlich so er alt und schwach, dahin geklettert, hann es geschehen, dafs der liederlichste Bärenhäuter von der obersten Staffel bis gar auf den Erdboden hinab in einem Augenblick ihn stürze. Also gehet es zu an manchem Hof; wie dann es Seneca selber erfahren, dafs durch ein einiges Lästermaul einer unversehens gestürzt und aller seiner langwierigen grofsen Treue vergessen wird, wie dessen unzahlbare Exempel fürzulegen wären; so dafs die Alten nicht umsonst schon zu ihrer Zeit gesagt: Kyrie, qui senuere, canunt Eleïson in aula. Besser gieng es mit unserm lieben Junkern Haushofmeister her; denn ob er wohl solche schwere mühseelige Aemter viel Jahr bedient, hat er doch, durch Gottes Gnad, seiner gnädigen Fürsten und Herren Huld und Gnad bis in sein End behalten, jederzeit würklich gespürt, obwohl solche seine Dienst in 45. ganzer Jahr gewährt.

*) Eine Wendel - Treppe.

Bey der grofsen Herren Höf sagen ihrer viele, das seye ein unbesonnen Werk, wann einer einen ganzen Wald um eines einigen Baums verschwöre; laufen demnach lieber im Besemreis um, hangen sich an die Huren, bis sie wild werden, Würm und Motten zu Lohn kriegen, und verdorren, andern zum merklichen Exempel. Unser lieber Junker seeliger war zwar auch ein Hofmann; aber er hatte weit bessere Gedanken, und glaubte recht und wohl, dieses seye den Hofleuten auch geschrieben, was wir lesen 1. Cor. 7. Um der Hurerey willen habe ein jeglicher sein eigen Weib etc. Defswegen hat er lieber sein Fafs wollen behalten in Ehren; hat demnach im Nahmen Gottes in An. 1593. sich zu Mompelgart verehlichet mit der weiland auch Wohledlen und Tugendreichen Eleonora Magdalena Senftin von Sulenburg, damahlen bey dem fürstlichen Frauenzimmer zu Mömpelgart gewesenen Cammer-Jungfrauen seel. Andenkens. Wie herzlich er selbige geliebet, mit was Ehr sie ihm ihrem lieben Junker begegnet, wissen alle die zu bezeugen, die um sie beyde gewesen; ja es hat diese Ehe Gott im Himmel so wohl gefallen, dafs er sie nicht allein mit Haab und Gut, sondern auch mit

Leibes-Früchten so reichlich gesegnet, dafs sie in währender Ehe fünf Söhne und fünf Töchter mit einander gezeuget.

Weilen er aber nicht allein ein sündlicher Mensch gewesen, sondern die 45. Jahre, welche er dem Hofleben abgewartet, nicht allein oft gelesen, sondern auch oft gethan, was der Brief bey den Höfen vermag, und damit Gott in seinem auch sündlichen Leben mehrmalen erzurnet, darum hat er auch der Sünden Sold, den Tod, und desselben Vorboten auf- und annehmen sollen; dannenhero unser getreue Gott Mittwochs den 8. Febr. jüngsthin gegen Abend ihn unsern lieben Junkern seeligen zu Hof mit einem hitzigen Fieber heimgesucht, welches seinen von Alter und vielen schweren Verrichtungen nunmehr ziemlich abgematteten Leib an Kräften nach und nach verzehret, da er mit grofser Gedult solches angenommen, sich zu einem seeligen Sterbstündlein geschickt, die Kirchendiener, die er jederzeit geliebet, zu sich erfordert, Trost aus Gottes Wort, die heilige Absolution und den theuren Leib und Blut Christi im heiligen Abendmahl empfangen, eifrig zu Gott geheten, ihm seine Seele und Geist zu seinen ge-

treuen Händen befohlen, sein ganzes Haus bestellet, bis endlich Samstag den 15. dieses ein Schlagfluſs dazu gekommen, da er, ohne Anzeigung einigen Schmerzens oder Bewegung eines Glieds, bey guter Vernunft und verständlicher Red unter seinem und der Umstehenden eifrigem Gebet in Christo Jesu so sanft und still eingeschlafen, daſs man gesehen, wahr zu seyn: Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost, indem er sein Leben so seelig geendet, nachdem er in dieser Welt gelebet 64. Jahr".

6.

Fragmente von dem Character und leztern Lebens-Schicksalen des berühmten schwedischen Reichs-Raths und Ministers, Grafen von Tessin.

*

Auszug verschiedener Schreiben des Königlich-Schwedischen und Hessen-Casselischen Hofraths, ehemaligen Schwedischen Reichs-Raths-Secretairs, Herrn Archenholz an mich v. Moser. von 1762. bis 1767.

(Aus dem Original.)

Je suis bien aise, que Monsieur le Comte Tessin distribue les marques de son souvenir à des personnes de merite, comme Vous, Monsieur. Mais comme personne n'échappe la censure des gens rigides, ceux-ci prétendent, qu'il y entre un peu trop d'affectation. Ils disent: Qu'il est le sujet le plus couteux que sa patrie a jamais produit: que pendant, qu'il a été en place, il lui a couté un bon million et le moitié autant de son Epouse:

que par son savoir faire et par celui de ses adhérans la pauvre Suede a été enduite dans une double guerre, également onereuse et assés honteuse à la nation: qu'en se rétirant dans les tems les plus malheureux et les plus difficiles, il s'est stipulé une pension de neuf mille écus par an, outre trois autres qu'il tire et Madame son Epouse, annuellement, leur vie durant, d'une belle terre appartenante à la Couronne, quand les trouppes en campagne, par la disette generale des especes, ne peuvent à peine être fournies du plus necessaire. Encore, dit-on, il s'est fait compter sa pension de six ans d'avance, c'est à dire 54000. écus, tandis qu'à l'age où il est, il devoit penser chaque jour à la mort. Qu'il a donc beau faire frapper des medailles à tel prix, et à en faire present de quelques pieces en dedans et hors le pays; ajoutant au reste, que tout cela sent peu le vrai Patriote et que ce qui luit, n'est pas toujours l'or tout pur.

ce 9. Mars 1762.

Oui, Monsieur, il n'y a rien de si vrai, que ce que je Vous ai dit au sujet de Mr. le Comte Tessin, malgré la reputation de grand

homme et homme de bien, qu'il s'est efforcé d'acquerir auprès des gens, qui ne connoissent pas assés le dessous des cartes. Cependant on ne peut pas disconvenir, qu'il a beaucoup d'esprit et de genie et qu'au reste il est très poli et très-aimable. Il scait, que je dois le connoitre à fond, quoique cette connoissance m'ait couté bien cher; et pourtant je pourrois Vous faire lire des lettres, qu'il m'a écrites, aussi flatteuses et chargées d'offres de services, qu'on diroit, que de toute sa vie il m'a voulu du bien, et qu'il ne m'a jamais fait le moindre tort. Neanmoins c'est lui, qui non seulement renversa ma fortune l'an 1738. quand il fut Land-Maréchal à la Diéte, mais aussi nombre des Chefs des prémieres familles du pays, qui s'efforcoient de conserver la paix et de guarantir leur patrie d'une guerre destructive. Il lui en fallut une alors et à sa bande, pour distraire l'attention du Public, en s'emparant de l'autorité par une pluralité soutenue par des raisons raisonnantes, afin de parvenir au grand but, qui, à ce qu'on assuroit, n'alloit à moins qu'à une Aristocratie. Mais comme le coup manqua la prémiere fois, il falloit recommencer de nouveau; et pour cela il leur importoit

serere bellum ex bello; propre aux encendiaires, comme un bon Patriote les appelloit, dans son Memoire presenté en pleine Diéte.

Ne doutés pas un moment, Monsieur, que ce grand homme n'ait aussi été un des premiers à consentir à cette dernière guerre et à y porter d'autres de ses Collegues. Sans une pluralité de leurs consorts dans le Comité secret actuel, ils auroient déja été tous perdus. A present lui et les autres ont été quittes pour un compliment, d'avoir tous eu la tête bien lavée par une Deputation des Etats, pour avoir entrepris la guerre sans leur consentement; outre deux ou trois, qui ont été obligés de se rétirer du Senat.

Notre heros s'appercevant que le grand dessein ne prosperoit plus, jugea de même être le plus sûr et le plus convenable, de se retirer aussi: Mais avec une pension telle, que je Vous l'ai marquée, ne ressemblant pas mal, dit-on, au chat, qui se glisse doucement hors le colombier, après que les innocens pigeons ont souffert mort et miséres. S'il plait à Dieu, de nous joindre, je Vous citerai cent traits pareils, aussi demonstrativement prouvés, que les res facti pourroient

l'exiger en genre historique. Ce n'est que lui-même qui a fait battre ce jetton sur lui-même, après nombre d'autres medailles. C'est pour nourrir l'ambition dont il est devoré et qui s'entretiendra sans doute jusqu' au bout de sa carriére, à moins de quelque autre traverse.

Un de ses petits mignons, qui peut-être lui a fourni l'idée du Revers de son jetton, m'a écrit sur ce sujet, qu'il l'avoit preparé pour le même jour, le 6. Octobre 1761. qu'il prononca sa harangue du congé dans le Senat, et qu'il en avoit alors distribué à ses amis. Le mien ajoute, que ce Revers ne represente qu'un cercle, qui, comme il dit, a fini sa rondeur, ou a fermé le point, d'ou il étoit parti. Tout cela me paroit trop sublime, et je n'en trouve l'idée ni juste, ni complette. Car si on compte le prémier point dès le moment de sa vie, il n'étoit alors qu'un enfant, et il ne voudroit pas que le dernier point de son cercle rétournat ou se finit à l'enfance: Car de toute sa vie il n'a pas mené une vie privée.

Le Cercle se prend quelque fois pour le symbole d'une ancienne grande famille, mais il ne comptera pas trois dégrés dans la sienne.

On réprésente encore l'Eternité par un Cercle, mais notre Immortel est encore plein de vie. Instruisés moi, je Vous en prie, Monsieur, si j'ai tort en ce que je dis: Car à Vous dire ce que je pense, je n'y comprens presque goutte.

Il a beau donner le meilleur tour qu'il a pû, pour critiquer dans sa lettre à Vous, Monsieur, l'humeur acariatre des Etats, et pour adoucir les amertumes qu'il a essuyées dans cette Diéte. Il n'a pas été pour cela moins bien censuré, que la plûpart de ses Confreres. Il en doit attribuer la cause à lui-même et à sa bande, qui ont établi pareils exemples depuis 24. ans, quand tout alloit bien, mais depuis ce tems très-mal, dans ce pauvre Royaume. Je ne finirois pas, si je voulois entrer la dessus en detail.

Je serai bien aise de lire aussi la lettre du Roi à lui, à laquelle il provoque. Je la crois très-gracieuse; mais je présume, qu'elle aura été dictée dans le Comité Secret, ou il a eu la pluralité.

ce 24. April 1762.

N'ayant pas pû me dispenser de donner part à Mr. d'A** de la lettre du Comte

Tessin, qui le connoit à fond par propre experience, voici la reponse, qu' A** vient d'y faire: — Le grand Chef d'embrouillement general a toujours sçu se tirer à propos d'affaire et avec fraix et dommage. Il vient d'en donner une nouvelle preuve; et comme elle est des plus fortes, je crois qu'il veut indiquer par sa medaille, qu'il finit son cercle avec cela, quoique en soi-même ce ne soit qu'une medaille de Franc-Macon, (il en étoit Chancelier de la loge à Stockholm) qui sont toutes sans legendes, apparemment pour exciter la curiosité, comme leur institution. Si cependant on étoit malin, on pourroit, je crois, l'expliquer, comme la fin d'une action ou d'un raisonnement in petitione principii; car le Latin, si je ne me trompe, appelle cela in Circulo concludere et agere: Tant y a, que si son dessein est d'indiquer par la quelque chose, c'est apparement la fin de ses intrigues. La derniére nouvelle que j'ai eu de lui, est, qu'il s'est rétiré à la campagne, ou il a établi une Apotiquairerie pour distribuer les drogues dans sa paroisse, en faisant instruire les enfans dans les prémiers élémens de lettres. — — En attendant comme les choses sublunaires

sont sujettes au changement, et que les affaires commencent à prendre un tout autre pli, même dans cette région, il pourroit peut-être encore survivre une Revolution, laquelle ni lui ni ses adhérans ne sauront détourner.

ce 26. Octob. 1765.

Si mon sejour au delà d'une année en Suede a eu ses agremens, il n'a pas laissé non plus de me causer bien du chagrin, vû le triste état où j'ai trouvé ma pauvre patrie par rapport à ses finances. Elles étoient réduites par la belle administration des partisans francois presque au systeme de papier de Law, et les caisses publiques dégarnies de ses especes sonnantes en étoient vuides, comme celles des particuliers. Ce fut le fruit d'une guerre entreprise mal à propos et sans le consentement des Etats, qui leur a couté au delà de 35. millions en bon Conventions-Munz; et le luxe, inconnu jusque-là à la nation à ce point-là et introduit par des malotrus et des malvgerseurs, pensoit l'abimer entiérement. La-dessus les Etats assemblés en Diéte, voulant aller aux sources des maux, découvrirent sans beaucoup de peine, que l'argent public

et des terres de la Couronne avoient été abandonnées à une déprédation presque generale. Il fallut donc faire des enquêtes contre les Concussionaires, dont les gazettes même ont dit quelque chose, quoique confusement; et aprés bien des trauvaux on a trouvé, que les dettes publiques passent la somme de 1200. tonnes d'or. Voila, Monsieur, à quoi se réduisent les belles manœuvres des grands protecteurs du Systeme Francois depuis 27. ans. Vous savés, que le Comte Tessin en a été le puissant soutien, porté par ses jeunes creatures. Je Vous écrivis il y a des années, que malgré son âge il pourroit survivre l'epoque de son systeme, qui écrouleroit, et dont il se trouveroit mal à son aise. En partie cela s'est déja verifié; car outre les six Senateurs de siens, qui ont été congédiés, on lui a rétranché six mille écus des quinze de pension, qu'il s'étoit reservés, et peut-être en perdra-t-il encore la moitié du reste.

o

à Stockholm ce 3. Fevr. 1767.

Les papiers publics Vous auront, au moins en partie, instruit, Monsieur, combien de mouvemens et de peines il a couté aux Etats

assemblés, pour trouver des moyens à redresser le systeme très-délabré des finances du Royaume. Cependant malgré toute leur sagacité et après avoir fait rendre gorge aux principaux usuriers des caisses publiques, ce ne sera qu'après de grandes operations, que les especes seront mises al pari avec les meilleurs du dehors, se flattant que le tout sera fait à l'an 1770.

Quant à notre systeme politique, celui avec la France a cessé de continuer, parce qu'elle a trouvé à propos de ne pas vouloir payer le compte liquide et reconnu des plusieurs millions de livres d'arrerages. Les Etats voulant donc substituer quelque autre Puissance à la place, le Roi a renouvellé l'ancienne amitié avec l'Angleterre par un nouveau Traité reciproque, qui sortira son effet en tems et lieu.

Je ne finirai pas en voulant détailler seulement quelques unes des principales affaires debattues et expediées pendant le cours de la derniére Diéte. La grande partie en est imprimée dans la gazette publique en Suedois, qui porte le titre de la diéte même, afin que tout le monde en eut connoissance.

Je ne saurois pas pourtant omettre de Vous

rafraichir, Monsieur, la memoire du Comte Tessin, dont je Vous ai écrit, que peut-être il n'étoit pas encore si agé, qu'il ne peut survivre à quelque grand revers et par consequent à soi-même. Cela se trouve actuellement verifié; car, apres avoir mangé et depensé tous ses gros biens et ceux de Madame son Epouse, il ne jouit effectivement que de mille chetifs écus de pension publique par an. Also is de Werld verkeert.

7.

LICHT UND SCHATTEN.

GRAF VON BERNSTORF und GRAF VON SCHIMMELMANN, beede Kön. Dänische Ministers.

„Bernstorf opferte in seinen uneigennützigen Staatsdiensten an 400000. Thaler eigenes Vermögen auf; Schimmelmann erwarb sich in Dännemark an funf Millionen. Bernstorf machte, dem Staat zum Muster, seine Dänische Bauern zu freyen und glücklichen Leuten; Schimmelmann suchte sein Gut Wandsbeck

zum Nachtheil der Stadt Altona in grofse Aufnahme zu bringen u. s. w." *)

In dem siebenjährigen Krieg befahl der König in Preufsen, des Grafen in Meklenburg gelegenen Güter sowohl von Kriegssteuer, als Rekrutenlieferung frey zu lassen. Als aber der Graf erfuhr, dafs die Summe, wozu seine Güter angeschlagen worden, auf das übrige Land vertheilt worden, so wollte er nicht, dafs andere für ihn leiden sollten. Erst nachher, da der König dem Lande die Erlassung dieser Summe zugestuhnd, nahm er, mit Genehmhaltung seines Königs K. Friderichs V. die ihm zugedachte Gnade an, und bezahlte hierauf noch freywillig zur Rekrouten-Lieferung an die Landschafts-Casse die Summe von 2000. Thalern.

*) Herr O. Cons. Rath Büsching in seinen wochentl. Nachrichten vom Jahr 1782. S. 171.

8.

GRAF von BELDERBUSCH;

Chur-Cöllnischer Staats-Minister.

Auszug Schreibens von Cölln in der Frankfurter-Reichs-Ober-Post-Amtszeitung vom 16. Aug. 1784. N. 131.

„Der seelige Churfürst Maximilian Friderich († 1784.) verband mit dem besten wohlwollenden Herzen jenen Widerwillen gegen die Geschafte, jene schläfrige Sorglosigkeit, die ihn einen Minister, der der ganzen Regierungs-Last gewachsen wäre, suchen machte. Er fand ihn. Caspar (Anton) Graf von Belderbusch, war der Mann. Grofs, weitaussehend, unerschöpflich in Entwürfen und dreist, wie Richelieu verschlagen, geheimnifsvoll und kaltblütig wie Mazarini, geldgeizig und hart, wie Portocarrero, wurde er nur durch den engen Kreis seiner Wirkungskraft gehindert eben so, wie jene Manner, Unruhe und Unglück über halb Europa zu verbreiten. Da er selbst alle Talente zur Regierungs-Kunst, und zu dem seine gute Portion Mifstrauen,

wie sichs für einen vollkommenen Höfling und Staatsmann gehört, besafs, trieb er fast alle Geschäfte allein, zog sich immer mit feiner Verschlagenheit aus den delicatesten Händeln glücklich heraus, und liefs, als er starb, seinen Fürsten ohne Aufklärung, ohne Hülfe, in der entschiedensten Verlegenheit. Kein Rath, kein Secretair wufste den eigentlichen Zustand seiner Geschäfte; keiner von den wenigen Leuten, die er blos als Maschinen brauchte, hatte sein Vertrauen ganz. Schriftliche Aufklärung fand man eben so wenig; der Churfürst hatte nach dessen Tode eine Conferenz von vier Ministern zusammengesetzt, die aber durch wechselseitige Verhältnisse genirt und zu neu waren, um ganz ihrer Bestimmung zu entsprechen".

Man thut diesem kurz vor seinem Herrn verstorbenen Lieblings-Minister würklich zu viel Ehre an, ihn mit den drey gröfsten Europaischen Ministern ihrer Zeit in Vergleichung zu stellen, und den an Kenntnissen und Einsichten nichts weniger denn leeren Churfürsten bis zu einem Polnischen Bären herabzuwürdigen. Es gehört freilich Kopf dazu, sich

vom Page bis zum Posten des ersten Ministers hinauf zu schieben; nur dafs es bey einem guten und schwachen Fürsten leichter und mit einem geringern Aufwand von Verdienst möglich wird, als bey einem, der mit stärkern Geistes-Kraften begabt ist. Wahr ist auch, dafs Graf Belderbusch seinen Credit und Stelle gut benutzt, und seiner Familie ein zusammengespartes Vermögen von (wie man sagt) mehr dann zwo Millionen Gulden hinterlassen hat, die er in dem Dienst eines Monarchen zu unsern œconomischen Zeiten nicht erworben haben würde, so wie er selbst mit Ehren und Würden überladen und überschüttet worden. Eingestandenen Falls aber, dafs er es allein gewesen, der seinen Fursten inspirirt, Wetter, Wind und alle Geschafte gemacht, und andere neben und unter sich nur als Maschinen und Stockfische behandelt, so ist es doch Undank gegen seine Asche, das Verdienst zu mifskennen, dafs dieses Erz- und Hochstift durch seinen Einflufs und Betriebsamkeit vor der Gefahr, wieder einen so phlegmatischen Fürsten zu bekommen, bewahret und ihnen dagegen die Gluckseeligkeit des jetzigen thätigen und von dem erhabensten Beispiel geleiteten Regenten verschaft worden;

welche einzige Handlung viele seiner andern Ministerial-Sünden versöhnen kann, und die alte Wahrheit bestätiget: Daſs kein Minister so schlimm und so schlecht sey, dem man nicht wenigstens etwas Gutes auf seine Rechnung setzen könnte.

* * *
* *

4.

Ministers aus Pagen.

Als unter der Regierung K. Augusts III. drey bekannte Grafen Ministers in Sachsen waren, und das Mark des Landes mit einander theilten, kam eine Medaille oder Kupferstich heraus, mit dem Motto:

Unserer sind drey;
Zwey Pagen und Ein Lakay;

mit welcher Anspielung auf die Herkunft und das erste Hofglück dieser Herren die guten Sachsen sich vor ihre Seufzer entschädigten. Wo ist aber Ein groſses Land in Deutschland, in welchem man nicht ähnliche Sprüchelgen machen könnte, wann auch gleich der Keim an-

ders seyn müſste; denn manchmal sinds nur zwey, zuweilen auch nur Einer, und mit den Lakayen möchte der Fall immer zu denen der seltensten Gattung gehören. Was nun aber die Vorliebe der Herren zu gewesenen Pagen anbetrift, so hats, wie fast alle Dinge in der Welt, seine zwo verschiedene Seiten. Ein junger Edelmann, der als Page in die Hofwelt eintritt, ist schon eben damit gewöhnlicher Dingen als ein Kind mittelloser Eltern bezeichnet; wenn er also im Civil-Stand sein Glück machen will (denn mit Hof- und Militair-Diensten hats ein ander Gewende), so muſs er was lernen, oder er bleibt am Anfang des Wegs sitzen. Zeichnet er sich nun durch Fleiſs, Arbeitsamkeit, Verstand, edles Betragen und Gesinnungen vor andern vorzüglich aus, warum soll sein erster Stand und Rock ihn hindern, seinen Weg ganz zu machen? Und was ist an einem Regenten zu tadeln, der einen so gearteten jungen Mann, den er von den Kinder-Jahren her gewohnt ist, der ihm sein ganzes Glück zu verdanken hat, dessen Treue und Ergebenheit er also auch vor andern sich versichert halten kann, allmälig emporhebt, und ihn, bey zunehmender Erfahrung und Einsicht, mit der er-

sten und vetrautesten Staats-Bedienung beehrt? Alle deutsche Hofe, von dem Kayserlichen an zu rechnen, hatten, und haben zum Theil noch, grofse, würdige, vortrefliche Ministers, die in ihrer Jugend die Hof-Farbe getragen haben. Diefs ist die gute Seite. Die minder schöne und lobwürdige ist, wenn einer darum Minister wird, weil er der ewige Page bleibt, weil er allen Willen, Wünsche, Einfälle seines Herrn, ohne Rücksicht auf Ehre oder Schande, Nutzen oder Schaden des Hauses oder Landes, mit einem unbeschränkten, willenlosen, blinden Gehorsam befolgt. Da wissen nun freilich die Herren am besten, warum sie einen solchen und keinen andern zu ihrem Vertrauten machen. Wenn nun ein solcher Mann unter Kenner-Augen kommt, so sieht man ihm freilich den Pagen noch immer an, der nie wehrhaft gemacht worden.

5.

Habeat sibi.

Ein junger hofnungsvoller Mann meldte sich bey einem Fürsten um Dienste. Dieser, ge-

wohnt, aus Mousquetiers Generals und aus Secretairs Ministers zu machen, resolvirte willfährig, und bestellte zugleich den jungen Anfanger zum Haus-Publicisten, der alle Processe an den Reichs-Gerichten führen und die Deductionen darinnen verfertigen sollte. Der junge Mann lehnte aus Delicatesse und Gefühl seiner zu einem solchen Posten noch lange nicht reifen Erfahrung diese Stelle ab, und bat um eine seinen Fähigkeiten gemässere geringere. Die Resolution darauf war: Habeat sibi. Er gieng also zu einem andern Fürsten, und ward jüngster Hofrath.

6.

Berg und Stein im Fürsten-Dienst.

Von Kayser Ferdinand II. pflegte man zu sagen: Er habe drey schöne Berge; namlich den Fürsten von Eggenberg, den Hofcanzler Grafen von Werdenberg, und den Reichshofrath Baron von Questenberg; und drey köstliche Steine, als den Cardinal von Dietrichstein, den Fürsten von Lichtenstein, und den General von Wallenstein. Nun, Berge und Steine findet man auch noch heut zu Tag

an vielen Höfen; nur mit dem Unterschied, dafs, was dort Erzgebürge war, nur Sandberg und statt der Edelsteine blos Kieselsteine sind.

7.

Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupt. Psalm. 141. v. 5.

*

Auszug Schreibens an einen abgedankten Minister vom 16. Aug. 17--.

„Ich weifs nicht: Ob ich Ihnen zu Ihrer getroffenen Veränderung Glück wünschen oder mein Beyleid bezeugen soll? Die muntere Schreibart, womit Sie mir Ihren Abzug, oder, wie Sie es zu nennen belieben, Erlösung aus ** Diensten wissend gemacht haben, lafst mich freilich schliessen, dafs es beym Abschied ohne viele Thränen hergegangen seyn werde; und wenn ich nur ein wenig artig thun wollte, so sollte und könnte ich Ihnen zu der angenehmen Ruhe, in welche Sie sich begeben haben, gratuliren, zumalen wenn

ich unterstellen darf, dafs Sie durch Ihre Vermögens-Umstande ausser Gefahr von drückenden Nahrungs-Sorgen gesetzt seyen. Der schöne Gedanke des Seneca de Otio Sapientis: „Eo casu Sapienti sibi vivere li„cet, si res publica corruptior sit, quam „ut adjuvari possit", konnte mir auch einen trefflichen Locum communem dabey abgeben. Sie vergönnen mir aber, lieber bester Freund, dafs ich die Sache auf der ernsthaften Seite nehme. Haben Sie mir nicht noch vor kaum sechs Wochen bey unserer vertrauten Unterredung in ** bezeugt, dafs Sie sich nimmermehr, und bey den gegenwärtigen Umständen Ihres Hofs Gewissens halber am allerwenigsten, entschliessen könnten, Ihre Dienste zu quittiren? Wie vortheilhaft haben Sie selbst den Character Ihres Herrn beurtheilt! Wie vernünftig-christlich wufsten Sie Ihr Gemüth über die mit Ihren, so wie mit allen, Diensten verbundenen Beschwerden zu beruhigen und zu erheben! Wie viele Schwierigkeiten sahen Sie bey einer Veränderung voraus! Ist es möglich, dafs alle diese Umstande und Betrachtungen sich in so kurzer Zeit dergestalt sollten geändert haben, dafs Sie mit einer ruhigen Ueberlegung Ihre Ent-

lassung fordern können? Wissen Sie denn nicht mehr, und Sie müssen es mehr als zu wohl wissen, mit wie vielen untrüglichen Proben göttlichen Willens Ihr Ruf nach ** begleitet gewesen? Haben Sie nicht alle Beschwerden Ihres wichtigen Postens vorhergesehen, und sich mit Gedult und Grofsmuth dagegen gewafnet? Haben Sie nicht aus Ihrer eigenen langen Erfahrung die lehrreichste Beyspiele vor sich, wie die verzweifeltesten Sachen oft unvermuthet einen glücklichen Ausgang gewonnen? Und nur Sie allein haben noch nicht warten gelernet? Sie sind ja nicht erst von gestern her in der Welt; Sie kannten den Geist der Höfe, und Ihres Hofs insbesondere, ehe Sie in diese neue Laufbahn eingetreten; oder meynen Sie, dafs Sie in Ihrem angenehmen ** würklich allem Verdrufs, Neid, Verfolgungen, Nachreden, und andern Gefahrten der Tugend entgehen werden? Mit nichten! Ich wünsche, im Irthum hierinn erfunden zu werden. — Aber wie? mein werther Freund, sollte wohl - - - an diesem schleunigen Wechsel schuld seyn? sollte Sie wohl gar, kaum darf ich es Ihnen schreiben, Ungedult, Verdrufs und Unmuth überwältiget haben? Ach nein! Sie sind zu weise

dazu; es giebt ja wohl Augenblicke, da man sich nicht ganz besitzt, aber sich so weit zu vergessen, um in Unwillen seinen Dienst aufzukündigen, um gute Sachen halb gethan stehen und liegen zu lassen, um - - - triumphiren und andere brave gute Menschen hülflos und unglücklich zu machen, das wäre für einen Mann, für den man Sie bisher gehalten, für einen practischen Weisen (vom Christen will ich nicht einmal was sagen) würklich strafbar. Ihr Herr und sein Land behalten noch ein Recht an Sie; Sie sind sich nicht Ihren Kühen und Kalbern, Ihren Obstgärten und Weinbergen, sondern einem Herrn schuldig, der Sie bisher hörte, Ihnen sein Vertrauen schenkte, und der, vor vielen andern seines gleichen, Männer bedarf, die nicht nur guten Rath, sondern auch Festigkeit des Characters besitzen. Vielleicht werden Sie Ihres Landlebens auch bald überdrüssig; vielleicht lesen Sie indessen Salomons Worte: Wer ein treu Herz und eine liebliche Rede hat, deſs Freund ist der König; vielleicht (ich wünsche es wenigstens von Herzen) nehmen Sie alles von mir gesagte als einen unzweideutigen Beweis der aufrichtigen Freundschaft an, in welcher ich etc.

8.

Der gebohrne ehrliche Mann.

*

„Ein wahrer Christ ist ein redlicher Mann. Treue und Wahrheit und Billigkeit stehen ihm beständig vor Augen. Der ehrliche Mann, an dessen vollkommenen Gestalt die Natur fünfzig Jahr arbeitet, wird mit dem Christen gebohren. Die Pest der Weltklugheit, Conduite, Manier, des vernünftigen Betragens, oder wie man die Würkungen der Menschenfurcht oder Gefälligkeit sonst nennen möchte, hat aber so viele Menschen mit dem Schein ihrer Nothwendigkeit und Unvermeidlichkeit benebelt, dafs, wenn man einen Menschen sieht, der Gott fürchtet, aber die Welt practicirt hat, man ihn beinahe fragen möchte, wie Jehu den Jonadab: Ist dein Herz aufrichtig, wie mein Herz"?

Jeremias ein Pred. der Gerechtigkeit, S. 80.

9.

Mann und Kind, gegen einander über, im Dienst des gemeinen Wesens.

Auszug Schreibens eines tapfern Manns an einen invalid gewordenen Minister vom Jan. 1781.

Schade und abermal Schade wäre, wann Ew. etc. nicht wieder in ein gemafses Fach von Geschäften, an ein Steuerruder, zu gehen sich entschliessen wollten! Wie viel gehört dazu, bis ein Mann, welcher dem Staat dienen, Lasten tragen kann, gebildet wird; bis er erfahrt, was und wie er erfahren soll! Welch ein Umlauf der Eitelkeit unter der Sonnen, dafs der Erfahrne oft abtritt, weggeht; an Kindern und Jungen und Ungeübten aber so viel gedingelt, geschnizelt, geahndet werden mufs, bis nur Etwas wieder herauskommt, da in jenem Einen so viel concentrirt ist, als man hernach oft nicht in Tausenden zerstreut suchen darf.

10.

Der Rentminister vor seinen Richtern, den Cammer-Räthen.

Melanchthon *) erzählt von einem Chur-Sächsischen Rentmeister, von geringem Herkommen, der in kurzer Zeit auf seinem Amt sich so gut gemästet, dafs ers in üppiger Aufführung, Wohlleben und Kleider-Pracht sein und der Seinigen fast allen andern zuvor gethan, und der Churfürst dadurch veranlafst worden, seiner Cammer die genaueste Durchgehung der Verwaltung dieses Mannes anzubefehlen. Die Cammer habe ihn darauf vorgefordert und ihm ihren habenden Auftrag eröfnet. Der Rentmeister, ohne sich darüber zu befremden, habe gefragt: Ob sie sonst nichts zu befehlen hätten? und als ihm mit Nein! erwiedert worden, geantwortet: Nun wanns weiter nichts ist, so ists schon gut; der Gott, der euch hat reich gemacht, der hat mich auch geseegnet.

*) In der Erklärung der Evangelien S. 473.

II.

Ministerial - Gefahren und Beschwerden.

*

Der grofse Lord Chatam (Pitt) sagte: Ein guter Minister müsse bisweilen seinen Kopf aufs Spiel setzen, und dafs es Falle gäbe, in welchen ein Minister eben darum den Tod verdiene, weil er sein Leben nicht in eine solche Gefahr gegeben habe.

Mit dem Kopfabhauen der Ministers hats, in Deutschland wenigstens, keine Gefahr; wohl aber sind mir, aus eigener Erfahrung, Falle (wiewohl, zum Glück, von seltener Art) bekannt: Dafs selbst ein religioser, engherziger und wahrhaft gewissenhafter Minister seine Ehre und guten Namen, gewissermaafsen, auf eine Zeitlang, und sollte es auch auf die ganze Zeit seines Erdenlebens seyn, risquiren, ja Preis geben, sich von denen, die das untere der Charten nicht kennen, für einen gedoppelten, feilen, unzuverlafsigen Menschen, wo nicht gar als einen Heuchler und Verrather ausschreyen lassen, wo er ge-

gen seine eigene Neigung, und bessere Ueberzeugung, an Handlungen, Planen und Vorsätzen nicht nur Theil nehmen, sondern sich sogar zu deren Ausführung gebrauchen lassen muſs, blos in der reinen und Gott, dem Herzenskündiger, allein bekannten redlichen Absicht, damit Gewalt oder Credit habenden bösen und schädlichen Menschen ihre Plane nicht gelingen, sondern ihnen, unter dem Schein des Einverständnisses, vielmehr um so kräftiger entgegen gearbeitet, und der Rath solcher Ahitophels um so gewiſser zur Narrheit werde. Ein solcher Husai *) zu seyn, ist nicht ein allgemeiner, sondern ein besonderer und schwerer Beruf, und man hat Gott zu danken, wann man mit solchen Proben verschont wird; trift sichs aber so, nur muthig und getrost, er schützt und hilft seinen Knechten und Boten!

Mag's dann vor diese Hand voll Leben durch gute und böse Gerüchte gehen, es kommt endlich ein Tag, wo auch deine Gerechtigkeit, miſskannter guter Mann! in vollem Licht erscheinen wird. Zuweilen wird der

*) 2. B. Samuelis C. 15. u. 16.

der Biedermann auch hier schon, obgleich durch spätere Entwicklung, in der Weisheit und Redlichkeit seiner Handlungen gerechtfertiget, wenn auch die Folge nicht just davon ist, dafs sich die beschämte und betrogene Rathgeber so, wie Ahitophel, erhenken, sondern bis zu einem spätern und höhern Gericht aufbehalten werden.

12.

Conflict der häuslichen und Amts-Tugenden eines Ministers.

Von dem Privat-Leben und häuslichen Tugenden oder Fehlern eines Mannes kann man nie mit Zuverläfsigkeit auf seinen Ministerial-Charakter schliessen. Ein Monarch soll von seinem ersten Minister gesagt haben: „Als Fürst hat er tausend Fehler, aber als Staats-Canzler nicht einen einigen". Im umgekehrten Fall trift man zuweilen auf einen, der ein musterhafter vortreflicher Privatmann und ein schwacher Minister ist. Den Schlüssel zu beeden giebt die Frage und Antwort: Wie

muſs ein Minister seyn, wie ihn heut zu Tag die Könige und Fürsten haben wollen, oder müssen?

13.

In Widerwärtigkeiten sey getrost, und trotze auf dein Amt. Syrach X, 31.

Der von seinem undankbaren Vaterland, oder vielmehr von der damals herrschenden Parthie verfolgte, gefangene und durch die Treue seiner Gemahlin wieder befreyte unsterbliche Grotius lieſs, in der nach seiner Erlösung herausgegebenen Schutzschrift *), einfliessen:

Multo autem magis captores isti infestum nobis animum prodiderunt, cum statim a nobis captis programma ediderunt, signatum a nemine, contra quam fieri oportuit, quo nos inauditos, indefensos, atroci præjudicio confodiebant, tanquam multorum malorum et adductæ rei in plurimi sanguinis fun-

*) In Apologetico eorum, qui Hollandiæ præfuerunt. 1623. p. 245. und 311.

dendi periculum auctores, addentes, Trajecti detectas res maximi ad rempublicam momenti, de quibus antehac suspicio extitisset, quæ omnia a vero erant alienissima. — Neque detectum est quicquam, quod non ante cognitum esset, quippe cum palam optimaque fide gesta essent omnia. In ipsa Sententia adversum nos lata nihil plane reperire est, quod dici posset antea in suspicionem venisse, postea vero esse detectum: Ita ut apertissimum sit, hoc programmata id actum, ut plebs falsis rumoribus imbueretur.

Und kurz hernach sagt er in dem starken und vollen Gefühl seiner Unschuld und Würde:

Hujus nominis, Hugo Grotius, non est quod me pudeat. Gessi id nomen omni vitæ meæ tempore, ac nunc etiam gero, non in dedecus aut familiæ aut patriæ meæ. At judices nomina sua sententiæ subscribere puditum est.

Welche Scheiterhaufen würde man aus allen Reichen und Landern Europens zusammenbringen, wenn man aus der Geschichte der Staats-Martyrer ahnliche Beyspiele sammelte; welche Mistgruben erlogener und erdichteter Beschuldigungen würden nur allein

von Deutschland von denen durch Facultäts-Urtheile der Juristen verdammten unschuldigen Gerechten aufgethürmet werden können? In solchen Fällen gilt der heisse Seufzer Davids; womit er zu Gott flehte: Lieber in seine, als in der Menschen Hände zu fallen.

14.

Der Minister mit rauher Schale, aber vieler Milch im Herzen.

*

Während der weltkundigen Gemüths-Krankheit K. Georgs III. in Grofsbrittannien, und den Cabalen der dem grofsen Pitt entgegen arbeitenden Füchse, bewies der alte Reichs-Canzler, Lord Thurlow, eine unerschütterliche Liebe und Treue gegen seinen König. Da er nun ein Mann von sehr ernsthaftem und fast mürrischem Ansehen ist, so ward er, nach der glücklichen Genesung des Königs, von dem Englischen Volk mit einer Kokusnufs verglichen, die zwar eine rauhe Schale, aber viel Milch im Herzen habe.

15.

Spiritus gloriosus der Geschäfts-Männer.

*

Es ist eine allgemeine Religions-Wahrheit: Gott widerstehet den Hoffartigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Diefs gilt auch in weltlichen Amtsführungen; der Spiritus gloriosus taugt niemals was, und nimmt gemeiniglich ein schlecht Ende. Mein Freund *** hat die traurige Erfahrung davon gemacht, hatte die Dienste zwey angesehener deutscher Höfe blos darum abgelehnt, weil da schon alles in bester Ordnung war, und er also den blofsen Jaherrn und Nachbeter würde haben abgeben müssen; hingegen folgte er dem Ruf in eine durchaus verwilderte Verfassung, in dem stolzen Wahn, ganz neuen Grund und Boden zu legen, und aus der Wüste einen Garten zu machen. Thörichte Hofnung! Hätte er immerhin Dornen und Disteln fortwachsen lassen, wie sie seit hundert Jahren gewachsen waren. Seine Mühe war nicht nur vergebens, sondern er ward noch dazu das Opfer seiner Feinde.

16.

Der geheimnifsvolle Minister.

Jeder Hof hat seine vermeinte Arcana, Staats- und Haus-Geheimnisse, wenn sie auch nur von der Art wären, wie das Recept eines Mahlers von Verfertigung des Copal-Firnifses. Ich erinnere mich noch immer mit einem eigenen Vergnügen, dafs ich vor etwa 30. Jahren den damaligen Minister von Schliestädt zu Braunschweig gar angelegentlich um Mittheilung einer gewissen ihm unschädlichen, meinem Hof aber interessanten Nachricht bat, die er erst unter allerhand Ausflüchten und endlich mit der Entschuldigung ablehnte, dafs er ohne besondere Anfrage und Erlaubnifs des Herzogs solches nicht thun dürfe. Das Jahr hernach fand ich, zufällig, die so eifrig gewünschte Nachricht in Zinckens Leipziger-Sammlungen gedruckt, und weit vollständiger, als ich sie von dem geheimnifsvollen Minister je hätte erwarten können.

17.

Er hatte es schon anderstwo verdient.

*

Was hilfts dem Baron L °°, dafs er nach vierjährigem Vestungs-Arrest von der ihm angeschuldigten Betrügerey von 67000. Gulden losgesprochen worden? Er hat wegen der ausgestandenen Leiden gleichwohl weder Genugthuung, noch wegen des erlittenen Verlusts Entschädigung bekommen; und, was ihm am empfindlichsten seyn mufste, seine Angeber sind nicht bestraft worden; er ist und bleibt ein unglücklicher Mann; der einige Trost, den er sich selbst geben kann, ist der: Dafs, was er in dem letzten ihn betroffenen Fall unschuldig gelitten, er vorhin in vielen andern ungerügt gebliebenen Fällen schon verschuldet habe.

So handeln, so trösten, alle Despoten; so tröstete Czaar Peter von Rufsland einen seiner Bedienten, welchem, aus Verwechslung der Person, unschuldiger Weise, hundert Prügel

gegeben worden waren: Er solle es auf ein andersmal zu gut haben.

18.

Häuser der Unsterblichkeit, und Klein-Siberien.

Man findet in mancher Residenz Amts-Wohnungen von Ministers, welche nie in diesem von ihnen bewohnten Haus gestorben sind, den Vestungen gleich, die oft belagert und nie erobert worden, Häuser der Unsterblichkeit; eben so manchmal eine Provinz, in der man, von Menschen-Gedenken her, kein Beyspiel weiſs: Daſs ein dirigirender oder sonst vorzügliche Gewalt habender Minister in seinem Posten gestorben ist. Man könnte sie Klein-Siberien heissen. So eins war das Bayreuthische unter der Regierung der Marggrafen. Tanner, Meyern, Rothkirch, Ellrod, Montmartin, D. Schröder, giengen alle mit Ehren und Unehren, und im Jahr 1790. beschloſs, durch ein Weib besiegt, nach dreissigjährigen ruhmvollen Diensten, Seckendorf diesen Reihen.

19.

Conventions-Fuſs der Ministerial-Gewissen.

„Es ist um die sogenannte Biedermänner ein sonderbar Ding; jeder hat bald sein eigenes Gewissen, von ungleicher Länge, wie die Schneider-Ehlen, von ungleicher Gröſse, wie die Röcke auf einem Trödelmarkt, weit oder eng, wie's einer haben will. Auch ich hätte das meine schon längst ein wenig weiter gewünscht, aber noch nie den Muth gehabt, es weiter zu machen. Nein! jezt ein für allemal; ich wills haben, wie es ist" *). Die enge und weite Gewissen sind so alt, als die Menschheit; die Ministerial-Gewissen haben aber einen besondern Conventions-Fuſs, dessen Cours und Valor, ins Ganze zu sprechen, von dem Gewissen und Denkens-Art des Herrn, dem sie dienen, und von der Natur der zu behandelnden Geschäfte abhängt. Ihre Gewissen sind nur relativ gut oder bös.

*) Tagebuch des armen Mannes in Toggenburg. Zürich 1792. I. Theil S. 146.

20.

Modice sapere.

„Zufriedenheit mit Wenigem, wofern die Fürsehung nicht will, dafs wir mehr thun, ist eine hohe Tugend", sagt Lavater; und jeder rechtschaffene Minister und Rath sollte sich, bey den besten Wünschen und der reinsten Treue, täglich in dieser obgleich schweren Lection des: Modice sapere üben.

21.

Und doch geschiehts an Höfen häufig.

„Nebenbuhler haben, ist etwas sehr gewöhnliches oder unumgängliches vielmehr; solche stürzen zu wollen, etwas sehr leicht zu entschuldigendes. Aber so sie stürzen, dafs man wenige Augenblicke darauf in die nämliche Grube hineinfallen mufs, ist wahrlich nichts weisliches".

Meifsners Alcibiades II. Th. S. 265.

22.

Der grofse Mann in der Nähe.

Gröfse zehnmal gesehen wird klein, — sagt Lavater; man kann von vielen angeblich grofsen Männern und Menschen sagen: Gröfse in der Näh' gesehen, wird klein.

23.

Der Cammer-Präsident.

Schlettwein schreibt *), da er noch in Hessen-Darmstädtischen Diensten war: „Warum soll man von einem Regenten, der zum Chef seines Cammerwesens einen Mann wählt, der die ganze Zeit seines Lebens hindurch mit keinem einzigen Theile der Cameral-Wissenschaften und mit keinen Hülfs-Wissenschaften dazu, sich beschäftiget hat, der auch nicht einmal die Routine der verschiedenen Cameral-Bedienungen kennt, der mit nichts

*) In seinem neuen Archiv, IV. Band S. 162.

anderm, als blos den gemeinsten Fällen aus der bürgerlichen Rechtswissenschaft umgegangen ist, und der noch darzu keine vorzügliche Talente des Geistes hat; warum soll man von diesem Regenten nicht das wahre Urtheil redlich fällen dürfen, dafs er bey Bestellung dieses wichtigen Postens, zum offenbaren Schaden des Landes und zu seinem und seines Hauses Nachtheil eine unrechte Wahl getroffen habe"? Das soll wahrscheinlich auf den damaligen Cammer-Präsidenten v. Lehmann gehen, der vorhin Amtmann zu Zweybrücken war, und nachher Regierungs-Rath zu Darmstadt wurde. Es beweist aber nichts, weil es zu viel beweist; weil die Beyspiele eben so wenig selten sind, dafs aus einem mit allen cammeralistischen Vor- und Hauptkenntnissen stattlich ausgerüsteten Theoretiker der elendeste Practiker wurde, sobald er lebendige Geschäfte zu behandeln bekam.

24.

Von Haus aus dienen.

Noch im vorigen Jahrhundert hat man Räthe von andern Fürsten, zu einzelen wichtigen Geschaften, Negotiationen und Verschickungen gelehnt, und nach deren Beendigung wieder entlassen, und entweder verhältnifsmäfsig belohnt, oder auf ein mäfsiges Wart- und Jahrgeld sich mit ihnen verglichen, um benöthigten Falls sich ihrer wieder bedienen zu können; so wie man ähnliche Beyspiele von berühmten Feldherren hat, die nur auf einzele Feldzüge angenommen oder von andern Herrn erbeten, und nach Endigung der Kriege wieder entlassen worden.

Diese Art zu dienen ist ausser Gewohnheit gekommen. Hingegen ist noch eine andere Gattung üblich, die man von Haus aus dienen nennt, wo man sich zwar Einem oder mehrern Herren anheischig macht, ihnen mit Rath und lebendigen Geschäften gewärtig zu seyn, ohne sich jedoch an sie zu verhandeln, und seiner Freyheit und Unab-

hängigkeit zu entsagen. Ich habe selbst während meines siebenzehenjährigen vergnügten und glücklichen Aufenthalts in der Reichsstadt Frankfurt, und bis zu meinem Eintritt in Kayser Joseph II. Dienste, mehreren Fürsten und Reichsständen auf diese Art gedient. Die Sache hat ihre gute und beschwerliche Seite; Arbeit darf man nicht scheuen, und diese Lebensart drückt hart, wenn man mit einer schwachen Gesundheit und öftern Krankheit zu ringen hat. Der unschätzbare und alle Lasten überwiegende Vortheil für einen delicat druckenden und gewissenhaften Mann ist aber dabey, daſs man sich zu ungerechten, ungereimten Aufträgen nicht zwingen zu lassen braucht; daſs man seinem Gewissen und Ueberzeugung treu seyn und bleiben und eine unehrbare Zumuthung ablehnen und im schlimmsten Fall Einem solchen Herrn entsagen darf, ohne deſswegen die andern zu verlieren.

INNHALT.

I. REGENTEN UND HÖFE. S. 7.

1. Licht und Schatten von dem persönlichen und Regenten-Charakter verschiedener deutschen Kayser aus dem Hause Oesterreich, aus dem vorigen Jahrhundert. 9.
2. Characteristische Geschichte der Marggrafen von Brandenburg, der erloschenen Linie zu Bayreuth, so in dem jetztlebenden Jahrhundert gelebt haben. 27.
3. Instruction Johanns Grafens zu Nassau-Saarbrücken und Idstein, die Erziehung seiner Söhne auf den Fall seines Absterbens betreffend, vom 13. May 1636. 53.
4. Instruction Fürstens Christian zu Anhalt wegen Erziehung seiner zwey ältesten zu Leyden studirenden Söhne, vom 9. März 1646. 93.
5. Dienst-Statistick deutscher Fürsten des sechzehenten und siebenzehenten Jahrhunderts. 107.
6. Herzrührendes Beyspiel der in einer halben Stunde vollbrachten Fürst-Brüderlichen Landes-Theilung. 126.
7. Oeconomie ehemaliger Fürst-Nachbarlicher Conferenzien. 141.
8. Ulrichs von Hutten Schilderung der Sitten des Adels seiner Zeit, vom Jahr 1521. 143.

9. Eben desselben Schilderung der deutschen Höfe zu Anfang des sechzehenten Jahrhunderts. S. 145.
10. Das Hofleben, ein Bild aus dem sechszehnten Jahrhundert. 150.
11. Schmälige Vergleichung der Deutschen gegen Ungarn. 152.
12. Hof-Freundschaft gegen Zeugen der Wahrheit. 154.
13. Auge um Aug. —
14. Leibniz und die Hofleute. 156.

II. MINISTERS, RÄTHE UND DIENER. 157.

1. Geschichte des Fürstlich Anhaltischen Canzlers, Lorenz Biedermanns, so wegen beschuldigter Theilhabung an dem attentirten Meuchelmord Churfürsten Christians II. zu Sachsen An. 1606. im Gefängniſs gestorben. 159.
2. Der unbiegsame Staats-Märtyrer, in dem Beyspiel des Chur-Pfälzischen Geheimen Raths und Gesandtens, Freiherrn von Wiser, welcher wegen Beleidigung des Favorit-Ministers Anno 1717. auf das Schloſs zu Montjoye gefangen gesetzt worden, und allda gestorben. 187.
3. Kurze Nachrichten von dem Leben, Character und Amtsführung verschiedener Minister und anderer Königs- und Fürsten-Diener. 263.

1. Skizze von dem Herzoglich Würtembergischen Geheimen Raths-Präsidenten, Christoph Peter, Freiherrn von Forstner. 1729. und 1751. S. 265.
2. Samuel Freiherr von Pufendorf. 268.
3. Einiges von dem Leben und Ende des Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Geheimen Raths und Canzlers von Thumbshirn, An. 1667. 273.
4. Joh. Strupp, Hessen-Darmstättischer Geh. Rath und Canzler. An. 1617. 281.
5. Joachim von Trauschwiz, Herzoglich Würtembergischer Rath und Hofmarschall. 1626. 285.
6. Fragmente von dem Charakter und letztern Lebens-Schicksalen des berühmten Schwedischen Reichs-Raths und Ministers, Grafens von Tessin. Anno 1762. 293.
7. Licht und Schatten; Graf von Bernstorf und Graf von Schimmelmann, beede K. Dänische Ministers. 303.
8. Graf von Belderbusch, Chur-Cöllnischer Staats-Minister. 305.
4. Ministers aus Pagen. 308.
5. Habeat sibi. 310.
6. Berg und Stein im Fürsten-Dienst. 311.
7. Der Gerechte schlage mich freundlich. Auszug Schreibens an einen abgedankten Minister. 313.
8. Der gebohrne ehrliche Mann. 316.

9. Mann und Kind gegen einander über im Dienst des gemeinen Wesens. S. 317.
10. Der Rentmeister vor seinen Richtern, den Cammer-Räthen. 318.
11. Ministerial-Gefahren. 319.
12. Conflict der häuslichen und Amts-Tugenden eines Ministers. 321.
13. In Widerwärtigkeiten sey getrost und trotze auf dein Amt. Syrach 10, 31. 322.
14. Der Minister mit rauher Schale, aber vieler Milch im Herzen. 324.
15. Spiritus gloriosus der Geschäftsmänner. 325.
16. Der geheimnifsvolle Minister. 326.
17. Er hatte es schon anderswo verdient. 327.
18. Häuser der Unsterblichkeit und Klein-Siberien. 328.
19. Conventions-Fufs der Ministerial-Gewissen. 329.
20. Modice sapere. 330.
21. Und doch geschiehts an Höfen häufig. —
22. Der grofse Mann in der Nähe. 331.
23. Der Cammer-Präsident. —
24. Von Haus aus dienen. 333.

MANNICHFALTIGKEITEN

VON

FRIEDR. CARL FREIHERRN VON MOSER.

Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden auch wir erndten ohne Aufhören.
Galat. VI. 9.

ZWEYTES BÄNDCHEN.

ZÜRICH,
bey Orell, Gefsner, Füfsli und Compagnie.
1796.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

I.

STAATS-VERFASSUNG

UND

STAATS-KUNST.

I.

Die Unfehlbarkeit, ein Cammer-Regale.

Nicolai sagt in einer Stelle seiner Reisen *): „Die Unfehlbarkeit ist ein Regale, so wie es in manchen despotischen Ländern ein allerhöchstes Luft-Regale giebt, eins von denen, wodurch der Kommunität (dem Staat) Dinge beygelegt worden, deren Anmaafsung wider die Natur des Menschen ist, welche daher blos mit der Uebermacht der Gewalt erhalten werden können, und nach und nach abgeschaft werden, so wie man die wahre Natur des Menschen und der Kommunität einzusehen anfängt".

So wahr dieses ist, eben so wahr ist es auch, dafs alles Einsehen der wahren Natur des Menschen lediglich nichts helfen wird, so lange die eine Halfte der Nation die andere ernähren mufs; so lange, auch in Friedens-Zeiten, die grofsen stehenden Kriegsheere bleiben.

*) 4. Band, S. 746.

2.

Landes - Noth und schlechte Obrigkeit.

„Die Grofsen schicken die Kleinen nach Wasser; aber wenn sie kommen, finden sie keins. Jerem. 14, 3. Die Obere entfernen die Kundschaft der Gefahr und der Noth, so viel möglich. Es giebt aber zweyerley Gesinnung in diesem Theil. Die Klugen verbergen die Calamitäten, so lang sie können, vor dem gemeinen Mann; die Commoden erfahren sie durch den gemeinen Mann, und wehren sich wohl noch dagegen, so lang sie können, und glauben sie selten, ehe sie unvermeidlich und unveränderlich sind. Dahin gehörte die Instruction des jüngern Don Juan d'Austria an seine Gouverneurs und Agenten, dafs sie nie keine andere als gute Zeitungen nach Hof schreiben sollten, darüber das Reich bald zu Grund gegangen wäre".

*) Jeremias ein Pred. der Gerechtigkeit. S. 66.

3.

Der Coccejanischen Justiz-Verfassung in den Preussischen Landen Geburt und Grab.

Der seelige Ober-Consistorialrath Büsching, dessen Schriften sich durch lehrreiche Gemeinnützigkeit und freymüthige Wahrheits-Liebe so sehr auszeichnen, giebt unter dieser bedeutenden Rubric *) von dem Leben und Thaten dieses zu seiner Zeit so sehr gepriesenen, gefürchteten und bewunderten Justiz-Reformators folgenden merkwürdigen Bericht: „Als Herr von Cocceji des Chur-Märckischen Cammergerichts Präsident geworden war, trachtete er darnach, das Haupt der Justiz zu werden, brachte auch schon 1725. unterstützt von dem Staats- und Justiz-Minister von Katsch, das sogenannte Constitutorium zu Stande. Mit dem Staats- und Justiz-Minister von Plotho kam er nicht überein; aber nach dem Tode desselben überreich-

*) In seinen wöchentlichen Nachrichten vom Jahr 1781. S. 186.

te er seinen Plan zu der Justiz-Veränderung dem König Friderich Wilhelm, der ihn seinem Minister von Arnim zur Prüfung übergab, welcher mit Zuziehung einiger gelehrten Juristen denselben prüfte und verwarf, wovon aber dieser Minister, Präsident des Tribunals, nachmals unangenehme Folgen empfand. Nach dem Frieden vom 25. Dec. 1745. gab es viele Personen, insonderheit militarische, welche, unzufrieden mit den Urtheilen der Justiz-Collegien, des Königs unmittelbare Entscheidung suchten. Dadurch bekam der Chef der Justiz von Cocceji Gelegenheit, von grofsen Fehlern und Gebrechen in der Justiz-Verfassung und Verwaltung zu reden, und durch einen Cabinets-Befehl zur Abhelfung derselben beordert zu werden. Seine damalige rechte Hand, der Hofrath von Jariges war ihm durch seinen grofsen Freund, den geheimen Cabinets-Rath Eichel sehr nützlich, welcher letztre auch 1748. die Königliche Bestätigung des Coccejanischen Gesezbuchs desto leichter verschafte, da versichert ward, dafs, wenn nach der Procefs-Ordnung, aus welcher es blos und allein bestand, verfahren würde, alle Procefse, ohne Unterschied, und in allen drey Instanzen,

innerhalb Jahr und Tag geendiget, und Seine Königliche Majestät mit Justiz-Sachen nicht behelliget werden sollten. Es fand sich aber nachher, dafs die versprochene geschwinde Endschaft der Procefse, nach dieser neuen Ordnung, nur bey sehr geringen und wenigen Sachen verschaft, und dafs die unmittelbare Belästigung des Königs mit Procefs-Sachen nur durch strenge Mittel abgewendet werden konnte. Der Tod hinderte den Grofscanzler von Cocceji an der eigenen Verbesserung der Procefs-Ordnung; der vorhin gedachte Hofrath von Jariges aber, welcher Cammergerichts-Präsident und hernach Justiz-Minister ward, ja dem alle Geschäfte des Grofscanzler-Amts bey Lebzeiten des von Cocceji aufgetragen wurden, als er desselben Nachfolger geworden war, hob durch Rescripte und Edicte die Coccejanische Procefs-Ordnung dergestalt auf, dafs sie schon vor zehen Jahren (1771.) fast nichts mehr galt, und in dem Gebäude, in welchem das Cammergericht und Tribunal sich versammeln, von dem Grofs-Canzler von Cocceji fast weiter nichts, als desselben marmornes

Brustbild, auf dem Hofe, zwischen einigen Bäumen übrig blieb. Bey der Einführung der Coccejanischen Procefs-Ordnung nahm der Staats- und Justizminister von Arnim, Herr von Boyzenburg, die einzige Stütze der alten Justiz, seinen Abschied, und die meisten alten geheimen Justiz-Tribunals-Hof- und Cammergerichts-Räthe giengen auch ab. u. s. w."

Diese Erzählung wird mit der nachdrücklichen Bemerkung beschlossen: „So wie das bisher angeführte und ein mehreres 1748. aufhörte, also hat nun auch dasjenige, was an desselben Stelle gekommen ist, sein völliges Ende erreicht, und einer neuen Einrichtung Plaz gemacht, welche zur Glückseligkeit der preussischen Staaten ungemein viel beytragen wird, wenn sie nicht nur so vollkommen ist, als die besten menschlichen Entwürfe und Einrichtungen seyn können, sondern auch lange bestehet".

5.

Ulrichs von Hutten Klagen über Deutschlands Verarmung und Sittenverfall durch den Ost- und West-Indischen auch übrigen Handel, vom Jahr 1521. *)

Vos mercatores, cum invectis nugacissimis mercibus auri a nobis ad exteros refertis, quantum æstimari non potest. Annon meræ sunt nugæ piper istud, gingiber, cynamomum, crocus, gariophylli, et hujusmodi radices, plantæ, fructus et semina, sine quibus et vivi et sanius vivi poterat. Incredibile enim est, ut conveniant his corporibus, quæ hic nata non sunt. Si convenierent enim, natura factum esset, ut hic quoque nascerentur. Itaque non usui hæc, sed deliciis quæruntur, nec ut serventur corpora, sed ut oblectentur, utenda datis. Unde mira est corruptio et proclivis in omne genus morborum lapsus. Præterea sericum intulistis et infinira

*) Aus der höchstseltenen Schrift: Dialogi Huttenici novi. 1521. S. 22.

peregrini vestitus genera, quibus genuinum illud Germaniæ robur emollitur, et optimi corrumpuntur mores, ad muliebrem lautitiam et infamem per vos mollitiem, deducta hominum vita. Nam ea quid commemorem, quæ neque bona neque mala, quicquid ubique novi est, quicquid rari, maxime quoties ridiculi aliquid et inanem quandam sui admirationem quod contineat, ut si quid a fœminis forte aut pueris spectari cupide possit, sive ad ludum quod pertineat, et concinnandis jocis aptum sit, adportatis statim. Neque enim quicquam ubique est, sive natum, sive aptum, quod ignorare nos patimini. Omnia loca, omnes regiones, maria, terras, atque omnes mundi angulos exploratis, ut inveniatur, quod adversum nobis pecuniam hinc advertat, ita ut credibile sit, conjurasse vos, ne aurum vel argentum sinatis in Germania reliquum esse nullum. — Atque utinam non docuissetis flagitia amare Germaniam, luxum, convitia, epulas, et popinationes, resque nihili, peregrinas vestes, aurum, gemmas, purpuram. Neque enim mores primum corrupti essent, deinde pecunia quoquo maneret hic. Præterea non faceremus, quæ fiunt horum gratia, cædes, bella, vim, et injuriam, atque

istis careremus vitæ illecebris, neque tot libidinum irritamentis obnoxie viveremus, sed ut majores olim nostri, fortes viri, æmulatione virtutis teneremur et pro gloria contenderemus. Etiam in mensis uteremur fictilibus arbitror, nisi vos primum advecta peregre aurea et argentea monstrassetis vasa. Certe vestiremur ferarum pellibus, nisi vos sericum prætulissetis. Quali igitur sapientia fuerunt majores nostri, qui accedere ad se mercatores prohibuerunt, quodam reor divino instinctu præsentientes, fore ab his, quod mores depravaret olim hic. Atque illorum quidem laus summa fuit, gentem censeri neque astutam, neque callidam, vos vero mercatores hæc quoque advertistis paulatim vitia. Nostri majores fingere nescierunt, nobis mentiri peculiare est. Commendatissima fuit omnibus circum nationibus fides nostra, nos fraudando et fallendo etiam hanc infamastis. Fœnus non agitabant illi, neque usuras noverant, vos hæc primo colitis loco. O peregrinitatem! — Hæc, quæ dicta sunt, nequaquam in omnes universim accipi velim, tanquam qui existimem, omnes Germaniæ damnosos esse mercatores. Quosdam enim utiles quoque dico. Sed in malis et perniciosis censeo hunc divi-

tes illos, qui inita societate Monopolium exercent, quorum nequissimi sunt heri isti Fucheri, quos, si suffragiis agatur res hæc, quotumquenque futurum in Germania bonum virum, etiam vestro de ordine existimas, qui non primos omnium pellendos Germania et extreme relegandos censeat, quod cum perditis nugis impleant Germaniam hanc, aurum hinc obvertunt exteris immensum, infinitum, moresve reddunt, quales dixi.

6.

Deutscher National-Geist.

„Ist Deutschland das einige Land auf Gottes Erdboden, wo es dem Talent an Mitteln fehlen sollte, sich dem Weisen ehrwürdig und dem Thoren furchtbar zu machen? Das einzige Land, wo es dem Dichter von hohem, edelm, gebildeten Geist unmöglich seyn sollte, sich Würde zu ertrotzen? Wann er seinen Witz dazu anwendet, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Tugend zu vertheidigen, wann er seiner Nation zeigt, was er für diese thun kann, mehr als Könige für sie thun können — wann er nach

seinem Beruf — es giebt keinen göttlicheren — die Geissel der Narren, das Schrecken der Lasterhaften, der Rächer der unterdrückten Unschuld, der verkauften Gerechtigkeit, der in Staub getretetenen Freiheit unter seinem Volke wird, mufs er sich nicht dadurch selbst aus der Menge herausheben, und wird ihm diese nicht Platz machen müssen, sie mag wollen oder nicht? Oder sind die Narren unter diesem Volk so dickhäutig, die Schurken so schaamlos und die ehrlichen Leute so fühllos, dafs sich ein Mann die einen weder zu Feinden, noch die andern zu Freunden machen könne? Recht gut gesagt, lieber Eduard! Aber wissen Sie auch, dafs dieser göttliche Beruf seinen Mann in diesem Lande wo nicht gerade zum Galgen, doch gewifs in ein Raspel-Haus oder in eine Steingrube führen würde? Und wissen Sie auch, dafs selbst die Weisen, und die guten und die ehrlichen Leute, das Unternehmen eines Dichters, der sich diesen Beruf anmaafsen sollte, für die lächerlichste Donquischotterie halten und ihm selbst einen Platz in irgend einem Bedlam (Tollhaus) ihres Landes anweisen würden? Dies, Freund, dies ist das Unglück, dafs die ganze Denkungs-

art dieses Volks durch langen Druck so zusammengeschrumpft ist, dafs der gröfsere Haufe, auch der Guten, nur noch für Sclaven-Tugenden Gefühl hat. Es ist schlimm genug, dafs das Genie an die Kette der Knechtschaft gefesselt, in diesem Lande nicht einmal vor Unwillen heulen darf; schlimm genug, dafs Aberglaube und Tyranney ihr vom Himmel erhaltenes, ihr würksamstes und letztes Vertheidigungs-Mittel, die Geissel der Satyre, aus den Händen gewunden haben; schlimm genug, dafs Bosheit und Dummheit unter diesem Volk keinen Dichter zu fürchten haben, so frey sie auch die Stirne weifen mögen, weil sich der Dichter vor ihnen zu fürchten hat. Aber diefs ist weiter nichts ungewöhnliches: Es ist in der Natur, dafs Narren ausschlagen, wann sie getroffen, und Spitzbuben sich wehren, wann sie angegriffen werden; auch ist es nichts ausserordentliches, dafs ihre Parthie meistens die stärkste ist. Aber das ist wider die Natur, dafs auch die guten und die weisen und die rechtschaffenen Leute sich im Fall eines Angriffs auf ihre Seite schlagen sollten, wie es hier

ge-

gewöhnlich geschieht. Wann es unter diesen Menschen ein Dichter, auf dem Juvenals Geist zehnfach ruhte, nur wagen wollte, seine Hand nicht an einen Grofsen, sondern nur an den Sclaven eines Grofsen, nicht an den Minister, der seinen Herrn und sein Land bestiehlt, sondern nur an den Schreiber des Ministers zu legen, der die Ueberbleibsel der Armuth, die jenem entgiengen, aus dem Munde verhungernder Waysen reifst; wann er sich erkühnen wollte, nur einen subalternen Spitzbuben zu brandmarken, nur öffentlich begangene Ungerechtigkeiten, nur ganz ungescheut ausgeübte Niederträchtigkeiten, nur das ganz schaamlose Laster, das sein Haupt noch emporhebt, mit edler Freimüthigkeit zu rügen, so würde er nicht nur zuverläfsig gesteinigt werden, sondern die guten Leute, deren Sache er vertheidigte, würden, wo nicht die ersten seyn, die Steine gegen ihn aufhüben, die ihn mit dem ehrlosen Namen eines Pasquillanten belegten, oder mit verächtlichem Mitleiden als einen jungen schwärmenden Thoren behandelten — mit der verdammten Frage: Was gieng es Dich an? was thaten sie Dir? — würden sie ihn todt

quälen, und wann er mit Pope antworten wollte:

„Fragt ihr noch, wodurch ich gereizt wurde? Durch den natürlichen unüberwindlichen Hafs zwischen dem Guten und dem Bösen! Wann Wahrheit und Tugend beleidiget werden, so fühle ich die Beleidigung; und die, guten Freunde! solltet ihr auch fühlen. Ich fühle sie, als ein erklärter Feind aller falschen Ansprüche, der fest überzeugt ist, dafs ein Dummkopf gerade so viel Ehre hat als Verstand; ich fühle sie als ein Freund jeder würdigen Seele, und ich fühle sie als Mensch, der für alle Menschen empfindet,"

so würden alle weise Leute die Köpfe schütteln und schwören: Er sey verrückt. Und nun, Eduard, glauben Sie wohl noch, dafs einem Mann in diesem Lande so leicht die Lust ankommen dürfte, die Geissel der Narren und das Schrecken der Spitzbuben zu werden, wann er auch den göttlichsten Beruf darzu in seinem Innersten fühlen sollte? Glauben Sie wohl noch, dafs es unter diesem Volk so leicht sey, sich die Würde eines Dichters zu ertrotzen?"

Jonath. Ahsleys Briefe S. 92. u. f.

7.

Deutscher National-Geist einer andern Art.

Man findet hie und da nur lauter Ochsen zum Fuhrwerk und Esel zum Tragen und Reuten, nicht wegen der natürlichen Unfruchtbarkeit oder bergichten Lage des Landes; aber die Pferde werden ausser Lands verkauft. So stofst auch manches Land seine Genie aus, die Esel bleiben und bringen wieder junge Esel; das giebt dann zuletzt auch Geist der Nation. Wehe dem! der in einem solchen Land den Reformator machen zu wollen sich einfallen läfst.

8.

Aristocrat, Democrat, Patriot, alles in einer Person.

*

Der Chur-Pfälzische Kirchen-Rath und reformirte Prediger zu Mannheim, Herr Kaibel, hielt, aus Veranlafsung der bisherigen

Zeitläufte, im Jahr 1792. verschiedene Canzel-Reden, welche hernach unter der Aufschrift: „Denkmahl der drey letzten Monatho „1792. in einigen Zeitreden", zusammen gedruckt wurden.

Je mehr sich diese Reden durch Energie und Freymüthigkeit des Vortrags auszeichneten, je stärker war auch die Sensation, welche sie bey dem, nach Religion, Stand und Gesinnungen so sehr verschiedenem, dortigen Publico machten. Die Pastoral-Prudenz des Redners wufste aber dessen Urtheile so weislich ins Gleichgewicht zu setzen, dafs just das, was dem einen Theil mifsfiel, als ein desto gröfseres Verdienst bey dem andern angerechnet wurde.

Die Predigten selbst würden die Art und Kunst dieser Klugheit am anschaulichsten darstellen; da sie aber hier nicht Platz finden können, so ist es wenigstens, als Beleg zu der Geschichte des Geists unserer Zeiten, in Hinsicht der Canzel-Publicität, bemerkungswürdig, wie klar und wie rund sich der freymüthige Mann, in der diesen Predigten vorangesetzten Erklärung, geäussert hat:

„Die nachstehenden Zeitreden, wurden mit der von mir erwarteten warmen biederherzi-

gen Theilnehmung der Gemeinde angehöret. Aber zum Befremden der einsichtsvollsten unbefangensten Hörer, zogen sie mir von einer sichern Menschenklasse, die selbst die friedsamste Wahrheit immer nach Konventionen beurtheilt — den Namen eines Demokraten und eines Aristokraten! — den Nahmen eines Patrioten, und eines Herabwürdigers des obrigkeitlichen Ansehens! — zu. Das lächerlich Widersprechende hierinn fallt auf. Die weisen Herren, die jetzt so freygebig sind im Austheilen solcher gehässigen Namen, und sich wohl gar zu einem noch niedrigern Geschäfte gebrauchen lassen — mögen zusehen, wie sie den Widerspruch vereinigen! Vielleicht erleichtere ich ihnen diese Arbeit, indem ich mich, von der Würde meines Amtes aufgefordert, freimüthig erkläre.

Versteht man unter einem Demokraten einen Mann, dem die Rechte eines jeden Einzelnen in einem Staate, der Millionen umfasset, heilig sind; der diese Rechte eines jeden Einzelnen, von dem Gröfsten bis zu dem Geringsten hin, aufrecht gehalten, gehandhabt, und vor allen Eingriffen des Stärkern gegen den Schwachern, so gesichert wünschte: Dafs sich

jedermann unter dem Schutze einer unbestechbaren Gerechtigkeit seines Lebens freuen könne; dafs das wahre Verdienst, sobald es einmal gekannt ist, nicht von verdienstlosen Ahnen, oder von niederer Kabale, oder von wahrheitscheuer Uebergewalt, und wie die Worte ferner lauten — in's Dunkel getreten werde, und verborgen bleiben müsse: — — Dann bin ich mit Herz und Mund ein Demokrat. So sehr ich mich dieses Ehrennamens schämen würde, wenn der Schild desselben eigenmächtiges Verkennen der Menschenrechte, eine, den nach der Ordnung Gottes bestehenden, nothwendigen und wohlthätigen Unterschied der Stände aufhebende Zügellosigkeit verriethe: Nach Willkühr zu handeln, sich selbst Gesetz und Führer seyn zu wollen. Ein solcher Demokratismus würde, wenn er Staaten ergriffe, den Jammer über ihre Bewohner rufen, und, indem ein jeder thun darf, was ihm gefallt, jede friedliche Hütte in einen Kerker verwandeln. Bewahre uns Gott vor einem solchen demokratisch gesinnten Fürsten!

Ich wünschte vielmehr, dafs alle, denen die Fürsehung die Regierung über Länder

und Völker anvertrauet hat, in dem eigentlichsten Sinne des Wortes: Aristokraten seyn möchten! Männer — die sich durch wahren Adel der Denkungsart und der Verdienste auszeichneten. Dies könnten, dies sollten die edleren Stände der Gesellschaft, vor allen andern. Aber gehet nicht der wahre Adel verlohren, wenn der, welcher auf seine edle Vorfahren stolz ist, in Gesinnungen und Handlungen weit unter dem biedern Landmanne steht? — Also, ich bin auch ein Aristokrat. Ich verehre den Adel, der sich bestrebt zu seyn, was er heifst, und möchte ihn gern aus freyer Ueberzeugung von jedermann geehret wissen.

Patriot — wehe dem, der keiner ist; dem der Boden gleichgültig wird, welchem er seine Nahrung, sein tägliches Fortkommen zu danken hat; der nicht redlich alles anwendet, was in seinem Vermögen stehet, damit der Wohlstand des Vaterlandes erhöhet werde. Dazu ist es nöthig, dafs man vordersamst die Hindernisse des Wohlstandes wegschaffe. So lange Tausende mit Grund klagen, und fühlen, wo es ihnen weh thut, kann keine phantastische Schilderung des Gegentheils, den wirklichen Schmerz lindern. Wer

sein Vaterland und die Verfassung desselben liebt, wird das Unkraut, welches dem fruchtbaren Boden seine Kraft raubet, entweder selbst vertilgen, oder es bekannt machen, damit es von jedem in seinem Fache vertilget werde. Wer das Gegentheil thut, ist, wo nicht ein gefährlicher, doch wenigstens kein ehrlicher Mann!

Ich bin kein Herabwürdiger des obrigkeitlichen Ansehens. Nicht etwa deswegen, weil ich selbst die Ehre habe, ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden; sondern, weil mir die gesunde Vernunft sagt: Dafs die Herabwürdigung der obrigkeitlichen Gewalt, eine fruchtbare Mutter der Verwirrung und einer allgemeinen Unsicherheit werden könne. Aber, wenn ich von den Pflichten der Obern rede, heifst dies die Obern schmähen? Mufs es nicht vielmehr den Edeln der mich höret, freuen, sie in seinem eignen Herzen, und in dem Bewufstseyn seiner Handlungen erfreuender lesen zu können, als sie ihm geprediget werden? — Und wenn Zeitläufte eintreten, in welchen das Betragen der Obern, für die Sicherheit der Staaten mehr als Burg und Söldnerheer entscheidet — soll der Wahrheitsfreund dann ein Schmeichler werden? Soll

er die Finsterniſs Licht nennen? Kann er besser für die Obrigkeit sorgen, als wenn er sie erinnert, daſs sie Gottes Dienerinn ist, zum Segen seiner Menschen, die ihr desto williger, um Gottes willen, Ehre geben werden, je williger sie ihnen sein Bild zeigt, zur Strafe der Uebelthäter und zum Lobe der Frommen. Gerechtigkeit blühe nur, und trage ihre heilige Augenbinde! — Dann wird, für alle Stände des Vaterlandes, Alles — ich möchte sagen, das groſse Loos — Zufriedenheit — gewonnen seyn!"

9.

Vorschlag einer Neu-Jahrs-Steuer.

Der an Czaar Peters des Groſsen gestandene Braunscweigische Resident Weber meldet in seinem Tagebuch beym Jan. 1715. *) „Als der Neu-Jahrs-Tag nach dem alten Calender einfiel, begab sich der Czaar Morgens um vier Uhr in die Kirche; und weil dieser einer der gröſsten Festtagen unter den

*) In dem veränderten Rußland p. 59.

Russen ist, sungen Sie in der Kirchen selbst vor, und lasen auch selbsten vor dem Altar die Epistel; eine Gewohnheit, welche Sie seit der Zeit beobachtet, dafs Sie das Patriarchat eingezogen. Wie der Gottesdienst zu Ende war und der Czaar zu Hause kam, lösete man alle Gestücke der Festung. Wir gratulirten demselben, der Czaarin, den Czaarischen Prinzessinnen und wurden allerseits zum Handkufs gelassen, nachdem wir vorher von Seiner Czaarischen Majestät Hand ein jeder eine Schale Brandtewein ausgetrunken. Des Nachmittags fieng der Czaar mit allen vornehmen Russen an, zu slawen, und dauerte solches ganzer acht Tage. Es ist dieses ein Gebrauch unter den Russen, den Se. Czarische Majestät noch nicht abschaffen wollen. Das Russische Wort: Slawen heifst, ein Fest feyern oder Gott danken, und geschiehet folgendermaafsen: Zwey Russen gehen mit einer gewifsen Maschine von Eisen, die einer Pauke ähnlich, voran. Die Klöppel, womit sie drauf schlagen, sind zu Dampfung des Schalles mit einem Tuch umwunden; hiernächst folget der Czaar mit der ganzen Clerisey und einem grofsen Gefolge von Knezesen und Bojaren. Die ganze Ge-

sellschaft fahrt auf Schlitten und besucht alle Vornehmsten des Hofs. Wann sie in ein Haus kommen, singen sie das Russische Te Deum laudamus und den Neu-Jahrs-Wunsch ab; nach dessen Endigung kommt der Wirth und giebt dem Czaren als obristen Priester eine ansehnliche Erkänntlichkeit an Geld, und lafst alle diese Gäste an die Tafel sitzen, und mit Essen und Trinken wohl bewirthen; sie bleiben an jedem Ort nicht über zwey Stunden, und legen auf solche Weise an jedem Tag fünf oder sechs Visiten ab, die wegen des Czaren Gegenwart der Clerisey ein Grofses eintragen".

Sonst wars an den Fürstenhöfen gebräuchlich, dafs der Dienerschaft, wenigstens am Hof, von der Herrschaft an Geld, Silber oder auf andere Weise Neujahrs-Geschenke gemacht wurden. Ich erinnere mich auch von meinen Jugendjahren eines grofsen Kastens mit Augsburger-Silber, der am Neujahr 1746. auf diese Weise unter die Herren und Dames zu Bayreuth vertheilt worden; und dafs es noch unter Landgrafen Ernst Ludwig zu Darmstadt Hofsitte gewesen, entsinne mich ebenfalls aus Rechnungen und Rubriquen des

Cammer-Etats. Nachdem aber die Zeiten immer schwerer, der Bedürfnisse mehrere, und die Einnahme zu deren Bestreitung immer unergiebiger worden; der Glaube der Fürsten auch je länger je mehr eher aufs Nehmen dann aufs Geben hält, und an vielen Orten die Dienerschaft nur Ursache hat, froh zu seyn, wann sie ohne dergleichen Geschenke nur ihren versprochenen Sold und Lohn erhält, so ist dieser Gebrauch, wo nicht an allen, doch sicher an den mehresten deutschen Hofen, in Abgang gekommen.

Wie aber, wanns einmal umgekehrt würde, und der Landesherr seinen Dienern und Unterthanen um ein Don gratuit das Neujahr anwünschte; wanns dann auch nach Russischem Glauben geschahe, dafs er als das erste geist- und weltliche Oberhaupt seinen Staat und Land allein zu seegnen berechtigt sey! Für Pabstliche Benedictionen das Geld nach Rom zu schicken ist ohnehin verboten, und nach Protestantischen Grundsätzen ist der Landesherr ja summus Episcopus, so dafs es nur auf den geschickten Finanzier ankäme, der dieser freywillig-gezwungenen Steuer die Form der Kunst zu geben wüfste. Wär der Name nur erst da, an Pachtern dazu würde es auch nicht fehlen!

10.

Beyspiel, wie sich ehedem der deutsche Adel bey offenbaren Mifsheurathen zu helfen gewufst habe.

Aus einem alten historisch - deplomatischen geschriebenen Collectaneen - Buch.

1465. Vff Mitwoch nach Lætare zu halb-Fasten. Fatetur. Ich Sebastian von Tutlingen an der Zeit defs strengen vnd vesten Herrn Hansen von Zülnhardt, Ritters, Knecht gewesen, dafs die fromm vnd veste Anna v. Zülnhardt, des benannten Herrn Hansen v. Zülnhardt eheliche tochter vnd ich vns haben mitainander zu dem Sacrament der hailige Ehe ehelichen mit worten verredet vnd begeben, darinnen ich dann nicht bedacht noch angesehen hab ir herkommen noch defshalben mein armudt.

Damit sie nuhn von irem herkommen durch mich nicht verhindert sondern befürdert werde, so vergundt und erlaubt er ir mit gutem

Willen vnbezwungenlich, dafs sie sich von mir aller meiner anforderung halb, so ich an ir leib vnd gut haben solt vnd möcht inn ain Gottshaufs vnd Closter thun vnd ain Orden annemmen soll vnd mög, wo es Ir geliebt, mein allerdings ohnverhindert, wil auch Irs leibs vnd guts halber weder sie noch ainichen v. Zülnhardt ullo modo anfechten.

Verzeiht sich aller gefengnufs vnd anderer band ledig durch ain leiplichen aidt, welchen, da er in nicht halten würde, im den Hals breche, wo man in betritt. Siglen für in die frommen vnd vesten Adam von Kraufswile vnnd Jacob von Stain zu Calw gesessen.

II.

Unerfüllte Staats-Propheceyung.

Schreiben des Lord Chesterfild an seinen Sohn Stanhope vom 14. Sept. 1764. *)

„Du fragst mich, was ich vom Tode des armen Iwans und von der Person halte, die

*) In seinen Briefen VI. Band S. 55.

ihn anbefohlen hat. Du wirst dich noch erinnern, dafs ich dir oft gesagt habe, sie würde ihn entweder heurathen oder ermorden, oder vermuthlich alles beydes. So hat sie aber das sicherste von beyden gewahlet, und dadurch ihren Ruf einer Frau von starkem Geist, die über Bedenklichkeiten und Gewissenszweifel hinweg ist, vollendet. Lebte Machiavell noch, sie würde vermuthlich seine Heldin werden, so wie Cäsar Borgia sein Held war. Die Frauenspersonen alle sind in so weit Machiavellistinnen, dafs sie niemals nur zur Hälfte gut oder schlimm sind. Ihre Leidenschaften sind zu stark, ihre Vernunft ist zu schwach, als dafs sie etwas mit Mässigung thun sollten. Vielleicht wird sie bald irgend einen Scythen antreffen, der eben so frey von Vorurtheilen ist, als sie selbst. Wenn es unter den drey Regimentern Leibwache einen Olivier Cromwell giebt, wird er sie vermuthlich, seinem werthen Vaterland zu liebe, absetzen und ermorden. Dann das ist in Rufsland ein und dasselbe Ding".

12.

In se teres atque rotundus.

Jeremias hatte dem König Zedekia bey der damaligen Belagerung Jerusalems gerathen, sich gutwillig an den König zu Babel zu ergeben. Vor diesen guten Rath ward er ins Gefängniſs geworfen. Die Noth der Stadt ward gröſser; der König laſst den Propheten wieder holen, thut ihm schön, ersucht ihn um seine Vorbitte; Jeremias bleibt aber bey seiner ersten Rede: Hinaus, hinaus zum König von Babel. (Jerem. C. 37.)

„Diener Gottes sollen sich durch das Flattiren oder auch das Dräuen der groſsen Herren nicht von ihrem Plan abbringen lassen, sondern sowohl unterm Druck als Schönethun einerley Character behaupten; die Wahrheit, die ihnen so theuer befohlen ist, um nichts schmälern, sondern sich vielmehr aller Veränderung ihrer Umstände, aller Maſsigung und Erleichterung ihrer Leiden, auf das kräftigste zu Steuer der Wahrheit und zu ihrer tiefen

fen Impression bey denjenigen bedienen, an die sie von Anfang gerichtet gewesen. Sonst ist die Höflichkeit der grofsen Herren einem Zeugen der Wahrheit schädlicher, als Bande und Tod".

Jeremias ein Pred. der Gerechtigkeit. S. 78.

13.

Seyd klug wie die Schlangen. Matth. X, 16.

D. Spener in einem Schreiben vom Jahr 1691. *)

„Was die Dinge anlangt, die an sich selbst betrachtet sehr nützlich, aber nicht durchaus nothwendig sind, halte ich davor, dafs man in denselben, wo uns nichts im Wege steht, welches dem Guten sonsten mehr Schaden thun würde, verbunden seye, alle Gelegenheit, und zwar wie sie nach allen Umständen am nützlichsten angestellt werden kann, zu ergreifen, um mit Willen nichts Gutes zu versaumen; doch kann ich hinwiederum

*) In seinem theolog. Bedenken II. Band. S. 462.

nichts anders, als glauben, dafs (in dem Fall, wo wir zu solchen Zeiten und in solchen Orten leben, da dem Guten mit grofser Heftigkeit widerstanden wird, so wir aus Betrachtung der Personen und anderer Umstände leicht vorsehen können), die Regel der christlichen Klugheit, wie sie auf die Liebe Gottes und des Nächsten gegründet ist, mit sich bringe, dafs wir alle Anstalten einrichten, nicht so wohl, wie sie sonsten, wo man ganz frey wäre, am nüzlichsten scheinen möchten, als wie man Hofnung haben kann, dieselbe länger und mit wenigerm Widerstand zu continuiren, und also allgemach und Successu Temporis, ungehindert, dasjenige auszurichten, was man lieber bald ausrichten möchte, aber sich dessen unterstehend leicht gar um die ganze Gelegenheit bringen würde. Indem, wo wir durch unsern an sich guten Eifer, der ohne fernere Erwegung alle Gelegenheit des Guten auch auf die nachdrücklichste Art ergreifen wollte, uns und andere in den Stand setzten, wo wir alsdann weder diesen mehr mit unserm Pfund dienen, noch sie unser geniessen könnten, göttliche Ehre und des Nächsten Heil, deren Beförderung wir uns gleichwohl zum Zwecke vorgesetzt hatten,

mehr dadurch gehindert, am Kräftigsten aber also befördert würden, wo wir in allen Dingen, wie fern damit auszulangen, in der Furcht Gottes reiflich überlegen, und alsdann Alles so anstellen, dafs dem Ansehen nach zwar zuweilen etwas versäumt schiene, so wir aber auf andere Art und gleichsam durch einen Umschweif wieder einzubringen suchen, und also den Widersachern, da sie von der Macht sind, uns die Hände gar zu binden, so lange weichen, bis sie uns auch das blos Nothwendige zu unterlassen, oder Böses zu thun nöthigen wollten; dann, wann es dahin kommt, so ists Zeit, dafs wir den Herrn auch mit unserm Leiden preisen".

14.

Wie man über Entwürfe grosser Männer urtheilen müsse?

*

Meifsner in dem Leben des Herrn von Brenckenhof 1782. S. 95. und 143.

„Man mufs von den Entwürfen grofser Männer nicht allemal nach dem Ausgang ur-

theilen, wann ihnen nämlich die Ausführung dieser Entwürfe nicht ganz allein und ungestört überlassen worden ist. Sehr oft fallt das, was ihre Meisterhand entworfen und angefangen hat, wieder in sein Nichts zurück, wenn es in die Hände eines Nachfolgers kommt. Ich nehme hier nicht blofs an, dafs es seinem Nachfolger an Willen oder Vermögen fehle; wäre diefs, sähe er die Unternehmungen seines Vorgängers mit Hafs und Mifsgunst an, oder stühnd' er ihm an Geisteskräften bey weitem nach, so wäre freilich nichts natürlicher, als dafs alles verderbt und verloren würde. Aber selbst bey einem redlichen und verständigen Mann gehört so viel, und nicht nur Kopf allein, sondern auch Glück dazu, sich ganz in die Entwürfe eines andern hineinzudenken; alle die kleinen Umstände zu errathen, die jener nutzen wollte, und sich fur Veränderungen zu hüten, die oft, indem sie Verbesserungen zu seyn scheinen, die Sache verschlimmern. —

— Es ist freilich sehr schwer, etwas Gutes ganz fehlerfrey zu thun, und sehr leicht, an dem meisten Guten noch etwas zu tadeln".

15.

Der Geschäftsmann gegen über dem Gelehrten.

„Jeder Geschäftsmann hat ein natürliches Recht, über den blofsen Gelehrten zu urtheilen; und hätte dieser auch Folianten geschrieben, und jener nie eine Feder für die Presse angesetzt". So gerecht, so bescheiden, schreibt ein Mann, der selbst Gelehrter, selbst Professor, und beedes in ausgezeichneter Bedeutung, der mehr dann nur dieses ist, Herr Hofrath Schlözer in seinem Briefwechsel X. B. S. 92. Wie stechen dagegen die Pfausbacken anderer vermeinten statistischen Schriftsteller und politischer Empiriker ab!

16.

Schnepfen-und Wachteln-Recht.

„Wenn die Herrschaften die Ehre der gemeinen Leute nicht für so wichtig halten, als die Schnepfen und Rebhüner, so haben sie auch kein Schnepfen- und Rebhü-

ner - Recht im Lande; an vielen Orten haben sie nicht einmal Wachteln - Recht; und wo sie das nicht haben, so geht's dann auch verloren, wie alles, was man gar nichts achtet, verlohen geht".

Leonhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. 1787. IV. B. S. 190.

17.

Der Staats - Physiognomist.

Auszug Schreibens des grofsen Conrings an den Chur - Mainzischen Staats - Minister Baron von Boineburg vom 5. Jan. 1656. *)

Ego de Ecclesiæ vera pace despero. Vera, inquam; nam ea, quæ apud Romanenses est, non nisi civilis pax est, qualem bona hujus sæculi solent conciliare. Eo res redlit scilicet: Omnia, etiam sacra, homines metiuntur (paucos excipio) vitæ hujus commodis. Hæc spectant et qui tranquillitatem et pacem Ecclesiæ se quærere prætendunt, et qui schismati stu-

*) Commere. Epistol, Leibnitianum T. I. p. 145.

dent. Prout invitant commoda, modo paci datur opera, modo dissidiis. — Mi Amice! Salus Germaniæ unice collocata est in mutua partium tolerantia, et stricta pactorum publicorum observatione. Si certe perreximus vellicare, prout cœpimus, illa pacta conventa, collidenter Ordines inter sese, et invitabuntur in Germaniam vicini Reges, quorum auctoritate pax nuper coiit. Equidem vehementer metuo, ne illa jesuitica tyrannis in Protestantes, quæ in Austria, Bohemia, et Silesia exercetur, Deo vindice, pari successu procedat, atque factum est in Polonia. Certe nequeo satis mirari, tot funestis exitiosis successibus non Principes, non Jesuitas moveri, ut intelligant, quantum illa persecutio Deo sit invisa.

18.

Supplemente zur weisen Narrheit des jetzigen Jahrhunderts.

Nicolai sagt in seiner Reise-Geschichte *) aus Gelegenheit der Oesterreichischen ehema-

*) Im IV. Band S. 393.

ligen Orientalischen Handlungs-Compagnie: „In Bechers närrischen Weisheit und weisen Narrheit (1725.) findet man allerley merkwürdige Nachrichten von Projecten und Windbeuteleyen, womit damals die Welt geäffet wurde. Ein ähnliches Buch über das, was zu unsern Zeiten in verschiedenen deutschen Ländern in Finanz-und Handlungs-Sachen vorgefallen ist, würde sehr nützlich seyn. Aber wer könnte es schreiben, und wer traute es sich zu schreiben? Stehet von der Münz-Veränderung und und der Wechsel-Reuterey im siebenjährigen Kriege, wodurch die berühmte Bankerotte im Jahr 1763. veranlafst wurden, in einem einzigen gedruckten Buch etwas"?

19.

Salus publica, Salus mea.

Der K. Preufsische Cammer-Präsident zu Berlin von der Horst, übergab im Jahr 1764. ein Project, mittelst Erhöhung der Preise der Glas-Waaren, namentlich der Bouteillen, eine Revenüen-Vermehrung von 4000. Thalern zu verschaffen. Der König fafste darauf

folgende merkwürdige, eines weisen Regenten würdige, eigenhändige Entschliessung *):

Mit dem Directorio die Preise zu reguliren. Wann nur statt 4000. Rthlr 3000. Rthlr einkommen, so profitiren die Cassen, und kann das Publicum wohlfeilere Preise erhalten, welches ein Principium regulativum ist; denn man kann leicht Revenüen erhöhen, wann man die Waaren theuer verkauft; aber das ist ein solches Mittel, welches ich mit meinem Wissen niemalen verstatten werde.

FRIDERICH.

20.

Unterschied des Römischen und modernen Despotismus.

Der christliche, der heutige Europäische Despotismus ist weit schlimmer und gefahrlicher

*) In den historisch-politischen etc. Beyträgen, die K. Preuſs. Staaten betr. S. 101.

als der Alt-Römische unter den Cäsarn, und der so verschrieene Türkische, weil er weit raffinirter ist; weil mit Lügen-Kräften und Trugschlüssen, aus der Religion und Philosophie hergeleitet, der Mensch an seiner schwachen Seite gefangen, sein Verstand und Wille gebunden und übertäubet wird, seine Ketten zu lieben, und jedem Gedanken, dafs es anders seyn sollte, geschweige Wunsch und Bestreben, zu entsagen.

21.

Deutsche und französische Emigranten.

„Wir wollen von der Arbeit unserer Hände leben; wir schämen uns keiner. Alle Arten, sein Brod zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig; Holz spalten oder am Ruder des Staats sitzen. Es kommt seinem Gewissen nicht darauf an, wie viel er nützt, sondern wie viel er nützen wolle (könne)".

LESSING.

22.

Wie hat der Mann so was schreiben können?

„Immerhin mag bey so einem Unternehmen Verlust für die Cammer-Casse seyn; was für die Unterthanen Beschäftigung und Wohlstand giebt, ist nicht Verlust".

Geh. R. v. Dohm im deutsch. Mus. 1778. Jan. p. 114.

23.

Die beste Policey und Kleider-Ordnung.

Die richtigste Policey- und Kleider-Ordnung ist wohl unstreitig die, deren Tacitus erwehnt: Nos pudor, pauperes necessitas, divites satietas in melius mutet.

24.

Worzu ein Kays. Druck-Privilegium gut sey?

Ein ehrlicher Buchhändler beschwerte sich vor einigen Jahren bey dem Magistrat der Reichsstadt Reutlingen über den famosen Nachdrucker Fleischhauer, der seinen Diebstahl damit zu rechtfertigen suchte: Daſs jener kein Kayserliches Privilegium zu seinem Buch gehabt habe. Gerade als wenn ein Straſsenräuber sich damit vom Galgen losmachen wollte, weil ja der Beraubte keine Pistolen bey sich geführet.

25.

Deutsche Freyheit in Licht und Schatten.

„Sprich den Fürsten nicht Hohn, Freyheittrunkener Jüngling, der du vielleicht zu ihren Füssen knieest! Und sie verdienen auch deinen Barden-Eifer nicht; denn viele unter ihnen sind freundlich und gut, und verleihen

selbst den Fürsten-Hassern Brod. Aber träume nicht von Freyheit, so lange noch an jedem Hof jeder Laut des Muths verstummt, so lang unser Eigenthum nur von einer Schatz-Verordnung zur andern sicher ist, so lang unser Blut eine Lands- und Domainen-Waare bleibt, so lang wir auf jeden Wink wie Cäsars Kriegsknechte ausrufen:

Pectora si fratrum, gravidare in viscera matris
Imperat, invita peragam tamen omnia dextra.

Tröste dich damit, daſs Freye nicht immer glücklich sind; daſs es Socrates und Phocion nicht waren, und daſs es Sclaven seyn können unter Antoninen".

Deutsches Museum 1776. I. B. S. 409.

26.

Wohl und Weh der deutschen Verfassung.

Wann der Regent gut und gerecht ist, so ist die deutsche Verfassung unverbesserlich; ist ers aber nicht, so ist sie der gefährlichste Weg vor ihn, um Tyrann zu werden, und die unglücklichste vor sein Haus und Land.

27.

Schuldig und Schuldig.

*

Bey den Vermählungs - Feyerlichkeiten des damaligen Dauphins, Königs Ludwigs XVI. in Frankreich, griff sich eine Stadt vor andern ihres gleichen ausserordentlich an; ihre Deputirte erhielten daher das Compliment: Sie hätten alles gethan, was sie zu thun schuldig gewesen wären. Einer der Deputirten, den dieser stolze Ton verwundet haben mochte, erwiederte darauf: Und alles, was wir gethan haben, sind wir noch schuldig.

Wie oft hat sich dieser Fall auch in Deutschland bey dergleichen und ähnlichen erzwungenen Freudensbezeugungen ereignet!

28.

Warum der Bauer nicht Käs und Brod ifst.

*

„Die Grofsen und Reichen, deren Hülfe und Unterstützung gemeinnützige Anstalten

erfordern, kennen das Land nicht anders, als jene Prinzessin den Mangel, die, als man von Theurung und Hunger und der Noth und dem Elend des Landmanns redte, verwundernd fragte: Warum er nicht Käs und Brod esse? Sie können sich nicht vorstellen, dafs dem Bauern was fehle, so lang er noch arbeitet und lebt; weil sie glauben, er soll arm und dumm seyn, um etwas zu nützen, und er sey gemacht, zu hungern und zu dienen".

Ephemer. der Menschheit 1776. 1. St. S. 45.

29.

Deutsche Kammer-Bibel.

*

„Was man von Alters her von Rom zu sagen pflegte: Die zehen Gebote bestühnden in den zehen Buchstaben: Da pecuniam; das gilt schon lang und je länger je mehr von ganz Deutschland; und in dem völligen Umfang unsers Staats-Rechts kommt in der täglichen Erfahrung keine Sache öfter vor, als diese: Gieb Geld! gieb noch mehr Geld! Darauf sinnen die meisten Grofsen dadurch su-

chen sich ihre Ministers und Räthe, besonders die Cameralisten, beliebt zu machen, und ihren Witz zu zeigen; darüber entstehen so viele Klagen und Beschwerden der Landstände und Unterthanen; dieses ist die Haupt- und oft einige Beschäftigung zwischen Herren und Land, auf Land- und Ausschuſs-Tägen; darüber entstehen, wann der Bogen zu hoch gespannt wird, und der Herr zu viel fordert oder die Landstände etc. zu wenig geben wollen, so viele Processe an den höchsten Reichs-Gerichten; daraus entstehet groſsen Theils mit die in allen Theilen Deutschlands immer mehrers ansteigende Armuth des gemeinen Mannes; und daraus können noch für manchen Herrn und für manches Land die betrübteste Folgen und erschreckliche Ausbrüche entstehen.

Das Geld ist in dem Staat das, was das Blut im menschlichen Körper ist. Wann man nun zu viel abzapfen oder sich alles in den Kopf ziehen will, so ist die natürliche und unvermeidliche Folge, die Glieder werden matt, oder der Körper fällt gar zusammen: Der Unterthan wird seines Lebens auch nicht froh; muſs hergeben, was er nur auftreiben

kann,

kann, und selber für sich und die seinigen höchst benöthigt wäre u. s. w. Und wozu wird alsdann ein grofser Theil dieses Geldes angewandt? wie viel zum gemeinen Besten? wie viel zur Lust? zur Sünde? zum Schaden des Herrn und Landes?" *)

30.

Wem deutsche Freiheit noch gelte?

„Auf unsern Reichs-Tägen wird zwar die deutsche Freiheit im Ganzen oft mit vielem Eifer und Feuer vertheidigt; man ist auch geschwind genug bey der Hand, gegen die Reichs-Gerichte eben die Sprache zu führen; alles dieses geschiehet aber nur zum Besten der Herren, um mit den armen Unterthanen desto willkührlicher schalten und walten zu können. Vor diese spricht niemand, selbsten kaum noch mit schwacher Stimme das vornehmste Grund-Gesetz unserer Freiheit, die

*) J. J. Moser von der Landes-Hoheit in Steuer-Sachen (1773.) S. 12.

Kayserliche Wahl - Capitulation; vielmehr seynd dem Kayser selbst da, wo er sein Obrist-Richterliches Amt recht nützlich und geseegnet machen könnte, die Hande so gebunden, dafs es ein halbes Wunder ist, wann sich auch nur ein kleiner Reichs - Stand noch an Verordnungen kehrt, die zum Trost seiner armen und gedrückten Unterthanen erlassen werden. Die Grofsen seynd durch die aus eigener Schuld des Kayserlichen Hofs immer häufiger ausgetheilte Privilegia de non appellando ohnehin in dem Fall, nicht mehr gehorchen zu dürfen; so dafs die deutsche Freiheit in Absicht der mehresten Unterthanen eine blofse Chimäre ist, und es schlechterdings auf die gute oder üble Gedenkungs-Art, Gewissenhaftigkeit und eigene Tugenden eines jeden Regenten selbst ankommt, wie viel oder wenig sein Land von dieser so gepriesenen Freiheit in der That geniessen solle".

*

„Das ist nicht zu läugnen, dafs es grofse deutsche Lande giebt, darinn die unumschränkte Landes - Hoheit wirklich so stark im Schwang geht, dafs man darinn von der Kayserlichen und höchsten Reichs - Gerichts Autoritat nichts erblicken kann, sondern der Landesherr sich

über seine Landstände und Unterthanen so viel herausnimmt, als kaum irgend einer der Europäischen Könige, die am uneingeschränktesten regieren. Die vor etlich tausend Jahren berühmte deutsche Freiheit, so sich auch bis auf den gemeinen Mann erstreckt hat, findet man an vielen Orten nur noch auf dem Papier und in den alten Urkunden u. s. w. Aber ist es deswegen Recht? — So viel muſs doch allemal jedermann, der noch ein gemeinsames Band zwischen dem deutschen Oberhaupt und Gliedern, auch diesen unter sich, ingleichen eine Verbindlichkeit der Reichs-Grund-Gesetze erkennet, zugestehen, daſs diese Grund-Gesetze die Richtschnur bleiben, wornach auch die gröſste und mächtigste Reichs-Stände ihre Handlungen einzurichten und beurtheilen zu lassen schuldig seynd, und daſs alles, was solchen Reichs-Grund-Gesetzen zuwider ist, so lang als unerlaubt passiren müsse, bis durch ein allgemeines, mit allen rechtlichen Eigenschaften versehenes, Reichs-Herkommen, die alte Grundgesetze aufgehoben werden und eine neue Reichs-Verfassung eingeführt wird *)".

*) J. J. Moser von der Landeshoheit der deutschen Reichsstände (1773.) S. 257.

31.

Ein fürchterlicher Schreibfehler, oder gar Satyre.

„Solche Menschen-Freunde (wie Iselin) wollen immer das Beste. Aber da einmal der Mensch im Ganzen nicht immer das Beste wollen kann, so muſs man doch immer dankbar seyn für das Groſse und Gute, das würklich geschieht. Wenn man groſsen Herren in allen Dingen zu viele Vorschläge macht, so wird ihnen die Wahl schwer und zuweilen unmöglich. Das Beſste für die Menschheit muſs doch immer natürlicher Weise mit demjenigen verbunden seyn, was für groſse Herren das Beste ist; denn sie sind auch Menschen wie wir; und also muſs doch alles Gute in alle ihre Wünsche, Bedürfnisse, Absichten und Umstände einpassen".

Zimmermann über die Einsamkeit IV. B. S. 413.

32.

Unverstand und Mifsverstand von Canzley-Formeln.

Es ist nicht unmöglich, dafs Mifsverstand eines nach dem Sprachgebrauch oder Canzley-Formuln herkommlichen Ausdrucks Mifsdeutung und übertriebene Anwendung veranlassen können. Es ist zum Beyspiel eine seit diesem Jahrhundert hie und da übel eingeführte Redens-Art: Ich lege mich Ew. Maj. Ew. Durchl. zu Füssen. Wenn nun der Fürst-König oder Fürst-Mensch den Schlufs daraus ziehen wollte: Folglich darf ich auch auf dich treten! was könnte oder sollte ihm der Füfsling darauf antworten? Doch wohl nicht: Es wird mir die gröfste Gnade seyn. In den Gutachten der Ministerien und Collegien, worinnen auch eine Sache ernstlich und dringend widerrathen worden, wird dennoch, aus einem falschen Respect und unnöthigen, wo nicht widersinnigen Höflichkeit, wenigstens in einigen deutschen Provinzien, die Canzley-Lüge mit angehängt: „Jedoch bleibet alles Ew. etc. gnädigstem,

oder höchsterleuchtetem, Ermessen unterthänigst anheimgestellt". Wenn nun ein Herr, aus Tummheit oder Eigensinn, oder aus Sprach-Unkunde (denn von allen drey Fällen hat man Beyspiele) auf seinem Sinn beharrte und sich darauf fufste: Es mufs meinen Geheimen Räthen so Ernst nicht gewesen seyn; denn zuletzt haben sie ja doch die Sache in meinen Willen gestellt, soll man ihnen antworten: Lernen Ew. etc. doch erst Deutsch! lernen Sie doch Complimente von Gründen, Ernst von Schimpf unterscheiden!

33.

Wer kanns Ihm nachsagen?

Der preiswürdige Churfürst Johann Philipp zu Mainz, Bischof zu Würzburg, gebohrner von Schönborn, sagte an seinem lezten Lebenstag den 12. Febr. 1673. seinem Beichtvater, P. Mohr, kurz vor dem lezten Empfang des heil. Abendmahls: Pater! Gott, in dessen Angesicht ich stehe, weifs, dafs ichs allemal treu und redlich mit dem Kayser und Reich gemeynt habe.

34.

Und alles Volk sage: Amen!

*

„Wir bitten und flehen zu Gott, er wolle diese unsere Einrichtung zum Glück der Unterthanen, zur Beförderung der wahren Gerechtigkeits - Verwaltung, zur Verbesserung der Sitten, und zur Ausbreitung aller christlichen Tugenden, viele Jahre durch mit erwünschtem Erfolg seegnen. Er pflanze in die Herzen der zu diesem Werk ausersehenen Personen einen eifrigen Trieb zur sorgfältigen ungeheuchelten Ausübung ihrer Pflichten. Er errege in selbigen einen Abscheu vor müssiger Zeitverschwendung, in Wollüsten und sonst andern sittenverderblichen Lastern, auf dafs Trägheit, Unachtsamkeit und Vernachlässigung aufgetragener Geschäfte für die gröfste Beschämung, so wie Hindansetzung der Amtspflicht und sorglose Verwaltung des ihnen anvertrauten Theils der allgemeinen Wohlfarth für die schmälichste Beschimpfung von diesen Leuten angesehen werden möge. Er leite endlich alle

und jede, und Uns selbst, auf dem seinem heiligen Willen wohlgefälligen Wege".

Verordnung der Kayserin Catharina II. von Rufsland über die Verwaltung der Gouvernementer ihres Reichs, dd. Moskau den 7. Nov. 1775.

35.

Deutsche Schulden-Genealogie.

„In Ansehung der Tilgung der Cameral-Schulden besteht die Universal-Medicin der deutschen Reichsstände, welche Landstände haben, darinn, dafs man selbige ersucht, samtliche Cameral-Schulden, oder doch eine gewisse Summe, von dem Herrn ab- und mit Capital und Zins auf das Land zu nehmen. Nie ist man froher, dafs man Landstände hat, als in solchem Fall; nie rühmet man ihre Treuherzigkeit, Gutmüthigkeit, Devotion, von Alters her bewiesene Treue u. s. w. mehr, als zu solcher Zeit; nie verspricht man mehr güldene Berge und künftige güldene Zeiten; so dafs die, welche die Staats-Scherze *) noch

*) Sollte wohl: Staats-Lügen heissen.

nicht kennen, nur wünschen, dafs sie solche Zeiten auch noch erleben möchten; nie ist gröfsere Gefahr, dafs widrigen Falls das Land zertrennt werde, darüber aber Religion und die Landesfreiheiten verlohren gehen u. s. w. Hat vollends der jetzige Regent die Schulden nicht selbst gemacht, sondern ererbt, so glaubt er, es seye viel natürlicher und billiger, dafs das Land sie bezahle, als er; nie seynd die Landesherrn ärmer, als zu solcher Zeit, und nie ist ihre Cammer in üblern Umständen, als bis die Bewilligung geschehen ist. Was geschicht? Der Herr ist und bleibt Herr, er kann dem Land wohl und weh thun; es ist der Unterthanen Voreltern auch nicht besser gegangen; anderwärts mufs man auch dran glauben; das: *) Plectuntur Archivi, ist ein schon etliche tausend Jahr altes Sprüchwort; es geschieht dem Land sauer, doch ist es möglich. Dieser und jener, so in einer Landesversammlung vieles zu sagen hat, findet für sich und seine Familie auch sein Conto dabey, und vielen andern giebt es Gelegenheit, ihre müssige Gelder sicher unterzubringen

*) Aus Höflichkeit ist das: Quidquid delirant Reges, ausgelassen.

u. s. w. Man schreyt also etlichemal: Es sey nicht möglich; hilft es nichts, so handelt man, und schliefst endlich so gut oder schlecht man kann".

J. J. Moser von der Landeshoheit in Cameral-Sachen. S. 64.

36.

Ursachen der heutigen zahlreichen Civil-Dienerschaft.

Man erstaunt, wann man die Menge der jetzigen Dienerschaft in den Collegien mit deren geringen Anzahl in den verflossenen Jahrhunderten vergleicht. Die vornehmsten Ursachen dieses Unterschieds mögen seyn: Die Herren besuchten in Selbstperson ihre Canzleyen; der ganze Gang des Vortrags, Behandlung und Entscheidung der Geschäfte, war daher viel kürzer und einfacher.

Es wurde tausendmal weniger geschrieben, protocollirt, referirt, von einem Collegio ans andere und von diesem zulezt an den Herrn berichtet, sondern die mehreste, zumalen laufende, Geschäfte mündlich abgemacht; und wo man auch, um der eigenen Erinnerung

oder der Nachkommenschaft willen schriftlich was aufsetzte, so begriff Ein Bogen das, worüber späterhin Folianten verschrieben werden.

Der wahren und vermeinten Bedürfnisse des Staats, der Höfe und der persönlichen Bedienung sind indessen weit mehrere geworden, und haben daher auch eine weit gröſsere Anzahl von Menschen zu ihrer Besorgung erfordert.

Der Stand der sogenannten, ganz oder halb Gelehrten hat sich seit ein Paar Jahrhunderten verhältniſsmäſsig ungeheuer vermehrt.

37.

Politische Weissagung.

Götting. Gelehrte Anzeigen 4. Julii 1791. über die Schwanische Abbildung der geist- und weltlichen Orden.

Ein Paar Jahrhunderte weiter hin, wer weiſs, mit welcher Befremdung man diese hierarchischen Gestalten, oder alsdann Schatten, betrachten wird, wenn die Orden längst auf-

gehoben seyn werden! Dann werden auch ihre eingezogenen Güter mehr Fonds zu öffentlichen nüzlichen Anstalten für Volksbildung, Erleichterung und Beglückung des Bauernstandes und Aufnahme des ganzen Erwerbstandes darbiethen, oder sie werden die Finanzen der Fürsten zu Bestreitung eines grössern Aufwandes auf Pferde, Jagd, Gala und Truppen, vergröfsern.

38.

Kayserliche Machtvollkommenheit.

Als blofse alte Reichscanzley-Formel mag der Ausdruck von Kayserlicher Machtvollkommenheit eben so gelten, wie der aus Augustus schlecht übersezte Mehrer des Reichs; denn sonst wärs die gröfste Satyre auf den Kayser, weil ein Machtspruch schon vorhinein das Unrecht bezeichnet; denn Macht ist Zwang, nicht Recht.

39.

Cabinets - Galantismus.

Ein gewisser Geist der Galanterie bemächtigt sich immer mehr des ganzen Styls der Europäischen Cabinets - und Staats - Canzleyen. Wann man die durchdachte, sechzehnlöthige, tiefsinnige, markigte, nahrhafte, belehrende Gesandtschaftliche Berichte und Staatsaufsätze eines Jeannin, Ossat, Arlington, Wassingham, Oxenstiern, Torcy und anderer liest, welcher Abstand gegen die zusammengelekte und geleimte Ministerial-Pro - und Gegenpro - Memoria unserer Zeiten. Doch freilich, was ihnen an innerer Kraft und Dauer abgeht, gewinnen sie an der Farbe; und da mufs man, dann wie mit allen Modefarben halten: Merde d'oye, Boue de Paris, Caca - Dauphin etc. zu Deutsch: Gänskoth, Pariserkoth, Kindle'skoth. Ey nun! Wanns nur Modekoth ist!

40.

Wer vor und wer gegen das Gute arbeitet.

*

„Sie wissen, mein Freund, als ein Mann, der viele Jahre in öffentlichen Geschäften gearbeitet hat, wie ein grofser Theil derer; die an Höfen und Republiken zu Rathe sitzen, glauben: Ihr Vortheil erheische es, dafs sie dem, was wahr und gut ist, entgegenarbeiten. Lasset uns desto eifriger das Gegentheil thun".

Iselin an Hn. v. Tscharner; in den Ephem. der Menschheit, 4tes St. 1782. S. 402.

41.

Stufenleiter des politisch-Guten.

Herr Bürkli, Stehtrichter zu Zürich, in einem Vortrag über das französische Bündniſs, vom 26. Jun. 1777. *)

„Freilich, wann durch einen unglücklichen Zusammenfluſs der Umstände das höchste Beste des Staats nicht erzielet werden kann: So bleibt dem weisen Staatsmann zu wählen nichts mehr übrig, als das, so an diesen Gipfel gränzt, das Gute. Entreiſst ihm aber ein widriges Schicksal auch dieses edle Ziel seiner Wünsche, so ergreift er endlich noch das Erträgliche, und erhebt die Nothwendigkeit zur Tugend".

*) In Schlözers Briefwechsel VI. Theil p. 152.

42.

Die Stimmen-Mehrheit in Justiz-Collegien.

Als ich vor etlich und zwanzig Jahren die Ehre hatte, ein Mitglied des Kays. Reichs-Hofraths zu seyn, saſs gegen mir über auf der Grafen-Bank ein nun verstorbener Oesterreichischer Graf, ein junger Mann von vortreflichem Herzen, gutem, reinen, gesunden Menschen-Verstand und ausgezeichneter Anlage zu lebendigen Geschäften. Da ihm die Zeit bey den langweiligen Referaten sterbenslang wurde, hatte er die Vorsicht gebraucht, allemal eine kleine angenehmere Lectüre mit in Rath zu nehmen, die er unter dem Tisch so zu verbergen wuſste, daſs der Präsident solche nicht wahrnehmen konnte. Bey einem sehr weitläufigen, über eine lange Stunde währenden Vortrag einer wichtigen und verworrenen Sache war er so tief in Wielands comische Erzählungen vertieft, daſs er erst den zweyten Aufruf des Präsidenten zum Votiren hörte, wie aus

einem

einem festen Schlaf erwaehte, aber mit der gröſsten Gegenwart des Geistes sogleich abstimmte: Wie der Baron Bartenstein. Nachdem ich dieses noch in ein paar ähnlichen Fällen bemerkt hatte, redte ich ihn darüber an: Wie er einem Voto beystimmen könne, von dem er kein Wort gehört habe, ja nicht einmal wisse, worüber votirt werde? Seine Antwort war: „Das verlange ich auch nicht zu wissen; der Baron Bartenstein ist aber ein rechtschaffener und gewissenhafter Mann, dem ich selbst Leib und Seele anvertrauen würde; ich kann ihm also immer mit gutem Gewissen nachvotiren". Sic regitur mundus!

43.

Politische Abentheurer.

*

Hofrath Schlözer schreibt *) aus Gelegenheit des vor hundert Jahren ertraumten Ha-

*) In dem statistischen Briefwechsel vom Jahr 1777. p. 239.

nauischen Indiens: „Auch blofse Projecte verdienen manchmal gekannt und in den Zeitbüchern aufbewahrt zu werden. Waren sie gut und möglich, so kommt vielleicht ein andermal ein schicklicher Zeitpunct, wo sie ausgeführt werden können. Waren sie albern und chimärisch, so werden die Enkel durch die Thorheit ihrer Vorfahren klug, und hüten sich, noch einmal Thoren zu seyn. Im letztern Fall ist ein Project um so viel merkwürdiger, je ungereimter es war; wann nemlich recht *viele* oder sogenannte *grofse* Leute die Schlachtopfer eines unwissenden, schwärmerischen oder eines schlauen geldschneidenden Projecteurs geworden sind".

Herr Schlözer ist seiner Bemerkung getreu geblieben, da selbiger in der Fortsetzung dieses der Nachwelt so wichtigen statistischen Archivs verschiedene Beyträge zur Abentheurer-Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts geliefert und aufbehalten hat. Das merkwürdigste werden aber erst die Menschen des neunzehnten Säculum zu lesen bekommen, wann die ganze pragmatische Geschichte der

Freymäurerey und aller seit zwanzig bis dreissig Jahren unter diesem Deckmantel gespielten Betrügereyen, Aeffereyen, Geldschneidereyen etc. kundbar werden wird, wozu die Verführte und Betrogene aus Rache und Unmuth selbst die unzuverneinende Beweise liefern werden.

44.

Medium tenuere beati.

„Das Medium tenuere beati hat für uns keinen Sinn mehr; darum sind die Beati auch nur noch in Romanen zu finden".

Deutsch. Mus. Jun. 1783. S. 488.

45.

Nichts neues unter der Sonne.

Auszug Schreibens einer Hof - Dame vom 8. Oct. 1790.

„Man sagt: Ich sey an einem der besten Höfe. Vergleichungen kann ich nicht anstellen, weil ich ihrer zu wenige kenne; so viel habe ich aber aus Erfahrung gelernt, mich über nichts mehr zu wundern, was unter der Sonne geschieht. Ich sehe nun auch ein, wie die Götter dieser Erde von ihrer Geburt an verdorben und verzogen werden, dafs sie dann alles fähig sind, wenn sie alles thun können".

46.

Publicität.

*

Auszug Schreibens eines weisen Mannes am Rhein vom 26. Oct. 1791.

In Deutschland wird die Publicität nicht viel nutzen, weil die, denen man die Wahrheit sagen will, noch zu stark sind, um sich die Buben-Schuhe austreten zu lassen. Dergleichen Leute werden nur unverschämt, wenn man sie nöthigt, die Wahrheit zu hören, ohne sie zwingen zu können, sie auch zu fühlen und nach ihr zu handeln.

47.

Natur-und Völker-Recht.

*

Der Wolf frißt das Schaaf, weil er Wolf ist; und das Schaaf leidets, weil es Schaaf ist. Natur-und Völker-Recht aller Herrscher und Unterthanen.

48.

Das alte und neue Testament.

Auf meiner Nordischen Reise im Jahr 1773. kam ich zu Marienburg, in dem neu erworbenen West-Preufsen, mit einem Königlichen Beamten auf den Volks-Glauben an die neue Regierung zu sprechen. Die Leute, sagte er, sind vergnügt darüber, dafs sie nun von den Pfaffen nicht mehr so ausgesaugt werden, und lernen sich auch an die andern Einrichtungen allmählig gewöhnen; nur die Aushebung zu Soldaten will ihnen nicht in den Kopf. Ich habe ihnen zwar gewiesen, dafs es schon im alten Testament unterm König David so gewesen sey; sie wollen aber noch immer nicht dran glauben. — Probiren Sie's einmal, erwiederte ich, mit dem neuen Testament; vielleicht gehts da besser. Das will ich, war seine Antwort, würklich einmal versuchen.

49.

Politisches Betrugs-Lexicon.

Vor dreissig oder vierzig Jahren hat ein D. Hönne ein Betrugs-Lexicon herausgegeben, worinnen die Verfälschungen der Waaren und Betrügereyen im Handel und Waaren entdeckt und beschrieben sind. Ein politisches Betrugs-Lexicon würde in unserm Dictionair- und Allmanachs-Säculo an Ort und Stelle seyn.

50.

Das Minimum von Klugheit.

„Für einen kaltblütigen Mann, der nur ein wenig mit dem innern Räderwerk einer politischen Maschine bekannt ist, müſste es eine königliche Freude seyn, nur ruhig zuzusehen, mit welch einem Minimo von Klugheit ein halbes Duzend dieser Dinger würklich gedreht, gestellt, auseinander gelegt und wieder zusammengesetzt wird; vorausgesetzt, daſs er

nicht selbst der Friction der Maschine und den Stöfsen ihrer weisen Regierer ausgesetzt ist. Davon habe ich gegenwartig ganz nichts zu befürchten: Aber ich bin ein so elektrischer Narr, dafs ich auch die Stöfse fühle, die ich andern geben seine; deswegen mufs ich mir selbst das Zusehen verbitten".

Jon. Ahsleys Briefe S. 74.

51.

Die güldene Zeit.

*

Auszug Schreibens vom 10. Apr. 1785.

Wir treiben uns noch immer mit Armseeligkeiten herum; die allbelebende Sonne ist noch nicht an unserm Horizont erschienen, nur Mondlicht, Nordschein. — So war's immer in der Welt. Die güldene Zeit ist eine Fabel; aber wir müssen schon Freiheit zu denken und zu schreiben, mit Brod und Wein, für güldene Zeit halten.

52.

Was nicht ersprungen werden darf, kann ergangen werden.

*

„Combination vieler complicirten Mittel, beständige Gleichheit der politischen Grundsätze, Aufmerksamkeit auf Strenge in der Ausübung, fordert freilich eine beständig ununterbrochene, immer thätige Würksamkeit der Regierung; macht freilich viel Mühe und Arbeit! Aber ich habe auch immer geglaubt, dafs es nicht eine so ganz leichte Sache sey, Land und Leuth' zu regieren.

V. Dohm über die Caffee-Gesetzgebung. Im deutschen Museum 1777. Aug. p. 145.

53.

Politische Waydsprüche.

Es giebt Sentenzen, Symbolen, die mit wenigen Worten viel sagen, und einen wahren, richtigen, oftmals einen tiefen Sinn bezeich-

nen, welche man wegen ihres oftmaligen Gebrauchs und mannichfaltigen Anwendbarkeit wohl politische Waydsprüche nennen könnte. Von dieser Gattung möchten folgende seyn:

Semper idem.
Suum cuique.
Suaviter in modo, fortiter in re.
Fortia fecit, fortia tulit.
Tu ne cede malis, sed contra audentius ito!
Habeat sibi.
Nemo ante obitum beatus.
Hodie mihi, cras tibi!
Wie gewonnen, so zerronnen.
Eile mit Weile!
Fortis est, qui ferre potest.

§4.

Die alten und neuen Lacedæmonier.

Plutarch *) sagt von den Regenten zu Lacedæmon: Dafs sie keine andere Gerechtigkeit erkennt, als die vor das Beste und Vergrös-

*) Im Agesilaus und Alcibiades.

serung des Staats gedient hätte; dieses sey die einige Regel und Maasstab für Recht und Billigkeit gewesen, und eine Sache habe recht heissen müssen, wenn sie dem gemeinen Wesen vorträglich gewesen. So wie die Lacedæmonier dachten, so dachte man zu Athen und Theben, und Bayle *) macht die richtige Bemerkung: Dafs diefs zu allen Zeiten der Glaube aller Staaten, und der Grundsatz aller Könige gewesen; nur dafs der eine es besser, dann der andere, verbergen und bemänteln können.

55.

Franzosen, als Zuchtruthen deutscher Fürsten.

Wer wird unverschämt genug seyn, zu sagen: Dafs die Franzosen den deutschen Fürsten das ihrige mit Recht genommen haben? Wie will aber, seit den drey jüngsten Wahl-Capitulationen, und nach der ganzen Reichs-Verfassung und Beschaffenheit des Reichs-Justiz-Wesens, Gott einen

*) Diction. T. I. p. 135.

deutschen Fürsten strafen, wenn er nicht die Franzosen über ihn schikt, so wie er die Oesterreicher, Preussen und Russen über die polnischen Fürsten schickte. Es heiſst aber bey beyden: Du schlagest sie, aber sie fühlens nicht; sie treibens vielmehr zum Theil noch ärger; lassen noch immer — — Mit Recht schrieb daher Wieland: „Es müssen solche Begebenheiten erfolgen, wie wir erlebt haben, um die Gewaltigen zum Nachdenken zu nöthigen. Aber (man kann es nicht oft genug wiederholen) wohl denen, die klug genug sind, durch anderer Leute Schaden weise zu werden *)".

*) Im N. T. Merkur, 1792. I. S. 71.

II.

RELIGION.

1.

Der Fürstliche Apostel, Fürst Wilhelm zu Anhalt genannt Bruder Ludwig, in vier Schreiben an Seine Brüder, Fürsten Magnus und Adolph zu Anhalt.

*

Aus Becmanns Historie des Fürstenthums Anhalt V. Theil, S. 103.

*

Fürst Wilhelm zu Anhalt studirte An. 1471. nebst seinem Bruder Adolfen in Leipzig, begab sich aber schon An. 1473. in den Franciscaner-Orden, und nahm den Namen Bruder Ludwig an, da er an diesem Tag den 25. Aug. eingekleidet worden. Er ward endlich Gardian des Klosters dieses Ordens zu Magdeburg und starb den 2. Sept. 1504.

Er unterwarf sich in seinem Münchstand allen Gewohnheiten und Beschwerden seines Ordens, so dafs er sich nicht entzog, mit dem Bettelsack auf den Strafsen Allmosen zu sammeln, in welchem Stand ihn Luther in seiner Jugend selbst noch gekannt und von ihm schreibt: „Ich habe gesehen mit diesen Augen, da ich bey meinem vierzehenden Jahr zu Magdeburg in die Schule gieng, einen Fürsten von Anhalt, nämlich des Dohmprobsts und hernach Bischof Adolfs zu Merseburg Bruder, der gieng in der Barfüfser-Kappen auf der breiten Strafse umb nach Brod, und trug den Sack wie ein Esel, dafs er sich zur Erden krümmen mufste; aber sein Gesellbru-

der, so ein grofser langer Munch war, und den Sack zehenmal besser hätte tragen können, gieng neben ihm ledig, auf dafs der fromme Fürst ja allein das höchste Exempel der grauen beschornen Heiligkeit der Welt einbildete. Sie hatten ihn auch so übereilt, dafs er alle andere Werke im Kloster, gleichwie ein anderer Bruder, that, und hatte sich also zufastet, zuwachet, zukasteyet, dafs er sahe wie ein Todtbild, eitel Bein und Haut, starb auch bald, dann er mochte solch strenges Leben nicht ertragen; Summa, wer ihn sah, der schmazte vor Andacht, und mufste sich eines weltlichen Standes schämen".

Der das Herz ansiehet und den Menschen nach dessen Gesinnungen und Treue richtet, wird auch diesem seinem Diener, der (wie er sich gar herzlich ausdrückt) aus Liebe zu dem gekreuzigten Erlöser, ihm in der Niedrigkeit und tiefen Verläugnung nachgefolgt, den getragenen Bettelsack mit Freuden vor seinem Angesicht lohnen; so wenig Werth wir auch auf diese Art von Ertödtung legen und zu legen Ursache haben, hingegen bey mehrerem Licht der Erkanntnifs auch mehr Verantwortung von uns gefordert werden wird.

So sehr übrigens Fürst Wilhelm ein demü-

thiger Münch war, so aufgeklärt blieben doch seine Einsichten, selbst in Ansehung des Standes, in dem er gebohren war. Er war An. 1497. Vermittler in einer beschwerlichen Irrung, die sich zwischen seinen Brüdern und Vettern und dem Rath und Burgerschaft zu Zerbst erhoben hatte, und in eben dem Jahr stiftete er einen Vergleich zwischen seinem Bruder, Fürst Adolfen und der Stadt, ingleichen dem Erzbischof Enno zu Magdeburg, anderer Thaten seines Lebens nicht zu gedenken.

Selbst die Briefe, deren Andenken hier erneuert wird, stellen ihn als einen vor das Wohl seines Hauses und das Beste der Unterthanen patriotisch-denkenden Fürsten dar. Dafs sie immer aus dem Standpunkt der wahren Gottseligkeit, des Christenthums und der Pflichten des Evangelii ausgiengen, und alle Wünsche sich darin zusammenzogen, seine Brüder als wahre Christen zu sehen, war natürlich; sein Herz lebte in dieser Sache. O! dafs wir auch noch zu unsern Zeiten viele solcher Fürsten hätten! Kutte und Bettelsack wollen wir ihnen ja gern schenken.

Was diese Briefe ganz vorzüglich auszeichnet und auch noch unsern Zeitgenossen schäzbar macht, ist der von aller Werkheiligkeit,

von allem fremden Verdienst leere, so ganz gerade auf Christum und seine göttliche Barmherzigkeit und Erlösungsgnade hinweisende, nur Christum den Gekreuzigten kennende, reine, unvermischte, evangelische Sinn: Zu einem erfreulichen Zeugnifs, wie auch zu den damaligen finstern Zeiten das Licht der Wahrheit allen denen, welchen es nur lauter um Wahrheit zu thun war, helle genug geschienen habe.

I.

An Fürsten Magnus.

Fraternitatis sedulum in Christo affectum. Mala, quæ cumulantur, et minime terminantur, exterminium minantur, quæ finem, sicut de Deo omnipotente et misericorde confido, jamdudum accepissent, si non in vano accepissetis consilium Pauperis: Annon decimastis seculo pro terrenis, quæ decimare excusastis, ne dicam recusastis, et pro terrenis et pro æternis Regi Terræ et Cœli? Cujus honorem, si tantopere quæsivissetis quam vestrum, glorificatus a Vobis honorificasset Vos. Utinam resipisceritis et sapereritis, quæ sursum sunt,

non quæ super terram, quemadmodum consurrexisse debuissetis cum Christo etc. Dico equidem, candidissime Frater, nisi firmum cordetenus gesseritis emendandæ vitæ propositum, maiorum superventurorum Vobis non erit numerus. Colloquium mutuum affectarem, voluntas Dei fiat. Ligatus sum libenter ob ejus amorem, qui pro me ligatus et morte damnatus extitit, ut non vel facere vel ire pro lubitu. Deo Vestram Charitatem cum altero Germano et Genetrice feliciter commendo. Imputate, hortor, peccatis vestris diffortunia vestra, et humiliamini juxta dictum Apostoli sub potenti manu Dei, ut vos exaltet in die tribulationis, cuius tutamini Vestra committo.

Germanus Vester et Capellanus, Frater Ludwig ab Anhalt, Ordinis Minorum Operum summus peccator. 1487.

Illustri Principi ac Domino, Dno Magno, et Domino et Germano suo Amantissimo.

2.

An eben denselben.

Fraternæ in Christo charitatis obsequium cum precibus utinam devotis. Causa scribendi ad vos, Illustris et Amabilis Frater, ex sequentibus plenius innotescet: Subeunte hora inopinata mortis inevitabili, cuncta, quæ apparent florentia, computescent. Intelligite ergo, Amantissime Frater, verum honorem non in fluidis mundi fluctibus consistere, qui instabilem reddunt animum, sed virtutibus, quibus præparatur honor perpetuus. Sed non Seculum nequam, quod solos Suos sic solet beare animos, ut Dei faciat inimicos. Non sic felicem libenter Vos audiam, attamen cupio beatum. Beati enim omnes, qui timent Dominum, timenti nihil deerit et bene erit in extremis. Bene autem video Vobiscum a Deo, ut diligeritis, quia multa, quæ aliis non est elargitus, Vobis donavit; multi sint pauperiores, multi inhonorabiliores Vobis. Timete itaque, Amantissime Frater, Deum, Justitiam quærite et diligite Charitatem non fictam, quia ipsa est, quæ operit multitudi-

nem peccatorum. Pro complemento Epistolæ oro, ne sitis onerans pauperes subditos vestros, sciens, cito migraturum Vos ad tribunal æquitatis, ubi non erit cura de aliquo, sed par erit judicium et humili et sublimi. Sit vobis in memoria semper illud Evangelistæ: Beati misericordes, quia misericordiam consequentur a Deo, cui et Dominam Matrem et Fratrem, Vestrosque omnes fidentissime commendo.

Germanus et Capellanus Vester Frater Ludovicus ab Anhalt Professione Minorum et Conservatione.

Illustri Principi Domino, Dno Magno, Principi ab Anhalt, Comiti Ascaniæ etc. Domino et Germano suo prædilecto.

3.

An den Fürsten Adolf.

Jesum Christum pro nobis ex mera liberali charitate passum et crucifixum Vobis exopto. Charitatis Vestræ literas, quas nuper ad me misistis, perlegi et sententiam Vestram ex eis aliquo modo intellexi, ad eam, quæ re-

scribere valeam, penitus ignoro. Affectum tamen, prout potero, licet non prout velim, brevibus explicabo Vobis: Salutem Vestram ad gloriam Dei propagare laboro. Inprimis igitur animæ Vestræ commodum proponens Vos hortor, ad memoriam revocare Patris nostri in Christo Jesu defuncti ad religionem salutiferas admonitiones, quas ad nos creberrimas fecit, quas adeo validas non habuisset, si hac in re corporis nostri jacturam notabilem, mentisque nostræ fructum non modicum notavisset. Verbum Domini ruminate in intimis cordis vestri: Qui non odit matrem et fratrem etc. adhuc et animam suam; item: Qui non tollit Crucem suam, et sequitur me, non est dignus me. Venite ad me omnes, qui onerati estis etc. Qui reliquit domum, centuplum accipiet, et vitam æternam possidebit.

Veritatis sunt verba Dominicæ vocis organo emissa. Confugiamus itaque ad dulcissimum Jesum, qui in cruce se inclinat, ut nos osculetur; brachia extendit, ut ad se confugientes amplexetur; cor aperiri permisit, ut amore sui suorumque contemtores redamet; pedes conclavare, ut ad consummationem vitæ nobiscum maneat et orphanos nos non derelin-

quat. Fugiamus, inquam iterum, ad amantissimum et fidelissimum consolatorem nostrum in omni-tribulatione, angustiis et infirmitatibus, quibus vacui non esse poterimus, quamdiu in hujus vitæ solo versamur, inter tentationes hujus Seculi fluctuantes.

Ludovicus Frater, Ordinis Fratrum Minorum, quem scitis, ut spero, in Christo Vobis cordialem.

Illustri et Generoso Principi, Domini Adolfo, Principi in Anhalt, ac Comiti de Ascania, Fratri suo peramando.

4.

An eben denselben.

Salutem in Mariæ filio, Jesu Chriso, pro nobis miserabiliter contrectato, qui est vita animarum, inquiens: Venite ad me omnes etc. Curramus itaque, dilectissime Frater, in odorem dulcium verborum suorum; non simus in mora et tardi corde, ad credendum ei, quod tunc facere videmur, cum ad ejus præfatam vocem, quam Dominus, ille inquam pius ac fidelis, in cordibus nostris

loqui præter merita nostra est dignatus ad nos, adimplere studuimus. De hoc autem Vos certifico: Scit Deus fragilitatem nostram; scit et potest et vult, dum invocatur, copiose et sufficientissime ad subeundum id, ad quod nos allicit, ministrare vires, et animum nostrum quietum facere ab æstibus concupiscentiæ.

Sit ergo, mi Frater, cor Vestrum fidele et confidens Domino, qui ad se venientes promittit reficere. Ne sitis unus de inimicis dei; graviorem enim injuriam (ut inquit melliduus ille et Sanctus Bernhardus) Christo infert, qui suggestione maligna ab eo animas avertit, quas in sudore vultus sui per laborem et passionem usque ad effusionem sanguinis mortisque suæ innocentissimæ complexionem, tanquam pius pastor, qui ovium amore sævire videtur, redemit, quam a Judæo, qui sanguinem ejus effudit. Pensate hoc, mi Frater, et animadvertite, an sanguinem suum plus quam animas nostras, propter quas et pro quibus sanguinem fudit pretiosum videatur amasse. Imo qui se ipsum nobis pro ipsarum fragilium animarum reparatione ad libitum nostrum sumendum tribuit. Cogitate, quod Pater noster Adolphus

ple in Christo defunctus sæpe locutus sit viva voce nobis: Luxuriose duxi dies meos; videte, ne sequaces mei sitis.

Anhelemus itaque, mi Frater, ad ea, quæ vera sunt gaudia intima, non mundana, quæ cum ipso mundo pereunt. Hic omnis transit lætitiæ finis, hic fructus gloriæ temporalis. Relinquite igitur, et fugite, mi Frater, hoc Seculum nequam cum fallaci sua gloria, imbecilli potentia, et vana scientia, sequemini autem eum, qui per Prophetam dicit: Ipse dabit virtutem et fortitudinem plebi suæ; et beatus, quem tu erudieris Domini et de lege tua docueris eum. Expectemus coronam plenam gloriæ et lætitiæ de manu ipsius Domini, quam se diligentibus promisit et in dilectione ejus perseverantibus, juxta Augustini sententiam: Probatio charitatis Dei consistit in executione mandatorum ejus; ipsa lætificant corda et illuminant oculos, desiderabiliora sunt super aurum et lapidem pretiosum, dulciora super mel et favum, in custodientibus ea retributio multa. Inclinemus itaque corda nostra ad faciendas justificationes ejus propter retributionem ejus copiosissimam; credite Dei promissis, nam compensat factis.

Christus tamen semel pro peccatis mortuus est, hoc diligenter notate.

Frater Ludovicus de Anhalt, Monachus Ordinis Fratrum minorum in Hallis, quem noscitis, ut spero, sed mediocrem et egenum.

Illustri Domino, Domino Adolpho, Principi ab Anhalt Comitique Ascaniæ, Domino ac Fratri suo sincere dilecto.

Die herzliche Ermahnungen und Wünsche des frommen Fürsten an seine Brüder sind auch, wiewohlen erst nach seinem seeligen Hingang, in so weit in Erfüllung gegangen, daß beyde, Fürst Magnus und Adolph, An. 1508. sich ihrer Regierung und Lande gänzlich begeben und dem geistlichen Stand gewidmet haben. Fürst Magnus starb An. 1524. als Dohm-Probst zu Magdeburg, allwo er auch im Dohm begraben liegt. Fürst Adolf starb als Bischof zu Merseburg An. 1526. von welch beyder Fürsten einsehenden und Wahrheit liebenden Gesinnung bey einer andern Gelegenheit mehreres gemeldet werden wird.

2.

MARGGRAFEN CHRISTIAN WILHELMS zu BRANDENBURG,

gewesenen Administrators des Erzstifts Magdeburg,

Schreiben an

KAYSER FERDINAND II.

nach beschehenem Uebertritt zur Römischen Kirche, d. d. Wienerisch-Neustadt den 5. April 1632.

*

Aus einer beglaubten Abschrift.

*

Dieser Fürst ward, nach der durch den Kayserlichen General v. Tilly beschehenen Eroberung und Zerstörung von Magdeburg verwundet, gefangen, nach Wienerisch-Neustadt geschleppt, anfänglich hart gehalten und sogar mit dem Verlust seines Lebens bedrohet, dann wieder wechselsweis geschmeichelt, ihm zur Freyheit und künftigem besserm Schicksal, ja standesmaſsiger Versorgung Hofnung gemacht, und von den Jesuiten so lang geknetet und gebeizet, bis er endlich, der Gefangenschaft und seines ganzen Zustandes müde, sich im Jahr 1632. zur Römischen Kirche bekannte. Er erhielt durch diesen gethanen Schritt auch seine Freyheit wieder, und hielt sich mehrentheils in den Oesterreichischen Erbländern und der Brandenburgischen Herrschaft Seefeld auf.

Weil zu jenen Zeiten der Uebertritt eines Protestanten zur Römischen Kirche vor schmälig, ja beynahe ehrlos geachtet wurde, so gehörte es mit zum guten Ton, daſs ein jeder, aus hoherm oder niederm Stand, den gethanen Schritt, die geheimen Ursachen moch-

ten übrigens seyn, wie sie wollten, zu entschuldigen und zu rechtfertigen suchte. In Gemäfsheit dieser Sitte, die zugleich zum Prahlen und Polemisiren der Geistlichen reichen Stoff lieferte, gab dann auch der Markgraf seine Schutzschrift unter folgendem Titel heraus:

Speculum Veritatis Vnser von Gottes Gnaden, Christian Wilhelm, Margraven zu Brandenburg, in Preufsen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben vnd Wenden, auch in Schlesien zu Crossen vnd Jegerndorf Herzogs, Burggraven zu Nürnberg vnd Fürsten zu Rügen, in welchem der historische vnd gründliche Verlauf, auch christliche penetrirende Motiven vnd Vrsachen verfasset, so, durch sonderbare Gnad vnd Güte des Allerhöchsten, der Lutherischen Religion, darinnen Wir von Kindheit auferzogen, zu valediciren vnd dagegen zu der Römischen Catholischen Kirchen zu tretten vnser Gewissen angestrenget. Zur Ehr Gottes, auch Beforderung aller annoch Irrenden der Wahrheit begierigen Christen Seelen Heyl vnd Seeligkeit, von Vns in Druck verfer-

fertiget worden. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich, bey Gregor Gelbhaar, Hof - Buchdrucker. MDCXXXIII. In octav, 582. Seiten.

Die Vorrede führet die Beweggründe an, wodurch der Marggraf zu Bekanntmachung dieser Schrift bewogen worden. Die Hauptstelle ist folgende: „Als haben Wir der unvermeidentlichen Notturft zu seyn erachtet, beedes zu Rettung Vnser Fürstlichen Ehre und Nahmens, auch zur Confusion aller Widerwärtigen, so wohl auch zu Vnterricht vnd Erbawung vieler Einfaltigen, so noch in Irrthum der Lutherischen Lehr vnwissend stecken vnd vielleicht selzame Gedanken Vnsertwegen ihnen machen werden, durch diese offentliche Schrift die Magnalia Dei zu prædiciren vnd die Historie vnd Verlauf, durch was Occasion nemblich, Motiv vnd Vrsachen, auch viel Streit vnd Kampf des Geistes wider das Fleisch, Wir durch die Gnad Gottes erleuchtet, also vnd dergestalt der ganzen Welt vor Augen zu stellen, damit Jedermann sehen vnd befinden möge, daſs Wir hierinnen nichts temere oder ex levitate vorgenommen, sondern vielmehr durch son-

derbare Schickung Gottes gleichsam mit den Haaren darzu gezogen, geleitet und geführt worden".

Das Werk selbsten ist in vier Theile abgetheilt, wovon der erste und wichtigste blos historisch ist, und darinn der ausführliche Verlauf von des Fürsten Uebergang zur Römischen Kirche erzählet wird; die folgende Abtheilungen sind schlechterdings polemisch und gehören um so weniger hieher, da sie, nach allen Anzeigen, gar nicht von dem Marggrafen selbst verfaſst sind, sondern, so wohl nach der pedantisch und confus genug angebrachten ungeheuern Belesenheit, als nach der mit den gröbsten Schimpfreden angefüllten Schreibart zu urtheilen, von einem erhitzten und erbitterten Jesuiten verfertigt worden, wozu dann freilich der Marggraf den Nahmen hergeben müssen.

Die gelehrte Geschichte dieses Werks, welches mehrmalen aufgelegt, von Protestantischen Theologen widerlegt, von Catholischen aber eben so heftig vertheidigt, und noch hie und da als ein Bataillen-Pferd in neuern Zeiten gebraucht worden, ist nicht für diese Erzählung geeignet; interessanter aber für den Leser

möchten nachfolgende zwey ungedruckte, aus einer wichtigen und glaubwürdigen handschriftlichen Sammlung herrührende Schreiben seyn, deren ersteres von dem gefangenen Fursten selbst an Kayser Ferdinand erlassen worden, und nach einer getreuen Abschrift also lautet:

Sacratissime Imperator Augustissime.

Sacratissimam Majestatem Vestram celare nolo, quomodo præterito die Martis Reverendissimo Domino, Domino Episcopo hujus loci professionem fidei præstiterim et ita subsequente die altero, utpote die Mercurii, admodum Reverendo Domino M. Hofero Confessionem meam primam per gratiam Dei deposuerim, atque omnino heri Deo meo per sacram synaxin reconciliatus, glorioso regio sponso Christo Jesu me uniisse, et ad communionem piissimæ Deiparæ Virginis Mariæ, Sanctorumque omnium, et sic ad gremium Sanctæ Romanæ Ecclesiæ Catholicæ, Matris omnium nostrorum, contulisse. Sapientissimo, benignissimo et misericordissimo Deo, qui in hoc unicus ac solus meus Director

extitit, pro tam immenso beneficio, quod me ex maximo infernalis Draconis periculo et strictis Diaboli et mortis laqueis liberavit, æternæ sint laudes, unde non immerito cum Regio Propheta David causam effandi habeo: Quomodo retribuam Deo meo, Deo exercituum, pro omnibus suis beneficiis in me collatis, calicem salutaris Domini plenum amaritudinis et tribulationis miserrimæ et transitoriæ hujus vitæ, lubens promtusque bibam et nomen Domini annunciabo, laudes ejus coram omni populo per universum mundum decantabo, quin et ex intimis penetralibus cordis mei nihil opto magis, quam ut vilis ego vermiculus in tantum dignus habear, conforterque ipsius auxilio ad æternam ejus gloriam, ac animæ meæ salutem, ferre omnem contumeliam, dedecus atque probrum, quod de me quoquo modo excogitari, mihique imputari possit, qua divina fretus gratia lætus adproperabo ad sustinenda ea omnia, solum tanto, ut citius ad æternam visionem faciei dilectissimi sponsi mei, qui pro me sanguinem suum effudit, pervenire et in sæcula sæculorum eum laudare et benedicere possim: Sicuti etiam, Gratiosissime Imperator ac Domine, a Vestra Majestate nihil

tantopere desidero, quam Gratiam Suam Cäsaream, ut habilis a Sua Majestate ad Ejusdem et Ecclesiæ Catholicæ Romanæ servitia in uno vel altero ea me gratia amplecti dignetur, et opera mea uti; de reliquo Sacræ Vestræ Cæsareæ Majestati in minimo molestus esse nolo, sed me totum sibi submittere quam devotissime, et quod imperaverit, si Deus mihi gratiam ac vocis aptitudinem atque salutem corporis largitus fuerit, id exequar sponte ac libenter. Majestatem Vestram Cæsaream in protectionem Altissim, me autem Vestræ gratiosissimæ Cæsareæ clementiæ sincerissime commendans. Datum ex custodia mea Neohelii 5. April Anno 1632.

Vestræ Cæsareæ Majestatis

Subjectissimus, obebientissmus,
fidelis et pro nunc hic captivus
Imperii Princeps

CHRISTIANUS WILHELMUS.

Das andere ist ein, nach seinem Original treulichst copirtes

Schreiben des Kays. Beichtvaters, des Jesuiten, P. Lemormain, an den P. Guenin, dd. Wien den 7. Apr. 1632. folgenden Innhalts:

✝

R^de in Chro. P^r. Pax Christi!

Etsi decumbam, ut sine incommodo scribere non possim, non possum tamen, quin Rev^ae V^ae et Exc^mo Domino Tillio significem, (quod non exiguo gaudio boni omnes audient) Ill^mum Marchionem Brandenburgicum Christianum Wilhelmum anno superiori Magdeburgi captum, post multas ad Deum fusas preces, et diligentissimam investigationem veritatis, tandem agnovisse, acceptasse, confessum et publice professum esse fidem Catholicam et præmissis multis pietatis exercitiis et sacramentali confessione Dominica Palmarum publice in Ecclesia e manu Episcopi novæ civitatis sacrosanctam percepisse Eucharistiam, iisque repleri gaudiis et jubilo animi, ut vix

se capiat, et omnes admirentur, maxime vero ipsemet Dominus Episcopus, Vir et doctissimus et vitæ laudatissimæ, qui sæpius etiam cum illo egit toto hoc captivitatis tempore. Hæc pro rubro ovo et læto allata, quod Suæ Exciæ et Revæ Væ reique Catholicæ Suæ precor.

Hodie moriendi finem fecit et Deo solide vivere incepit Dominus Carneual, Agens Illmi. et Excmi Domini Tillyii, vir in hac aula valde magnus et gratiosus et Societati nostræ addictus, deque illa insigniter bene meritus, petit in successorem commendari Dominum Doctorem Jacobum Vaccanum, Goritiensem, filium Cancellarii Comitatus Goritiensis, Humanioribus et Philosophiæ studuit Græzii, Juri in Italia. Est vir promtus et, quantum illum novi, diligens, sagax, officiosus. R. Va si videbitur, hæc Suæ Exciæ repræsentet et me demisse commendet, cui præter meas ad Deum preces pro ovo Paschali nihil habeo, quod offeram, sanctissimis autemRæ Væ sacrificiis me enixe commendo. Expeditio Bambergensis multos recreavit. Irritastis hostem, qui venit habens iram magnam. Deus causæ suæ assistat et assistet.

Cæsar omnia concedit, quæ petitis. Viennæ 7. Apr. 1632.

Rev^a V^a

Servus in Xo.

GULIELMUS LEMORMAIN.

Rev^o in Chro. P. Marco Guenino, Soc. Jesu Sacerdoti

In Castris Tillianis.

Der Marggraf war dann doch nicht ganz umsonst catholisch geworden; denn bey denen im J. 1635. vorgewesenen Prager-Friedens-Handlungen wurden für ihn jährlich 12000. Thaler aus den Einkünften des Erzstifts Magdeburg ausgeworfen. Bey dem Osnabrückischen Frieden im J. 1648. wurde er noch mehr begünstiget, und ihm, statt Gelds, die zwey Magdeburgische Aemter Zinna und Loburg zugetheilt, auch in folgendem J. 1649. jedoch ohne Landes-Hoheit, würklich übergeben. Sonst besafs er auch als Appanage das Brandenburgische Amt Ziegesar, und hatte daneben in Bohmen einige Güter; unter anderm das Amt Neuhaus, das er vorzüglich zu seinem Aufenthalt wählte. Den 1. Jan. 1665. gieng er mit Tod ab.

3.

UNGEDRUKTER

STIFTUNGS-BRIEF

EINER

JESUITER-MISSION

in den Herzogthümern

BREMEN UND VERDEN,

von

BISCHOF FERDINANDEN zu Münster und Paderborn.

dd. 8. April 1682.

Wenn man freilich alle ähnliche verborgene Stiftungen von geheimen Jesuiten - Missionen aufsuchen wollte, welche ungeheure Sammlungen würde man, nur aus Deutschland, zusammenbringen?

Gegenwärtige Urkunde ist aber nicht blos um defswegen merkwürdig, weil sie ungedruckt ist, sondern weil in der Reichsstadt Bremen selbst, zu Gunsten der dortigen Catholischen Einwohner, davon Gebrauch gemacht werden wollen, und im Jahr 1767. ein Procefs am Kayserlichen Reichs-Hofrath erhoben worden, dessen Gang und Ausgang wohl eine besondere und ausführliche Erzählung verdiente, wenn es der Raum dieser Bogen erlaubte.

FUNDATIO
MISSIONIS BREMENSIS
ET
FERDENSIS.

FERDINANDUS DEI et Apostolicæ Sedis gratiâ Episcopus Monasteriensis et Paderbornensis, Burggravius Strombergensis, Sac. Rom. Imp. Princeps, Comes Pyrmontanus, Dominus in Borcheloh et liber Baro de Fürstenberg etc. Omnibus præsens Diploma visuris aut lecturis salutem a Domino precamur sempiternam. Nobilissimam olim Archidiœcesin Bremensem a D. Carolo Magno in honorem Principis Apostolorum fundatam, magnisque opibus locupletatam admirabili rerum vicissitudine una cum Ecclesia ac Diœcesi Ferdensi primum in hæresin prolapsam, dein justo Dei judicio prorsus extinctam, atque in formam sæcularis provinciæ redactam, tanto magis miseramur, quanto recentius Decessor noster Episcopus et Princeps Monasteriensis ac nos ipsi pulsis inde Suecis ex decreto Cæsaris et Imperii hostibus declaratis, terras illas tenui-

mus, et in spem illic restituendæ paulatim avitæ fidei sumus ingressi; sed haudquaquam respondit desiderio nostro eventus, quia Regi Sueciæ res reddi pacis interfuit, vixque Wildeshusana præfectura magno labore et industria servata in potestate nostra remansit. Quando itaque domum Dei, quæ cecidit, excitare ac diruta ejus reædificare nequivimus, dispersos saltem lapides sanctuarii colligere, hoc est paucos Catholicos iis in terris habitantes et heterodoxos, quorum Deus corda tangere et ad veram fidem convertere dignabitur verbi Dei prædicatione, et usu SS. Sacramentorum confirmare, et ad æternam salutem deducere cupientes, Missionem Apostolicam, quæ per Diœcesin Bremensem atque Ferdensem ac loco vicina se extendat, fundare decrevimus et approbante S. S. N. Innocentio XI. Pontifice Maximo, qui Nobis licet immeritis sui et Apostolicæ Sedis Vicarii generalis munus illic obeundum per Diploma X. Septembris Anno MDCLXXX. datum injunxit, hisce literis fundamus: Offerentes Deo ac Dei paræ semper immaculatæ Virgini Mariæ et Divo Petro Principi Apostolorum atque S. Remberto Archi - Episcopo Bremensi hujus Missionis delectis Patronis pensionem

annuam quinquaginta et ducentorum Imperialium ex capite quinque millium Imperialium, quæ ordines Diœcesis Monasteriensis et Quæstor Dulmaniensis testibus quatuor publicis tabulis Nobis debent, atque hanc pensionem et missionem collegio Societatis Jesu Monasteriensi unimus, ea lege et conditione utrimque conventa: ut Societas juxta institutum suum ex eodem collegio vel alio emittat duos Sacerdotes Missionarios ad hanc expeditionem idoneos, quorum ordinaria sedes sit Bremæ ad Visurgim, aut Ferdæ ad Alleram, quique memoratis quinquaginta et ducentis Imperialibus sese sustentent. Et ex legibus ab Apostolica Sede et Societate Jesu de hujusmodi missionibus latis ac monitis D. Francisci Xaverii Indiarum Apostoli, per ejus epistolas totius inculcatis pie ac religiose vivant, et animarum saluti strenuam et assiduam operam navent, cultum immaculate conceptæ Deiparæ Virginis Mariæ singularis nostræ apud dilectissimum filium Patronæ promovere unice allaborent, nostrique dum vivemus, et postquam concesserimus ac Successorum nostrorum Episcoporum Monasteriensium hujus Missionis protectorum, Diœcesis Monasteriensis, familiæque Fürstenbergicæ et cognationis no-

stræ in suis sacrificiis, precibus, aliisque operibus piis sedulo meminerint; omnino autem volumus, ut hic proventus alendis dictis Missionariis assignatus in nullum alium, quantumvis bonum usum præterquam in hanc missionem quomodolibet derivetur, ita quidem, ut si quid ob aliorum benefactorum liberalitatem vel propriam parsimoniam ex his pecuniis superfuerit, in convertendorum ac hujus missionis pauperum usus impendatur: Super quibus oneramus conscientiam et ipsorum Missionariorum ac Moderatorum Societatis et aliorum quorum curæ hæc commisimus. Ipsimet verum Missionarii vel alter eorum, qui suo collegæ de more Societatis præerit hanc pecuniam quotannis jussu Conservatorum ex manibus generalis Nummularii Diœcesis Monasteriensis et Secretarii Missionis pensiones quæsturæ Dulmaniensis exacturi, festo die Sancti Martini Episcopi sine detrimento accipiant, nemini tamen rationem impensæ præterquam superioribus suis, ut in Societate moris est, reddere cogentur, eruntque semper ad nutum eorundem superiorum revocabiles et migrare parati, facile tamen non mutabuntur, præsertim ambo simul, nisi ex gravi et urgenti causa ab iisdem Superioribus

cognoscenda ac dijudicanda. Et si forte nos aliquid fugiat, quod a Nobis aut successoribus Nostris hujus fundationis protectoribus vel ipsis Conservatoribus deprehendatur, et unum aut alterum Missionarium postulet amoveri, memorati superiores re satis comperta haud gravate id præstabunt, aliumque seu alios idoneos revocatis sufficient. Hujus autem in Dei nomine sic fundatæ Missionis protector in terris erit perpetuus Episcopus et Princeps Monasteriensis, Conservatores vero et Curatores ejusdem Episcopi Suffraganeus, Decanus aut Canonicus Ecclesiæ Cathedralis e Consiliariis Nostris Monasteriensibus a Nobis ac Successoribus Nostris designandus, Vicarius quoque in Spirituaiibus Generalis Monasteriensis, qui etiam Secretarium hujus missionis sibi præsto futurum constituent, et hanc missionem pro viribus sartam tectam integramque servabunt, tabulasque supra memoratas quibus Ordines Diœcesis Monasteriensis et quæstura Dulmaniensis sese obligarunt in Archivio Cathedralis Capituli Monasteriensis una cum hoc Diplomate reponendas sub tribus clavibus, quarum unam Episcopus, seu ejus Vicarius, alteram Capitulum Cathedrale, tertiam Collegii Monasteriensis Rector servet,

diligenter custodiri curabunt, memoratoque Collegio Monasteriensi authenticum exemplum dictarum tabularum, ac testificationem seu reversales literas, quod autographum ita depositum sit, dabunt; et hujus fundationis quatuor authentica exemplaria, unum eidem collegio, alterum Missionariis, reliqua duo Generali Societatis et Provinciæ inferioris Rheni Præpositis in archiviis eorum asservanda tradent. Et siquidem Diœcesis nostra Monasteriensis aut Quæstura Dulmaniensis sortem quinque millium Imperialium, qua hæc fundatio nititur, rite dissolvant ac repræsentent, iidem Conservatores consulto et assentiente Protectore hujus fundationis Rectore Collegii Monasteriensis et familia nostra Fürstenbergica exsolutam pecuniam alio quodam loco satis securo ponent ac justo fœnori dabunt. Postremo sæpe memorati Missionarii quolibet trimestri minimum semel, et quotiescunque necessitas vel utilitas id postulabit, statum Missionis fructumque laborum suorum fundatori exponent; Protectori vero vel Conservatoribus semel saltem quolibet anno, et hi similiter omni trimestri, et quoties opus erit, convenient, a Secretario Missionis convocandi

ac

ac de negotiis hujus Missionis consultabunt; quodque res poscet, mature ut poterunt exequentur; quodsi vero casu aliquo, quem non sperámus eventurum, Societas vel non posset, vel certis de causis nollet voluntati nostræ, quam supra explicavimus, satisfacere, Conservatores consilio mature inito prævia triplici commonitione aliis Missionariis Apostolicis, qui e Societate non sint, vel regularibus vel sæcularibus designatis, hujus Missionis reditum cum præscitu et consensu nostro, et successorum nostrorum Episcoporum Monasteriensium et familiæ nostræ Fürstenbergicæ applicare poterunt et debebunt. His autem Conservatoribus, seu Curatoribus tam hujus quam aliarum Missionum a nobis fundatarum, Nummulario Monasteriensi, et Secretario Missionis certum salarium annuum in fundatione Missionis Monasteriensis constituimus, quo brevitatis causa eos rejicimus; atque hanc nostram ordinationem ac dispositionem eorum curæ ac sollicitudini enixe in Domino commendamus. Ad perpetuam vero hujus nostræ donationis ac fundationis memoriam ac testificationem hisce literis propria manu subscripsimus, easque sigillo nostro

communiri curavimus Monasterii Westphalorum VIII. Kal. Aprilis Anno Salutis Christianæ MDCLXXXII. Pontificatus nostri Monasteriensis ann. IV. Paderbornensis XXI. Amen.

4.

EIGENHÄNDIGES SCHREIBEN

DER

KÖNIGIN CHRISTIANE EBERHARDINE

VON POHLEN,

Gemahlin Königs August II.

gebohrnen Marggräfin zu Brandenburg-Culmbach,

an ihren Sohn,

den Churprinzen FRIDERICH AUGUST zu Sachsen,

wegen seines Uebertritts zur Römischen Kirche;

um das Jahr 1713.

*

Aus einer nach dem Original genommenen Archival-Abschrift.

Nachdem ich dieses rührende, und in seiner Art wichtige Schreiben viele Jahre lang unter meinen handschriftlichen Sammlungen verwahret und wegen dessen offentlichen Bekanntmachung mannichfaltiges Bedenken getragen hatte, fand ich solches in der Berliner deutschen Monathschrift 1793. Jun. S. 142. abgedruckt und nehme daher nunmehr um so wenigern Anstand, auch meine, in einigen Stellen von jenem Druck abweichende, aus dem Brandenburg-Bayreuthischen Archiv herrührende und nach dem eigenhändigen Original der gottseeligen Königin, von ihrer Baase und Freundin, der Prinzessin Sophie Caroline von Bayreuth, nachherigen Fürstin von Ostfriesland, genommene Abschrift bekannt zu machen.

Dem obgedachten Berliner-Abdruck des Schreibens der Königlichen Frau Mutter ist die Glosse beygefügt: „August III. soll über diesen Schritt sehr oft Gewissensbisse empfunden, und hiezu hauptsächlich folgender Umstand sehr vieles beygetragen haben. Die Königin von Pohlen, Eberhardine, pflegte ihn näm-

lich in seiner zarten Jugend oft zu ermahnen, jenem Beyspiele seines Vaters nicht zu folgen, und die Evangelische Religion nicht zu verlassen; und als ihn nachher bey seiner Confirmation der berühmte Löscher *) in der Kirche öffentlich zur Treue und Beständigkeit in der Evangelischen Religion aufforderte, wurde er darüber äusserst gerührt und sagte:

„Ich will in der Evangelischen Religion beständig verbleiben; und wenn ich davon abfalle, so soll mir Gott Land und Leute nehmen".

*

Mein Sohn!

Wenn du denjenigen Jammer sehen solltest, welchen ich über die erbärmliche Nachricht deines unglückseeligen Abfalls von der wahren seeligmachenden Erkänntniſs Gottes

*) Durch einen groben Druckfehler ist anstatt des damaligen eifrigen Ober-Hof-Predigers Löschers zu Dresden, in dem Berliner-Journal der Hofrath und Wittenbergische Professor Legser genennt. Dieser war aber gar nicht der Mann zu einem solchen Geschäft; ein grosser Jurist, aber auch ein groſser Achselträger.

stifte, so zweifle nicht, woferne du mit deinem wahren Gott, nicht auch deine stets treue Mutter verläugnet hast, dein kindlich Herz werde über meine häufige Thränen brechen. O Schmerzens-Sohn! meine Thränen seynd wohl jetzo recht meine Speise Tag und Nacht, indem ich arme Mutter nicht zeitliche Güter, sondern den Verlust deiner Seeligkeit, den höllischen Schaden deiner armen Seele beseufzen mufs. Ich weine mit Rahel über mein Kind, und will mich nicht trösten lassen; denn es scheint mit ihm gar aus zu seyn. Aber, ist nicht alle Schuldigkeit in dem vierten Gebot, nicht alle kindliche Liebe gegen deine Mutter, bey deinen angenommenen Irrthümern in dir erloschen, ach! so höre mich, da ich durch diesen Thränenbrief mit dir rede. Mein Sohn! O du Sohn meines Leibes! höre mich, damit dich dein Gott auch höre! Ich bin deine Mutter, mein Sohn, du Fleisch von meinem Fleisch; von mir hast du, wie deinem Gewissen bekannt, alle mütterliche herzliche Liebe Zeitlebens genossen; so kannst du von meiner mütterlichen Treue dir ja gewifs versprechen, dafs in allen Dingen, daran uns Christen am meisten gelegen, deiner Seelen ewige Freud

und Seeligkeit betreffend, ich dein Bestes suchen und verlangen werde. Verfluchte Mutter, welche entweder aus einer Unbedachtsamkeit, Uebereilung, blind angenommener Meynung, oder Betrachtung zeitlicher Ehre und Vermeidung ungleicher Nachreden und Spott bey ihren Glaubensgenossen, oder andern zeitlichen Respects, ihrem Kinde, so auf dem Wege des Lebens begriffen, den Weg zum ewigen Untergang und höllischen Schwefel - Pfuhl rathen sollte. Wäre eine solche Mutter, die müfste mit allem Rechte nach Christi Befehl, Luc. XV, 26. gehasset, und von keinem Kinde gehöret werden.

Mich befreyet von dem Argwohn solchen erschrecklichen Beginnens, und giebt mir Zeugnifs, dafs ich mein Kind aus den Klauen des Satans, meinem blutigen Jesu zuzuführen mich bemühet, das unbetrügliche Wort des lebendigen Gottes, mein wohl unterwiesenes unschuldiges Gewissen, so der strenge Richter der Lebendigen und der Todten, mein Jesus, einst entdecken wird; und also zwinget dich deine Mutter, die sich mit viel tausend Thränen allhier zu deinen Füssen wirft, gehorsamlich anzuhören.

Verachte mich nicht, mein Kind, auf An-

stiften deiner Feinde und Verführer, dafs ich ein Weib sey, so von Religions-Streitigkeiten zu urtheilen und zu handeln sich unterwinde. Du weifst ja, liebes Kind, dafs mich die unendliche Gnade Gottes in einer solchen Kirche hat lassen gebohren werden, allwo man, nach Art der heiligen alten Apostolischen Kirchen, auch denen Weibern in der Schrift zu forschen, und das ewige Leben zu suchen, willigst verstattet; allwo auch Weibspersonen, wie die Grofs-Mutter und Mutter des Heil. Thimothei, Loide und Eunicke, als Paulus von ihnen rühmet, 2. Tim. I, 5. die Glaubens-Geheimnisse zu lernen, bey Verlust ihrer Seeligkeit angehalten werden. Denn ein jeder Gerechter, er sey Manns- oder Weibsperson, wird seines Glaubens leben.

Wie ich diese Ermahnung allezeit in Acht genommen, und das Wort meines Gottes meines Herzens Freude und Lust seyn lassen, wird dich dein eigen Gewissen überführen. Eben nach diesem wahrhaftigen und untrüglichen Worte Gottes, so auch die Pforten der Höllen nicht überwältigen können, gründet und berufet sich mein Ausspruch, und schreibe mit gebrochenem Herzen, dafs du, o Unglückseeliger! zu einem solchen Glauben

dich verführen lassen, welcher nichts als die ewige Verdammnifs und Höllen-Qual nach sich ziehet. Unsere Gottes-Gelehrten haben denen Verführern dieses schon längst gründlicher, scharfsinniger und ausführlicher erwiesen. Ich bleibe bey solchen Beweisthümern, die meine christliche Klugheit aus ihrer Bibel gelernet. Sollte das eine heilige und seeligmachende Religion und Lehre seyn, die sich vor der heiligen Bibel, als ihrem abgesagten Feinde fürchtet, ihrem Urtheil durchaus nicht unterwerfen will, damit man hinter ihre Falschheit und Betrügerey nicht komme? Das Bibelbuch, so doch Jesus Joh. V. allen Menschen anbefohlen, ihren Kindern als ein schädliches Buch, aus denen Händen reisset, und darinnen nachzuforschen, mit Bedrohung des grausamen Fluches verbietet? O! verdammte Lehre! Das Wort, so sie verachtet, wird sie nach Christi Ausspruch verfluchen und verdammen am jüngsten Tage. sollte das eine heilige und seeligmachende Lehre seyn, welche den einigen Mittler unserer Seeligkeit stets verspottet? Mufst du mir, armes verführetes Kind, nicht solches gestehen? Bekenne mir, was deine Augen gesehen, und deine Ohren gehöret haben. Wo bleibt der

Univ. Bibl. München

Kelch bey Geniessung des heil. Abendmahls, welchen doch unser sterbender Jesus so ernstlich angeordnet und eingesetzet hat? Spottet man nicht recht honisch solcher Ordnung; entziehet man nicht selbigen denen Communicanten Christo zum Trutz, und hälts für ganz unnöthig? Mich dünkt, es habe der heil. Geist über diese Lehre ein Urtheil abgefafst, Offenb. Joh. XXI, 19.

Wer davon thut von der Ordnung Jesu,
solchen wird Gott abthun sein Theil vom
Buch des Lebens, und von der heil. Stadt.

Hast du nicht gehört, wie der Mensch mit seinen guten Werken seine Seeligkeit verdienen müfste, wodurch das schmerzliche Blut des gemarterten Jesu, gleich als ob dieses nicht vollständig zu der Menschen Seeligkeit wäre gewesen, gewaltig gelästert wird, da doch meine Bibel mich versichert, dafs allein durch das Blut Jesu wir seelig werden, hingegen sie durch ihre Werke den Himmel suchen, und dadurch den ewigen Fluch auf sich laden. Sollte das eine heilige und zum Himmel führende Lehre seyn, welche zur vorsetzlichen und unzahliger Abgötterey, Anrufung der Heiligen, und Niederfallung vor denen Bildern, ihre Kinder anweiset? Da der klare Ausspruch

Gottes ist: Der Abgöttischen Theil (Offenb. Joh. XXI, 8.) wird seyn in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod. Siehe, elendes Kind: (denn ich muſs schliessen, und andere verdammungswürdige Irrthümer übergehen, weil die Thränen die Feder zurückhalten): Solche verfluchte Lehre, deren Ende die Verdammniſs ist, hast du, leider! angenommen, und in solchen höllischen Ketten gehest du beym Papistischen Glauben einher. Ach, liebes Kind, bleibet dir dennoch die Bibel, so lieb dir das Blut deines Jesu, so lieb dir dein dich brünstig liebender Jesus selbst ist, so mache dich doch wieder los von solchen Stricken des Teufels; gehe aus von den Papistischen Finsternissen; bekenne mir die Wahrheit, wie denn auch deines Herzens Gedanken, so mein allwissender Jesus einsten offenbaren wird: Ists nicht wahr? Nichts hat dich zu Annehmung dieser irrigen Lehre gelockt, als ein zeitlicher Gewinst, Versprechung groſser Dinge, aber verachte alle diese Zusagung; was hülfe es dich, wenn du die ganze Welt gewinnest, und nähmest Schaden an deiner Seelen? Meinst du auch, daſs die groſsen Reichthümer dir gedeyhen würden, da ich bey deiner Bosheit und Verläugnung Got-

tes dir zu fluchen, von Gott selbst gezwungen worden? Weifst du nicht, dafs der Mutter Fluch, der Kinder Häuser und Vermögen niederreisse? Wir Evangelischen haben einen reichen, gnädigen Gott, der alle, die auf ihn trauen, und fromm leben, reichlich seegnen kan und will; der auch, wenn es nützlich, die Elenden erhöret, und die Hungrigen mit Gütern erfüllet; so stehet dir auch, liebstes Kind, mein Mütterliches Herze offen, so sich deiner jederzeit annehmen wird. Ach, so erbarme dich doch, mein Sohn! mein Sohn! O du Sohn meines Leibes, welchen ich mit so grofser Beschwernifs unter meinem Herzen getragen, und so sorgfältig erzogen habe, erbarme dich, über deine eigene arme Seele; erbarme dich über deine arme Mutter, die du sonst mit Herzeleid in die Grube bringen wirst, und kehre wieder zu der Evangelischen Wahrheit, damit ich nicht allein hier, sondern auch dort bey deinen seel. Vätern, mit dir in der ewigen Freude, ewig bey Jesu leben möge. In Entstehung dessen möchte ich wünschen, dafs mein Leib dein Grab gewesen wäre, damit ich dich in der höllischen Finsternifs aus dem Schoose meines Jesu nicht erblicken dürfte. Nun kehre wie-

der, liebstes Kind, damit dein himmlischer Vater, der, um Christi Heil. und beständigen Bekänntnifs willen, dir deine schwere Fehler gewifs vergeben wird, mit dem verläugneten Petro, und ich, bishero deine betrübte Mutter, zu frohlocken Ursache habe: Dieser mein Sohn war tod, und ist wieder lebendig worden.

O seeliger Tag! O fröhliche Stunde! O erwünschte Post, so mich dessen berichten wird; und darum will ich Gottes Güte Tag und Nacht anrufen, zweifle auch nicht, Gott werde mein Gebet und heisse Thränen erhören; denn es kann doch ein Weib ihres Kindes nicht vergessen, dafs sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes. Darum will ich in keinem Gebet deiner, o in der grössesten Seelen-Gefahr schwebender Sohn! bey meinem Gott nicht vergessen, die ich verbleibe deine dich zwar brünstig liebende, aber über deinen erschrecklichen Abfall unaufhörlich seufzende und bitterlich weinende

Mutter C. F.

5.

Attestat der treuen und rühmlichen Amtsführung des Stettinischen Pastors Schinmeier, von dem dirigirenden Minister in Pommern, von Mafsow vom 10. May 1731.

*

Nach dem Original.

Nachdem der von Sr. Königl. Majestät in allerhöchster Person anhero vocirte Pastor bey der hiesigen St. Johannis-Kirche, Herr Schinmeier, sich bisher nach seinem Antritt alle Mühe gegeben, nach Seiner Königl. Majestät allergnädigsten Intention und auf die Art und Weise, wie es in Berlin und Potsdam gehalten wird, nicht allein durch ordentliche sehr erbauliche Predigten, sondern auch durch Privat-Stunden das verfallene Christenthum zur thätigen Praxi zu bringen, insbesondere aber für die in der Irre herumlaufende Jugend eine eigene Schule, mehren-

theils auf seine Unkosten zu halten, dabey nichts mehr von dem Magistrat gebeten, als ihm nur in dem Waysenhause den übrigen Raum zur Information zu lassen, ich auch Ihme darinnen durch nachdrückliche Weisung an den Rath, so viel mir möglich gewesen, assistiret: So muſs zu Steuer der Wahrheit dem Herrn Pastor Schinmeier dieses Gezeugniſs geben, daſs seine gute und christliche Intention nicht allein durchgehends sehr verdächtig gemacht und verkezert wird; sondern es will gar als etwas verbotenes angesehen werden, daſs er seine Beichtkinder nicht so indistincte zur Beicht annehmen will, ehe er Catechisation mit ihnen vor der Beicht gehalten, ohne welches Mittel doch ein Prediger unmöglich wissen kann, ob er mit gutem Gewissen ein Beichtkind absolviren, oder ad Sacra nehmen könne? Und noch zur Zeit kann ich es dahin nicht bringen, daſs der Magistrat zur Haltung der Schule Ihm nur einen Ort anweise. Und ob zwar endlich der Herr Pastor Schinmeier sich des Orts im Stadt-Waysenhause begeben, und der Magistrat in dessen Gegenwart sich heilig erkläret, in der groſsen Stadtschule Ihm zu erlauben,

ben, die Jugend zu informiren, auch darzu die nöthige und tüchtige Subjecte zu nehmen, unter welchen der Magistrat Einen und Er, der Herr Pastor, den andern halten wollte, so habe ich doch solches zeither noch nicht zum Effect bringen, und also auch der Herr Pastor Schinmeier seinen Zweck nicht erreichen können. Und wo Seine Königl. Majestät in allerhöchster Person solches nicht selbst zum Effect bringen, wird doch wegen der bösen Impression, die wider diesen guten Mann gemacht wird, hier nichts auszurichten seyn, zumalen dem hiesigen Magistrat dem Ansehen nach zuwider ist, dafs Er von Seiner Königl. Majestät und nicht vom Magistrat vocirt ist; welches ich hiemit auf Begehren auf mein Gewissen bezeuge. Stettin den 10. May 1731.

(L. S.) Caspar Otto von Massow.

6.

Rescript K. Friderich Wilhelms in Preussen, an den Pastor Schinmeier zu Stettin, wegen Errichtung eines Schulmeister-Seminarii vom 5. Dec. 1736.

Nach dem Original.

Von Gottes Gnaden Friderich Wilhelm, König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg, des H. R. R. Erz-Cämmerer und Churfürst etc.

Unsern gnädigen Gruſs zuvor. Ehrn, lieber Getreuer! Wir befehlen Euch in Gnaden, alles Ernstes bemühet zu seyn, daſs bey Euch allezeit ein Seminarium von jungen Leuten angetroffen werde, aus welchem man geschickte Schulmeister und Küster nehmen könne.

Es müssen sothane Subjecta im Lesen, Schreiben und Rechnen, wenigstens was die fünf Species betrift, recht fertig, vor allen

Dingen aber im Stande seyn, der Jugend prima principia Christianismi beyzubringen.

Ihr werdet hiedurch einen gnädigen Gott und König bekommen, sonderlich, wann Ihr auf Vorschläge zu Beförderung dieses heilsamen Werks bedacht seyd, und zu solchem Ende mit den Theologischen Facultäten in Unsern Landen, an welche deshalb unter heutigem Dato absonderliche Verordnung ergehet, fleissig communiciret. Seynd Euch mit Gnaden gewogen. Geben Berlin den 5. Dec. 1736.

FRIDERICH WILHELM.

An den Pastor Schinmeier
zu Stettin.

Daß er ein Seminarium von jungen Leuten anzulegen, aus welchen geschickte Schulmeister und Küster dem Lande zum Besten werden können.

S. COCCEJI.

7.

Seltsame Religiosität zweyer Chur- und Fürstlichen Protestantischen Maitressen, wegen ihrer Zulassung zum heiligen Abendmahl.

Von der Maitresse Churfürst Johann Georgs IV. zu Sachsen, der sogenannten Gräfin von Rochliz, wird erzählt *): Sie wollte, als sie unter diesem Namen von dem Churfürsten offentlich aufgeführt worden, in Dresden communiciren. Als sie nun im Beichtstuhl über ihren Umgang mit dem Churfürsten befragt wurde, wollte sie durchaus nicht gestehen, daſs zie daran unrecht thue. Die Geistliche, so dieses Betragen mit den gött- und weltlichen Gesetzen nicht zusammenreimen konnten, versagten ihr nacheinander die Absolution, bis sie endlich ausser Dresden einen gefunden, der ihr selbige mit dem Zusatz: Wie du glaubest, so geschehe

*) In Büschings Magazin für die neue Historie VIII. Band S. 462.

dir, ertheilte. Er war Diaconus in einem kleinen Städtlein, Namens Birnbaum, ein Bruder des Geheimen Raths dieses Namens, und ward vor diese Gefälligkeit bald darauf zur Superintendentur zu Oschaz befördert.

*

Eine ähnliche Geschichte ereignete sich mit der Maitresse Herzog Eberhard Ludwigs von Würtemberg, der berüchtigten Gräfin von Grävenitz, obgleich mit begleitenden Umständen, welche einer Seits ungerecht und heftig waren, und anderer Seits die bedenklichsten Folgen nach sich zu ziehen schienen.

Dieses freche und stolze Weib hatte im Jahr 1708. die Unverschämtheit, sich bey dem damaligen Diaconus zu Urach, M. Georg David Zorèr zur Beichte anzumelden, wahrscheinlich in der Hofnung, dafs dieser damals noch junge Mann nicht den Muth haben werde, ihr Begehren abzuweisen. Dieser gieng aber, eingedenk seiner Pflichten, sogleich ingeheim mit seinem vorgesetzten Special zu Rath, und, auf dessen Ermahnung, versagte er der Gräfin die Absolution und das heilige Abendmahl, als einer wegen ihres landkündigen ärgerlichen Lebenswandels

berüchtigten, durchaus unwürdigen Person. Weil aber damals die in Tübingen anwesende Kayserliche Commission in der Fürstlichen Ehe-Streitigkeit alles vor der Hand auf sich beruhen lassen wollte, so vermahnte Zorer die Maitresse mit aller möglichen Sanftmuth und Bescheidenheit, bis zum Ausgang der Sache lieber noch in Gedult zu stehen. Das über den unverhoften Erfolg vor Zorn entbrannte Weib fuhr noch in der Nacht mit der Post von Urach hinweg und gerade zum Herzog, und schilderte dem in ihren Banden verstrickten ohnehin schwachen Fürsten den Diakonus Zorer als einen Mann, der sich mit vermessenen Reden wider den Herzog vergangen hätte,

Der Erfolg davon war, daſs Zorer gleich des andern Tags am Pfingst-Samstag, Morgens in aller Frühe, von zwölf Garde-Reutern mit entblöſstem Gewehr in Arrest genommen und ihm nicht einmal sich recht anzukleiden vergönnet worden, wie dann ein Unter-Officier, da Zorer seine Schuhe nicht gleich finden konnte, ihm solche in der gröſsten Furie vor die Füsse geworfen. Man schleppte den Arrestanten eiligst durch die Winkel der Stadt, ehe die Leute recht er-

wacht waren; kümmerlich erreichte ihn noch unter dem Thor sein Special, dem der Gefangene von ferne zugerufen: Ego vincula patior propter Christum. Eine ganze Stunde lang wufste Zorer nicht, wo sie ihn hinführen würden; endlich vermuthete er, dafs es auf die Vestung Hohen-Neufen zugehe, allwo er auch würklich anlangte und sofort in ein mit eisernen Thüren und Gittern verwahrtes Gefängnifs gesperrt, und allda mit einer andern Wacht zu Fufs scharf bewacht wurde.

Kaum war diefs despotische Verfahren im Land ruchtbar worden, so empörte sich darüber die allgemeine Stimme aller Vornehmen und Geringern und es stuhnd auf dem Punkt, dafs die Fürstliche Agnaten den damals in Deutschland befindlichen König Carl XII. in Schweden um Hülfe und Beystand ersuchen wollten. Der Herzog sahe die Gefahr seiner Uebereilung ein, und Zorer kam wieder los. Die Geheimen Räthe wollten es, zur vermeinten Ehre ihres Herrn, darauf anlegen, dafs er aus dem Lande verwiesen werden sollte; aber auch diefs wurde durch einen von Zorern nachgegebenen Revers wieder vereitelt, und der getroste Mann starb den 28. Januar 1735. als Special zu Urach, an eben dem

Ort, wo er viele Jahre zuvor um einer guten Sache willen gelitten hatte.

8.

Kirchen-Zucht in Verbindung mit der bürgerlichen Policey.

*

Die von dem glorwürdigen Herzog Wolfgang zu Zweibrücken in seinen Landen eingeführte Kirchen-Zucht-Ordnung hatte Herzog Christophen zu Würtemberg so wohl gefallen, dafs er sie nicht allein in seinem Fürstenthum nachzuahmen suchte, sondern in der ganzen Evangelischen Kirche eine übereinstimmende Cynosuram ecclesiasticam zu Stand zu bringen wünschte. Seine Räthe, und unter denselben sogar der berühmte Theologe Brenz, mifsriethen ihm aber solches, unter dem Vorwand, dafs die Lands-Ordnung hierinnen schon zureiche. Der Herzog war aber anderer Meinung, und beschlofs seine über dieses Gutachten gemachte Bemerkungen mit den merkwürdigen Worten: „Darum „meine Intention allezeit gewesen und noch

„ist, dafs ein allgemeine christliche Vergleichung und Censura bey den A. C. verwandten Ständen angerichtet werde, damit die Laster bestrafet und der gemeine Mann davon abgehalten werde. Dann es, so wahr Gott Gott ist, nit thut, stetigs mit dem Thurn und Seckel zu strafen, und die geistlichen Sachen dem politischen Magistrat aufzubürden; sondern es mufs eine mehrere ecclesiastica Censura angericht werden, da dann die Ruch- und Gottlosen auch publice reprehendirt und gestraft werden. Exempla sind leider nur zu viel præ manibus, und thät mancher diefs und jenes nit, wo er wüfste, dafs er von der Gemeine Gottes, des Herrn Nachtmahl, der Gevatterschaft und anderer christlichen Versammlung excludirt sollte seyn bis auf Besserung und Verspruch sein Leben zu ändern; wie dann die Leges und Gradus der Censuren wohl zu finden und zu machen wären". So dacht' und schrieb damals ein deutscher Fürst.

Fünfzig Jahre hernach war dieser Wunsch noch nicht erfüllt, und der berühmte Theolog Joh. Val. Andreä erneuerte solchen in seiner geschriebenen Lebens-Beschreibung mit denen Worten:

Dum Genevæ essem, notavi rem magni momenti, et cujus non tam memoriam, quam desiderium, nisi cum vita non nunquam posuero. Nam præter perfectam Reipublicæ liberæ formam atque curam, peculiare ornamentum et disciplinæ instrumentum Urbs habet Censuram, qua in omnium Civium mores et minutissimos etiam excessus hebdomatim inquiritur, primum per Inspectores vicanos, dein Seniores, denique ipsum Senatum, prout rei atrocitas, aut delinquentis vel duritia vel pertinacia exegerit. Hinc prohibentur omnes dejerationes et execrationes, aleæ et chartarum lusus, lascivia, petulantia, rixæ, odia, doli, fraudes, emulsiones, commessationes, luxus, protervia, socordia, bilis immodica, rusticitas, nedum majora flagitia, quæ propemodum inaudita fiunt et insolita. Quæ morum castimonia mirum quam decori sit Religioni Christianæ, quam conveniens, quam propria, ut eam nobis abesse atque planæ negligi omnibus lacrymis deplorandum sit, et ut restituatur, bonis cunctis allaborandum. Me sane, nisi Religionis dissonantia arcuisset, morum consonantia æternum devinxisset, adeoque omni nisu exinde studui, ut tale quid nostris Ecclesiis conciliarem.

Wie sehr es sich aber seit zweyhundert Jahren in Genf geändert, in welch tiefen Verfall die Kirchenzucht und mit derselben das Ansehen der Geistlichkeit gesunken, davon lieset man in Meiners Briefen über die Schweiz *) eine rührende und traurige Schilderung.

9.

Ende gut, alles gut.

Bischof Adolph zu Merseburg, gebohrner Fürst zu Anhalt-Cöthen, war anfangs der Kirchen-Reformation sehr zuwider; gegen das Ende seines Lebens aber dachte er anders. Als einer in seiner Gegenwart über Luthern schimpfte, dafs er eine neue Lehre von der Rechtfertigung durch das Blut Christi aufbrachte, sagte der Bischof: Wie? nennet ihr das eine neue Lehre? Habt ihr nicht gelesen, dafs David spricht: Für dir ist kein Lebendiger, kein Lebendiger, kein Lebendiger gerecht; und als ihm auf seinem Todbett die

*) II. Band der ersten Ausgabe S. 222.

Mönche viel von ihren guten Werken und andern Sachen vorschwäzten, sagte er: Lafst mich damit zufrieden, meine einzige Hofnung und Vertrauen ist Christus.

10.

Andenken einer, obwohl nicht zu Stand gekommenen, fürstlichen Stiftung von 200000. Thaler, vor vertriebene und nothleidende Evangelische Glaubens-Genossen.

Herzog Friderich Wilhelm zu Sachsen-Altenburg, der lezte seiner Linie, hatte eine Gemahlin aus dem Churhaus Sachsen, die vor ihm starb, und mit derselben einen Sohn und zwo Töchter. Die Herzogin hinterliefs eine überaus reiche Erbschaft an Juweelen und baarem Geld, welche unter die Kinder getheilt wurde. Weil aber der Herzog auf das lange Leben seines, auch bald nach ihm verstorbenen Sohns nicht rechnete, und den Fall unterstellte, dafs seine Töchter im ledigen Stand

versterben könnten, so machte er zu seinem bereits errichteten Testament den 29. Jul. 1668. ein Codicill *), worinn er wegen Verwendung dieser wichtigen mütterlichen Erbschaft folgendes verordnete:

„Da aber, welches die göttliche Güte in Gnaden abwenden wolle, sie beyde (Töchter) ohne eheliche Leibeserben und ohne selbsteigene Disposition mit Tode abgehen würden, befehlen wir dem Leztabsterbenden durch Fideicommiss, aus dieser Unserer hochseeligen Gemahlin Lbden und Unserer eigenen Verlassenschaft zweymal hundert tausend Thaler zu einer Stiftung vor unsere Religions-Verwandte, die der Religion halber verjaget, verstossen, in Schaden oder Armuth gesetzet, und dannenhero frommer Christen mitleidiger Beyhülfe vonnöthen haben, oder die sonsten wegen Annehmung unserer Religion bedränget und von Beförderungen in ihrem Vaterlande ausgeschlossen, oder in deren Ermanglung vor andere Erbarmungswürdige und dürftige Personen anzuwenden, welche Summa dann der Successor, in Ermanglung anderer bauren Mit-

*) S. Lünigs Reichs-Archiv, Part. spec. Contin. II. unter Sachsen S. 593.

teln, aus denen Pretiosis zu gelösen, und damit die Stiftung, vermittelst Erkaufung unbeweglicher nutzbarer Güter, oder sonsten Verschaffung gewisser auf zehen tausend Thaler sich jährlich erstreckender Intraden, zu Werke zu richten schuldig seyn soll".

Da beyde Töchter des Herzogs sich vermählet, und diefs Vermögen in andere Hauser übergangen, so ist die gute Absicht Herzog Friderich Wilhelms unerfüllt geblieben, zu einem neuen Beweis, dafs wann die Evangelische Lehre durch solche Hülfsmittel ihre Erhaltung und Ausbreitung hatte finden sollen, solche längst wiederum vernichtet worden wäre.

II.

Merkwürdiger Beitrag zu der Geschichte der Collegial-Rechte der Landesstände und Unterthanen in Religionssachen und deren Conflickt mit dem Landesherrlichen Jure reformandi *).

„Als Erzherzog Ferdinand (nachheriger Röm. Kayser, dieses Nahmens der Zweyte) seine Erzherzogische Regierung angetretten, hat er sich, geistlicher und politischer Ursachen halber, seine Land zu Einer und zu der Catholischen Religion zu bringen resolvirt. Ob er nun solches Macht habe? und wie ers angreifen soll? hat er etlichen seinen geist- und weltlichen, auch den Kayserlichen Räthen, als er zu Prag war, mit Erlaubnifs Ihrer Kays. Maj. aufgeben, denen er diese Ursachen vorgewendet, dafs seine Länder unter dem Deckmantel der prätendirten Religions-

*) Aus Khevenhüllers Annalib. Ferdinandeis T. I. der Kupferstiche S. 57.

Commission ihnen solche Freiheit zueignen, dafs sie mehr einer Commun, als Landesfürstlichen Regierung unterworfen seyn wollten: Sie sezten in ihre, ja in des Landesfürsten Pfarren, da er Vogt- und Lehensherr, eigene Pfarrer und Pradicanten ein; bauten und stiften Kirchen und Schulen, ohne des Landsfürsten Vorwissen; verbieten, dafs man kein Landmann und die Burger kein Burger, wann sie Catholisch, aufnehmen sollen; sie schliefsen die Catholische aus denen Verordneten und Land- und Stand-Aemtern aus, und wann ihnen der Landesfürst hierüber ein Ordinanz zuschicke, berathschlagen sie, berathschlagen sie: Ob sies annehmen oder verantworten sollen oder nit? Diefs nun alles abzustellen, würden Ihre Durchlaucht gedrungen, sonderlich, weil Sie denen Ständen in Religione nichts obligirt; weil Erzherzog Carl die Religions-Concession nur auf sein Lebenslang An. 1578. gegeben, und seine Successores damit nit binden wollen, Erzherzog Ferdinand ihnen auch keine gegeben, sondern die Freiheiten confirmirt und gemaint, so seine Vorvordern, wie Herr und

Unter-

Unterthanen catholisch gewesen, confirmirt; dahero sie unwidersprechlich befugt, sowohl als Pfalz, Sachsen, Bayern und andere Reichs-Stände, vermög des Religions-Friedens, die Religions-Reformation in ihren Ländern vorzunehmen. Die hiezu Deputirte Räth, sowohl am Kayserlichen als Erzherzogischen Hof, haben in ihrem Gutachten geschlossen, dafs Ihr Durchlaucht zu Ihrem Vorhaben mehr als Fug und Macht; könnten aber wegen der Gefahr, dafs die Ständ mächtig, der Erzherzog sie zu dämpfen wenig Mittel, und die Nachbarn, Venediger und Ungarn, ihnen bald helfen würden, und also Ihr Durchl. wohl gar um Religion, Land und Leuth auf einmal kommen möchte, bey dieser Zeit nit rathen. Doch hat der Erzherzog geantwortet: Er habs mit Gott consultirt und beschlossen, in dessen Nahmen ers auch anfangen wolle; darauf gleich die Stift zu Gräz, da die Prädikanten und der Evangelischen Schul gewesen, und folgends alle ihre Prediger abgeschaft, und denen Burgern, Beamten, der Landschaft Officieren, und denen Unterthanen in dem Termin, wie der Religions-Frieden ausweist, die Emigration

auferlegt. Darüber seynd bey dem gemeinen Mann drey Aufruhr entstanden etc."

12.

Alle, die gottseelig leben wollen in Christo Jesu, *müssen* Verfolgung leiden. 2. Tim. III. 12.

„Wer sollte glauben, dafs ein wahrhafter Christ eine Welt voll Feinde um sich habe? Aber was ist wohl erlaubter, und worüber wird sich einer weniger bedenken, als über einen Menschen herzuziehen, der das Unglück hat, ein solcher Christ zu seyn, wie sie in der Bibel beschrieben stehen? Ich will nicht läugnen, dafs es gute Freunde giebt, die einem so lange das Wort reden, als sie ihn noch von der Beschuldigung, dafs er ein Christ sey, zu retten wissen; sie richten aber auch nichts mehr aus, so bald diese Anklage erwiesen ist. Der nichtswürdigste Kerl hat die Freyheit, mit seinem Maul herzuziehen über einen Mann, wider welchen vor diesem der Neid selbsten nichts aufzubringen gewufst; über einen Helden, dessen Schatten er vor

deme gefürchtet, und vor dem er noch jetzo erzittern würde, wenn er sich nicht einbildete: Dafs die Christen alles leiden wollen und müssen. Wollte man zur Entschuldigung anführen, die Menschen wären gegen das Christenthum von andern eingenommen, so ist das erstlich keine Manier, und wird einem ausländischen Reich zum Spott nachgesagt: Die Beschuldigten zuvor strafen, ehe man die Sache untersucht gehabt. So dann hat es mit den Christen noch diese absonderliche Bewandtnifs, dafs sie sowohl vor der Verfolgung nicht ausgefragt, als in derselben, und, wann sie vorbey ist, nicht recht gehöret, sondern nur verurtheilet werden. Es ist noch ein merkwürdiger Umstand bey dieser Sache. Weil es sehr unvernünftig herauskäme, einen Menschen um defswillen anzufallen, weil er wirklich ein Christ wäre, zumahlen bey einem Volk, welches sich eine Ehre daraus macht, also zu heissen, so hat man einen Firnifs erfunden, womit diese an sich selbst schändliche Gewohnheit überzogen wird; dafs nämlich diejenige, die um ihres Lebens und Wandels willen am füglichsten Christen bedeuten könnten, für Heuchler ausgerufen werden. Hingegen weifs ich

mich nicht zu erinnern, dafs man einen Menschen der Heucheley beschuldiget, der sich alle Tage voll gesoffen. verschiedene unehliche Kinder gezeuget, oder einen andern, welcher in der ganzen Stadt vor einen Wucherer ausgeschrieben worden, oder einen dritten, der in bestandiger Tyranney gegen seinen Nebenmenschen begriffen gewesen".

Der deutsche Sokrates. Dresd. 1726. S. 111.

13.

Erst Evangelisch, dann Spinozist, darauf Catholisch, endlich ein Träumer.

Der seel. D. Anton erzählt in seinen interessanten Vorlesungen über die in Italien, Spanien etc. gehabte Religions-Gespräche *): " " sagte, dafs er zur Abtretung durch die Briefe Benedicts Spinoza wäre bewogen worden, welches nur fremde und unglaublich war, weil dieser gar keine Religion ge-

*) In der Samml. zum Bau des Reichs Gottes 1735. V. Beytr. S. 611.

habt, auch sogar die Gründe der natürlichen Religion unterminiret; indessen ist es nicht unmöglich. — Ich habe daraus gesehen, wie solche Gemüther herumnaschen, bis sie hernach nicht wissen, worauf sie fussen sollen. Weil unsere Sachen solchen Gästen zu schlecht sind, so erwählen sie etwas, was noch mehr Convenienz mit ihrem Gout hat; also haben sie auch Spinozam consulirt in Religions-Sachen; daher hat er als ein Scepticus geantwortet: Man dürfe darnach nicht fragen, jedermann mache es so, wie es ihm anstehe. Diefs ist die vermeinte verborgene Weisheit, Religio prudentum und der Clavis dazu. Darnach kommt der Mensch ins Träumen, und bleiben viele in Ebrietate und als Trunkene liegen".

14.

Von den lezten Lebens-Tagen der Gräfin von Cosel, gewesenen Maitresse K. Augusts II in Polen, Churfürsten zu Sachsen.

*

Schreiben des seel. Hofraths Archenholz in Cassel vom 5. Jan. 1762.

(Aus dem Original.)

Il y a ici un Officier Francois de marque, qui m'a dit, que campant en Saxe pas loin du Chateau, où se trouvoit Mad. la Comtesse de Cosel, il l'étoit allé voir fort souvent. Les environs de cet endroit, dit-il, étoient incultes et dénuées de forêts et d'arbres, à l'exception d'un grand hêtre, qu'on voit de loin par la fenêtre d'une de ses chambres, et sous les ombres duquel elle vouloit être inhumée. Mais ce que Vous trouverés, Monsieur, plus extraordinaire, c'est, qu'elle professe le Judaisme, ayant trouvée cette reli-

gion (car elle avoit dit, qu'elle avoit eu nulle auparavant) la plus assortie à ses idées, après les instructions, qu'elle s'en étoit fait donner par un savant Rabin. Quoiqu'il en soit, le fameux Comte de Bonneval a si bien pris le contre pied d'elle, que leurs portraits feroient des pendants l'un de l'autre. Mon Rapporteur m'assura au reste, qu'on remarquoit encore à Mad. de Cosel des traits d'une jolie femme, et quelle parloit sensement de toutes autres choses. Tant il est vrai, ce me semble, que la pauvre cervelle de l'homme a ses intervalles de sagesse et de folie. On dit, qu'elle est morte depuis quelques mois.

15.

Taxe der Religions-Verbesserer.

Ein Mahler zu Liencester in Engelland brachte den Vorstehern eines Kirchspiels folgende Rechnung:

„Für Verbesserung der zehen Gebote, Aenderung des christlichen Glaubens,

und Verfertigung eines neuen Vater Unsers, Ein Pfund Ein Schilling" *).

Wie hoch die neuen Reformatoren ihre Bemühungen in Anschlag bringen und bezahlt bekommen, wird der Cassierer in ° ° zu sagen wissen.

16.

Juramentum Anti-Simoniacum.

In dem Fürstenthum Sachsen-Hildburghausen ist An. 1746. nachfolgende Eidesformul eingeführt worden, welche die Candidaten des Predigtamts bey ihrer vorseyenden Beförderung abschwören müssen:

„Nachdem von dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn etc. ich N. N. Pfarrer (Diacono, Adjuncto, Superintendenten) in N. N. gnädigst designiret (von dem N. N. als Patrono Ecclesiæ præsentiret) und von dem Fürstlichen Consistorio mir deshalb nunmehr der Antrag gethan worden: Als betheure ich und schwöre hiemit zu Gott dem Allmächtigen einen leiblichen theuren Eid: Dafs ich zu

*) Lord Chesterfields Briefe VI. B. S. 302.

der nur gedachtermassen mir conferirten geistlichen Bedienung durch keine in Gottes Wort verbotene Mittel gelanget seye; insonderheit dafs ich niemanden, welcher zu meiner Beförderung auf einige Weise etwas beitragen können, weder directo noch per indirectum, an ihn selbst, noch an seine Frau, Kinder und Angehörige, noch einigen Unterhandlern, dafür Geld oder Goldes werth, kein Honorarium sponte oblatum, oder, wie dergleichen Geschenk immer genennt werden mag, weder selbst, noch durch andere, gegeben habe, weniger nach erhaltener obiger Bedienstung, unter was Vorwand es auch immer seyn möchte, zu bezahlen, oder zu prästiren habe. Es ist mir auch nicht bekannt, noch wahrscheinlich, dafs jemand von meinen Anverwandten meinetwegen defshalb etwas versprochen oder gegeben habe. (Addatur quoad Candidatos cœlibes). Ingleichem gelobe, betheure und schwöre ich, dafs mir, um diese Bedienung zu erhalten, eine gewisse Weibsperson demnächst zu heurathen nicht vorgeschlagen worden seye, noch ich mich dazu anerboten oder Hofnung gemacht habe, noch dafs ich jetzo der Meinung und Vorhabens seye, aus dieser nämlichen Beförderungs-Ursache, eine ge-

wisse Weibsperson zur Ehe zu nehmen; vielmehr weiſs und glaube ich, daſs ich mehrgedachtes geistliches Amt ohne alle in Gottes Wort verbotene Mittel und Wege erlange.

So wahr mir Gott helfe, durch Jesum Christum, unsern einigen Herrn und Heiland. Amen.

*

Ob die Abschwörung dieses Eydes im Hildburghausischen noch gewöhnlich seye? ist mir unbekannt; so viel weiſs ich aber um so gewisser, daſs in mehrern Landen nur wenige Candidaten einen solchen Eid abzuschwören im Stand seyn würden.

17.

Ob die zehen Gebote Gottes auch den deutschen Fürsten gelten?

Herr Keysler, der Mentor der beyden Freiherren von Bernstorf, schrieb aus Gelegenheit ihres damaligen Aufenthalts an dem Fürstlich Baaden-Durlachischen Hof in seinen

Reise-Berichten *): „Die Eigenliebe ist sinnreich, sogar die am meisten ausschweifenden Gemüths-Neigungen mit der etablirten Landes-Religion, wann solche auch noch so rein und lauter ist, zu vereinigen. Man macht alsdann gleichsam einen Accord und Vergleich mit Gott, kraft dessen man sich gewisse Favorit-Sünden vorbehält, im übrigen aber Gott seine andere Rechte ungekränkt zu lassen gedenket. David und Salomon dienen mit der Menge ihres Frauenzimmers zum Troste wollüstiger Temperamente, welche ohnedem nach der Mischung ihres Geblüts sich ohne Mühe bereden, Gott könne es in diesem Artikul nicht allzugenau nehmen, wann man nur viele andere äusserliche Pflichten, zu deren Uebertretung das Temperament vor sich selbst nicht geneigt ist, in Obacht nehme. Kommt etwa ein Beichtvater darzu, der mündlich oder in Bücher-Zueignungen zu schmeicheln weiſs, so kann die Eigenliebe leicht in den Gedanken gestarket werden, man sey ein liebes Kind Gottes, obgleich der

*) In seinen Reisen durch Deutschland. Theil I. S. 106.

Grund des Herzens und die ganze Aufführung vielem Tadel mit Recht unterworfen bleibt".

Dieser gründlichen Bemerkung ist in der neuern Ausgabe dieser schätzbaren Reisen vom Jahr 1751. die Erläuterung beygefügt: „Man wird den Verfasser am besten verstehen, wann man weifs, dafs er auf das land- und weltkündige Jungfern - Seminarium gezielet habe. Die ganz unnatürliche Ausschweifung des Herrn Marggrafen unterhielt in demselben mehr als dreissig unartige Geschöpfe, unter denen einige ihn des Tags in Heyduken-Kleidern auf der Carosse begleiteten, und des Nachts die Aufwartung machen mufsten. Bey der Ausmusterung wurde für ihren Unterhalt gesorgt, indem sie meistens an niedrige Bediente verheurathet wurden.

18.

Menschliches und Göttliches bey der Reformation.

Es war eine Zeit, wo man alle Menschlichkeiten und Schwachheiten der Männer Gottes

entschuldigte, bemäntelte, vertheidigte, ja vergötterte; die Zeit ist vorbey; man erlaubt ihnen, dafs sie auch Menschen waren, wie wir, und uns andern ists Trost, dafs wir sie ohne Nimbus anschauen dürfen. Nun gehts allsachte weiter; indem unsere neuere Schriftsteller aus Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe die bey der Reformation vorgegangene Fehler, Uebereilungen, Capricen, Neben-Absichten und andere Attribute menschlichen Elends und Gebrechlichkeiten eingestehen, so treiben sies aus lauter Unpartheilichkeit so weit, sehen und suchen so viel Menschliches, dafs sie, wanns nur noch ein wenig so fortgeht, das Göttliche gar nicht mehr werden finden können.

19.

Luther und Erasmus.

*

Grofse Leute machen grofse Fehler; wanns aber auf die Wahl ankäme, so ist mir der stolpernde Luther noch immer lieber und ehrwürdiger, als der bedächtliche und achselträgerische Erasmus.

20.

Luther, als Held und als Kind.

„Meiner Lehre halben bin ich dem Teufel, Kayser, Königen und Fürsten und aller Welt viel, viel, viel zu stolz, steif und hoffartig; aber meines Lebens halben bin ich auch einem jeglichen Kinde demüthig und unterworfen". Dieses schrieb der kühne, feurige und demüthige Luther an König Heinrich VIII. in Engelland.

21.

Pendant zu Alexander Baumgarten.

Der seel. Hof-Prediger Lau zu Wernigerode sagte An. 1746. auf seinem Sterbebett *): „Es hilft mir nichts, was ich gelernet habe; nicht Theologie, Wissenschaft und Künste; nichts als mein Glaube, den ich als ein Kind gehabt, und das einfältige Abbasagen. Ach!

*) Theol. pastor. practica, 56. St. S. 834.

welch eine Glückseeligkeit! Wenn ich den Augenblick sterbe, werde ich den Augenblick seelig! Soll ich leben, so lafs mich ein rechter Zeuge deiner Kraft seyn".

22.

Weissagung über das Quacken der modernen philosophischen Frösche.

Der seel. D. Oporin in Göttingen, welcher viele Greuel der neuern Jahre nicht mehr erlebet hat, schrieb in seinem Schwanen-Gesang *): „Es ist noch nimmer eine Zeit in der Christenheit gewesen, als jetzt, da wörtlich und schriftlich einem jeden frey erlaubet wird, mit der Sünde, Gott und Christo, mit Gesetz und Evangelium zu spotten: Wie quäcken die Frösche aus dem Munde des Drachen nicht in so vielen Büchern, Dialoguen, Briefen, Wörterbüchern, Encyklopädien und dergleichen, darinn aus den alten atheistischen, materialistischen und fanatistischen Quellen

*) Jesus in der Kirchen bis an das Ende der Welt p. 288.

des Heydenthums klar geschöpfet wird! Wie finden diese Frösche sich nicht listig ein an den Höfen der Könige und allenthalben, mit ihren witzigen Reden und giftigen Schriften! Wie quacken die Frösche nicht heutiges Tages aus dem Munde des Thieres und des falschen Propheten! Als die Sprachen in Italien wieder hervorkamen, so wurden auch zu gleicher Zeit die Sätze der heydnischen Weltweisen, insonderheit des Aristoteles wieder aufgewecket; daher denn eine Freyheit im Denken bey vielen zu einer Frechheit ausschlug, und ein grofser Haufe, sonderlich gottloser Menschen, in Italien hervortrat, deren etliche man für Atheisten, etliche für solche hielte, welche dergleichen Lehren hätten, die zur Atheisterey führeten; etliche in geilen unzüchtigen Schriften ihr Herz an den Tag legten. Diese waren die ersten Frösche aus dem Munde des Drachen. Dazu kam aber in Italien die grobe und recht lächerliche Heucheley der Pfaffen, welche, da sie klugen Köpfen in die Augen fiel, zur Gottlosigkeit im Denken verführete. Man lese, was nach Heinrichs Stephanus Bemühung ad Apolog. Herodot. von dieser Materie zusammengetragen haben Gisbert

Voetius,

Voetius, la Croze und andere. Das waren die Frösche aus dem Munde des Thieres und falschen Propheten; denn diese machten durch ihre unverschämte betrügerische Wunderwerke Italien zum Geburtsorte der Verachtung und Verspottung der Religion. Bald liessen sich dieselbigen Frösche auch über die Alpen in Frankreich hören; ferner in Engelland unter dem Vortheil der einheimischen unglücklichen Kriege und der folgenden lasterhaften Zeiten unter Carl dem zweyten. Und wie quäcken nicht in Holland und Deutschland, ja allenthalben leider diese Frösche! Wie bearbeitet man sich nicht, unter dem Vorwand des Wachsthums der Wissenschaften mit dem Büffon, und anderen verkehrten Natur-Weisen eine brutam Creationem zu träumen! Diese quackende Natur-Weisen sind in ihrem Materialismus bereits so weit kommen, dafs sie ihren Freunden selbst lächerlich worden sind. Wie quacken nicht so viele Frösche in täglich herausfliegenden heydnischen Blättern und Poesien, die über alle Sünde ihr Gespötte treiben, die alle zehen Gebote Mosis für unerträglich halten und die sogenannte Pflicht des Menschen weit lieber

von den wilden Heyden, ja, was erschröcklich ist, von dem unvernünftigen Vieh zu lernen, ausdrücklich anrathen. Dem allen aber ohngeachtet finden diese drey unreine den Fröschen ähnliche Geister allenthalben unter den Menschen Beyfall; denn der nach einer Independenz von Natur sich bestrebende Mensch wollte gern von Religion und Gewissen frey seyn. Es sind aber dieses Geister der Teufel, wie die sattsam schon erfüllte und daher untrügliche Weissagung der Offenbahrung ausdrücklich bezeuget, Kap. XVI, 14. Und dennoch ist die von ihnen betrogene Welt so blind, dafs sie alles und jedes den nächsten Ursachen zuschreiben, und von keiner Würkung der Engel und Teufel in der Welt wissen will".

23.

Ein Wort eines Mannes Gottes über den epidemischen Grübel-Geist unserer Zeit *).

„Es ist ganz gewiſs, daſs die Gränzen unserer Erkenntniſs mit einer überaus groſsen Weisheit von Gott abgemessen sind. Denn da Er eine jede Creatur nach ihrer Art und Destination gerne accommodirt, weils Ihm wichtig ist, daſs ein jedes Würmgen in seiner Art vergnügt sey; so giebt Er ihnen auch gerade so viele Capacität, als sie brauchen, um in ihrem Vergnügen erhalten und darinnen nicht gestöret zu werden. So bald eine menschliche Creatur mehr weiſs, als sie bezwingen oder abwarten kann, so kommt sie in ein Verlangen nach unmöglichen, oder in eine Abhorrenz vor unvermeidlichen Dingen und hat ein unruhiges, unglückliches Leben.

Die menschliche Creatur macht sich dadurch selbst am allerunglücklichsten unter al-

*) In den Reden über die vier Evangelisten, Barby. 1769. III. Band S. 1313.

len andern. Sie kann alles vollauf haben und doch mifsvergnügt seyn, von früh bis in die Nacht. Sie kann bey allem Ueberflufs darüber mifsvergnügt werden, dafs ihr nur das geringste nicht nach ihrem Sinn geht. Denn ihre Ideen und Phantasien, die sie sich manchmal macht, sind wunderlich; und das kommt allemal daher, wenn sie aus ihren Schranken geht. Wann sie aber nur so viel weifs und wissen will, und sich in demselben festsetzet, als ihr Schöpfer überhaupt dem ganzen menschlichen Geschlecht und dann insbesondere ihrer Person und Individuo abgemessen hat; so wird ein beständiges, gesetztes, munteres, nothdürftig-actives und allemal unübertriebenes Wesen draus.

Eine von den gröfsten Gaben, die dem menschlichen Geschlechte in der Zeit geschenkt sind, ist das Précis der Theologie des neuen Testaments. Da sind alle subtilen und transcendentalen, alle den menschlichen Geist zu weit führenden Objecta, in einen solchen simpeln Gesichtspunct gebracht, dafs ein Mensch, wenn er einen einigen Schritt weiter gehet, sich alle Beschwerlichkeiten, Confusionen und Perplexitäten lediglich selbst zuzuschreiben hat.

Das ist nun eine solche practische und naturelle Wahrheit, dafs man denken sollte, es würde sich kein verständiger Mensch weiter versteigen wollen, als er sollte, es würde ein jeder dem lieben Gott danken, dafs er nicht mehr wüfste, als ihm gut ist und als er schuldig ist, zu wissen.

Aber der Philosophus soll noch kommen, der das menschliche Geschlecht das cum effectu lehret. Mit den trockenen gewöhnlichen Argumenten, mit dem Usu, mit der Persuasion aus unserm eigenen Vortheil, kommt man nicht weit; das demonstrirt auf eine Viertel-Stunde; das insinuirt sich vielleicht bis zur nächsten Gelegenheit. Wenn derweile keine andere Objecta vorkommen, wenn keine Reizung zum Gegentheil erscheinet, so gehts gut; es ist aber gleich vergessen, so bald man Gelegenheit hat, dagegen zu handeln; und wenn mans aufs eine weile zwingt, so reifst es darnach um so mehr aus.

Aber Ein souveraines Mittel hilft darwider, wir repräsentiren uns unsern treuen Schöpfer und theuren Erlöser, wir besehen seine Erkänntnifs, wie er sie gehabt hat, da Er ein Mensch auf Erden war. Man weifs, dafs er von sich sagt: Das weifs ich

nicht, das weifs des Menschen Sohn nicht. Siehe Marc. XIII, 32. Anfangs stutzt und erschrickt man darüber: Aber man glaubts doch, weils da steht, weils der Heiland sagt, und man macht den Schlufs: Wann Er ist in gewissen Dingen unwissend gewesen, und sich hat Schranken der Erkänntnifs gesetzet, so mufs das wohl was grofses zu bedeuten haben.

Er war es als ein Mensch, aber nicht umsonst. Er hat auch für diese seine Unwissenheit einen Lohn haben müssen. Er hat uns damit mehr und solidere Erkänntnifs verdienet, als sonst einem ordinaren Menschen zukommt. Er hat dem Schneider und Schuster, dem Bauern hinterm Pfluge, verdient, dafs er in allen Dingen, die einen Gottes-Menschen ausmachen, verständiger seyn kann, als der gröfste Criticus und Philosophus theoreticus, als ein Cabbaliste, der funfzig Jahr über der Schrift-Weisheit gelegen hat. Das hat Er einer jeden Menschen-Seele verdient; aber nicht zu unnützen Speculationen und Grübeleyen; sondern eine naturelle und nützliche und, in so ferne sie nöthig und nützlich ist, universelle Erkänntnifs für alle Seine Kinder, klein und

groſs, reich und arm, sie mögen sehr verständig oder von ordinärer Einsicht seyn, daſs sie in den essentiellen, oder auch accidentalen, aber naturellen Stücken einander gleich werden können.

Nun, das hat uns Jesus verdient: Gewisse Granzen der Einsicht, gewisse und so viel nöthige Einsicht von Kindes-Beinen an, als unsere unsterbliche Seelen von Zeit zu Zeit brauchen. Ueber das Ziel wollen wir nicht gehen: Dieses abgemessene aber wollen wir mit Beugung und Freuden, als seine erkauften und erlösten Creaturen, auslaufen und uns in der Stille darinnen freuen".

24.

Freymäurer.

Als im Jahr 1736. die englische Gesellschaft der Freymäurer am 27. Dec. mit groſsem Pracht und Aufwand eine allgemeine Versammlung hielt, und dieser Feyerlichkeit in der Berlinischen privilegirten Zeitung von 1737. No. 9. Erwähnung geschah, ward die Erzählung mit den Worten beschlossen: Ein

neuer Auftritt eines Kinderspiels grofser Leute an einem neuen Ort. Ob es seitdem nur Kinderspiel geblieben? und wie es um die Anzahl der grofsen Leute dabey beschaffen sey? werden die Meister vom Stuhl am Befsten wissen, und das kommende Jahrhundert zu bejahen oder zu verneinen und zu commentiren haben.

25.

Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?
Joh. VI, 60.

„Ihr armen Menschen! die ihr in einer unzählbaren Menge (denn mein Heiland behüte mich, dafs ich die Heucheley begehen sollte, die Lehrerschaft im Ganzen vor löblich und christlich zu halten) über eurem Amte zur Höllen fahret; ich bin gewifs, dafs ihr es meistentheils selbst glaubt. Ich habe eine einige Bitte an euch. Ihr wisset, dafs euer Sinn nicht ist, Seelen zu bekehren; und dafs ihr eure Pfarreyen, ohne alle Entschuldigung, blos darum gesucht, darauf studirt, sie in

Besitz genommen und noch verwaltet, damit ihr habt heurathen, leben und euch so auf eine honorable Art durch die Welt bringen können. Seyd doch aufs wenigste so mitleidig und, da ihr euch ohnedem jetzo von Philosophie piquiret, seyd so raisonnabel, dafs ihr euren Zuhörern erlaubt, sich zu bekehren. Ohne Zweifel schreibt euch Jesus diese Liebe zum Seegen an. Wer weifs, Prediger! nimmt dich nicht einmal das Bäuerlein, das sich vor dir hat in Ruhe bekehren können, wann du nun darbest, in die ewige Hütten auf. Was wird nicht geschehen, wann du einmal im Tode liegst und es wird auf der Canzel für dich gebetet, und es sitzt eine ganze kleine Gemeine da, die seufzet: Herr Jesu, er ists werth, dafs du ihm das erzeigest dann er hat unser Volk lieb, und unsere Schule hat er uns erbauet".

Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit. Büdingen. 1741. 8. in der Vorrede.

26.

Christlich - fanatischer Ritterschlag.

Als der zum Römischen König erwählte Graf Wilhelm von Holland sich vor seiner Crönung vom König in Bohmen zum Ritter schlagen liefs, gab ihm dieser den Ritterschlag mit den Worten *): Zu Ehren des allmächtigen Gottes mache ich dich zum Ritter und nehme dich in unsere Gesellschaft auf; erinnere dich, dafs unser Heyland vor dem Hohenpriester Hannas verspottet und verspeyet, vor dem König Herode mit einem Talar bekleidet und ausgelacht und vor allem Volk nackend und verwundet ans Creuz gehangen worden ist; ich bitte dich seiner Schmach beständig eingedenk zu seyn; ich rathe dir sein Creuz auf dich zu nehmen; ich erinnere dich, seinen Tod zu rächen.

---

*) Joh. de Beka Hist. de Wilh. Holl. Com.

27.

Der demüthige Fürst und der stolze König.

Pfalzgraf Christian August zu Sulzbach, liefs in seinen jüngern Jahren eine Oval-Medaille in der Form eines Gedenk-Pfennings prägen, deren erste Seite sein Brustbild, die andere aber einen in felsichter Wildnifs knienden Pilgrim mit entblöfstem Haupt und gen Himmel aufgehobenen Händen darstellt, über welchem aus den eröfneten Wolken der Name Christus strahlt, zu welchem er die beygesetzte Worte abschicket: Mihi omnia *). Ein sonderbarer Contrast mit des ehrgeizigen Philipps II. in Spanien bekannten Medaille, mit der Umschrift: Unus non sufficit orbis.

*) Köhlers Münz. Belust. T. I. p. 433.

28.

Der uneigennützige Fürstliche Reformator.

Graf Ludwig von Oetingen erbat sich den berühmten Theologen, D. Jacob Andrea, von dem Herzog, um die Reformation in seiner Grafschaft durch denselben einzuführen. Der Herzog gab dem Doctor Urlaub zu dieser Reise, zugleich aber auch einen Denk-Zettel des Innhalts: „Wenn er merken würde, dafs der „Graf unter dem Titel der Religion in die „geistliche Güter und Clöster wischen und „dieselbe an sich nehmen wollte, solle der „Doctor sobald aller fernern Handlung müssig „gehen und eilends sich wieder zurück und „nach Haus begeben". Diesen Zettel liefs D. Andreä bey seiner Ankunft dem Grafen durch ihren Canzler vorzeigen, und es that Würkung.

29.

Hof-Priester gegen einen Propheten, über die Publicität einer warnenden Weissagung.

Amos, ein jüdischer Prophet, der unter der Regierung des Königs Usias und Jeroboams lebte, weissagte zu Bethel offentlich von dem dem jüdischen Volk nahe bevorstehenden Unglück. Jeroboams Hof-Prediger Amazia, seines Ordens ein Priester vom Dienst des güldenen Kalbes, verklagte ihn darüber bey dem König, als einen Aufwiegler, und drang auf dessen Landes-Verweisung. Der König sahe aber den weissagenden Schafhirten mit Verachtung, die Klage als Amtsneid und seinen Hof-Prediger als einen Fuchsschwänzer an, und liefs den Schaf-Propheten weissagen, wo und was er wollte. Amazia hielt dafür, dafs entweder Hochmuth oder Hunger, oder beydes zugleich, die Triebfeder des ungebetenen Volks-Lehrers sey; da ihm nun der weltliche Arm des Königs nicht zu Hülf kommen wollte, so nahm ers, als Hof-Priester, von Amtswegen, auf seine eigene Hand,

diesem in seinen Augen verächtlichen Land-Caplan das Consilium abeundi zu geben. Er häufte dabey Stolz mit Spott. Wenns allenfalls der König von Juda ware, sagte er ihm, den könnte deine drohende Warnung noch eher treffen, und das mifsvergnügte Volk würde dich dafür füttern, um gegen ihren König loszuziehen; bey uns aber ists eine andere Sache, und über dem ist hier eine Hof-Capelle und Residenz, wo dergleichen Unfug gar nicht geduldet werden kann; packe dich also aus dem Land.

Der ernstliche und bescheidene Amos antwortete dem Hof-Prälaten: Ich bin nicht ein Mann von Ihrer Profession, lebe nicht vom Amt, bin ein Schaf-Hirte, esse Feigen, wenn mich hungert; was ich aber zur Nation spreche, geschieht aus Befehl Gottes. Zum Beweis aber, dafs meine Stimme Gottes Stimme sey, so verkündige ich dir, Augendiener und falschen Tröster, dein eigen fürchterliches Schicksal *).

---

*) Der Grundtext dieser Geschichte lautet, Amos VII, 12—17. nach Michaelis Uebersetzung also: Amazias, der Priester zu Bethel, schickte an Jeroboam, den König von Israel und liefs

ihm sagen: Amos fängt mitten im Israelitischen Lande Verschwörung gegen dich an, das Land kann bey seinen Predigten nicht ruhig bleiben; denn Amos sagt: Jeroboam wird durch das Schwerdt umkommen, und das Volk Israel aus seinem Lande weg in das Elend gehen. Auch sagte Amazias zu Amos: Du Seher, gehe hier weg, und fliehe nach dem jüdischen Lande, da kannst du Brod haben und weissagen; aber zu Bethel darfst du nicht länger weissagen, denn es ist ein vom König gestiftetes Heiligthum und eine Königliche Residenz. Amos gab ihm zur Antwort: Ich bin weder Prophet, noch Propheten-Sohn, sondern ein Hirte und steche, wenn es mir an Nahrung fehlt, Sykomorfeigen: Aber Jehovah hat mich von den Schaafen weggenommen und mir befohlen, seinem Volk Israel zu weissagen. Höre du nun den Ausspruch Gottes: Du sagest, weissage nicht in Israel, und lehre nicht unter dem Volk Isaaks! Dafür spricht Jehovah: Deine Frau wird hier zur Stadthure werden, deine Söhne und Töchter werden durchs Schwerdt umkommen, dein Land nach der Meſsschnure vertheilet werden, und du in einem unreinen Lande sterben; Israel aber wird aus seinem Lande weg ins Elend gehen.

30.

Abraham und Loth.

*

Abraham sprach zu Loth: Lieber, lafs nicht Zank seyn zwischen mir und dir, und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Gebrüder. 1. B. Mos. XIII, 8.

Zwischen den beeden Hessischen Häusern Cassel und Darmstadt walteten über die Erbfolge in der Grafschaft Hanau dreyssigjährige Streitigkeiten ob, die auf beeden Seiten mit vieler Verbitterung geführt wurden. Im Jahr 1756. ward durch gutdenkende Männer die Einleitung gemacht, dafs beyde in hohen Jahren stehende Fürsten an einem dritten Ort persönlich zusammenkommen sollten, in der eitelen Meinung, dafs dadurch der Grund zum Haus-Frieden gelegt werden würde. Die Zusammenkunft geschah auch würklich, und hatte das gewöhnliche Schicksal. Es wurde in den zwey kurzen Stunden des Beysammen-

seyns

seyns von Hunden, Pferden, Maitressen und Jugendstreichen gesprochen, und von der Haupt-Sache nichts. Der damalige Landgraf von Darmstadt, der auf alles, was ihm lieb und wichtig war, auf die Kayserin-Königin, auf einen grofsen Hirsch etc. Medaillen, Saü-Ducaten u. d. gl. prägen liefs, liefs auf diese Zusammenkunft auch eine Münze schlagen, zu deren Sinnbild er diese Geschichte zwischen Abraham und Loth, und zum Motto die angeführten Worte wählte. Das war auch just das einige, das der alte Mann bey dieser wichtigen Angelegenheit gethan; der Streit gieng aber nach wie vor fort, und ward, der Medaille ohngeachtet, durch ganz andere Werkzeuge erst zwischen den Kindern der zankenden Theile geschlichtet.

31.

Isaac und Rebecca.

*

Isaac — nahm die Rebecca, und sie ward sein Weib und gewann sie lieb. 1. B. Mose XXIV, 67.

So gehts bey allen Heurathen durch Procuration und nach gemahlten und beschriebenen Portraiten; er nahm sie und sie ward sein Weib, nur dafs der schöne Anhang: Er gewann sie lieb, nicht allemal nachfolgt. Doch finden sich auch tröstliche und erfreuliche Beyspiele, dafs Gott bey diesem nach dem Lauf der Welt-Angelegenheiten nicht allemal zu vermeidenden Gang der Dinge einen Herrn, der eines solchen Kleinods würdig ist, nicht zu kurz kommen läfst. Als Kayser Joseph seine erste Gemahlin zu Innspruck das erstemal erblickte, rief er vor Schrecken über ihre italiänische Gesichts-Farbe: Jesus Maria! und wie himmlisch glücklich ward diese kurze Ehe durch die Harmonie zwey so schöner, edler Seelen. Noch sahen wir die stillen Thränen, womit Er, mitten unter dem Schimmer

der deutschen Königs-Wahl, seinen Verlust beweinte und das Andenken dieser Freundin seines Herzens heiligte. Gleiches und noch längeres Glück ward dem guten König Georg von Engelland mit seiner Charlotte zu Theil; ein seltenes Bild von ehelicher Liebe, treuen Freundschaft, Anhänglichkeit, und häuslicher Glückseeligkeit.

Auch ich (wenn Thronen mit Hütten in Einer Linie stehen dürfen) war mit der Auserwählten meines Herzens so glücklich, wie Isaac; aber mit dem Unterschied: Ich gewann sie erst lieb, und dann nahm ich sie zum Weib*); und, Gott lob: Alsdann wurden wir erst immer mehr Ein Herz und Eine Seele; unsere Liebe immer inniger, unser Vertrauen fester, unser Band unzertrennbarer, wir uns beyde unentbehrlicher; unsere Gesinnung schmolz immer mehr zusammen, unser Wunsch ward immer einträchtiger; wir lebten eins

*) Secundam uxorem duxi virginem nobilem pulcherrimamque, quæ adeo ad meam vivit consuetudinem, ut nescias, istane priorem, anne hanc illa, utra alteram in amando obsequendoque æquet an superet? schreibt Agrippa Epist. 60. L. III. p. 818. Und mit vollem dankbarem Herzen kann ich es ihm nachsprechen.

vors andere, und eins in dem andern; es war nur Eine Masse unsers gemeinschaftlichen Glücks, und wir gelobten uns oft, auch in der Ewigkeit noch unzertrennbar zu leben.

32.

Josua.

*

Sey getrost und unverzagt; sey nur getrost und sehr freudig; siehe, ich habe dir geboten, dafs du getrost und freudig seyest; lafs dir nicht grauen, und entsetze dich nicht. Josua I, 6. 7. 9.

Die erste Amts-Gabe eines Knechts des Herrn ist die Plerophorie, der sich selbst und seiner Kraft bewufste Muth, die Zuversicht und Ueberzeugung: Ich werde das thun, ich kann das thun, darum, weil mirs befohlen ist, zu thun. Alles, was wir sollen, das sind lauter Sachen, die wir gerne machen, und die man machen kann; die Virtus activa, da man nicht blos sieht, bewundert und denkt an die grofse Thaten des Herrn, sondern da man, mit wenigerer Reflexion, aber

thätigern Kraft, thut, was er haben will. Daher kam es, dafs Gott den Josua, der ein so vieljähriger Augenzeuge der Wunder gewesen, die Gott durch Mosen an seinem Volk bewiesen, nun erst in seinen gesetzten Jahren auflodert und ihm so wiederholt befiehlt, guten Muth zu haben. Josua hatte sich bisher passiv und als ein Diener und Adjutant von Mose gehalten; nur ausgerichtet, was ihm mittelbar durch diesen Knecht des Herrn befohlen war. Nun sollte er selbst Heerführer seyn und an die unmittelbare Stimme des Oberhaupts dieser Theokratie gewöhnt werden. Da ward ihm zum Sigel seiner Installation, zur Instruction seines neuen grofsen Berufs, die herrliche Verheissung zu Theil: Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen; der Befehl folgte aber nach: Sey getrost und unverzagt. Ich besinne mich, vor vielen Jahren mit dem tiefdenkenden und bescheidenen Helden Laudon eine Unterreredung darüber gehabt zu haben: Was in der Seele eines Mannes vorgehe, der, mit grofsen Gegenständen umringt, augenblicklich entscheidende Entschliessungen fassen soll; und erhielt von ihm die kurze und bedeutende Antwort: Da besinnt man sich nicht

viel, man sieht und schlägt. So denkt, so handelt ein Gideon, ein Laudon an der Spitze seines Heers; so handelt auch in unkriegerischen aber verworrenen Situationen ein jeder, den der Herr würdigt, ein Werkzeug seiner Befehle zu seyn. Gesteift auf den Grund-Gedanken: Er hat mir versprochen, mit mir zu seyn, greift er durch mit Muth und Kraft, wo andere mit aller ihrer bedächtlichen eigenen Weisheit wanken, und zuletzt doch untersinken. Der Held wird aber nur von Helden verstanden.

*

Siehe, wir sind in deinen Händen; was dich gut und recht dünket, uns zu thun, das thue. Josua IX, 25.

So weit, zu dieser unumschränkten, zuversichtlichen, vertrauensvollen Ergebenheit muſs es bey einem Knecht des Herrn kommen, der sich seinem Dienst ganz mit Leib und Seele widmen will. Was dich gut dünket, das thue; der Gedanke, daſs es recht gethan seyn werde, geht dabey allemal voraus. Man traut ihm eben auf alle Wege, auf Schritte des Lebens, darum, weil man in seinen Händen ist. O welch beruhigender und über

alle Dunkelheiten des Gemüths erhebender Gedanke, wann solcher einmal dem Herzen recht tief eingeprägt, wann er zur Grund-Maxime geworden ist. Wie viele Sorgen, Noth und Mühe, kann man dabey ersparen, und seinen Gang leicht und mit muntern Schritten weiter gehen.

Dir geb ich heute, mich ganz aufs neue hin,
Mit mir zu machen, was dir beliebet;
Von mir zu nehmen, was dich betrübet.

Bestellet Männer, die der Höle hüten; ihr aber stehet nicht stille, sondern jaget euren Feinden nach. Josua X, 18. 19.

Ein Knecht des Herrn muſs seine Destination ganz genau wissen, und, wann er sie weiſs, ihr mit blindem Gehorsam treu seyn. Der der Höle zu hüten hat, erfüllet, wenn er treu ist, seinen Beruf so wohl, als der Feinden nachjagt und mit Sieges-Palmen zurückkommt. Da gilt keine eigene Wahl, es sey, um aus Gemächlichkeit entweder zu ruhen, oder in eigenem Trieb zu würken und zu streiten. Nur Treue ists, was unser Herr von uns fordert, in jedem Augenblick, in jedem Posten, wohin Er uns stellt.

Er wird uns selber leiten, den Weg bereiten und mit den Augen deuten, auf mancherley, obs etwa Zeit zu streiten, obs Rasttag sey? Wir sehen schon von weiten die Grad und Zeiten von unsern Seeligkeiten; nur treu! nur treu!

*

Es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr geredet hatte; es kam alles. Josua XXI, 45.

So konnte Josua nach langjährigem ausharrenden Warten sagen; nach vielen überstandenen Proben des Glaubens, worunter auch solche waren, dafs er seine Kleider zerrifs, Staub auf sein Haupt warf und zum Herrn schrie: Ach mein Herr, was soll ich sagen? — Was willt du denn bey deinem grofsen Namen thun? Und am Ende des Laufs heifst es doch im Jubel-Ton: Es fehlte nichts, es kam alles.

Du wirst uns ganz gewifs vollenden, drum lassen wir uns deinen Händen, und sind getrost in unserm Lauf. Giebts noch zu dulden und zu tragen, so dürfen wir dirs kindlich sagen, dein treues Herze nimmt es auf.

33.

FRAGMENTE

VON

GEDANKEN

ÜBER DAS

TOLERANZ-WESEN.

1782.

Ein jeder Stand und Classe der cultivirten menschlichen Gesellschaft macht sich nach und nach, zu ihren besondern Absichten, auch eine besondere Art zu sehen, zu denken, zu empfinden, unter sich selbst und gegen andere zu handeln, eigen, und pflanzt solche unter ihren Mitgliedern fort, deren ganzer Innbegriff mit dem Namen Geist bezeichnet wird.

Die Denk- und Handelsweise ganzer Nationen heifst: National-Geist; ihre gute Seite: Patriotismus, Vaterlandsliebe; ihr Abweg: Nationalstolz, Nationalhafs etc.

Beym Soldatenstand, bey grofsen Gerichtshöfen und Repräsentanten eines ganzen Volks, Collegien etc. Esprit de Corps, Collegialgeist, Landschaftsgeist; Gemeingeist.

Beym Handelsstand: Kaufsmannsgeist.

Bey der unsichtbaren Kirche: Geist der Religion, Geist des Christenthums, Geist der Liebe; bey den geschlossenen Religions-Gesellschaften: Kirchengeist; in seinen Würkungen und Abarten: Parthiegeist, Sectengeist, Verfolgungsgeist, Geist der Curiæ Ro-

manæ, Geist des Pabstthums, Geist der Clerisey, Pfaffengeist.

Im Reich des Denkens haben wir den philosophischen Geist, Freygeister, Schongeister, den Spottgeist.

In der sogenannten grofsen Welt zeigt sich der Hofgeist, Weltgeist; und von jedem einzeln Hof weifs man seinen eigenthümlichen Geist zu characterisiren.

Geist der Freyheit, Republicanischer Geist, Geist des Aufruhrs, Geist der Unabhängigkeit, Geist der Knechtschaft, Geist der Gesetze, Geist des Patriotismus, der Schwelgerey, der Unordnung, der Verwirrung, der Rechthaberey, des Libertinage, u. s. w. sind eben so vielfache einzele Abstractionen und Schattirungen der ganzen Nationen, Gesellschaften und politischen oder moralischen Verfassungen.

Alles heifst Geist; man giebt aber gute und böse Geister zu. Unsere minder höfliche und abgeschliffene Voreltern haben die ihnen mifsfällige Denkungsart gemeiniglich mit dem Beywort: Teufel bezeichnet (malus Genius); daher kennen wir den Soldaten-Teufel, Hoffarts-Teufel, Hochmuths-Teufel u. s. w.

Da sich bey jeder Classe von Menschen dieser Geist auf besondere Interessen des Verstandes oder des Beutels, oder beyder zusammen, gründet, und dieses Interesse ohne einträchtige Denk- und Handelsweise nicht erreicht noch erhalten, am allerwenigsten das Gleich- und Uebergewicht gegen andere behauptet werden könnte, so entsteht daraus eine beständige Friction der Geister unter einander; und im Ganzen kann man immer sagen: Es ist bellum omnium inter omnes, nur dafs er nicht, oder doch nicht immer, mit kriegerischen Waffen der Kunst, des Verstandes, der Ueberredung, Verführung, mehr oder mindern Zwangs, List und Betrugs geführet wird.

Man sagt von einer Denkungsart und Parthie und Gesellschaft, dafs sie die herrschende ist, wann sie die sichtbare Oberhand über die andere hat, wann diese nicht mehr die Concurrenz mit ihr halten können.

Welcher Geist diese Oberhand behaupten, seinen Zeitgenossen, Landsleuten und Untergebenen seine Denk- und Handelsweise beybringen oder aufdringen und andere zum Du-

cken, Dulden und Schweigen zwingen kann, der giebt seiner Zeit, seinem Land, seinen Einwohnern den Namen. So sagt man von dem Preussischen Staat: Da herrscht der Soldaten-Geist, worunter man blinden Gehorsam, genaue Ordnung und allgemeine Beredsamkeit versteht. In Hamburg herrscht sonst der Pfaffen-Geist, nun der Kaufmanns-Geist.

*

Da die Seele und das Gemüth des Menschen jedes guten oder schlimmen und schlechten Eindrucks fähig ist, so kommt es auf die Kraft und Kunst des Manns, des Obergeists an, der die untergeordnete passive Geister stimmen, den Ton in sie bringen und angeben, und ihre Harmonie zuwegebringen kann. Diese Operation heifst Begeisterung. Sie kann nur vorübergehend seyn, sich nur auf eine einzele Sache, Person und Zeit beziehen; sie kann also auch bleibend und unvergänglich dauerhaft werden, so weit das Werk eines begränzten menschlichen Geistes an sich selbst unvergänglich genennt werden kann.

*

Wie zu Einer Zeit von mehreren Geistern

höherer Ordnung und Kraft, zu einerley Zweck, mit einerley Mitteln, obgleich zuweilen verschiedenen Methoden, gearbeitet wird und ihre Bemühung durchdringt, so wird daraus Geist der Zeit, Geist des Jahrhunderts.

*

Wo ein Volk, eine Menschen-Gesellschaft, eine mehrere Zahl schon ihre festgestellte, mithin fortgepflanzte, angebohrne Begriffe, oder doch Glauben, Vourtheile, Interessen etc. hat, und darinnen täglich genahret und bestärket wird, da kann die Umstimmung nur durch den Verstandsweg, durch Ueberzeugung, es sey nun mit Wahrheit oder Irrthum; jenes heiſst Erleuchtung, dieses Verführung.

Bey beyden bleibt aber Begeisterung allemal das Vehiculum, um den Menschen die Köpfe auf eine andere Seite zu drehen, um sie über-oder untersichtig, blind oder sehend, schwindlich oder nachdenkend, um sie ihre wahre oder vermeinte Interessen verläugnen oder gar vergessen zu machen.

*

Es giebt aber auch Nationen, Länder, Gesellschaften, Collegien, die gar keinen Geist,

keine bestimmte Begriffe, kein fixirtes Interesse, keine eigenthümliche Denk-und Handelsweise haben; mit denen man machen kann, wie und was man will. Da ist, was sonst Pensylvanien war; man kann drauf bauen und pflanzen, was, und ausrotten und umhauen, wo man will. Da brauchts wenig oder gar keine Begeisterung, sondern nur, wie Carl der Grofse die Sachsen heerdenweis an die Elbe führen und taufen liefs; und nun hiessen sie Christen, und ihre Nachkommens wurdens, oder Paraguayische Jesuiter-Disciplinen. Zwang vertritt da die Stelle der Logic, und der Verstand kommt hinter drein, wann der Wille erst gebeugt und überwältiget worden.

*

Kein Held kann einen glücklichen Feldzug führen, keine Schlacht gewinnen ohne Gehülfen und Untergebene; er braucht ihnen defswegen nicht seine geheime Plane mitzutheilen, aber seinen Geist mufs er ihnen mittheilen; durch Inspiration sie zur innigen Theilnehmung und Aufopferung eigenen Willens, ja Leib und Lebens vermögen. Ohne ähnliche Operation kann keine Revo-

lution

lution in den Köpfen der Menschen zuwegengebracht werden; es gehören Mittels-Personen, Werkzeuge dazu, Räder, welche eingreifen, um die ganze Maschine in Bewegung zu setzen, wann gleich nur Eine Haupt-Triebfeder vor alle vorhanden ist.

Wenn zwo Massen von gleichen Kräften des Verstandes und der Macht, aber getheiltem Interesse, an einander gränzen, auf einander stoſsen, oder gegen einander würken, ohne daſs eine die andere überwiegen oder überwältigen kann, so entsteht daraus das Gleichgewicht.

In dem politischen Sinn, unter den Europäischen Völkerschaften, heiſst es die Balance, das Gleichgewicht, die Wagschaale von Europa.

In kaufmännischem Verstand wird es die Handlungs-Bilanz genannt.

In religiosem Sinn nennt man die zwo herrschende Religionen, und die Modificationen unter beyden, Simultaneum.

Wann eine Religions-Parthie nicht stark genug ist, die andere völlig zu unterdrücken oder auszurotten, oder zu gescheut und bil-

lig ist, um solches thun zu wollen, oder politische Gründe und Verbindlichkeiten in der Mitte liegen, um solches thun zu dürfen; so heiſst die erste die herrschende, und die andere die tolerirte.

Es kann durch Verstandes-Kräfte oder durch Gewalt, oder durch beydes zugleich aus einer herrschenden Parthie eine nur tolerirte, und durch eben diese Mittel aus einer anfänglich tolerirten eine herrschende werden.

Es giebt Grade und Granzen der Herrschaft, und eben so auch der Toleranz; so wie es Monarchien, Aristokratien und Democratien in den Regierungen; Tyrannen, Despoten und Landes-Väter unter den Regenten; Alleinhandel, offenen Handel und Privilegien in dem Commerz, Dictatoren, Originale, Nachahmer und Nachbeter im Reich des Verstandes giebt.

*

Eigenliebe, Eigensinn, Eigennutz ist dem Menschen angebohren; wer herrschen, wers dem andern abgewinnen kann, thuts gerne; jeder ist gerne so reich, so ruhig, so frey, als ihm zu seyn möglich ist; niemand unterwirft sich gern einem andern, und wann ers

aus Noth oder um seines Vortheils und Erhaltung thun mufs, so sucht er sich doch seine Lage so leidlich zu machen, als möglich; anders sucht der Uebermächtige und Herrschende seine Herrschaft und Vorzug so unverlezt als möglich zu behaupten, und so viel er mit Gewalt oder List kann, zu erweitern, und die Nachlässigkeit, Sorglosigkeit oder Tummheit des andern zu benutzen. Nie wird aber der herrschende Theil sich seines Uebergewichts begeben, seine Vorrechte mit andern theilen, oder ihm ungebrauchte Rechte zugestehen, als wann er aus Noth, Zwang und Gefahr mufs, oder aus Selbstgefühl von Eigennutz und Zuwachs von Vortheilen dazu bewogen wird.

Aber auch im leztern Fall ist auf Verstand und Willen der gröfsern, und auf Grofsmuth und Billigkeit der geringern, aber durch persönliche Interessen geleiteten, Zahl nicht zu rechnen, sondern es mufs eine Auctorität ins Mittel treten, die jene folgen und diese es leiden macht.

Dieses zu bezweifeln, hiesse Geschichte aller Religionen, selbst die der christlichen von

Constantins des Grofsen Zeiten an, läugnen wollen.

Davor ist nun durch die Europäische Staats- und Länder-Verfassung, im Ganzen gesprochen, je länger je mehr gesorgt. Leib und Leben, Hab und Gut, Besitz, Genufs und Verlust des Vermögens und jedes zeitlichen Wohlstands und Glückseeligkeit, Ehre und Schande, Rechte und Freiheit, Freiheit zu denken und zu handeln, Religion und kirchliche Verfassung, Liebe und Hafs, Duldung und Verfolgungs-Geist, ist nicht mehr Privat-Eigenthum einzeler Menschen, Familien und Gesellschaften, sondern in der Hand, Macht und Gewalt der Regenten, oder, wie man es, um das eiserne Joch zu vergulden, heut zu Tag nennt, des Staats und der despotischen Verwalter des Staats.

Cujus Regio illius religio, ist ein alter, tausendmal bestrittener und verworfener, aber durch tausend Erfahrungen bestätigter, immer wahr, selbst in seinen Abweichungen und scheinbaren Widersprüchen wahr bleibender Satz.

(Hier hört auf, wo der eigentliche Anfang seyn sollte.)

34.

Herzog Carl Augusts zu Sachsen-Weimar christliche Verordnung wegen eines am Char-Freytag zu feyernden allgemeinen Bufstags, den 1. März 1782.

Aus dem gedruckten Original.

V. G. Gn. Wir Carl August, Herzog zu Sachsen etc. Entbieten etc. Unsern Grufs, Gnade und geneigten Willen. Die Worte, die unser sterbender Erlöser Einem der Uebelthäter sagte, mit dem er gecreuziget war: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn, geben uns die fröhliche Aussicht, dafs unmittelbar hinter den dunkeln Schatten des Todes das Paradies bereitet seye, denen die Gott im Leben suchten und liebten. Sie sind daselbst mit Christo ihrem Herrn, der für sie starb, der zuvor hingieng, sie zu empfangen, und die letzte Thräne von des Sterbenden Auge trocknet. Kein Schlaf, kein ödes Todtenreich kann uns aufhalten; wir sind bey ihm in seinem

Reich. Unser Geist ist, wie der Seinige, in den Händen des Vaters.

Da aber eben diese tröstende Worte auch eine gemeine Stütze der Sicherheit zu seyn pflegen, dafs man als Uebelthäter leben, und, wenn man sich in der letzten Stunde mit einem kurzen Wunsch und Seufzer zu Chrisro wendet, doch als ein Gerechter sterben und in sein Reich eingehen könne: So haben Wir zu Feyer des künftigen Bufs- und Karfreitags diese Worte und ihren Innhalt sowohl zum Trost der Bufsfertigen, als Freche und Verstockte fürm Mifsbrauch derselben zu warnen, in Gnaden verordnet, und wollen, dafs gedachter Todes- und Begrabnifs-Tag Jesu Christi, das stille Fest der Versöhnung der Welt, auch mit stiller Andacht, Dankbarkeit und Selbstprüfung also begangen werde.

Der weitere Innhalt betrifft Art und Zeit des Gottesdiensts und der abzusingenden Lieder; welches übergangen wird.

35.

EMPFINDUNGEN, VERLANGEN

UND

HOFNUNGEN

MEINES HERZENS.

BEICHTE UND ABSOLUTION

bey den damaligen Lästerungen, Verläumdungen und Verfolgungen meiner literarischen Feinde,

im Jahr 1767. und folgenden.

Zerhackt von Dornen bis aufs Blut,
Macht deine Streiter munter;
Geschimpft mit Simeit'scher Wuth
Bringt von den Höhen runter.
Von Lob und Beyfall eingewiegt
Macht, dafs der Feind am leichtsten siegt;
Der Wolf nur weckt die Schaafe
Aus allzusicherm Schlafe.

Hoch safse schon mein stolzes Ich
Auf selbst erbautem Throne,
Und jeden Morgen sagt es sich:
Herr! deines Lebens schone!
Im Tempel, wo der Rauch-Altar
Des eignen Ruhms errichtet war,

Da goſs ich güldne Kälber,
Und opferte mir selber.

*

Nun heiſsts: Philister über dir!
Es ist uns doch gelungen;
Der uns gehöhnt, den schlagen wir
Jetzt todt mit unsern Zungen.
Gott seys gedankt! es sind doch ja
Philister nur, nicht Delila;
Auch unter dem Erliegen
Wird noch die Wahrheit siegen.

*

Sie reissen nur am Oberkleid
(O! wär es schon in Stücken!)
Der dünnen Selbst-Gerechtigkeit,
Doch weiter wirds nichts glücken;
Die Brust ist in den starken Schild
Des Senfkorn-Glaubens eingehüllt,
Und vor dem Creuzes-Zeichen
Muſs der Verkläger weichen.

*

Sie schlagen auf der Wahrheit Mund
Und schelten mich: Vermessen;
Der Eifer, Herr! um Deinen Bund,
Der hatte mich gefressen;
Und mein Gebein, das weissest Du
Allwissender! hatt' keine Ruh:

Ich sah' getaufte Rotten
Des Christen-Glaubens spotten;

*

Ich sah' manch hart gedrängtes Land
Tyrannenhaft regieren,
Der falschen Staatskunst Zauberhand
Der Unschuld triumphiren;
Auf Canzeln ungeweyhten Mund,
Im Priester-Rock den stummen Hund,
Den Prediger der Lügen
Das arme Volk betrügen.

*

Da wards um meine Seele bang,
Ich konnte nicht mehr schweigen;
Dein Treiben war es, das mich zwang;
Wer reden kann, mufs zeugen.
Dem Satan kann ich nichts gestehn,
Den Bösen ist ihr Recht geschehn;
Nur dein durchdringend Auge
Sieht, was daran nicht tauge.

*

War meine Saat nicht Deine Frucht,
So lafs mein Werk verderben;
Lafs alles, was sich selber sucht,
In deinem Tod ersterben.
Nimm alle meine Fehler hin
Und gieb mir Deinen Lammes-Sinn;

Lafs, um Dich zu bekennen,
Kein wildes Feuer brennen!

*

Nun, Abba, schlage vaterlich!
Ich fall in Deine Armen,
Defs, den Du züchtigst, wirst Du Dich
Auch wiederum erbarmen.
Dir ist des Herzens tiefer Wust
Mehr, als mir selber, noch bewufst;
Doch, wär' ich nicht der Deine,
Du machtest mich nicht reine.

* * *

Ja! beug mich tief! bey Dir ist gut, sich beugen;
Das Gold wird klar durch Deine Schmelzer-Glut;
Dann mufs des Brüder-Feinds Verklagen schweigen,
Du selbst machst unsre Fehler wieder gut.
Dir darf man alles beichten,
Du darfst uns ganz durchleuchten,
So schlecht wir immer seyn,
So schmerzlich wir uns unsers Elends grämen,
So thränend wir uns unsers Undanks schämen;
Du liebst, vergiebst, bleibst treu und hilfst und machst uns rein.

*

O Tiefen des Erbarmens! Eine Seele,
Fürwahr! sie kostet deine Gottes-Macht,
Dafs deine Gnaden-Wahl an ihr nicht fehle,
Bis Du sie ganz hindurch zum Ziel gebracht,
Um aller Feinde Sichten
Allmächtig zu vernichten,
Der finstern Kräfte List
Mit Hirten-Treue von uns abzuwehren,
Dem Geist, nach dir sich sehnend, zu bewähren:
Dafs Du der Deinen Haupt und Herr und Sieger bist.

*

O! zähle nicht die Menge meiner Schulden;
Schau, Herr! nur meine tiefe Armuth an;
Du Vater-Herz voll unermefsnen Hulden,
Sieh', auf den Bürgen, der sie zahlen kann.
Sein Priesterliches Beten
Wird auch noch mich vertreten,
Und du verwirfst mich nicht!
So lang ich noch werd Jesus lallen können
So lange darf Dich ich auch Abba! nennen,
Und du verstofsst mich nicht von deinem Angesicht.

x

Ich wollte gern, doch kann ich nichts versprechen;
Der Geist ist willig und das Fleisch ist schwach;
Wird aber einst die Hütte völlig brechen,
So höre Du der Seufzer letztes Ach
In meinen Todes-Stunden,
Du Haupt voll Blut und Wunden,
Und drück dein Siegel drauf;
Sprich: Deine Sünden sind, mein Sohn, vergeben;
Dein Glaub hat dir geholfen! du sollst leben!
Nimm den erlösten Geist in deine Arme auf!

Bey
neuen, langen und schweren
Amts- und Dienst-Leiden
von 1780. an bis 1790.

*

Den 5. Oct. 1781.

*

Er hilft! Er hilft gewiſs! mein Herz ist stille,
Und traut's der Allmacht seiner Gnade zu;
In Ihn versenket sich mein ganzer Wille,
Und so genieſst mein Geist der wahren Ruh.
Will Unmuth mich bedecken
Und nah't des Zagens Schrecken
Der schwachen Seele sich,
So wein' ich an Sein Herze
Mit sünderhaftem Schmerze:
Sey Du mir nur nicht fürchterlich!

*

Gott Lob! ich weiſs und glaub's, daſs Er mich höre,
Und daſs mein Fleh'n zu Seinem Herzen dringt,
So wohl, wann es ein thränend Miserere
Als wann es Ihm ein Hallelujah singt.

Er siehet mich im Staube;
Er sieht mich, wenn mein Glaube
In Hofnung triumphirt;
Blind will ich Ihm vertrauen,
Bis Er auch mich zum Schauen
Durchs Thränen-Thal hindurch geführt.

*

Verherrlichter! mein Herr und Gott! Du Beter!
Der nun zur Rechten unsers Vaters steht,
Und als mitleidig mächtiger Vertreter
Für jeden Deiner armen Brüder fleht;
Daſs ich kann trostreich prangen,
Hast Du ohn' Trost gehangen,
Fürwahr! Du läſsst mich nicht!
Noch gilts um wenig Stunden,
So hab ich überwunden;
Ich glaube! Herr, ich laſs dich nicht!

*

Den 5. Merz 1786.

* *

Erquicke doch mit Deinem Frieden
Mich deinen armen Invaliden!
Du sprachst: Kommt her zu mir, ihr Müden!
Nun bin ich da.

Der

Der Seele dürstendes Verlangen
Wünscht, nur an dir allein zu hangen,
Dich, Freund der Seelen, zu umfangen;
Komm, werde nah'

*

Dem Herzen, das nach dir sich sehnet,
Um Gnaden-Blicke vor dir thränet;
Ich bin ja doch an dich verwöhnet.
Wer ist, wie Du?
Ein Blick! so wird mein Geist erquicket
Und über Erden-Noth entrücket,
Und leicht, was oft den Pilger drücket.
Bey dir ist Ruh!

*

Sanft ist dein Joch, man darf es wagen,
Die leichte liebe Last zu tragen;
Du hilfst sie Selbsten willig tragen
Und stärkst den Muth.
Du sprichst uns los vom Druck der Sünden,
Du läfsst die Seele Ruhe finden
Und täglich hilfst du überwinden;
Zuletzt geht alles gut.

* * *

*

Den 1. Septemb. 1790.

*

Endlich wird nach langem Weinen
Meine Sonne wieder scheinen!
Endlich wird aus schweren Leiden
Seeligkeit der reinsten Freuden!
Endlich wird mein Glaube siegen!
Hofnung wird mich nicht betrügen!
Endlich kommen noch die Stunden,
Wo des Herzens tiefe Wunden
Sind geheilet und verbunden!
Endlich werd ich, voll Vertrauen,
In Gott meinen Retter schauen!
Endlich wandelt lange Plage
Sich in frohe Lebens-Tage!
Endlich werden Sieger-Cronen
Das geduld'ge Warten lohnen,
Und ich werd in tausend Weisen
Gott für alle Leiden preisen!

* *

III.

A L L E R L E Y.

I.

UEBER DIE

MENSCHLICHE SCHWACHHEITEN.

An eine Dame in Wien.

1765.

*

Sie wollens also, weise und aufgeklärte Freundin, dafs ich Ihnen von den menschlichen Schwachheiten was vorsagen soll. Wie schwach mufs aber derjenige selbsten seyn, der ein für unsere Eigenliebe so wenig schmeichelhaftes Gemählde entwerfen soll? Ein Meytens, der die entkräfteten Züge eines Sterbenden mit so kühnem Pinsel hinmahlt, mufs der selbst die Schrecken des Todes empfunden, selbst die Angst der letzten Stunden erlebt haben? Ein Swieten, um unser ganzes Vertrauen zu gewinnen, mufs er selbst alle die Krankheiten an sich ausgestanden haben, ehe seine wohlthätige Hand die Wallungen eines kochenden Bluts beobachtet; eine Mutter, wie Sie, um Herz und Geist einer blühenden Jugend von zartester Kindheit an zu bilden, mufs sie weniger glücklich vermählt seyn, um aus eigener Erfahrung den Jammer einer übelgerathenen Ehe beweisen zu können? Um, wie Laudon, Schlachten zu gewinnen, mufs man vorher erst selbst geschlagen worden seyn?

Nein, nein, es gilt nicht um übertrie-

bene Forderungen, noch lächerliche Bedingungen. Um von dem Menschen zu reden, bedarf es nur, wahrhaft zu seyn, sich selbst kennen zu wollen, unpartheiisch gegen sich selbst, gerecht und mitleidig gegen unsere Brüder und Schwestern zu seyn.

Wir sind alle krank, der eine ists nur mehr, der andere weniger. Es würde dem Lahmen sehr übel stehen, sich über seinen blinden Bruder lustig zu machen, und dem Bucklichten, sich über seine schielende Schwester aufzuhalten.

Noch mehr — Wir sind schwach gebohren. Nur durch Hülfe anderer Mittel werden wir stärker.

Was ist also Schwachheit?

In geistischen Materien zu bestimmt zu sprechen, ist oftmals mifslich; erlauben Sie, dafs ich nur vergleichen dürfe.

Man ist defswegen nicht immer krank, wenn man schwach ist. Die Schwachheit kann eben so wohl die Folge einer langen und hartnäckigen Krankheit seyn, als sie zuweilen blos die Folge von einer sehr zärtlichen und reizbaren, übrigens aber gesunden und zu allen Verrichtungen des menschlichen Lebens

fähigen Zusammensetzung des Baus eines Körpers ist.

Der wird schwach gebohren, in den ersten und zärtsten Keimen seiner Existenz; der scheint mit Riesen-Nerven erschaffen zu seyn, und hat kaum die Kraft eines Bebe, des geliebten Zwergen des Königlichen Menschen-Freunds; der ist stark, wie ein Held, entkräftet sich aber selbst so lange, bis er an Krücken gehet; der blüht wie eine Ceder, und sein Arzt ordinirt ihm durch einen Mifsgriff von Einsicht seine halbe Schöpfung weg, die er in dieser Welt nie wieder findet; der arbeitet, jener grämt, dieser studirt, jener reutet, ifst, trinkt und liebt sich um seine Kraft; zuletzt sind sie alle in dem einen grossen Spital, jeder ist aber auf einer andern Strafse und zu einer andern Thüre hineingekommen; jeder erfordert andere Pflege und Genesungs-Mittel; wenn der eine stärkende Curen braucht, so bedarf der andere die strengste Enthaltung; verdient dieser die starkste Zucht, so ist nur Mitleiden, Nachsicht und Sanftmuth, womit jener andere behandelt werden mufs.

Die Seele hat ihre Gebrechen und Krankheiten; diese sind eben so verschiedenen Ur-

sprungs, und eben so unterscheidend zu beurtheilen und zu behandeln, als die Schwachheiten des Cörpers. Unter unsern Brüdern und Schwestern, denen wir aus Höflichkeit eine Seele nicht absprechen dürfen, finden sich so viele, die drey Viertel Thier und nur ein Quart Mensch sind, dafs der fromme Gellert ihnen insgesammt die Grabschrift gemacht: Er lebte, nahm ein Weib und starb.

Das Schicksal, oder, wann Sie wollen, die grofse Herren spielen manchmal mit diesen menschlichen Puppen, hängen ihnen Titel, Bänder und Gott weifs um — — Tritt nun ein solch vornehmer Besenstiel in die Mitte von würklichen Menschen, und der unwissende Freund frägt nach seinem Namen, so raunt ihm sein bescheidener Nachbar still ins Ohr: Es ist der Herr von **, ein schwacher Mann. Fragt er eine Dame, so fafst sie es noch bündiger: Es ist ein einfaltiger Narr.

Schwacheit und Narrheit ist freilich unterschieden; man kann schwach seyn, ohne ein Narr zu seyn; höchstens ist mans nur von seiner Frau und Hausgesind; ein schwacher Geist aber, den eine unglückliche Wahl zum Vorsteher von andern, zu Behand-

lung von Geschäften gesetzt hat, ist nicht nur ein beschwerlicher, sondern ein schädlicher und gefährlicher Narr.

Wenn man Leute von diesem Schlag Menschen betrachtet, so geräth man in die Versuchung, zu glauben, dafs die Natur über der Schaffung ihrer Seelen verstört worden, dafs sie nicht ganz damit fertig werden können.

Welche Reihen von Betrachtungen würden sich in der nähern Beleuchtung der besondern Schwachheiten des Geschlechts, des Temperaments, der Erziehung, des Stands, der Lebensart u. s. w. darstellen? Doch Sie wollen kein Sauerkraut von durcheinander gekochten Systemen; Sie wollen nur wissen, was Ihr Freund von menschlichen Schwachheiten denkt; und das soll, das wird er Ihnen aufrichtig bekennen.

Es lautet sehr schön, sehr prächtig und stolz, wenn man sich selbst als den noch unüberwundenen Sieger darstellen kann. Der verwundete, aber nicht überwundene Soldat ist auch in moralischem Sinn kein zu verachtendes Lob. Aber wie? die Beate eines Gellerts preifst den schönen Kindern, deren Grofs-Tante sie seyn konnte, ewig ihre eigene Tugend zum Muster der Nachfolge an, und

wider Willen muſs man ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen; das einige, so den ganzen Stand der Sache ändert, ist dieſs: Beate lobt eine Tugend, welche von ihrer garstigen Jugend an bis in ihr runzlichtes Alter kein einiger unsers Geschlechts anzufechten sich die Mühe geben mögen; nun aber, nun wird ihr die ganze Welt zu eng: Im Februar klagt sie, wie Rochepine die Zweyte, schon über Hitze; im sechzigsten Jahr ihres Alters wünschst sie mit König Stanislaus ins Feuer zu fallen, nicht, um aus Liebe des Nächsten zu verbrennen, aber, wie eine gebratene Heilige zu sterben.

Niemals laſst sich besser den Helden machen, als im Winter-Quartier; da hat der immer den groſsten Muth, so der erste ist, die Fahne wegzuwerfen, wenn ihn sogar ein Daun ins Feuer commandirt, mittlerweile die Laudons künftiger Zeiten zu Mariahülf in der Mansarde sitzen, um sich, verhüllt in ihre groſse Seele, den Puls zu fühlen: Ob er am Tage des Donners noch eben so gelassen schlagen werde, als der Puls des Cammerherrns vom Dienst, wann er am Grün-Donnerstag den zwölf armen Sündern die

irrdene Schüssel auf die allerdemüthigste Tafel setzt.

Lepidus kann sich nicht genug verwundern, dafs der stolze Alidor viele seiner dem Staat so kostbare Stunden auf Kindereyen verwendet; dafs er in der Beherzigung über die Stikerey eines Kleids, über die Zeichnung einer Spitze, eine Zeit verschwenden mag, die ihm viel zu langweilig würde, wenn er sie in dem Staats-Rath seiner Monarchin zubringen mufste. Er schilt ihn ohne Bedenken einen leichten Kopf, eine kleine schwache Seele, ohne zu bedenken, dafs eben diefs Genie, das Bagatellen als ernsthafte Dinge zu behandeln scheint, mit Einem Falken-Blick das ersieht, wozu andere warm eingehüllte Häupter Monathe lang nöthig haben, um die langsame Resultate ihrer bleyernen Seele in Ordnung zu bringen.

Es ist ein altes Sprüchwort: Mancher traut seinen Schultern mehr zu, als sie tragen können; die darinnen liegende Maxime ist: Lade dir also weder selbst zu viel auf, noch leide, dafs es von andern geschehe.

Billig sollte man jedem vernünftigen Menschen zutrauen können, dafs er gern so wenig schwach, dafs er gern so stark, als möglich,

wäre; die Erfahrung spricht aber offenbar dagegen. Jeder empfindet die Noth, die Qualen seiner Leidenschaften; er kennt zum voraus und oft schon aus wiederholten Proben, die damit unausbleibliche Gefahren und Schaden; er fühlt in sich selbst sogar die Möglichkeit, sich augenblicklich loszureissen. Es ist nur Ein Faden, der entzwey sollte; er ist aber der Löwe, den ein Kind an diesem seidenen Faden führt. Er wehrt aus allen Kräften, dafs ihm andere nicht den für ihn, für seine Ruhe und Wohlfarth so wichtigen obgleich geringen Dienst leisten, diefs Band zu zerschneiden; er will ein Gefangener seyn. Und wer ist dieser Bedauernswürdige? Etwa ein Simplicius, einer aus den Vorstädten der menschlichen Vernunft, ein dummer Kopf? Ach nein! ein Hercules wars, der an dem Rocken der Omphale sponn; ein Simson, der schlummernd Riesen-Kräfte verlohr; ein Heinrich IV. der, um seine Gabrielle zu sehen, den Habersack trug; ein im Dienst der Tugend ergrauter Greis, dessen kaltes Herz beym Anblick der reizvollen Rosa noch zu schmelzen anfieng.

O wie wichtig, wie unschätzbar ist in solchen Augenblicken der Rath, der Trost,

die Hülfe, die Treue und Unterstützung des zärtlichen Freunds, der seinem schwachen kranken Freund zuruft:

— — Ich bins, ich rühre
Mitleidig deine Wunden an.

Kann man den ganzen Charakter eines Menschen nach einzelen Schwachheiten beurtheilen? Nein! so wenig man die Gesundheit des Menschen nach einer Ohnmacht, oder die Schönheit nach ein Paar kleinen Flecken wardieren kann. Wann aber aus öftern Ohnmachten epileptische Zufälle werden, wann ein Gesicht, das schön war, voll Berge und Thäler wird, dann heifsts freilich: Der elende Mann, die häfsliche Frau.

Schwachheit ist auch in moralischem Sinn keine Krankheit; sie kanns aber werden durch eigene Schuld, oder wann man in Hände allzugefälliger Freunde und schlechter moralischer Aerzte fällt, die Kleinigkeiten vernachlafsigen, bis unheilbare Schäden draus entstehen.

Ein Unglück ist doch allemal zu etwas gut; in der Corperwelt ist schon eine Schwachheit das Präservativ einer andern noch gröfsern; der durch dreissig Jahre von dem Schmerz des Podagra gequälte ist zugleich dreissig Jahr

vor andern tödtlichen Krankheiten gesichert. Damon wirft sich mit seiner ganzen Neigung auf Eusebien; er denkt, er wünscht nichts sehnender und inniger, als sie; sein Glück ist, dafs Eusebia wahre Tugend besitzt; sie betrachtet die Leidenschaft Damons mit Bedauern; sie behandelt ihn aber mit Sanftmuth und Güte, und indem sie sein ganzes Vertrauen, sein ganzes Herz besitzt, benutzt sie solches zugleich, um ihn von andern Stricken und Gefahren zu bewahren, in die er sonst ohnfehlbar gerathen würde. Eine Leidenschaft in der Hand eines weisen Freunds ist oft der einige Faden, um von gröfsern Abweichungen zurückgehalten, und endlich völlig auf den Weg der Tugend gebracht zu werden.

Wie erhält man den Sieg über seine Schwachheiten? Am liebsten möchte ich sagen: Im Grab. Ey nun! gnädige Freundin, so sagen Sie: Mein guter Freund, so leg dich hin und stirb! Noch ist mirs nicht so, und Sie wissen ja, dafs die Podagristen am längsten zu leben haben. Sagen Sie Ihre Lection auf, weise Frau; lehren Sie uns Männer, die wir Ihnen, jeder in seiner Sprache, schon

tau-

tausend schönes vorgesagt haben; wir wollen Ihnen zuhören, und dann auch mit dem Reinecke Fuchs sprechen:

Die wir ja billig hören soll'n,
Wir thun darnach doch, was wir woll'n.

Ein Mensch kann viel, wann er will; fast dürfte mans wagen, zu sagen: Er kann alles, wann er nur will. Wie macht mans aber, um zu wollen? Hier ist der Knotten und die Kunst, ihn zu lösen. Der Verstand allein ist endlich bald überzeugt; der Wille — auch da regen sich bey edeln Herzen (denn vor Esel gehören Schläge statt Logik) gute Empfindungen; wann aber der Verstand den Willen chicanirt, wann der Wille und Verstand ihres Handels eins werden, dann macht man das Buch zu, und die Predigt hat ein Ende.

Was ich in Ihrer Schule gelernt habe, theure würdige Frau, sind die güldene, die köstliche Lehren:

1. Sich hüten von einem Tag zum andern.

2. Wann die Gefahr zu groſs scheint, und zu nahe andringend wird, zu fliehen.

Da ich alle Schmeicheleyen von Herzen hasse, so will ich Ihnen nicht einmal das

Verdienst dieser zwey Sprüche allein zuschreiben. Nicht, dafs Sie solche vom König Salomo geborgt hätten; denn wenn Ihro Majestät solche gewufst und befolgt hätten, würden Sie den schönen Philisterinnen zu gefallen den Götzen nicht geopfert haben; wohl aber, glaube ich, haben Sie solche dem seel. Feldmarschall Daun abgelernt: Konnte er nicht offensiv gehen, so hütete er sich doch, geschlagen zu werden; und wann seine Feinde nicht wichen, so wiche, als Ein kluger Mann, Er.

Freilich, gute theure Frau, wird man dadurch nur langsam ein Held; mufs man dann aber just ein Held seyn? Ists nicht genug, seine ganze gesunde Haut vor dem Feind davon zu bringen, und ist es nicht besser, zu fliehen, als unter Schmerzen und Wehklagen sich unverdankte Wunden heilen zu lassen?

Nun, nun, das ist gut auf den einen Fall; wie aber, wann der Feind schon im Haus drinnen ist? Tragen wir nicht unsere Schwachheiten in unserm eigenen Busen? ist nicht ein gedoppelter Mensch in uns, der das Gute will und nicht will; der ins eine Ohr Ja, ins andere Nein sagt; der uns die Leidenschaften als unsere beste, vertrauteste Freunde vorbil-

det; wo der eine unaufhörlich entschuldigt, wann der andere unaufhörlich anklagt und richtet.

Nicht wahr, Freundin! Sie warens, die mir sagte: Die Religion ist das einige, das einen Menschen im tiefsten Gefühl seiner Schwachheit erheben und gegen alle Versuchungen stark machen kann.

O! fahren Sie immer fort, vortreffliche Frau! die Lust Ihrer Freunde, die Zierde Ihres Geschlechts, und, weil Sie es noch viele Jahre hin nicht werden ändern können, der Gegenstand der Bewunderung des unsrigen zu seyn. Wann wir bey der Anmuth Ihres Geistes und Umgangs, bey der frölichen Heiterkeit Ihrer ganzen Miene, vergnügt und entzückt um Sie herum sitzen, so ergötze uns Ihre Holdseeligkeit, so belehre uns Ihr Beispiel, so leite uns Ihre Weisheit, so sey Ihr sanfter Ernst die Stärke vor schwächere Männer; so ziehen Sie noch Töchter an, von denen wir als Greise rühmen können: Sie sind, wie ihre Mutter war.

2.

Auf dem hohen Schlosse zu Frankenstein, ohnweit Darmstadt.

Den 19. August 1776.

Empfindung sey mein Lied! Anbetung in der Brust;
Dich preifst als Schöpfer, Vater; Herr, in majestätscher Lust,
Voll deiner Weisheit, Allmacht, Güte Spuren,
In unersehlich weiten Fluren,
Der Schöpfung grofse Harmonie.
Das Auge sieht's und staunt, der Geist empfindet sie;
Blickt hin nach deinem hohen blauen Himmel,
Sieht unter sich der Erde mühsames Getümmel,
Und fühlt, voll Gottes Ruh, den Himmel selbst in sich:
Er, Schöpfer, Vater, Herr, blickt, denkt und sorgt vor mich.

3.

Auf Dalbergs Coadjutor-Wahl, im Jahr 1787.

Duett von Carl und Louise.

Carl.

Zu Deutschlands Licht und Ruhm von Gott erkohrner Mann!
Dir bietet Maynz und Worms die erste Würde an.
O! wär' sie deinem Geist und deinem Herzen gleich,
So wärs gewiſs ein Königreich.

Louise.

Es braucht kein Diadem, den groſsen Mann zu zieren,
Wer über Herzen herrscht, der hat ein Königreich.
Mit Wahrheit, Licht und Recht und Huld sein Volk regieren,
Macht ihn dem gröſsten
Macht ihn dem beſsten :|: König gleich.

4.

Schale und Kern des grofsen Mannes.

Die äussere Gestalt eines grofsen Manns contrastirt oft gar sehr mit seinem innern Gehalt; die unansehnliche Schale bedeckt und verhüllt den köstlichen Kern. Als Kayser Carl V. Luthern das erstemal sah, war er von seiner ganzen Physiognomie so wenig eingenommen, dafs er in die Worte ausbrach: „Dieser brächte es gewifs nie dahin, dafs ich zum Ketzer würde" *). Da Ludwig XIV. in Frankreich den schmächtigen demüthigen Arnauld erstmals erblickte, rief er aus: Wie? was? Das ist der grofse Arnauld?

*) Schmidts Geschichte der Deutschen V. Th. p. 86.

5.

Armuth grofser Männer.

Die Armuth, in welcher grofse Männer, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, aus dieser Welt gegangen, ist ein nicht genug beherzigter ehrwürdiger Theil ihrer Lebensgeschichte. Nie ohne Thränen habe ich das Schreiben lesen können, worinn Luthers Wittwe, und nachher sein ältster Sohn, den gottseeligen Konig in Dännemark um eine Beihülfe zum Unterhalt der verwaysten Familie anflehen müssen.

6.

Einen zum Schelmen machen.

Czaar Peter I. zwang seine Kneesen und Bojaren mit Gewalt zum Kriegs- und Seedienst. Einer dieser gezwungenen Helden fragte einen am Hof residirenden deutschen Gesandten: Was diefs nach den Regeln des deutschen Kriegsdiensts heisse: Zum Schel-

men machen? Der Gesandte antwortete: Daſs man einem solchen den Degen zerbräche, ihn mit Schimpf vom Regiment wiese, und ihn niemand mehr in seine Dienste nähme Ach! erwiederte der Knees, wie gerne wollte ich lebenslang ein Schelm aller Schelmen seyn *)?

7.

Bruder Paul Sarpi und Cardinal dü Perron **).

Der Cardinal dü Perron, Bischof zu Evreux, nachmals Erzbischof zu Sens und

*) Webers verändertes Rußland. S. 331.

**) Ein reicher guter Mann schenkte einem armen guten Mann einen abgetragenen aber noch brauchbaren galonirten Rock; der Arme fragte bey diesem Geschenk treuherzig: Auch die Borte? Der Reiche antwortete: Ja, auch die Borte! Hier ist ein solcher alter Rock mit samt der Borte, die mehr werth ist, als der Rock, wenn er auch erst neu aus dem Laden käme. Der ganze Habit ist aus der reichen Garderobbe des Teutschen Merkurs vom Jahr 1777. M. Febr. S. 167. entlehnt.

Grand-Aumonier von Frankreich unter K. Heinrich IV. war unstreitig ein Mann von Talenten und grofser Gelehrsamkeit, ein geschickter Geschäftsmann und Negotiateur, der alles sagen und schreiben konnte, was er wollte; kurz alles, was man seyn mufs, um aus einem Menschen von Nichts (wie die Franzosen sich ausdrücken) ein grofser Mann in der Welt zu werden. Und wie urtheilte dieser grofse Staats- und Weltmann, Theologe, Philosoph, Poet, (denn dü Perron war das alles) von Fra Paolo Sarpi, der zwar nur Serviten-Mönch in Venedig, und Theologus der Serenissima Republica, aber mit und unter dieser äusserlichen Specie einer der treflichsten Menschen war, die jemals auf Erden gewandelt haben. „Ich sah ihn auf meiner zweyten Reise nach Venedig„ (sagt der Cardinal) Mr. de Messe zeigte mir ihn. Ich bemerkte nichts Eminentes an diesem Manne. Er hat eine gute Urtheilskraft, guten Menschenverstand; aber seine Gelehrsamkeit ist nicht weit her. Ich sah einen ganz gemeinen Menschen an ihm, ein klein Bifschen mehr als Mönch".

So konnten also Seine Eminenz nichts Eminentes an diesem Fra Paolo sehen,

— ein bischen mehr als einen alltäglichen Mönchen, und das war Alles! — Und doch kannten Seine Eminenz unstreitig die Welt und verstuhnden sich vortreflich auf den couranten Werth der Menschen im Handel und Wandel. Vermuthlich gehört, um den innern Gehalt eines Menschen auszufinden, ein gewisser innerer Geistessinn, den ein Mann, wie der Cardinal dü Perron, weder hat noch haben kann. Und gleichwohl finde ich in diesem beym ersten Anblick lächerlichen Urtheil eine Art von Zeugniſs der Wahrheit, das dieser Weltmensch, so wie dort von Christus der Hohepriester Caiphas, ohne es selbst zu wissen, von dem Mann Gottes ablegt. Er sah an Fra Paolo nichts von alle dem, was er an einem Mann, den er nach seinem Maasstab für groſs halten sollte, suchte; er spricht also geringschätzig von ihm. Ich konnte nichts an ihm sehen, als einen gemeinen Menschen; einen Mann von gutem, ehrlichem Menschenverstand — spricht er, und glaubt damit sehr wenig gesagt zu haben; merkt nicht, daſs er was sehr groſses gesagt hat. Die vollkommensten Menschen haben selten etwas in ihrem Aeusserlichen, das sie sehr über andere hervorra-

gen machen sollte. Die innere Einfalt und Lauterkeit ihrer Natur bildet sich auch in ihrem Gesicht und ganzen äusserlichen Wesen; sie sind blofs da, ohne etwas anzukünden, zu fordern oder zu erwarten. Ohne eine besondere Veranlafsung, die ihr Inneres in äussere Würksamkeit setzt, sieht der feinste Kennerblick des Weltmanns nichts an ihnen, als gewöhnliche Menschen; und guter hausgesponnener Menschensinn ist alles, was er ihnen zutraut. Gerade das wars, Herr Cardinal, was den ehrlichen Serviten-Mönch Sarpi zu einem so viel weisern, wärmern, edlern, kurz zu einem so viel bessern Menschen machte, als Ew. Eminenz waren. Aber freylich hätte dü Perron nicht dü Perron seyn müssen, sen, um so von der Sache zu denken. — Uebrigens gäbe ich was drum, zu wissen, was Fra Paolo zu irgend einem seiner guten Freunde davon gesagt haben mag, wie ihm beym Anblick des Cardinals zu Muth gewesen".

8.

Der Deutsche und der Franzos.

Der berühmte und grofse französische Marschall von Schomberg, so aus deutschem Geschlecht herstammte, hatte einen Haushofmeister, welcher einen ihm aufgetragenen Befehl nicht ausgerichtet, und zu seiner Entschuldigung anführte: Ich glaube, gnädiger Herr, diese Leute haben mich vor einen Deutschen gehalten. Sie haben euch unrecht gethan, erwiederte der Marschall ganz kalsinnig; sie hätten euch vor einen Narrn halten sollen; denn der seyd ihr.

9.

Ein guter Rath, so so, wie er ist.

Ach Freund! schreib doch nicht mehr Satyren!
Kriech lieber stets auf allen Vieren,
Und lob' die ganze Welt.
Den Menschen bittre Wahrheit sagen
Kann unter tausend Eins vertragen,
Dems wohlgefällt.

Satyren, Lieber, bessern nimmer;
Die Schlimmen werden nur noch schlimmer;
Sey deines Werths bewufst;
Leb', in dich selbst verhüllt, im Frieden,
So wirst du selbst den Neid ermüden,
Und mit gestählter Brust

Besiegst du glücklich deine Feinde;
Aus Feinden werden endlich Freunde;
  Erkennen, wer du bist;
Und auf den Schmerz geheilter Wunden
Folgt eine Reihe froher Stunden,
  Wo man des Leids vergifst.

INNHALT.

I. STAATS - VERFASSUNG UND STAATS - KUNST. S. 3.

1. Die Unfehlbarkeit, ein Cammer - Regale. 5.
2. Landes - Noth und schlechte Obrigkeit. 6.
3. Der Coccejanischen Justiz - Verfassung in den Preussischen Landen Geburt und Grab. 7.
5. Ulrichs von Hutten Klagen über Deutschlands Verarmung und Sitten - Verfall durch den Ost - und West - Indischen, auch übrigen Handel vom Jahr 1521. 11.
6. Deutscher National - Geist. 14.
7. Dito von einer andern Art. 19.
8. Aristokrat, Demokrat, Patriot, alles in Einer Person. —
9. Vorschlag einer Neu - Jahrs - Steuer. 25.
10. Beyspiel, wie sich ehedem der deutsche Adel bey offenbaren Mifsheurathen zu helfen gewufst habe. 29.
11. Unerfüllte Staats - Propheceyung. 30.
12. In se teres atque rotundus. 32.
13. Seyd klug, wie die Schlangen. 33.
14. Wie man über die Entwürfe grofser Männer urtheilen müsse. 35.
15. Der Geschäftsmann gegen über dem Gelehrten. 37.
16. Schnepfen - und Wachteln - Recht. —

17. Der Staats-Physiognomist. S. 38.
18. Supplemente zur weisen Narrheit des jetzigen Jahrhunderts. 39.
19. Salus publica, salus mea. 40.
20. Unterschied des Römischen und modernen Despotismus. 41.
21. Deutsche und französische Emigranten. 42.
22. Wie hat der Mann so was schreiben können? 43.
23. Die beste Policey- und Kleider-Ordnung. —
24. Worzu ein Kayserliches Druck-Privilegium gut sey? 44.
25. Deutsche Freyheit in Licht und Schatten. —
26. Wohl und Weh der deutschen Verfassung. 45.
27. Schuldig und schuldig. 46.
28. Warum der Bauer nicht Käs und Brod ißt? —
29. Deutsche Cammer-Bibel. 47.
30. Wem deutsche Freyheit noch was gelte? 49.
31. Ein fürchterlicher Schreibfehler. 52.
32. Unverstand und Mißverstand von Canzley-Formuln. 53.
33. Wer kanns ihm nachsagen? 54.
34. Und alles Volk sage: Amen! 55.
35. Deutsche Schulden-Genealogie. 56.
36. Ursachen der heutigen zahlreichen Civil-Dienerschaft. 58.
37. Politische Weissagung. 59.
38. Kayserliche Macht-Vollkommenheit. 60.

39. Ca-

39. Cabinets-Galantismus. S. 61.
40. Wer vor und wer gegen das Gute arbeitet. 62.
41. Stufenleiter des politisch Guten. 63.
42. Die Stimmen-Mehrheit in Justiz-Collegien. 64.
43. Politische Abentheurer. 65.
44. Medium tenuere Beati. 67.
45. Nichts neues unter der Sonne. 68.
46. Publicität. 69.
47. Natur- und Völker-Recht. —
48. Das alte und das neue Testament. 70.
49. Politisches Betrugs-Lexicon. 71.
50. Das Minimum von Klugheit. —
51. Die güldene Zeit. 72.
52. Was nicht ersprungen werden darf, kann ergangen werden. 73.
53. Politische Waydsprüche. —
54. Die alten und neuen Lacedämonier. 74.
55. Franzosen, als Zuchtruthen deutscher Fürsten. 75.

*

II. RELIGION. 79.

1. Der Fürstliche Apostel, Fürst Wilhelm zu Anhalt, genannt Bruder Ludwig, in vier Schreiben an seine Brüder, Fürsten Magnus und Adolph zu Anhalt, von den Jahren 1487. und folgenden. 79.
2. Acten-Stücke des Marggrafens Christian Wilhelms zu Brandenburg, gewesenen

Administrators des Erzstifts Magdeburg, Uebergang zur Römischen Kirche betr. vom Jahr 1632. S. 93.

3. Ungedruckter Stiftungs-Brief einer Jesuiter-Mission in den Herzogthümern Bremen und Verden, von Bischof Ferdinanden zu Münster und Paderborn, vom 8. Apr. 1682. 105.

4. Eigenhändiges Schreiben der Königin Christiane Eberhardine von Pohlen, Gemahlin Königs August, gebohrnen Marggräfin zu Brandenburg-Culmbach, an ihren Sohn, den Chur-Prinzen Friderich August zu Sachsen, wegen seines Uebertritts zur Römischen Kirche, um das Jahr 1713. 115.

5. Attestat des v. Massow vor den Pastor Schinmeier zu Stettin, seine Amtstreue in Unterricht der Jugend betreffend von 1731. 127.

6. Ungedrucktes K. Preussisches Rescript an denselben, wegen Anlegung eines Schulmeister-Seminarii, von 1736. 130.

7. Seltsame Religiosität zweyer Chur- und Fürstlichen Protestantischen Maitressen, wegen ihrer Zulassung zum heil. Abendmahl. 132.

8. Kirchen-Zucht in Verbindung mit der bürgerlichen Policey. 136.

9. Ende gut, alles gut. 139.

10. Andenken einer, obwohl nicht zu Stand

gekommenen, Fürstlichen Stiftung von 200,000. Thaler, für vertriebene und nothleidende Evangelische Glaubensge-Genossen. S. 140.
11. Merkwürdiger Beytrag zu der Geschichte der Collegial-Rechte der Landstände und Unterthanen, und deren Conflict mit dem landesherrlichen Jure reformandi. 143.
12. Alle, die gottseelig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. 146.
13. Erst Evangelisch, dann Spinozist, darauf Catholisch, und endlich ein Träumer. 148.
14. Von den letzten Lebenstagen der Gräfin von Cosel, gewesenen Maitresse König Augusts II. in Pohlen, Churfürstens zu Sachsen, 150.
15. Taxe der Religions-Verbesserer. 151.
16. Juramentum Anti-Simoniacum. 152.
17. Ob die zehen Gebote Gottes auch den deutschen Fürsten gelten? 154.
18. Menschliches und Göttliches bey der Reformation. 156.
19. Luther und Erasmus. 157.
20. Luther, als Held und als Kind. 158.
21. Pendant zu Alexander Baumgarten. —
22. Weissagung über das Quacken der modernen philosophischen Frösche. 159.
23. Ein Wort eines Mannes Gottes über den epidemischen Grübels-Geist unserer Zeit. 163.
24. Die Freymäurer. 167.

25. Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? S. 168.
26. Christlich fanatischer Ritterschlag. 170.
27. Der demüthige Fürst und der stolze König. 171.
28. Der uneigennützige Fürstliche Reformator. 172.
29. Hof-Priester gegen einen Propheten, über die Publicität einer warnenden Weissagung. 173.
30. Abraham und Loth. 176.
31. Isaac und Rebecca. 178.
32. Josua. 180.
33. Fragmente von Gedanken über das Toleranz-Wesen. 185
34. Herzog Carl Augusts zu Sachsen-Weimar christliche Verordnung wegen eines am Char-Freytag zu feyernden allgemeinen Bußtags, den 1. Merz 1782. 197.
35. Empfindungen, Verlangen und Hofnungen meines Herzens. 199.
Beichte und Absolution bey den damaligen Lästerungen, Verläumdungen und Verfolgungen meiner literarischen Feinde im Jahr 1767. und folgenden. 201.
Bey neuen, langen und schweren Amts- und Dienst-Leiden, von 1780 an bis 1790. 207.

III. ALLERLEY. S. 211.

1. Ueber menschliche Schwachheiten. An eine Dame in Wien, 1765. 213.
2. Auf dem hohen Schloſs zu Frankenstein, ohnweit Darmstadt, den 1. Aug. 1776. 228.
3. Auf Dalbergs Coadjutor-Wahl, im Jahr 1787. Duett von Carl und Louise. 229.
4. Schale und Kern des groſsen Mannes. 230.
5. Armuth groſser Männer. 231.
6. Einen zum Schelmen machen. —
7. Bruder Paul Sarpi und Cardinal dü Perron. 232.
8. Der Deutsche und der Franzos. 236.
9. Ein guter Rath, so so, wie er ist. 237.